Das Duett.

Ein Roman

von

Theodor Mundt.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.
1831.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Erstes Capitel.

„Der trödelhafte Thespiskarren, auf dem sonst die Helden und Heldinnen der Theaterwelt mit den Brettern, welche das Leben bedeuteten, durch das Land zogen, imponierte damals ebensosehr, in seinem unstäten Umherwandern von Ort zu Ort, in einem gewissen wehmüthig komischen Sinne an die Heimatlosigkeit der Kunst auf Erden, als heutzutage der glänzende Reisewagen, der eine gefeierte Sängerin zu ihren Gastrollen wie im Triumphe von Station zu Station führt, die Gunst und Herrschaft des sogenannten brillanten Talents aller Welt verkündigt. Wer zählt die Seufzer, Blicke und Wünsche, die einer solchen kunstreisenden und singenden Göttin nachfolgen, und wäre nicht die Heroenzeit vorüber, so würden wir es erleben, daß sie, wie weiland Aphroditen's Wagen von Sperlingen gezogen wurde,

so mit einem Vorspann heldenmüthiger Stutzer einherkutschirte; oder wären nicht unsre anbetenden Elegants, die einer anbetungswürdigen Künstlerin ihr Herz und ihre Dienste weihn, meist von so nervenschwacher und angegriffener Natur, so sollte man denken, daß der Hauch und Wind ihrer unendlichen Seufzer allein, die sie aus zärtlicher Brust ausstoßen, die Kraft jener englischen Dampfwerkzeuge haben könnten, wodurch die neuen Postwagen ohne Pferde getrieben werden, um die Gefeierte, wenn sie auf Gastrollen reisen wollte, schnellen Fluges von Berlin nach Wien, oder von London nach Paris fortzuspediren und hinzuseufzen!" —

So dachte und sagte bei sich der junge Assessor Eduard, indem er aus seinem Fenster soeben den Reisewagen der berühmten Sängerin Adelaide Winter in das Städtchen einziehen sah, wo die Allbewunderte, von einer Kunstreise in die Residenz zurückkehrend, die verletzte Station zu machen hatte. Der Tag und selbst die Stunde ihrer Ankunft und Durchreise war von dem musikliebenden Postsecretär des Städtchens genau berechnet, und allen Verehrern der Kunst, die sich in Z. befanden, im Voraus angekündigt worden, so daß sich um diese Zeit eine so ansehnliche Zahl schaulustiger Enthusiasten, wie sie eine kleine Stadt nur immer zusammen-

bringen kann, auf den Straßen und an den Fenstern versammelt hatte. Zu diesen letzteren gehörte auch unser Eduard, dessen mißvergnügte Gedanken über einen solchen Triumphzug wir oben mitgetheilt haben, und die Ironie, welche in seinem Monologe lag, schien nicht sowohl von einem Haß gegen das schöne Geschlecht der Sängerinnen — was ein Frevel an dem Zeitgeist wäre — als vielmehr von dem Umstande ausgegangen zu sein, daß ihn, den sonst trägen Geschäftsmann, lange aufgehäufte Arbeiten schon die ganze Woche hindurch im Zimmer festgehalten hatten, und er deshalb auch heut von den Aktenstößen, in denen er umlagert saß, nur flüchtige Blicke hinaus zum Fenster wagen durfte, um die neue, in der Einöde der kleinen Stadt Epoche machende Erscheinung der gehuldigten Sängerin vorbeigehn zu lassen, da er sonst als geborner Großstädter und Mann von Welt und Manieren sich bei diesem Einzuge ganz anders bemerklich gemacht haben würde.

Seit anderthalb Jahren von der Residenz entfernt, aus der man ihn zu seiner größten Unzufriedenheit hierher versetzt hatte, waren ihm sowohl die Nachtigallen und Lerchen der Oper überhaupt fremd geworden, als er auch die, seit dieser Zeit erst berühmt gewordene Adelaide weder gesehn noch ge-

hört zu haben beklagte. Außerdem knüpften sich für ihn an den Namen Adelaide Winter bedeutende Erinnerungen, und er hätte Alles darum gegeben, zu erfahren, ob die Sängerin jene ihm unvergeßliche Adelaide, eine Tochter des Professor Winter, sei, deren vielversprechendes Gesangtalent noch bei seinem Aufenthalt in der Residenz in Privatzirkeln berühmt gewesen, und welcher er auch nicht unbekannt und unerinnerlich geblieben zu sein hoffen durfte. Er hatte sie öfter gesehn, wenn er sich bei ihrem Vater, einem Professor der Aesthetik an der dortigen Universität, zu dessen Vorlesungen zu melden oder sich ein Zeugniß über die gehörten auszubitten pflegte, und er war seit dieser Zeit einer der fleißigsten Zuhörer des sonst eben nicht besuchten Winter, so daß dieser den Juristen, der aus innerm Trieb so eifrig ästhetische Collegia höre, liebgewann, und ihn sogar einige Male zu seinen Abendgesellschaften einlud, wo er sich dem schönen Mädchen zu nähern Gelegenheit hatte.

Um so mehr verdroß es ihn jetzt, daß er die Erinnerungen und Träume von jener Erstlingszeit bescheidner Liebe, die eben heut bewegungsvoller als je in ihm aufstiegen, zurückdrängen, und statt mit poetischen Farben sich auszumalen, durch den Staub der ihn beschäftigenden Prozeßacten dämpfen mußte.

Aber ein Blick auf den ihm gegenüber wohnenden ältesten Rathsherrn, der aus seinem alterthümlich erhabenen Giebelfenster ebenfalls heraussah, und auf den allgemeinen Gegenstand der Schaulust unten mit halbverächtlicher Gleichgültigkeit hinabblickte, rief dem Assessor manche Verweise und scheele Gesichter ins Gedächtniß zurück, die er aufgeschobener und verzögerter Ausarbeitungen wegen von jenem strengen Priester der Themis nicht selten hatte erdulden müssen. Noch einmal folgte er mit den Augen dem interessanten Reisewagen, der jetzt eben um eine Ecke bog — da lehnte sich ein zierliches, blondes, elegant toupirtes Köpfchen aus dem Schlage heraus — sie war es nicht! sie ist es nicht! und fast in Verzweiflung setzte er sich zu seinen Acten nieder. —

Mehr Kummer als irgend ein Andrer hatte von dieser Durchreise der berühmten Adelaide der Bürgermeister der Stadt, ein hypochondrischer Mann, der schon lange zuvor mit sich selbst darüber in Streit gerathen war, ob er befugt sei, der Sängerin bei ihrer Ankunft eine feierliche Deputation des Magistrats und der Bürgerschaft entgegenzuschicken, oder nicht. In den Zeitungen hatte er oft von solchen öffentlichen Huldigungen großer Sängerinnen gelesen, denen nicht nur alle Honoratioren und

Standespersonen, sondern auch der ehrwürdige Bürgermeister selbst, mit Gedichten, Blumengewinden und geflickten Kissen entgegenzogen, um die kleine singende Person triumphirend in ihre unwürdige Stadt einzuholen. Dazu konnte sich jedoch der Bürgermeister von Z., der den Werth einer Sängerin nicht in dem Grade anzuschlagen verstand, keineswegs entschließen, umsoweniger, wenn er an sein weißes, von Alter und Amtssorgen gebleichtes Haupt dachte, das vor einer jungen Medebeldin zu beugen, ihm ein Frevel gegen den Staatspossen, den er bekleidete, zu sein dünkte. Dennoch war er schon so weit mit der Gegenwart fortgeschritten, daß er zu ahnen anfing, wie die Stimme einer Sängerin, deren Einfluß auf des Menschen Seele er für sich selbst nicht einzusehen vermochte, doch irgendwie einen politischen Einfluß in der Residenz haben könne, und ihn begann heimlich zu grauen, daß man ihm seine Nichthuldigung der berühmten Abtaibe als Unterlassungssünde in seinen Amtspflichten anrechnen dürfte, und der finstre Dämon, der ihn plagte, raunte ihm immer mehr so schreckliche Dinge, wie lange Nasen, Ministerialermunterungen oder gar Amtsentsetzung, ins Ohr. Wenn der Arme auch jetzt mit unausgesetzten Blicken aus dem Fenster auf den durchfahrenden Reisewagen

wehmüthig herunterſchaute, um ſich von oben der Gefeierten als ihr ergebener Bürgermeiſter bemerklich zu machen, was half es ihm, da ſie nicht einmal zum Schlage herausſah, denn jenes junge Blondköpfchen, das ſich zuweilen blicken ließ, war doch wahrſcheinlich nur ein ſchalkhaftes Kammerzöfchen. Dazu kam, daß der Bürgermeiſter mit ſeiner Frau Gemahlin und ſeinen Fräulein Töchtern dieſer Sängerin halber ſchon manche bittre Fehde hatte beſtehen müſſen, die bei dieſer Gelegenheit von einer glänzenden Aſſemblee in ihrem eignen Hauſe geträumt und zugleich der Hoffnung ſich hingegeben hatten, von der berühmten Dame manchen neuen Kleiderſchnitt oder Hutfaçon à la Adelaide ſich abzuſehen, da die Moden ſonſt nur ſpärlich und verſpätet in Z. anzugelangen pflegten. Aber auch dieſe Hoffnung war fehlgeſchlagen, denn die Blonde, wer ſie auch ſein mochte, die zuweilen mit muthwilligen Blicken aus dem Wagen herausſah, hatte nicht einmal einen Hut auf, ſondern trug ihr anmuthig gelocktes Köpfchen frei zur Schau, aus deſſen modiſcher Friſur wenigſtens die Frau Bürgermeiſterin bei ihren vorgerückten Jahren nichts für ſich benutzen konnte. Mit um ſo größerem Grauen ſah der arme Bürgermeiſter, dem natürlich die Schuld von Allem beigemeſſen wurde, ſeiner nächſten häus-

lichen Zukunft entgegen, und wenn ſeine erzürnte Ehehälfte, wie es ſcheint, den Pantoffel zu regieren verſteht, ſo iſt der Bürgermeiſter für die erſten vier Wochen verloren. — —

Unterdeß der vielbeſprochene und noch ſo wenig Ausbeute gewährende Reiſewagen in das Poſthaus eingefahren war, ſaß Eduard eifrig arbeitend in ſeinem Zimmer, und hatte die Ausſicht, wenn er mehrere Stunden ununterbrochen ſo fortfuhr, zur morgenden Sitzung wenigſtens das Dringendſte nachgeholt zu haben. Die mancherlei Selbſtſtörungen und Unterbrechungen, denen er ſich ſonſt bei ſeinen Geſchäften gern und abſichtlich hinzugeben pflegte, hielt er diesmal umſomehr von ſich entfernt, da er jetzt ſeinen Mißmuth durch unaufhaltſames Arbeiten zu betäuben ſich vorgeſetzt hatte. Auf ſeinem Arbeitstiſche lag gewöhnlich neben den officiellen Papieren, auf die er durch den Beruf gewieſen war, noch ein oder das andre Buch, von dem er Entſchädigung für trockne Verhandlungen hoffen durfte, aufgeſchlagen, und wenn er der ſauern Pflicht ein Viertelſtündchen geopfert hatte, konnte er nicht umhin, der Neigung, die zu einem neben ihm liegenden, geliebten Dichter ihn hinzog, eine gute Stunde zu widmen. Oder es kamen ihm, wie die Muſe ſich oft im Leben zur unrechten Zeit ein-

ſtellt, während der Arbeit ſeine eignen poetiſchen Verſuche in den Sinn, unter denen ihm für dieſes oder jenes ſeiner Lieder eine paſſende Correctur, die der unbewußte Augenblick oft am beſten bringt, einfiel, und wer fand dann leichter Entſchuldigung bei ſich ſelbſt, als Eduard, wenn er den Prozeß, der ihm in den Acten vorlag, unbekümmert ſeinen Gang gehen ließ, und ſich lieber in ſeine poetiſchen Portefeuils vertiefte, worin einzutragen, umzuarbeiten, neue Gedanken und Entwürfe aufzuzeichnen ihm einen ſtillen Genuß gewährte. Oder es riß ihn aus der Praxis ſeiner Geſchäftsfeder eine plötzlich erwachende Sehnſucht nach Muſik, die ſich bei ihm, der an das volltönende Orcheſter der muſikaliſchen Reſidenz gewöhnt war, in ſeiner jetzigen Abgeſchiedenheit oft geltend machte, und den Kopf voll Prozeßſachen, das Herz voll Empfindungen, trat er dann ans Klavier, um auf den klingenden Taſten die Harmonie, die ſeinem Innern fehlte, zu ſuchen, indem er ſeine wohllautende Stimme zu bewegungsvollem Geſang erhob. Und wenn es dann hieß, daß er in ſeinen Berufsgeſchäften ſaumſeelig ſei, ſo hatte er ſelbſt nur ſein Geſchick anzuklagen, das ihn als einen nach innerer und vielſeitiger Ausbildung ſtrebenden Jüngling durch die Umſtände ſo früh zu einem Amt genöthigt hatte, in dem er für

das Eine, das ihm besonders Noth zu sein dünkte, keine Befriedigung finden konnte. Doch seine unbefangene und sorglose Natur, in der er sich und seinen Neigungen ungestörten Lauf ließ, und jede Verletzung, die ihm von außen widerfuhr, nur leicht aufnahm, half ihm durch diesen Widerspruch, an dem Andere, die tiefer davon ergriffen werden, zeitlebens kränkeln. — —

Jetzt, als er eben im besten Zuge war, klopfte es an seine Thür, sie öffnete sich, und ein Schrei des Erstaunens entfuhr ihm, denn ein alter Freund und Gefährte seiner Jugend, der ihm seit einem Jahre fast verschollen gewesen, war es, der hereintrat und in seine Arme stürzte. — Arnim! rief Eduard, wie von einem Traum verwirrt, aus. Bist Du es oder Dein Geist? — Beide! entgegnete Arnim. Ich und mein Geist, jetzt wie sonst, immer noch dieselben und die alten, und treu Dein eigen bis in den Tod! — —

Ueberall, in der ganzen Welt, selbst außer der Welt, meinetwegen am Styx hätt' ich Dich eher vermuthet, als in diesem Augenblick hier! sagte Eduard, nachdem sich beide Freunde von dem Jubel der Ueberraschung einigermaßen erholt hatten. Du warst damals der gelehrteste und scharfsinnigste Kammergerichtsreferendar, den es nur irgend in der

Residenz gab, und wer hatte mehr von Glück zu sagen als Du bei den drei Parzen, ich meine die drei Examina, welche uns den juristischen Lebensfaden drehn, und von denen die dritte Parze, ich meine das dritte Examen, den armen Referendarien oft unerbittlich den Lebensfaden auf ewig abschneidet. Aber Du, aus allen Anfechtungen siegreich hervorgegangen, hattest die nächste Aussicht auf die schönste Stelle, da ging es Dir, als wärst Du eine Person aus einem Claurenschen Roman, ein reicher Vetter von Dir in X. oder Y. mußte sterben, Du nahmst plötzlich kurzen Abschied von Deinen Freunden, reistest als Universalerbe nach X. oder Y., um die Gelder einzustreichen, und seitdem hatte sich auch nicht ein Schatten Deines Schattens irgendwo wieder blicken lassen!

Es war schreiendes Unrecht von mir — versetzte Arnim — aber ich bin nun einmal so. Wer mich der Kälte gegen meine Freunde beschuldigt, beurtheilt mich falsch. Die Freundschaft ist für mich ein Gut und ein Genuß der Gegenwart und ich vermag dies Gut eben nur in der Gegenwart wahrhaft zu genießen. Mögen schönere Seelen als ich, in der sogenannten Wonne der Erinnerung zu schwelgen verstehn, ich kann mich, wenn ich von meinen Freunden entfernt bin, mit einem so mond-

ſcheinhaften und die Nerven unheimlich anſprechenden Umgange, als Erinnerungen ſind, nicht begnügen. Ich geſtehe Dir, lieber Eduard, daß ich auf der Reiſe, die mich länger als ein Jahr von Dir trennte — und was konnte ich mit dem ererbten Gelde beſſer anfangen, als es verreiſen — ich geſtehe Dir, unbeſchadet unſrer Liebe, daß ich nicht oft an Dich gedacht habe. Wenn ich reiſe, ſteure ich hinaus in neue und neu anregende Länder und Gegenden, zu fremden und friſchen Menſchen, und wenn ich keine Menſchen um mich habe, mit denen ich ſchaffen und verkehren kann, höre ich lieber auf die Unken im Sumpf, oder den Vogel im Walde, oder den ſchwirrenden Käfer im Sonnenſtrahl, in deren Umgange es auch Etwas zu denken und zu empfinden giebt, als daß ich die Zeit damit verbringen ſollte, einem abweſenden Freunde auch nur eine halbe Thräne der Erinnerung zu weihn, die ihm nichts hilft und mir nur die Augen ſchwächt. Es ſcheint mir ſüß, ſeine Freunde auch einmal zu vergeſſen, weil es dann um ſo ſüßer ſein wird, ſie als die ewigen Sterne wiederzuerkennen, die eigentlich nie untergegangen ſind, ſondern nur durch ziehendes Gewölk uns verhüllt waren. So bin ich gewiſſermaßen ein Barbar und Nationaliſt in der Freundſchaft, aber Du, mein

cultivirterer Eduard, dem die Natur ein zärtlicheres und poetisches Herz gegeben, hast meiner in der Ferne gewiß unzählige Mal gedacht, und meine Abwesenheit durch manches Sonett gefeiert und meine Untreue in mancher elegischen Stanze beklagt?

Du bist noch ganz der Alte! sagte Eduard, indem er den Freund vonneuem umarmte. Ich bitte Dich, herzliebster Raisonneur, fahre noch ein Weilchen fort, so zu raisonniren, wie Du es sonst wohl stundenlang zu thun pflegtest, und Dich kalt und frostig und als ein wahrer Eisbär gegen Deine Freunde anzustellen, und alles sentimentale Gefühl aus dem Leben wegzuspotten, indeß ich die warmen Herzschläge, die in Deiner Brust für mich klopfen, zählen will. Weißt Du wohl noch, Armim, als Du uns vor Zeiten einmal einen Punsch gabst, und Dein Fest durch eine einleitende Rede über die Vorzüge eines phlegmatischen Temperaments eröffnetest?

Das sind die barocken Extreme und Gegensätze der Zeit! lachte Armim. Was kann ich dafür? — Ich fange aber wirklich jetzt an, einigen Durst bei Dir zu bekommen, mein theuerster und sonst nichts weniger als trockner Freund! —

Eduard hatte schon seinem Diener geschellt, und bald standen Flaschen und Gläser einladend auf dem

Tiſch. Der Taumel und Rauſch, von dem jahrelang getrennte Freunde bei plötzlichem Wiederſehn ergriffen werden, wich jetzt dem behaglichen Gefühl, ſich wieder wie ſonſt, gegenüberzuſitzen, und die Eigenthümlichkeiten eines Jeden, ſelbſt ſolche, die im ununterbrochenen Umgang auf das gute Vernehmen zuweilen ſtörend einwirken, die aber immer mit zu dem lieben Bilde des Freundes gehören, allgemach wieder hervortreten und ſich gegen einander geltend machen zu ſehn. Der neu angekommene Freund war ſeinem Aeußern nach der vollkommene Gegenſatz zu dem um einige Jahre älteren Eduard, der nichtsdeſtoweniger jünger zu ſein ſchien, weil ſeine feinere und weichere Geſichtsbildung nicht ſo ausgeprägt war, als die ernſten und piquanten Züge Arnims, die ſich ſeltener durch Freundlichkeit, öfter durch eine aufblitzende Laune erhellten. Die dichteriſche Gefühlsaufwallung Eduards, die ſich in ſeinem gemüthlichen Auge wiederſpiegelte, und in welcher der Andre ſpottend oft nur Reminiszenzen aus deutſchen Lyrikern wiedererkennen wollte, war bei ihm, obwohl er nicht heuchelte, doch ebenſowenig immer ächt und aus der Tiefe kommend, als die antiſentimentale Gleichgültigkeit und in ſich abgeſchloſſene Sicherheit, mit welcher Armin in weitläuftigen Raiſonnements und

kühnen Paradoxen vor seinen Freunden zu renommiren liebte, im Grunde seinem Charakter eigenthümlich war. Und wenn sich beide in ihrem frühern täglichen Umgange, wie es zu geschehen pflegt, durch solche Widersprüche gegenseitiger Anziehung und Abstoßung nicht selten gereizt und verstimmt hatten, folgte gewöhnlich die gutmüthige Versöhnung darauf, daß Arnim seinem Freunde Charakterfestigkeit und strenge Männlichkeit zugestand, wie dieser dann dagegen das reiche Gefühl, das hinter dessen harten und renommistischen Reden verborgen läge, rühmend anerkannte. — —

Jetzt nahm Arnim wieder das Wort, indem er sich zugleich der Flasche gegenüber als ein guter und geübter Trinker bewirß, und sagte: Du willst nun endlich auch wissen, geliebter Eduard, wo ich mich denn eigentlich die Zeit über herumgetrieben, und mit Recht darf der Freund vom Freunde eine wenigstens sechs Bände lange Reisebeschreibung erwarten, die ich Dir denn auch billiger Weise nicht vorenthalte. Kennst Du das Land, wo Pfaffen, Mädchen, Papst und Kunst gleich den Citronen blühn? Kennst Du es wohl? —

Glücklicher Mensch! fiel ihm Eduard begeistert ins Wort. In Italien, in Rom bist Du gewesen! Und ich Armer mußte unterdeß hier in

meinem Krähwinkler Philisterleben stillsitzen und Acten schreiben, während Du im Lande der Kunst selbst das Talent, das Dir eigen ist, ganz nähren und bilden konntest!

Du erinnerst mich an meine schwache Seite, Freund! versetzte Arnim. Ich gestehe Dir, daß meine Lust zum Malen, die mir schon ebensoviel unruhige als glückliche Stunden gemacht hat, um so stärker wieder mich zu treiben anfing, als ich durch jene kleine Erbschaft Hoffnung zu einer Italienischen Reise bekam, und zugleich die Aussicht hatte, wenigstens einige Jahre davon noch ohne Amt ganz für mich und die Kunst leben zu können, die ich sonst mit meinem eigentlichen juristischen Beruf unaufhörlich im Widerspruch sah, und nur in Nebenstunden dürftig abfertigen mußte. Daß es bisher mit meinen Malereien so still abgegangen war, darüber wußt' ich mich einigermaßen mit den klassischen Worten zu trösten, daß sich ein Talent in der Stille bilde. Jetzt aber, mein Geld in der Tasche, und Italien vor Augen, fing ich an Muth zu gewinnen. Was ich früher gemalt hatte, einige Situationen, Landschaften und Köpfe, ward großmüthig als Dilettantenkleckserei von mir selbst verworfen, die Gipfel der Kunst sollten erstiegen werden, und mein ganzes Leben wollt' ich ihr von nun

an widmen. Doch je weiter ich in dem gelobten Lande selbst vorrückte, je mehr ich die Bilder jener Unsterblichen sah und ihren göttlichen Pinsel studirte, je deutlicher sah ich ein, welch ein Pinsel ich selbst gewesen, daß ich mir schaffendes Talent für eine Kunst zugetraut, von der ich mir das Technische, wie mancher Andere, der nicht mit ungeschickten Händen geboren ist, glücklich angeeignet, über die ich es aber bisher nur zum Träumen und Phantasiren gebracht, und in der ich bei weiterer Ausbildung zum Denken und Urtheilen, aber nicht zum Schaffen, zu kommen hoffen durfte. Dies wurde mir noch deutlicher, als ich einmal in Italien, wo auch die Natur Künstlerin ist, und mit Bergen, Wäldern, Seen und Düften malend, eben so wunderbare und überirdische Gemälde, als Rafael und Angelo auf der Leinwand. hervorzaubert, als ich einmal vor einer solchen, wahrhaft südlichen Gegend stand, und, die gewöhnliche Gefühlsexaltation von mir abwehrend, anfing, die vor mir liegende, in den mannigfachsten Farben und Gruppen glänzende und glühende Frühlingslandschaft künstlerisch auffassen zu wollen. Da ging es mir, wie weiland Werthern, ich hätte in diesem Augenblick nicht malen können. Aber wenn der gute Werther hinzufügt, daß er nie ein größerer Maler gewesen, als eben in dem Augen-

blick, wo er nicht malen konnte, — was ich ihm, beiläufig gesagt, nie geglaubt habe — so fühlte ich dagegen jetzt, daß ein Mensch nicht zum Maler geboren sei, der zwar einer gemalten Landschaft den künstlerischen Gesichtspunkt bald abgewinnen, und sie fertig copiren könnte, der aber vor der lebenden Natur selbst nur dichterisch angeregt wird, und eigentlich nur empfindend zu schauen, aber nicht aus der Fülle selbst auffassend zu gestalten vermag. Ich sah ein, daß ich nichts als ein Kunsträumer gewesen, wie sie gerade unsere Zeit in zahlloser Menge hervorbringt. Aus der Quelle des Schaffens selbst vermögen solche Naturen nichts zu Tage zu fördern; die großen Werke der Vergangenheit sind es, die ihr bedingtes Talent in Bewegung setzen. Ohne mir jedoch durch diese Entdeckung das Leben zu verbittern, ließ ich es mir in der Luft Italiens, und in der behaglichen, durch kein selbstquälerisches Speculiren auf eignes Schaffen getrübten, Anschauung seiner Kunstwerke nur um so wohler sein. Was ich selbst nebenher zu meinem Zeitvertreibe gemacht, sind unbedeutende Skizzen und Kreidezeichnungen, die ich Dir, wenn Du sie sehen willst, auf ein anderes Mal zum Besten gebe. Ich hatte lustig gelebt, und mein Geld, das in beständigem Schuß gewesen, war gerade so weit zusammenge-

schmolzen, um die Rückreise zu bestreiten, und noch einige Monate lang damit haushalten zu können. Und was dürfte mir jetzt wünschenswerther sein, als ein tüchtiges Amt, das seinen Mann ernährt, das Leben sichert und die Zeit ausfüllt, und bei dem ich noch hinundwieder Muße habe, durch mein sogenanntes Malertalent, das ich keineswegs ganz außer Acht zu lassen denke, für die Nebenstunden, wie bisher, in einem heiteren und still beglückenden Arbeiten, wie es gerade die Malerei am besten gewährt, eine Erholung zu finden. Dich aber, mein Freund, preise ich glücklich, daß Du bereits so weit gekommen bist und einen solchen Hafen erreicht hast, von dem Du mit gesicherter und würdiger Amtsmiene auf einen herumschweifenden Exreferendar, wie ich bin, herabsehen kannst!

Eduard warf bei diesen Worten einen tragikomischen Blick auf seinen Acientisch hinüber, wo die wieder aufgeschobene Arbeit lag, und indem er nicht gleich wußte, was er antworten sollte, zog er seinem Freunde, nach dem alten Recht ihrer gegenseitigen Vertraulichkeit, ein Portefueil, das ihm aus der Tasche hing, heraus, worin er die Zeichnungen Arnims, von welchen die Rede gewesen, zu finden hoffte. Dieser aber griff hastig danach, und ließ es nicht ohne Widerstreben und sichtbare Verlegen-

heit zu, daß Eduard die Mappe öffnete und die darin befindlichen Blätter herausnahm. Das Erſte, das ihm in die Hände gerieth, war ſein eigenes Bild, auf einem Octavblättchen ſauber ausgeführt, der Rand des Papiers mit einem wie in Spielerei getuſchten Vergißmeinnichtskranz umwunden, und führte die Unterſchrift: „aus der Erinnerung gezeichnet."

Laut lachend ſprang Eduard faſt in kindiſcher Freude mit dieſem Bilde durch das Zimmer herum, indem er bald ſeinen betroffenen Freund herzte, bald wieder aus vollem Halſe darüber zu lachen und zu jubeln anfing. — Zärtlicher Feind aller Wonne der Erinnerung! rief er aus. Wie haſt Du wieder kurz zuvor mit Deiner ſtoiſchen Gleichgültigkeit gegen mich großgethan, und nun trägſt Du gar mein unbedeutendes Bild mit Dir in der Taſche herum, liebevoll aus der Erinnerung gezeichnet, und umwunden mit ſentimentalen Vergißmeinnichts, welche als unwiderlegliche Zeugen Deine vernünftelnde Eisbärphiloſopie auf ewig zu Schanden machen!

Arnim, der faſt ein wenig roth geworden war, was ihm ſelten zu begegnen pflegte, gewann bald ſeine Faſſung wieder, und ſagte: Ich ſchenke Dir dies in der That unbedeutende Bild als ein Denk-

mal meiner unvollkommenen und ſtümperhaften Kunſt, denn daß Du dies Portrait, geliebter Freund, für das Deine anſiehſt, beweiſt nur Deinen unglaublichen Egoismus, indem Du Dein Selbſt ſogar in Geſichtern, die Dir nicht im mindeſten ähnlich ſehen, wiedererkennen willſt. Ich bitte Dich, wie kannſt Du nur bei dieſem Bilde an Dich denken, welches die berühmte Sängerin Signora Marzepanetta, die ich auf dem Teatro della Scala in Mailand mit Entzücken hörte, vorſtellen ſollte, und das mir nur unter der Hand zu einem männlichen Portrait umgeſchlagen iſt, weil ich mich damals in einer gewiſſen Kunſtverzweiflung befand, in welcher es mir an innerer Milde fehlte, um die ſeelenvolle Weiblichkeit des Köpfchens der genannten Signora vollſtändig auszuführen. Daß das ganze Bild in einem desperaten und nicht zurechnungsfähigen Seelenzuſtande gemacht iſt, erſiehſt Du ſchon aus dem abſurden und lächerlichen Geſchmack des getuſchten Vergißmeinnichtskranzes, den ich nur in einer krankhaften Spielerei der Verzweiflung geſchaffen haben kann. Daß das Bild Dir nicht ganz unähnlich iſt, beweiſt noch nichts für die Aehnlichkeit! Uebrigens, lieber Freund, da die Malerkunſt mehr als jede andre heutzutage nach Brot ſeufzt, halte ich dafür, daß das Portraitirenberühm-

ter Sängerinnen, womit ich hier den Anfang gemacht habe, eine der einträglichſten Speculationen der Zeit ſei, und noch mehr werden könne, wenn man es auf eine piquantere Weiſe als bisher betreibt. Schade, daß vor einigen Tagen, als ich durch die Reſidenz kam, noch die himmliſche Adelaide Winter auf Gaſtrollen ausgeflogen geweſen, ſonſt hätt' ich meine maleriſche Idee unfehlbar an ihr auszuführen geſucht, und Dir von Deiner alten Geliebten ein Freiexemplar mitgebracht.

Was ſagſt Du? rief Eduard, plötzlich wie verwandelt. Du warſt ſchon dort, und jene Adelaide —

Iſt die Tochter des Profeſſor Winter, — verſetzte Arnim ruhig — welche jetzteben nicht weit von hier in dem Poſthauſe Station gemacht hat und ihren Mittagstiſch hält, um ſodann neuen Triumphen in der Reſidenz wieder entgegenzufahren. Und Du haſt wirklich gar nichts von der wahrhaft rührenden und überall durchgeſprochenen Geſchichte gehört, die Dich gerade am meiſten intereſſiren ſollte?

Ich bitte Dich, befriedige meine brennende Ungeduld! rief Eduard leidenſchaftlich aus. Erzähle mir Alles, was Du von Adelaiden weißt; ſie iſt mir ſeitdem nichts weniger als gleichgültiger geworden!

Sie ſoll leben! ſagte Arnim, indem er beide Gläſer noch einmal vollſchenkte. Trink, Bruder, ſie

soll leben, und wir, und unsere Freundschaft, die sich damals entspann, als wir zusammen bei dem trefflichen Winter Aesthetik hörten, und seine tiefsinnigen, begeisterten Worte uns in der Kunst die Welt erschlossen! Um aber nach diesem lyrischen Toast epischer fortzufahren, muß ich dich daran erinnern, daß der Mann zu jenen außerordentlichen Professoren gehörte, die kein Gehalt beziehen, sondern auf den Privatertrag ihrer Vorlesungen gewiesen sind. Collegia über Kunst und Kunstgeschichte, wie die seinen, können zwar insofern auch für Brotcollegia gelten, weil die Kunst selbst nach Brot geht, werden aber doch von eigentlichen Brotstudenten nur wenig besucht, und Winter konnte sich außerdem, ungeachtet seines enthusiastischen Vortrages, bei einem organischen Fehler, der seine Aussprache unangenehm machte, nicht viel Zuhörer erwerben. Wie man sagte, erhielt er sich und seine Familie nur durch seine literarischen und poetischen Arbeiten, die er in den Druck gab, und obwohl er zwei liebenswürdige Töchter hatte, deren Erziehung seine Freude war, soll doch seine Häuslichkeit nichts weniger als beneidenswerth gewesen sein. Seine Gattin, die früher Schauspielerin war, sich aber vom Theater, auf dem sie kein Glück gehabt, zurückgezogen, eine affectirte Dame, die, weil

ſie als Bühnenheldin verunglückte, jetzt wenigſtens als Frau Profeſſorin gern geglänzt hätte, machte dem armen Winter das Leben ſauer, und es fehlte ihm wahrſcheinlich nicht an täglichen Vorwürfen, daß er ihr kein glänzenderes Loos zu bieten im Stande ſei.

Ich weiß! Ich weiß! fiel Eduard dem Freunde ungeduldig ins Wort. Aber Adelaide? —

Laß mir doch dieſe Wonne der Erinnerung an den trefflichen Mann und ſein eigenthümliches Geſchick! verſetzte Arnim lächelnd. Ich komme gleich zu Adelaiden. Die ſchöne und allgemein bewunderte Geſangſtimme des Mädchens brachte die Mutter auf den Gedanken, mit ihrer liebenswürdigen Tochter eine zeitgemäße Speculation zu machen, wodurch ſie ſich auf ein Mal in die glücklichſten und brillanteſten Umſtände verſetzen könne. Adelaide ſollte als Sängerin auftreten, die beſten Ausſichten zu einem königlichen Engagement zeigten ſich, mit viertauſend Thalern wenigſtens, wie es der Zeitgeſchmack erforderte, fing man für einen Contract zu unterhandeln an und dieſe Summe ſollte, wenn die neue Silberſtimme nur einigermaßen Furore mache, bald noch beträchtlich erhöht werden. Adelaide ſelbſt ſchien nicht wenig Luſt zu haben, den Geſang, der ihren ſchönen Lippen ſüßer als Honig

entfloß, von der Bühne herab in die Welt hinauszuſchicken, doch wagte ſie nicht ſich zu entſcheiden, weil ſich der Vater dem ganzen Plan nachdrücklich entgegenſetzte. Der Profeſſor hatte immer nach einer ſtillbegränzten idylliſchen Häuslichkeit geſtrebt, und wollte deshalb der Tochter, deren geiſtiger und gemüthlicher Bildung er ſeine ganze Liebe zugewendet hatte, durchaus nicht die Einwilligung zu einer Laufbahn geben, von der er glaubte, daß ſie alle ſeine Familienverhältniſſe zerſtören und ihn ſelbſt in einen Strudel von Eitelkeiten verwickeln würde, die ſeiner Geſinnung und Lebensweiſe zuwider waren. Adelaidens Mutter aber ſetzt ihre ganze Theaterroutine durch Thränen, Bitten, Verwünſchungen und Kabalen wieder in Bewegung, um den verhinderten Plan durchzuführen; ſie findet unter ihrer ehemaligen Garderobe noch einen hölzernen Dolch, den ſie ſich ins Herz zu ſtoßen droht, wenn Winter ſich noch länger ihrem Willen entgegenſtelle; ſie thut, als wolle ſie ſich zu Tode hungern, und nimmt wenigſtens öffentlich einige Tage lang weder Speiſe noch Trank zu ſich, um den gutmüthigen Profeſſor zu erſchrecken; ja ſie ſoll endlich in ihrer Raſerei zu dem Vorſatz gekommen ſein, ihren Mann zu vergiften, und wie man ſagt, hatte Winter Thatſachen wider ſie in Händen, wonach er ſie wegen be-

abſichtigten und nur durch ihre Unkunde der Mittel fehlgegangenen Giftmordes gegen ihn, zur Unterſuchung hätte ziehen können. Von dieſem Augenblick an trennt ſich der Profeſſor von ſeiner Familie, mit ſeiner Frau ſpricht er kein Wort mehr, er ſcheint ſie zwingen zu können, daß ſie ſich in ſeine willkührliche Scheidung füge, aber von ſeinen beiden Töchtern, Adelaide und Fanchon, nimmt er Abſchied, und den zärtlichſten von der älteren, der er nun erlaubt, zu thun was ſie möge, und ihr Talent auf der Bühne glänzen zu laſſen, weil er vertrauen wolle, daß ſich der gebildete und ſinnige Charakter des Mädchens auf keine Weiſe in Eitelkeiten verflüchtigen werde. Er ſelbſt bezieht eine abgelegene Wohnung, in der er von nun an völlig einſam und ohne Verbindung lebt. Adelaide aber wird von Schmerz über den geliebten Vater ſo tief ergriffen, daß ſie ſich nun allen Vorſtellungen der über ihren Gatten wenigſtens ſcheinbar beruhigten Mutter, die ſchon triumphiren zu können glaubt, ſtandhaft entgegenſetzt. Endlich aber, von vielen Seiten zugleich beſtürmt, durch den überaus glänzenden Erfolg, der ihr nur in einer kleinen Arie, die ſie in einem Concert übernommen, zu Theil geworden, hingeriſſen, zugleich getrieben von ihrem Talent, den Geſang zu entfeſſeln und auszutönen,

der in ihren Lippen ſchlummerte, und ſelbſt von der nichts weniger als ſorgenfreien Lage ihrer Familie aufgefordert, von dieſem Allen zuſammen bedrängt, unterzeichnet ſie mit einem wehmüthigen Gedanken an den Vater, und einer heimlichen Thräne im Auge, den Contract, der ihr das vortheilhafteſte Engagement gewährt. Jetzt ſteigt ihr Ruhm von Tag zu Tag, ſie iſt der überall ausgezeichnete Liebling des Publikums, ohne daß das zarte Mädchen durch die ſtürmiſche Vergötterung der Menge von ihrer ſüßen, weiblichen Innigkeit etwas verliert. Im Gegentheil bleibt ihr Weſen von einem gewiſſen geiſtigen Schmerz durchzogen, der dem Vater angehört, und wie es große Sängerinnen giebt, die in leidenſchaftlichen Rollen von dem Schmerz, den ſie darſtellen, ganz zu erglühen ſcheinen, ſo war Adelaidens hinreißendes Geſangſpiel, das vornehmlich in tragiſchen Rollen einen unwiderſtehlichen Eindruck machte, um ſo merkwürdiger für den, der wußte, daß es in ihrer noch von keinen andern Leidenſchaften gehobenen Seele nur der Schmerz kindlicher Liebe war, der ſie erfüllte und eine ſolche innere Gewalt über ſie hatte, um ihr ganzes Weſen zu einem ſo bewegten Ausdruck fremder Leidenſchaften zu ſtimmen und zu begeiſtern. Ihre Bemühungen aber, den Vater mit

der Mutter zu versöhnen und die Verhältnisse ihrer Familie wiederherzustellen, blieben fruchtlos, der Professor geht aus seiner Zurückgezogenheit nicht mehr heraus, und nimmt zwar die Besuche der Tochter liebevoll an, doch von der Mutter will er nichts hören, und erklärt sich entschieden gegen jede jetzige oder künftige Rückkehr in seine Familie. Dies ist, mein Freund, die Geschichte von Adelaiden, der Sängerin, und ihrem Vater, die ich Dir soviel als möglich in einem romantischen und piquanten Stil vorgetragen habe. Jetzt aber laß uns eilen, denn schon einmal hat der Postillon draußen zur Abfahrt geblasen, damit wir Deine seelenvolle Adelaide wenigstens noch in den Wagen steigen sehn!

Ja ich muß sie sehn! Wie steht ihr Bild auf das lebhafteste wieder vor mir! Das ist ihr Wesen, ihr Charakter, ihre Seele! Jeder Zug Deiner Erzählung, theurer Freund, hat mir das herrliche Mädchen wieder vergegenwärtigt! rief Eduard aus und folgte träumend dem Freunde, der ihn zur Thür hinaus mit sich fortzog. — Durch die volksbewegten Gassen eilten Beide dem Posthause zu. —

Unter den gaffenden Zuschauern, die den Wagen umringten, zeichneten sich einige sehr elegant ge-

kleidete Reiter auf ſtattlichen Pferden aus, die vor kurzem angelangt waren, und wie es ſchien, aus der Reſidenz kamen, um die erwartete Sängerin im Triumphe einzuholen und in ihrer Mitte zurückzuführen. Beſonders war Einer unter ihnen auffallend, der gewiſſermaßen für den Anführer der Uebrigen galt, und vornehmlich durch ſeinen ritterlichen und phantaſtiſch geſchmückten Anzug Aufſehn erregte. Bewundre dieſe Stutzer zu Pferde! ſagte Arnim zu Eduard, als ſich die beiden Freunde der Gruppe näherten. Am heißen Tage ſind ſie faſt vier Meilen weit hergeritten, vom Zeitgeiſt getrieben, um einer vergötterten Sängerin ihre Anbetung zu beweiſen. Betrachte beſonders dieſen großen, vor Allen hervorragenden Engländer, der ſeit einiger Zeit in der Reſidenz lebt, und bei der Modewelt berühmt iſt, ſowohl wegen ſeiner Schulden, als wegen ſeiner ſtillen und unerſchütterlichen Liebe zu Adelaiden, deren beharrlicher Verehrer er nichtsdeſtoweniger bleibt, wie unbelohnt er auch vor ihr wimmert! —

Jetzt erſcholl plötzlich ein lautes Hurrah der Reiter, die ſich mit ihren Roſſen in einen feierlichen Paradeſtand ſetzten, denn Adelaide, in Geſellſchaft einiger Damen, die ihre Reiſebegleiterinnen zu ſein

schienen, trat heraus, und war im Begriff einzusteigen. Eduard hatte sich dicht an den Wagen gedrängt. Die Sängerin dankte mit freundlicher Anmuth dem Gruß der huldigenden Ritter und schwang sich leicht in den Wagen. Die schlanke, feine, geistige Gestalt des nur blühender gewordenen Mädchens, die nie aus seiner Erinnerung gekommen war, und jetzt wieder vor ihn trat, übermannte Eduards Gefühl, und nicht mehr mächtig, sich zurückzuhalten, rief er unwillkührlich ihren Namen: Adelaide! Sie wandte sich betroffen um, warf einen ungewissen Blick auf ihn, und schien ihn erröthend zu erkennen. Eine augenblickliche Stille der umherstehenden Menge trat ein. Arnim, um seinem verlegenen Freund der allgemeinen Aufmerksamkeit zu entziehen, schrie, als der Postillon eben die Pferde zum Aufbruch trieb, mit lauter Stimme: Hierbleiben! Bei diesem Rufe, der sonst allen scheidenden Künstlern und Künstlerinnen im Theater so lieblich klingt, brachen die Reiter plötzlich in ein übermäßiges, weithinschallendes Gelächter aus, der Postillon, des Wartens überdrüßig, peitschte zu, Adelaide blickte noch einmal auf Eduard, und der Wagen rollte davon, indem die begleitenden Reiter zu beiden Seiten desselben im Gallopp folgten. — —

Ich muß fort, ihr nach, in die Reſidenz! ſagte Eduard zu Arnim, nachdem der Wagen bereits in der Ferne verſchwunden war. Einen Urlaub zu einer Reiſe kann man mir nicht verſagen, meine nöthigſten Arbeiten vollende ich noch in dieſer Nacht. Ich muß ſie wenigſtens noch einmal ſehn, es werde daraus, was wolle! Das aber fühle ich, daß ich ſo unbefriedigt, mit aufgeregtem Herzen, in ſchmerzlicher Sehnſucht, in erwartungsvoller Liebe, hier nicht zurückbleiben kann!

Ich gehe mit Dir! verſetzte Arnim. Für heut aber gieb mir noch ein Nachtquartier, und jetzt laß uns hinaufgehn in das Gaſthaus, denn mich hungert, und laß uns ſehn, ob von ihrem Mittagsmahl, das die Sängerin dort gehalten, noch Etwas zum Eſſen für uns übriggeblieben iſt. Dir, mein Freund, muß eigentlich jeder Bratenknochen heilig ſein, den Deine Adelaide zurückgelaſſen, und wenn jene ritterlichen Stutzer, die ſie eingeholt, Lebensart verſtanden hätten, würden ſie ſich hier erſt um einen ſolchen intereſſanten Bratenknochen, den die Göttin wahrſcheinlicher Weiſe mit den zarten Fingerchen berührt, oder mit ihren muſikaliſchen Perlenzähnchen benagt hat, duellirt und todtgeſtochen, oder ihn wenigſtens untereinander verauctionirt haben, um

sich dann etwa aus einer solchen Reliquie eine Tabaksdose verfertigen zu lassen, und jedesmal daraus eine Prise à la Adelaide nehmen zu können. Wer dann nach einer solchen Prieſe nieſte, aus dem hat der Zeitgeist genieſt, und die ganze Welt sagt zu ihm: Prosit! —

Zweites Capitel.

In dem Locale eines berühmten Caffetiers, der vor einem der besuchtesten und freundlichsten Thore der Residenz wohnte, pflegten häufig Familien, die einen besondern Anlaß zu feiern hatten, festliche Gesellschaften und Mittagsmahle zu veranstalten. Ein schön gebautes Gartenhaus war zu diesem Zweck sehr elegant eingerichtet, und die Gesellschaften, die sich hier vereinigten, gewannen umsomehr an Festlichkeit und Belebung, weil der umherliegende, öffentliche Garten von Gästen aller Art zahlreich besucht wurde, und man so zugleich die Aussicht auf die buntbewegte, schöne Welt genoß, die sich unten im Grünen herumtummelte, während man doch den Vortheil hatte, sich im Hause in einem auserlesenern Zirkel von der Menge entfernt zu befinden.

Hier hatte sich heut auch eine glänzende Gesellschaft versammelt, um die Rückkehr Adelaidens in die Residenz auf die ausgesuchteste Art zu feiern. Die bescheidene Sängerin selbst hätte sich solcher Feste, die man ihr zu Ehren gab, gern überhoben gesehn, und ließ nicht selten unverholen blicken, daß sie sich von den mancherlei zudringlichen Huldigungen, die ihr erwiesen wurden, nichts weniger als beglückt, sondern vielmehr geängstigt fühle, doch ihre eitle Mutter, die Professorin, legte es fast mit Gewalt darauf an, daß Adelaiden kein Triumph, der ihrem Talent gebühre, entginge, und wußte sie fast zu zwingen, sich die zuvorkommende Verehrung der Modewelt wenigstens scheinbar gefallen zu lassen, indem sie selbst bei solchen Festen, wenn sie auch der Tochter galten, doch zugleich für sich die längst ersehnte Gelegenheit zu glänzen fand.

Die Professorin zeichnete sich deshalb auch heut vor allen andern Damen der Gesellschaft durch einen sorgfältigst gewählten, brillanten und reichen Anzug aus, welcher ihr, da die Jahre des Gefallens schon ziemlich hinter ihr waren, einen seltsamen Anstrich kokettirender Affectation verlieh. Was die Mutter zu viel hatte, schien ihrer liebenswürdigen Tochter fast zu fehlen, wenn nicht die galanten Schmeichler Recht haben, welche behaupteten, daß

die Sängerin in dem einfachen, schmucklosen Kleide, in dem sie am liebsten zu erscheinen pflegte, weit besser dafür sorge, die Grazie ihrer schlanken Gestalt sichtbar zu machen, als die meisten andern vielbebauschten und rhinozerosähnlich aufgewundenen Modedamen ihrer Umgebung. Dagegen wußte sich ihre jüngere Schwester, die blonde Fanchon, in solchen Gesellschaften schon viel bemerklicher mit Ansprüchen zu machen, und die Mutter hegte von dieser Tochter, die ganz nach ihrem Sinn zu werden versprach, fast noch mehr Hoffnung, als von Adelaiden, denn auch bei Fanchon hatte sich ein nicht unbedeutendes Gesangtalent zu entwickeln angefangen, und sie war bereits mit einem für ihre Jahre und den noch unausgebildeten Umfang ihrer Stimme ansehnlichen Engagement neben der gefeierten Schwester angestellt worden. Den Beifall, der ihr auf der Bühne in kleineren Rollen nicht selten zu Theil wurde, wußte sie auch in den gesellschaftlichen Zirkeln, in denen sie durch Munterkeit und muthwillige Laune gefiel, geltend zu machen, und schon zu einer Art von Tribut fordernder Herrschaft zu benutzen. Dabei verstand Fanchon zugleich ihre zierliche jugendliche Gestalt, die in voller aufgeblühten Jahren noch mehr Reize zu entwickeln versprach, durch ausgesuchten Putz und

Schmuck zu heben, obwohl man ihr nachsagte, daß sie die Brillanten und Armbänder, mit denen sie sehr gut zu glänzen wußte, eigentlich durch Bitten, Schmeicheln und Schmollen ihrer Schwester entrissen habe, welche nicht selten kostbare Geschenke von hoher Hand als Gunstbezeugung und Anerkennung ihres Talents empfing, und leicht zu überreden war, dieselben der mit mehr Putzsinn begabten Fanchon oder auch der Mutter zu überlassen, da sie selbst nur ungern, oder wenn es außerordentliche Gelegenheiten erforderten, mit solchem Schmucke prunkte.

Während so die Jüngere der beiden Schwestern sich die Huldigungen der Mode gern gefallen ließ, und auch in ihrem ganzen Wesen, das eine heitre sich der Lust sich hingebende Aeußerlichkeit verrieth, für eine solche Welt geschaffen zu sein schien, saß dagegen die Aeltere, die schon durch ihr feineres und geistiger ausgebildetes Gesicht Jener sehr unähnlich war, in diesen Zirkeln oft nur zu schweigsam den lärmenden, von Kunst, Musik, Theatertriumphen, bedeutenden Engagements und göttlichen Sängerinnen durcheinanderschwatzenden, eleganten Herrn und Damen gegenüber, und es hatte oft nichts weniger als den Anschein, daß eigentlich sie es war, um Deren willen solche Feste veranstaltet worden. Indeß

fehlte es dem sinnigen Mädchen auch nicht an Veranlassung, ihre Geistesüberlegenheit und die vielseitige Bildung, die ihr vom Vater zu Theil geworden, durch manche unerwartet geäußerte Bemerkung über irgend einen Gegenstand der Kunst zu zeigen, den gerade geschwätzige Wortführer der Gesellschaft zur Sprache gebracht hatten, und diese, auf eine tiefer eingehende Betrachtung des Besprochenen nicht gefaßt, pflegten nicht selten dadurch in Verlegenheit und Verwirrung zu gerathen, wie die übrigen Damen gleichfalls vor der musikalischen und ästhetischen Sachkenntniß, welche die Sängerin öfters blicken ließ, heimlich erschraken, oder ihr diese Gelehrsamkeit als Ziererei und Unweiblichkeit zum Vorwurf machten. Nicht weniger hatten die Herrn, welche Adelaiden mit zudringlicher Verehrung und Anbetung verfolgten, von ihrem Witz, der oft unversehens aufblitzte, zu leiden, obwohl ihre beharrlichsten Verehrer versicherten, durch diesen liebenswürdigen Widerstand, wie bitter er sie auch oft abfertige, nur um so glühender von Leidenschaft und Entzücken hingerissen zu werden, und sie deshalb immer vonneuem mit Weihrauch und Vergötterung überhäuften. — —

Heut waren die dienstbaren Elegants in ganz besonderer Bewegung, denn Adelaide hatte während

eines Spazierganges durch den Garten ihre goldene Uhr verloren, die sich im Gehn von der Kette, welche sie um den Hals trug, abgelöst haben mußte. Die Uhr war das Geschenk einer hohen fürstlichen Dame, deren Gunst sich die Sängerin durch die Gewalt ihrer Stimme erworben, und sie hatte heut in der Gesellschaft, welche ihre Rückkehr feierte, diesen Schmuck zum ersten Mal angelegt. Die anwesenden Herrn beiferten sich einer vor dem andern, der glückliche Finder derselben zu werden, und sich einen holden Blick und Dank damit zu verdienen, doch hatten sie bisher vergebens nach allen Richtungen hin den gerade von vielen Fremden besuchten Garten durchstreift, und das Verlorene schien längst von unberufener Hand gefunden zu sein. Unterdeß saßen die Damen noch bei dem reichlich aufgetragenen Dessert, und boten den herumgeirrten Rittern, die von ihren fruchtlosen Nachsuchungen allmählig wieder zur Gesellschaft zurückkehrten, mit gastfreundlicher Anmuth von den Erfrischungen dar. —

Gewissermaßen stereotypische Figuren in diesem dem geselligen Kunstleben gewidmeten, und gewöhnlich nur aus Künstlern und Kunstfreunden sich bildenden Zirkel waren ein junger Doctor der Philosophie, Namens Rosenschön, dem seine Weltweisheit

eben nicht viel Anstrengung gekostet zu haben schien, denn er blühete noch in der frischesten Jugend, und rechtfertigte durch die Gunst, die er bei schönen Frauen genoß, seinen beziehungsreichen Namen vollkommen; und ein ihm meistens zur Seite stehender, muntrer Student, Namens Rixner, ein entfernter Verwandter der Familie, und von der Professorin besonders ausgezeichnet, der sich vornehmlich um die muthwillige Fanchen zu thun machte, und ihr viel Aufmerksamkeit bewies, obwohl ihn Diese gewöhnlich nur aufzog und ihn ihren weitläufigen Verwandten nannte, wenn er ihr nach seiner Gewohnheit in langen und weitläufigen Reden von allen Dingen in der Welt, und besonders von ihrer eigenen Schönheit schmeichelhaft vorerzählte; was er nie übel nehmen konnte, weil er in der That ihr weitläufiger Vetter war.

Der Doctor, der sich zugleich als Theaterrecensent eines in Ruf stehenden Tagesblattes bekannt gemacht hatte, und durch seine, gegen Damen und besonders Sängerinnen eben so galanten und huldigungsvollen, als gegen die Künstler witzigen und ausfallenden Kritiken in Ansehn stand, hatte schon dadurch gewissermaßen ein Vorrecht gewonnen, in diesen Gesellschaften das ästhetische Wort zu führen, worin ihn der junge Rixner, der ihn das

rum beneidete, nicht selten durch Gegenreden oder dadurch zu stören suchte, daß er die Gesellschaft durch mancherlei Geschichtchen aus der scandalösen Zeitchronik der theatralischen Welt, die er mit Laune vorzutragen wußte, auf sich lenkte, wie denn auch die übrigen nichtästhetischen Herrn in diesem Wettstreit der gesellschaftlichen Parteien ebenfalls nicht unterließen, jene Beiden in der Gunst, deren sie sich vornehmlich bei den Damen erfreuten, soviel als möglich zu beeinträchtigen und sich selbst zu heben.

Unter diesen hatte sich seit einiger Zeit besonders ein Engländer bemerklich gemacht, welcher den Mädchen schon durch seinen seltsamen Namen Friday, den sie nie unverstümmelt über die Zunge bringen konnten, Lachen erregte, und über dessen Person, wie über seine mannigfachen Abenteuer, die er in der ganzen Welt mit Schauspielerinnen und Sängerinnen bestanden haben sollte, die interessantesten Gerüchte gingen. Er wurde deshalb häufig in Gesellschaften gezogen, in denen man sowohl wegen seiner, den Engländern eigenthümlichen Unfertigkeit, sich in fremder Sprache auszudrücken, eine ergötzliche Figur an ihm hatte, als auch durch seine leidenschaftliche Aufmerksamkeit für Adelaiden, die ihn wider ihren Willen so sehr an sich gefesselt

hatte, daß die in ihm erwachte Liebe, wie man sagte, der einzige Grund seines Aufenthalts in Deutschland und in der Residenz war. Heut zeigte er sich als der Eifrigste, die verlorene Uhr Adelaidens zu suchen, und blieb noch immer aus, während die Andern längst zurückgekehrt waren, sodaß sich jetzt das Gespräch der Gesellschaft wie von selbst wieder auf ihn und seine näheren Lebensverhältnisse lenkte, die man noch immer nicht für die Neugier genügend hatte ausmitteln können.

Unser Gentleman — nahm der Doctor Rosenschütz das Wort — der so unermüdlich im Dienst unserer verehrten Adelaide ist, scheint das eigne Mißgeschick auf dem Continent zu haben, daß er überall da, wo er sucht, nicht findet, er mag nach verlorenen Uhren oder nach Liebe suchen. Draußen als wir mit ihm fruchtlos den Garten durchstreiften, gab er uns unter manchem God damn mit einem ziemlich anzüglichen Witz zu verstehen, daß auf unserm Continent auch gar nichts zu finden sei, und machte uns endlich im vollen Gefühl seiner Großbritannischen Nationalität, den Vorschlag einer Wette von hundert Pfund Sterling, die Der erhalten sollte, welcher das Kleinod, das um der Besitzerin willen die es getragen, unschätzbar sei, zuerst finden würde. Hätte aber Keiner von uns

allen das Glück, der Finder zu ſein, ſo ſollten wir insgeſammt, gewiſſermaßen um unſer unſeliges Schickſal doppelt zu büßen, die hundert Pfund Sterling zuſammenlegen, um die verlorene Uhr wo möglich durch eine noch koſtbarere zu erſetzen, denn als unſere Schuld müßten wir es uns anrechnen, daß wir ſie nicht wiedergefunden hätten. Wir lobten dieſen heroiſchen Entſchluß als eines Engländers würdig, zogen uns aber aus der Wette mit dem Bedauern, daß es in Deutſchland, wo die Nationalſchuld noch nicht ſo hoch angelaufen, als in England, nicht Sitte ſei, nach Pfund-Sterlingen zu rechnen. Er warf uns armen Deutſchen einen verächtlichen Blick zu, in welchem ſich der ganze Ingrimm einer großen Seele ſpiegelte, und zog ſich tiefer ins Gebüſch, mit einem Kummer im Antlitz, als hätte er das Paradies verloren. Wir aber, mein angebetetes Fräulein, würden ebenfalls glauben, das Paradies errungen zu haben, wenn wir uns als glückliche Finder Ihres holden Dankes hätten erfreuen dürfen, bitten jedoch, uns unſeres Mißgeſchickes halber nicht aus dem Paradieſe ihrer Gunſt zu verſtoßen, denn ſonſt würde die Uhr, die heut verloren gegangen, die Stunde der Verdammniß für uns geſchlagen haben!

Die Geſellſchaft lachte und Adelaide dankte

freundlich für die bereitwilligen Bemühungen, welche der Gegenstand, den sie leicht entbehren würde, und durch ihre Nachläßigkeit eingebüßt habe, kaum verdiene.

Um auf unsern interessanten Engländer wieder zurückzukommen — sagte ein junger Lieutenant — so weiß ich, daß es mit seinen Pfund-Sterlingen jetzt eben nicht zum brillantesten aussieht. In meinem Cafée, wo ich zu Mittag speise, hat das Kerlchen schon seit acht Tagen keine Austern gegessen, in denen er sonst perfecter Meister war, und außerdem sagt man, daß seine Finanzen so jämmerlich schlecht stehen, daß ihn nicht nur die Liebe, wie er vorgiebt, sondern auch seine Schulden so lange in der Residenz fesseln, und er bald sein God save the king in einem Wechsel-Arrest wird absingen können.

So hörte auch ich — nahm der junge Rixner das Wort — und überdieß ist es mir noch gelungen, etwas Näheres über Master Friday in Erfahrung zu bringen. So viel steht fest, daß er früher in London als reicher Kaufmann gelebt, und eines der reichsten Handelshäuser an der Themse geführt hat. Unter den wenigen Sonderlingen, die England, wo sie sonst als Landesproducte zu finden waren, heutzutage noch aufzuweisen hat, soll Fri-

dan von jeher als der interessanteste und merkwürdigste bei seinen Landsleuten anerkannt gewesen sein. An seiner immer fürstlich besetzten Mittagstafel hatten alle Londoner Schauspieler und Schauspielerinnen, besonders aber Sänger und Sängerinnen von einigem Ruf ein beständiges Couvert, so daß er selbst an solchen Tagen für sie decken ließ, wo sie weder eingeladen waren, noch er sonst voraussetzen durfte, daß sie erscheinen würden, und sie daher zu jeder Zeit, wann sie wollten, freiwillig an seinem Tisch Theil nehmen konnten. Vornehmlich ehrte er die Miß Paton und Miß Fanny Ayton, denen er abwechselnd seine Gunst und Inbrunst zuwandte, regelmäßig fast jeden Monat durch die glänzendsten Geschenke, und als zu der Zeit, wo die Italienische Operngesellschaft aus Paris in London Vorstellungen gab, die berühmte Malibran als Tancred in jene vielbesprochene Ohnmacht fiel, die man ihr als absichtliche Verstellung auslegte, soll er ihr, erzählt man, am andern Morgen ein kostbares Riechfläschchen, mit Brillanten besetzt, als Zeichen seiner Theilnahme zugeschickt haben, und die ohnmächtige Sängerin hatte schon soweit ihre Besinnung wiedergewonnen, um das Geschenk mit Dank anzunehmen. Der Gatte der Malibran-Garcia sitzt, wie man weiß, schon seit Jahren in

Spanien in einem Schuldgefängniß, aus dem ihn die Sängerin, die auf jede Note, welche sie singt, hundert Franken Einkünfte rechnen kann, noch immer nicht ausgelöst hat. Der Welt kommt es nicht zu über dies zarte Verhältniß zu urtheilen, da man den eigentlichen Zusammenhang desselben nicht kennt, und es darf darum kein Schatten auf den Charakter der liebenswürdigen Sängerin fallen, die ich selbst in Paris als Zerlina im Don Juan in ihrer seelenvollen Anmuth, wie sie nur der zartesten Weiblichkeit zu Gebote stehen kann, gehört und bewundert habe. Aber unser guter, edler und uneigennütziger Friday soll ihr — wenn nicht die berichtende Fama hier ihren Spott mit dem Engländer treibt — er soll ihr, sage ich, eine bedeutende Summe zur Auslösung ihres Gatten angeboten haben, die aber ausgeschlagen worden sei. Daraus, meinen einige, hätte er sich ganz eigne Hoffnungen von ihrer Gunst für seine Person gemacht, die ihm jedoch unerfüllt geblieben. Nicht mehr Glück hatte er bei Henriette Sontag, die damals bekanntlich auch in London war, und besonders als Mozarts Donna Anna Furore machte. Da er Friday, zu Deutsch: Freitag heißt, so glaubte er von dem Ziel seiner Sehnsucht nur um einen Tag entfernt zu sein, aber die einzige Aufmerksamkeit, deren er sich

von der kleinen Deutschen zu rühmen hatte, war, daß sie ihn einmal in einer Gesellschaft angelächelt, wiewohl man zweifelt, ob sie ihn nicht vielmehr belächelt habe. Dennoch soll ihn dies in eine so freudige Extase versetzt haben, daß er noch denselben Abend am grünen Tisch, in der Zuversicht, heut könne ihm nichts mißglücken, auf eine einzige Karte die Hälfte seines Vermögens setzte und verlor. Nichtsdestoweniger, wie ihm auch durch seine Zuneigung zu allen diesen flatternden Nachtigallen die Federn gerupft sein mochten, würde es doch mit seinen Capitalien noch gut gestanden haben, denn er hatte einen Buchhalter, der alle seine Geschäfte führte und mit dem er als Freund umging, durch dessen glücklichen und bisher redlichen Speculationsgeist seine Extravaganz ziemlich wieder ins Gleichgewicht gebracht wurde. Aber jetzt ereignete es sich leider, daß dieser Buchhalter, der Steevens hieß, plötzlich andern Sinnes wurde, und mit den baaren Capitalien, die er durch seinen Fleiß aufgehäuft hatte, durchging. Seit dieser Zeit, sagt man, habe Friday London verlassen und seine Reise durch ganz Europa angetreten, um seinen treulosen Buchhalter aufzufinden und Rache an ihm zu nehmen. In Paris soll er ihm schon auf der Spur gewesen sein, die ihm aber wieder entgangen, und sich

erſt hier bei uns wieder vonneuem gezeigt haben ſoll. —

Von ſeinem Aufenthalt in Paris — nahm der Doctor das Wort — iſt mir auch eine ſehr piquante Anekdote zu Ohren gekommen, die ich ſogar in einer Theaterzeitung mitgetheilt gefunden habe. Er pflegte dort öfters eine bekannte Sängerin der Opéra comique zu beſuchen, deren Schönheit höher geachtet wurde als ihr Ruf, welche ein großes Haus machte und die Huldigungen des freigebigen Engländers nicht zurückwieß. So freundlich er aber auch von der Schönen aufgenommen wurde, ein um ſo böſeres Geſicht machte ihm dagegen immer ihr Thürſteher, ein alter finſtrer Mann, welcher überhaupt nicht nur ihm, ſondern auch allen übrigen Elegants, welche die Sängerin zu beſuchen kamen, mit der ungebührlichſten Grobheit begegnete, und ſie durch Mienen, Geberden, Geſichterſchneiden, langes Wartenlaſſen vor der Thür, ehe er öffnete, und durch jede Art von Unhöflichkeit zu verletzen ſuchte. Als deshalb einſt Friday bei einer zärtlichen Toilettenviſite ſeiner Göttin klagte, welche Unbill er von ihrem Portier erdulden müſſe, und warum ſie nicht lieber einen andern und geſitteteren in ihre Dienſte nehme, ſoll die Sängerin ſeufzend ihr Köpfchen geſenkt und mit recht naiver Wehmuth

gesagt haben: „Ach ja, ich wäre ihn gern los, aber es ist mein Vater!"

Man wäre gern über diese Anekdote in ein lautes Gelächter ausgebrochen, aber es befanden sich einige Damen in der Gesellschaft, die sich auf dem Theater durch ihre Talente Ruhm erworben hatten, und deren Stammbaum ebenfalls nicht für den unverdächtigsten und glänzendsten galt. Diese zu schonen, vermied man alle Reflexionen und satirische Bemerkungen, zu welchen sonst die Geschichte hinlänglichen Stoff geliefert hätte.

Den bizarren Charakter unsers Engländers gebe ich zu, aber sein gutes und gefühlvolles Herz muß ich rühmen! nahm jetzt die Professorin das Wort, die es nicht selten liebte, sich in Gesellschaften von der empfindsamen Seite zu zeigen. Er ehrt die Frauen! Diese Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen, und wer sich für den tiefen Sinn wahrer Frauenwürde empfänglich zeigt, der hat zugleich für alles Edle und Schöne im Menschenleben einen empfänglichen Sinn beurkundet. Denn wenn ihr wissen wollt, was sich ziemt, so fragt nur bei edlen Frauen an, hat, wenn ich nicht irre, unsre unvergleichliche La Motte Fouqué, geborne von Briest, in einem ihrer neuesten Romane so schön und wahr gesagt, wie mir überhaupt in den

Werken

Werken dieſer geiſtreichen Dame Frauenwürde und erhabene Weiblichkeit ihren Triumph zu feiern ſcheinen. Oder ich dürfte hier ja nur die Worte unſers unſterblichen Schiller anführen, welcher die Frauen zu ehren gebietet!

Ehret die Frauen, ſie flechten und weben himmliſche Roſen ins irdiſche Leben! begann jetzt Fanchon mit lauter Stimme zu ſingen, in muthwilligem Humor die Worte mit Roſſiniſchen Trillern variirend, indem ſie vom Stuhl aufſprang, und ihre Schweſter gleichfalls mit ſich fort an das Klavier zog. Adelaide, die froh war, das Geſpräch unterbrochen zu ſehn, zögerte nicht lange, mit Fanchon ein Duett aus einer der neueſten beliebten Franzöſiſchen Opern anzuſtimmen, und der andächtige Kreis der Zuhörer ſammelte ſich lauſchend und bewundernd um die beiden Sängerinnen.

In dieſem Augenblick trat auch Friday wieder zur Geſellſchaft, von ſeinen fruchtloſen Nachſuchungen zurückkehrend, die ſeine Kleidung — denn er ſchien durch Dornen und Hecken gekrochen zu ſein — ziemlich in Unordnung gebracht, und vornehmlich ſeine Binde und Halstuch faſt auf lächerliche Weiſe verwildert hatten. Er ſchlich ſich leiſe und unbemerkt in eine Ecke, als er den Geſang Derer vernahm, um Deren Gunſt er ſich ſo bemüht

hatte, und ſchickte nur zuweilen lange, ſchmelzende und ſchwermuthsvolle Blicke zu dem Gegenſtande ſeiner Sehnſucht hinüber. —

Die beiden Schweſtern hatten geendet. Ein allgemeiner Applaus erfolgte, und mancherlei Ausrufungen, wie: Dieſes herrliche Enſemble zwei ſo verſchiedenartig wirkender Stimmen! Dieſer himmliſche Uebergang aus Es moll in Des dur, der nur unſrer Adelaide ſo unübertrefflich und hinreißend gelingen kann! Dieſer Stimmenumfang mit ſolcher Anmuth, Klarheit und Sicherheit bis zum dreigeſtrichenen f hinauf! Und dieſes bewundernswürdige Allegro, das Fanchons friſcher Silberſtimme ſo eigenthümlich iſt, und mit allem Reiz und Feuer der Jugend ihren Lippen entſtrömt!! —

Jetzt wurde der Kaffee aufgetragen, und indem man ſich zu dem behaglichen Getränk niederließ, nahm der Doctor Roſenſchütz wieder das Wort und ſagte: Ja, meine Verehrteſten, es iſt und bleibt das merkwürdigſte und eigenthümlichſte Phänomen unſrer Zeit, das Geſangtalent! Es iſt ohne Zweifel das originellſte Talent, deſſen Entwickelung und Ausbildung unſern Tagen aufbehalten geweſen, während dagegen die meiſten andern Richtungen der Kunſt und menſchlichen Fähigkeiten mehr oder weniger veraltet und gealtert ſind, nur noch ein

welkes oder kränklich wucherndes Leben führen, oder wenigstens in ihrer Blüthe entschieden einer früheren Zeit angehören. Man sollte es daher vorzugsweise das glänzende oder begünstigte Talent nennen, da es zugleich in den äußern Verhältnissen, welche die theuern und kostbaren Singvögel zu umgeben pflegen, die brillanteste Erscheinung der Zeit ist. Wer hätte geglaubt, daß in dem rauhen, gelehrten, in geistige und innerliche Richtungen versenkten, politisch und gemüthlich zerrissenen, unharmonischen Deutschland, die Muse des Gesanges so einheimisch werden würde, wie sie jetzt aus vielen tausend schönen Stimmen zugleich erschallt und einen blühenden Frühling von Tönen über die Welt ausströmt. Wie schnell sich aber dies Talent in kurzem entwickelt und verbreitet, ist ganz erstaunlich, und ich habe Familien gekannt, in denen es sich fast epidemisch fortgepflanzt und wie der Schnupfen ansteckend Einem nach dem Andern mitgetheilt hat, in denen die älteste Tochter kaum als Sängerin ein Engagement gefunden, als schon die mittlere bald darauf die herrlichsten Anlagen verrieth, und nachdem sie sich so weit ausgebildet hatte, daß sie in Concerten mit Beifall sang, zeigte sich an der jüngsten Tochter dieser Familie, von der man bisher die wenigsten Erwartungen gehegt, das größte

Wunder, denn ſie entwickelte plötzlich die herrlichſte und ſeltenſte Contra-Altſtimme, die unter Brüdern ihre jährliche achttauſend Thaler werth war. Nicht lange darauf, nachdem die drei Töchter ihr Glück gemacht, kam die Reihe an die Nichten, Couſinen und Vettern der Familie, und ſogar das Dienſtmädchen, das einen guten Baryton an ſich bemerkte, fing an ſich gegen ihrer Herrſchaft zu empören, drohte aus dem Dienſt zu laufen, und auf das Theater zu gehn, wenn man ſie nicht ſtandesmäßig behandle, und dankte ihren Liebſten, einen ehrlichen Grobſchmidt, ab, weil ſie nur einen muſikaliſchen haben wollte, ſodaß ihr denn wohl ein Trompeter oder Tambour vom Regiment nicht entgangen ſein wird. Aber wie auch dies wunderbare und zauberiſche Talent der Stimme, gleich Allem das Epoche macht, in der Zeit zugleich ſeine Parodie finden mag, ſo glaube ich doch im Ernſt, daß eine allgemeine Europäiſche Geſangcultur, die für alle Völker ein vereinendes und ſympathetiſches Band und Bündniß werden wird, ſich zu bilden im Werke ſieht, gleichwie Göthe in einem der neueren Hefte von Kunſt und Alterthum von einer Europäiſchen Nationalliteratur ahnend geſprochen hat, die in unſerer Zeit, wo die verſchiedenen Zungen der Völker keine Hinderniſſe zu gegenſeitiger Mittheilung und Empfänglichkeit

mehr sind, wo durch eine immer allgemeiner hervortretende encyclopädische Bildung des Geschlechts die Eigenthümlichkeiten immer mehr in einander übergehn, als die nächste Zukunft einer Literaturgestaltung zu erwarten sein dürfte. So scheinen auch durch die ausgezeichneten Sänger und Sängerinnen der Zeit, die nach und nach allbewunderte Lieblinge und gewissermaßen ein Gemeingut des ganzen Europa geworden sind, alle Völker sich einander näher gebracht zu werden, und in der Anerkennung dieses Talents nur ein einziges kosmopolitisches Volk der Bewunderung auszumachen. Denn hat nicht die Sontag im Norden und Süden, im Osten und Westen gesungen, und in England, Frankreich und Deutschland einen gleichen Sieg der Kunst gefeiert, und hat nicht die mächtige Stimme der Catalani, die durch die ganze Welt erklungen, neuerdings sogar in dem kalten Scandinavien Begeistrung entzündet? Und ist nicht die Malibran von Geburt eine Spanierin, die in Madrid, Paris, London und Brüssel recht eigentlich Geld nach Noten verdient hat? Aber was kann zugleich natürlicher sein, als daß es gerade Gesang und Musik, diese eine allgemeine Versöhnung in sich tragenden Künste der Harmonie sind, welche die sonst so mannigfach getrennten Völker Europas zu einer

Nationalität, zu einer schönen Cultur zu verbinden anfangen, sodaß der Engländer die Kunstlieblinge des Franzosen, der Franzose die großen Talente Deutschlands — Völker, die in gegenseitiger Anerkennung immer die sprödesten gewesen sind — mit demselben Enthusiasmus bei sich aufnehmen und verehren, als wären sie aus ihrem eignen Lande hervorgegangen? Denn der Gesang, die Stimme, ist eben das Allgemeinmenschliche, das überall verstanden wird und überall zum Herzen dringt, das über aller Nationalität stehende, oder vielmehr richtiger zu sagen, das Universal-Nationale!

Sehr geistreich bemerkt, Herr Doctor — nahm jetzt der junge Rixner das Wort — aber dennoch kann ich nicht umhin, einigen Zweifel dagegen auszudrücken. Wie wahr und sinnig es auch erscheinen mag, gerade die Musik die allgemeinmenschliche Kunst zu nennen, — und ich glaube, daß diese beliebt gewordene und namentlich von Göthe behaglich gern gebrauchte Kategorie des Allgemeinmenschlichen eben hier weniger lächerlich und bedeutungslos sei, als es mir sonst wohl vorgekommen — so liegt doch zugleich am Tage, daß die Völker auch in ihrer Musik, in ihren Gesangtalenten die verschiedenste Individualität entwickelt, und auch hierin ihre entgegengesetzte und eigen-

thümliche Nationalität geltend gemacht haben. Wie entschieden individuell-national ist z. B. die Musik, das Gesangtalent des Italieners, und durch diese mannigfache Völkereigenthümlichkeit werden ja eben die besondern Schulen in der Musik, die in unsrer Zeit so vielfältig mit einander in Conflict gerathen, bedingt und gerechtfertigt. Wozu daher die Musik unter diese jede Eigenthümlichkeit verflüchtigende Kategorie des Allgemeinmenschlichen, des unbestimmten und abstracten Etwas bringen, da in jeder Kunst eben der möglichst individuelle Ausdruck der größte und wahrhaft productive Reiz ist? Und wie eigenthümlich und mannigfach der Genius der Musik seine Gaben und Talente zu vertheilen weiß, ist mir eben in dieser Stunde durch unser verehrtes melodisches Schwesternpaar recht deutlich geworden. Die leichte, graciöse Fanchon ist so ganz eigentlich die Sängerin Rossinis, ihr ganzes Talent ist dazu geboren, in dieser Sphäre zu herrschen, während ich dagegen unsere geistreiche Adelaide die Sängerin Glucks und Mozarts par excellence nennen möchte, deren Töne zu singen ihre ganze Stimme, ihre ganze Seele angewiesen zu sein scheint.

Mein junger Freund — entgegnete der Doctor — Ihrem eben so schönen als wahren Com-

pliment gegen unſre gefeierten Freundinnen vollkommen beiſtimmend, kann ich doch Ihren Einwand, den Sie mir zu machen geglaubt haben, weniger für Etwas gelten laſſen. Sie nannten vorher Göthe, und dies erinnert mich an einen Satz aus der ſogenannten Lebensweisheit dieſes Dichters, worin die Lehre gegeben iſt, in geſelligen Zirkeln kein Thema des Geſprächs in ein ungebührliches Detail auseinanderzuziehen, oder durch eine weitläufige und zerſetzende Dialektik erſchöpfen zu wollen. Dennoch erlaube ich mir, auf Ihren dialektiſchen Einwand wider meine Anſicht, die Bemerkung hinzuzufügen, daß es eben charakteriſtiſch iſt, wie ſich in unſrer Zeit die verſchiedenen Schulen der Muſik und des Geſanges, von denen Sie ſprechen, immer mehr ausgeglichen und gewiſſermaßen zuſammengeſchmolzen haben. Wo iſt denn noch heutzutage eine Schule, welche als die herrſchende und vorzugsweiſe ſich geltend machende angeſehn werden könnte? In Paris, London, Berlin, in allen muſikaliſchen Hauptſtädten Europas giebt man jetzt Deutſche, Franzöſiſche und Italieniſche Muſik neben einander, ohne eigentlich einer ausſchließlich zu huldigen, oder in ſämmtlichen etwas Anderes zu begehren, als nur den allgemeinen Genuß der Muſik überhaupt. Und wenn es ſcheinen wollte, als ſei

Roſſini der eigentliche Tonangeber der Zeit, deſſen hervorſtechende Manier und Schule überall wiederklinge, ſo zeigt ſich doch gleich in ſeinen neueren Nachfolgern, wie Auber und Boieldieu, deren Opern jetzt ſchon meiſt viel beliebter und geſpielter ſind, als die Roſſiniſchen, ein merkliches Abweichen von dieſer Schule, und, wie mich dünkt, ein unverkennbares Streben nach einem einfacheren und weniger geſchraubten Satz, ohne der Eleganz, Zierlichkeit und Anmuth, die in Roſſinis beſſeren Werken glänzt, zu ermangeln. Die Tonkunſt hat überhaupt, wie ich glaube, weniger zu neuen Zielen in die Zukunft fortzuſtreben, als ſich vielmehr annähernd wieder zurückzuwenden zu ihrem Culminationspunct, den ſie in Mozart, Gluck und Haydn ſchon erreicht hatte, dieſen wahrhaft klaſſiſchen Meiſtern und Muſtern, deren poeſie- und gedankenreiche Muſik von jeder einſeitigen und nationellen Manier entfernt, nur in dem allgemeinen Geiſt der Kunſt und des Schönen ihre Heimat hat. Und wie das Eingehn Deutſcher Literatur in Frankreich ſchon ſo bedeutſam für den Gallier zu werden angefangen, ſo läßt ſich auch in der Tonkunſt erwarten, daß Roſſinis Schule immer mehr an Anhängern verlieren wird, jemehr der Franzoſe, der, es iſt erſtaunlich zu ſagen, erſt jetzt eigentlich den

Don Juan kennen gelernt und zum erſten Mal ganz gehört hat, fähig und empfänglich wird, Deutſche Muſik aufzufaſſen! — —

Das Geſpräch nahm jetzt eine andre Richtung, und eine der anweſenden Damen bemerkte, indem ſie ſich zu Adelaiden wandte, daß ihr nie Etwas unangenehmer und zugleich wunderbarer ſei, als wenn ſie Künſtler und beſonders Künſtlerinnen, deren Talent, wenn ſie ſingen, keinen Zweifel übrig laſſe, ſo unerträglich ſchlecht und mit der fleiſſten und hölzernſten Stimme, der man kaum irgend eine Harmonie zutraue, ſprechen höre. Solche Künſtler — ſagte ſie — ſcheinen mir eine untergeordnete Stelle einzunehmen, weil ihre ganze Kunſt in der Gewandtheit des Organs beruht und ſie Alles nur durch die Kehle vermögen.

Und doch — entgegnete Adelaide lächelnd — kann man gerade an vielen ausgezeichneten Sängerinnen dieſe Bemerkung machen. Mit der Kehle ſingen, ſollte überhaupt wohl kein Vorwurf ſein, denn eigentlich iſt es doch auch nur eine gut inſtrumentirte Kehle, durch die wir Alles vermögen. Die Kehle kommt mir immer vor wie eine Windharmonica oder Aeolsharfe. Wenn das Inſtrument nicht durch Heiſerkeit verſtimmt iſt, bläſt der Geiſt des Componiſten als ein guter Wind hinein und

der Gesang ist da, ohnedaß wir selbst oft wissen, wie es zugegangen. So bin ich auch der Meinung, und man mag über meinen sonderbaren Aberglauben lachen, daß es eine schaffende Phantasie der Kehle giebt, um mich so auszudrücken, die in unserm Organ mächtig wird, wenn wir singen, und uns die Laute und Töne zuführt und verbinden hilft.

Ein süperber Gedanke! riefen die Herrn einstimmig, während Adelaide erröthend schwieg. Die Professorin schlug jetzt einen Spaziergang durch den Garten vor, in welchem der herannahende Abend erfrischende Kühle versprach, und die Gesellschaft begann sich auf den Weg zu machen, sich in mancherlei Gruppen und Paaren, wie sie Neigung und Zufall bestimmten, theilend und auseinanderbegebend. Nur der Engländer Friday stand noch immer in der Vertiefung eines Fensters und starrte hinaus, wie es schien, ganz in Gedanken verloren, ohne die Bewegung der Gesellschaft wahrzunehmen.

Ich glaube, er hält jetzt einen Monolog über Sein oder Nichtsein! sagte Fanchon zu den andern Mädchen, und stellte sich lauschend hinter die Gardine, denn der Engländer schien jetzt wirklich, die Gegenwart um sich her vergessend, in einem leisen Gespräch mit sich selbst begriffen zu sein. Ich habe Dich gesehn, Steevens! sagte er mit dumpfer

Stimme in ſich hinein. Hier alſo mußte ich Dir auf die Spur kommen, Treuloſer, Betrüger! Und Du biſt es geweſen, ich habe Dich erkannt, obwohl Du mir in dem menſchengedrängten Garten wieder aus dem Geſicht gekommen. Du ſcheinſt mich nicht bemerkt zu haben, aber ich finde Dich! Falſcher Stevens, wo haſt Du mein Geld, meine Banknoten, meine Pfunde? Das rächende Schickſal ereilt Dich! — Tod! — Du mußt ſterben von meiner Hand! — Qualvollen Tod!

Er betonte dieſe letzten Worte mit einem ſo nachdrucksvollen Accent, daß die hinter ihm ſtehende Jachon laut aufkreiſchte, und mit dem komiſchen Ausruf: er will uns Alle todtſchlagen! aus ihrem Verſteck hervorſprang. Dies erregte ein allgemeines Gelächter, welches den geiſtesabweſenden Engländer wieder auf ſeine Umgebung aufmerkſam machte. Er trat hervor mit der Entſchuldigung, daß ihn das überraſchende Wiederfinden eines Landsmannes, den er vor kurzem unten im Garten geſehn, und an deſſen Perſon ihm viel gelegen ſei, in dieſe Zerſtreutheit verſetzt habe, und bot der Profeſſorin mit galanter Höflichkeit den Arm, um ſie hinabzuführen. —

Die beiden Freunde Eduard und Arnim, unter denen wir vornehmlich den Erstern in besonderer Erregung und in der Sehnsucht, der geliebten Sängerin in die Residenz nachzueilen, in jenem Städtchen zurückließen, hatten dies Vorhaben bald darauf ausgeführt, nachdem Eduard den erbetenen Urlaub erhalten, und befanden sich jetzteben, kurz nach ihrer Ankunft, sei es durch Zufall oder Schikkung, in diesem vielbesuchten und die schöne Welt in allen Arten und Formen versammelnden Garten, zu dem sie sonst, bei ihrem früheren täglichen Umgange, oft miteinander hinauszugehn pflegten, und in welchem heut die musikalische Mittagsgesellschaft, mit der wir bekannt geworden, nach beendigtem Mahle lustwandelte.

Arnim hatte bald, indem sie sich unter die glänzenden Spaziergänger mischten, eine Bekanntschaft zu erneuern Gelegenheit gehabt, die ihn auf einen Augenblick von der Gesellschaft seines Freundes entfernte. Sieh dort meinen alten Gönner und Schutzpatron! sagte er zu Eduard. Erinnerst Du Dich noch seiner? Es ist der eben so dicke als gute Präsident Y., der mich von jeher protegirt hat, und die Dame, welche er führt, ist seine Schwester Aurelie, in deren Blicken ich schon vor einigen Jahren mein Glück hätte lesen können, wenn ich

gewollt hätte. Den Alten verehre ich, weil er mir hoffentlich bald ein Amt verſchaffen wird, und ſeine Schweſter iſt mir intereſſant ihrer anziehenden blauen Augen wegen, die nach Liebe zu ſchmachten ſcheinen, und es iſt die höchſte Zeit für ſie, denn ſiebenundzwanzig Sommer oder vielmehr Winter ſind bereits über ihr etwas ſentimentales Geſichtchen nicht ſpurlos hingegangen. Erlaube alſo, daß ich meine Schuldigkeit thue und mich ihnen vorſtelle.

Arnim näherte ſich dem bezeichneten Paare und Eduard wandte ſich ſeitwärts in eine einſame, von Spaziergängern weniger beſuchte Allee, um in ſeinen Gedanken und Träumen ſich gehn zu laſſen. Indem er ſo hinſchlenderte, fiel ſein zur Erde geſenkter Blick plötzlich auf etwas Glänzendes, das ihm vom Raſen entgegenſchimmerte, und als er ſich danach bückte, fand er in der Ritze einer Baumwurzel verborgen eine goldne Uhr von der reichſten und geſchmackvollſten Arbeit, die das zierliche Eigenthum einer Dame zu ſein ſchien. Während er ſie betrachtete war Arnim wieder herbeigekommen, und bewunderte das Glück ſeines Freundes ſowie den koſtbaren Fund ſelbſt. Als ehrlicher Finder — ſagte Arnim — müßteſt Du die Beſitzerin ausmitteln, und iſt ſie eben ſo ſchön als ihre Uhr, ſo würde ich mir gerade ſo viel Küſſe zur Belohnung dafür aus-

bedingen, als das Zifferblatt hier Minuten zeigt. Das gäbe, wenn Du die Zeit benutzest, und keine Pausen eintreten lässest, in Summa sechszig minutenlange Küsse, oder lieber einen einzigen stundenlangen Kuß, und könnte wohl je eine Stunde kürzer sein, als die, in welcher zum Minutenzeiger Amor gebraucht wird? —

In diesem Augenblick standen zwei Damen vor ihnen, welche auf die Uhr, die Eduard in Händen hielt, aufmerksam ihre Blicke gerichtet hatten. In der schöneren und schlankeren erkannte Eduard sogleich Adelaiden, und trat mit einer freudigen Geberde der Ueberraschung einige Schritte zurück. Sie schien sich jetzt erst seiner zu erinnern, das glühendste Roth überflog plötzlich ihre Wangen, und ungewiß, ob sie gehn oder bleiben sollte, wandte sie sich in lieblicher Verwirrung zu ihrer Schwester, die an ihrem Arme hing, und sagte leise: es ist nicht die meine!

Es ist Deine Uhr, ich kenne sie genau! rief Fanchon laut und näherte sich ganz unbefangen Eduarden, dessen Augen auf Adelaiden ruhten. Mein Herr — sagte sie — die Uhr, die Sie so glücklich waren zu finden, gehört meiner Schwester. Wir haben sie hier verloren und schon den ganzen Nachmittag vergeblich danach gesucht.

Eduard trat zu Adelaiden, nicht ohne augenblickliche Verwirrung, die sich jedoch bald in das süßeste Gefühl verwandelte, als er Blick um Blick im so lange entbehrten Anschauen ihrer nie vergessenen Züge wieder vor ihr stand. Er stammelte einige Worte, die darauf hindeuteten, wie er früher öfter das Glück gehabt sie zu sehn, und daß er wünschte, die Erneuerung ihrer Bekanntschaft mehr als nur einem Zufalle zu verdanken, und indem er die gefundene Uhr überreichte, berührte seine Hand ihre zarten Finger zu einem leisen, obwohl tief im Innersten wiedergefühlten Gruß.

Sie flüsterte einen freundlichen Dank, den er bedeutungsvoller in ihren Augen als in ihren Worten las, und setzte hinzu: Sie pflegten, wenn ich nicht irre, vor einigen Jahren meinen Vater öfter zu besuchen. Er wird sich gewiß freuen, Sie wiederzusehn.

Die Uhr ist gefunden! rief jetzt Fanchon mit frohlockender Stimme aus, als sich am Eingange der Allee der übrige Theil der Gesellschaft, dem die beiden Schwestern vorausgeeilt waren, blicken ließ. Sie eilte fort, und Adelaide nahm ebenfalls von dem glücklichen Finder Abschied, der in der Genügsamkeit der ersten verschämten Liebe schon damit zufrieden war, sie wiedergesehn zu haben. —

Und gar keine Belohnung weiter für einen ehrlichen Finder? sagte Arnim, als die Freunde darauf miteinander den Rückweg antraten. Dennoch bleibt es auf jeden Fall schön, daß Du, und gerade Du, die Uhr Deiner Nachtigall finden mußteſt. Ueberhaupt, welch ein ſinniger Zufall, daß der Liebende Das findet, was die Geliebte ſucht! Und gerade eine Uhr, woran ſich wieder die ſinnigſten Betrachtungen knüpfen ließen. Zwar war jene, wie ich zu bemerken glaubte, ſtehn geblieben, denn ſie zeigte auf Zwölf, aber das iſt für eine Uhr der Liebe, wie dieſe, eben am bedeutſamſten, denn der Liebe iſt ja jede Zeit und Stunde gleichgültig, und nur das liebeklopfende Herz ſchlägt die rechte Stunde des Lebens! Nicht wahr, mein Trauter? Zudem fällt mir auch noch ein, wie eigentlich Nichts bedeutſamer ſein konnte, als daß dieſe Uhr gerade auf Zwölf zeigte. Iſt nicht Zwölf die Stunde des Mittags, alſo des Südens, und iſt nicht die Liebe der warme Süden des Lebens, und folglich Zwölf die Stunde der Liebe? Oder willſt Du mir etwa einwenden, daß Zwölf ebenſo gut ſein könne die Stunde der Mitternacht, alſo des Nordens? Nun gut! Iſt denn nicht auch die Mitternacht die Stunde ſtillbeglückter Liebe, oder hat nicht auch der magnetanziehende Norden die

polare Attractionskraft der Liebe? Mithin ist die Liebe der Süd- und Nord-Pol des Lebens zugleich, der Schwung aller Bewegung, oder id quod demonstrandum erat, Zwölf ist die Stunde der Liebe! Aber ich bitte Dich, lieber Freund, schwatze doch auch ein Wörtchen, und gehe nicht so sprachlos neben mir her, da kein Mensch, und wäre er auch stumm geboren, so viel als gerade Du heut, zum Sprechen Stoff und Ursache haben sollte. Reime wenigstens love auf dove, um mit Mercutio zu reden! Oder fällt Dir kein Gleichniß ein? Vergleiche doch Dein Adelaidenvolles Herz mit einer Sonnenuhr, die nur dann geht oder die rechte Stunde zeigt, wann die Sonne, d. h. das Auge Deiner Geliebten scheint! Oder was willst Du mehr? Bin ich Dir nicht heut recht sentimental gewesen? Und siehe, da geht auch noch dieser Romantiker, der Mond, hinter dem Walde auf, und erinnert uns an manchen Klassiker, der ihm ein treffliches Lied gesungen! Schwebt Dir kein Vers von dem unvergeßlichen Hölty auf der Zunge? —

Drittes Capitel.

Am andern Morgen, nachdem sich die beiden Freunde in ihrer Wohnung eingerichtet, welche sie gemeinsam bezogen hatten, sowohl um sich des langentbehrten täglichen Umgangs während der ihnen vergönnten Zeit wieder zu erfreun, als weil Eduard wegen seines nur auf kurzen Urlaub gestellten Aufenthalts in der Residenz keine eigne Wohnung hatte miethen wollen, war der erste Weg, zu dem sie sich aufmachten, Adelaidens Vater, ihren ehemaligen verehrten Lehrer, zu besuchen, der jetzt der Welt durch seine berühmte Tochter und das sich daran knüpfende Verhältniß zu seiner Familie, ein interessanterer Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden war, als er es sonst durch seine zahlreichen Schriften, in denen er Zwecke zur höheren Bildung der Menschheit, und zur Beförderung der

Kunſt und Wiſſenſchaft verfolgte, je zu werden vermocht hatte.

In einer der entlegenſten Straßen der Reſidenz war ihnen die Wohnung des Profeſſor Winter bezeichnet worden, die ſie in einem kleinen, freundlichen, aber nichts weniger als vornehm eingerichteten Hauſe fanden. Eine ſchmale Treppe führte ſie zu einer Thür hinauf, an welcher des Profeſſors Namen in flüchtigen Zügen mit Kreide, und wie ſie zu erkennen glaubten, von ſeiner eigenen Hand angeſchrieben war. Der treffliche Mann ſchien, wie die Freunde bemerkten, ſich in ſeiner jetzigen Einſiedelei noch mehr von aller Huldigung der Etikette losgemacht zu haben, der er ſchon früher, als er in der Mitte ſeiner Familie lebte, nur ſehr wenig Gewalt über ſich und ſeine Verhältniſſe eingeräumt hatte. Nachdem ſie nicht ohne Ungeduld mehrere Male geklingelt, öffnete ihnen endlich ein kleines Mädchen von ungefähr neun Jahren, welche die Fremden mit artiger Freundlichkeit grüßte und ſie über den kleinen Flur in das Zimmer zu dem Profeſſor wieß.

Winter erkannte ſie nicht ſogleich wieder, und erſt nachdem ſie ſich ihm als ſeine ehemaligen Schüler und fleißigen Zuhörer genannt hatten, ſchien er ſich ihrer mit lebhafter Freude zu erinnern,

und hieß sie herzlich willkommen, indem sich die sonst nichts weniger als lichten Züge seines bleichen Gesichts zu erhellen anfingen. Das Gespräch wandte sich zuerst auf Einzelnheiten und minder beziehungsreiche Gegenstände, und die Freunde hatten Gelegenheit, den auch in seiner Persönlichkeit ihnen immer merkwürdig erschienenen Mann und die auffallenden Veränderungen, die sich während der Zeit mit ihm und seinen Verhältnissen zugetragen, aufmerksam und mit Verwunderung zu betrachten. Es lag in seiner großen und schlanken Gestalt etwas Erhabenes und scheinbar Kräftiges, das gleichwohl durch einen kränklichen Ausdruck im Gesicht, der besonders um die dunklen Augen spielte, widerlegt zu werden schien, und dieser Zug eines innerlich wunden und schmerzhaft ergriffenen Lebens hatte sich seit der Zeit nur immer mehr wie ein nächtlicher Schatten über sein Antlitz verfinsternd ausgebreitet, doch blickte durch diese Disharmonie seines Wesens, in seinen Augen und Mienen eine solche Fülle von Geist und charaktervoller Eigenthümlichkeit hervor, daß er die Theilnahme eines Jeden, zu dem er sprach, unwillkührlich für sich gewonnen hatte. Er stand zwar noch in einem Alter, in welchem sich andre Männer erst in ihren eigentlichen Blüthejahren, in der schönsten Wirksamkeit

ihrer Kraft und Selbstständigkeit befinden, doch gehörte Winter zu denjenigen Naturen, welche ohne Talent für den Genuß des Daseins geboren, eine wirkliche Blüthenzeit nie erleben, weil sie erfüllt von einem sehnsüchtigen, verzehrenden Trachten, von unersättlichen Ansprüchen auf ein innerlich harmonisches Glück in der Welt, nie zu einem behaglichen und erquickenden Ruhepunct ihrer Bestrebungen gelangen. Schien er daher seinem Aeußern, seinen tiefer ausgeprägten Gesichtszügen nach älter zu sein, als er war, so hatte er nichtsdestoweniger, was eben damit zusammenhing, das unsäte und schwärmende Feuer eines Jünglings, wenn er im Gespräch in Gegenstände der Kunst und Wissenschaft, die gerade näher mit seinem Innern zusammenhingen, einging, oder wenn man ihn mit seinen eignen Arbeiten schreibend oder forschend beschäftigt sah.

So hatten ihn auch die beiden Freunde bei ihrem Eintreten von Büchern umringt gefunden, unter denen er, die Kommenden nicht gleich bemerkend, ganz versenkt mit gespannter und fast abgespannter Miene, einem Geisterseher ähnlicher als einem Gelehrten, dasaß, und die Umgebung, in welcher sie ihn diesmal erblickten, trug nicht wenig dazu bei, das Auffallende seiner Erscheinung noch überraschender zu machen. In der kleinen Woh-

nung, die er ſeit der früher erwähnten Trennung von ſeiner Familie allein bezogen hatte, und die nur aus einem Zimmer und einem daran gränzenden Cabinet beſtand, ſchien noch Nichts für den bequemen und heimiſchen Bedarf, geſchweige denn für eine freundliche und behäbige Einrichtung gethan zu ſein. An den kahlen, weißen Wänden des Zimmers, ſo wie an den Fenſtern, durch welche der Sonnenſtrahl faſt ungehinderten Zugang hatte, ſuchte man vergeblich nach einem Schmuck und Zierrath irgend einer Art, und die wenigen Möbel, welche ſich darin befanden, waren ſo ſehr theils für den nöthigſten Gebrauch berechnet, theils zumeiſt ſchon dazu in Anſpruch genommen, daß auf einen dritten Gaſt kaum Rückſicht genommen ſchien. Vor einem mit durcheinander geworfenen Papieren überdeckten, in der Mitte ſtehenden Schreibtiſch ſaß der einſiedleriſche Hausherr, gedankenvoll arbeitend, in eine ſeiner nächſten Wirklichkeit ſehr fern liegende Welt verſenkt, und ſeine phantaſtiſche Geſtalt bildete mit der wüſten und leeren Umgebung ſeines Zimmers, die für ihn nicht dazuſein ſchien, den wunderbarſten und einen faſt unheimlich zu nennenden Contraſt. Einige Stühle, die um ihn her ſtanden, waren mit übereinander gehäuften Büchern angefüllt, und mußten erſt in Eil abgeräumt werden, um den beiden angekom-

neuen Gästen einen Sitz zu gewähren. Ein Bett, welches man im Zimmer sah, diente ebenfalls nicht zu einem eleganten Anblick. Die Aussicht in das anstoßende Kabinet zeigte Spuren von einem kleineren Mitbewohner dieser Wirthschaft, für den auch in dem Zimmer selbst ein eigenes Tischchen mit mancherlei Geräthschaften, die einem Kinde anzugehören schienen, bereit stand.

Dies war das anmuthige Mädchen, welche ihnen die Thür geöffnet, und die jetzt wieder hereintrat, und sich an ihren kleinen, in der Ecke stehenden Tisch niedersetzte, um zu schreiben, indem sie bei der Arbeit, mit welcher sie beschäftigt war, gar ämsig und wichtig sich zu geberden wußte. Das hübsche Kind, mit den frischen Wangen und hellen Augen, mit dem lockigen, in zierliche Zöpfchen geflochtenen Haaren, war in dieser Umgebung, in der man sie nicht vermuthet hätte, ebensowohl die blühendste als die auffallendste und am wunderbarsten contrastirende Figur, und erregte im hohen Grade die Neugier unserer Freunde, zu erfahren, in welchem Verhältniß sie zu dem Professor selbst stehe. —

Für heute hast Du genug gelernt, Elmire! sagte Dieser zu ihr in dem gemüthlichsten Tone. Ich gebe Dir Ferien. Wolltest Du nicht heut Deine

Nachbarin und Schulfreundin, die muntre Jenny, beſuchen? Geh', mein Kind.

Der Kleinen ſchien dieſer Urlaub gerade recht zu ſein, ſie ſtand auf, küßte dem Profeſſor die Hand, und entfernte ſich lächelnd mit einem artigen Knix gegen die Fremden, indem ſie zur Thür hinausſprang. —

Meine kleine Pflegetochter Elmire! ſagte Winter, der ſeinen jungen Freunden eine Erklärung ſchuldig zu ſein glaubte. Sie iſt das beſte und koſtbarſte Stück in meiner ſonſt ſo armſeeligen Wirthſchaft, und mir um ſo theurer, da ich einmal ohne täglichen und ſtündlichen Umgang mit Menſchen nicht leben kann, nachdem mich unglückliche Verhältniſſe, die Ihnen nicht unbekannt geblieben ſein werden, von meinen nächſten Angehörigen getrennt haben. Unſre Bekanntſchaft, meine und Elmirens, entſpann ſich eigentlich ſchon in dem Hauſe, wo ich früher mit meiner Familie wohnte. Ein Schmidt, der auf dem Hof, nicht weit von meinem Arbeitszimmer, ſeine Werkſtatt hatte, und mich durch ſein unabläſſiges Hämmern oft zur Verzweiflung brachte, war des Mädchens Vater, ein roher und wilder Mann, der nur mit ſeinem Eiſen umzugehen verſtand, aber nicht mit dem zarten Kinde, das ſeinem ganzen feineren Weſen nach, wie Jeder auf den

erſten Blick erkannte, zu einem ſolchen Vater kaum zu gehören ſchien, und das er nicht ſelten, in finſterer Laune oder in der Trunkenheit, auf das grauſamſte mißhandelte. Ihre Mutter lebte nicht mehr, und ſo mußte die arme Elmire in einem ſo hülfsbedürftigen Kindesalter ohne allen Troſt und Schutz dulden, und hatte wunderbarer Weiſe nur mich, den ſie in ihren frühen Leiden ſich zum Beiſtand erwählte, weil ich das Mädchen, das ungeachtet einer niedern Herkunft und ſchonungsloſen Behandlung in ungewöhnlicher Schönheit aufzublühen anfing, wenn ich zuweilen über den Hof ging, theilnehmend anblickte oder mit einem freundlichen Wort zu ihr redete. Ihr Zutrauen zu mir ging ſo weit, daß ſie in ihrer Noth nicht ſelten ganz unbefangen auf mein Zimmer gelaufen kam, und ſich bei mir beklagte, wenn ſie der Vater wieder einmal ohne Urſach geſchlagen hatte, und unſer Verhältniß wurde um ſo inniger, als ich bei einer ſolchen Gelegenheit den rohen Mann, der jedoch vor mir und meinem Profeſſortitel Reſpect zu haben ſchien, ernſt und eindringlich auf ſeine Pflicht aufmerkſam machte, und der Kleinen alsdann wenigſtens für einige Tage Ruhe zu verſchaffen wußte. So kam ſie auch eines Tages, nachdem ich ſchon die hieſige Wohnung, welche ſie liſtig genug ausgekundſchaftet,

bezogen hatte, ganz aufgelöst in Thränen zu mir her, und erzählte, daß sie der Vater von jetzt an aus der Schule behalten wolle, weil ihm das Lehrgeld zu theuer sei, und daß sie, wie sie fürchtete, nun den ganzen Tag über in der heißen Schmiede werde sitzen müssen, wo Nichts als Gluth und Ruß, und der unerträglichste Lärm wäre, und wo die schwarzen Knechte, welche wie die Teufel aussähen, immer so arg hämmerten und fluchten, und Lieder sängen mit einer Stimme, bei der sie die schrecklichste Angst empfinde. Schon früher einmal hatte sie mir in einer heiterern Stimmung lächelnd im Vertrauen gestanden, daß sie bei der Hölle, von welcher einst der Lehrer gesprochen, gleich an die Schmiede ihres Vaters gedacht habe, und wie komisch mir auch jetzt ihre Furcht vorkam, daß sie wie eine Verdammte nun immer in der Schmiede werde sitzen müssen, so ging ihr doch das Leid so tief aus dem Herzen, und ihr Betheuern, aus der Schule nicht bleiben zu können, weil sie dort eine Mitschülerin habe, der sie über Alles gut sei, war so naiv und rührend, daß ich mich bewogen fühlte, für meinen kleinen liebenswürdigen Schützling auf immer Etwas zu thun. So kam es, daß ich für mein jetziges einsiedlerisches Leben an Elmiren eine gute Gesellschafterin und Pflegetochter gewann, in-

dem ihr Vater es sich leicht gefallen ließ, der Sorge für sein Kind, das sich mir ganz hingab, überhoben zu werden. Seit der kurzen Zeit ist ihre ganze Kindesblüthe, die schon in der zartesten Regung gebrochen zu werden drohte, so herrlich und überraschend wieder aufgeblüht, und so eigenthümliche Gaben und Fähigkeiten haben sich an dem Mädchen entwickelt, daß sie mir gewissermaßen zum Leben unentbehrlich geworden ist, und die Beschäftigung mit ihrer Bildung und Erziehung zu meinen süßesten Stunden gehört. Ich mag selbst lieber arbeiten und Alles geht mir freudiger von Statten, wenn ich das treue Kind, das so ganz an mir hängt, in meiner Nähe habe, und so fließt in meinem sonst äußerlich arm erscheinenden Leben auch hier wieder, wie still und verborgen auch, eine labende Quelle des Trostes und der Ermuthigung. Da sie äußerst schnell und lebhaft begreift und fortschreitet, so treibt sie jetzt schon unter meiner Leitung Englisch und Italienisch, und das tüchtige Lernen ist der Entwickelung ihrer äußern Anmuth, wie Figura zeigt, bisher nichts weniger als nachtheilig gewesen. Im Gegentheil, und an Elmiren hat es sich mir bestätigt, ein Mädchengesicht wird nur schöner, wenn durch seine weichen Züge ein geistig belebender Inhalt hindurchschimmert, und der fortgeschrittenen

Pädagogik unsrer Zeit, die eine gründliche wissenschaftliche Bildung in gewisser Ausdehnung auch dem Weibe nicht entziehen mag, wird das schöne Geschlecht immer mehr erst seinen wahren Triumph zu verdanken haben, auch in ganz äußerer Hinsicht. Denn die seichten, nur formell charakterisirten, bedeutungslosen Mädchenlarven, wen können sie wohl, wäre es auch nur für eine flüchtige Stunde auf dem Balle, fesseln, oder was können sie wohl anders für einen Eindruck machen, als den Glauben bestätigen, welchen die Türken im Ernst von den Weibern hegen, nehmlich den, daß sie keine Seele haben! —

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und die kleine Elmire trat wieder ein, deren kurze Lebensgeschichte der Gegenstand der Unterhaltung gewesen war. Jenny war nicht zu Hause, sie ist mit ihrem Vater spazierengegangen! sagte sie traurig, nahm ein Buch von ihrem Arbeitstischchen und begab sich damit in die Kammer, weil sie glaubte, der Professor habe sie nur deßhalb weggeschickt, um nicht im Gespräch mit den Fremden durch sie gestört zu werden. —

Nun, lieber Freund — nahm jetzt Winter wieder das Wort, indem er sich zu Armin wandte — wie steht es mit Ihrem Malertalent, von dem ich

früher so Gutmüthiges gehört habe. Wenn ich nicht irre, hatten Sie schon immer die Absicht, der Themis abzuschwören und nur ganz der Kunst leben zu wollen?

Ich bin von meinem Irrthum zurückgekommen! sagte Armin etwas kleinlaut. Von einem großen Maler erzählt man, daß er mit einem einzigen Pinselstrich ein lachendes Kind in ein weinendes umgewandelt habe. Ein solches Kind in der Gewalt der großen Maler, bin auch ich gewesen. Zuerst, als mich ihre mächtigen Meisterwerke berührten, lachte ich vor Freuden, wie ein Kind, und glaubte es ebenso machen zu können; nachher aber, als ich die wahre Bedeutung und Größe der Malerkunst kennen lernte, hätte ich fast weinen mögen wie ein Kind, denn ich sah ein, daß die ganze Stärke meines Talents nur die eines Kindes gewesen war. Genug, sooft es mich in den Fingern juckt oder die Farben mich wieder locken, werde ich zwar malen, was ich will, kann und mag, zu meinem Zeitvertreibe, aber vor allen Dingen soll mir daran gelegen sein, es meinem würdigen Freunde Eduard gleich zu thun, und der Themis, dieser tüchtigen Kuh, ein fettes und mit Butter versorgendes Amt abzumelken!

Sie haben Recht! entgegnete der Professor

ernſt. Unſer liebes Deutſchland iſt nicht der Boden, auf welchem der Künſtler gedeiht, der nur ſeiner Kunſt ſich widmen, oder, wie man ſagt, von ihr leben zu wollen wagt. Er geht entweder im äußern Elend zu Grunde, oder will er ſich erhalten, ſo nimmt die Kunſt unvermerkt Etwas vom Handwerk an, und ein Handwerk iſt auch eigentlich das Sicherſte, das man in dem ſoliden Deutſchland betreiben kann. Dennoch ſchreit alle Welt nach Kunſt, und die Philoſophen thun groß damit, die Menſchheit ſchon über das Nützlichkeitsprinzip hinausgehoben zu haben, aber zugleich liegt Nichts mehr am Tage, als daß die Kunſt in Bezug auf das Staatsleben für den nutz- und nahrungsloſeſten Zweig der menſchlichen Thätigkeit gilt. Was habe ich mit meiner Aeſthetik im Leben für Glück gehabt, oder was hat es mir äußerlich gefrommt, daß ich für das Schöne alle meine Kräfte ſammelte, und die Wiſſenſchaft deſſelben in der tiefſten Beziehung zu den andern Sphären des Lebens zu begründen ſuchte, wie ich mir ſchmeichelte, es zuerſt in dieſem Umfange gethan zu haben! Wie die Kunſt überhaupt gratis arbeiten muß, ſo leſe ich auch meine Aeſthetik an der Univerſität ſchon ſeit Jahren gratis, und meine Bücher, wenn ich vom Morgen bis an den Abend ſchreibe, reichen hin mir ein Auskommen

zu gewähren, unter der Bedingung, daß ich darauf verzichte, immer nur Auserlesenes zu geben. Hätte mich mein Beruf, oder wie ich es nennen will, nicht zur Kunst getrieben, ich würde in einem tüchtigen und so zu sagen, legitimen Staatsposten meiner Familie ein günstigeres Loos haben bieten können, als ich es vermochte, und wäre vielleicht so zu einem dauernden und harmonischen Glück des äußern Lebens gelangt, das mir in dem eingetretenen Zwiespalt meiner Verhältnisse wenigstens von der Seite des Familienlebens für immer untergegangen zu sein scheint. Freilich ist es schwer, äußeres Glück, und die Befriedigung, in dem innern Beruf unausgesetzt bleiben und wirken zu können, gegen einander abzuwägen. Jedenfalls aber sind Sie, mein lieber Eduard, beneidenswerth, daß Sie sich bereits dem Dienst und Nutzen der Welt in einer amtlichen Thätigkeit gewidmet haben, wo es Ihnen zugleich in der behaglichen und traulichen Abgeschiedenheit einer kleinen Stadt nicht an Zeit und Stimmung fehlen kann, auch den Anforderungen Ihres poetischen Talents zu genügen.

Eduard schwieg etwas verlegen und war eben im Begriff, eine Antwort zu geben, welche die Zufriedenheit mit seinem Beruf, die der Professor ihm zutraute, keineswegs bestätigt haben würde, als es

in

in diesem Augenblick plötzlich leise an die Thür klopfte. Das ist meine Tochter! sagte Winter, indem er vom Stuhl aufsprang, und nicht ohne Zeichen der Verwirrung der Kommenden entgegensah.

Adelaide trat herein, dem Vater mit ausgebreiteten Armen entgegeneilend, als sie überrascht die Anwesenheit der beiden Fremden bemerkte, und unter diesen errötheud den ihr wiederum und unvermuthet begegnenden Eduard erkannte. Es war die Stunde, wo sie den Vater in seiner Einsamkeit häufig zu besuchen pflegte, theils noch immer in der Absicht, ihn zu bewegen, daß er in den Kreis seiner Familie wieder zurückkehre, theils um im gewohnten Gespräch mit ihm die bildende und tröstende Unterhaltung zu finden, die ihr auch in ihren jetzigen Verhältnissen noch ebenso unentbehrlich schien, als in frühern Jahren, wo sie als empfängliche Schülerin lernbegierig an dem Munde des Vaters hing. In dem schmucklosen und nichts weniger als für die Aufnahme schöner Gäste eingerichteten Zimmer des Professors war die ideale Gestalt der Sängerin hier eine um so wunderbarere Erscheinung, und die ärmliche Verfassung der Wirthschaft zeigte sich jetzt in ihrer auffallendsten Blöße, da die vorhandenen Stühle bereits schon so in An-

ſpruch genommen waren, daß für den hinzugekommenen dritten Beſuch keiner mehr frei ſtand. Eduard war zwar ſo glücklich, daß der ſeinige von Adelaiden dankbar angenommen wurde, ſah ſich aber darauf in die etwas peinliche Lage verſetzt, ein ſtehendes Mitglied in der Geſellſchaft abgeben zu müſſen. Beſſern Rath wußte der Profeſſor ſelbſt, der, ohne deshalb verlegen zu ſcheinen, mit ironiſchem Lächeln eine Bücherliſte, die in der Mitte des Zimmers ſtand, ſchnell abräumte, und ſo für ſich einen Sitz gefunden hatte, indem er dem Gaſte ſeinen erledigten Stuhl überließ. Adelaide ſuchte als Schauſpielerin die Ruhe und Unbefangenheit wenigſtens zu zeigen, die ihr in der ſich ſeltſam einander gegenüber befindenden, von der verſchiedenartigſten Stimmung beherrſchten Geſellſchaft nicht gleich natürlich ſein konnte; Winter ſchien anfangs nicht ohne Beſorgniß über den Beſuch der Tochter, der unvermuthet mit der Gegenwart der Fremden zuſammentraf, doch gewann er bald ſeine gewöhnliche Haltung wieder, da er vor den beiden ihm lieb gewordenen Freunden, die ſeine Verhältniſſe kannten, eine nähere Erörterung und Berührung derſelben, wozu Adelaidens Erſcheinen Anlaß geben durfte, nicht zu ſcheuen hatte; dem träumeriſchen Eduard klopfte das Herz in bewegten Schlägen

und in Arnim, dem ruhigſten Beobachter der ganzen Scene, wurden mancherlei Gedanken und Reflexionen rege, veranlaßt durch den merkwürdigen Gegenſatz, der ſich ihm hier zwiſchen der ſchönen, glänzenden, jetzt als liebende Tochter erſcheinenden Sängerin, und ihrem unglücklichen, mit den Zügen eines verfehlten Lebens charakteriſirten, Vater darbot. —

Meine jungen Freunde, die Du hier ſiehſt, und deren Du Dich vielleicht noch aus früheren Jahren her mehr oder weniger erinnerſt, ſind immer meine vertrauteſten Schüler geweſen, denen der Lehrer ſein Innerſtes offenbarte, und ich habe deshalb auch über meine jetzigen, ſo ſeltſam veränderten Verhältniſſe, die überdies offen genug am Tage liegen, vor ihnen kein Geheimniß — unterbrach jetzt endlich Winter das ängſtliche Stillſchweigen, indem er ſich zu Adelaiden wandte, und ſie zärtlich bei der Hand ergriff. Wenn die Welt es weiß, und ſchonungslos darüber urtheilt, daß ich mich von der Gattin und meinen Kindern feindlich getrennt habe, ſo mögen jetzt dieſe Freunde — und die Freunde ſind ja unſre eigentliche Welt, an deren Urtheil uns nur gelegen ſein kann, und vor denen wir gerechtfertigt zu ſein wünſchen — ſo mögen ſie ſehen und urtheilen, wie wenig der Vater

von ſeiner liebſten Tochter im wahren Sinne getrennt iſt, die ihn auch in ſeiner öden, freudloſen Einſamkeit faſt täglich aufſucht, obwohl ihrer draußen in jeder Minute das rauſchendſte Glück wartet, das ihrem herrlichen, Jedermann beſeeligenden Talente zuſtrömt, und die immer noch die ſchöne, wenn auch vergebliche Hoffnung nicht aufgegeben hat, auch mich Abgeſchiedenen in die Sphäre ihres heitern und begünſtigten Daſeins wieder hinüberzuführen.

In dieſer Hoffnung bin ich auch jetzt gekommen — entgegnete Adelaide, und ſah den Vater mit bittenden, unwiderſtehlichen Augen an — und warum biſt Du wieder ſo hart, ſie vergeblich zu nennen? O könnte ich mein Flehen mit unſren Freunden, auf deren Zeugniß Du ſo Viel gelegt haſt, vereinigen, um Dich zu bewegen, daß Du wieder ganz unſer wirſt, wie Du es früher warſt!

Sprich nicht mehr davon, liebes Kind! unterbrach ſie Winter, und ſein Geſicht begann ſich plötzlich zu trüben. Wozu den alten unheilbaren Schmerz immer wieder aufrütteln, den Du in ſeinem Grunde und Zuſammenhange kaum ganz kennſt! Mein Leben iſt blüthenlos, das Deinige ſei geſegnet! Zu etwas Anderem. — Was macht Zanchen? Gerathen ihr die Rouladen und Triller?

Fängt ſie an Furore zu erregen? Empfängt ſie ſchon Huldigungen? Ein Allegro vivace gelingt ihr wohl am beſten? Ja, ſie war immer ein luſtiges Kind, meine kleine blonde Fanchon! Ich glaubte, ſie würde einmal Tänzerin werden. Was ein Profeſſor der Aeſthetik ſich für talentvolle Nachkommenſchaft erzeugt!

Ach, Du ſpotteſt unſer! entgegnete Adelaide ſchmerzlich, und eine Thräne ſchien in ihr ſeelenvoll belebtes Auge hervorzutreten. Wie oft habe ich ſchon dies Talent bei mir beklagt, das Andern und mir ſelbſt zwar nicht ſelten zur Freude gereicht, das aber mit Deinem Sinne, mein Vater, noch immer im Widerſpruch zu ſtehen ſcheint. Und dennoch haſt Du nachmals ſelbſt mich damit getröſtet, daß Du mit der Laufbahn, in die ich ſo unwillkührlich hineingezogen, nicht mehr unzufrieden ſeiſt, und meine Wahl jetzt nicht anders als billigen könneſt. Dir zu Willen war ich ja entſchloſſen, Alles aufzugeben, zu thun und zu laſſen, um nur das Verhältniß, das ſeit meinem Schritt zum Theater zwiſchen Dir und der Mutter ſo unglücklich geſtört worden, wiederherzuſtellen. Iſt Dir aber dieſer Schritt, wie Du mich verſichert haſt, kein Aergerniß mehr, und bin ich es nicht, welche die Schuld an aller Verwirrung trägt, was hält Dich ab,

wieder zu der vorigen schönen Eintracht und Vereinigung mit uns zurückzukehren, in der uns Allen nur wohl sein kann? Ich bitte Dich, mein Vater, thu' es mir zu Liebe, und verlaß die feindliche Stellung, die Du zu den Deinigen angenommen, welche Dir treuer und ergebener sind, als ein finstrer Argwohn Dich glauben läßt! Soll ich, die ich für den unbefangenen Frieden der Jugend, in dem es andern Mädchen meines Alters noch zu leben vergönnt ist, ein geräuschvolles Glück, einen beängstigenden, herztödtenden Glanz, und selbst die Verfolgungen des Neides und der Mißgunst mir eingetauscht habe, um einen innern Trieb zu befriedigen, der meine Lippe selbst zum Gesange zu locken schien, der mir die Kühnheit und Kraft gab vor der Welt, diesem harmonielosen und selbstseelig zerrissenen Chaos, mit meinen aus tiefer Brust erwachenden Melodieen aufzutreten, und die Welt zu rühren, soll ich auch noch den Vater durch mein seltsames Geschick, oder wie soll ich es nennen, verloren haben! O mein geliebter Vater, hast Du es nicht selbst oft als ein süßes und herrliches Loos gepriesen, wenn Du mir von den Theatern und Festspielen der Griechen erzähltest, vor einem ganzen Volk auftreten zu [redacted], und durch die

Gewalt der Rede und Stimme, durch die Macht der Kunst beseeligend zu wirken?

Sie schwieg und hielt des Vaters Hand fest in der ihrigen. Winter lächelte schmerzlich und blickte sie lange und unverwandt an. Ein Kampf und Widerspruch schien in ihm rege geworden zu sein. Gutes, liebes Kind — sagte er endlich, sich von der Wehmuth, die ihn hingerissen hatte, wieder ermannend — ich redete vorhin nur von Fanchon. Von Deinem Talent und Beruf bin ich überzeugt, und wenn Du Deinem Beruf folgst, wer möchte Dich nicht deshalb loben. Singe also, meine holde Sängerin, Dein melodiereiches Leben glücklich fort, und glaube, daß Deine selige Stimme Keinem tiefer und inniger zum Herzen klingt, als mir! Deine Kunst hat wilde Thiere bezaubert, und wähnst Du, daß ich der Barbar bin, der Deiner süßen Kunst wegen der Seinigen Feind geworden sei? — Aber ob Fanchon wirkliches Talent hat, oder ob nur Mode und Eitelkeit sie zur Künstlerin gemacht haben, weiß ich nicht, da ich das Theater nicht mehr besuche und sie als Sängerin weder gesehn noch gehört habe. Vielleicht geht es ihr, wie es ihrer Mutter ging! — Doch genug, um darauf zurückzukommen, [illegible] ich schon oft gesagt habe, eine Wiedervereinigung [illegible] mir und Deiner Mutter

ist jetzt völlig unmöglich geworden! — Aber weißt Du wohl, Adelaide, wie es kam, daß ich das Theater nicht mehr besuche? Ich gehöre nicht zu Denen, die aus einer gewissen ästhetischen Geistesvornehmheit das Theater verachten, oder an der jetzigen Alleinherrschaft der Oper ein Aergerniß nehmend, es aufgegeben haben. Ich war vor zwanzig Jahren einer der eifrigsten Theatergänger und man zählte mich zu den Enthusiasten für die mimische Kunst. Freilich sah damals noch Vieles bei weitem anders aus, die Wirkung der dramatischen Kunst auf Geist, Gemüth und Sitte der Menschen galt noch entschiedener für die große Hauptaufgabe des Theaters als eines Nationalinstituts, die Schauspieler strebten nach einer gründlichen, künstlerischen Schule, und die Deutsche Oper, wenn auch schon in den erhabensten Meisterwerken vorhanden, hatte doch nicht so viele dienstbare und glänzende Bühnentalente zu ihrer Darstellung gefunden, welche sie berechtigt hätten, wie heut, das Uebergewicht und den größten und bedeutendsten Raum auf dem Theater sich anzueignen. Damals sah ich auch zuerst auf dem Theater Deine Mutter! Louise war jung, schön und gebildet, eine interessante Anfängerin in ihrer schweren Kunst, und in einem sichtbaren, mühevollen Streben etwas Ausgezeich-

netes zu leiſten, eine anziehende und gewiſſermaßen rührende Erſcheinung für mich, der ich in jenen dichteriſchen Lebensjahren mich befand, wo uns alle Geſtalten der Wirklichkeit von einem Blüthenduft der Poeſie umzogen ſcheinen, und wir Phantaſie genug beſitzen, jedes Bild, das uns irgendwie reizt und lockt, aufzufaſſen, zu verſchönern, unſern Träumen gemäß umzuſchaffen, und dennoch an dem wahrhaften Leben eines ſolchen ſelbſtgeſchaffenen Glückes nicht zu zweifeln. So wurde ich damals um ſo mehr zu Louiſen hingeriſſen, da ich in ihr eine tiefe gemüthliche Bildung und Weiblichkeit mit einem noch unentſchiedenen Talent zur Kunſt, das zarte innige Mädchen mit der ſchaffenden Künſtlerin, im Widerſpruch und Kampf begriffen zu ſehen glaubte. Kurz vor ihrem erſten Auftreten hatte ich mit einem Freunde mancherlei Geſpräche gehabt über den Beruf des Weibes zur Kunſt, über die Gränzen ihres Talentes, und die Entwickelung deſſelben zum Vortheil oder Schaden der weiblichen Eigenthümlichkeit, wie die eine durch das andere beeinträchtigt oder auch gehoben werden könne. Als ich Louiſen auf dem Theater kennen lernte, bildete ich mir ein, in ihr und ihrem Streben meine Anſicht verwirklicht zu erblicken. Es ſchien mir merkwürdig an ihr zu ſein, daß, obwohl alle erforderlichen Mittel zur

Schauſpielerin, Organ, Auffaſſungsgabe, Geſtalt und Bewegung ihr zu Gebote ſtanden, doch fortwährend ihre Eigenthümlichkeit, ihr Charakter, das Uebergewicht über ihre Kunſt hatte, und ſchöner und liebenswürdiger hervortrat, als ihr Talent ſelbſt, das noch von keiner ſichern und beſtimmten Form beherrſcht wurde. Sie war daher für den Kunſtverſtändigen nur in ſolchen Rollen erträglich, die nicht aus der Sphäre ihrer Perſönlichkeit herausgingen, und hatte deshalb für tragiſche Darſtellungen am wenigſten Beruf, obwohl ſie, wie es zu geſchehn pflegt, gerade in dieſen ſich zu zeigen ſtrebte. Auf dieſe Weiſe lief ſie Gefahr, nicht nur als Künſtlerin, ſondern auch in ihrer Perſönlichkeit ſich bald gänzlich von der Wahrheit und den Grazien zu entfernen, und doch ſchien ſie mir eben berufen, nicht durch ihr Talent zur Kunſt, wie es Auserwählten ihres Geſchlechts wohl vergönnt ſein mag, ſondern gerade durch ihre Eigenthümlichkeit als Weib, in den Verhältniſſen der Liebe und geſelligen Pflichten, eine der edelſten und gebildetſten Frauen zu werden. Von dieſer Schwärmerei, die durch das Wunderbare der obwaltenden Umſtände noch mehr gereizt wurde, ganz hingeriſſen, gelang es mir, die nähere Bekanntſchaft der jungen Schauſpielerin zu machen, und bald in ein zärtlicheres

Verhältniß zu ihr zu treten, dem von Seiten ihrer Familie kein Hinderniß in den Weg gestellt wurde. Ich hatte mit meiner romantischen Geliebten keine andre als die kühne Absicht, sie vom Theater zu entführen und zu überreden, daß sie kein Talent für die Bühne habe, und nur dazu berufen sei, in dem stillbegränzten Kreis weiblicher Pflichten ihr schönes Selbst thätig und strebend zu entfalten. Ein jugendlicher Titanengedanke, den ich ungeachtet begünstigter Liebe, die ich bei ihr fand, nicht hätte ausführen können, wenn mir nicht mancherlei Mißverständnisse zu Hülfe gekommen wären, welche zwischen ihr und der Direction darauf ausbrachen, und, sowie die immer lauer werdende Stimmung des Publikums gegen sie, ihr die Freude am Theater bald ganz verdarben. Kurz, Louise entschloß sich, von meinen Werbungen zugleich bestürmt, der Kunst zu entsagen, und ich selbst schrieb es meinem Einfluß zu, das schöne Mädchen von einer Laufbahn gerettet zu haben, auf der ihre eigenthümlichste Blüthe, wie ich glaubte, unfehlbar unterdrückt worden wäre. In dem poetischen Rausch meines Glückes bot ich ihr die Hand, unbesorgt, daß meine sonstigen Umstände nichts weniger als sicher und so eingerichtet waren, um ihr für den aufgegebenen Theaterglanz Ersatz bieten zu können.

Ich Phantaſt wähnte damals freilich, aller Erſatz ſei in der Liebe. In jener feierlichen Stunde aber, wo ſie mir zum erſten Mal in die Arme ſank, that ſie zugleich das pathetiſche Gelübde, nie wieder das Theater betreten zu wollen, und nöthigte in liebenswürdiger Schwärmerei auch mir gewiſſermaßen einen Schwur ab, ebenfalls nicht mehr das Theater zu beſuchen, welchen zu leiſten der dichteriſche, liebeglühende Jüngling von damals wahrhaftig nicht anſtand. — Sie ſehen alſo, meine Freunde, ſo wunderlich, phantaſtiſch, romantiſch und poetiſch, oder nennen Sie es, wie Sie wollen, iſt es zugegangen, daß ich das Theater nicht mehr beſuche, und ich habe den verliebten Schwur, den ich damals thun mußte, immer genau gehalten, obwohl ich gerade jetzt in Verſuchung gerathen könnte, ihn zu brechen, da meine lieben Töchter auf dem Theater Epoche machen, und die ſeitdem entwickelte Oper angefangen hat, dem Theater eine neue Richtung zu geben, die ich als Aeſthetiker nothwendig in prüfenden Augenſchein nehmen ſollte! — Was aber meine Ehe anbetrifft, ſo ſah ich bald ein, daß ich Unrecht gehabt, meiner Louiſe das Talent zur tragiſchen Schauſpielerin abzuſprechen! Wir ſpielten manche tragiſche Scene mit einander, in denen ſie ſich immer als Meiſterin bewieß, und

die letzte Katastrophe zu der wir kamen, und über die ich mich in Stillschweigen hüllen will, hätte bald zu einer neumodischen Criminaltragödie einen herzbrechenden Schluß abgegeben. Doch genug von Allem! — Du aber, meine Adelaide, wirst abstehen, mich der Einsamkeit wieder entziehn zu wollen, in der ich von so vielen verfehlten Bestrebungen und Täuschungen meines Lebens wenigstens ein scheinbares Ausruhn gefunden habe! Lebe Du zu glücklicherem Loos geboren, mich aber gieb auf, wie mich das Glück der Welt selbst seit lange schon aufgab! — —

Er schwieg und drückte der Tochter die Hand, die sich zärtlich an ihn lehnte und im Schmerz kindlicher Liebe das schöne Haupt an seinem Busen barg. Aber Du wirst immer älter, mein Vater! sagte sie darauf leise und schüchtern, als wage sie kaum, zu des Vaters Worten noch Etwas hinzuzufügen. Wie leicht kannst Du krank werden, oder plötzlicher Hülfe bedürfen, und ist es nicht besser, wenn wir immer um Dich sind, in Leid und Freude, wie sonst? Und haben wir Dir auch mehr Leid gemacht als Freude, können wir denn nicht Alles nachholen und verbessern, und für Deine vielen tiefen Schmerzen Dich entschädigen und mit unsrer Liebe von nun an doppelt erquicken? Ach, läßt sich

denn Nichts wieder ausgleichen und versöhnen, und soll, was einmal geschehn ist, für immer in unsrem Leben eine tödtliche Wunde gerissen haben?

Du lässest nicht ab, mich auf das empfindlichste zu quälen! rief jetzt der Professor aus, gereizt aufspringend, und in seinem verfinsterten Gesicht schien fast ein Anflug von Zorn hervorzutreten. Willst Du eine Rolle an mir einstudiren? Ich bin gewiß, unsre jungen Freunde hier werden Deinem Spiel ihr Bravo nicht versagen, denn Du hast gut gesungen!

Vater! rief Adelaide mit dem Tone des schmerzlichsten und liebreichsten Vorwurfs, und trat mit holdseeliger Geberde bittend vor ihn hin. — Vom eignen Gefühl und dem Ton ihrer Stimme, der ihm zum Herzen drang, überwältigt, breitete er die Arme nach ihr aus, und Vater und Tochter hielten sich in wehmuthsvollem Schweigen lange umfaßt. — —

Jetzt kam auch die kleine Elmire aus der Kammer wieder herbei, und drängte sich schmeichelnd an Adelaiden, welche sie Tante zu nennen pflegte, und die sich bei ihren häufigen Besuchen nicht selten auf das freundlichste mit ihr unterhalten hatte. Um so trauriger war sie, weil ihre schöne Tante, die ihr heut so betrübt vorkam, sich nur

wenig mit ihr einlassen wollte, und ihr nicht tändelnd und liebkosend, wie sonst, sondern mit Thränen in den Augen, die Stirn küßte. —

Mit einem stummen Gruß nahm Adelaide vom Vater und den beiden Freunden Abschied und eilte in sichtbarer Bewegung von dannen. Eduard und Arnim beurlaubten sich ebenfalls von dem Professor, den sie in einer Stimmung, welche der Fortsetzung der Unterhaltung nicht günstig schien, in seiner Einsamkeit zurückließen. Elmire geleitete die Fremden hinaus, und fragte sie zutraulich, ob sie nicht bald wiederkämen. — Eduard hatte Hoffnung, Adelaiden in einem für den heutigen Abend angekündigten großen Concert wiederzusehn, und noch mehr, sie zu hören.

Viertes Capitel.

Ein starkes Gewitter und unausgesetzte Regengüsse schienen es heut darauf angelegt zu haben, den Theatergängern und den zahlreichen Besuchern des Concerts im Italienischen Saal das unangenehmste Finale zu spielen. Schon im zweiten Theile des Concerts hatten die beginnenden Donnerschläge angefangen, die Nachtigallstimmen der Virtuosen auf das überraschendste zu accompagniren, und durch sein Gemurmel, so wie der ungestüm an die Fenster rasselnde Regen durch die ängstlichen Empfindungen, die er in den Anwesenden erregte, die Harmonie der Kehlen und Instrumente zu stören. Das Publikum wurde zerstreut und unruhig, man dachte mit Besorgniß, wie in diesem Unwetter, das nicht nachließ, nach Hause zu kommen sei, und vergaß zu klatschen und selbst den Lieblingen das will-

kom-

kommene Bravo zu ſpenden. Nur Adelaiden gelang es, in einer Arie aus Glucks Tauriſcher Iphigenia, die ſie mit der ganzen ihr eignen Begeiſterung und Innigkeit vortrug, die Aufmerkſamkeit Aller noch einmal zu ſammeln und zu dem bewegteſten Beifall aufzuregen. Während ſie ſang, trat auch draußen im Aufruhr der tobenden Elemente eine beſänftigende Stille ein, und ſo waren es gewiſſermaßen die Melodieen ihrer ſiegenden Stimme, von denen der Frieden ausgegangen zu ſein ſchien. —

Indeß, obgleich ſich das Gewitter verzogen hatte, war doch der Regen wieder ſtärker und anhaltender geworden, als man ſich nach Beendigung des Concerts zum Herausgehn anſchickte. Der drohende Himmel hüllte ſich immer ſchwärzer in dichte Finſterniß, und erhöhte den Wirrwarr der Menge, die ſich draußen in der ſtürmiſchen Nacht rathlos durcheinander bewegte. Man lief und ſchrie nach den Wagen, man ſuchte und verlor ſich im Gedränge, und die herbeieilenden Kutſchen verfehlten nicht ſelten ihre Herrn ſowie dieſe wieder an andern Stellen ihrer vergeblich harrten. Ein großer Theil hatte unter dem Portal und Balcon des Concerthauſes, ſo weit der Raum es geſtattete, ein Unterkommen gefunden, um dort, vor dem Regen geſchützt, das Wetter abzuwarten, doch boten, ſelbſt

wenn der Regen nachgelaſſen hätte, die überſchwemmten Straßen und ausgetretenen Rinnſteine für Den, welcher zu Fuß gehn mußte, die abſchreckendſte Ausſicht dar. Jetzt erhob ſich auch, um das Ungemach zu vermehren, ein heftiger Wind, der den ſtrömenden Regen in den verſchiedenſten Richtungen durch die Luft warf, und bald ſah man zugleich Tücher, Hüte, Bänder, Schleier und manches andre bewegliche Gut, welches der wüthende Boreas entführt hatte, aller Orten umherflattern, und männliche und weibliche Stimmen beklagten jammernd und verwünſchend den Verluſt ihrer Habe, die wiederzuerhaſchen nicht immer gelingen wollte. —

Zu Denen, welche durch Unterſtehn unter dem Balcon des Hauſes Schutz geſucht, gehörten auch Eduard und Arnim, die ebenfalls aus dem Concert kamen, welches die noch aus manchem andern Grunde für ſie anziehende und Zaubergewalt ausübende Adelaide Winter im Verein mit den ausgezeichnetſten Künſtlern der Reſidenz gegeben hatte.

Arnim lehnte ſich mißmüthig an einen Pfeiler und ſah lange ſchweigend in die wild tobende Nacht hinaus. Ich bitte Dich — ſagte er endlich zu dem neben ihm ſtehenden, in Gedanken verſunkenen Freund — laß uns Etwas mit einander reden, und

erwäge, daß ich kein Verliebter bin, wie Du, um ſo viel Stoff zu einem ſtillen Nachdenken in mir zu haben, und daß ich kein Muſikgenie bin, wie Du, um die Töne des Concerts, wie ſüß ſie mich auch drinnen berauſcht haben, hier draußen noch in mir nachzittern und belebend fortklingen zu laſſen. Vielmehr hat dies gräßliche Regenwetter alle muſikaliſchen Empfindungen aus meiner Seele ſo rein herausgewaſchen, daß ich vor Langerweile mitten durch den Regen davonlaufen möchte, um nur die trockne Stimmung, die ſich meiner bemeiſtert hat, etwas anzufeuchten. In ſchrecklichen Lagen des Lebens müſſen die Menſchen beten, oder mit einander ſchwatzen. Wie gut verſteht Dies der vortreffliche Prinz Hamlet, als er ſeinem ſeeligen Vater, dem alten Maulwurf, das fürchterliche Rendezvous geben muß! Beten mag er nicht, dazu hatte er zu viel Philoſophie ſtudirt in Wittenberg, aber zu ſprechen weiß er, und wie comfortable ſpricht er ſich mit ſeinen beiden Gefährten ein, ſodaß, als der Geiſt wirklich erſchienen iſt, er erſt durch Horatio daran erinnert werden muß, der ihm zuruft: look, my lord, it comes! So, mein Freund, wenn wir in dieſer feuchten Stunde mit einander in irgend eine intereſſante Converſation geriethen, würde auch

bald unverſehens Einer dem Andern zurufen können: look, my lord, der Regen hat aufgehört!

Laß uns über den Kometen ſprechen! entgegnete Eduard froſtig und ſich vor der Regennäſſe ſchüttelnd. Glaubſt Du auch, daß dieſe häufigen Unwetter, die uns ſeit einigen Jahren jeden Sommer verderben, dem Einfluſſe des vielbeſprochenen Kometen auf unſere Atmoſphäre zuzuſchreiben ſind?

Du fängſt an mich in gute Laune zu bringen! verſetzte Arnim lachend. Nicht alsob ich es wagte, der Himmel bewahre mich, über den Kometen, den ich gar nicht kenne und nie geſehn habe, mich luſtig zu machen, aber um ſo ſchwerer müßte es ſein, über dieſen ſchrecklichen und geſpenſterhaften Wandersmann, deſſen entfernteſte Bekanntſchaft wir uns wünſchen, zu einer ſoliden und aufheiternden Unterhaltung, wie ſie uns Noth thut, zu gelangen.

So laß uns auf das Concert zurückkommen! fuhr Eduard fort. Was hat Dir am beſten darin gefallen?

Und Du fragſt noch? antwortete Arnim. Was anders, als das Duett aus F dur, deſſen eine, liebliche, ſüße Hälfte Deine Adelaide war, und ich gäbe wohl Etwas darum, mein Freund, und Du ſelbſt vielleicht noch mehr, wenn ich Dich zu dieſem

Discant als concertirenden Baß im beglückten Duett aus F dur bald einmal hören könnte, denn Du bist ja auch ein Sänger und hättest Nichts sehnlicher zu wünschen, als mit Adelaiden zu einem Duett aus F dur zu kommen! Ist nicht F dur die Tonart der Liebe? Ich bin ein Laie in der Musik, aber ich habe immer gehört und gefühlt und mir sagen lassen, daß die Liebe ihr seeliges Andante in zweiviertel oder dreiviertel Tact aus F dur spiele und singe! Ist Dies richtig, was, mein theuerster Assessor, ist dann unser ganzes Leben anders, als ein Concert aus F dur? Um Dies weiter auszuführen, erlaube, daß ich es etwas lyrisch anfange, und vielleicht gelingt es mir zugleich, aus meiner vorhin erwähnten langweiligen Stimmung so mich selbst allmählig herauszuphantasiren. Ich behauptete sonach, daß die wahre Tonart des Lebens die Liebe sei! Ja, mein Freund, wie die berühmte Memnonsäule nur ertönte, wenn der Morgenstrahl sie beschien, so haben wir kalten, steinernen Menschen auch erst unsern wahren Klang und Ton durch die Liebe, und Dies ist ein so gewöhnlicher Gedanke, daß selbst Du, dem die genannte Göttin alle fünf Sinne gefangen genommen, ihn einzusehen hoffentlich im Stande sein wirst. Wie aber die Liebe die wahre Tonart des Lebens, so scheint mir die Ehe

das wahre Duett aus F dur. Die Baßparthie in dieſem Duett iſt der Mann, denn der Mann muß eine ſtarke Stimme haben im Leben, damit er durchdringen, ordnen, herrſchen und zum Beſten der Seinigen ſich geltend machen kann, und wenn er in der Angſt des Lebens einmal zu brummen anfängt, dann fällt die liebliche Discantparthie, das Weib, ein, und beſänftigt den brummenden Baß mit den zarteſten Weiſen ihrer Engelſtimme. O Leib- und Seelen-Duett aus F dur! Und doch, wie ſchlechte Muſikanten ſind die meiſten Menſchen in dieſem Duett, ich meine in der Ehe! Anfangs hängt wohl Allen der Himmel voll Geigen, und alle Inſtrumente tönen in ihnen wieder, aber iſt die fantaisie brillante der Flitterwochen mit ihren reizenden Violinen-Accorden verklungen, dann wird bei Vielen das Duett immer kahler an Inſtrumentalbegleitung, die Stimmen werden rauh und heiſer, die Tonart verändert ſich, und aus dem ſeeligen F dur ſind die armen, betrogenen Leute unvermerkt in ein ſchweres, trübes C moll gerathen. Aber muß man denn gerade heirathen, um es zu einem Duett in F dur zu bringen? Du wirſt vielleicht ja ſagen, und haſt gewiß ebenſoſehr Recht, als ich, wenn ich nein dazu ſage. Und es läßt ſich doch auch wohl nicht läugnen, daß auch

die Freundſchaft ihr Duett aus F dur ſinge, z. B. wir Beide, mein lieber Aſſeſſor, haben wir nicht jahrelang bei einander ausgehalten, und unſer unzertrennliches Duo zärtlich genug mit einander fortgeſpielt, und iſt nicht F dur die Tonart der Liebe?

Eduard lächelte und ſah ſeinen Freund halb gerührt, halb zweifelhaft an, ob er Spott oder Ernſt in der mit vielem Pathos zum Beſten gegebenen Rede Deſſelben zu vermuthen habe. Mit Deinem Lobe jenes Duetts aus F dur hat es ſeine vollkommene Richtigkeit! ſagte er dann, als Armin ſtill ſchwieg. Es war der Lichtpunct des Concerts, in welchem Adelaide mit der ganzen wunderbaren Gewalt ihrer Stimme, und in der ſeltenen Zartheit und Fülle ihres Weſens hervortreten konnte, und um gegen Deine Begeiſterung nicht kalt zu ſcheinen, iſt es billig, daß auch ich jetzt meinem Enthuſiasmus ein wenig Luft mache. Giebt es wohl etwas Schöneres, als eine ſeelenvolle menſchliche Stimme, dieſes geheimnißvolle, reizende Kunſtwerk aus Hauch und Athem, dieſe Luftharfe, die wie von Geiſterflügeln berührt durch ein Wunder den von Allen empfundenen und von Keinem erklärten Geſang austönt. Und wie ſoll man auch antworten, wenn uns Einer fragt, was der Geſang

sei! Ist es doch unmöglich, unsren eignen Genuß, unsre eignen Gefühle zu erklären, die wie Erinnerungen aus einer vergangenen, im Paradiese verlebten Zeit der Seele in uns herüberzuklingen scheinen, wenn Musik und Gesang sich unsrer bemächtigen, und in ihr ahnungsvolles Reich uns erheben. Und Adelaide, wenn sie singt, und, was ihr eigen ist, von ihrem Gesange selbst zur Begeisterung hingerissen wird, wie scheint sie ganz eine seelige Göttin der Harmonie zu sein, und wie tritt zugleich ihre herrliche, sanfte Gestalt, ihr süßes Auge, ihr ganzes unvergeßliches Gesicht in der Glorie der Töne, welche ihrer Zunge entschweben und ihren Busen schwellen, verschönt und vergeistigt zu dem unwiderstehlichsten Eindruck hervor! Nur einen leisen Kuß auf diese Lippen, welche sich die Muse des Gesanges zu ihrem weichsten und zartesten Sitz erkoren, und ich glaube, ihre Melodieen würden in mich übergehen, und meine von Disharmonie zerrissene Brust auf immer zu einer milden Ruhe heilen! —

Er schwieg und da er in seiner Lobrede der schönen Sängerin, die ihm als einem Verliebten leicht werden mußte, bereits den höchsten Ton des Enthusiasmus angestimmt hatte, so wußte Arnim zur Fortsetzung dieses Gesprächs Nichts mehr hin-

zuzufügen. Er bemerkte nur noch, daß, obwohl sie nun mit einander in eine ziemlich warme Unterhaltung gerathen wären, der starke Regen doch noch immer nicht nachgelassen hätte zu regnen.

Unterdeß war es jedoch vor dem Concerthause allmählig von Menschen leerer geworden, da die meisten entweder jetzt ihre Wagen gefunden, oder, dem unablässigen Wetter Trotz bietend, sich bereits auf den Weg gemacht hatten. In diesem Augenblick sah man einen elegant gekleideten Mann aus dem Hause eilen, der sich überall hastig umsehend, mit lauter Stimme nach einem Wagen rief, obwohl auf dem ganzen Platze, wo sich die Wagen zu versammeln pflegten, so viel man in der Dunkelheit der Nacht bemerken konnte, kein einziger mehr vorhanden zu sein schien. Arnim erkannte in ihm sogleich jenen Engländer wieder, der sich in dem Städtchen, wo Eduard Assessor war, bei der Einholung Adelaidens unter ihren Verehrern besonders bemerklich gemacht hatte. Es war Friday, der auch jetzt im Dienst der Sängerin sich als der Eifrigste und Unermüdlichste zeigte, um ihren Wagen, der sich auf dem Platze vor dem Hause befinden sollte, herbeizurufen, während Adelaide noch oben in dem ausgeklungenen Concertsaale verweilte, und umgeben von der sich gewöhnlich um sie und ihre

Schweſter findenden Geſellſchaft ein Nachlaſſen des Wetters wenigſtens zum Einſteigen in den Wagen abwartete.

Sosehr ſich aber auch jetzt der dienſtwillige Engländer anſtrengte, den ihm bezeichneten Namen des Kutſchers in die Nacht hinauszuſchreien, er erhielt nirgend eine Antwort, und der ſtrömende Regen raſchelte eintönig und ohne Unterbrechung durch die ſonſt lautloſe Stille fort. Wenn der Wagen nicht wider die Gewohnheit in der Nebenſtraße hielt, wohin ebenfalls ein Ausgang des Gebäudes führte, ſo war es leicht möglich, daß Andere bereits, was heut nicht ſelten geſchah, die Verwirrung der Nacht benutzend, ſich unberechtigter Weiſe deſſelben zu ihrem Fortkommen bedient hatten. In dieſer Rathloſigkeit wandte ſich Friday an Eduard, der ihm gerade zunächſt ſtand, mit der vielverlangenden, zutraulichen Bitte, er möge ihm behülflich ſein, nach dem gedachten Wagen über den Platz zu rufen, während er ſelbſt ſich nach der andern Seite des Hauſes zu dieſem Zwecke begeben wolle. Er eilte fort und Eduard ſtand nicht an, ſeine ſtarke, klangvolle Stimme weithin rufend erſchallen zu laſſen. Bald fand er Vergnügen daran, die unheimliche Oede der Nacht durch ſeinen Ruf zu beleben, und wiederholte im Scherz den Namen

des Kutschers mit den mannigfachsten Modulationen der Stimme, nach der Melodie einer beliebten Volksarie, sodaß sein seltsamer Gesang mit dem plätschernden Regen gar lustig um die Wette ertönte. Recht so, Assessor! belobte ihn sein Freund lachend, und munterte ihn auf, darin fortzufahren. So einen Cantus hast Du seit lange nicht losgelassen, und mir kommt dabei mancher herrliche Studentenstreich wieder ins Gedächtniß zurück, den wir vor Jahren zusammen ausgeführt haben, und wo Du besonders als Sänger mit Glück zu figuriren verstandest!

Unterdeß waren zwei Männer aus dem Concerthause herausgekommen und näherten sich aufmerksam Eduarden, der sich damit unterhielt, in seinem Rufen noch immer fortzufahren. Hörst Du? sagte der Eine leise zu dem Andern. Diese Baßstimme! ein Wunder! ein Schatz! die kostbarste Anlage zum ersten Baß in der ganzen Welt! Sie hat ihren reinen Metallwerth, ich meine, sie könnte unsre Actien in die Höhe bringen, wenn es uns gelänge, eine solche Baßstimme, die ihres Gleichen nicht hat, zu engagiren!

Der Sprecher, ein kleiner, wohlgenährter Mann, von pfiffigem Aussehn, in dem wir den Theaterdirector Freudenberg, den Vorsteher eines Actien-

Theaters der Stadt kennen lernen, trat jetzt verbindlich zu Eduarden, und bot ihm mit den höflichsten Ausdrücken seinen eignen Wagen an, der nicht weit von hier halte und zu seinem Dienst bereit stehe, da der, nach welchem er gerufen, noch immer auszubleiben scheine. Er selbst habe noch im Hause Geschäfte, und könne deshalb den Wagen noch missen, der wieder hieher zurückkehren werde, nachdem ihn Eduard zu seinem Fortkommen benutzt hätte. Und sollte ich auch selbst in diesem Unwetter zu Fuße gehn müssen — setzte er hinzu und klopfte Eduarden freundlich schmunzelnd auf die Achsel — ist es nicht besser, daß ein Theaterdirector naß wird, alsdaß eine solche Baßstimme naß werde, an der ich schon bei der bloßen Scala die seltensten Eigenschaften bemerkt habe, und die einem armen Theaterdirector, dessen Actien auf das miserabelste gefallen sind, von Grund aus wieder aufhelfen könnte, wenn sie wollte. Aber nur eine Gefälligkeit erbitte ich mir dagegen von Ihnen, mein Herr, dessen nicht hoch genug anzuschlagende Bekanntschaft mir das Glück so unvermuthet zugeführt. Theilen Sie mir gefälligst Ihre Adresse mit, damit ich mir morgen die Ehre geben kann, Ihnen meine Aufwartung zu machen, denn ich hätte etwas sehr Wichtiges, und, wie mich dünkt, uns Beiden sehr

Vortheilhaftes mit Ihnen zu besprechen. Nicht wahr, Sie haben schon seit Jahren gesungen? Es kann nicht anders sein. Eine solche Stimme! —

Eduard sah ihn verwundert und staunend an, und da er gleichwohl nicht abgeneigt war, von dem so bereitwillig angebotenen Wagen, mit dem er der Geliebten vonneuem einen angenehmen Dienst zu erweisen hoffte, Gebrauch zu machen, so konnte er auch nicht umhin, dem sonderbaren Mann auf sein Gesuch Namen und Wohnung zu nennen. Dieser dankte und gab ein Zeichen, worauf alsbald der Wagen, von dem die Rede gewesen, vorfuhr. Der Theaterdirector sprach noch einige Worte mit dem Kutscher, und nahm sodann nochmals auf die schmeichelhafteste Art von Eduard Abschied, indem er mit der Geberde eines Mannes, der gute Geschäfte zu machen im Begriff steht, mit seinem Begleiter eiligst in das Haus zurückging. —

Er ist wie ein Seelenverkäufer um mich beschäftigt! sagte Eduard, und wenn wir nicht hier mitten unter der cultivirtesten, schönen Welt Europas uns befänden, ich könnte auf den Argwohn kommen, sein Wagen wäre ein Kaper, der mich armen Assessor in die Sclaverei entführen sollte, zur Buße dafür, daß ich mich nicht entblödet,

wieder einmal, wie ein Halleſcher Student, auf der Straße zu ſingen!

In dieſem Augenblick vernahm man des Engländers Stimme wieder im Hauſe, der Adelaiden, die, längeren Wartens überdrüßig, gleichfalls heruntergekommen war, den unangenehmen Verzug ihres Wagens in klagenden Ausrufungen meldete. Eduard trat ihr entgegen, und bat ſie, nachdem er auf ſeinen Gruß die freundlichſte Erwiederung erhalten, ſeinen Wagen anzunehmen, zu dem er, wie er kurz erzählte, auf ſo launige und ſeltſame Weiſe gekommen ſei. Sie lächelte und ein anmuthiger Spott umſchwebte ihre ſchönen Lippen, als ſie die komiſche Geſchichte vernahm, doch ſchien ſie anfangs unſchlüſſig, ob ſie von dem Anerbieten Gebrauch machen ſolle. Ich nehme es an, — ſagte ſie endlich nach einigem Zögern — doch kann ich es nur mit der Bedingung, daß Sie zu gleicher Zeit einſteigen, und ſich ſelbſt nicht länger dem Regen ausſetzen, der überdieß auf Ihre Stimme, der wir ja den ganzen Wagen verdanken, den nachtheiligſten Einfluß haben könnte. Auch ich — fügte ſie ſchalkhaft hinzu — muß eilen, meine Stimme vor Katarrh und Heiſerkeit zu ſchützen, die uns hier auf dem feuchten Flur bedrohen. — Aber wo iſt meine Schweſter? fuhr ſie, gegen den Engländer

gewendet, fort. Ich begreife nicht, wo sie bleibt, sie war oben noch vor kurzem an meiner Seite.

Friday wurde beauftragt, Fanchon zu rufen, und jeden solcher Aufträge hielt er für ein glückliches Zeichen der wachsenden Gunst, welche ihm die Sängerin erwiese. Er eilte schleunigst hinauf und Adelaide begab sich indeß zu dem Wagen, um einzusteigen, wobei ihr Eduard gern behülflich war, indem er zugleich dem Kutscher die nöthige Anweisung ertheilte. Fanchon blieb jedoch noch immer aus, und unser Freund, der am Schlage stehen geblieben, um Adelaiden, so gut es bei den obwaltenden Umständen gehn wollte, zu unterhalten, hatte nicht wenig von dem noch immer strömenden Regen zu erdulden. Bald aber gab ihm die Liebe den Muth, sich der vorhin vielleicht nur aus Höflichkeit angedeuteten Erlaubniß im Ernste zu bedienen, und er setzte sich zu Adelaiden in den Wagen, die jetzt ihre Besorgniß um das Ausbleiben der Schwester nur lauter werden ließ, und erklärte, daß sie wieder aussteigen wolle, um nach Fanchon, ohne die sie nicht fahren könne, selbst zu sehen. Indeß war der fremde Kutscher über das lange Warten bereits ungeduldig geworden, er warf, nachdem Eduard eingestiegen war, unwillig den Schlag zu, ließ seinen Rappen den Zügel, und fuhr sodann,

ohne sich an alles Rufen der im Wagen Sitzenden zu kehren, im gestreckten Galopp davon.

Arnim, der bisher von fern gestanden, machte sich in einer Anwandlung toller Laune auf, dem Wagen zu folgen, den er bald erreichte, und schwang sich wie ein Lakay hinten auf den Tritt, wo er es, da auch der Regen anfing nachzulassen, bald behaglich und seinem Humor angemessen fand, in der Nähe der beiden Liebenden, welche der Zufall wider ihren Willen mit einander entführt hatte, auf dem seltsamsten Platze, an dem er noch nie gestanden hatte, in die wildromantische Nacht hinaus zu jagen. Wir gönnen ihm sein Vergnügen, sowie seinem Freunde Eduard die Wonne, in traulichster Nähe an der Seite der Geliebten zu sitzen, die er, so gut er konnte, über das Ausbleiben ihrer Schwester zu beruhigen suchte. —

Indeß war man bald bei der Wohnung Adelaidens angelangt, der Kutscher hielt vor dem ihm bezeichneten Hause still, und Arnim ließ es sich seiner behaupteten Stellung gemäß nicht nehmen, sogleich herunter zu springen, und mit dem demüthigsten Anstand eines Lakay der Sängerin und seinem Freunde den Schlag zu öffnen. Eduard, der ihn im Rausch seines Entzückens nicht sogleich erkannte, ging an ihm vorüber, und geleitete Adelaiden ins

Haus,

Haus, die mit den dankbarſten Worten von ihrem Beſchützer Abſchied nehmen wollte. Da ergriff ihn wieder die ſüße, unbezwingliche Sehnſucht, die ſich ſchon im Concert bei den Melodieen ihrer Stimme ſeiner bemächtigt hatte, nur einen leiſen, ſchüchternen Kuß auf ihre geſangvollen Lippen drücken zu dürfen, und von der Berührung ihrer Hand kühn gemacht, wagte er jetzt mit ſanft verlangenden Worten die Bitte um einen Kuß. In ihrem Schweigen und Bleiben fand er, der Gunſt des Augenblicks folgend, die ſelige Gewährung dieſes Glückes. Was Wunder, daß nach einem ſolchen Abſchiede Niemand mehr der armen Jankon gedachte, die man im Concerthauſe wider Willen ihrem Geſchick hatte überlaſſen müſſen. —.

Armin gab ſich darauf unter lautem Lachen ſeinem Freunde zu erkennen, der, im Augenblick von ſtilleren und zarteren Gefühlen überwältigt, ſich nicht geſtimmt zeigte, die Luſt an dem harmloſen Spaß zu theilen. Sie ſtiegen darauf Beide wieder in den Wagen, um ſich deſſelben endlich zu ihrem eignen Nachhauſekommen zu bedienen, wozu er ihnen durch Eduards gutes Glück eigentlich beſtimmt worden war. —

Nicht wahr, Du haſt einen Kuß bekommen? unterbrach Armin jetzt endlich das Stillſchweigen.

und was könnte eine Sängerin auch Besseres thun mit ihren Honiglippen, als singen und küssen, denn Beides gehört zur Harmonie und Melodie des Lebens, und steht also eigentlich schon in ihren Noten ihr vorgeschrieben. Gesang und Kuß gehören im Grunde zu einer und derselben Welt und Sphäre, Gesang und Kuß wohnen und wiegen sich beide am liebsten auf weichen und sanften Lippen, Gesang und Kuß sind zwei schwesterliche Schmetterlinge, die am liebsten um den Blumenkelch eines weiblichen Mundes kosen, und aus ihm für ihr süßes Leben die Nahrung schlürfen. Ich sage Dir Dies mit Absicht, mein lieber Assessor, damit Du nicht glauben sollst, ich sei ein Klotz, der nicht begreifen könne, was der musikalische Kuß einer Sängerin auf sich habe. Denn Dein Glück, wie es sonst wohl bei Dir der Fall ist, hat Dich wieder ganz stumm gemacht, und Du sprichst kein Wort davon, weil Du mir nicht zutraust, daß ich armer Ungeküßter Deine überschwänglichen Empfindungen und Träume irgend fassen könne. Aber habe ich denn, obwohl ich ein Exreferendar und ein ruinirter Maler bin, habe ich denn nicht auch als Student einmal Gedichte gemacht, und so werde ich doch wissen, was ein Kuß ist, und in welchen Flammen und Gefühlen er brennt, glüht, blüht und

athmet. Was ließe ſich nicht auch Alles über einen Kuß phantaſiren, wenn nicht ſchon ſo viel darüber phantaſirt worden wäre. Ach, und ſiehe, da blickt auch wieder der ſilberne Mond durch die fliehenden Regenwolken, der immer noch gern dabei ſein möchte, wie vor ſentimentalen Zeiten, wenn von Kuß und Liebe die Rede iſt. Der arme Mond! Er iſt auch aus der Mode gekommen, und man kann ihn, wenn man ſich nicht proſtituiren will, in Gedichten gar nicht mehr gebrauchen. Er hat ſeine poetiſchen Jahre längſt hinter ſich und kein Dichter läßt ſich mehr rühren, ſchön mit ihm zu thun, und wenn er es thäte, jeder Lump von Recenſent würde ihn vornehm darüber auslachen. Dennoch aber iſt er noch immer der alte, gute Mond und geht ſo ſtill durch die Abendwolken! Der arme Mond, oder die armen Dichter! Und ſo iſt es auch gerade mit einem Kuß! In wie alltägliche und hunderttauſendmal abgeleierte Phraſen würde ich nicht als Poet gerathen, wollte ich den Kuß beſingen! Ich würde als Dichter da arm erſcheinen, wo ich als Menſch reich bin, und würde als Dichter verwelkte und verduftete Blumen pflücken, wo ich als Menſch unverblühliche und ewig frühlingsfriſche Paradieſe durchtaumele. Folgt etwa daraus, daß der Menſch länger blühend bleibt, als der Dichter?

Ich glaube wohl, denn den Völkern kann die Poesie aussterben und ableben, aber Das, was ihre Poesie gesungen hat, die Liebe, die Treue, der Muth, die Tapferkeit, kann doch noch in ihnen fortdauern, und zur That begeisternd in ihren Herzen schlagen. Die Freuden der Menschheit verblühen niemals, nur der Ausdruck dafür kann sich erschöpfen, matt werden und veralten! — Um mich aber nicht noch weiter zu verlieren, und auf Deinen Kuß wieder zurückzukommen, lieber Assessor, so behaupte ich, daß er Dir durchaus von Rechtswegen gebührt habe. Nicht dafür, daß Du ihr zweimal, erst mit der Uhr und dann mit dem Wagen, den unerwartetsten Dienst erwiesen, sondern dafür, daß Dir dies große Glück widerfahren, es thun zu können. Dein Glück mußte Dir bezahlt werden, und wen die Gunst der Götter auszeichnet, wie Dich, den müssen auch die andern Menschen deshalb ehren, und was konnte, wie ich schon vorhin gesagt habe, Deine Nachtigall Besseres thun mit ihren weichen Lippen, als Dir einen Kuß dafür geben? —

Unterdeß war die im Concerthause zurückgebliebene Fanchon von einem Abenteuer ganz eigner Art heimgesucht worden. Schon während des Con-

erſt, worin ſie diesmal nur einige unbedeutende Partien übernommen, und in dem ihr deſto mehr Zeit blieb, nach ihrer Weiſe mit einigen muthwilligen Freundinnen Bemerkungen über das verſammelte Publikum zu machen, war ihr in der erſten Bänkereihe dicht hinter dem Orcheſter ein Mann von ſtattlichem Aeußern, zwar nicht mehr jung, aber doch noch in erträglichen Jahren, aufgefallen, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſie allein gerichtet zu haben ſchien, und Dies beſonders dadurch an den Tag legte, daß er, ſooft Fanchon auftrat und zu ſingen begann, in das lauteſte Klatſchen ausbrach, und ſie mit manchem enthuſiaſtiſchen Bravo begrüßte, ohne ſich daran zu kehren, daß der übrige Theil des Publikums heut in ſeine eigenmächtigen Beifallsbezeigungen gegen die junge Sängerin eben nicht einſtimmen wollte. Obwohl er deshalb ſeinen Nachbarn im Parterre zum Gelächter und Spott gereichte, ſo war es ihm doch in der That gelungen, dem Gegenſtande ſeiner beſondern Zuneigung ſich bemerklich zu machen, und Fanchon, die, wenn ſie abgetreten war, über den ſo ſonderbar ſich zu erkennen gebenden Verehrer mit ihren Genoſſinnen witzelte, und ihrer zügelloſen Laune über ihn freien Lauf ließ, fühlte ſich doch im Geheimen eigentlich nicht wenig da-

durch geſchmeichelt, weil es ein vornehmer Mann zu ſein ſchien, und es ihr bisher noch an einem glänzenden Anbeter, der ihr entſchieden gehuldigt, gefehlt hatte. Er iſt am Ende gar auch ein Engländer! ſagte ſie lachend zu ihrer Schweſter. Dann habe ich auch meinen Engländer, ſo gut wie Du, und Du haſt mir Nichts mehr vorzuwerfen. Irre ich mich aber nicht, ſo habe ich neulich ſchon einmal denſelben Geladen in der Probe bemerkt, zu der er ſich gewiß auch meinetwegen den Zugang zu verſchaffen gewußt hat, und wo er durch einen brillanten Operngucker die Vierundzwanzigpfünder ſeiner Liebesblicke auf mich abſchoß. — Als aber Adelaide und die andern Freundinnen ebenfalls nicht unterließen, ſich über Fanchons vorlauten Verehrer im Parterre luſtig zu machen und die Kleine damit aufzuziehen, ſchien ſie doch faſt ein wenig empfindlich darüber werden zu wollen, und äußerte ſchnippiſch, daß er ihr dennoch gar wohl gefalle. —

Nachdem das Finale des Concerts verklungen war, und die größere Maſſe der Zuhörer ſich entfernt hatte, begaben ſich noch, wie es zu geſchehen pflegt, die näheren Muſikfreunde aus dem Publikum, die mit den anweſenden Künſtlern irgendwie in Verbindung ſtanden, auf das Proſcenium, um

ihnen persönlich Dank und Bewunderung darzubringen, und im Gespräch mit ihren Lieblingen oder Lieblinginnen noch eine Nachfeier des erlebten Genusses zu suchen. Zu ihrer Ueberraschung bemerkte Fanchon, daß unter Denen, welche heut aus dem Parterre heraufgekommen waren, auch der interessante Unbekannte sich befand, der sich, sie wußte nicht in wessen Bekanntschaft, unter die versammelte Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden gemischt hatte. Sie erhielt jetzt Gelegenheit ihn näher zu betrachten, und fand ihn durchaus gar nicht so übel, denn was seinem Aeußern an jugendlicher Schönheit abging, ersetzte vollkommen die vornehme und stattliche Haltung seiner feinen Gestalt, sowie ein vielversprechender Zug in seinem Gesicht, das, wenn auch nicht mehr blühend doch deswegen höchst anziehend genannt werden konnte. Noch mehr aber verriethen einige kostbare Brillantringe, von denen seine Finger schimmerten, den reichen Mann von Stande, der sich sonst in einer einfachen, geschmackvoll gewählten Kleidung trug, und Fanchon, die zur Beurtheilung von Schmucksachen ein gewisses Talent hatte, wußte den Werth derselben, sowie den ihres Besitzers, sehr hoch danach anzuschlagen. Indeß war der Unbekannte mit einer schon etwas ältlichen Dame

in ein Gespräch gerathen, die er zu kennen schien, und welche Fanchon ebenfalls schon zuweilen in diesem Zirkel gesehen zu haben glaubte, ohne sich jedoch gleich entsinnen zu können, wer sie sei. Er sprach angelegentlich, obwohl mit einer herablassenden Freundlichkeit zu der Dame, die eine sehr devote Stellung gegen ihn behauptete, indem er zu gleicher Zeit nicht unterließ, mit schmachtenden Augen die in Verlegenheit gerathende und bereits hochroth gewordene Fanchon zu verfolgen. Dennoch konnte sie, da ihre Schwester eben in eine andere Unterhaltung hineingezogen war, und Niemand auf sie achtete, ihre Neugierde nicht bezwingen, einige Male in seiner Nähe scheinbar unbefangen aufundabzugehn, um vielleicht Etwas von seinem Gespräch auffassen zu können. Dies war schwer, da die Unterredung der Beiden sehr heimlich und mit flüsternder Stimme geführt wurde, dennoch vernahm sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß der Unbekannte wiederholt von der Dame mit Ew. Durchlaucht angeredet wurde. Er war ohne Zweifel ein im Incognito durchreisender Fürst, dessen Aufmerksamkeit zu fesseln ihrer kleinen Person gelungen war, und ein Zug lockender Träume und schmeichelnder Phantasieen begannen sich in dem Kopf des aufgeregten Mädchens durcheinanderzudrängen.

Jetzt mahnte Adelaide zum Aufbruch, der interessante Fremde hatte sich ebenfalls schon entfernt und als Fanchon im Begriff war, der Gesellschaft zu folgen, fühlte sie sich leise bei der Hand ergriffen, und bemerkte jene ältliche Dame, die sie mit dem Unbekannten im Gespräch gesehen, neben sich, welche ihr die Bitte ins Ohr flüsterte, sie möge sich nur auf einem Augenblick mit ihr in das anstoßende Kabinet begeben, weil sie ihr etwas Wichtiges allein zu vertrauen habe. Fanchon, in der seltsame Ahnungen aufstiegen, war unschlüssig was sie thun sollte, und fühlte sich ebensosehr von einer geheimen Freude, als zugleich von ängstlichem Herzklopfen bewegt. Indeß was hatte sie zu befürchten, und zudem waren die Andern schon hinausgegangen, sodaß sie unbemerkt mit der Dame, welche sie, ohne ihre Antwort abzuwarten, mit sich fortzog, in das bezeichnete Nebenzimmer schlüpfen konnte.

Der erste Gegenstand, den die vor Hoffnung und Erwartung zitternde Fanchon hier erblickte, war, wie Jeder voraussehen wird, kein Andrer, als ihr unbekannter Verehrer, und zu welchem Zweck er mit der jungen Sängerin, der über ihren Sieg kein Zweifel mehr blieb, eine Unterredung begehrt habe, wird ebenfalls leicht zu errathen sein. Und in der That war die bewegte Scene plötzlich so

lebhaft geworden, daß Fanchon, noch ehe sie seine verbindliche und schmeichelhafte Anrede hatte erwiedern können, den fremden Mann in einer hinreißenden Stellung zu ihren Füßen erblickte, und die unerschöpfliche Fülle der zärtlichsten Liebesbetheurungen aus seinem Munde vernahm, über die es zu einer andern Stunde ihrer spöttischen Laune nicht an Stoff zu Bemerkungen gefehlt haben würde, welche jedoch in diesem Augenblick der Ueberraschung und Aufregung ihres eignen innern Gefühls keinen Raum fanden. Unterdeß verriegelte die alte Dame, die als Zeugin des Rendezvous zugegen blieb, sorgfältig die Thür, als sei sie darauf bedacht, den guten Ruf Fanchons vor einem störenden Zuschauer zu bewahren, und entfernte sich auf und abgehend in den Hintergrund des Zimmers.

Jetzt meldete sich aber wirklich ein unangenehmer Störer, es wurde plötzlich an die Thür geklopft, und wie es schien, Leute von der Dienerschaft des Hauses, unwillig, die Thür des Zimmers, in dem sie aufzuräumen hatten, wider die Gewohnheit verschlossen zu finden, begehrten mit nachdrücklicher Stimme den Einlaß. In der feurigsten Wendung seiner Rede unterbrochen, sprang der knieende Liebhaber auf, die Thür mußte geöffnet werden, und die verschlant glühende Fanchon zog ihre bebende

Hand aus der seinigen. Der tückische Zufall hatte das ganze Abenteuer vereitelt, das wenigstens so weit geglückt war, um Fanchon von der Gesinnung ihres Unbekannten, und diesen mindestens von der Zugänglichkeit ihres nicht allzukalten Herzens zu überzeugen. Freilich schien weder sein Zweck ganz erreicht, noch ihre Neugierde, zu wissen, wer er sei, befriedigt, denn hatte er ihr auch seine Liebe entdeckt, so blieb ihr doch noch immer sein auf etwas Außerordentliches deutender Stand und Namen in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt.

Er bot ihr den Arm und führte sie hinunter, wo sich jetzt für Fanchon der mißliche Umstand offenbarte, daß Adelaide bereits ohne sie nach Hause gefahren sein mußte, weil nirgends von ihr und dem Wagen eine Spur zu entdecken war. Indeß Fanchon, die heut schon so viel Wunderbares erlebt hatte, schien in der Stimmung zu sein, Nichts mehr wunderbar zu finden, und ohne sich über den befremdenden Vorfall, daß ihre Schwester sie ohne Weiteres allein zurückgelassen, viele Gedanken zu machen, nahm sie das bereitwillige Erbieten ihres Führers an, der ihr sogleich seine eigne Equipage zur beliebigen Benutzung zu schicken versprach. Nachdem er sich auf einige Augenblicke entfernt hatte, fuhr wirklich alsbald ein Wagen vor, und

er selbst erschien wieder, um ihr beim Einsteigen behülflich zu sein. Jetzt glaubte sie auch oben im Hause die Stimme Fridays zu vernehmen, der nach ihr fragte, und sie wahrscheinlich schon aller Orten vergebens gesucht hatte. Um bei den obwaltenden Umständen jeder Erklärung für heut auszuweichen, eilte sie sich in den Wagen zu begeben, und indem sie ihre kleine Hand ihrem räthselhaften Freunde überließ, fühlte sie außer dem sanften Drucke, daß er ihr leise einen Ring an den Finger stecke. Wir sehn uns wieder! flüsterte er ihr zu, indem er die Hand küßte, die seinen Ring willig empfangen hatte. Noch zwingen mich die Verhältnisse, meinen wahren Stand und Namen vor Ihnen zu verbergen, aber behalten Sie mich unter dem Namen Albin in Ihrem Angedenken, und die Zukunft wird bald lehren, ob Albin würdig ist, die Gunst der schönsten Sängerin unserer Zeit, die auf einem Fürstenthron zu strahlen verdiente, zu besitzen! —

In einem ungewöhnlich bewegten Zustande, wie noch nie, war Fanchon zu Hause angelangt, wo die ihres Ausbleibens wegen besorgte Mutter, welche heut einer Unpäßlichkeit halber das Concert ihrer Töchter unbesucht gelassen hatte, ihr mit Fragen und Vorwürfen entgegen kam. Adelaide hatte sich bereits in das Schlafzimmer begeben,

denn es war schon spät. Ihr Abenteuer konnte und wollte Fanchon der Mutter nicht verschweigen, und so überzeugte sie Dieselbe zuerst durch den schimmernden Brillantring von bedeutendem Werthe, den sie sichtbar und fühlbar an ihrem Fingerchen vorwieß, von der Glaubwürdigkeit der Geschichte, welche sie zu erzählen hatte. —

Mit langsamen Schritten ging die Professorin, nachdem sie über alle Umstände eine genaue Erkundigung eingezogen, nachsinnend im Zimmer auf und nieder, und sagte endlich, ihre Tochter bei der Hand nehmend, und den glänzenden Ring an ihrem Finger, der ihr als der gewichtigste Zeuge zu sprechen schien, noch einmal mit prüfenden Augen betrachtend: »Höre, Fanchon, Du kannst Dein und unser Aller Glück machen, wenn Du Dich als ein kluges Mädchen zeigst. Dein Schicksal winkt Dir, und wenn mir zu meiner Zeit, als ich das Theater betrat, die Umstände so günstig gewesen wären, wer weiß, ob ich nicht wenigstens als eine Gräfin die Bühne verlassen hätte, die ich damals durch eine überspannte Grille Deines Vaters mich überreden ließ aufzugeben, um ihm als arme Professorin in seine sogenannte idyllische Häuslichkeit zu folgen. Zu einem höheren Ziel bist Du ausersehn, Fanchon!

Und ist es denn so etwas Ungewöhnliches, daß Sängerinnen Fürstinnen geworden sind? Werden sie doch Göttinnen genannt von den Dichtern, die ihnen huldigen! Sollte es auch eine Fürstin zur linken Hand sein, was thut das! Glanz ist Glanz, die Höhe bleibt dieselbe, und wenn Du auch einem Fürsten nur zur linken Hand angehörtest, Du würdest doch im besten Sinne des Wortes seine rechte Hand sein! Nicht wahr, mein Kind? Darum nur Muth, Klugheit! Dein Unbekannter ist sicherlich nicht der schlichte Albin, wie er genannt sein will, und wird aus seinem Incognito, wenn er es zur Zeit und Stunde abstreift, gewiß als ein überraschender Vogel Phönix hervorgehen! Du mußt abwarten, was sich ergeben wird, aber keinen Schritt darfst Du selbst thun, ohne Dich deshalb mit mir berathen zu haben, wie Du mir auch Alles, was von seiner Seite geschieht, auf der Stelle zu melden hast. Folge nur ganz meiner Leitung, liebe Fanchon, und Du wirst so viel Glück über uns bringen, daß selbst Dein Vater am Ende noch froh sein wird, es wieder mit uns zu theilen. Für jetzt aber sage Adelaiden noch Nichts von der ganzen Sache, sie könnte uns nur Alles verderben, denn Du weißt, wie sie ist, und wie sie noch immer an

dem Vater hängt. Ich habe auch immer geglaubt, daß aus Dir mehr würde werden, als aus ihr, und ich begreife nicht, wie sie durch ihre affectirte Manier, die seelenvoll und dergleichen sein soll, so das Publikum für sich hat einnehmen können. Aber das Publikum ist launisch, und weiß nicht, was es will, Das habe ich zu meiner Zeit erfahren!

Ach ja! seufzte Fanchon recht nachdrücklich, und machte durch diesen tiefen Seufzer zugleich ihrem gepreßten Herzen Luft, denn wie auch ihre Eitelkeit sich geschmeichelt fühlte, so begann ihr doch bei den hochfliegenden und abenteuerlichen Aussichten, welche die Mutter mit ihr hatte, etwas ängstlich und unheimlich zu Muthe zu werden. Ach ja, das Publikum! An den Abenden, wo Adelaide mitspielt, werde ich doch auch gar zu selten einmal beklatscht!

Es wird Alles besser werden! tröstete die Mutter, und strich ihr das blonde, lockige Haar. Für heut, geliebtes Kind, laß Alles gut sein, und begieb Dich zu Bett, denn Du bist müde, und es ist schon tief in die Nacht hinein! — —

Adelaide schlummerte bereits, und ein schöner, friedlich süßer Traum röthete ihre zarte Wange.

Sie träumte von Eduards Kuß. Weniger ruhig ſchlief neben ihr in demſelben Zimmer ihre Schweſter Fanchon, obwohl es auch ihr nicht an Träumen fehlte. Sie träumte von koſtbaren Ringen, Juwelen und Diamanten, und von einem von Gold ſtrahlenden Fürſten zu ihren Füßen. — —

Fünftes Capitel.

Als Arnim heut von einem Geschäftsgange nach Hause kam, vernahm er schon von draußen die klangreiche Stimme Eduards, der sich auf dem Klavier begleitete, und gerade bei einer recht ausdrucksvollen Stelle begriffen war, der er sich in ungestörter Einsamkeit mit allem Pathos und allem Feuer der Begeisterung hingab. Arnim blieb lauschend vor der Thür stehen, um den Freund nicht durch seine Dazwischenkunft zu unterbrechen, besonders da Derselbe seit einiger Zeit angefangen hatte, sein Talent, das ihnen früher manchen geselligen Genuß gewährt, vor ihm zu verbergen. Während Eduards erneuertem Aufenthalt in der Residenz, der leider bald für ihn zu Ende zu gehen drohte, war in der Mitte der mannigfachsten und seltensten musikalischen Anregungen, unter denen

vor allen die Liebe zu Adelaiden musikalisch wirkte, auch seine eigne Leidenschaft zur Musik um so stärker wieder in ihm erwacht, und jener Kuß, den er zur glücklichen Stunde von der verehrten Sängerin gewonnen, schien eine zauberhafte Berührung für seine Lippen gewesen zu sein. Denn von jetzt an benutzte er die Ferien, die ihm sein Urlaub verschafft, nur dazu, seine wohlbegabte Stimme zu üben, und der Kunst des Gesanges seine ganze Zeit zu widmen. Hierin störte ihn jedoch einigermaßen das Zusammenwohnen mit seinem Freunde, vor dem er aus mancherlei, ihm selbst vielleicht nicht ganz klar gewordenen Gründen nicht wollte blicken lassen, daß ihn seine musikalische Liebschaft, wie sie Arnim einmal scherzweise genannt hatte, selbst bis zu dem Grade beherrsche, daß er den ganzen Tag über zu nichts Anderem als zum Singen und Klavierspielen aufgelegt sei. Der neuliche, komische Vorfall an jenem Abend, wo seine Stimme auf öffentlicher Straße von einem speculirenden Theaterdirector die seltsamste Anerkennung gefunden hatte, trug noch dazu bei, ihn gegen Arnim, vor dessen Spott er sich fürchtete, mit seinem wieder rege gewordenen Talent zurückhaltend zu machen. Dennoch hatte auch Dieser, selbst wann er zu Hause war, von dem Klavierspielen seines Freundes, auch

ohne Gesangbegleitung, genug zu leiden, da ihm Eduard so für die gesellige Unterhaltung und den gemeinsamen Umgang, der ihnen überdies nicht auf lange vergönnt sein konnte, fast ganz verloren ging, und ihn selbst auch durch das beständige Tönen und Klingen, das ihm jeden eignen Gedanken unmöglich machte, nicht selten in einen Anfall von freundschaftlicher Wuth versetzte. —

Als Eduard jetzt geendigt hatte, öffnete Arnim mit einem lauten anerkennenden Bravorufe die Thür, und verrieth dadurch, daß er den Freund in seinen singenden Herzensergießungen behorcht habe. Ein Engagement mit dreitausend Thalern, und die Anwartschaft, der erste Baß in der ganzen Welt zu werden, was meinst Du? sagte er und klopfte dem verlegen werdenden Eduard auf die Schulter. Doch apropos, hier in der Straße begegnete mir Herr Freudenberg, und sah ganz vergnügt aus. Ist er vielleicht bei Dir gewesen? Ich wette, er hat Dir die glänzendsten Vorschläge gemacht und Du hast sie nicht angenommen.

Er war allerdings hier, wie er sagte um mich kennen zu lernen, ging jedoch bald wieder ab, da ich mich ihm für seine gesprächige Unterhaltung eben nicht gestimmt zeigte — entgegnete Eduard ausweichend. Der närrische Mensch wollte seinen

verrückten Einfall durchaus nicht aufgeben, daß in mir ein großes Sängergenie stecke, welches nur des Augenblicks harre, um zum Erstaunen Aller an das Licht der Welt hervorzutreten, und wie trocken ich ihm auch versicherte, daß ich nichts als ein ehrsamer Assessor aus dem Städtchen Z. sei, der sich hier nur auf Urlaub aufhalte, und zuweilen aus Langerweile sein Dilettantenstückchen dudle, er ließ nicht ab, mit einer jüdischen Zähigkeit ohne Gleichen mir zu wiederholen, daß er mich zum Besten seiner, meiner, der Welt und der Kunst, näher kennen lernen müsse. In seiner Grille und in seinen unverschämten Zumuthungen schien ihn noch zu bestärken, daß er ein Klavier und einige Partituren der neuesten Opern bei mir sah, und um ihn nur endlich los zu werden, mußte ich eine Einladung auf morgen zu einer großen Landpartie annehmen, die er veranstalten will und zu der sich, wie er sagte, die berühmtesten Künstler und Künstlerinnen der Residenz versammeln würden, in deren Mitte ich mich sodann als Kunstverwandter am besten einführen könnte. Auch hat er mir das Glück verheißen, die Bekanntschaft der gefeierten Adelaide Winter nebst ihrer Schwester und Mutter bei dieser Gelegenheit zu machen, und so mußte ich wohl ja sagen, um nicht bei seinem längeren Verweilen in

die Versuchung zu gerathen, ihn zur Thür hinauszuwerfen.

Der Mann meint es gut mit Dir — entgegnete Arnim besänftigend — und Du hast ihn mir zu hart und strenge charakterisirt. Da jedoch wieder einmal von Musik die Rede gewesen, so muß ich Dir auch in Bezug auf unser freundschaftliches Duett, ich meine, unser beiderseitiges Zusammenwohnen, jetzt eröffnen, geliebter Freund, daß ich gesonnen bin, wenn Du nichts dagegen hast, zwei Solos daraus zu machen, d. h. auszuziehen, und Dir diese Stube zum beliebigen Gebrauch für Deine Harmonieen allein zu überlassen, da ich heut zufällig in dem Hause des Professors eine kleine, für mich geeignetere Wohnung gefunden habe, die sogleich zu vermiethen ist. Es sind schlechte Zeiten und ein Exreferendar, wie ich, muß sich einschränken, und so würde ich in diesem Zimmer hier, das überdies zu vornehm und kostspielig für mich ist, nach Deiner Abreise ohnehin nicht länger geblieben sein. Jene Stube aber neben der abgelegenen Wohnung des einsiedlerischen Professors ist gerade gut für mich, und meinen in einer fürchterlichen Cadenz begriffenen Finanzen angemessen. Erlaube also, daß ich noch heut aufbreche und einpacke, und sei versichert, daß das Duett unsrer Freundschaft zu sehr

aus F dur componirt iſt, um nicht durch dieſe ſcheinbare Disharmonie im Gegentheil an friſchem Ton und Tact, an Klang und Melodie zu gewinnen. Ein Duett wird es bleiben, wenn ich auch fortan in der Rutſchgaſſe wohne, und Du auf dem Paradeplatz, und ich bin immer zu Hauſe, ſobald Du Luſt haſt, wieder einmal zu Zweien zu ſein, und aus dem alten Ton unſrer Freundſchaft ein Stücklein mit mir zu ſingen oder zu pfeifen! —

Eduard wußte Nichts dagegen einzuwenden, und war überhaupt viel zu ſehr mit ſich ſelbſt, und ſeinem durch ſo mancherlei Anläſſe aufgeregten Innern beſchäftigt, alsdaß er den auch allerdings ganz argloſen Entſchluß ſeines Freundes, ſich von ihm zu trennen, irgend hätte befremdlich finden ſollen.

So geſchah es, daß Arnim noch in demſelben Augenblick Anſtalten traf, ſein Vorhaben auszuführen, und ſeine Sachen in die neue Wohnung bringen zu laſſen, während Eduard, von dem heitern Wetter hinausgelockt, einen Spaziergang durch die Stadt unternahm, theils um ſich zu zerſtreuen, und vielleicht auch nach den Fenſtern ſeiner Sängerin zu ſpähen, theils in der Abſicht, in einem der Galanterieläden für mancherlei Bedürfniſſe der Mode, die in ſeinem Provinzialſtädtchen nicht ſo leicht zu

befriedigen waren, Etwas einzukaufen. Wir vermuthen, daß es ihm auch darum zu thun war, auf der morgenden Landpartie, zu der ihn der Theaterdirector Freudenberg eingeladen, in der einer solchen Gesellschaft angemessenen Eleganz zu erscheinen, und auf diese Landpartie mußte seine Erwartung allerdings umsomehr gerichtet sein, da er die Aussicht hatte, bei dieser Gelegenheit auch Adelaidens Mutter kennen zu lernen, und so für sich vielleicht einen näheren Zutritt zu der Familie einzuleiten, die ihm schon in so mancher Hinsicht, erst durch seinen merkwürdigen Lehrer, den Professor, und dann durch dessen geliebte Tochter, bedeutungsvoll geworden war. — —

Arnim fing indeß an, mit Winter in einen längst von ihm gewünschten, vertrauteren Umgang zu treten, da das Zimmer, welches er in dessen Hause bezogen hatte, unmittelbar mit der Wohnung des Professors zusammenhing, sodaß er nur einem Schrank, der vor die Thür gestellt war, einen andern Platz in der Stube zu geben brauchte, um ungehinderten Zugang zu seinem Nachbar zu haben. Und diese Nähe des geistreichen Mannes, von dessen Gespräch und Gesellschaft er manchen sinnerweiternden Genuß hoffte, hatte ihn vornehmlich bewogen, dies kleine Zimmer zu miethen, das sonst nichts

weniger als freundlich gelegen und eingerichtet war. Doch hatte er sich von Jugend auf gewöhnt, die bescheidensten Ansprüche an äußeres Lebensglück zu machen, da er, frühe verwaist und elternlos geworden, von jeher nicht unter den günstigsten Verhältnissen von der Unterstützung seiner zwar reichen, aber ihm eben nicht gewogenen Verwandten gelebt hatte.

So genügte es ihm jetzt, in einem niedrigen und engen Zimmer zu hausen, das nur mit altmodischem, schlecht erhaltenem Hausgeräth ausmöblirt war, und dessen Fenster in eine entlegene, selten von Menschen besuchte Straße hinausführten. Wollte ihn ja die Künstlersehnsucht nach schönen und glänzenden Formen beschleichen, so konnte er sich mit seinem Nachbar trösten, der sich als ein Professor der Aesthetik ebenfalls keiner von der Kunst geschmückten Umgebung zu erfreuen hatte. Wie aber Dieser für seine grillenhafte und trübe Einsiedelei in seiner kleinen anmuthigen Pflegetochter Elmire einen erhellenden und verschönernden Lichtpunct fand, so ermangelte auch Arnim nicht ganz eines solchen ansprechenden Schmuckes in seiner Nähe. Dies waren einige an den Wänden seines Zimmers hängende Gemälde von entschiedenem Werth, die er in Italien gekauft hatte, und die

ihm seither durch tägliches Anschauen so lieb geworden waren, daß sie ihn fast wie alte Freunde und Bekannte, deren Gesellschaft uns unentbehrlich ist, umgaben. Sie erinnerten ihn zugleich an eine glückliche und blühende Vergangenheit, an seine Italienische Reise, welche ihm die Gunst des Zufalls durch eine kleine, nun so ziemlich verronnene Erbschaft möglich gemacht hatte. So fühlte er sich jetzt in seinem kleinen Zimmer nicht weniger heimisch, als in dem früheren, auf vornehmerem Fuß eingerichteten, das er einige Tage hindurch mit seinem Freunde gemeinschaftlich bewohnt hatte, und seiner Genügsamkeit konnte er sich umsomehr erfreun, wenn er dagegen Eduards Art und Weise zu leben betrachtete, der aus einer angesehenen und reichen Familie stammend und von Jugend auf an ein wohlbehäbiges Dasein gewöhnt, sich in einer solchen alles Glanzes entbehrenden Umgebung wahrhaft unglücklich gefühlt haben würde. —

Arnim hatte jetzt auch sein Malergeräth wieder hervorgesucht, um die Zeit, an der es ihm in seinem amtlosen Wartezustande nicht fehlte, durch eine seiner alten Neigung angemessene Arbeit auszufüllen, und da er an sein Talent keine höheren Ansprüche mehr machte, als nur die, ihm selbst eine künstlerische Unterhaltung und Befriedigung zu gewähren,

ſo wandte er ſich diesmal mit aller Behaglichkeit zu ſeiner lange vernachläſſigten Muſe zurück. Einen Dilettantendienſt hatte er ihr freilich fortan nur zugedacht, denn ſein Hauptſtreben blieb in allem Ernſte darauf gerichtet, baldmöglichſt irgend ein Amt, das ſeinem gewählten Beruf als Juriſt gemäß wäre, zu erlangen, und die Gunſt, in der er ſeit langer Zeit bei dem Oberpräſidenten geſtanden, ließ ihn nicht ganz ohne Ausſicht hoffen.

Bei ſeinem jetzigen täglichen Umgange mit dem Profeſſor wurde er auch bald mit der kleinen Elmire vertrauter, die ſich, da er gern und freundlich mit ihr ſcherzte und tändelte, gar innig ihm anzuſchmiegen begann, ſodaß er als der Dritte zu der ſtillen Familie zu gehören ſchien. Von dem Liebreiz des muntern Kindes angeſprochen, und noch unentſchieden über den eigentlichen Gegenſtand der Malerei, die er unternehmen wollte, da ſich bisher verſchiedene Pläne in ſeiner Phantaſie durchkreuzt hatten, faßte er den Entſchluß, das aufblühende Mädchen ſelbſt in Lebensgröße zu einem Portrait zu wählen. Von der zu Zeiten ſelbſt übermüthig werdenden Beweglichkeit der Kleinen, die bei ihrem milden Pflegevater ganz wieder in kindlicher Friſche aufgelebt war, hatte er freilich zu fürchten, daß ſie ihm zum Malen nicht immer auf das ruhigſte ſitzen oder

ſtehen werde, aber dagegen war auch ihr guter Wille wieder ſo leicht durch ein freundliches Wort zu gewinnen, daß ſie fromm wie ein Lamm Alles that, was ihr geheißen wurde.

Der Profeſſor ſelbſt befand ſich ſeit einigen Tagen unwohl und litt an einem nervöſen Geſichtsſchmerz, der ſich bisher in dieſer Heftigkeit noch nicht bei ihm eingeſtellt hatte, und zu aller Arbeit ihn unfähig machte, ſodaß er auch ſeine Vorleſungen deshalb ausſetzen mußte. Es war ihm daher lieb, daß Armin anfing, ſich ſo angelegentlich mit Elmiren zu beſchäftigen, und ſelbſt ſo viel Intereſſe für das Kind hatte, daß er auch die Lehrſtunden, die ihr Winter zu ertheilen pflegte, in dieſen Tagen gern für ihn übernahm. Auch in ſeinem Entſchluß, ſie zu malen, munterte er ihn auf, da er ebenfalls wünſchte, die holde Geſtalt ſeines geliebten Pflegetöchterchens, wie ſie in ihrer kindlichen Schönheit jetzt war, in einem Bilde aufbewahrt und gewiſſermaßen für die Zukunft feſtgehalten zu ſehn. Sie ſtand eben in den Jahren, wo die reizende Knospe des Mädchens ſich ſchon geheimnißvoll zu regen beginnt, und die ſchwellenden Glieder des zarten Baues ſich füllen und zur allmähligen Vollendung ihrer ſanften Formen ausdehnen. Ueberdieß ſchien Elmire, obwohl erſt neun Jahr alt, früh groß zu

werden, und war so auf dieser anziehenden Lebensstufe ihres aufblühenden Aeußern und Innern ein um so eigenthümlicherer Gegenstand der Auffassung für die Phantasie eines Malers. Vielleicht hatten die vielen Schmerzen und Thränen in ihren früheren jungen Leidensjahren, als sie bei ihrem Vater dem Schmidt manche schwere Stunde erdulden mußte, zu der zeitigeren Entwickelung ihres ganzen Wesens beigetragen, denn auch in ihrer geistigen und gemüthlichen Bildung war sie schon über ihr Alter vorgeschritten, ohne daß man dem Professor ein Uebereilen ihrer Erziehung hätte zum Vorwurf machen können. Er war selbst nicht ganz frei von dem ängstlichen Gefühl, das kluge und schnell sich entwickelnde Kinder erregen, doch beruhigte ihn bei ihr der muntre Frohsinn und ihr heiteres Naturell, das sich, ungeachtet sie viel und eifrig lernte und las, nichtsdestoweniger in seiner ganzen kindlichen Liebenswürdigkeit bei ihr erhielt. Denn jene trübe Vorzeit ihrer zarten Kinderjahre hatte Elmire schon faß ganz, wie einen schrecklichen Traum, vergessen, und die bittre Erfahrung, in dem väterlichen Hause statt hülfreicher Liebe nur Haß und Verstoßung zu finden, war für sie glücklicher Weise in ein so weiches Lebensalter gefallen, wo noch jeder Eindruck, der sonst ein Gemüth auf immer verhärten und

verwildern könnte, leicht wieder ſchwindet, und der offene Sinn jeder andren Liebe, die ihm wohlthätig entgegenkommt, ſich kindlich anſchmiegt. In Elmirens Phantaſie hatte ſich daher ganz naturgemäß die Vorſtellung gebildet, daß ſie zwei Väter habe, einen böſen, und dies war ihr Vater der Schmidt, mit welchem Beiwort ſie ihn immer zum Unterſchiede zu nennen pflegte, und einen guten, den Profeſſor, und zu den guten Geiſtern, welche ſie umſchwebten, hatte ſich jetzt auch Arnim, ihr Maler, geſellt, vor dem ſie weniger Ehrfurcht hatte, weil er zutraulich mit ihr ſcherzte und lachte. —

Als Arnim nun näher an ſeine Arbeit ging, von der er ſich mehr Freude, als von allen früheren Verſuchen ſeines Pinſels, verſprach, äußerte Winter in einer Stunde, wo ſein nachlaſſender körperlicher Schmerz ihn zur Unterhaltung geſtimmter machte, über dies Unternehmen des Malers Folgendes: Es wäre ſchön, wenn alle Menſchen in dieſer Zeit ihres Lebens gemalt würden, damit Jeder ein Bild aufzuweiſen hätte, wie er als harmloſes und unſchuldiges Kind in dieſem Frührothſchimmer des Daſeins ausgeſehn. Ein ſolches Bild aus unſerer Kindheit ſollten wir Alle wie einen Talisman auf der Bruſt tragen, und wenn uns verworrene Leidenſchaften, Schmerzen, Verzweiflung und böſe Ge-

danken im Leben überwältigen wollen, wäre vielleicht oft ein einziger Blick auf unser eignes friedliches Kindergesicht, wie es uns aus jener Vergangenheit entgegenlächelt, im Stande, den Dämon in uns sanft zu bezwingen, und von der Herzensruhe des Kindes einige Balsamtropfen in unsere Wunden zu gießen. Oder wenn wir einem Menschen, der uns beleidigt, zürnen wollten, ich glaube, er könnte uns entwaffnen, wenn er unserm Zorn das Bild seiner frohen Unschuld entgegen hielte, welches von ihm aussagt, daß auch er einmal ein Kind gewesen und seine seelige Zeit gehabt habe. Welche eigenthümlich ergreifenden und rührenden Gedanken knüpfen sich nicht auch an die auf solche Weise anschaulich gemachten Veränderungen, welche ein menschliches Gesicht im Wechsel der Jahre durchlebt hat. Auch das häßlichste, von Gram und Elend gefurchte, von wilden Leidenschaften in allen seinen Zügen zernagte Menschengesicht hat, dünkt mich, seine Schönheitslinie, die zwar nicht Jeder milde genug ist aufzufinden, die aber zu Zeiten durch das zerstörte Heiligthum der menschlichen Form leise wieder hervorschimmert; jedes Gesicht hat seine Stunden der innern Bewegung und Erhebung, wo die starren Züge der verhärteten Seele schmelzen und sich erweichen, und wehmuthsvoll

das ursprünglich Schöne des Menschengesichts in einer augenblicklichen Perspective zeigen. So ist wohl jeder Mensch in einer Minute seines Lebens einmal schön und liebenswürdig, der Häßliche in den Augenblicken, wo er gut ist und recht thut, der Menschenfeind in den Augenblicken, wo ihm sein Herz unvermuthet aufbricht, und er von einer ihm entgegenkommenden Liebe überrascht wird, der Verbrecher in dem Augenblick, wo er sein hinter ihm liegendes Leben bereut hat, und der Glaube an eine ewige Gnade und Vergebung auch auf seinem verfinsterten Angesicht den sanften Hoffnungschimmer der Versöhnung aufdämmern läßt. Und in solchen Augenblicken, in denen die ursprüngliche Schönheitslinie der menschlichen Form durch die Verschleierung, in welche die Sünde sie vergraben hatte, wieder hervorstrahlt, ist, möchte ich behaupten, Jeder seinem ehemaligen Kindergesicht am ähnlichsten, und der Ausdruck desselben tritt in leisem Anfluge wieder in seinen Zügen hervor. In diesem beziehungsreichen Sinn möchte ich auch den Glauben oder Wahnglauben der Leute gedeutet wissen, den man nicht selten äußern hört, nämlich daß der Gestorbene in seinem Gesicht denselben Ausdruck zeige, den er als Kind gehabt habe. Welche große und schwierige Aufgabe ist also eigentlich dem

Portraitmaler gestellt, der nicht als ein bloß empirischer Copist, sondern als wahrhaft idealer Künstler das menschliche Gesicht zu einem Bilde auffassen, und jedem Antlitz die Perspective seiner Schönheit, deren es nach seiner Eigenthümlichkeit fähig ist, abgewinnen will. Wie müssen ihm aber vor Allen die Genien der Unschuld und Heiterkeit den Pinsel führen bei einem Kinderangesicht, in welches das Leben noch keine tiefere Spur gegraben, und auf dem noch in allen Zügen das schöne, ungetrübte Lächeln über das Glück des Daseins spielt! — —

Das erste Mal, als Elmire zu ihrem Bilde sitzen sollte, wurde es ihr jedoch besonders schwer, sich so ganz still zu verhalten, zudem da ihre Freistunden nach beendigter Lection, die sonst ihrer Erholung gegönnt waren, nur für diesen Zweck benutzt werden konnten, und bei dem warmen, lockenden Sommertag draußen war es heut um so bittrer, unbeweglich auf einem Fleck im Zimmer bleiben zu müssen. Du darfst weder lachen noch zu ernsthaft aussehn, und mußt überhaupt so ein Gesicht machen, als wenn Du mir so gut wärst, daß Du mir gleich auf der Stelle einen Kuß geben möchtest! hatte ihr Arnim gesagt, und bei dieser Verhaltungsregel, die ihr sehr komisch erscheinen mußte, konnte sie mit ihrem Gesichtchen nur um so

weniger

in die gehörige Ordnung kommen. Denn das verbotene Lachen stellte sich eben durch diese Vorschrift auf das unwiderstehlichste bei ihr ein, und wenn sie gegen die erregte Lachlust zu kämpfen versuchte, so wußte sie sich wieder nicht anders zu helfen, als daß sie sich ein so gewaltig ernsthaftes Gesicht zu machen zwang, wie sie es nur von einem alten schnurrbärtigen Grenadier gesehn haben konnte. Da ihr aber auch dieser grimmige Ernst theils wieder untersagt war, theils auf ihre Lachlust selbst bald darauf nur um so stärker wirkte, so gerieth sie aus Uebermuth und Verzweiflung endlich in ein unabläßiges Gesichterschneiden, und rannte ihrem Maler mit laut herausbrechendem Gelächter davon.

Der Professor fing endlich an sie ins Gebet zu nehmen, und stellte ihr mit Gründen, die sie nachdenklich anhörte, vor, daß es ihr nicht schaden könne, wenn sie heut wenigstens noch eine Stunde so still und ruhig vor Arnim dasäße, weil sie sich zugleich dadurch in der Geduld üben und daran gewöhnen müsse, auch in einer unangenehmen und widerwärtigen Lage sich hübsch freundlich, ergeben und folgsam zu geberden.

Muß ich denn auch gegen unangenehme und widerwärtige Leute immer freundlich und folgsam sein? fragte sie.

Du mußt gegen alle Leute freundlich ſein, weil Du ein gutes und liebes Mädchen biſt! entgegnete Winter.

Alſo auch gegen meinen Vater, den Schmidt, wenn er mir einmal wieder begegnen ſollte? ſetzte ſie leiſe hinzu, und ſah betreten zu Boden, denn ihr eigner Gedanke, der ſie überraſcht hatte, ſchien ſie nun zu ängſtigen. Den Profeſſor ſelbſt hatte die unerwartete Frage, mit der die Kleine ganz arglos die mißklingendſte Saite ihres eignen Schickſals berührte, nicht minder in Verlegenheit geſetzt, und er wußte nicht gleich, was er ihr darauf erwiedern ſolle.

Ei was, Du mußt gegen alle Menſchen freundlich ſein! unterbrach Arnim die eingetretene augenblickliche Stille, um dem Profeſſor eine Antwort zu erſparen, und zog Elmiren wieder zu ſich auf den Ort, den ſie vorhin muthwillig verlaſſen hatte. Gegen alle Menſchen, weil Du alle Menſchen einmal brauchen kannſt, den Barbier ausgenommen, denn einen Barbier wirſt Du niemals brauchen, weil Du hoffentlich nie einen Bart bekommen wirſt. Gegen einen Barbier erlaube ich Dir alſo, Dich mauſig zu machen, ſo viel Du willſt, Damen müſſen überhaupt eine ſpecielle Malice haben auf Alles was mit einem Bart zuſammenhängt, aber

sonst gegen jeden andern Künstler und Handwerker, und vornehmlich gegen einen Maler, wie ich, mußt Du immer das folgsamste und friedfertigste Täubchen von der Welt sein. Und wenn Du Dich jetzt nicht ruhig von mir malen lässest, so sollst Du mir gleich einen Kuß geben, und der möchte keine andern Folgen haben, als daß sich von Stund an ein großer schwarzer Schnurrbart aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, wie Du ihn an mir siehst, auch auf Deiner Oberlippe entwickeln wird, und besagten Schnurrbart können wir Dir nur mit Lebensgefahr durch Deinen Erbfeind, den Barbier, wieder abnehmen lassen!

Mehr als durch diese Drohung fühlte sich jedoch Elmire durch die zuvor ganz unwillkührlich in ihr aufgestiegene Erinnerung an ihre trübe Vergangenheit, welche sie erschüttert hatte, von jetzt an gestimmt, zu ihrem Bilde so still zu sitzen, als es nur immer erforderlich war. Zu jener Erinnerung mochte besonders Veranlassung gegeben haben, daß sie vor Kurzem einmal ihrem unnatürlichen Vater auf der Straße begegnet war, und obwohl er sie nicht bemerkt hatte, so trat doch seitdem seine fast vergessene Schreckensgestalt wieder aus dem Hintergrund ihrer Phantasie hervor, und ängstigte sie vornehmlich, wenn sie allein ausging, mit der Furcht,

daß ſie ihm wieder begegnen möchte. Jetzt aber, nachdem ſie eine Stunde lang ihrem Maler gegenüber die muſterhafteſte Geduld bewieſen, konnte ihr die nöthige Erholung nicht verſagt werden, und Armin machte ſich auf, mit ihr einen Spaziergang ins Freie zu unternehmen, wozu der heitre Himmel einlud.

Im Schatten der Baumalleen, neben den wogenden Kornfeldern und über die kühlen, duftigen Wieſen bewegte ſich draußen vor dem Thor die luſtwandelnde Menge in buntgemiſchten Reihen, ſchauluſtig und beſchauenswerth, Alt und Jung, Vornehm und Niedrig, durcheinander. An der Hand Armins wandelte auch unſere Elmire harmlos und lebensfroh über die grüne Flur, doch ſchien es, daß die trübe Erinnerung, welche ſie zuvor erſchreckt hatte, heut eine vorbedeutende Ahnung für ſie geweſen ſein ſollte, denn kaum waren ſie eine Viertelſtunde gegangen, als ſie ſich plötzlich eng und ängſtlich an Armin ſchmiegte, ſeine Hand feſter ergreifend, und zitternd mit unverwandten Blicken auf einen Mann zeigte, der nicht mehr weit entfernt ihnen entgegenkam. Es war ihr Vater, der Schmidt, und das arme bebende Mädchen ſah keine Möglichkeit, ihm auszuweichen, wenn nicht Armin ſchnell mit ihr umkehrte. Indeß war

der Mann ſchon nahe gekommen, und erkannte ſein Kind. Ueber ſeine finſtern Geſichtszüge verbreitete ſich ungeachtet der Rohheit, die darauf ausgeprägt war, bei Elmirens Anblick plötzlich ein ſeltſames Zucken, welches faſt der Anfang eines überraſchenden wehmüthigen Gefühls zu ſein ſchien; man ſah ihm an, er hätte gern ſtehen bleiben und die Hand nach ihr ausſtrecken mögen, doch die blühende, ihm entfremdete Geſtalt ſeines ſchönen Kindes, deſſen ſtill erſchloſſener Adel keine Gemeinſchaft mehr mit ihm zeigte, ließ ihn nicht wagen, die Regung der Natur, welche er ſelbſt getödtet hatte, und die vielleicht jetzt nach ſo langer Zeit der Trennung und bei der Ueberraſchung der Umſtände, leiſe in ihm anſchlug, wieder zu erkennen zu geben. Er ging ſchnell vorüber und blickte nur noch einmal nach ihr um, doch Elmire war bereits weiter geeilt, und der Unglückliche ſah es ein, daß ihm ſein Kind, das er ſelbſt von ſich geſtoßen, auch nicht mehr angehöre. Es ſchien, daß er durch eignes Verſchulden und beſonders durch den Trunk, dem er ſich ergeben, immer mehr geſunken war, wie auch der Umſtand, daß er heut an einem Wochentage vor dem Thor ſpazieren ging, darauf deutete, daß er in ſeinem Geſchäft ohne Arbeit ſein mußte.

Die arme Elmire war indeß vor Schreck ganz

bleich geworden, und das Herz klopfte ihr in höherem Schlagen, sodaß sich Arnim in ein nahegelegenes öffentliches Gartenhaus mit ihr begeben mußte, um dem gefangenen Kinde Ruhe zu gönnen, und sie durch einige Erfrischung, deren sie bedurfte, zu stärken. Es gelang ihm bald, sie wieder zu trösten, da der Gegenstand ihrer Furcht verschwunden war, obwohl sie nun ihre Bangigkeit vor dem Rückweg äußerte, doch an der Hand Arnims, auf den sie ihr ganzes Vertrauen setzte, und bei der hereinbrechenden Dunkelheit des Abends gewann sie endlich ihren Muth wieder. So sehr war das liebliche Kind von der Verwandtschaft des Blutes, dem sie durch einen Irrthum der Natur angehört hatte, frei geworden, daß ihre Seele nur an der geistigen Wahlverwandtschaft, der ihr mildes Schicksal sie bestimmt hatte, mit voller und kindlicher Liebe hing, und besonders seit diesem Vorfall, bei dem ihr der Schutz ihres Freundes Arnim hülfreich und tröstlich gewesen, wurde ihre Zuneigung zu ihm eben so innig und traulich, als sie es gegen den Professor war. Arnim nannte sie daher oft seine kleine Geliebte, was sie sich nicht übel gefallen ließ, und das naive Verhältniß, das sich zwischen ihm und dem sinnigen, wohlbegabten Mädchen zu entwickeln angefangen, war in der

That im Stande, ihn in mancher Stunde froh zu beschäftigen, und einen Ersatz für seinen Freund Eduard zu gewähren, der sich, in Anspruch genommen von seiner Liebe und mancherlei sonstigen Anregungen seines Innern, seit einiger Zeit ihm entzogen hatte. Wenn unsere Freunde verliebt sind — sagte Arnim — haben sie keine Freunde mehr, sondern nur eine Geliebte, und sie spielen lieber Klavier, um das hundertmal variirte Thema, daß Liebe nur in süßen Tönen denkt, noch einmal zu variiren, alsdaß sie mit ihrem Freunde, der in demselben Zimmer ist, ein vernünftiges Wort reden sollten, denn dazu stehen ihnen die Gedanken zu fern. So will ich denn auch verliebt sein, und weil Verliebte doch wie die Kinder werden, denen das Himmelreich gehört, so will ich mich lieber gleich in ein Kind verlieben, und meine holde, kleine, schelmische Elmire, die mir so gut ist, hat Nichts dagegen! Wie froh bin ich auch, daß ich eine Geliebte habe, die noch in die Schule gehn muß, denn auf diese Weise erspare ich viel Zeit, und brauche mich nur mit der Liebe abzugeben, wenn mein Mädchen ihre Conjugationen aus der Grammatik fertig auswendig gelernt hat, wo wir dann in ihren Freistunden in aller Muße bei einer Tasse Kaffee und einem Zuckerzwieback die Conjugation

des Zeitwortes Lieben mit einander repetiren, und darin beſteht denn eigentlich unſre ganze unſchuldige Liebſchaft. Wenn ſie nun das Verbum kann, ſo ſage ich zu ihr: Elmire, wir ſind Brautleute, und willſt Du nun auch wiſſen, was die Ehe iſt, ſo betrachte Dir nur recht genau, in welchem Verhältniß das Activum und das Paſſivum zu einander ſtehen, denn dies ſind die beiden großen Ehehälften des großen Zeitworts Lieben! Das Activum iſt der Mann, und das Paſſivum iſt die Frau, und wenn das Activum mit Ueberzeugung ſagt: ich liebe, ſo kann das Paſſivum mit Ueberzeugung verſichern: ich werde geliebt, und dies Geſtändniß ihrer Liebe iſt das Präſent, oder das Hochzeitpräſent, das ſie ſich gegenſeitig machen. Lerne alſo hübſch conjugiren, mein kleines Liebchen! —

Sechstes Capitel.

Das Landhaus des Actientheaterdirectors Herrn Freudenberg war ungefähr eine kleine Meile von der Residenz gelegen, an einem auch sonst von den Städtern viel besuchten Vergnügungsorte, dessen reizende, von Natur und Kunst gepflegte Anlagen und Umgegend ihm vor andern benachbarten Lustörtern den Vorzug gaben. Hieher bewegten sich jetzt in der ersten Frühe des Tages mehrere stattliche Wagen, welche die junge und schöne Welt zu der ländlichen Morgengesellschaft, die der lebenslustige Theaterdirector heut auf seiner Villa gab, hinaustrugen. Der Sonnenaufgang, wenn daran gelegen, war schon versäumt, so zeitig man sich auch wider die Gewohnheit aufgemacht hatte, in der Absicht, heut einmal Das, was man einen schönen Morgen nennt, zu genießen, und diesem

idyllischen Gedanken die großstädtische Schlafsucht zum Opfer zu bringen. Die grauen Nebel der Frühe, die noch hier und da in leisen Streifen über die dämmernden Felder zitterten, tauchten bald ganz in dem Alles überstrahlenden Lichtschimmer der Sonne unter, in dem sich Berg und Thal wie in einer rosigen Fluth schaukelten.

Von den Schönen, die jetzt im Wagen über die Landstraße fuhren, wurde der lieben Sonne jedoch eben keine enthusiastische Begrüßung zu Theil, sondern manches gähnende Ah und Oh, mit dem sich der zu früh vertriebene Schlaf noch geltend machte, schallte von holden Lippen, die sonst Besseres zu sagen und zu singen wußten, der stolzen Tageskönigin verdrießlich entgegen. Man ließ sogar den Schleier vor ihr niederfallen, damit die Lilien der weißen Wangen von ihrer zudringlichen Glut nicht versengt würden, und nur, als im Schatten des Waldes Laub und Zweige wohlthätigen Schutz gewährten, blickte manches anmuthige Gesichtchen wieder hervor, um sich von dem spielenden Morgenwind anhauchen zu lassen, der bald allen Schlaf völlig aus den traumschweren Augenwimpern wehte, und sich zugleich als wirksames Verschönerungsmittel erprobte, indem er den Damen, die wir

bald näher kennen lernen werden, die zarten Wangen mit ſanftröthender Friſche überſtrich.

Sonſt ſchien eben Niemand von der Geſellſchaft aufgelegt zu ſein, ſich von der Romantik des Waldes zu ſchwärmeriſchen Empfindungen ſtimmen zu laſſen, und es zeigte ſich recht, wie ſehr heutzutage bei den ſogenannten gebildeten Menſchen die Natur aus der Mode gekommen iſt. Wenn vor einigen dreißig Jahren eine Geſellſchaft gefühlvoller Damen und Herrn durch einen Wald fuhr, horchten ſie Alle links und rechts, ob nicht irgendwo ein wunderſames Waldhorn durch die andächtige Stille klinge, und Jedem ſchlug ſein Herz vor Entzücken, wenn er ein harmloſes Reh oder wenigſtens einen Haſen durch die liebe grüne Waldeinſamkeit ſpringen ſah. Unſere Geſellſchaft aber gab nicht einmal auf den Geſang der Lerche Acht, die über ihren Scheiteln in der blauen Luft ſo munter trillerte. Unſere Damen, wenn ihnen der noch immer reichlich fließende Redeſtoff ausging, konnten mit ihren eignen Trillern zur Genüge aufwarten, denn ſie beſtanden ſelbſt größtentheils aus den melodieenreichſten Singvögeln der Reſidenz, und unter dieſen ſind uns die beiden liebenswürdigen Schweſtern, Adelaide und Fanchon, durch ihr Schickſal, das bald eine intereſſante Wendung zu nehmen ver-

ſpricht, ſchon näher bekannt geworden. Auch ſie waren mit ihrer Mutter, der Profeſſorin, zu dem heutigen Feſt des Actientheaterdirectors eingeladen, der nach der Ehre ſtrebte, in ſeinen koſtbaren Prunkzimmern die feinſte und eleganteſte Geſellſchaft zu verſammeln, und deshalb auch die Mitglieder des königlichen Theaters zu ſeinen in jeder Hinſicht reich und geſchmackvoll veranſtalteten Zirkeln zu entbieten nicht verſäumte.

Bald ließen ſich jetzt auch auf der Landſtraße einzelne Reiter blicken, welche ebenfalls das Landhaus des Herrn Freudenberg zum Ziele zu haben ſchienen. Auch ſie dachten nicht daran, auf ſentimentale Waldhörner zu lauſchen oder der um ſie her blühenden Romantik der Waldfrühe ihr Herz zu öffnen, ſondern ſie eilten vielmehr im Gallopp, den Wagen nachzukommen, deren Inhalt für ſie eine reizende Anziehungskraft haben mochte, und beeiferten ſich den darin ſitzenden Schönen im Vorüberjagen einen huldigenden Gruß zuzuwerfen. Unter ihnen bemerken wir zuerſt den nirgends fehlenden Engländer Friday, heut auf einem eben ſo ſtattlichen Engländer, als er ſelbſt war, reitend, der noch immer vergeblich um die gefeierte Sängerin ſchmachtet und ſchmachten wird. Bald darauf zeigten ſich auch der Doctor Roſenſchütz und der

Studiosus Nirner, die wir Beide schon aus einem früher mitgetheilten Gesellschaftsgespräch über Musik kennen, und ihre Neigung, über Gegenstände der Reflexion mit einander zu streiten, können sie heut wieder zur Belustigung der Damen, die es beim behaglichen Schlürfen einer Tasse Thee gern hören, wenn sich Männer über Ideen erhitzen, befriedigen. Sie haben dazu umsomehr ein Recht, da, das Reflectiren ebensowohl als das Singen und Musiziren für ein zeitgemäßes Talent gehalten werden muß. Zuletzt erblicken wir unter den nach und nach vorübereilenden Reitern noch unsern Eduard, der auf einem wohlansehnlichen Schimmel der Einladung seines neuen Gönners folgte. Es galt heut, Adelaiden wiederzusehn, und so mußte ihm wohl zu Muthe sein, wie sehr auch die verdrießliche Erinnerung an jene Speculation, welche der zudringliche Theaterdirector auf ihn gerichtet zu haben schien, sowie der Gedanke an seinen schon in zwei Tagen zu Ende gehenden Urlaub, der ihn wieder zu seiner Assessur und zu einem ihm verhaßten Kleinstädterleben zurückrief, hätten geeignet sein können, ihn heut zum Ritter von der traurigsten Gestalt zu machen. Alles dies sich aus dem Sinne schlagend, suchte er nur die heitre Stunde wahrzunehmen, die ihm den liebsten Anblick noch einmal versprach,

obwohl er kaum einsah, wie er ihn für die Zukunft werde entbehren können. — —

Auf der Villa des Herrn Freudenberg, in seinem glänzenden von Orangerien duftenden Salon bewegten sich die zierlichsten Gestalten in festlicher Grazie durcheinander, und Talent, Schönheit und Verdienst übten ihr altes Recht aus, der belebende Mittelpunct des geselligen Zirkels zu werden. Die Damen hatten heut zu ihrem Vortheil eine dem ländlichen Morgen angemessene Toilette gemacht, und das einfache, idyllische Weiß strahlte als die vorherrschende Farbe an der geschmackvoll gewählten Schäfertracht der Schönen. Nur Fanchon zeigte darin eine Ausnahme, daß sie ihrer Gewohnheit nach auch zu dem bescheidneren Kleide heut ein von Juwelen schimmerndes Armband angelegt hatte, dessen seltener Werth die allgemeine Bewunderung ihrer Freundinnen erregte. Es hatte freilich mit diesem Schmuck eine eigne Bewandniß, die demselben für Fanchon einen besonderen Reiz verleihen mußte, denn er war nichts Anderes, als ein neues Geschenk ihres unbekannten Verehrers, das sie vor einigen Tagen nebst einem zärtlichen Briefchen, welches die Namensunterschrift Albin führte, als kostbares Zeichen der gränzenlosesten Ergebung zugeschickt erhalten hatte. Wie sie seit jenem Abend des ersten

wunderbaren Zusammentreffens beständig nur von ihm geträumt und ihn aller Orten zu sehen wähnte, so wollten es Zufall oder Schicksal, ihr guter oder ihr böser Genius, daß sie auch jetzt, als sie eben im Gespräch mit einer Freundin ans Fenster trat und unbefangen in die Landschaft hinaussah, einen Reiter gewahrte, der unfern der Villa abstieg, und in dem sie Niemand anders als ihren räthselhaften Unbekannten zu erblicken glaubte. War es Alben wirklich? Hatte er es wieder ausgekundschaftet, daß sie sich heut hier befände? Wie groß mußte in ihm der Zug der Sehnsucht sein, daß er ihr auf allen Schritten folgte! Oder gehörte er gar zur Gesellschaft selbst? Mit klopfendem Herzen sah sie erwartend und fürchtend auf die Thür, ob sie sich öffnen und er hereintreten werde. Nur der Mutter, die sich ihr jetzt näherte, flüsterte sie leise ins Ohr, von welchem Eindruck sie so bewegt werde.

Indeß hatte Herr Freudenberg nicht unterlassen, unsern Eduard seiner Gesellschaft vorzustellen, und da er es einmal darauf abgesehn, den talentvollen Assessor als Sänger zu engagiren, so schien ihm kein Mittel unerlaubt, denselben in die Falle zu ziehn, und in seine Absichten zu verwickeln. Er war daher jetzt dreist genug gewesen, unsern Freund als einen berühmten Bassisten den Anwesenden zu

präsentiren, der zwar für jetzt noch, aus Ursachen, die man ehren müsse, incognito bleiben wolle, der aber nächstens auf seinem Theater in einigen Gastrollen auftreten und den Ruhm, den er sich bereits im Auslande erworben, auf das glänzendste bewähren werde. Er sagte Dies mit einer so verschmitzten Miene, daß seine Worte ebensowohl für einen Scherz gelten konnten, und wie sehr sich auch der dadurch in Verlegenheit gesetzte Eduard bemühte, die Aeußerung des Theaterdirectors, so gut es im Augenblick gehn wollte, der Wahrheit gemäß zu wenden, so glaubte die Gesellschaft bei der ängstlichen Eil und Verwirrung, mit der er jene Worte zu berichtigen suchte, nur umsomehr annehmen zu dürfen, daß hier ein besonderes Verhältniß obwalte. Man fand es interessant, einen berühmten Sänger im Incognito vor sich zu sehen, und zugleich die Aussicht zu haben, daß er nächster Tage auf der Bühne als großer Bassist aus seinem geheimnißvollen Dunkel hervortreten werde.

Auf diese Weise sah sich Eduard in eine eigne Lage versetzt, die jedoch Keinem erwünschter war als dem schlauen Theaterdirector selbst, der sie veranlaßt hatte und bald noch mehr für seine Zwecke zu benutzen wußte. Es wurde unserm Freunde deshalb um so schwerer, den Anforderungen zu begegnen

gegnen, die darauf von mehreren Seiten an ihn ergingen, von seinem in Rede stehenden musikalischen Talent auch im Incognito Etwas zum Besten zu geben, da Herr Freudenberg sogleich damit bei der Hand war, Vorschläge zu thun, denen sich nicht leicht ausweichen ließ. Dies war jenes Liebesduett aus Spohrs Faust im ersten Act zwischen Faust und Röschen, das er auf Eduards Zimmer im Klavierauszuge auf seinem Fortepiano aufgeschlagen gesehn, und von dem Eduard damals, um seinem geschwätzigen Gast nicht alle Antworten schuldig zu bleiben, geäußert hatte, daß es ihm allerdings geläufig sei. Es war jenes liebliche Duett aus F dur, in dem sich der gedankenreiche Componist ganz besonders als Dichter gezeigt, und das Eduard bereits in einem früher erwähnten Concert einmal von Adelaidens seelenvoller Stimme und einem seiner Partie gewachsenen Sänger des königlichen Theaters gehört hatte. Auch an sie wandten sich deshalb jetzt die Bitten ihrer Verehrer, obwohl Andere Anderes heut lieber von ihr gewünscht hätten, und Adelaide blickte stillfragend auf Eduard, als wolle sie in seinen Augen erforschen, was sie von der Mystification, die der Theaterdirector heut mit ihm zu treiben schien, eigentlich zu denken habe.

Zu Denen, die von der melodieenreichen Sängerin

heut lieber Etwas aus Glucks oder Mozarts Opern begehrt hätten, gehörte vornehmlich der Engländer, der nicht unterließ, seine Wünsche diesfalls auf die schmeichelhafteste Art für Adelaiden zu erkennen zu geben. Er äußerte, daß er nie ihrem Zauber mehr unterlegen habe, als neulich, wo er sie als Iphigenia im Tower bewundert, und diese, wenn auch aus vollem Herzen, dargebrachte Huldigung war freilich im Stande, dem armen Friday das unwiderstehlichste Gelächter der ganzen Gesellschaft zuzuziehn, da er als Engländer, dem es schwer wird, aus seiner Nationalität herauszugehn, die für ihn ähnlich lautenden Wörter Tauris und Tower leicht verwechseln konnte, und ihm der Tower jedenfalls geläufiger sein mußte als das ferne Tauris. Er begriff deshalb das plötzliche Lachen nicht, das über ihn erschollen war, und richtete besonders wüthende Blicke auf Eduard, der neben ihm saß, und bei seiner eignen bedrängten Lage der wohlthätigen Aufregung des Lachens sich ebenfalls nicht erwehrte. Einen Groll schien er überdieß noch aus andern Ursachen gegen den unschuldigen Assessor zu hegen, denn es war ihm bekannt geworden, daß Eduard damals in jener stürmischen Gewitternacht so glücklich gewesen, für die Sängerin einen Wagen aufzufinden, während er selbst fruchtlos und verzweifelnd

im Regen danach umherlaufen mußte. Heut hatte er auch noch mannigfache Gelegenheit zu sehen, daß sein Nebenbuhler der Begünstigte war. —

Indeß konnte es Eduarden nicht gelingen, die obige Anforderung, die wiederholt an ihn gerichtet wurde, zurückzuweisen, und was hatte er zu fürchten, da er die zu übernehmende Partie in dem Spohrschen Duett schon unzählige Male in seinen einsamen Studien durchgesungen. Seiner klangreichen Stimme war er seit kurzer Zeit immer mächtiger geworden, und welchen Einfluß mußte nicht die Gegenwart der musikalischen Geliebten auch dahin haben, den Genius seines Gesanges zu erwecken. Auch ohne vorhergegangene Uebung wird sich bei ihnen das Ensemble finden, und sie werden den besten Tact halten, weil ihre harmonirenden Herzen in demselben Zeitmaaß zu einander schlagen. So sollte es denn jenes Duett aus F dur, aus der bedeutungsvollen Tonart, sein, in welches Freund Arnim damals so viel Beziehung zu legen wußte, und das jetzt bestimmt war, durch seine Töne ihn recht eigentlich in einen Einklang mit Adelaiden zu bringen. Er war aufgestanden und sie näherte sich ihm unbefangen und heiter. Die Gewißheit ihrer süßen Kunst, und die Begeisterung, die sichtbar in ihr rege wurde, wann sie zu singen begann, hatten

alle Verwirrung, welche das Verhältniß hätte mit sich bringen können, auf ihrem Antlitz aufgelöst, und die wohlthätige Wirkung davon ging bald auch auf den glücklichen Eduard über. Die gespannte Gesellschaft ward still und nur der Engländer schien über den jungen Assessor, der sich erdreistete, hier Epoche machen zu wollen, höchst verdrießlich zu sein. Er schaukelte mürrisch mit dem freistehenden Stuhl Eduards, und richtete nur zuweilen lange und melancholische Blicke auf Adelaiden. Unter den lauschenden Zuhörern vermißte indeß die Professorin jetzt ihre jüngere Tochter Fanchon, die vor Kurzem mit mehreren Damen in den Garten hinausgegangen und mit den Zurückkehrenden nicht wieder in den Saal gekommen war. Es dünkte ihr auffallend und sie eilte fort, selbst nach ihr umherzuspähen, da der eben klangvoll sich aufschwingende Gesang ihrer Tochter Adelaide ohnehin wenig Anziehendes für sie hatte. —

Es giebt glühende Sängerinnen, Italienische Naturen, in deren bewegungsvollen Tönen das feurige Blut zu wallen, von deren Lippen der Athem einer tiefen, flammenden Leidenschaft zu sprühen und in den zitternden Funken des Gesanges süß zu entbrennen scheint. In andern Künstlern scheint es ein sanftes Herz zu sein, das die Flöten-

accorde ihrer Stimme ſchwellt, und aus inniger Bruſt die Melodieen mit ihrem Frieden hervortönen läßt. In Andern wieder iſt es der Kopf, der im Geſange als der thätige Trieb wirkt, und das geregelte Kunſtwerk der Harmonie verſtändig ordnend und zur ſeeligſten Eintracht bildend in der Stimme darſtellt. In Andern trillert nur die gedankenloſe Kehle, um flüchtige Schmerzen und Freuden, die leicht und leichtſinnig über die Oberfläche des Lebens hingaukeln, auszuhauchen. In Eduard und Adelaiden war es jetzt die Liebe, von der ſie ſchon dem Inhalt des gemeinſam gewählten Duetts gemäß in dieſem Augenblick ganz erfüllt ſein mußten, und die Feuer, Sanftmuth und Eintracht des Geſanges zugleich in ihrer Seele vereinigte. Eine Wunderwelt von Träumen und Gefühlen ſchien aufzublühen aus der Stimme des ſchönen Mädchens, die in ihren Tönen wie eine vom Sonnenlicht umſpielte Roſe ſtrahlte, und Eduard an ihrer Seite zeigte ſich wahrlich einer ſolchen Duettgenoſſin nicht unwürdig. Sein Beruf erſchien unzweifelhaft, und die Gewalt ſeiner Stimme, die eine noch höhere Entwickelungsfähigkeit verſprach, erregte die ganze Aufmerkſamkeit der anweſenden Kenner. Triumphirend ging der Theaterdirector im Hintergrunde des Zimmers auf und nieder, und machte vor Freuden

mit den Händen allerlei possirliche Bewegungen durch die Luft, alswenn er den Tact dazu schlüge.

Jetzt schwieg das Duett und die befriedigten Zuhörer wollten eben ihren Dank gegen Adelaiden und Eduard laut werden lassen, als der Letztere plötzlich, nachdem er seine Partie geendigt, zum Erschrecken Aller, rücklings über zu Boden stürzte, und den unweit von ihm befindlichen, mit kostbarem Service bedeckten Tisch ebenfalls mit sich niederriß, sodaß auf die kurz verklungenen Töne der Musik die fürchterlichste Disharmonie der zerspringenden Gefäße in demselben Augenblick erfolgte. An diesem Unfall war eigentlich kein Andrer Schuld als der mißmüthige Engländer, der während des Duetts mit dem Stuhl, welcher hinter Eduard gestanden, in beständigem Schaukeln geblieben war und ihn nach allen Seiten hin und her drehte, sodaß Eduard, der in der Begeisterung des Gesanges nicht darauf geachtet, nothwendig ausgleiten mußte, als er sich, seinen Stuhl an derselben Stelle glaubend, nach beendigter Partie plötzlich wieder setzen wollte. Es war nicht unwahrscheinlich, daß der eifersüchtige Friday, um seinem Nebenbuhler einen Streich zu spielen, Dies mit Absicht veranlaßt und den entscheidenden Augenblick abzulauern gewußt habe, denn während den Andern das Bravo, das sie dem

Sänger hatten spenden wollen, auf der Lippe erstarb, und Alle sich vor dem überraschenden Ereigniß entsetzten, schien der Engländer der Einzige zu sein, der in ein lautes, schonungsloses Gelächter darüber ausbrach.

Der arme Eduard indeß, der im eigentlichsten Sinne aus dem Himmel auf die Erde gefallen und aus der musikalischen Entzückung in die platteste Wirklichkeit versetzt worden, war beschämt aufgesprungen, und hatte gleiche Ursache, sowohl über die Niederlage, die er angerichtet, als über den Schreck, den er vornehmlich den Damen eingejagt, bestürzt zu werden. Es herrschte noch immer ein banges Schweigen im Saal, da fiel sein Blick auf das kalte, spöttische Gesicht des Engländers, das ihn bothaft anlächelte, und erinnerte ihn, wie der eigentliche Hergang der Sache sein könne. Bei seiner reizbaren Natur ergriff ihn jetzt unter den obwaltenden Umständen die Wuth um so heftiger, und er näherte sich dem Engländer, indem er ausrief: Mein Herr, Sie sind mir Genugthuung schuldig oder Sie müssen mich überzeugen, daß Sie an der widerwärtigen Störung, durch welche diese verehrte Gesellschaft beleidigt worden, keinen Antheil gehabt haben, obwohl der Anschein und Ihr

ganzes Benehmen bei der Sache für eine üble Absicht spricht!

Wollen Sie auf Pistolen oder nur mit scharfem Rapier, denn der Vorfall scheint mir sehr unbedeutend? entgegnete Friday ruhig, ohne eine Miene zu verziehn.

Rechtfertigen Sie sich, mein Herr! wiederholte Ebnath, durch die Kälte des Engländers nur noch mehr erbittert.

Sie haben Genugthuung von mir verlangt, mein Herr Sänger! antwortete Dieser mit derselben verächtlichen Gelassenheit. Dadurch, daß Sie eine üble Absicht, die Ruhe dieser verehrten Gesellschaft zu stören, bei mir voraussetzen, haben Sie mich selbst beleidigt, und das Duell ist fertig. Geben Sie mir eine Visitenkarte, worauf Ihre Wohnung verzeichnet steht, und ich komme morgen zu Ihnen, um die Verabredung zu treffen. Ein kleiner Aderlaß und wir sind Beide zufrieden gestellt. Wer den ersten Tropfen Blut verliert, giebt eine Flasche Champagner zum Besten, und wir trinken alsdann mit einander Brüderschaft.

Bei diesen Worten begannen die Damen zu erbeben, bei einigen nervenschwachen Mädchen zeigten sich Symptome einer herannahenden Ohnmacht, und die Aussicht auf Duell und Blutver-

gießen entpreßte allen ſchönen Lippen ein unwillkührliches Angſtgeſchrei. Jetzt aber trat der Theaterdirector mit feierlicher Geberde hervor und ſtellte ſich zwiſchen Eduard und den Engländer, indem er mit lauter Stimme ausrief: Kein Duell, mein Herr Sir, wenn ich Sie bitten darf! Zur Beruhigung dieſer Damen, kein Duell! Frieden ſoll ſein! In Deutſchland macht man keine Duelle, Deutſchland iſt das Land der Kunſt, des Geſanges, des Friedens, und wenn Sie ſich hier bei uns duelliren wollen, mein Herr Engländer, ſo wird man Sie in einen Deutſchen Tower ſperren, wo Ihnen keine Iphigenia Etwas vorſingen wird, ſondern es wird da ſein Heulen und Zähneklappen! Gehen Sie wieder nach England, mein Herr Sir, wenn Sie ſich duelliren wollen, aber laſſen Sie mir meinen Baſſiſten in Ruhe, denn ſeinesgleichen iſt in der ganzen muſikaliſchen Welt nicht mehr zu finden! Um Gottes willen, Herr Friday, nehmen Sie Vernunft an, Sie werden mir ihn doch nicht todtſchießen? Bedenken Sie, was ſollt' ich anfangen? Er iſt die einzige Stütze meines Theaters, auf die ich noch Hoffnung habe! Nicht wahr, Herr Sir, Sie ſchießen ihn mir nicht todt? Nein, meine Herren, verſöhnen Sie ſich! Ja, Sie müſſen Freunde mit einander werden! Geben Sie ihm eine Viſiten-

karte, Herr Eduard, und Sie, Herr Friday, besuchen Sie ihn morgen, und ich werde auch hinkommen, und wir machen dann eine Freundschaft unter uns Dreien, morgen Vormittag um zehn Uhr!

Diese Worte, die Herr Freudenberg mit einer Hast, als wenn wirklich ein Menschenleben auf dem Spiel stände, mehr ausstieß als sprach, waren im Stande, unter den Anwesenden wieder eine allgemeine Heiterkeit zu verbreiten. Eduard selbst begann sich seiner Heftigkeit wegen, die ihn bei der immer zweifelhaften Sache ergriffen hatte, zu schämen, und da er zufällig eine solche Visitenkarte, von der die Rede gewesen, bei sich trug, so reichte er sie dem Engländer mit einem gutmüthigen Lächeln hin, um zu sehn, was Derselbe für einen Gebrauch davon machen werde. Ich werde kommen! entgegnete Friday, indem er die Karte zu sich steckte, und aus dem Ton, in welchem er Dies sprach, schien hervorzugehn, daß er gleichwohl unverändert bei seiner Gesinnung geblieben sei. Er wandte sich darauf zu dem Theaterdirector, und sagte mit einer schneidenden Kälte: Mein Herr Freudenberg, die Kosten für das zersprungene Service trage ich. Hier sind fürs Erste funfzig Pfund. Beträgt es mehr, so schicken Sie mir die Rechnung in mein

Hotel! — Bei diesen Worten händigte er wirklich dem erstaunten Theaterdirector, der sich nicht gleich zu fassen wußte, die genannte Summe ein, und entfernte sich sodann mit stolzen Schritten aus dem Zimmer, nachdem er sich zuvor noch bei den Damen wegen der verursachten Unruhe entschuldigt.

Was ist das? rief Freudenberg, indem er das Geld weit von sich schleuderte, und dem Engländer nacheilte. Hören Sie doch! Ich will Ihr Englisch Geld nicht! Habe ich denn schon davon gesprochen? Ich schicke es in die Armencasse! Hören Sie es?

Aber der Engländer war schon fort, und mit Mühe gelang es den Andern, den über den erlittenen Schimpf empörten Theaterdirector zu beruhigen. —

So Etwas kann nur mit einem Engländer begegnen! äußerte der junge Nixner, indem er gleichsam zur Erholung von dem unangenehmen Vorfall den Damen von den Erfrischungen herumreichte. Wie ich gehört habe, befindet sich aber unser Gentleman überhaupt jetzt in einem sehr reizbaren Zustande, was ihm vielleicht in etwas zur Entschuldigung gereichen könnte, denn er soll seinem Buchhalter Steevens, der ihm, wie man weiß, mit der Hälfte seines Vermögens aus London davon gegangen, seit einigen Tagen hier auf der Spur sein, und ihn bereits mehrere Male in der Stadt gesehn

haben, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, seiner habhaft zu werden, und daraus läßt sich der feindseelige und bittre Sinn, den er heut gezeigt hat, wohl einigermaßen bei ihm erklären. Unbegreiflich aber ist es, wie sich ein solches Ereigniß in einer so gewählten, dem Schönen und der Harmonie huldigenden Gesellschaft, als sie sich hier nur zu versammeln pflegt, hat zutragen können!

Unbegreiflich ist es, aber vielleicht ließe sich auch diesem Vorfall seine gute und interessante Seite abgewinnen! nahm der Doctor Rosenschütz das Wort. Ist denn nicht Das schon etwas Ungewöhnliches, daß sich überhaupt in einer Deutschen Gesellschaft ein Vorfall zugetragen hat? Wer geht denn eigentlich sonst in Gesellschaft, um Etwas zu erleben, und haben wir nicht heut wirklich eine merkwürdige Situation erlebt, in der sich menschliche Leidenschaft und Laune, und was noch mehr ist, ein eigenthümlicher National-Charakter vor uns entwickelten? Es war allerdings der geselligen Form zuwider, aber ich finde auch eine Ausnahme von der Regel einmal schön, und wünschte in der That, daß sie öfter in Gesellschaften vorkäme, als es leider der Fall ist. Durch Göthes Romane ist es Mode geworden, so viel über Geselligkeit und gesellschaftlichen Ton und Stil zu sprechen und zu

schreiben, und wer könnte läugnen, daß die herrschende Manier des geselligen Lebens ihren schönen und bedeutungsvollen Sinn hat? Eine kalte und unbefangene Ruhe ist das Prinzip dieser Geselligkeit, und es liegt etwas Tröstliches und Erhebendes darin, gewissermaßen durch ein geselliges Muß alle Verwirrung und Schwüle des Daseins für einige Stunden lang einmal von sich abzustreifen, und in heitrer Gemessenheit sich zu benehmen, als wäre das Leben eine ruhige und unzerstörbare glatte Form, als gäbe es keinen Schmerz und keine Leidenschaft in der menschlichen Brust. In dieser Weise aber ist zu wünschen, daß eine solche Gesellschaft nicht lange, höchstens zwei Stunden dauern möge, damit der Mensch nicht zur seelenlosen Puppe, und die gesellige Form zur unheimlichen Grimasse zu werden scheine, denn wiebald drängt sich bei dieser Geselligkeit der grauenerregende Gedanke auf, daß alle diese Menschen, die sich so zierlich miteinander herumbewegen, kein Herz haben! Und wirklich darf Einem auch in Gesellschaften dieser Art das Herz nicht klopfen, man darf von keinem Gefühl hingerissen werden, und wie leicht stirbt Beides aus bei den Tageshelden der geselligen großen Welt, die immer auf dem Platze zu finden sind. Ich rede hier natürlich nur von den Deutschen

Obſcurantengeſellſchaften, adlige oder bürgerliche, und ſolche kann auch Göthe eigentlich nur im Auge haben, wenn er in ſeiner mehr dem vorigen Jahrhundert angehörenden Geſelligkeitstheorie im Wilhelm Meiſter den komiſchen Rath ertheilt, daß man ſich in Geſellſchaften davor hüten müſſe, über irgend einen Gegenſtand der Unterhaltung in einem ausführlichen Zuſammenhange zu ſprechen. Die ſchönen Zirkel, denen wir hier das Glück haben anzugehören, ſind Feſte, die der Kunſt und dem Talent zu Ehren gegeben werden, es ſind die höheren und idealen Sphären der Geſellſchaft, welche über die todten Geſelligkeitsformeln erhaben ſind, und wie wäre es auch ſonſt möglich, meine verehrten Damen und Herrn, daß ich mir jetzt erlauben dürfte, in meiner begonnenen Rede über die Geſelligkeit ſo ausführlich zu werden? Aber bei uns darf Gefühl, Begeiſterung und Gedanke rege werden und ſich äußern, denn unſere Geſellſchaften ſind frei in der Kunſt! Und in der That, ſchon die Gegenwart eines einzigen Künſtlers oder ausgezeichneten Mannes, um den ſich eine Geſellſchaft als um ihren Mittelpunct verſammelt, iſt im Stande ſie zu retten, daß ſie nicht in ein gemeines Philiſterthum verſinke, und wie müſſen wir uns glücklich ſchätzen, daß es uns vergönnt iſt, in unſern Kreiſen eine ſolche

Flora ſinnreicher Künſtlerinnen und Kunſtjünger täglich zu bewundern! Aber eben darum, weil wir frei ſind, möchte ich den heutigen beweglichen Vorfall mit dem Engländer nicht aus unſerer Mitte wegwünſchen, vorausgeſetzt, daß er für unſern neuen kunſtbegabten Freund, der uns heut mit ſeinem Talent ſo angenehm überraſcht hat, weiter keine verdrießlichen Folgen haben werde. Ereignete ſich Dergleichen öfter, ſo würden die Geſellſchaften Das, was ſie nicht ſind, Schulen der Menſchenkenntniß für die in die Welt tretende Jugend werden. Aber wo, wie in den meiſten Geſellſchaften, der diabetes mellitus der Geſelligkeit jeden eigenthümlichen Charakter, der ſich hervorthun möchte, zu der einen ſüßlichen Form verzuckert, was iſt da für die Söhne- und Töchter, die man in der vorgeblichen Abſicht ſie zu bilden in Geſellſchaft führt, zum Beſten einer wahren Bildung zu erwarten? Trübe Augen vom vielen Glanz der Lichter, verdorbene Magen, blaſſe Wangen, üble Laune und am andern Morgen eine Diarrhöe, ſind die phyſiſchen und geiſtigen Folgen eines ſolchen geſelligen Heidenthums, in dem etwas Muſik, etwas Kartenſpiel, etwas Moquiren, viel Eſſen und viel Langeweile die Elemente der Unterhaltung bilden!

Dieſe überraſchenden Metaphern, mit welchen

der begeisterte Doctor seine kühne Rede zu schliessen gewagt, hatten jedoch auf den grössern Theil seiner Zuhörer eben nicht den günstigsten Eindruck gemacht. Man schien der Meinung, daß er selbst vornehmlich durch das eine Wort, dessen er sich bedient, wider allen guten Gesellschaftston unziemlich verstoßen habe, und einige ältere Damen von vornehmem Range hatten bei demselben unwillkührlich zu ihren Riechfläschchen gegriffen, alswenn durch das gehässige Wort wirklich schon die Nase afficirt würde, sodaß der arme Doctor, der sich einmal in Gesellschaft mit genialer Freiheit hatte zeigen wollen, nunmehr selbst über seine kühne Reflexion unruhig und verlegen zu werden anfing. — —

Unterdeß hatte die Professorin aller Orten nach der entschwundenen Fanchon umhergespäht und war selbst in den Garten hinuntergegangen, jedoch ohne eine Spur von ihrer Tochter zu entdecken. Schon wollte sie ohne Hoffnung sich wieder in das Haus zurückbegeben, als sie jetzt flüchtige Schritte aus einer der unbesuchteren Alleen vernahm und Fanchon hastig herbeieilte, die nicht wenig betroffen schien, der Mutter hier zu begegnen. Was ist Dir, Kind? Wo bist Du gewesen? Wie siehst Du aus? rief ihr die Professorin zu, das vom Laufen erhitzte Mädchen, die ihr auffallend verändert vorkam, scharf

ins

ins Auge fassend. Wirklich glühten ihr die Wangen in dem heißesten Purpur, der jugendliche Busen athmete in leidenschaftlich bewegten Schlägen, und aus den sonst so heiter blickenden blauen Augen sprühte heut ein dunkles, irres Feuer und eine schwärmerische Aufregung, welche die Mutter an dem leichtsinnigen Mädchen noch nie bemerkt hatte. Nur jetzt nicht, liebe Mutter! rief Fanchon und drückte das hochrothe Gesicht in den Blumenstrauß, den sie in der Hand hielt, als wolle sie die Wangen darin abkühlen. Nur jetzt nicht. Wenn wir zu Hause sind, allein, will ich Dir Alles erzählen, und es ist auch eigentlich gar nichts Besonderes vorgefallen, nur daß ich jetzt vom schnellen Laufen so außer Athem gekommen bin! — Du entgehst mir nicht! entgegnete die Mutter streng. Sprich gleich, wo bist Du gewesen? Man hat Dich vermißt! — Ach liebe Mutter! stotterte das geängstigte Kind. Ich hatte es Dir ja schon oben gesagt, daß ich Albin wieder hier in der Nähe gesehn, und ich fürchtete gleich, als ich mit den Uebrigen herunter in den Garten ging, daß er uns begegnen möchte. Zufällig hatte ich mich nach den abgelegenen Beeten an der Mauer entfernt, um diese Blumen zu pflücken, und die Andern, auf mich nicht achtend,

waren vorausgegangen, als plötzlich aus dem Gebüsch ein Mann hervortritt und es war Albin. Ganz am Ende des Gartens ist eine geheime Thür — er schien hier bekannt zu sein — die Gartenpforte führt in den Wald hinaus zu einem einsamen Pavillon — er dringt mit unwiderstehlicher Beredsamkeit in mich, ihm dorthin zu folgen zu einer einzigen Minute unbelauschten Gesprächs — ach liebe Mutter, er gesteht mir dort, daß er morgen Abend vor Dir erscheinen und Dich und mich öffentlich um meine Hand anflehn wolle, und daß er den sehnsüchtigen Wunsch hege, sich alsdann in Gegenwart unserer Freunde und Verwandten mit mir zu verloben, doch sei er gezwungen sein Incognito, zu dem ihn ein wunderbares Geschick verpflichte, noch bis zur feierlichen Stunde der Vermählung beizubehalten, wo er mich dann auf eine meiner würdige Art für ewig die Seinige nennen könnte.

Fanchon hielt in ihrem Geständniß inne, und schien ihre beklommene Brust erleichtert zu fühlen, als sich das Angesicht der Mutter vornehmlich bei den letzten Worten zusehends erheiterte. Laß es gut sein, mein Kind! sagte die Professorin und küßte schmeichelnd die heißen Wangen ihrer Tochter.

Es wird ſchon Alles zu einem unerwarteten Glück für Dich werden. Sammle Dich aber jetzt, wir müſſen zur Geſellſchaft zurück, Du ſiehſt noch immer ſehr echauffirt aus. Bald wird man meine Fanchon und ihr glänzendes Loos beneiden — — denn ein Graf iſt er doch wenigſtens! — ſetzte ſie für ſich hinzu, und rückte ihr den koſtbaren Schmuck zurecht, der ſich verſchoben hatte, und den Fanchon als ein Denkmal ihrer abenteuerlichen Liebe am Arme trug. Laß dagegen Adelaiden nur mit ihrem Baſſiſten von heute, denn einen Titel hat er doch ſonſt wohl nicht, ſchwärmen ſo viel ſie will! fuhr die eitle Frau zu ſprechen fort — denn das wirſt Du doch wohl bemerkt haben, daß die Beiden in einander geſchoſſen ſind. Der junge Mann gefällt mir auch ſonſt gar nicht übel, und ich wünſchte wohl, es würde Etwas daraus, damit ſie nur aus dem Hauſe kommt und uns in unſerm Spiel nicht weiter im Wege ſteht. Mehr wird doch einmal nicht aus ihr, als eine ehrbare Baſſiſtenfrau, ſie hat noch den niedrig ſtrebenden Sinn ihres Vaters. Eine Sängerin muß wenigſtens als Gräfin enden, nd bald wird die Welt darüber ſtaunen, wie weit eine Tochter des armen Profeſſor Winter gebracht hat! — Indeß will ich hoffen — fügte ſie

hinzu — daß in jenem Pavillon nichts weiter vorgegangen iſt. Nur keine dummen Streiche vor der Zeit, mein Kind!

Fanchon ſchlug bei dieſen Worten erſchrocken die Augen nieder, und ſuchte den ferneren Fragen der Mutter auszuweichen. Laß uns eilen — ſagte ſie — daß wir wieder hinauf zur Geſellſchaft kommen. Man denkt ſonſt Wunder, wo ich geweſen bin! — —

In dem Geſellſchaftsſaal, wo ſich unterdeß Harmonie und Disharmonie in ihren verſchiedenartigſten Wirkungen gezeigt, hatte man ſchon auf Fanchon gewartet, die noch zuletzt, ehe man auseinander ging, zur allgemeinen Beſänftigung der vorgefallenen Unruhen, von ihrer anmuthigen Stimme ebenfalls Etwas zum Beſten geben ſollte. Das bewegte Mädchen ſuchte ſich in ihrem aufgeregten Zuſtande, ſo gut es gehn wollte, zu faſſen, um den vereinten Wünſchen zu willfahren, und als ſie in der von ihr erbetenen Partie aus der Zauberflöte die bekannte Stelle ſang: „Bei Männern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht!“ fielen ihr dieſe Worte heut ganz beſonders aufs Herz, indem ſie dabei lebhaft an ihren Unbe-

kannten dachte, und vielleicht sogar darin einigen Trost für sich zu finden wußte. —

Jetzt trennte sich die Gesellschaft von einander und als Eduard von dem Theaterdirector Abschied nahm, sagte Dieser zu ihm: Nun wie ist es? Soll ich morgen mit dem Contractchen kommen? Bleiben Sie der Kunst getreu, denn das Leben ist kurz, aber die Kunst hat lange Beine, wie man zu sagen pflegt, und Sie werden weit mit ihr kommen! Ich stelle Ihnen ein Contractchen, mit dem Sie Ursach haben sollen, zufrieden zu sein!

Ich reise heut Abend noch wieder in die Provinz zurück, mein Urlaub ist zu Ende! versetzte Eduard verdrießlich, nahm die Thür und wollte dem Zudringlichen entschlüpfen.

Müssen Sie sich doch morgen noch duelliren, mein Herr! entgegnete Freudenberg mit einer verschmitzten Miene und hielt ihn fest. Sie haben ja dem Herrn Engländer versprochen, morgen Vormittag um zehn Uhr zu Hause sein!

Ich glaubte, Sie wollten das Duell, das wenigstens noch von keiner Seite entschieden verabredet war, an meiner Statt vermitteln? erwiederte Eduard.

Das kommt doch lediglich auf den Herrn Engländer an! sagte der Theaterdirector, indem er mit schlauem Lächeln die Achseln zuckte. Ich sage Ihnen, nehmen Sie sich in Acht vor ihm, die Herrn Engländer sind unbarmherzige Leute und wissen mit einem Duell umzugehn. Sie sind grimmig und grausam auf den Stoß und wüthend im Schuß, und ihr Pistol verfehlt das Weiße im Auge nicht. Nehmen Sie sich in Acht vor ihm, es wäre Schade um Ihren schönen jungen Baß! — Wenn Sie sich aber entschließen könnten, mein Contractchen noch zu unterzeichnen, so traue ich mir zu, es durch meinen Einfluß bei dem Herrn Engländer dahin zu bringen, daß er das Duell aufgiebt und an kein Todtschießen mehr denkt!

Eduard mußte über dies argumentum ad hominem lachen und gab dem Verschmitzten, um fortzukommen, das Wort, daß er ihn morgen Vormittag noch in seiner Wohnung antreffen werde. — —

So war für unsern Freund aus einem Duett, das ihn mit der Geliebten zum schönsten Einklange verbunden hatte, die zweifelhafte Aussicht auf ein Duell hervorgegangen, und die mancherlei widerwärtigen und unangenehmen Verwickelungen, in

die er ſeit einigen Tagen hineingezogen worden, wären im Stande geweſen, ihn ſeinen kurzen Aufenthalt in der Reſidenz verwünſchen zu laſſen, wenn ihn nicht Adelaidens ſanfte Augen, die ihn auch in der Ferne von ihr mild anblickten, gewiſſermaßen gezwungen hätten, ſich ſeines hieſigen Verweilens wegen dennoch glücklich zu preiſen. —

Siebentes Capitel.

Noch an demselben Tage besuchte Eduard einmal wieder seinen Freund Arnim, zu dem ihn heut besonders sein erwachtes Gewissen hintrieb, das ihm zum Vorwurf machte, den treuen Gefährten seit einiger Zeit so sehr vernachläßigt zu haben. Er fand ihn in seinem kleinen, heimischen Zimmer guter Dinge, wie stets, und mit dem Portrait der kleinen Elmire beschäftigt, das unter den Händen des fleißigen Arbeiters bereits bedeutend vorgeschritten war, und in immer sprechenderen Zügen des freundlichen Gesichts herauszutreten anfing. Der Professor, der wegen zunehmender Kränklichkeit zu eigner Beschäftigung nicht gestimmt schien, sah dem Maler bei der Arbeit zu, und äußerte demselben wiederholentlich seinen lebhaften Beifall, der als das Urtheil eines Kunstverständigen für Arnim

aufmunternd ſein mußte. Gleichwohl hätte er ſich, zu viel Gewicht darauf zu legen, um die beſcheidenen Anſprüche, die er nur an ſein Malertalent machen wollte, nicht unvermerkt ſelbſt wieder in eitle Hoffnungen umzuwandeln. Elmire aber ſchlug vor Freude und Erſtaunen die Hände zuſammen, als ſie die zweite Schöpfung ihres Geſichtchens durch Pinſel und Farben auf der Leinwand erblickte, und zugleich dadurch zum erſten Male in ihrem Leben von der Zauberei der Kunſt Etwas erfuhr.

Wie beneide ich Dich um Dein ſtilles, genügſames Schaffen, Freund! ſagte Eduard zu Arnim. In Deiner geiſtreichen Zurückgezogenheit von der Welt genießeſt Du gleichwohl alles Schöne, das dieſe Welt nur zu bieten vermag, und biſt doch frei von ihren Verwirrungen und Verlockungen, die mich jetzt ergriffen und in einen endloſen Taumel von Zweifeln, Hoffnungen und Träumen hineingezogen haben, ohne daß ich noch weiß, wie für mich wieder Friede und Sicherheit des Daſeins zu gewinnen ſein wird!

Jeder wird für ſeine Entbehrungen irgendwie entſchädigt und muß für ſeine Genüſſe irgendwie entbehren! verſetzte Arnim. Dafür biſt Du ein Aſſeſſor, haſt Geld, Stimme, und obendrein noch eine muſikaliſche Geliebte, ich aber bin nur ein armer

privatisirender Tyrannendar, dem seine Gläubiger bald zu einer noch stilleren Zurückgezogenheit von der Welt verhelfen werden, das heißt zu einem Schuldenarrest, wo ich denn als vollkommener Eremit in der ungestörtesten Einsamkeit nur noch mit den beiden Privatgelehrten Hunger und Durst Umgang haben werde — es müßte denn sein, daß noch in dieser Woche irgend ein Aemtchen mit einer guten Pfründe für mich vom Himmel fällt, um mich mit der nöthigen Butter zu versorgen!

Der Professor lächelte, und Elmire sah ihrem Freunde ernsthaft und fragend in die Augen, ob es wirklich so schlecht mit ihm stehe, als er sagte, denn bei dieser schrecklichen Aussicht, die ihren Maler bedrohte, fing ihr doch fast an bange ums Herz zu werden. Eduard aber war in ein trübes Nachsinnen versunken, da ihn sein Schicksal wegen der morgen bevorstehenden und nicht länger aufzuschiebenden Rückreise in sein Provinzialstädtchen heut vornehmlich beunruhigen und in einen Zwiespalt mit sich selber versetzen mußte; und wie Menschen von weniger starkem Charakter in ihren glücklichen Stunden, wo ihnen Nichts fehlt, sich selber genug zu sein dünken, in dem Augenblick, wo ihr stolzes Wohlbehagen zerfällt, sie dagegen von einem um so unabweislicheren Bedürfniß zu dem vernachlässigten Freund

wieder hingetrieben werden, um sich in dem Drange nach Mittheilung an seine Brust zu werfen, so daß sie sich jetzt im Schmerz ebenso vor ihm erniedrigen, wie sie ihn selbst früher in ihrem Glücke erniedrigt hatten — so fühlte sich in diesem Moment Eduard im Mangel innerer Haltung, die ihm bei seinen wunderbar verschlungenen Verhältnissen freilich schwer werden mußte, von der lebhaftesten Sehnsucht fortgerissen, vor seinem alten Freund Arnim und seinem Lehrer, dem Professor, jetzt Alles, was ihn in der Seele bewegte, auszuschütten. Was soll aus mir werden! rief er aus. Der morgende Tag führt mich wieder in jenes enge, dumpfe Leben der Actenstube zurück, das man meinen Beruf nennt und vor dem ich schaudere, während ich hier Alles verlassen soll, was dem Dasein Reiz, Inhalt und Farbe giebt! Hätte ich mich doch nicht erst verlocken lassen, aus meiner kleinstädtischen, geistesarmen Beschränktheit wieder herauszugehn in diese reiche Welt der vielseitigsten Anregung und Befriedigung, in die Heimat und den Himmel des Schönen, wie es mich hier im Kreise edler, freier und gebildeter Menschen umgiebt! Vielleicht würde ich mich nach und nach daran gewöhnt haben, ein Philister zu werden, und zufrieden im Schweiß meines Angesichts, wie es den Menschen nach der

Vertreibung aus dem Paradiese geboten worden, meine Acten zu schreiben. Aber da war es die Geliebte, die mir unerwartet wieder am Horizont meines verfinsterten Lebens aufging, und in ihrem plötzlich wieder vor mich tretenden Bilde alle fast untergegangenen Gestalten früherer poetischer Lebensjahre in meiner Erinnerung entzündete! Konnte ich noch bleiben? Ich mußte meinem Leitstern folgen, ich mußte hieher, wo sie war, und jetzt ist es mir unmöglich, wieder von dem Orte zu scheiden, wo sie ist, denn ihre Nähe dünkt mich meine wahre Heimat zu sein! Ja, verehrter Mann, ihre Tochter ist es, von der ich rede, und mein Freund wird Ihnen schon das Geheimniß meines Herzens gestanden haben! Durch die unendliche Liebe zu ihr ist es mir jetzt klar geworden, daß ich noch einen andern Beruf im Leben habe, als den, welchen man in der gemeinen Alltagswelt so nennt, und in der Liebe ist es zugleich die Kunst, die mir winkt, fortan ihr nur anzugehören, weil ich in ihr Alles habe, meine Liebe und mein wahres Leben! Dies ist meine alte Sehnsucht zur Musik, die in diesen Tagen, wo Alles an mir wieder lebendig geworden, ebenfalls erwacht ist, und mag das Talent, das meine Zunge beflügelt, noch so gering und ohne Bedeutung sein, ich fühle dennoch die Möglichkeit in mir, eher ihm

mich ganz hinzugeben, und zum Aergerniß meiner Angehörigen sogar von dem Theaterdirector Freudenberg mich für die Bretter engagiren zu lassen, als zurückzukehren in jene unheimliche Oede meines Geschäftslebens, wo ich aus der Nähe des geliebtesten Wesens entrückt zugleich Alles entbehre, was mir zum Dasein nothwendig geworden ist. Und hätte ich auch gar kein Talent für Musik, und wäre Alles nur ein schmeichlerischer Wahn meiner Eitelkeit, ich bin dennoch schon ganz meinem bürgerlichen Beruf entfremdet, denn ist es nicht die Musik, so ist es die Poesie, die mich zu sich lockt, und die Träume und Gefühle, die in meinem Innersten wie ein geistiger Frühling mir aufblühten, sind sie nicht ein Dichten in mir, das hervor will und nur noch der schaffenden Pflege wartet, um sich zu einer Form zu gestalten? Ja ich möchte dichten und mich einspinnen in meine Schmerzen und Freuden, und daraus ein Gedicht wirken, das Alles enthielte, was mich bewegt und quält und glücklich macht! O wäre es mir vergönnt, hier diese friedliche Einsamkeit meiner Freunde, auf der die Gunst der Muse ruht, zu theilen, und in einem gleichen befriedigenden Schaffen mich mit ihnen zu vereinigen, in der Gesellschaft meines Arnim, und meines geistreichen Lehrers, der die ersten Triebe der Kunst in meiner

Seele geweckt und genährt hat, und den ich bald mit einem noch innigeren Namen nennen möchte!

Er schwieg und schien Antwort, Trost und Rath von seinen Freunden zu erwarten. Arnim, der bei dieser bewegten Herzensergießung unruhig geworden war, hatte unterdeß den Pinsel ergriffen, und sich wieder an seine Arbeit gesetzt, um während der langen Rede seines Freundes, die ihn, er wußte selbst nicht warum, mißbehaglich ansprach, eine Beschäftigung zu haben. Der Professor aber, dessen Gesicht sich einigemale zu einem bittern Lächeln verzogen, obwohl es sich dann bald wieder in dem gewohnten gutmüthigen Ausdruck zeigte, sagte: Auf dem Scheidewege, an dem Sie zu stehen scheinen, kann Ihnen kaum ein Dritter rathen. Was den Trivialspruch anbetrifft, daß man thun solle, was man nicht lassen könne, so hat er zwar seinen guten, aber auch ebenso seinen sehr gefährlichen Sinn. Wollen Sie jedoch einmal die Kunst nur für Ihren wahren Beruf gelten lassen, so würden Sie jedenfalls besser thun, sich lieber als Sänger bei einem Theater engagiren zu lassen, denn als Dichter sich auf ein so ungewisses Träumen und Fühlen zu legen, wie Sie uns Ihren Drang zur Poesie geschildert haben, bei dem nur Verzweiflung und Lebensüberdruß herauskommt, weil es ein ganzes

Leben nicht auszufüllen vermag. Die Musik ist doch am Ende die zeitgemäße Kunst, und es scheint mir wenigstens charakteristisch, daß in unsern Tagen alles künstlerische Talent, das hervortritt, sich immer mehr von der Innerlichkeit der Poesie entfernt, in der dem Deutschen allerdings von jeher mancher Wahnsinn gedroht hat. Weil denn nun aber in unsrer bedeutend leichter gewordenen Zeit das Talent in heitrer, formeller Entfaltung das meiste Glück macht — und zu diesen heitren Talenten rechne ich vor allen das singende und musikalische, denn Malerei und Sculptur, obwohl auch für sie neuerdings manche wohlbegabte Arbeiter mehr als sonst thätig geworden sind, erfreuen sich doch keinesweges einer so glänzenden Aufnahme, als das in aller Welt wiederhallende Sängertalent — so haben Sie von dieser Seite nur eine Aussicht auf das gesegnete Land vor sich, in dem Milch und Honig fließt, während Sie als Dichter vielleicht nur auf einer sehr magern Trift grasen würden. Das, was die Menschen *bildet*, ein innerliches und tiefes Streben nach den Wahrheiten des Daseins, muß sich zurückziehen in die Hütten der Armuth, und mit Fastenspeise vorlieb nehmen, aber Das, was die Menschen für die Flüchtigkeit des Augenblicks *erfreut*, herrscht über den Tag, und schwelgt

und übersättigt sich an der Tafel des Lebens. Es kann vorkommen, mein Freund, daß ein Philosoph, der in seinen Schriften der Welt die Räthsel des menschlichen Erkennens gelöst hat, Hunger leidet, und in Sturm und Ungewitter betteln gehn muß, wie ein ausgestoßener Lear, während seine Töchter, die Sängerinnen geworden sind, in den Palästen der Fürsten zu Gaste gehn, und sich in Ueberfluß berauschen!

Eduard fühlte sich von dieser Antwort, die Den, welcher sie gegeben, selbst schmerzlich berührt zu haben schien, keineswegs unangenehm angesprochen, und glaubte sogar einigen Trost daraus entnehmen zu können, daß der Professor die Musik eine zeitgemäße Kunst genannt. Und über die heiligste Angelegenheit meines Herzens, über meine Liebe zu Ihrer Tochter schweigen Sie? sagte er, indem er Winters Hand ergriff. Ihre angebetete Tochter ist es, die mein Talent und alles Gute und Schöne in mir erweckt hat, und was darf ich von dem Vater der Sängerin für mich hoffen?

Ich habe zwei Töchter und beide sind Sängerinnen! entgegnete der Professor, und bedeckte mit der Hand seine Stirn, wie von einem plötzlichen Unwohlsein ergriffen, das sich auch bald in einem schnellen Erblassen über sein ganzes Gesicht verbreitete

breitete. In seinem kranken Zustande schien ihn das Gespräch, dem er sich nach seiner Gewohnheit zu lebhaft hingab, und die dadurch rege gewordene Erinnerung so angestrengt zu haben, daß er einer Ohnmacht nahe war, und die Freunde mußten ihn in sein Zimmer geleiten, wo er sich in völliger Erschöpfung auf sein Bett niederlegte. Eduard eilte fort, einen Arzt zu rufen, und Arnim blieb mit Elmiren zurück, die sich vor das Bett ihres Wohlthäters setzte, um auf jede seiner Bewegungen zu lauschen. —

Um Mitternacht, als sich Arnim noch unruhig, ohne Schlaf zu finden, auf seinem Lager hinunderbewegte, und mit müden Augen in das hereinschimmernde Mondlicht starrte, das an den Wänden und dem Fußboden in seltsamen Figuren spielte, drang plötzlich aus dem Zimmer, in welchem der Professor schlief, ein ängstliches und anhaltendes Geschrei zu ihm herüber, das fast wie ein Hülferuf bei drohender Gefahr klang. Er stand auf, sich schnell ankleidend, und begab sich in Winters Zimmer, in dem er jetzt Alles still fand, und der Kranke selbst schien in einem festen, aber von schweren Träumen hinundhergeworfenen Schlummer zu liegen. Auch die kleine Elmire war von dem Geschrei auf-

geweckt worden, und kam, halb angekleidet, aus ihrer Schlafkammer herbei, in der Meinung, daß ihr Vater eines Dienstes bedürfe. Arnim zündete Licht an und von dem plötzlichen Schein desselben, der des Schlafenden Gesicht traf, erwachte der Professor, der verwundert war, seine beiden Hausgenossen vor sich zu sehn. So habe ich also wohl im Schlaf gerufen? sagte er und versuchte sich aufzurichten. Ein fürchterlicher, giftiger Traum quälte mich, und schien alle meine Nerven zerstören zu wollen, sodaß es mir vorkam, als könne ich mich von der Last, die mich tief in der Brust drückte, nur retten, wenn ich einen ungeheuern, gränzenlosen Schrei ausstieße, durch den alle Schläfer der Welt aus ihrer Ruhe geweckt würden. Da fiel es mir wie zum Troste ein, daß ich ja nur träume, und schon fühlte ich mich von diesem aufdämmernden Gedanken erleichtert und beruhigt, und glaubte nun des rettenden Angstgeschreis nicht mehr zu bedürfen, als mir ein anderer Gedanke zurief, eben weil ich in der Gewalt des Traumes sei, müsse ich die Stärke meiner Brust zu einem einzigen durchdringenden Schrei aufbieten, um mit Riesenkraft die Bande des Traumes zu sprengen, die mich so schrecklich gefangen hielten. Da drangen alle peinigenden Bilder auf mich ein und schienen einen

gräßlichen Furiengesang über mich anzustimmen, und eine zischende Fackel leckte grimmig nach meinem Herzen, um mir das lebendige Blut aufzudörren. Da schrie ich vor Entsetzen laut auf, und wie von dem electrischen Schlag meiner Stimme gebannt, zerstoben die fürchterlichen Gestalten auseinander, und der Traum begann milder zu werden, und wiegte mich allmählig, wie zur Entschädigung, wieder in einen sanfteren Schlaf. Jetzt aber möchte ich nicht wieder einschlafen, um nicht wieder zu träumen, und doch fürchte ich, wenn ich liegen bleibe, daß meine erschöpften Nerven mich wieder versinken lassen in den krankhaften Rausch der Sinne.

Ich bleibe bei Ihnen die Nacht über! sagte Armin, und rückte das Licht so, daß es den Kranken nicht berührte, indem er sich vor sein Bett niedersetzte. Soll ich Ihnen Etwas vorlesen, um Sie zu zerstreun?

Das würde mir wohlthätig sein, lieber Freund! entgegnete Winter. Du aber geh' wieder ins Bett, mein Kind — sagte er zu Elmiren, die noch immer neben ihm stand und ihn besorgt anblickte. Geh', mein treues Mädchen, mir ist nichts und es wird schon Alles wieder gut werden. Du aber darfst nicht länger aufbleiben.

Ich kann doch heut nicht mehr schlafen! sagte sie, und küßte ihm die Hand, die er nach ihr ausstreckte. Laß mich hier sein, Vater!

Du mußt schlafen! rief Arnim, hob sie auf und trug sie wieder in ihre Schlafkammer zurück, indem er die Widerstrebende niederlegte und einen sanften Kuß auf ihre Wange drückte. Gute Nacht, mein Fräulein! — Aber das Kind hatte keine Ruhe mehr, und wollte nicht allein in der dunklen Kammer bleiben, da aus dem Nebenzimmer das Licht zu ihr herüberschien. Sie kam daher bald wieder herein, mit der Bitte, bleiben zu dürfen und setzte sich auf eine Fußbank vor des Professors Bett nieder, während Arnim nach einem Buch suchte, um daraus vorzulesen.

Nehmen Sie, welches es ist, und wäre es von meinen eignen unglückseeligen Schriften! sagte Winter. In meinem Zustande werde ich ohnehin nicht auf einen Inhalt eingehn können, und es ist mir nur darum zu thun, Worte zu hören, deren Geräusch meine Sinne wach erhält, damit ich nicht wieder in einen krankhaften Schlummer verfalle, der mich abmattet statt zu erquicken. Lesen Sie mir vor, was für Sie Interesse hat.

Arnim griff nach einem Heft, an dem er den Professor öfter hatte schreiben sehn, und in das

er ſchon längſt einen Blick zu thun gewünſcht. Es war Winters Tagebuch, worin er weniger ſeine Erlebniſſe, als die Gedanken und Empfindungen, wozu ihn dieſelben angeregt, eingetragen hatte. Sie erſchienen zunächſt als einzelne Aphorismen, hin und wieder eingeſtreute Gedichte und unzuſammenhängende Reflexionen, die ſich bisweilen ſelbſt zu Abhandlungen ausdehnten, ſodaß ſie für den fremden Leſer nur im Allgemeinen Intereſſe haben konnten. Für den Verfaſſer ſelbſt aber knüpfte ſich daran eine Reihe bewegter Bilder aus ſeinem Leben, und jede allgemeine Stelle gewährte ihm eine freundliche oder ſchmerzliche Erinnerung an ein beſonderes Ereigniß, das ihn betroffen und zu deſſen Angedenken er ſie niedergeſchrieben hatte. Einer unſchuldigen Liſt ſich bedienend, nahm Arnim das Heft um daraus zu leſen, und that, alsob er irgend ein anderes gleichgültiges Buch ergriffen hätte, da er überzeugt war, daß der arme Profeſſor in einem zu abgeſpannten, ohnmächtigen Zuſtande dalag, um darauf merken zu können, daß ihm aus ſeinem eignen Tagebuch vorgeleſen wurde. Die Begierde, daſſelbe kennen zu lernen, überwog bei unſerm Freund die Bedenklichkeiten, die ihm dieſer Täuſchung wegen hätten entſtehen können. Der Kranke hüllte ſich tiefer in ſeine Kiſſen, und die

kleine Elmire übernahm die Sorge, das Licht zu putzen, obwohl sich schon die entschiedensten Spuren von Schläfrigkeit wieder bei ihr zeigten. So begann Armin und las folgende Stellen:

* * *

— Die tiefste und finsterste Melancholie des Gemüths, will sie sich in Productionen lindernd ergießen, tritt uns in der Dichtkunst zu furchtbar und schroff entgegen, und klingt im unmittelbar sich vertrauenden Wort mitgetheilt nur zu oft wie Verzweiflung und Gotteslängnung. Nur in den Accorden der Musik sollte sie reden wollen, denn durch das Spiel der Töne hängt sie noch mit der anmuthigen Eitelkeit des Lebens zusammen, und scheint sich durch Klang und Melodie aus ihrer trostlosen nächtlichen Unmittelbarkeit in eine leichtere Welt hinübertragen zu wollen. Die Melancholie, im ernsten Wort ausgesprochen, stößt ab und verwundet wie mit giftigen Pfeilen, aber in Tönen verschleiert ist sie eine allgemeine sympathetische Feier der menschlichen Wehmuth, und Jeder findet in ihr seinen eignen Schmerz ausgesprochen. —

* * *

— Von Göthe lernt man das Leben sicher und wahrhaft menschlich genießen, von Jean Paul es andächtig empfinden, von Tieck es künstlerisch

anſchaun, wie es ſich wunderbar und maleriſch geſtaltet, von Franz Horn ſich ihm fromm und heiter und tröſtlich hingeben. In Göthe waltet der Geiſt, in Jean Paul das Herz, in Tieck die Phantaſie, in Franz Horn das Gemüth. Der Geiſt iſt frei und gewaltig, das Herz iſt weich und offen, die Phantaſie iſt kühn und geſtaltenreich, das Gemüth iſt traut und kindlich. Wo Göthe philoſophirt, iſt Jean Paul gläubig und ſeelig, und Tieck träumt wunderbar, und Franz Horn betet. —

* * *

Das Abſolute zu erſtreben
Zerfiel ich in mir ſelbſt und mit der Welt!
Das Abſolute aufzugeben
Hat mich in Einklang mit mir ſelbſt geſtellt.
Es iſt doch einmal ein zerſtückelt Leben,
Ich nehm' es an, wohl iſt mir in der Welt.
In Demuth ſchwankem Sein dahingegeben,
Bin ich umdunkelt bald und bald erhellt!
Die abſolute Einheit fehlt dem Leben,
Und lockt als Schmerz der Sehnſucht nur die Welt. — —

* * *

O Menſchenbruſt, du tauſendfach durchbebte,
In Gegenſatz und Widerſpruch erhalten!
O Welt, du von des Vaters Geiſt umſchwebte,
In Kampf und Streit ein ewig ſichres Walten,
Ihr beide findet nur im Streben Ruh,
Und Kraft muß Kraft vernichten,

Stern muß durch Nacht sich lichten,
Und Alles sieht sehnsüchtig Fremdem zu!

So hat der Herr einst sein unendlich Leben
Aus Liebeslust in Menschenform ergossen,
Und aus der Gottheit ewig blüh'ndem Weben
Ist er in Endlichkeit herabgeflossen.
So faßt die Zwietracht zwischen Gott und Welt
In ihm sich traut zusammen,
Und löscht des Hasses Flammen
Im Lächeln das um seine Lippe schwellt.

* * *

Alle Production, wie im Leben so in der Kunst, ist ein geheimnißvolles Werden, das weder in bewußter That, noch im unbewußten Vollbringen hervorgeht, sondern aus Bewußtsein und Unbewußtsein zugleich in einer siegenden Gestalt allmählig auftaucht. Alles Dasein ist ein Wunder, jede Erscheinung tritt überraschend ins Leben, jede vollendete Bildung hat ihre Geschichte, die einer dunklen Vergangenheit angehört. Das philosophische, absolute Bewußtsein ist ein schönes, klares Licht, es erhellt das Leben, es sichert den Weg, und wir wandeln in seinem Schein verständig heiter, aber es ist kein fruchtbares Licht, ein neues Leben kann es nicht erwecken, es kann mit seinen kalten Strahlen, die aus dem Mittelpunct des nur anschauenden Ich ausgehen, keinen neuen Frühling entzünden; es

kann sich nur reflectiren an einem schon gebildeten und vollendeten Dasein, aber es kann mit seiner Beleuchtung dies Dasein verklären, ja erst erklären, und wird so zum Licht der Verkündigung. Das Bewußtsein ist daher gegen das Geschaffene nur ein Zweites und Untergeordnetes, und eine Philosophie, welche ein absolutes Bewußtsein als das höchste Moment des menschlichen Geistes, und als etwas an und für sich Geltendes für das Leben aufstellen wollte, würde nicht nur das Leben selbst, das sich in dieser Zeit entfalten möchte, in seiner Production hemmen, sie würde zugleich alles Fortbestehen der Kunst unmöglich machen, denn der Künstler ist von der allgemeinen Productivität, welche die Welt fortbildet, mit ergriffen; der Philosoph tritt an die Welt und bedenkt die Schöpfung, aber der Künstler will und muß schaffen. Eine solche Philosophie könnte nur bezwecken, alles Leben in eine abstracte Logik umzuwandeln, ja die Weltgeschichte für ein abgeschlossenes System anzusehen, denn wenn Alles nur Bewußtsein, Alles nur denkende Betrachtung sein soll, so muß auch Alles, was sich als That entwickeln kann, schon entwickelt, abgeschlossen und fertig vor uns liegen; es muß Alles schon gewissermaßen Vergangenheit geworden sein, und auf eine Zukunft des Lebens ist keine

Hoffnung mehr, weil sich das Bewußtsein, das nun Alles in Allem sein soll, ja nur auf eine schon vollendete Schöpfung beziehen kann, denn es ist nur auffassend, ordnend und schauend, aber nicht producirend.

Dies wäre ein sich selbst bewußter, absoluter Tod, der zuletzt nur sich selbst in der Oede und Einsamkeit seines Ich zum Stoff des Bewußtseins übrig behalten würde, wenn das Bewußtsein, welches zehrend ist, alle andere Wirklichkeit schon in sich aufgezehrt und Alles in das Abstractum seiner selbst verwandelt hat. Eine solche Philosophie des Todes, wenn sie in einer Zeit entstehen kann, kann das Geschlecht nur momentan ergreifen, und nur die Verirrung eines einzelnen, abgelegenen Systems sein, das sich zwar gern als etwas Universales unterschieben möchte, das aber nie allgemeine Epoche machen kann und wird, denn das Leben besteht ja außerhalb der Schule doch noch fort, es ist also auch productiv, es läßt sich in seinem geheimnißvollen Werden, in dem es auch für die Zukunft neuen Lebensstoff gebiert, nicht aufhalten, wenn auch einzelne Individuen, in der Einsamkeit ihres Mikrokosmos sich abschließend, mit dem Blick auf die Vergangenheit gerichtet und ohne Glauben an eine Zukunft, das denkende und sich selbst nicht

verlaſſende Bewußtſein als das höchſte Prinzip alles Seins aufgeben.

Will das nur ſchauende Bewußtſein productiv werden, ſo muß es erſt aus der Eingeſchloſſenheit ſeines Beiſichſeins und Fürſichſeins heraustreten, es muß ſich dem noch uneingeſchränkten Anſichſein der allgemeinen Productivität hingeben und überlaſſen. Wie iſt es möglich, daß die Philoſophen das Moment des Anſichſeins als einen verächtlichen Zuſtand ſchildern! Alles, was ſich gebiert und hervorbringt, vollbringt ſich ja in einem rein an ſich waltenden, unbewußt webenden Prozeß! Dies iſt der geheimnißvolle, dämoniſche Keim des Werdens, der alle Bildungen vom Uranfang her geſchwängert hat, der allen Lebensſtoff ſchwellt und drängt, ſich zu vollenden und zu geſtalten. Erſt was ſich vollendet hat, kann aus dem an ſich und durch ſich waltenden Zuſtand des Werdens zu dem Fürſichſein des Bewußtſeins kommen, das heißt, es kann ſich in ſeiner Bildung jetzt abſchließen, es kann über ſein fertiges Daſein reflectiren, ſich deſſen bewußt werden. Will man aber das für ſich ſeiende und verharrende Bewußtſein, das erkennende und begreifende Anſchaun als den höchſten Gipfel des menſchlichen Lebens preiſen, ſo hat man inſofern Recht, als es wirklich ein

Gipfel ist, von dem aus man eine darunter liegende, fertige Welt anschaut, über welchen Gipfel hinaus sie sich nicht weiter erheben und fortgestalten zu können scheint; man hat aber zugleich insofern Unrecht, als man dadurch das fortwaltende Ansichsein, welches der Reichthum und die Fülle des Werdens selbst ist, ausschließt, ja zurückdrängt und hindert, mithin die Betrachtung höher, als das Produciren, und demgemäß folgerecht im Gebiet der Kunst die Kritik höher und über das Kunstwerk stellt. Nur in der Production ist Leben, nicht bloß in der künstlerischen Production; die Kunstproductivität kann zu Zeiten schwach werden, sie kann sich in gewissen Perioden erschöpft haben. Die Production kann auf andere Weise rege werden, sie kann das Staatsleben der Völker ergreifen, sich zum Glück der Menschheit neu zu organisiren und umzubilden, sie kann in den Wissenschaften mächtig werden und eigenthümliche Gebiete eröffnen, sie kann in den unscheinbarsten Theilen des Lebens wirken und arbeiten, aber die Production kann nicht aussterben, sonst stirbt auch das Leben aus, und doch ist offenbar, daß die Production, soll durch die Philosophie Alles nur absolutes Bewußtsein werden, und der Zustand eines in sich gekehrten Fürsichseins, der doch wenigstens für den noch irdi-

schen Menschen nur ein Moment sein kann, als der höchste des Lebens gelten, allmählig nachlassen und ersterben muß. Wie alles Leben nach Production ringt, zeigt sich in der Kunst besonders in solchen Zeiten, wo die Productionskraft durch vorherdurchlaufene große Epochen entweder erschöpft oder wenigstens in den äußern Gebilden und Formen des Talents verbraucht und abgelebt zu sein scheint, alsdann strebt der Künstler etwas Neues hervorzubringen, er buhlt um glänzenden Effect, er hascht nach künstlich aufgeschraubten Motiven und noch nicht gebrauchten Wendungen. Aber so entsteht wohl nicht viel Großes und auch nicht viel Neues, es lassen sich keine Netze aufstellen, um es zu fangen, das Große tritt plötzlich in die Welt, es hat sich in der geheimen Werkstatt seines Werdens gebildet und gestaltet, es ist da und erfüllt einen Platz, ehe man sich bewußt war, daß es kommen werde, ehe man den Platz ahnete, den es erfüllt.

Alle Perioden der Weltgeschichte sind unbewußt über den Menschen gekommen. Der Mensch vollführt die Thaten des Weltgeistes, er vollführt sie, weil er muß. Die großen Bewegungen und Revolutionen der Völker haben sich erhoben, was wirkt das einzelne Individuum solcher Zeiten da mit

dem Fürsichsein seines Bewußtseins, wenn es dessen mächtig ist? Es denkt auf Reformen, um die Entwickelung der Dinge zurückzuschrauben, es bedenkt den Ausgang, wie er kommen könnte, und bedenkt die Mittel, sein selbstsüchtiges Selbst zu sichern, oder es zieht sich ganz in die Einsamkeit seines Ich zurück, und wartet darin den Sturm der Weltgeschichte ab, denn die That verdrießt ihn, und an der productiven Entwickelung, die ein freies bewegtes Walten ist und zu einem noch unbekannten Ziele hindrängt, kann es nicht Theil nehmen. Ist aber alle Production, alle freie Entwickelung in ihrer Hervorbringung ein unbewußtes Werden, so wird damit nicht gesagt, daß sie auch ein bewußtloses Thun sei. Mag sich der Mensch, wenn er von der Energie und dem Thatendrang des Lebens ergriffen und getragen ist, seiner bewußt bleiben, er soll mit seiner Vernunft ordnen und bestimmen, er handelt ganz bewußt, aber doch wird er zugleich wahrnehmen, daß außer seinem Ich noch ein Andres an sich seiendes und waltendes in der Production thätig ist, dies ist der webende Geist des Objects selbst, der sich bilden möchte. Das Fürsich des schöpferischen Ich umfängt sich mit dem waltenden Ansichsein des Objects, und aus dieser dunklen Brautnacht alles Werdens, aus dieser Ver-

mählung, in der das Wirken der unbekannten Kraft so bedeutend ist als das der bekannten, gebiert sich das vollendete Dasein in einer unbewußten Erzeugung zu einer nicht geahnten Gestalt hervor. So nehmen revolutionäre Epochen der Weltgeschichte einen andern Ausgang, sie erreichen ein anderes und höheres Ziel, als die Kraft der Kämpfenden sich oft selbst erstrebt zu haben bewußt war. So bildet sich auch das Kunstwerk unter der Hand des Künstlers zu einem vielseitigen Reichthum der Gestaltung aus, es geht so fruchtbeladen und bedeutungsvoll selbst in den Theilen hervor, die der Schöpfer sich nicht bedacht zu haben schien, daß den Schöpfer vor seinem Geschöpf ein Erstaunen ergreifen, und er eine Fülle in ihm entdecken kann, deren er sich nicht bewußt gewesen, die ihm unbewußt geworden ist. Dies sind keine neue Gedanken, jeder Künstler hat sie erlebt, sie sind oft ausgesprochen und zugegeben worden, und doch muß sie Der verläugnen, welcher will, daß Alles nur absolute Vernünftigkeit sein soll und ein bei sich und für sich seiendes und verharrendes Bewußtsein als der höchste und würdigste Zustand des Menschen gelten müsse. Aus einem solchen Vernunftprinzip, das man eigentlich richtiger nur ein nüchternes Verstandesprinzip nennen sollte, wenn es eine Zeit

beherrschen könnte, würde denn auch für diese Zeit der dictatorische Satz folgen, daß es mit der Kunst nun vorbei sei, und daß der reine und absolute Gedanke ihren Platz vertrete, denn gegen den Rationalismus eines solchen sich für vernünftig ausgebenden Verstandes muß allerdings die Kunst in ihrer Productivität als ein unheimlicher Mysticismus erscheinen, den man gern los sein möchte. Wäre es aber nicht arrogant, von der Kunst, die man in solchem Falle doch schwerlich recht begriffen oder in ihrem wahren Begriff nur ahnen möchte, so geradehin aburtheilen zu wollen, daß es mit ihr vorbei sei?

Will aber die denkende Betrachtung von der Anmaßung ablassen, sich als den Gipfel des Lebens hinzustellen, und wozu soll eine solche Alternative, da ja Alles zusammen Jedes in seiner Sphäre walten kann und muß, so ist sie auch in ihrer Sphäre als ein eigenthümliches Moment anzuerkennen, und vermag Großes zu gewähren. Auf dieselbe Weise nimmt auch in der Kunst die Kritik, will sie sich nicht durch einen schlecht motivirten Dünkel über das Kunstwerk stellen, ein eigenthümliches und fruchtbares Verhältniß zu demselben an. Eine vollendete Bildung, ein vollkommnes Leben zu betrachten, ist ein erhabener Standpunct, von dem

aus

aus ſich auf eine neue Weiſe ein neuer Gewinn hoffen, eine bedeutende Ausſicht eröffnen läßt. Das Gebilde, das ſich in ſeiner Entwickelung abgeſchloſſen, ruht ſtill in ſeiner Vollendung vor dem betrachtenden Blick, die dunkle Sehnſucht des Werdens iſt ihm geſtillt, in einer klaren Exiſtenz hat es ſein Ziel erreicht, und ſo iſt es erſt da für Andere, ſo gehört es der Welt und dem Urtheil an. Das Urtheil vermittelt die Production mit der Welt, in der ſie zu wirken berufen iſt, und mit ſich ſelbſt, denn jedes wahrhafte Urtheil iſt der allgemeine Geiſt ſeiner Zeit ſelbſt, der ſeine Anſprüche geltend macht. Das Urtheil iſt beſchränkend, weil es immer ein Allgemeines erſtreben will, es tritt mit ſeinen allgemeinen Geſetzen an die Production, es dringt in ihr Leben ein, es betrachtet ihre Bildungsgeſchichte, und meiſtert die Art, in der ſie ſich hervorgebracht und geſtaltet hat. Das Urtheil iſt auch erweiternd, der Reichthum des Kunſtwerks liegt vor ihm erſchloſſen da in ſeiner unbewußten Fülle, das Urtheil erkennt an, es bringt zum Bewußtſein, es erweckt den Genuß, der in der Tiefe des Kunſtwerks ruht, indem es ausſpricht, was das Kunſtwerk verbirgt, oder an ſich ſelbſt nicht zu kennen ſcheint; indem es die Production in ihrer ganzen Wirkung in ſich aufnimmt und dieſe ver-

kündigt. So kann die Kritik eines Gedichts wieder zum Gedicht werden, sie kann aus dem Gedicht, das sie in seiner Wirkung ausspricht, das sie in der Betrachtung wie von Neuem entstehen läßt, einen neuen Reichthum an Poesie hervorlocken. Wie fruchtbar nun aber auch das Verhältniß der Betrachtung zu der Production sein mag, so ist das urtheilende Vermögen doch nur darum thätig, um die Production zu verherrlichen; was die Betrachtung aus der Production auffaßt, wie eigenthümlich es auch gewonnen zu sein scheint, kommt der Production selbst zu Gute, sie hat es gewährt, das Urtheil hat es empfangen und entwickelt, sie ist der Lebensstoff, das Electrische, das neue Funken sprüht, sobald es berührt wird. Mit diesen neuen Funken, welche eine geistreiche Kritik aus dem Kunstwerk hervorzulocken vermag, hat sie sich oft gebrüstet, sie hat der Kraft des Erkenntnißvermögens Das allein zugeschrieben, was ihr nur im Verhältniß zur Production und in der Abhängigkeit von derselben gebührt; sie hat ihre Abhängigkeit von der Production ganz vergessen, weil sie das erkennende Vermögen höher schätzt als das productive. In dieser Weise rechtfertigt man sich gewöhnlich dadurch, daß auf Seiten des Erkennens der reine Gedanke wäre, und thut so, als

sei die Production von dem Gedanken ausgeschlossen, alswenn nicht auch in ihr der sich hervorbringende Gedanke walte; man thut so, als sei gegen das begreifende Erkennen der Philosophie das Kunstwerk fast nur ein natürliches Ansichsein, fast nur etwas Elementarisches, und in der Philosophie sei allein der Geist. Wozu soll die Behauptung frommen, wenn man sagt, der Gedanke ist höher als das Kunstwerk, die Philosophie höher als die Kunst zu stellen! In der Kunst ist auch Geist und Gedanke, oder will man die Kunst nur als ein sinnliches Formenspiel gelten lassen, und ihre tiefere Bedeutung und Wirkung, die sich denn doch nicht aus dem Leben mit Stumpf und Stil vertilgen läßt, abläugnen? Wem könnte es einfallen, die Philosophie herabzusetzen, sie läßt sich ebenfalls nicht aus dem Leben abläugnen, denn sie ist darin wirklich, aber wozu will man ein solches Dilemma zwischen ihr und der Kunst aufbringen, als sollte nur Eines von Beiden im Leben gelten und Eines das Andere ausschließen, da sie beide sehr eigenthümliche und entschiedene Momente und Richtungen des Lebens sind, die Jedes in seiner Sphäre walten können und sollen. Ein solches Dilemma muß besonders in unserer Zeit gefährlich wirken, wo die Kunst zu versuchen scheint, sich wieder von

Neuem zu erheben; ein solches Dilemma, das sich für die Alleinherrschaft der Philosophie entscheidet, muß jede schöpferische Regsamkeit der Kunst zurückdrängen, wenn es nicht dies eben selbst auch wirklich zur Absicht hat. — —

* * *

— Das Wertherſche, das in Heinrich von Kleiſts Natur lag, iſt in dieſem Dichter ſtets zu innerlich geblieben, er hat es nicht durch die Poeſie aus ſich herausgebracht, und in dem befreienden Ausdruck einer Production ausgeſtrömt, und ſo hat ihn der Piſtolenſchuß des Werther ſelbſt getroffen, dem Göthe eben durch dieſe Dichtung entgangen war. Wenn man an das ſo innerlich bewegte, ſubjective Leben Kleiſts denkt, wie es uns Tieck in den Nachrichten vor des Dichters geſammelten Schriften erzählt hat, ſo iſt es zum Erſchrecken, welche Kälte, welche ſtarre Plaſtik ſich in ſeinen Dichtungen ſelbſt zeigt, wie alle Linderung des eignen Innern durch ſubjective Reflexion und Mittheilung vermieden oder zurückgedrängt iſt, wie ſich der Dichter in ſeinen Darſtellungen, beſonders in den Novellen — doch auch in den Dramen iſt dieſe ſubjective Kälte — an die äußern Bilder und Formen der Welt hingiebt, um ſich faſt mit

Gewalt daran zu zerſtreuen und ſich ſelbſt in ſeinen Productionen zu vergeſſen. Welch ein Reichthum an Erfindung in Stoff und Anlage belebt ſeine Erzählungen, aber Das, was an ihnen als objective Ruhe erſcheint, iſt nicht die behagliche, göttliche Ruhe des Künſtlers, der in Harmonie mit ſich und dem Leben, und aus einer geſicherten Subjectivität heraus producirt, wie ſich allein das wahrhaft Große zu Stande bringt — dieſe Ruhe in Kleiſt iſt eine düſtre Ruhe, ein gleichgültiges Aufgeben ſeiner ſelbſt; er will auf ſeinen eignen Schmerz nicht mehr achten, er will nicht mehr von ihm ſprechen, er läßt ihn innerlich verbluten und verſenkt ſich raſtlos in die Bilder einer ihm äußerlichen Welt. Daher in Kleiſts Novellen die Ueberdrängtheit des Stoffs, das unruhige, unermüdliche Herbeiziehn immer neuer Bilder und Geſtalten, die ein von aller Subjectivität des Dichters verſchiedenes und ihm fremdes Intereſſe haben, und die nur inſofern einen Lebensüberdruß verrathen, als die Verhältniſſe und Formen des Lebens mit einem kalten Fleiß, mit einer arbeitſamen Plaſtik durchgebildet und hingeſtellt erſcheinen, ohne daß ihre innerliche Bedeutung berührt wird, die in ihnen verſchloſſen ruht. Der Geiſt hat ſich hinter die Form verſteckt, aber wir ahnen ſeinen düſtern, unheimlichen Hintergrund. In

Kleiſts Novellen iſt ein verſchloſſenes Brüten über den Formen des Lebens. Selbſt in den wenigen lyriſchen Bruchſtücken, die wir hinter der neuen Ausgabe ſeiner Schriften geſammelt finden, iſt das ſubjective Gefühl des Dichters nicht aus ſeiner dunklen Verſchloſſenheit herausgetreten; ſeine Gedichte ſind einſylbige Laute verhaltener Empfindungen, und Das, was uns in jeder Lyrik eines bedeutenden Dichters klar wird, daß in der Mittheilung des Menſchen Glück beruhe, hat er, wie es ſcheint, zu ſeinem Unglück, niemals verſtanden. Ob Kleiſt größere und eigenthümlichere Kunſtwerke würde geſchaffen haben, wenn er ſich in ihnen ſo ſubjectiv mitgetheilt und ergoſſen hätte, wie Göthe im Werther, im Fauſt, und in den bedeutendſten ſeiner Productionen, iſt eine andere Frage, die ſich nicht beantworten läßt, denn oft iſt das Dichtertalent, das bei Kleiſt ohne allen Zweifel höchſt bedeutend war, doch nur unter gewiſſen Umſtänden productiv und regſam, und erliſcht und zerrinnt unter andern Verhältniſſen, unter denen es ſich wenigſtens nicht mehr eigenthümlich äußern kann, aber gewiß hätte unſer abgeſchiedener Dichter, der, ſo wie er iſt, ſtets eine bedeutſame Erſcheinung der Deutſchen Poeſie bleibt, durch ſubjective, lindernde und reinigende Productionen als Menſch

gewonnen, ſollte er etwa als Poet, wie es in Göthes Taſſo heißt, dabei verloren haben. Doch Alles traf zuſammen, ihn zu erdrücken, und in der verzweifelten Lage des Vaterlandes in jener Zeit ſchienen alle Formen des Lebens unſicher geworden zu ſein. — —

* * *

In mir iſt Frühling — innen in mir ſprießen
Die Wunderblumen des Gefühls empor.
Wie Lerchenſtimmen will es ſich ergießen
Aus meiner Bruſt im vollen Jubelchor.
O Luſt des Daſeins! — alle Thränen fließen,
Wie Bäche hell aus ſonn'gem Thal, hervor,
Und wolkenlos, ein ätherblauer Spiegel,
Erhebt der Geiſt die jugendlichen Flügel. —

In mir iſt Herbſt — die Hoffnung ſteht entblättert,
Und kühlgewachen iſt des Lebens Baum.
Nur Du noch ſtrahleſt, die mich einſt vergöttert,
Herbſtſonne, Dichtkunſt! durch den öden Raum,
Wo alle Blüthenherrlichkeit verwettert,
Und winkeſt mir mit Phantaſie und Traum.
Doch haſt auch Du nicht mehr die Kranichſchwingen,
Mich in ein neues Frühlingsland zu bringen. —

In mir iſt's Sommer — lebensgier'ge Gluthen
Durchſtrömen mich wie Mittagsſonnenſchein.
Die Leidenſchaften die im Buſen ruhten,
Sie blühn und duften in die Welt hinein.

O Lebensluſt! in deinen blauen Fluthen
Zeigt ſich die Erde mir als Roſenhain,
Und Liebe iſt mit Nachtigallenzungen
Durch alle Räume ſehnſuchtsvoll erklungen. —

In mir iſt Winter — Eisgebirgeshülle
Hat ſich auf Seele und Gefühl gelegt.
Erſtarrt iſt jeder Trieb und jeder Wille,
Das kalte Herz iſt dumpf und unbewegt.
Gleichgiltigkeit verhöhnet alle Fülle,
Die ſonſt im lebenswarmen Buſen ſchlägt.
Durch wolkenſchwarzen Geiſt's Melancholieen
Vermag kein Lichtſtrahl in die Welt zu ziehen. —

So blüht's in mir, ſo welkt's in mir beſtändig,
Und jede Stunde bringet andre Zeit.
O Menſchenbruſt, gewaltſam und unbändig,
Zu Schmerz und Luſt mit gleicher Kraft bereit.
An Deine Unruh, Stürmiſche, verſtänd' ich,
Des Daſeins wunderbare Seeligkeit.
Ich bin, ſo lang ſich noch mit Wechſelfliegen
Lenz, Winter, Sommer, Herbſt in mir bekriegen. — —

* * *

Arnim hielt hier inne und warf einen Blick auf ſeine Zuhörer, deren Gegenwart ſich ihm bisher durch Nichts verrathen hatte. Der Profeſſor war wider Willen vom Schlummer, dem er entfliehn wollte, überwältigt worden und ſchwere

Athemzüge drängten ſich im Traume aus ſeiner unruhigen Bruſt, die ſo tief und ſtürmiſch empfunden hatte, als die mitgetheilten Blätter aus ſeinem innern Lebenslaufe ausſprachen. Das Licht war faſt eingebrannt und Elmire, welche die Sorge dafür bald aufgegeben, hatte ſich, ebenfalls eingeſchlafen, mit dem Köpfchen ans Bett gelehnt, vor dem ſie ſaß. Ihr Schlummer war heitrer und friedlicher, und ihr ſanftes Athmen gewährte unſerm Arnim in der bangen Stille der Nacht gewiſſermaßen einen wohlthätigen Troſt. Denn die einſame Lecture von Winters Tagebuch, in dem ſo viel Schmerz und Kampf des Geiſtes und ſo wenig Freude und Friede des Lebens war, hatte ihm das Herz faſt ſchwer gemacht, und ein inneres Erbeben bemächtigte ſich ſeiner, wenn er jetzt auf den im ohnmächtigen Schlummer daliegenden, kranken Mann ſah, der ſich ſelbſt um allen Genuß des Daſeins betrogen, weil er, ein zu tiefes Streben an Alles ſetzend, überall einen zu tiefen Gehalt vom Leben verlangt, und ſeinen geiſtreichen Grillen und Launen das äußere und innere Glück geopfert hatte. Er legte das Buch der Schmerzen wieder an ſeinen Ort, und hob die kleine Schlummernde leiſe auf ſeinen Arm, um ſie in ihr Bett zu tragen. Er ſtrich ihr die weichen Locken von der Stirn, die ſich

über ihr Geſicht aufgelöſt hatten, und küßte ihr die vom Schlaf ſanft geröthete Wange, auf der die ſüßeſte Unſchuld und Heiterkeit der Seele ruhte. Ein ſtilles Gebet ſchlich ſich aus ſeiner Bruſt, daß ihm der Herr ſtets den harmloſen Frieden und die Genügſamkeit dieſes lieblichen Mädchens vergönnen, und ihm ſo fern von allen finſtern Gedanken eines chaotiſchen Innern erhalten möge, als es dies traute, lächelnde Kind ſei. Darauf, nachdem er ſeine Elmire niedergelegt, löſchte er das Licht und begab ſich ſelbſt wieder zur Ruhe.

Achtes Capitel.

Der Abend war herangekommen, den ſich jener räthſelhafte Albin zu einer feierlichen Zuſammenkunft mit Fanchon und ihrer Familie erbeten hatte. Fanchon verbrachte in banger Erwartung und ängſtlicher Freude die Stunden, und in jeder Minute, mit welcher der verhängnißvolle Abend näher rückte, klopfte ihr das bewegte Herz in ſtärkeren und unruhigeren Schlägen. Hätte ſie doch nur eine Freundin gehabt, vor der ſie Alles ausplaudern können, was ihr die junge Seele belaſtete, aber Adelaiden durfte ſie nach dem Verbot der Mutter nicht zur Vertrauten dieſes Geheimniſſes machen, welches ſie ſo drückte, und ſelbſt der Mutter hatte ſie noch nicht gewagt, den ganzen Umfang ihres Glücks oder Unglücks in ihrem bisherigen Verhältniß zu dem Unbekannten zu geſtehn. Die Profeſſorin aber

war darauf bedacht gewesen, für den heutigen Abend eine auserwählte Gesellschaft aller Freunde und Anverwandten des Hauses einzuladen, welche durch die unvermuthete Erklärung überrascht werden sollten, daß ihnen plötzlich ein vornehmer Incognito, der im Hintergrunde einen Fürsten oder Grafen blicken ließ, als Bräutigam ihrer jüngsten Tochter vorgestellt wurde.

In diesem Augenblick, als Alles zum Empfang der Gäste vorbereitet schien, erging noch an Fanchon eine Aufforderung der Direction, an diesem Abend eine kleine Partie zu übernehmen, weil das angekündigte Stück wegen eingetretener Hindernisse hatte abgeändert werden müssen. Da die Sängerin gleichwohl die Aussicht behielt, noch bei Zeiten wieder zu Hause sein zu können, so war Nichts von dieser Störung zu befürchten, der sie auch sonst leicht durch Vorschützen einer Heiserkeit hätte entgehen können. —

Fanchon war indessen zu zerstreut, um dem Publicum heut einen besondern Beifall abzugewinnen. Ihr Busen wallte zu sehr über von einer Empfindung, als daß sich die Töne in gewohnter Sicherheit aus ihm hätten hervorbilden können. Sie war froh, als sich ihre Partie endigte, und da es draußen noch Tag war, zog sie es vor, den

Rückweg zu Fuß zu machen, um sich von der frischen Luft, die wohlthätig durch die Straßen wehte, die glühenden Wangen kühlen zu lassen.

In einer sonst wenig belebten Gasse, durch welche sie ihr Weg führte, fiel ihr heut eine ungewöhnliche Menge von Menschen auf, die sich alle um ein Haus versammelten, in dem etwas Außerordentliches für die Neugierde vorgefallen sein mußte. Mit Mühe konnte Fanchon durch das Gedränge hindurchkommen, und soviel aus den Reden der Umstehenden hervorging, war man hier dem Thäter eines bedeutenden Diebstahls auf die Spur gerathen. Jetzt sah man einen Wagen herbeifahren, der vor dem verdächtigen Hause stillhielt, und die dichtgedrängte Volksmenge auseinanderscheuchte. In demselben Augenblick öffnete sich zugleich die Hausthür, und eine anständig gekleidete Dame, die fast schon ein ehrwürdiges Alter hatte, trat in Begleitung eines Polizeibeamten heraus, indem der versammelte Pöbel sie lautaufschreiend mit dem Zuruf einer Juwelendiebin begrüßte. Wie erstaunte und erschrak Fanchon, als sie in ihr die Dame wiedererkannte, die sich an jenem Abend des ersten Zusammentreffens mit Albin im Concertsaale ihr als thätige und vermittelnde Begleiterin desselben gezeigt hatte, und die ihr jetzt als Heldin

eines solchen Schauspiels auf öffentlicher Straße wieder begegnete. Albins Freundin eine Juwelendiebin! Die arme Fanchon fürchtete ihren Augen zu begegnen und es war ihr fast zu Muthe, als thäte sie selbst eines Verbrechens für schuldig gehalten werden, wenn Jene blicken ließe, daß sie mit ihr bekannt sei. Die Dame indeß, der es unter den obwaltenden Verhältnissen noch gelang, einen bewundernswürdigen Anstand zu zeigen, stieg ruhig ein, indem ihr der Polizeibeamte folgte, und der Wagen rollte schnell davon nach seinem nicht weit entfernten Ziele. Die Volksmasse bewegte sich hinter ihm drein und Fanchon setzte in der seltsamsten Stimmung ihren Weg fort.

An der Ecke begegnete ihr eine Freundin, der sie als gleichgültige Stadtgeschichte den eben erlebten Vorfall erzählte, die aber selbst schon näher von der Sache unterrichtet zu sein schien. Sie erzählte, daß man die Juwelen der Herzogin von D., deren Entwendung seit geraumer Zeit so viel Aufsehn gemacht und überall besprochen worden, bei jener schon durch frühere Betrügereien verdächtigen Dame vorgefunden, und daß dieselbe sowohl in unmittelbarer Verbindung mit dem Diebe selbst stehn müsse, als auch schon einen Theil der Kostbarkeiten durch einen ihrer Helfershelfer, einen Engländer, dem

man ebenfalls auf der Spur sei, in der Stadt als von England herübergekommene Galanteriewaare zu verkaufen gewußt habe. Diese Nachrichten waren noch weniger geeignet, die geängstigten Vorstellungen Fanchons zu erheitern, und von unerklärlich bangen Ahnungen bewegt langte sie zu Hause an, wo sich schon das im festlichen Lichterglanz strahlende Gesellschaftszimmer mit schönen Gästen aller Art gefüllt hatte. —

Unter den Anwesenden befand sich auch, worüber sich die Meisten im Stillen zu wundern schienen, wieder der Engländer Friday, der seit jenem Vorfall auf der Freudenbergschen Villa seltener mehr in Gesellschaften gezogen wurde, aber weil die Professorin, gegen die er sich immer zuvorkommend artig bewiesen, Etwas auf ihn hielt, hatte sie ihn heut ebenfalls eingeladen, dem zu erwartenden Triumph ihrer Tochter Fanchon beizuwohnen. Ein interessanter Gast war dagegen ein junges Mädchen, eine Freundin Adelaidens, die in demselben Hause wohnte und auf eine merkwürdige Weise mit der Familie bekannt geworden war. Sie hatte nämlich seit längerer Zeit an einer außerordentlichen Schwäche und Reizbarkeit der Nerven gelitten, die sich besonders in einer so großen Empfindlichkeit gegen alle körperlichen oder geistigen Eindrücke, die nicht mit

ihrer innersten Natur sympathisirten, bei ihr äußerte, daß das sonst von Gemüth so liebenswürdige Mädchen in die heftigste Wuth gerathen und selbst in einen Zank ausbrechen konnte, wenn sich ihr nur unvermuthet ein widerwärtiges, durch abschreckende Züge verzerrtes Gesicht in den Weg stellte, oder wenn sie durch besonders hervorstechende Töne und Gerüche, die ihrer Eigenthümlichkeit fremd waren, plötzlich überrascht wurde. Man hatte magnetische Curen mit ihr angestellt, aber ihr Zustand, der seinen Grund in der Entwickelungsperiode des Geschlechts zu haben schien, blieb lange ohne eine Veränderung zu zeigen. Diese Erregbarkeit wurde vornehmlich bei ihr in Anspruch genommen, seitdem die beiden singenden Schwestern, Adelaide und Fanchon, im Hause wohnten, deren fast den ganzen Tag über unabläſſig erklingende Studien bei den nahe aneinanderstoßenden Wohnungen immerfort das Ohr der Nervenkranken trafen. Aber sehr verschiedenartig war die Wirkung, welche die beiden verschieden begabten Stimmen auf sie hatten. Wenn Fanchons helles Organ zu ihr herüberklang, und besonders in den ihr so wohl gelingenden Rossinischen Trillern und Schnörkeln sich gefiel, pflegte der krankhafte Zustand des Mädchens seinen höchsten Gipfel zu erreichen, und sie konnte dann von den

ſpitzen und geſchraubten Tönen ſo aufgeregt werden, daß ſie nur in einem völligen Toben und Zanken mit ihrer Umgebung wieder Ruhe fand, und ſich dann erſchöpft und athemlos, einer Ohnmacht nahe, auf den Sopha ſtürzte. Den entgegengeſetzten Eindruck auf ſie machte Adelaidens ſanfte Stimme, von der ihre Nerven ſo mild angeſprochen und gewiſſermaßen beruhigt wurden, daß eine Arie, von derſelben geſungen, ihr erquickende Thränen entlockte, und bei anhaltender Dauer ſie nach und nach in einen magnetiſchen Schlaf zu wiegen vermochte, welcher der Wiederherſtellung ihrer Geſundheit ſehr förderlich wurde. Die Aerzte wußten dieſe Sympathie der Natur, durch welche die beiden Mädchen mit einander verwandt zu ſein ſchienen, bald zum Vortheil der Kranken zu benutzen, und Adelaide hatte an der Geneſenen eine innige Freundin gewonnen, deren Umgang ihr ſchon unentbehrlich geworden war. Ihr Nervenzuſtand verbeſſerte ſich in Kurzem ſo günſtig, daß ſie jetzt ſchon wieder Geſellſchaften beſuchen, und auch jeden Reiz von Tönen und Gerüchen, und ſelbſt Fanchons ſchwindelnde Triller, ſo wie die grimaſſirenden Geſichter der Stutzer, ſtandhaft ertragen konnte. Das intereſſante Mädchen war in manchem langweiligen Thezirkel ein wahrer Troſt für Adelaiden geworden,

mit der sie in vertrauter Stunde selbst von ihren Herzensangelegenheiten plaudern konnte, und sie hatte an ihr auch in der heutigen großen und gemischten Gesellschaft, die bereits mit den gewöhnlichen abgedroschenen Wendungen die Unterhaltung begonnen, eine entschädigende und erheiternde Gefährtin. —

Fanchon und ihre Mutter harrten indeß sehnlichst noch auf einen andern Gast, der durch sein Erscheinen an dem heutigen Abend Epoche machen sollte, und der noch immer zögerte zu kommen. Die Professorin trat einige Male unruhig ans Fenster, und blickte auf die Straße hinunter, ob nicht bald ein Wagen vorfahren werde, den sie wenigstens mit einem Gespann von vier Pferden und einem Gefolge goldbetreßter Bedienten erwartete. Jetzt endlich rollte ein Wagen herbei, er hielt vor dem Hause still, und wirklich, so viel sich beim Schein der Laterne wahrnehmen ließ, er hatte ein Vorspann von vier Pferden. Die Professorin eilte hinaus, um den Gast im Vorzimmer zu empfangen, und Fanchon harrte mit banger Empfindung auf seinen Eintritt, von dem die übrige Gesellschaft noch nichts ahnte. Die Thür des Vorzimmers ging, Fanchon lauschte, sie glaubte seine Stimme zu hören, und zwischen ihm und der Mutter schien sich draußen ein langes Gespräch zu entspinnen, das

wenigſtens für Fanchons Ungeduld faſt eine Viertelſtunde währte. Endlich öffnete ſich die Saalthür und hereintrat Albin, eine edle, vornehme Geſtalt, der mit gefälligem Anſtande die Geſellſchaft begrüßte. Die Profeſſorin, die ihrer klugen Verfahrungsweiſe gemäß mit ihrem zukünftigen Schwiegerſohne bereits im Vorzimmer ſchnell die nöthige Bekanntſchaft gemacht, und wahrſcheinlich Alles, was das beiderſeitige Intereſſe betraf, ſchon verabredet hatte, ſäumte nicht, ſogleich den Grafen Albin als erklärten Bräutigam ihrer jüngſten Tochter Fanchon den Anweſenden vorzuſtellen. Das Erſtaunen, das ſich jetzt der ganzen Geſellſchaft und der ebenſo ſehr überraſchten Adelaide bemächtigte, war in der That kein geringes, und äußerte ſich zuerſt in einer ſprachloſen Stille, die plötzlich in dem Saal zu herrſchen anfing. Aber Albin näherte ſich mit vollkommener Unbefangenheit ſeiner Auserwählten, und küßte der erröthenden Fanchon feierlich und zärtlich die Hand, indem er ſodann mit einer ungezwungenen Heiterkeit, wie ſie dem Mann von Welt in allen Verhältniſſen zu Gebote ſteht, neben ihr Platz nahm.

In dieſem Augenblick, wo die eingetretene allgemeine Stille wirklich peinlich zu werden anfing, wußte der Engländer Friday plötzlich die Aufmerk-

samkeit der Gesellschaft auf sich zu ziehn. Schon beim unvermutheten Eintreten des Unbekannten war seinem Nachbarn der seltsam veränderte Ausdruck, den sein Gesicht annahm, aufgefallen, und jetzt sprang er mit einer hastigen Geberde vom Stuhl auf, und näherte sich der Thür, aber anstatt hinauszugehn, wie man vermuthete und wünschte, schob er vielmehr den Riegel vor, und drehte sogar den im Schloß steckenden Schlüssel um, sodaß Einige, die schon immer seinem Verstande nicht recht getraut hatten, jetzt wirklich einen Anfall von Wahnsinn bei ihm befürchteten. Friday jedoch trat darauf mit ernster Miene auf Albin zu, indem er seine beiden Arme um dessen Hals schlang, als wolle er ihn zum Willkommen begrüßen, in der That aber, wie es schien, um den Unbekannten festzuhalten, der, sobald er den Engländer gewahr wurde, eine merkliche Bestürzung in seinem erbleichenden Gesicht nicht hatte unterdrücken können. Es ist Stevens! schrie Friday jetzt, alle Kraft seiner Stimme aufbietend, und hielt seine Beute nur immer fester. Lasse sich Keiner mehr betrügen von diesem Allerweltsbetrüger! Es ist mein Buchhalter Stevens, der mir aus London mit der Hälfte meines Vermögens davongegangen, und dem ich bereits seit einem Jahr durch alle Städte Europas nachjage. Ja, Stevens, Du bist

es! Kennst Du mich? Betrüger, wo hast Du meine Banknoten, mein Gold, mein Silber, mein Alles! Schon dreimal bin ich Dir hier in der Stadt auf den Fersen gewesen, aber Du sahst mich nicht, und Dein gutes Glück half Dir meiner Rache entfliehn! Jetzt aber habe ich Dich, und ich lasse Dich nicht wieder los, bis meine Rache an Dir gesättigt ist, denn ich war ein reicher Mann in London, und Deinetwegen habe ich fallirem müssen!

Mit diesen Worten drängte er sich immer enger an denselben, ohne Rücksicht auf Ort und Verhältnisse zu nehmen, wie eine Schlange, die ihren Feind durch Umarmung erdrücken will. Dieser aber wußte sich gleichwohl durch eine geschickte Bewegung von ihm loszumachen, und sagte mit erkünstelter Fassung, indem er sich an die Gesellschaft wandte: Wodurch habe ich Unglücklicher es verschuldet, daß ich in der schönsten Stunde meines Lebens, die mich hiehergeführt hat, von einem Rasenden angefallen werden muß, den ich eher bei andern wilden Thieren im Walde, als an dem heiligen Ort vermuthet hätte, wo ich die Geliebte meines Herzens aufsuchte. Ich bin der Graf Albin von Albien und da mir gegenwärtig mancherlei Umstände gebieten, mich im Incognito zu halten, so habe ich gegen

diesen Herrn nichts weiter zu thun, als ihm seinen beleidigenden Irrthum gutmüthig zu verzeihen.

Nichts als Schwindeleien! rief Friday und hielt seinen Buchhalter am Rockschoß fest, um ihm nicht wieder entrinnen zu lassen. Es ist mein Buchhalter Stevens! Sehen Sie hier, seinen Steckbrief trage ich von London her immer bei mir, worin jedes Haar und jeder Nagel von ihm signalisirt ist. Vergleichen mir! — Er zog jetzt wirklich das Papier aus der Tasche, und der Unbekannte mußte es sich gefallen lassen, daß der Zudringliche jeden auffallenden Zug, den er aus der Beschreibung vorlas, durch Betasten und eigenhändiges Nachweisen an ihm bestätigte. In der That traf Alles bis auf die zufälligste Kleinigkeit zum Erstaunen der Anwesenden ein, und ein besonders eigenthümliches Muttermaal, das der um seine Beute gierig beschäftigte Friday durch ein plötzliches Wegstreifen der Halsbinde an demselben sichtbar zu machen wußte, vollendete seinen Triumph, sodaß er jetzt, wie vor Nachluß jauchzend, noch einmal ausrief: Es ist mein Buchhalter Steevens! Kannst Du es läugnen, Betrüger? Und gerade hier wußte ich Dich wiederfinden, um Dich zu entlarven, und einen neuen Trug, den Du sinnen wolltest, zu verhindern!

Bei so überzeugenden Thatsachen schien der seines Incognitos entblößte Unbekannte wirklich seine bisher noch erzwungene Haltung zu verlieren, und stand einen Augenblick lang verlegen und wie es schien, nachsinnend da, indem die Uebrigen, und vor Allen die arme Fanchon, die sich fast ohnmächtig vor Schreck an die Mutter lehnte, begierig erwarteten, was er zu seiner Rechtfertigung unternehmen werde. An diesem Augenblick der Erwartung hing für Fanchon Glück, Ehre, Ruhe und Alles, sowie für die Professorin der Ruin oder die Bestätigung ihrer eitlen Luftschlösser. In dieser seltsamsten Lage von der Welt weiß ich mir kaum zu rathen! begann endlich Jener mit ungewisser Stimme, und suchte allmählig wieder ein vornehmes Lächeln zu erkünsteln. Da bedeutende Staatsgeheimnisse hier im Spiele sind, so ist mir nicht erlaubt, mich gegenwärtig in Erörterungen über meine Person auszulassen, die nicht nur mir, sondern auch höheren Zwecken gefährlich werden könnten. Mein Herr — fuhr er fort, indem er sich stolz gegen Friday wandte — folgen Sie mir in meine naheliegende Wohnung, mein Wagen steht unten! Eine kurze Unterredung im Geheimen wird hinreichend sein, Sie von Ihrem groben Irrthum zu überführen, und hoffentlich habe ich bald wieder

das Glück, mich den verehrten Anwesenden in einer günstigeren Stunde vorzustellen, als die heutige wider mein Verschulden hat sein sollen! — Er näherte sich darauf noch Fanchon, um von ihr Abschied zu nehmen, die aber die Hand, welche er ergreifen wollte, schnell zurückzog, und wie vor ihm entfliehend, in den Hintergrund des Zimmers forteilte, ihr Gesicht weinend ins Schnupftuch bergend. Friday aber, der mit der an ihn ergangenen Einladung zufrieden schien, ergriff ihn jetzt ohne Umstände beim Arm, und zog ihn mit sich zur Thür hinaus, indem er ihn behutsam und sorgfältig an sich festhielt. Die Art und Weise ihres Rückzuges hätte die Gesellschaft zum Lachen bewegen können, wäre nicht der ganze überraschende Vorfall mit den ernsten Folgen, die sich an ihn knüpften, zu plötzlich gekommen, sodaß man noch fast athemlos vor Erstaunen darüber nachsann. Die unglückliche Fanchon, die natürlich am meisten ergriffen sein mußte, lag in einem ohnmächtigen Zustande auf dem Sopha, und ihre Schwester war um sie beschäftigt, ihr durch stärkende Essenzen zu Hülfe zu kommen. Die Professorin jedoch, deren so entsetzlich getäuschte Eitelkeit, ihrem Charakter gemäß, bereits in Wuth überzugehen anfing, hatte sich plötzlich unter einem Vorwande aus dem Zimmer zu ent-

fernen gewußt. Sie war den Beiden leise nachgeschlichen, die sie noch auf der Treppe im Wortwechsel zu belauschen hoffte, um zu einer entschiedenen Gewißheit über die Person des betrügerischen Albin oder Steevens, des Grafen oder des Buchhalters, zu gelangen. Was sie von dem Gespräch derselben in der That vernahm, war nicht geeignet, ihren Wünschen zu schmeicheln, und es blieb ihr länger kein Zweifel mehr übrig. —

Indeß versucht die Gesellschaft unter sich allmählig wieder zu Worte zu kommen, und durch ein Besprechen des Geschehenen dasselbe wieder in den Kreis der gewöhnlichen Dinge herabzuziehn. Daß der entlarvte Unbekannte ein Engländer sein könne, fand man wenigstens nicht unwahrscheinlich, da er in seiner Persönlichkeit allerdings viel von dem eigenthümlichen Nationalcharakter hatte, wenn er auch das Deutsche so geläufig und selbst elegant sprach, wie es kaum einem geborenen Britten zuzutrauen war. Dieser Umstand hätte fast Einige über die Sache bedenklich machen können, aber ein in der Gesellschaft anwesender Kaufmann, der lange in London gelebt, versicherte, daß er dort, freilich als seltenste Ausnahme, neuerdings Engländer kennen gelernt habe, die nach vielen Reisen in Deutschland unserer Sprache ebenso mächtig gewesen

wären als ihrer eignen. Er fügte hinzu, daß es ihm fast erinnerlich sei, während seines Aufenthalts in London unter den dortigen Kaufleuten denselben Fremden schon gesehen zu haben, der heut in der sonderbarsten und verdächtigsten Rolle vor ihnen aufgetreten war, doch konnte die mögliche Täuschung des Gedächtnisses in diesem Falle den Vermuthungen keinen Ausschlag geben.

Bei dem noch immer anhaltenden Zustande Fanchons erinnerte man sich aber auch zugleich wieder daran, daß der Graf Albin als erklärter Bräutigam derselben bei der Gesellschaft eingeführt worden war, und der Neid, der sich anfangs darüber mannigfach aufgeregt gefühlt hatte, ging jetzt bei Herrn und Damen in stillen Spott und Hohn über, indem man sich wegen der scandalösen Geschichte, der ein lustiger Zusammenhang zu Grunde liegen mußte, im Geheimen schadenfroh kitzelte. Da auch die Professorin ganz alterirt schien, so beurlaubte man sich für heut bei der Familie, um die erkrankte Fanchon der Ruhe und Pflege der Ihrigen zu überlassen, und manches zweideutige Bedauern und mancher spöttische Knix waren beim Abschiede hinreichend, das unglückliche, getäuschte Mädchen vollends zur Verzweiflung zu bringen. — —

Was iſt das Alles nur geweſen? ſagte Adelaide und ſetzte ſich zu Fanchon nieder, als ſie allein waren. Wie ein betäubender Traum iſt das Ganze über mich gekommen, von dem ich mich noch immer nicht erholen kann, obwohl er verſchwunden zu ſein ſcheint. Wie hängt es nur zuſammen? Wie hat es ſo geſchehen können?

Die leichtgläubige Närrin hat ſich betrügen laſſen! rief die Mutter im höchſten Ausbruch des Zorns und ging mit den Schritten einer Furie im Zimmer auf und nieder. Seht die Theaterprinzeß! Eine Fürſtin, eine Gräfin hat ſie werden wollen, weil ſie Wunder glaubt, zu welchen Anſprüchen etwas Larve und ein bischen Silberſtimme ſie berechtigen, und läßt ſich von einem ganz gemeinen Abenteurer, dem ich auf den erſten Blick den Betrüger hätte anſehn wollen, ein Mährchen aufheften, und denkt, ein Engliſcher Vagabunde wird ſie zur Gräfin machen! Ich Unglückliche mußte auch ſo von Sinnen ſein, dem Gänschen Gehör zu geben, und mich ſelbſt auf das romanhafte Spectakel mit einzulaſſen! Nun wird die ganze Stadt über uns hohnlächeln, und Jeder, der uns ſieht, wird ſtolz und verächtlich die Naſe rümpfen! Ach, aber das Schrecklichſte iſt, daß ſie ſich dem Verführer ſchon hingegeben hat — neulich, auf Freudenbergs Land-

hause — in jenem Pavillon — sie hat es mir gestanden — nein! ich erlebe die Schande nicht — mich schwindelt!

Schone mich, Mutter! Ich bin so krank! rief Zanchon und verbarg ihr Haupt schluchzend in den Kissen des Sophas.

Und hast Du es nicht gestanden? fuhr die Wüthende unerbittlich fort.

Grausame Mutter! seufzte das arme gequälte Mädchen. Dennoch bist Du an Allem, Allem Schuld! Du hast mich zu Allem überredet! Von Dir ist Alles ausgegangen!

Nun wirft sie gar die Schuld auf mich! Sie wird wahnsinnig in ihrem Unglück! schrie die Professorin außer sich und ließ sich erschöpft auf einen Stuhl fallen.

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür, und ein neuer Auftritt sollte die Bestürzung der geängstigten Familie vermehren. Zwei Polizeibeamten kamen herein, bei deren Anblick die kranke Zanchon, von den Schreckbildern ihrer Phantasie aufs Höchste getrieben, laut aufzuschreien begann. Adelaide jedoch trat ihnen in ruhiger Erwartung entgegen, und vernahm ihr höfliches Gesuch, mit dem sie um Auskunft wegen eines verdächtigen Engländers, Namens Steevens, baten, dem die

Polizei in der Stadt auf der Spur sei, und der sich heut Abend noch in diesem Hause befunden haben solle. Besonders zur weiteren Ermittelung des großen Juwelendiebstahls, zu dessen Entdeckung man heut schon einen bedeutenden Schritt gethan, sei viel an der Person dieses Engländers gelegen, weil er insofern damit betheiligt scheine, daß er an mehreren Orten Kostbarkeiten von ungewöhnlichem Werth für einen befremdend geringen Preis zum Verkauf ausgeboten hatte. Die Commissarien fügten die Anfrage hinzu, ob Derselbe vielleicht auch hier den Versuch gemacht habe, Ringe, Armbänder und ähnlichen Schmuck zu verkaufen.

Jetzt war die Reihe in Ohnmacht zu fallen an der Professorin, die sich bei diesen Worten, welche die letzten Grundpfeiler ihrer glänzenden Luftgebäude niederrissen, fast wie besinnungslos geberdete. Fanchon aber stand plötzlich auf, zog den Ring, den sie als Erinnerung an ihr Unglück trug, hastig vom Finger, alswenn er sie wie Feuer brenne, und holte aus ihrem Schmuckkästchen das Armband herbei, das ihr einst so viel Freude gemacht hatte. Darauf sagte sie mit schmerzlich gedämpfter Stimme, sich zu den Commissarien wendend: Ja, ein Engländer hat uns diesen falschen Schmuck verkauft! Hier ist er! — und nachdem

sich die Polizeibeamten, denen eine weitere Haussuchung überlassen worden, damit entfernt hatten, warf sie sich lautweinend wieder auf den Sopha, indem die schönen Augen von Thränen überflossen, und doch schien ihr jetzt leichter und tröstlicher zu Muthe zu sein, da sie nun alles und jedes Andenken des verhaßten Betrügers von sich entfernt zu haben meinte. Falsch war Alles an ihm! rief sie aus — seine Worte, seine Blicke, sein Name, seine Geschenke! Ach, nun möchte ich sterben und von der ganzen Welt Nichts mehr wissen! Wird nicht die ganze Welt meine Schande erfahren? —

Das waren also die Staatsgeheimnisse, die mit seiner Person im Spiele sind! rief die Mutter, die wieder zu sich selbst zu kommen anfing, von Neuem mit bittrem Hohngelächter. Der Polizei bedurfte er erst, um aus seinem Incognito herausgewickelt zu werden! Und die Närrin, die sich immer und jederzeit wieder betrügen lassen, giebt auch den Schmuck gleich gutwillig wieder heraus, da noch gar nicht ausgemacht war, was es damit für eine Bewandniß habe! — — Ach, ich fürchte, diese schreckliche Geschichte hat meinen schwachen Gesundheitszustand auf immer untergraben! Wenn mir recht ist, meldet sich schon wieder mein Magenkrampf, den ich in diesem Jahr noch nicht gehabt

habe! Du bist noch mein Trost, liebe Adelaide! Du warst immer ein sanftes, folgsames Mädchen, und Du hättest nie einen solchen Schimpf über Deine Familie bringen können. Ich bitte Dir hiermit alles Unrecht ab, das Dir je von mir widerfahren ist, und auch alles Unrecht, das ich Deinem Vater zugefügt habe, fällt mir in dieser Stunde — oh, ich glaube, es ist meine Todesstunde — schwer auf mein Herz! Ach! mein Berthold, mein Berthold, warum mußte uns ein feindseliges Geschick von einander trennen? Warum hast Du mich verlassen? Grollst Du mir noch in Deiner Einsamkeit? Sprich, liebe Adelaide, wie geht es ihm? Ich weiß, Du hast ihn im Geheimen oft besucht, Du wolltest nur nicht davon sprechen, Dein schönes Herz wollte mit seiner Tugend nicht prahlen. Ja, Du bist meine beste, meine liebste Tochter, komm in meine Arme! Aber von jener Verächtlichen sage ich mich los, ich verstoße sie, sie ist meine Tochter nicht mehr!

Bei diesen Worten eilte sie auf Adelaiden zu, und bedeckte ihr Stirn und Wange mit inbrünstigen Küssen, wie es zwischen der herzlosen Mutter und der gemüthvollen Tochter lange nicht Sitte gewesen war. Das edle Mädchen aber, die ihr

Gefühl von so unnatürlichen Liebkosungen verletzt fand, suchte dieselben abzulehnen, und sagte: Fanchon ist unsrer bedürftig, Mutter! Auf sie wollen wir unsre Liebe und Zärtlichkeit übertragen!

Sie setzte sich wieder zu der kranken Schwester nieder, und fragte sie, ob ihr jetzt besser sei. Ach, Du bist so gut! seufzte Fanchon und lehnte ihr blondes Lockenköpfchen, das von so vielen Schmerzen und Sorgen schwer war, an den theilnehmenden Busen Adelaidens. Du bist immer so gut, doch ich — — Aber wenn die Mutter mir zürnt, ist sie zu hart gegen mich, denn ich hatte von Anfang an gefürchtet, daß es nicht so gut ablaufen würde, als sie mich und sich überreden wollte, und hatte es auch gesagt, aber ich wurde dann nur gescholten, daß ich noch ein Kind sei, mit dem sich Nichts unternehmen lasse. Nun ist es so gekommen. Ach, und sein Wagen, in dem er mich den ersten Abend in dem starken Gewitter nach Hause fahren ließ, es war mir gleich so, als sei es nur eine Droschke gewesen, doch die Mutter wollte keine Zweifel anhören, und wußte Alles schon besser als ich selbst. Nun ist es so gekommen!

Du phantasirst, liebe Fanchon! sagte Adelaide lächelnd, obwohl sie schon den Zusammenhang des

ganzen

ganzen Vorganges so ziemlich errathen, und mit mancherlei Vermuthungen, die ihr früher im Stillen aufgestoßen waren, in Uebereinstimmung zu bringen gewußt hatte. — Sieh, wie Dir Dein Herz klopft! Ich bitte Dich, begieb Dich zur Ruhe heut. Es ist auch schon spät. Morgen wird Alles besser werden! — —

Neuntes Capitel.

Eduards ungewiſſe Ausſicht auf ein Duell mit ſeinem Nebenbuhler Friday war noch immer hingehalten worden, da der Engländer, obſchon er die Viſitenkarte angenommen, dennoch den verabredeten Beſuch um die feſtgeſetzte Stunde verſäumt hatte. Dagegen war unſerm Freunde eine bedeutendere Ungewißheit ſeines Schickſals jetzt endlich durch eine ſchnelle, obwohl lange vorbereitete Wendung entſchieden worden. Das Gefühl der Unmöglichkeit, aus dem Kreis des Schönen, der Liebe und der Kunſt wieder zu ſcheiden, um zu einem ihm nicht zuſagenden Beruf in das Provinzialſtädtchen Z. zurückzukehren, war ſtark genug geweſen, ihn über alle Bedenklichkeiten und jedes Urtheil der Welt hinwegzuſetzen. Der gewagte Schritt war geſchehn und die mit ſo glänzenden Ausſichten lockende

Muſe des Geſanges hatte an ihm einen neuen Prieſter gewonnen. Eduard unterzeichnete den über alle Erwartungen günſtigen Contract, den ihm Freudenberg vorlegte, und dieſer belohnte durch eine ſtürmiſche Umarmung die Bereitwilligkeit ſeines neuen Freundes, deſſen friſches und umfangreiches Talent ihm ein Wiederaufleben ſeiner geſunkenen Oper verſprach.

Aus einem Aſſeſſor war plötzlich ein Sänger geworden, aus einem mit ſich ſelbſt unzufriedenen Geſchäftsmann ein neugeborner Künſtler, der das wahre Glück des Lebens, das ihm bisher aus dunkler Ferne gewinkt hatte, jetzt erreicht zu haben ſchien. Den unvermutheten Austritt aus ſeinem Amte hatte er durch eine kurze Anmeldung beim Gericht bekannt gemacht, und er fühlte ſich hierbei um ſo weniger von Scheu und Verlegenheit befangen, da er ſich durch ſeinen nicht mehr zu ändernden Schritt bereits für immer allen Anſprüchen eines amtlichen Berufes entzogen hatte. Es war ihm klar, daß immer Etwas zu Grunde gehn müſſe, wenn ein Neues und Außerordentliches geſchehn ſolle, und ſo empfand er die Nothwendigkeit, die eine Seite ſeines Lebens völlig preiszugeben, um in der andern, die ihm die einzig gemäße ſchien, völlig heimiſch werden zu können. Bei aller Un-

ruhe und Unbehaglichkeit, die ihn in dieser Uebergangsperiode bedrohte, hatte er einen süßen Trost, wenn er an Adelaiden dachte, und an eine von Hoffnungen blühende Zukunft, die ihm den näher als je gerückten Besitz der geliebten Freundin versprach. —

Heut Abend hatte er sein erstes Debüt bestanden, und war von dem zahlreich versammelten Publicum mit der lebhaftesten Theilnahme, die mit jedem Augenblick, welcher ihm bedeutsamer hervorzutreten Gelegenheit gab, sich steigerte, glänzend anerkannt worden. Erhabene Träume von öffentlicher Kunstwirksamkeit begannen in dem Glücklichen aufzusteigen und in dieser selbstzufriedenen Stimmung aus dem Theater kommend, schlenderte er gemächlich noch einige Straßen auf und ab, um sich im Gehen seinen Gedanken und Empfindungen zu überlassen. Unter der bewegten Menschenmenge, die größtentheils aus heimkehrenden Theatergängern bestand, begegnete ihm Arnim, der hastig an ihm vorübereilte, ohne ihn bemerkt zu haben. Eduard hielt den Freund an, begrüßte ihn mit der alten Herzlichkeit, und fragte ihn lächelnd, ob er auch aus dem Theater komme?

Es that mir weh, daß ich Deinen Triumph habe versäumen müssen, — entgegnete Arnim —

und das Freibillet, das Du mir gegeben, ſteckt leider noch ungebraucht in meiner Rocktaſche. Eine plötzliche Einladung des Präſidenten N., der, wie Du weißt, mein alter Gönner iſt, rief mich heut Abend zu ihm, und der gute Mann hat mich für das Unglück, Deinen Geſang entbehren zu müſſen, einigermaßen zu entſchädigen gewußt. Ich bin noch ganz außer mir — denke Dir, geliebter Freund, ich bin Aſſeſſor geworden! Du biſt Aſſeſſor geweſen, ich bin Aſſeſſor geworden, und uns Beiden iſt geholfen! Ich habe nun ein Amt und könnte heirathen, wenn ich eine Braut hätte, und wenn ich bald Rath werde, ich glaube ich würde auch bald Bräutigam werden, denn die blauäugige, freilich ſchon etwas alternde Schweſter des Präſidenten iſt es vornehmlich, deren Fürſprache ich viel bei meiner Beförderung verdanke, und ſie hat mich ſchon immer ſo ſchmachtend angeſehn, als ich noch Student war, und mich bei ihrem Bruder zum Examen meldete. Sie würde mich am Ende auch noch heirathen, nachdem ſie mir ein Amt verſchafft hat! Doch was thut das Alles, ſiehſt Du, Herzensbruder, ich bin nun Aſſeſſor geworden, und vor Allen verdanke ich es auch Dir noch, daß ich es geworden bin!

Mir? fragte Eduard verwundert, und fing an den Zuſammenhang der Sache zu ahnen.

Ja wohl! fuhr Arnim behaglich fort. Wärst Du nicht Sänger geworden, ſo wär' ich nicht Aſſeſſor in Z. geworden, und hätte noch lange als privatiſirender Maler Farben reiben können, eh' ſich mir das Glück eines ſolchen Amtes gemalt haben würde. Ein unpractiſcher Taugenichts in Z. iſt aus dem Dienſt gelaufen und unter die Sänger gegangen! ſagte der alte Präſident mit Würde, als er mir meine Beförderung ankündigte. Sie ſollen ſeine Stelle erhalten, und ich habe Sie um ſo mehr dazu empfehlen können, weil ich weiß, daß Sie ſich nie mit den ſchönen Künſten und dergleichen abgegeben haben. — Ich danke Ew. Excellenz für die gute Meinung! ſagte ich, und war froh, daß ich nur immer das ehrbarſte Pandektengeſicht gegen ihn gemacht und von meinem ſeeligen Malergenie nie Etwas verlauten laſſen, ſonſt hätte er am Ende doch Rückfälle bei mir befürchtet! — Was meinſt Du dazu, geliebteſter und ſchätzenswertheſter aller Taugenichtſe?

Eduard wünſchte dem Freunde lachend und von ganzem Herzen Glück, und war zugleich über ſich ſelbſt erfreut, daß er ein ſolches Urtheil über ſeine vorgegangene Lebensmetamorphoſe mit Heiterkeit und ohne davon empfindlich berührt zu werden, anhören konnte.

Ich hoffe auch wirklich ein tüchtiger Geschäftsmann zu werden! begann Arnim sich weiter auszusprechen. Ich fühle schon ganz die behände Arbeitslust eines eifrigen Assessors in mir und könnte noch heut gegen einen Berg von Acten zu Felde ziehn! Ich bitte Dich, lieber Freund, begleite mich noch ein Stückchen, ich kann nicht mehr stille stehen, mir ist so geschäftig zu Muthe, ich muß noch ein wenig herumlaufen, und mir auch die Straßen hier alle noch einmal ansehn, denn ich reise morgen Abend schon ab, und wer weiß wann ich wiederkomme!

Morgen schon? sagte Eduard. Ich begleite Dich nach Hause, um mich Deiner noch so lange zu freun, als es vergönnt ist, und auch unsern Professor verlangt mich wieder einmal zu sehn.

Er liegt noch immer sehr krank danieder! entgegnete Arnim. Auch seinetwegen thut es mir leid, daß ich so früh schon fort muß, doch Du sollst in Deinen Geschäften in Z. so viel Reste gesetzt haben, daß kein längerer Aufschub möglich ist. Aber der arme Winter! Ich werde ihn in seiner Krankheit einer trostlosen Einsamkeit überlassen müssen, und das gute, liebe Mädchen, das er um sich hat, ist noch zu klein, um ihm in plötzlicher Gefahr beistehn zu können. Deine traute Adelaide hat den Vater

zwar regelmäßig alle Tage besucht, und ist ihm durch Erquickungen jeder Art zu Hülfe gekommen, aber wer wird nun die Nächte hindurch bei ihm wachen, wie ich bisher immer gethan habe! Ich darf ihn, werther Freund, aus mehr als einem Grunde Deiner Liebe empfehlen. Es gehört ja wohl mit zum Geschäft eines Sängers, die unglücklichen und verödeten Herzen zu trösten! —

Eduard gelobte, seine Pflicht gegen den Vater der Geliebten nie außer Acht zu lassen, und sie verdoppelten bei dem hereinbrechenden Abenddunkel ihre Schritte, um die entfernte Straße, in welcher Arnim und der Professor ihre gemeinsame Wohnung hatten, noch bei Zeiten zu erreichen.

Wie wunderbar hat sich doch unser beiderseitiges Schicksal in so kurzer Zeit verändert! unterbrach jetzt Eduard wieder das Stillschweigen, indem sie neben einander fortgingen. Du wirst von nun an mein altfränkisch gebautes Zimmer in Z. bewohnen, wo ich als arbeitsscheuer Assessor so viel geseufzt, geschwitzt und geschmachtet, und über die unerreichten Ideale meiner Sehnsucht getrauert habe, dasselbe, in dem Du mich vor einigen Wochen durch Deine plötzliche Ankunft überraschtest, als ich eben ein lange aufgeschobenes Actenstück endlich wieder vornehmen wollte, und Du mir, zurückkehrend von

einer großen Reiſe, vom Genuß der freien weiten Welt, meiner kümmerlichen Beſchränktheit gegenüber als Einer der Seeligen und Auserwählten erſchieneſt. Jetzt hat ſich die Freiheit der Welt vor mir aufgethan, und aus dem engen Käfig meines ſogenannten Berufs bin ich herausgeflogen als ein gutbeſchwingter Singvogel. Du aber, geliebter Freund, kehrſt ſtatt meiner dorthin zurück, und wie es ſcheint, wird Deine ſtärkere Natur Das ertragen, dem meine ſchwächere ſchon zu erliegen drohte. Aber wird nicht auch Dich zuweilen die Entbehrung aller Kunſtgenüſſe und aller höheren Reize des Lebens, welche Dir dort bevorſteht, ſchmerzlich ergreifen, und Dich in der Freudigkeit lähmen, mit der Du jetzt dem ſcheinbar lockenden Glück einer pflichtgemäßen, redlichen und nützlichen Thätigkeit entgegengehſt? und wie ſteht es denn mit dem Duett unſrer Freundſchaft, da wir jetzt nach ſo verſchiedenen Noten Beide ſingen werden?

Mit unſerm Duett iſt es freilich vorbei! verſetzte Armim. Ich werde nun als Aſſeſſor in Z. Solo ſingen müſſen, und Dir hat die Liebe bereits eine ſo beneidenswerthe Duettgenoſſin aus F dur zugeführt, daß Du ſchwerlich in dem Brillantconcert Deines Glückes meine ſchwache Stimme vermiſſen wirſt. Bedaure mich aber nicht zu ſehr

meines armen Kleinſtädterlebens wegen, in das ich Dir verwieſen ſcheine. Lebt man denn in der Welt um zu genießen? Man lebt um zu arbeiten, und um das Saure mit dem Süßen zu einer heitern Miſchung zu verbinden, wird es auch an Feierſtunden nicht fehlen, in denen es meinem Malerpinſel vergönnt ſein mag, das Alltagsgeſicht des Lebens ein wenig mit Farben zu ſchmücken! Entbehren werde ich freilich dort manchen Kunſtgenuß, obwohl den der Muſik noch am wenigſten. Die Muſik iſt die große Kunſt, vor der ich mich eigentlich immer im Geheimen gefürchtet habe, denn ſie hat zu viel Gewalt über mich, ſie kann machen mit mir, was ſie will, und ich bin vor ihr wie ein weiches Kind, das lachen oder weinen, Schmerz oder Luſt empfinden muß, wie es den Tönen der geheimnißvollen Zauberin gefällt, ohne daß ich mir Rechenſchaft zu geben weiß von dem wunderbaren Chaos der Gefühle, in dem ich taumele! In meiner Laienverzweiflung habe ich ſchon oft gedacht, wenn Du nur Etwas von den Noten verſtändeſt, vielleicht ſteckt es darin, und dir würde Alles klar werden und Deiner muſikaliſchen Seelenangſt wäre abgeholfen! — Mit Dir iſt das etwas Anderes, mein Freund! Du biſt ein Eingeweihter und herrſcheſt im Reich der Töne, wo ich zum Sclaven

meines eigenen Gefühls überwältigt werde. Dein Gesang hat sich gewissermaßen auf Flügeln der Liebe erhoben, denn Deine Liebe zu einer Sängerin hat Dich zum Sänger gemacht! —

Unter diesem Gespräch waren sie vor der Wohnung angelangt, und Elmire, welche leise die Thür öffnete, kam ihnen besorgt mit der Nachricht entgegen, daß sich der Kranke unruhiger als je befinde, und schon mehrere Male nach Arnim gefragt habe. Sie traten ein und beim matten Schimmer des verhüllten Nachtlichtes fanden sie den Professor in einem so veränderten Zustande wieder, daß sie unwillkührlich bei seinem Anblick zusammenschraken. Aus seinem bleichen Gesicht schien bereits alle Lebenshoffnung gewichen zu sein, und in den gebrochenen Blicken, die er dem Kommenden entgegenrichtete, trat es wie der letzte Schmerz des Daseins in flimmernden Schatten hervor. Arnim suchte ihm seine Lage bequemer zu machen, indem er ihm das Kissen zurecht schob, und Eduard ergriff theilnehmend seine von Fiebergluth brennende Hand, sich voller Rührung zu ihm herunterbückend. Es freut mich, Sie zu sehn! sagte Winter mit schwacher Stimme, und bemühte sich, wiewohl mit vergeblicher Anstrengung, im Bette sich aufzurichten. Mir wird bald wohl sein. Aber eine Bitte habe ich. Ich

muß meine Tochter Adelaide heut Abend noch einmal sehn. Geht wohl meine liebe Elmire hin, um es ihr schnell zu sagen?

Wie auch dieser Wunsch die Freunde befremdete und erschreckte, so säumte man doch nicht, ihn zu erfüllen, und Elmire erklärte sich freudig bereit dazu, obwohl die Nacht schon zu dunkeln begann, den weiten Weg nach dem entgegengesetzten Theile der Stadt zu machen.

Während die Kleine ging, saßen Eduard und Armin in banger Ahnung vor dem Lager des Kranken, ihn wenigstens durch ihre Gegenwart tröstend, da er vom Gespräch zu sehr angegriffen zu werden schien. Er lag in stiller Ergebung da, nur zuweilen bei einem plötzlichen Anfall der Fieberhitze geängstigt auffahrend, und schien sonst weiter Nichts zu bedürfen, als den Wunsch, den er geäußert hatte. —

Es verging einige Zeit, bis man endlich die Tritte der Kommenden vernahm. Eduard eilte mit Licht hinaus, um sie zu empfangen, und war nicht wenig verwundert, als er Adelaiden nicht allein, sondern in Begleitung ihrer Mutter vor sich erblickte. Elmire hatte wahrscheinlich, indem sie sich des Auftrages erledigte, den Zustand ihres kranken Beschützers ihrer eigenen Angst gemäß als sehr ge-

fährlich angegeben. Von dem plötzlich sie überraschenden Gedanken erschreckt, daß Winter auf dem Sterbebette liege, schien die Professorin, wie von Gewissensbissen getrieben, fast außer sich zu gerathen, und der Vorsatz, den in Groll von ihr geschiedenen Gatten, den sie so tief verletzt hatte, noch einmal zu sehn und zu sprechen, befiel sie bei der gedemüthigten Stimmung, in der sie sich ohnehin in diesen Tagen befand, mit einer so leidenschaftlichen Hast, alswenn ihr eigenes Leben davon abhinge. Adelaide, von einem stilleren und innigeren Schmerz betrübt, suchte die Begleitung der Mutter abzulehnen, weil sie wußte, welchen Eindruck es auf den Vater machen werde, aber die von einem wilden Taumel ergriffene Frau, auf Nichts mehr hörend, hatte bereits den Wagen anspannen lassen und war eingestiegen, sodaß Adelaiden Nichts übrig blieb, als zu folgen. Auch Fanchon würde nicht gesäumt haben, dem verlassenen und trostbedürftigen Vater ihre kindliche Treue zu zeigen, aber das arme Mädchen lag selber bedenklich krank darnieder, und jenes unglückliche Geschick, das ihren Frieden gestört hatte, schien gar ernstliche Folgen für sie haben zu wollen. —

Jetzt, indem er die Eintretenden hörte, streckte Winter verlangend die Hand aus, in der Meinung,

daß ihm seine geliebte Tochter allein begegnen werde, aber wie von einem zuckenden Schmerz berührt, zog er sie wieder zurück, als er neben derselben auch seine Gattin erkannte, die mit einer theatralischen Geberde auf ihn zustürzte, und sich vor seinem Bett knieend niederwarf. Kannst Du mir vergeben, Berthold? rief sie aus. Sieh mich hier reuig und weinend zu Deinen Füßen und laß mich nicht ohne Versöhnung wieder von hinnen gehn! Soll ich Dich an die Rosenzeit unsers Lebens erinnern und Dir ins Gedächtniß zurückrufen, daß Du mich einst geliebt hast? Wie ich jetzt vor Dir liege im bebenden Schmerz um Dich, so knietest Du vor zwanzig Jahren in Lust und Verlangen zu meinen Füßen, und ich gestand Dir: ich liebe Dich! Ach Berthold, wie kurz und arm ist das Leben gewesen! Du hast mich schwaches, unwürdiges Weib ausgestoßen aus Deiner Liebe! O nimm die Reuige wieder an, und sprich das Wort der Versöhnung, damit ich Ruhe habe! Es wird mir zum Segen werden, aber Dein Groll wird mein Fluch bleiben, so lange ich athme! Vergiebst Du Deiner Louise?

Still, still, von Allem still! rief Winter mit erhöhter Stimme, und die plötzliche Aufregung, in welche ihn die unerwartete Scene versetzt hatte,

ſchien ſeine Lebenskräfte von Neuem erweckt zu haben. Schon ſah ich die Engel der Zukunft vor mir, und Du verſcheuchſt ſie durch die Geſpenſter der Vergangenheit! Laß ſie ſchlummern in ihren Hölen, in welche der Alles verwehende Sturm der Zeit ſie ſchon hinuntergezwungen hatte! Was vergangen iſt, iſt vergeſſen, ich habe keinen Haß mehr in mir! Muß doch die Geſtalt des Schönen erbleichen auf Erden, wird doch die Liebe vergeſſen und die große That verliſcht, wenn ſie ihre Zeit überdauert hat! Der Menſch iſt ein vergeßliches Geſchöpf, warum ſollte er es nicht für ſeinen Haß und für die ſchwarzen Stunden ſeines Lebens ſein! Alles iſt ſterblich, nur die Hoffnung nicht, und die Hoffnung iſt nicht auf dieſe Welt gerichtet! Ich aber bin noch nicht der Mann des Todes, und Du kamſt zur Stunde der Verſöhnung, weil Du glaubteſt, ich würde ſterben. Verlaß mich wieder, denn ich lebe noch! Hörſt Du, Liebe, laß mich allein mit meinen Freunden und mit meiner Adelaide, nach der ich verlangt hatte. Geſtatte ihr, daß ſie noch ein wenig bei mir bleibt. Ich rief nach ihr, weil mir ihr Anblick wohl thut und mich ſtärkt in meinem Leiden, wie es die Kunſt des Arztes nicht vermag. Ein Kranker hat manche Launen und Wünſche auf ſeinem Herzen, ſieh' meine Bitte als die eines

Kranken an und laß mich allein, Louise! Komm morgen wieder, da wirst Du mich sanfter und ruhiger finden als heut. Es ist ja Alles gut und wir wollen unser Leben nicht bereuen. Der Friede des Herrn sei mit Dir! Geh' in Frieden, Louise! — Aber noch Eines sage mir, was macht meine Fanchon?

Sie ist krank! Auch an ihr, fürchte ich, werde ich bald einen neuen Verlust zu beweinen haben! schluchzte Winters Gattin und bedeckte seine Hand zum Abschiede mit Küssen. Ach ich Unglückliche, wie werde ich alle Schmerzen ertragen, die über mich hereinstürmen und aller Stützen meines Lebens mich zu berauben drohen!

Mit diesen Worten stürzte sie, ihr Gesicht verhüllend, zur Thür hinaus, und die Zurückbleibenden standen in banger Empfindung um das Lager des Kranken, der, von der Anstrengung überwältigt, sein Haupt ermattet auf die Brust fallen ließ. Eine tiefe, ängstliche Stille trat ein, die nur durch die schweren Athemzüge des Leidenden zuweilen schauerlich unterbrochen wurde, und Niemand wagte, in dem Augenblick des schmerzlichen Schweigens, das Alle ergriffen hatte, ein Wort des Trostes laut werden zu lassen. Adelaide hatte zitternd die Hand auf des Vaters Schulter gelegt, und sah ihn mit tiefgefühlter Theilnahme fragend an. Neben ihr

stand

ſtand Eduard, von Trauer und ſanfter Liebe in dieſem Augenblick gleich hingeriſſen, und Armin, an deſſen Seite die kleine Elmire in ſtillen Thränen um ihren Wohlthäter ihr Köpfchen lehnte, hatte die Hand des Kranken ergriffen, und zählte bedenklich die ungewiß fliegenden Pulsſchläge, die er kaum noch zu fühlen vermochte. Der Puls trügt oft, Lieber! ſagte jetzt Winter, leiſe lächelnd, und ſchien aus dem betäubten Zuſtande, in dem er gelegen, wieder zu erwachen. Mit erheitertem Geſicht, indem eine ſelige Milde ſich über ſeine Züge zu verbreiten begann, blickte er ſeine Tochter und den neben ihr ſtehenden Eduard an, nahm Adelaidens Hand und legte ſie mit bedeutungsvollem Drucke in die Eduards. Mir iſt wohl, Kinder! ſagte er dann, obwohl mit ſchwächer werdender Stimme. Nun laß auch noch, Adelaide, Deine ſüße Stimme den Vater einmal hören, damit uns Allen dieſe glückliche Stunde in geweihten Melodieen verſchwebe! Seelig Alle, die im Herrn entſchlafen! Zu dieſem Gedicht des trefflichen Hölty giebt es eine alte, erhabene Muſik, die mich immer gerührt und getröſtet hat. Du kennſt ſie, Du haſt mich Armen ſchon einmal damit erquickt! O ſchlage mir meinen Wunſch nicht ab, und laß ſie mich jetzt aus Deinem frauen Munde, mit dem ganzen Ausdruck

Deiner innigen Seele, wieder hören. Du bist ja die Nachtigall in der dunklen Nacht Deines Vaters, der belebende Ton in der trostlosen Oede, die Harfenstimme der Hoffnung in der Verzweiflung des Todes!

Vater! rief Adelaide flehend. In diesem Augenblick, wie kann ich, wo jeder Laut, der über meine Lippen geht, zum Laut des Weinens werden möchte!

Aber Winter wiederholte die wunderbare Bitte, und um dem Vater selbst Das nicht abzuschlagen, was der von Schmerz überwältigten Tochter fast unmöglich sein mußte, begann sie nach einer bangen Pause, in leise athmenden Accorden aus tiefbewegter Brust die ersten Zeilen anzustimmen:

Seelig Alle, die im Herrn entschlafen!
Seelig, Vater, bist auch Du!

doch ein Strom von Thränen unterbrach die zitternden Töne des rührendsten Gesanges, und sie hielt schluchzend wieder inne, von dem überströmenden Gefühl ihres Busens hingerissen. Alles wurde still im Zimmer, und berührt von der wehmuthsvoll aufsteigenden und schnell wieder in unsägliche Schmerzen sich auflösenden Melodie ihrer Stimme, stand Jeder in stummer Andacht und in eine heilige Trauer versunken da. Auch Winter war ganz

still geworden, und als Adelaide wieder zärtlich und wie um Verzeihung flehend, zu ihm hinblickte, hatte er die Augen sanft geschlossen. Er schläft so ruhig! sagte Elmire, sich freuend, und bückte sich leise über ihn. Ja, er schläft! wiederholte mit banger Stimme Arnim, der die letzten Bewegungen des Entschlummerten aufmerksam beobachtet hatte. Gerechter Gott, mein Vater ist todt! schrie Adelaide, entsetzt über ihn hinsinkend, als sie seine Züge näher betrachtete. —

Niemand sagte es, aber Jeder dachte es bebend, welche Bedeutung ihre tiefempfundenen Worte: Seelig, Vater, bist auch Du! in der letzten Stunde seines Leidens für ihn gehabt hatten. An diesen Worten, die ihn wie seine Todesengel mild umschwebten, und an dem süßen Ton der geliebten Lippen, die sie ihm zitternd gesungen, war er verschieden. — —

Die Mitternacht kam heran und Schmerzen, Klagen und Thränen hatten den Todten nicht wieder aufgeweckt. Eduard geleitete seine trostlose Adelaide nach Hause. Sie mußte von dem Anblick des Vaters entfernt werden, der ihrer trauernden Liebe keine Antwort mehr gab. Arnim blieb mit der armen Elmire, die in Thränen um den dahingeschiedenen Wohlthäter zerfloß, in der ein-

samen Wohnung zurück. Draußen strahlte die Nacht im Schimmer ihrer dunkelglühenden Sterne, und Adelaide wankte am Arme ihres Eduard mit der tiefen Wunde im Herzen schweigend über die öden Straßen fort. Vor ihrem Hause nahm er von dem geliebten Mädchen Abschied, und der heutige Abschiedskuß, in Schmerz und seelenvoller Innigkeit gegeben, besiegelte in dieser bewegten Stunde für immer den treuen Bund ihrer verwandten Herzen.

Und ist er wirklich todt, und wacht nicht wieder auf? fragte daheim noch einmal die jammernde Elmire, und streckte flehend ihre Hände zu Armin empor, als solle er sie in seinen Schutz nehmen. Nun werden sie ihn auch fortfahren in dem schwarzen Wagen, und ich habe keinen Vater mehr! Ach was wird aus mir werden! Ich muß mich zu Tode weinen!

Sei still, mein trautes Kind! beruhigte sie Armin, und nahm sie tröstend in seine Arme, indem er ihr kummerschweres Köpfchen sanft an seine Brust drückte. Ja, siehst Du, Dein guter Vater ist todt, denn die Menschen müssen alle sterben, wenn sie vom langen Leben schläfrig und müde geworden sind. Du aber bist noch ein junges, frisches Mägdlein, und sollst noch viele schöne Jahre erleben! Darum weine nicht, ich bin ja bei Dir

und bleibe bei Dir! Ich hätte so ohne Dich nicht sein können, und nun gehst Du mit mir, und wir Beide verlassen uns nie! Ich muß ja Dein liebes Gesichtchen noch fertig malen! Weine nicht, mein Mädchen, Du gehörst noch ganz der Freude an! Dein Vater ist todt, aber Du sollst meine Schwester sein, und ich liebe Dich ja! Jetzt komm hinaus, denn die Gestorbenen sind einsam, und bedürfen der Gesellschaft nicht!

Er verhüllte das stille Gesicht des Entschlafenen leise mit einem Tuch, und ging mit der Kleinen in sein Zimmer, wo er ihr auf dem Sopha eine Ruhestätte für diese Nacht bereitete, da sie in ihrer Kammer allein nicht bleiben wollte. —

Zehntes Capitel.

In einer der unwegsamsten Gegenden, ungefähr zwei Meilen von der Stadt entfernt, lag ein wildes Gehölz, das sich an den Ufern des Flusses entlang in einer düstern und menschenfeindlichen Oede hinzog. Hieher lenkten heut zwei Reiter, aus der Stadt kommend, ihre Rosse, stumm und ungesprächig zusammen forttrabend, und das Geschäft, das sie mit einander hatten, und zu dem sie absichtlich die verborgensten Pfade des Dickichts aufsuchten, schien kein freundliches zu sein.

Es sind die beiden Engländer, Friday und der mitarvte Steevens, deren unvermuthetes Zusammentreffen an jenem Abend so entscheidend gewesen war. Der gewandte Betrüger, der damals nach ihrer unter vier Augen erfolgten Erklärung wenigstens seine Person nicht mehr abzuläugnen ver-

mochte, hatte zwar Alles versucht, um die gerechte Wuth seines ehemaligen Prinzipals, an dem er einen so schreienden Verrath geübt, zu beschwichtigen, und ihm sogar zur einstweiligen Entschädigung des Verlustes eine bedeutende Summe angeboten, die ein nicht geringer Beweis war, mit welchem Erfolg er seine Betrügereien fortzusetzen verstanden, aber Friday beharrte unerbittlich darauf, daß er ihn todtschießen müsse, und schlug ihm zu dem Ende zur Ausgleichung alles Vorgefallenen ein Duell auf Pistolen vor. Nachdem er sich mannigfach in der ganzen Welt genießend und entbehrend umhergetrieben, begann sich der Englische Sonderling jetzt selbst lebenssatt zu fühlen, und diese Stimmung, in der unserm Friday die Aussicht auf seinen eignen Tod nur eine willkommene schien, hatte durch seine letzte unbefriedigt schmachtende Leidenschaft zu Adelaiden nicht wenig an Nahrung gewonnen. Er würde sich deshalb schon jenes seltsam herbeigeführte Duell mit Eduard nicht haben entgehen lassen, wenn er nicht zufällig die Visitenkarte, mit der er Eduards Adresse empfangen, verloren hätte, sodaß er den Gegner, um den es ihm zu thun war, nicht sogleich auszumitteln vermochte. Dieser Umstand trug viel dazu bei, daß er gegen alle begütigenden Vorstellungen, die ihm Stevens machte, hartnäckig blieb,

und sein Verlangen nach einem Duell, das ihm schon einmal wieder entrückt worden, und zu dem er diesmal einen entschiedeneren Grund vor sich hatte, durchaus nicht aufgeben wollte. So sah sich denn Steevens, der bisher noch durch List und Verschlagenheit den Verfolgungen der Polizei glücklich entgangen war, genöthigt, es lieber mit der ungewissen Entscheidung eines Duells zu wagen, als durch seine Weigerung dem gewissen Uebel entgegenzugehn, daß ihn Friday den Händen der strafenden Gerechtigkeit auslieferte, und in dieser Absicht ritten sie jetzt langsam dem bezeichneten Orte zu, der zu einem solchen Vorhaben der angemessenste schien. —

Tief im düstern Tannengehölze in einer für ihren Zweck geeigneten Gegend stiegen sie vom Pferde und begannen die Pistolen zu laden. Ein melancholischer Ort hier! unterbrach Friday das Stillschweigen. Gerade so, wie zu manchen Zeiten in unserm London, wenn der Steinkohlendampf die ganze Stadt in finstre Nebel der Schwermuth hüllt, und dann pflegen auch die Selbstmorde am häufigsten bei uns vorzukommen! —

Die unvermuthet in ihm aufgestiegene Erinnerung an London schien ihn weich zu machen, und er hätte den entscheidenden Augenblick, der ihnen

bevorstand, jetzt gern noch aufgehalten. Zugleich fiel ihm ein, daß sein ehemaliger Buchhalter auf der Jagd immer ein guter Schütz gewesen, und auch Stevens dachte in dieser drohenden Stunde unwillkührlich an manchen Hasen und Krammetsvogel, den sein Prinzipal auf den ersten Schuß in seiner Gegenwart erlegt hatte. —

Wir haben noch Zeit! begann Friday das Gespräch wieder. Wollen wir noch ein wenig an den Fluß hinuntergehn, um uns durch einen kleinen Spaziergang vom Reiten abzukühlen, damit wir in der gehörigen Ruhe zu unserm Geschäft schreiten können? — Wir ist es recht! entgegnete Stevens lakonisch.

Sie banden die Pferde an einen Baum, nahmen die geladenen Pistolen unter den Arm, und schlugen stillschweigend den nächsten Pfad ein, der zu dem Flusse hinunterführte. An dem Ufer langsam neben einander aufundabwandelnd, indem Jeder für sich seinen besondern Gedanken nachhing, gewahrten sie einen Fischerkahn, der, ohne angeschlossen zu sein, an einem Pfahl leicht festgebunden war, und dem Bewohner einer in der Nähe gelegenen, einsamen Hütte zu gehören schien. Ich mag mich auch noch nicht schießen, ich bin noch zu heiß! sagte jetzt Stevens. Wollen wir den Kahn be-

nutzen und ein wenig in den Fluß hineinfahren? — Wie ist es recht! entgegnete Friday, und stieg zuerst ein, indem ihm der Andere folgte. —

Der blaue Strom schaukelte seine Wellen freundlich in den Strahlen der Sonne, und aus seinem Busen lächelte das Bild des wolkenlosen Himmels wieder, der sich oben in heiterer Klarheit über die Erde ausbreitete. Friday lenkte das Steuer des kleinen Kahns, und Stevens saß ihm am andern Ende desselben mit der Ruderstange gegenüber. Die Pistolen hatten sie Jeder die seine neben sich hingelegt.

So durchschnitten sie eine Zeit lang mit dem leicht hingleitenden Kahne die ruhige Fluth, und in der scheinbar so eintrachtsvollen Nähe, in der sie sich auf diese Weise einander gegenüber befanden, wurden sie Beide, sich wechselseitig ansehend, jetzt allmählig von dem Gedanken gerührt, daß sie doch eigentlich Landsleute seien auf diesem fremden Continente, und daß großbrittanisches Blut in ihrer beider Adern fließe. Von dieser unwillkührlichen Betrachtung seltsam angesprochen, machte zuerst Friday seinem Herzen wieder Luft, und sagte mit gedämpfter Stimme: Es war doch eine schöne Zeit, Stevens, als Du noch mein Buchhalter warest in London! Wir lebten damals wie Freunde zusam-

men, Dein Geiſt, Deine Talente, Deine Kenntniſſe gaben Dir die erſte Stelle in meinem Hauſe in der Buchſtreet! Warum mußteſt Du zum Verräther an mir werden? — Wer kann für ſein Schickſal! entgegnete Stevens traurig, obwohl ihm bei dieſen Worten Fridays plötzlich leichter zu Muthe wurde, ſodaß er das neben ihm liegende Piſtol allmählig von ſich wegzuſchieben begann. —

Das Wunderbarſte iſt immer — fuhr Friday fort — daß wir gerade hier in Deutſchland wieder zuſammentreffen mußten, und daß wir auch hier, wie in England, unſrer alten Neigung, berühmten Sängerinnen zu huldigen, Beide getreu geblieben ſind! Und das war ſchön von Dir, Stevens, daß Du Dir die blonde Jonchon zum Gegenſtande auserſehen, und nicht etwa meine Adelaide, in die Dein Prinzipal ſchon verliebt geweſen! Ja wir liebten Beide zwei Schweſtern und unſere Liebe war gleich unglücklich! Doch ſage mir, wenn Dir Dein ſeltſamer Plan nicht geſcheitert wäre, was hätteſt Du mit der kleinen Miß angefangen? — Ich hätte ſie geheirathet! verſetzt Stevens gereizt. Sie war eine gute Speculation, von ihrer Gage, die mit jedem Jahr ſteigen mußte, hätt' ich ſorgenfrei leben können, und weil ſie blond war, gefiel ſie mir beſſer als ihre Schweſter, die ſchöner ſingt. — Närriſcher

Kerl, der Du immer warst! lachte Friday aus vollem Halse. Dich für einen Grafen auszugeben, und ohne dies hätte sie Dich auch wahrlich nicht genommen! Doch was hilfts, wenn ich Dir auch nicht dazwischen gekommen wäre, die Deutsche Polizei würde Dich doch mit der Zeit aufgegriffen, und Deiner Braut entführt haben, denn Du sollst ja auch mit der berüchtigten Juwelendiebin in Verbindung gewesen sein. Ich bitte Dich, Gentleman, wie war es möglich, daß Du einen so dummen Streich begehen konntest? Da haben wir doch in London andre Geschäfte gemacht, als mein großes Handelshaus in der Bondstreet noch florirte! Steevens! Steevens! — Ein Kaufmann geht immer seinem Vortheil nach! sagte Dieser finster. Der Zweck in der Welt ist reich zu werden, und die Mittel dazu sind eben nur Mittel zum Zweck! Es ist wahr, bei der Geschichte mit den Juwelen bin ich zu unvorsichtig gewesen, und hätte schon deshalb verdient, Unglück zu haben, sonst aber frage ich Nichts nach den Urtheilen der Welt. I am myself alone! sage ich mit Shakspeares Richard dem Dritten. Oder ich könnte auch anführen, was unser Lord Byron recht nach meinen Grundsätzen, und mir wie aus der Seele gesungen hat: I have not loved the world, nor the world me! —

Ach! Lord Byron! ſeufzte Friday, in heimathliche Erinnerungen verſinkend. Ich habe ihn noch geſehn, eh' er nach Griechenland abreiſte, wo er ſeinen Tod gefunden! Er liebte England nicht, aber ſeine Nation liebte ihn, und wird nie ſeines Gleichen mehr haben! —

Sie ſchwiegen wieder, und bemerkten indeß, wie ſie mittlerweile eine weite Strecke in den Fluß hineingerudert waren, ſodaß es ihnen bei ihrer Unkenntniß der Gegend jetzt kaum möglich ſchien, ſich zu dem Ort, von dem ſie mit dem Kahn ausgefahren, wieder zurückzufinden. Auch war bereits die Sonne untergegangen, und kühle Abendlüfte, die ſanft heranzogen, trugen von den Gärten des jenſeitigen Ufers, in deren Blüthengerüchen ſie ſich berauſcht hatten, einen erquickenden Sommerduft über das Waſſer herüber.

Ein armſeeliger Fluß, auf dem wir herumſchwimmen, lieber Steevens! begann Friday das Geſpräch von Neuem. Wenn es noch unſere Themſe wäre! Ach die Themſe, die königliche Themſe, wenn ich noch an ſie denke, mit ihren ſtolzen Weltſchiffen und unzähligen Maſten, wie ſie mit ihren erhabenen Wogen bei London vorüberrauſcht! Und auf dieſem Fluß hier, der nie ein bedeutendes Handelsſchiff getragen, werden wir, zwei

geborene Engländer, noch am Ende unſern Tod finden, denn wozu ſollen wir unſers Duells wegen noch einmal ans Land zurückfahren, da wir uns hier im Kahne ebenſo gut ſchießen können? Aber warum iſt es uns nicht vergönnt, auf Engliſchem Boden zu ſterben! Ach England, Land der Freiheit, Deine fern von Dir verſchlagenen Söhne rufen Dir aus der Fremde ein Lebehoch! —

So ſoll ich die Piſtolen nicht in die Luft abfeuern? fragte Stevens, und ſah den ihm Gegenüberſitzenden forſchend an. Ich glaubte Du hätteſt ſo viel geſprochen, um eine Verſöhnung einzuleiten. Sonſt pflegteſt Du nicht ſo geſprächig zu ſein. —

Ich muß mich mit Dir ſchießen! entgegnete Friday auffahrend, und nahm ſein Piſtol zur Hand. Ich bitte Dich, Stevens, was iſt denn für uns Beide noch am Leben daran, und wie kannſt Du das ſchiffbrüchige Wrack, das man Daſein nennt, nur für Etwas werth halten! Was bleibt Dir übrig? — und für mich ſind auch alle Hoffnungen untergegangen. Sonſt, ja ſonſt, als ich noch in London in meinen goldſchimmernden Geſellſchaftsſälen die berühmteſten Sänger und Sängerinnen der Welt an meiner Tafel ſah! Jetzt iſt es vorbei, ich fange an alt zu werden, kein Geld, viel Schulden und keine Liebe, was ſoll mir das Leben! Du

aber, Steevens, bist der Verräther an mir, und hast zu meinem Unglück den Anstoß gegeben, und darum mußt Du Dich mit mir schießen!

Mir ist Alles gleich! versetzte Dieser, und griff ebenfalls nach seinem Pistol. —

Sie spannten Beide und setzten sich in die gehörige Stellung, während sie den Kahn ruhig über das stille Wasser hingleiten ließen. Da sie kaum drei Schritte von einander entfernt saßen, drohte ihnen Beiden aus ihren Kugeln ein unvermeidlicher Tod. Sie fielen und zu gleicher Zeit gingen die Pistolen los, sodaß sie Beide in demselben Augenblick, von dem Schuß tödtlich in der Brust getroffen, auf den Boden des Kahns ächzend niedersanken. Bald hatten sie, neben einander in ihrem Blute liegend, ihr Leben ausgeathmet, und der des Lenkers beraubte Kahn schwankte langs mit den beiden Leichen auf dem Fluß umher, bis er endlich, vom Strom ergriffen, mit ihnen der Stadt zuschwamm. Unterdeß war am Abendhimmel der Mond aufgegangen, und beleuchtete schauerlich die Gesichter der Todten, die über das Wasser fuhren.

— Dieſer Abend war es, an dem Ernſtin von der Reſidenz und ſeinen dortigen Freunden Abſchied nehmen mußte, um die nicht mehr länger zu verzögernde Reiſe nach dem Städtchen Z. anzutreten und ſeinem neuen Beruf als Aſſeſſor dahin zu folgen. Wenn ihm anfangs doch zuweilen etwas bange bei der Ausſicht auf ein einſames Geſchäftsleben wurde, das ihn dort erwartete, ſo ſah er jetzt mit getroſterem Muthe ſeinem Schickſal entgegen, da er nun nicht mehr allein ging, ſondern eine ihm ergebene Begleiterin und Gefährtin gewonnen hatte, deren anmuthiger Umgang ſeinem Leben die wünſchenswerthe Friſche zu erhalten verſprach. Dies war ſeine Freundin Elmire, die nach dem Tode ihres Pflegevaters ſeinem Schutz anheim fiel, und ihrem Maler, zu dem ſie von Anfang an eine entſchiedene Neigung gefaßt, gern und vertrauend folgte, da ſie ſonſt keine verwandte Seele mehr auf der Welt hatte, die ſich ihrer ſo annehmen mochte. Adelaide war zwar entſchloſſen geweſen, das liebenswürdige Kind, das ſo ſchöne Anlagen zu einer ſeltenen weiblichen Bildung entwickelte, als ein theueres Vermächtniß ihres geſtorbenen Vaters, der an der Kleinen eine treue und erheiternde Genoſſin in ſeiner Einſamkeit gehabt, bei ſich zu behalten, und

alle

alle Sorge für die Vollendung ihrer Erziehung zu tragen, aber theils würde der edlen Sängerin die Ausübung dieser Pflicht in ihrem Kreise, in dem sie so vielen Ansprüchen zu genügen hatte, sehr beschwerlich gefallen sein, theils gab auch die Neigung Elmirens selbst den Ausschlag, die sich nicht von Arnim trennen wollte, als sie hörte, daß er nicht hier bleiben werde. Zudem befand sich in Z. eine weibliche Erziehungsanstalt von gutem Ruf, und Arnim hielt es für das Beste, derselben seine Pflegebefohlene dort anzuvertrauen, da ihm so zugleich die Aussicht blieb, immer um sie zu sein, und sich ihrer zu erfreuen, ohne Gefahr zu laufen, daß an ihrer Bildung Etwas vernachläßigt werde. —

Der Reisewagen, in dem Arnim mit seiner kleinen Freundin von der Residenz abfuhr, hielt vor dem Thor unweit der Stadt an einem bekannten Gasthause noch einmal still, und die Reisenden stiegen aus, um hier einer getroffenen Verabredung gemäß noch Eduards Ankunft zu erwarten, der diesen Ort für ein letztes Stelldichein zum Abschiede von seinem Freunde bestimmt hatte, da er den heutigen Abend, den er gern dem Scheidenden ganz

gewidmet haben würde, im Theater sein mußte, und so auch schon das Hindernde und die Bürde seines neuen, glänzenden Berufs gewahr zu werden anfing. Er hatte dafür versprochen, an dem bezeichneten Orte zu Pferde die Reisenden einzuholen, und sie sodann in der schönen Sommernacht, welche die Jahreszeit zu gewähren pflegte, noch eine Strecke auf ihrer Fahrt zu geleiten. —

Es fehlte noch Etwas an der Zeit, die festgesetzt worden, und so begab sich Arnim mit Einigen an der Hand noch ein wenig an den Fluß hinunter, dessen Ufer mit schattigen Bäumen bepflanzt waren und zu einem angenehmen Spaziergang einluden. Sie wandelten auf und ab und blickten über das stille Wasser hin, auf das die sanfteste Abendröthe, die am Himmel stand, ihren wunderbaren Farbenschimmer ausstreute, und mit dem Dunkelblau der zitternden Wellen zusammenfließend, in dem mannigfaltigsten Colorit spielte, als Arnim in der Ferne einen kleinen Kahn erblickte, der, wie es schien, seiner eignen Leitung überlassen durch den Fluß hinschwamm. Das ungewiß schwankende Fahrzeug hatte schon die Aufmerksamkeit einiger Vorübergehenden erregt, mehrere Leute versammel-

ten sich am Ufer, und ein Schiffer stieß alsbald vom Lande, um es näher zu untersuchen und aufzufangen. Der Kahn wurde ans Ufer herbeigebracht, und man sah darin mit Entsetzen zwei todte Menschen, in ihrem Blute schwimmend und am Boden ausgestreckt liegen, die Jeder ein entladenes Pistol krampfhaft in der Hand hielten. Arnim erkannte zu seiner nicht geringen Ueberraschung den vielbesprochenen Engländer Friday, den er sonst wohl öfter gesehn hatte, in diesem beklagenswerthen Zustande, und aus Dem, was ihm durch das Stadtgespräch von jener seltsamen Geschichte zu Ohren gekommen war, konnte er schließen, daß der andere Todte sein berüchtigter Landsmann Stevens sei. Man schaffte die Entseelten in das nahgelegene Haus, um alle erforderliche Sorge für sie zu tragen, obwohl es menschlicher Kunst nicht mehr möglich schien, sie ins Leben zurückzurufen. —

Indeß war die Zeit, bis zu welcher Eduard hier hatte eintreffen wollen, längst verstrichen, und Arnim glaubte auf seinen Freund nicht mehr warten zu dürfen, da er leicht durch mancherlei Umstände verhindert sein konnte, das gegebene Wort zu halten. Zudem fing der Fuhrmann an ungt-

ruhig zu werden, und unsere Reisenden mußten sich entschließen aufzubrechen.

So sei es denn, mein Fräulein! — sagte Erwin zu seiner Reisegefährtin, indem er sie in den Wagen hob. Unser Freund hat gewiß noch Da Capo singen müssen und deshalb wahrscheinlich keine Zeit für unser Rendezvous mehr übrig behalten, oder seine Duettgenossin Adelaide hat ihn noch zu einem hinbestellt, das freilich mehr magnetische Theile in sich haben muß, als das unsrige! Der Glückliche, wie das Schicksal überall für ihn sorgt! Nun hat sich auch noch sein letzter gefährlicher Nebenbuhler, der Engländer Friday, der ihm bei Adelaiden immer im Wege stand, erschossen oder erschießen lassen! Armer Friday, die Welt hat an Dir einen Engländer zu viel gehabt, und darum mußtest Du durch ein so tragisches Verhältniß fallen! Jetzt hat Dein liebendes Herz Ruhe, und Du brauchst keinem Sänger, wenn er mit seiner Liebsten ein Duett singt, mehr den Stuhl hinten fortzuziehen, wie damals, als Dein ernster Sinn daran erinnern wollte, daß der staubgeborene Mensch eigentlich an die Erde gehöre! Nun werden Eduard und Adelaide ungestört das schöne Duett

ihres Lebens mit einander singen dürfen, und alle Amouretten und Grazien lächeln ihnen ihr Bravo dazu! — Nun komm, denn auch wir werden uns Beide hoffentlich vertragen, und eine gute und wohlklingende Duettpartie zusammen im Leben durchführen, nicht wahr, meine Elmire, meine süße Concertante?

Schluss-Capitel.

Der Assessor Arnim in Z. saß nach vollendeten Tagesgeschäften in behaglicher Muße auf seinem Zimmer und unterhielt sich mit einem Buche, das ihm geistreiche Gesellschaft zu leisten schien. Er befand sich nun schon seit mehreren Monaten hier in seinem Amte, und hatte bisjetzt noch nicht Ursache gehabt, unzufrieden zu sein, wie man auch mit ihm als einem in jeder Hinsicht musterhaften Assessor sehr zufrieden war. Seine Elmire hatte er der dortigen Erziehungsanstalt einer gebildeten Dame anvertraut, wo das Mädchen zugleich in einem schönen Zirkel von Altersgenossinnen einen wünschenswerthen, weiblichen Umgang fand, den sie bisher in der Einsiedelei ihres Pflegevaters fast gänzlich entbehren mußte. In ihren Freistunden,

wo auch Arnim gewöhnlich von seinen Geschäften Ruhe hatte, gewährte es dann ihm und ihr ein immer schon im Voraus ersehntes Vergnügen, sich zu sehen, und miteinander in die umliegenden Gärten einen Spaziergang zu unternehmen, auf dem ihnen, da sie Beide mittheilungslustiger Natur waren, der Stoff zu einer erheiternden und auch wohl für Elmiren belehrenden Unterhaltung nie ausging. Er war für seine liebe Freundin noch ein zu junger Pflegevater, als daß er einen gewissen Mädchenmuthwillen, der, seitdem sich das Leben für sie glücklicher gestaltet, nicht selten als die liebenswürdigste Laune in ihrem Charakter hervortrat, hätte beschränken, und nicht vielmehr mit einstimmender Freude an ihr bemerken sollen. So wurden ihre gemeinsamen Spaziergänge oft lustige Wanderungen, indem sie gar Manches aus ihrer Pension, und was sich mit Lehrerinnen oder Mitschülerinnen Merkwürdiges zugetragen, in ihrer muntern und schelmischen Auffassungsweise ihm zu erzählen wußte, und ihr Freund fand sein großes Behagen daran, da er zu andern Zeiten ebenso oft Gelegenheit hatte, Spuren eines tiefen und reichen Gefühls an ihr gewahr zu werden. So wurde ihm der Umgang mit dem so anmuthig heranwachsenden Mädchen immer unentbehrlicher, und das eigenthümliche Verhältniß gewann von

Tag zu Tag an Zärtlichkeit, die in den Herzen Beider bald bedeutungsvoller ſchlagen wird. —

Wir trafen den Aſſeſſor oben mit Lecture beſchäftigt, in welcher er in dieſem Augenblick durch ein Klopfen an ſeine Thür unterbrochen wurde. Es war der Poſtbote, der ihm einen Brief brachte, an deſſen Aufſchrift Arnim ſogleich die Hand ſeines muſikaliſchen Freundes in der Reſidenz erkannte. Das Schreiben war von Eduard, der lange Nichts von ſich und ſeinem Schickſal hatte hören laſſen, was ihm Arnim um deswillen zugutehielt, weil er vorausſetzte, daß ein Sänger den Kopf voll Noten habe, und nicht viel Zeit für ſeine entfernten Freunde übrig behalten könne, zumal wenn ihm eine Geliebte, wie Adelaide, in der Nähe wohne. Dafür hatte ſich Eduard diesmal ausführlicher mitgetheilt, und wenn Arnim früher geglaubt, daß ſein Freund nicht ſchriebe, weil er den Kopf zu voll von Noten hatte, ſo ſchien es ihm jetzt, daß er geſchrieben habe, weil ihm der Himmel voll Geigen hing. Denn Eduards Brief war in jener glücklichen und überſchwänglichen Stimmung geſchrieben, die bei dem Schreibenden die Sehnſucht verrieth, alle Seeligkeit, von der er ſich trunken fühlte, auch dem Andern mitzutheilen, und in der Mittheilung ſeinen bewegten Buſen zu erleichtern. Das neue

Glück, das er von ſich zu melden hatte, war eigentlich ein ſchon lange vorausgeſehenes, das ihm jetzt in Erfüllung gehen ſollte. Seine nahe bevorſtehende Verbindung mit Adelaiden machte das inhaltsvolle Thema aus, das ſeine Gefühle in endloſen Variationen wiederholten. Die edle Sängerin, die bisher mit ihrer ſtillen Trauer über den geliebten Vater beſchäftigt, die beiderſeitigen Wünſche ſo lange hinausgeſchoben hatte, konnte jetzt endlich ihrem Kunſt- und Herzensverwandten die Gewährung ihrer ſchönen Hand nicht mehr verſagen, die er ſchon ſo entſchieden als die ſeinige betrachten durfte, und der Beneidenswerthe würde bereits der Glücklichſte geweſen ſein, wenn ſich nicht unverſehens in ihrem Kreiſe noch ein Umſtand ereignet hätte, der freilich bedeutend und betrübend genug war, um die Feier der Hochzeit wenigſtens für einige Wochen wieder aufzuſchieben. Fanchon war geſtorben. Das Schickſal hatte es herbe mit ihr gemeint, und jener Vorfall, der ſie um ihren Frieden betrogen, war ihr nicht wie manches andere Abenteuer, in das reizende Sängerinnen von leichtem Sinn gar bald verwickelt werden können, vorübergegangen, ſondern zeigte ſich noch nachwirkend von bittern und erſchreckenden Folgen. Der gewandte Verführer hatte dem hingebenden Mädchen, deſſen Eitelkeit von ſo

vielen Seiten her aufgeregt worden, mit der Ruhe zugleich die Ehre ihres jungen Lebens in einer kühn benutzten Stunde geraubt, und der damalige Auftritt, der ihr und der Welt zu erst entdeckte, wie entsetzlich sie getäuscht und verrathen worden, war, verbunden mit dem von Tag zu Tag ängstlicher werdenden Bewußtsein ihres Fehltritts stark genug gewesen, ihre sonst so frische Gesundheit allmählig zu untergraben. So war sie in den Folgen einer zu frühen Geburt mit einem todten Kinde niedergekommen, und hatte selbst in einem so hoffnungsvollen Lebensalter durch das bedauerungswertheste Geschick ihren Tod gefunden. Der Schmerz um die Schwester brachte Adelaiden neue Thränen in ihren Brauttagen, und die Mutter, durch die Vereitelung aller ihrer hochfahrenden Pläne und Wünsche gedemüthigt, war fromm geworden, und beklagte, daß es keine Klöster mehr gebe, um sich von der undankbaren Welt, die ihr Nichts gewähren wollte, in eine der Buße und dem Gebet gewidmete Einsamkeit zurückzuziehn. Da ihr bei der bevorstehenden Verheirathung Adelaidens zugleich der Gedanke unerträglich war, in dem Hause ihrer Tochter, gegen die sie sich früher nie von einer liebevollen Seite gezeigt, eine untergeordnete Rolle spielen zu müssen, so hatte sie sich entschlossen, sich nach Halle zu einer alten pietistischen

Ruhme zu begeben, [illegible] dort, von der Eitelkeit der Residenz entfernt, bei ihrer Verwandtin, die auch an zeitlichen Gütern reich gesegnet war und eine baldige Beerbung hoffen ließ, zu leben, und zum Heil ihrer Seele erbauliche Conventikel zu halten.

Arme, arme Fanchon! sagte Arnim, als er mit Theilnahme in Eduards Schreiben diese Stelle gelesen, die den Tod der jungen Sängerin meldete. Kurz ist das Musikfest ihres Lebens gewesen, und der schmeichelnde Flötenton der Liebe, der in ihr unbewachtes Herz gedrungen, hatte einen giftigen Athem, der tödtend ihre schöne Jugendblüthe durchzog! Sängerinnen sind flatternde Schmetterlinge, die in ihrer Farbenpracht über die Blumenfelder des Lebens hingaukeln, ein Jeder sieht sie fliegen, ein Jeder freut sich ihrer, ein Jeder streckt verlangend die Hand nach ihnen aus, und der kleine Gott mit dem Köcher, der für den besten Schmetterlingsfänger gilt, ist oft unbarmherzig genug, die leichtbeschwingte Psyche bei den Flügeln festzuhalten, und die ganze Herrlichkeit ihres Farbenschimmers ihr auf einmal zu verwischen! Wer zählt alle die entfärbten Schmetterlinge, die von ihren Ausflügen durch den Aether niederkommen, und durch ein schadenfrohes Geschick an den Boden der herbesten Wirklichkeit herabgezogen werden! Seid auf Eurer Hut,

liebenswürdige Sängerinnen! Der Honig auf Euren melodischen Lippen schmeckt zu süß, als daß nicht mancher verstellte Bär, der auf Honig ausgeht, danach lecken sollte, und wehe Dem, den die Bären lecken! — —.

Sechs Jahre wären verstrichen und der Assessor Arnim hatte Aussicht, in kurzer Zeit Rath zu werden. Als ein junger, hübscher Mann von dreißig Jahren galt er in G. jetzt für die beste Partie, die sorgsame Mütter für ihre heirathslustigen Töchter nur im Auge haben konnten, und er wäre bereits so glücklich gewesen, eine oder die andere wohlconditionirte Kleinstädterin heimzuführen, wenn er sich bisher nicht noch immer gegen alle schönen und bedeutsamen Blicke, die ihm winkten, zu wehren gewußt hätte. Dies mußte ihm leicht werden, da er schon seit langer zwei liebe Augen gefunden hatte, denen er allein unwiderstehlich folgte, und an denen er wie an dem Glück seines Lebens hing, zwei liebe Augen voll kindlicher Unschuld und Heiterkeit, die ihm längst innig und treu angehörten. Seine Liebe brauchte noch nicht zum Ziel zu eilen, denn die Auserwählte war noch so zart und jung, daß sie eben erst zu

blühen und die reizenden Hoffnungen, die ihr Heranwachsen versprach, zu erfüllen angefangen hatte. Sie befand sich noch in einer Pensionsanstalt des Städtchens als die wohlbegabteste Schülerin desselben, und ihr Name ist Elmire, dieselbe, die unserm Freunde vor sechs Jahren als seine Pflegebefohlene bieher gefolgt war. Elmire zählte jetzt funfzehn Jahre, und aus dem lieblichen Kinde, das sich so zärtlich an Armin geschlossen, war eine rosige Jungfrau geworden, welche in dem größer gewordenen Herzen die Neigung für ihren Beschützer vielleicht nur noch wärmer als sonst schlagen fühlte.

Wie es mit einem Male Sommer wird, ehe man noch Tag und Stunde des Ueberganges vorausgesehen, den der träumerisch knospende Frühling nimmt, um von der heißeren Jahreszeit seine verhüllten und unentwickelten Keime aufwecken zu lassen, so wird mit einem Male wie durch ein Wunder aus einer kindlichen Neigung ein volleres und reicher bewegtes Gefühl, das Liebe ist, noch eh' es sich diesen Namen zu geben wagt. Vor Kurzem spielen und tändeln sie noch ganz unbefangen und muthwillig miteinander, und der Kuß, den sie ihm geben muß, wird als ein schuldiger Tribut, welcher dem jungen Pflegevater von Rechtswegen gebührt, hingenommen, und die kleine Schöne denkt sich

auch nichts dabei. Da kommt unter ihren frohen Stunden eine, in der sie sich unvermuthet tiefer in die Augen sehen als sonst, und von diesem Augenblick an, der sie Beide überrascht und verwirrt hat, ist es ihnen, als wäre ihnen ein Geheimniß verrathen worden, das sie lange ahneten. Jetzt ist das lachende Kind plötzlich zur erröthenden Jungfrau umgewandelt, und der ältere Freund, der sonst, um seine pflegevaterliche Würde wenigstens einigermaßen zu behaupten, auch zuweilen gute Lehren gab, und gegen die kleinen Unarten seines Mädchens Catilinarische Reden hielt, fängt nun an, den zuvorkommenden und schmeichelnden Liebhaber zu spielen. Ja, ihre aufblühende Schönheit, die er sonst, als er sie noch sein Töchterchen nannte, mit Rührung betrachtete, erfüllt ihn jetzt mit einer süßeren Gluth, aber in dem Grade wird das liebe Mädchen nun nun an zurückhaltender, und ihre Augen, die ihn sonst so schelmisch und munter ansahen, senken jetzt öfter verschämt den Blick vor ihm, doch begegnen sie ihm dann auch wieder um so zärtlicher, und verrathen ihm ihr ganzes Herz. Es sind zwei andere Menschen aus ihnen geworden, und die Metamorphose bekommt ihnen wohl!

Seelige Brauttage des Assessor Arnim! Wenn das Abenddunkel hereinbricht, sehen wir ihn jetzt

noch öfter durch die Gaſſen des Städtchens wandeln, und wie von ſelbſt führt ihn ſein Weg dann immer zu wiederholten Malen an dem Hauſe vorüber, in welchem die Penſionsanſtalt der Madame Ehrenfeld ſich befindet. Neben dem Hauſe zieht ſich [illegible] des Städtchens ein Gartengeländer [illegible] desſelben iſt eine Laube heraus[illegible], die [illegible] Roſenhecken und Blumengehegen [illegible]liches Ruheplätzchen gewährt. Wer [illegible]nder ſpäht, kann hier im Garten [illegible]igen Spiele der jungen Mädchen [illegible], mit denen ſie ſich in den abendlichen Freiſtunden beluſtigen. Aus einem andern Theile des Gartens hört man auch wohl Muſik herübertönen, und eine talentvolle, friſche Stimme giebt die Nachklänge ihrer Lehrſtunden den horchenden Freundinnen zum Beſten, während dort ſich liebliche Gruppen geſchwätziger Genoſſinnen bilden, die ſich lachend und tändelnd einander Etwas erzählen, oder hier ernſtere Zöglinge am Arm der Lehrerin im ſinnigen Geſpräch vorüberwandeln. Wenn es ſpäter wird, iſt der Garten leer, und die holden Spaziergängerinnen haben ſich wieder auf ihre Zimmer begeben, aber die holdeſte hat ſich dann nicht ſelten aus dem Kreiſe ihrer Freundinnen unvermerkt zu entfernen gewußt, und vor Verrath ſicher,

eilt sie mit flüchtigem Fuß und klopfendem Herzen durch die stillen Gänge der Laube zu, welche nach der Straße hinausgebaut ist. Dort findet Elmire ihren Freund Armin, der um diese Stunde sie zu erwarten pflegt, und dem das kleine Gartengeländer kein Hinderniß ist, um sich hinüberzuschwingen, und in der Nähe seiner geliebten Freundin zu sein. Er hat ihr in der verschwiegenen Stunde viel zu sagen, und sie hört ihm gern zu, bis ihr die unvermeidliche Pflicht wieder ins Haus zurückzukehren gebietet. Er examinirt sie über Geographie und Geschichte, und jeden Abend, wann er von ihr scheidet, hat sie ein Land mehr in seinem Herzen erobert, und daß er ihr gut ist, ist die alte Geschichte, die einig eine neue Geschichte für sie bleibt. Wer kann Etwas einzuwenden haben gegen ihr wissenschaftliches Rendezvous, das sie sich zum Nutzen und Vergnügen einander veranstalten! Die Engel der Unschuld freuen sich ihrer und der kindliche Genuß gemeinschaftlicher Liebe umschwebt sie. —

Und wie steht es denn mit meinem Weltumsegler? fragte Armin scherzend, als sie heut wieder beisammen waren. Elmire lachte, und Armin bedurfte kaum einer Antwort, um überzeugt zu sein, wie wenig er zu fürchten habe, denn wirklich hatte sich seit einiger Zeit noch ein Liebhaber eingestellt,

der Elmiren auf allen Schritten nachging, und ihr die entſchiedenſten Proben ſeiner zärtlichen Neigung zu geben ſuchte, ſodaß ſie nicht mehr daran zweifeln durfte. Es war ein junger Gymnaſiaſt des Städtchens, der, ſeitdem er das Unglück gehabt, ſich zu verlieben, wahrſcheinlich beſſere Sonette als Schulexercitia machte, und der gleichwohl ebenſo wenig in der Liebe, wie in der Schule weiter kam. Elmire war grauſam genug, ſeine poetiſchen Herzensergießungen, die er ihr durch mancherlei liſtige Umtriebe in die Hände zu ſpielen wußte, mit ihren Freundinnen gemeinſam durchzuleſen und dem ſchonungsloſen Spott der muthwilligen Mädchen preiszugeben. Da ſie bei ihrem Italieniſchen Lehrer den Taſſo und Petrarca las, ſo fehlte es ihrem Ohr, das an die ſchönen Verſe der Meiſter gewöhnt war, zugleich nicht am Urtheil, um die ſchlechten ihres unglücklichen Liebhabers herauszufinden. Unerbittlich ſtrich ſie dann alle Cäſurfehler, unächten Reime und ſchlecht gemeſſenen Sylben, die ſie darin bemerkte, mit dicker rother Tinte an, und mit dieſer Correctur verſehen, gab ſie die ihr gewidmete Liebesklage abends ihrem Freund Arnim, um ihm ebenfalls ein Vergnügen damit zu machen.

Der arme Gymnaſiaſt! ſagte Arnim. Ich fürchte, er wird zu Oſtern nicht nach Prima kommen, und im Examen durchfallen, denn den Verliebten iſt Minerva nicht günſtig, und daß weiland Paris den goldenen Apfel der Venus zuerkannte, deshalb flehte ſich eben die verſchmähte Minerva an ihm und ließ ihn zeitlebens einen dummen Jungen bleiben, wie ihn Vater Homer auch dargeſtellt hat. Unſer Gymnaſiaſt iſt aber darin noch der Unglückſeeligſte, daß er an eine ſo gelehrte Geliebte gerathen iſt, die ſo viel Metrik weiß, um es ihrem Liebhaber anzumerken, daß ſeine Liebe auf lahmen Versfüßen ſteht. Das ſchöne Geſchlecht hat überhaupt ein eignes Talent für die Metrik, das in unſern Töchterſchulen noch mehr ausgebildet werden ſollte. Wer verſteht es, ſo wie Ihr, Tact und Maaß in das wilde Treiben der Welt zu bringen, und an ſanften Herzensſchlägen einen ſchön gewendeten Rhythmus des Lebens abzuzählen, ſodaß nur durch Euch dies Gedicht, welches man Daſein nennt, eine melodiſche Form gewinnt. Da Du denn aber ſo gelehrt in der Metrik biſt, mein Schatz, ſo werde ich mich hüten, Dich zu beſingen, obwohl ich auch einmal Verſe machen konnte! Dafür will ich Dich wieder malen, um in Liebes-

dienſten doch nicht ganz hinter Deinem Gymnaſiaſten zurückzubleiben, und was gilts, an Deinem Geſichtchen, wie ich es malen werde, und ſchon einmal gemalt habe, wirſt Du weniger auszuſetzen haben, als an den Verſen des Gymnaſiaſten, denn Du ſiehſt Dich doch ſo gern im Spiegel, wie Deine andern Schweſtern, nicht wahr, meine Elmire? — —

Eben wollten ſie für heut von einander Abſchied nehmen, da es Zeit war, daß Elmire, um keine Nachfrage zu erregen, wieder ins Haus zurückkehrte, als ſie von dem Gange her, welcher zur Laube führte, Geräuſch und Tritte eines Kommenden vernahmen, die ſich ihnen zu nähern ſchienen. Elmire ſchrak zuſammen, und Arnim trat ſchnell hinter die Roſenhecke, um ſich zu verbergen, als in dieſem Augenblick ſchon Madame Ehrenhort, die Vorſteherin der Penſionsanſtalt, herbeigekommen war, und mit Verwunderung Elmiren noch ſo ſpät in der Laube fand. Was machen Sie noch hier, Mademoiſelle? fragte ſie in einem befremdlichen Tone, der faſt einen Argwohn ausdrückte und zu erkennen gab, daß ihr unvermuthetes Kommen nicht ganz abſichtslos war, und ſie Elmiren vielleicht ſchon einige Male um dieſe Zeit im Hauſe ver-

nicht hatte. Um seine Freundin der Verlegenheit zu entziehen, trat Arnim schnell wieder hervor, und gab sich, wiewohl im Augenblick selbst nicht ohne einige Verwirrung, der würdigen Dame zu erkennen. Von einer Respectsperson, wie ich bin, ist Nichts zu fürchten, Madame Ehrenhort! sagte er. Ich hatte mir eigentlich schon lange die Freiheit nehmen wollen, Madame, Ihnen meinen Besuch zu machen, um für das morgen ablaufende Quartal die Pension zu entrichten; da es indeß schon zu finster ist, alsdaß Sie mir gleich quittiren könnten, so bitte ich Sie ergebenst, mir morgen zugleich auch die Rechnung für die andern Ausgaben ins Haus zu schicken, die Sie für meine kleine Pflegetochter gehabt haben. Ich wünschte auch, daß Sie ihr gefälligst einen neuen Sommerhut kaufen ließen, und wo möglich, einen leichteren, denn ihr jetziger Besatz, fürchte ich, wird ihr bei der Hitze der Jahreszeit zu schwer sein.

Madame Ehrenhort lächelte, und Arnim, der in der Ueberraschung nur Etwas hatte sagen wollen, hätte selbst darüber laut auflachen mögen. Er that indeß, alswenn er ganz etwas Kluges und Zweckmäßiges gesprochen hätte, und bot der Dame artig

den Arm, um ſie durch den Garten zurückzuleiten, indem er ſeine Elmire an der andern Hand führte. — In Arnims Zimmer hing Elmirens Bild, wie er ſie vor ſechs Jahren, als ſie noch ein gar kleines Mädchen war, in Lebensgröße, von dem muntren Lockenköpfchen bis zu den zierlichen Füßchen herab, gemalt hatte. Das Bild war von jeher ſein Augentroſt geweſen, und er hatte jetzt den Plan gefaßt, ein Gegenſtück dazu zu malen, welches Elmiren in ihrem gegenwärtigen aufgeblühteren Alter darſtellen ſollte. Die Geliebte zu malen, iſt recht ein Gegenſtand für einen Dilettanten, dem man ſeine Kunſtmängel dabei gern zugutekommen läßt, weil ihm hier mehr als ſonſt die Entſchuldigung offen ſteht, daß er nur für die Befriedigung ſeines eigenen Herzens und für ſeinen Liebhabergeſchmack gearbeitet habe. Mit dieſen beſcheidenen Anforderungen ging Arnim an das bedeutende Unternehmen eines lebensgroßen Portraits, das ihn bei den wenigen Mußeſtunden, die er nur darauf wenden konnte, auf lange Zeit ſeiner Neigung gemäß zu beſchäftigen verſprach, und Madame Ehrenhart mußte jetzt ſchon erlauben, daß Elmire zu dieſem Zweck ihren jungen Pflegevater täglich einmal beſuchte, um ihm zu ihrem neuen Bilde zu ſitzen. —

Nun sage noch Einer, daß es für die Malerei keine großen Gegenstände mehr giebt! dachte Arnim oft, wenn er bei seiner Arbeit saß. Das haben in unserer Zeit die Philosophen aufgebracht, daß die Gegenstände des reichen Menschenlebens veralten können, weil die Philosophen mit der Welt und ihren Erscheinungen fertig sind, wenn sie sich an dem abstracten Begriff des Daseins gesättigt haben. Oder Pfuscher in der Kunst haben es aufgebracht, die ihren eigenen Mangel an Auffassung und blühender Phantasie mit der Armuth des Lebens, das sie umgiebt, entschuldigen wollen. Das Leben veraltet nicht, denn es ist ewig, unendlich und göttlich, aber der Mensch kann träge werden in seiner Schaffenslust und geistig ermatten, sodaß Alles um ihn her ihm verwelkt und abgebleicht erscheint und wie von farblosem Grabeshauch umzogen. Die Künstler, die zu viel über die Armuth an Gegenständen für die Kunst klagen, machen ihr Talent verdächtig! Die Unendlichkeit des menschlichen Gefühls, die geheimnißvollen Räthsel der Empfindung auszutönen, ist die Aufgabe der Musik, die bis in alle Ewigkeit hineinreicht. Die Poesie spielt und waltet heiter und erhaben mit den Thaten und Begebenheiten des wechselnden, buntbewegten Lebens,

und ſie erfindet in bilderreicher Phantaſie aus dem Alten immerfort das Neue, ſie iſt in ihren Träumen unſterblich! Was aber die plaſtiſchen Künſte anbetrifft, ſind ſie wohl ſchon damit fertig, den ganzen Zauber der menſchlichen Geſtalt in aller Beziehung zu entfalten und zu verherrlichen? Die alten Bildhauer Griechenlands und Roms waren Idealiſten, welche die menſchliche Form zu einem olympiſchen Götterbau, zu überirdiſchen Gliedern idealiſirt haben. Sollte der plaſtiſchen Kunſt nicht noch eine große Zukunft offen ſtehn? Sollte denn wirklich die Malerei nur von der Blüthenperiode des Katholizismus abhängig geweſen ſein, und ſollte es mit ihr vorbei ſein, weil die Zeit der Madonnenbilder und Chriſtusköpfe vorüber iſt? Wie wenig hat aber die Malerei bisher noch die Aufgabe gelöſt, die ihr doch ganz anzugehören ſcheint, nämlich den Formenreichthum der menſchlichen Geſtalt im Conflict eigenthümlicher Situationen und Bewegungen darzuſtellen und zu entwickeln! Und iſt ſo eine kleine Elmire nicht ein großer Gegenſtand für einen Maler? Die Schönheit der menſchlichen Geſtalt veraltet nie, wie wäre es auch ſonſt möglich, daß man ſich noch in der Welt in ein hübſches Geſicht verlieben könnte? Jede Schönheit

ist eine neue, wie jeder Frühling ein neuer ist, und jede Rose verschieden von der andern blüht! Ich bin freilich nur ein ganz gemeiner Dilettant, und wenn ich mehr wäre, wer weiß, ob ich jetzt so viel über die Kunst hier raisonniren würde! Doch was thut das Alles, ich denke mich Manchen Etwas, wenn ich auf Elmirens trautes Kindergesicht hinblicke, wie ich es vor sechs Jahren gemalt und wie es dort von der Wand her mich anlächelt, und noch mehr schlägt mein Herz, wenn ich meine heutige Elmire sehe, wie ich sie jetzt malen soll, und wie sie aus jener zarten Knospe in bedeutsameren Zügen herausgewachsen ist! Jetzt brauche ich mehr Farben zu ihrem Bilde, denn Alles ist größer, reicher und wärmer an ihrer lebensvolleren Gestalt geworden!

Die stattliche Chaise, die ein berühmtes Sängerpaar aus der Residenz, das auf Gastrollen reiste, über die Landstraße fortzog, fuhr heut bei schönstem Wetter durch die Thore des Städtchens Z., und rollte langsam über die Gassen, welche sich allmählig mit neugierig stillstehenden Zuschauern anfüllten. Es sind alte Bekannte, die wir hier auf einer Kunstreise antreffen. Eduard und seine Adelaide saßen im Wagen, und hatten, da sie ihr Weg ohnehin

durch das Städtchen führte, ihrem dortigen Freunde Armin einen überraſchenden Beſuch zugedacht. In ihrer Mitte ſehen wir ein kleines Mädchen von ungefähr fünf Jahren ſitzen, die mit muntern Augen umherblickt, und in der wir das erſtgeborene, artige Töchterlein unſres Sängerpaares kennen lernen. Die Aeltern hatten ſie auf der Reiſe mitgenommen, um das eben erſt von einer Krankheit geneſene Kind durch die wohlthätige Sommerluft vollends herzuſtellen, und wer an Vorbedeutungen glaubt, könnte vermuthen, daß die Kleine, die ſchon ſo früh muſikaliſche Kunſtreiſen mitmacht, auch in Zukunft nicht aus der Art ſchlagen und von ihrer geſangreichen Mutter Etwas ererbt haben werde. Eduard ſelbſt hatte ſeitdem in der Reſidenz, wo er ſich aller Anerkennung ſeines Talents erfreute, an dem königlichen Theater ein ehrenvolleres Engagement gefunden, und ſo lebte und ſang er an der Seite ſeiner Adelaide und mit ihr in jeder Hinſicht in der ſchönſten Harmonie und im beneidenswertheſten Enſemble. Jetzt fühlte er ſich wunderbar von Erinnerungen der Vergangenheit angeſprochen, als er in den Ort ſeines ehemaligen Wirkungskreiſes wieder einfuhr, und ſich der Straße und dem Hauſe näherte, in dem er in jener Zeit gewohnt und wo jetzt Freund

Arnim ein eifrigerer Diener der Themis war. Lächelnd blickte er zu dem altfränkischen Giebelfenster hinauf, aus dem er damals den durchfahrenden Reisewagen der berühmten Adelaide Winter, die von ihren Gastrollen heimkehrte, mit halbsatirischer und halbelegischer Empfindung betrachtet hatte. Dort saß dieselbe Adelaide als die Seine neben ihm und er selbst war jetzt auf einer solchen glänzenden Kunstreise durch das Land begriffen, über die er damals gut zu spotten gewußt hatte, und auf der er sich nun gleichwohl der glücklichste Mensch von der Welt dünkte.

Zur großen Verwunderung aller Einwohner von Z., die sich auf der Straße und an den Fenstern versammelt hatten, hielt der Wagen vor dem Hause des Assessor Arnim still, und die Schaulust der Nachbaren, die damals so sehr getäuscht worden, sollte diesmal auf das vollständigste befriedigt werden. Eduard und Adelaide stiegen aus, und des gegenüber wohnenden Bürgermeisters Frau und Töchter hatten jetzt das Vergnügen, den Sänger und die Sängerin genau zu sehen, und von dem geschmackvollen Anzuge der letzteren für ihre eigne Toilette den Nutzen zu ziehen, der ihnen das vorige Mal durch den verdeckten Wagen entgangen war.

Herr Armim ſelbſt, der einen ſo glänzenden Beſuch empfing, mußte in der Gunſt, deren er ſich bereits bei der Frau Bürgermeiſterin und ihren Fräulein Töchtern erfreute, deshalb nur noch ſteigen, und da die gute Laune der Frau Bürgermeiſterin in dieſer Hinſicht auch auf den Herrn Bürgermeiſter nothwendig zurückwirkt, ſo wird auch dieſer ſich doppelt freuen, daß er einen ſo vortrefflichen Aſſeſſor hat.

Armim befand ſich eben in einem maleriſchen Tete-a-Tete mit ſeiner Elmire, die zur gewöhnlichen Stunde, wo ſie ihm zu ihrem neuen Bilde zu ſitzen pflegte, bei ihm war, als Eduard und Adelaide mit ihrem Töchterchen an der Hand eintraten. Die Freude der Ueberraſchung und Begrüßung von beiden Seiten war groß, und um ſo größer, da man ſich in ſo neuen und umgewandelten Verhältniſſen wieder einander gegenüber ſah. Armim ſtellte Elmiren als ſeine Braut vor, und das Erſtaunen der Freunde vermehrte ſich, als ihnen geſagt wurde, daß ſie in dem lieblichen verſchämten Mädchen jene Elmire des Profeſſor Winter wiederfänden. Ihr Anblick erregte bei Adelaiden eine wehmüthige Erinnerung an ihren ſeeligen Vater, und mit Rührung umarmte und küßte ſie die jüngere Freundin, die unterdeß faſt ſo groß als ſie

ſelber geworden war. Adelaide ſtand jetzt in ihrem fünfundzwanzigſten Jahr in der entfaltetſten Blüthe, und was bei ihr als ſchöne und reiche Erfüllung ſich darſtellte, ſchlummerte in Elmirens Weſen als zarte Hoffnung. Die Männer ihrerſeits hatten ebenfalls Urſach, ſich ihres Wiederſehns auch wegen der äußeren Veränderung, die mit ihnen vorgegangen, zu erfreuen, und Eduard, der behaglicher und lebensfroher als je ausſah, konnte an ſeinem Freund Arnim nicht genug bemerken, daß derſelbe friſcher und jünger geworden zu ſein ſcheine, wovon dieſer denn die Schuld auf die Liebe und ſeine Verlobungsjahre ſchob, die ihn verjüngt hätten, da er ſonſt immer grau und gries ausgeſehen. — —

Arnim lud die Freunde zu ſeiner Hochzeit ein, die gefeiert werden ſollte, wenn das Sängerpaar auf der Rückkehr von ſeiner Kunſtreiſe wieder durch das Städtchen käme. Es iſt nun einmal nicht gut, daß der Mensch allein ſei! ſagte der glückliche Bräutigam zu ſeinen Freunden — und da ich durch Euer Beiſpiel weiß, daß ein Duett die beſte Geſangpartie im Leben iſt, ſo will ich denn auch nicht mehr anſtehen, meine Duettgenoſſin, mit der ich ſchon immer ſchönſtens harmonirt habe, mir heim-

aufführen. Um sie noch länger in der Pensionsanstalt zu lassen, dazu ist sie schon zu alt und zu gelehrt, denn sie versteht sogar Metrik, und um im Hause ihres Pflegevaters, der ich bin, als gehorsame Tochter zu leben, dazu bin ich wieder zu jung und zu verliebt, denn ich bin ja ihr Bräutigam! Möge also der große Genius der Harmonie, dem wir Alle huldigen, unserm Duett seinen Segen geben! —

Lesebuch der deutschen Prosa.

Lesebuch
der deutschen Prosa.

Musterstücke der prosaischen Literatur
der Deutschen, nach der Folge der Schriftsteller und
der Entwickelung der Sprache.

Von

Theodor Mundt.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.
1844.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yc 8231

Vorwort.

Dies Lesebuch der deutschen Prosa erscheint als eine Zusammenstellung von Belegen zu der von mir herausgegebenen „Kunst der deutschen Prosa," die im vorigen Jahre in zweiter Auflage in demselben Verlag herauskam, und hat insofern zu dieser die bestimmte Beziehung, die dort gegebenen Entwickelungen der deutschen Sprache und Literatur durch die lebendige Schrift der Autoren selbst zu bekräftigen und anschaulicher zu machen. Es wurde dabei zugleich die Absicht festgehalten, eine Reihe möglichst inhaltsreicher und charakteristischer Mittheilungen aus dem eigensten Leben des deutschen Geistes darzustellen, und dadurch ein Buch zu liefern, das sowohl einem bestimmten Zweck der wissenschaftlichen Lehre als auch dem lebendigen Gebrauch des größern Publikums vortheilhaft dienen könnte. Es wurde daher der Raum an den ersten ungewissen und vermischten Anfängen der deutschen Prosa gespart, und hier der eigentliche

Ausgangspunct derselben erst da genommen, wo die Prosa als gehaltvolles Organ des sich gestaltenden bürgerlichen und historischen Lebens selbst auftritt. Bücher dieser Art haben von jeher nach einer oder der andern Seite hin ihre Nützlichkeit bewährt, indem sie auf abgegränztem Raume die Bequemlichkeit gewähren, ganze Entwickelungsphasen thatsächlich sich abzeichnen zu sehen, und so mag auch das vorliegende sich seinen Wirkungskreis finden, aus dem es erst allmählig in vollkommener und vollendeterer Gestalt hervorgehen kann.

Berlin, im November 1843.

Dr. Theodor Mundt.

Inhalts-Verzeichniss.

		Seite.
I.	Der Sachsenspiegel	3
II.	Eine Predigt des dreizehnten Jahrhunderts	8
III.	Bruder Berthold	11
IV.	Kaiser Rudolphs Würzburger Reichstagsabschied	15
V.	Die Beichte der Seele	22
VI.	Die Gesta Romanorum	28
VII.	Matthias von Beheim	34
VIII.	Predigten von Johann Tauler	37
IX.	Heinr. v. Nördlingens Briefe an Maria Ebnerin	51
X.	Albrecht von Eyb	53
XI.	Johann Reuchlin	65
XII.	Johann Geiler von Kaisersberg	73
XIII.	Bruder Johannes Pauli	97
XIV.	Martin Luther	105
XV.	Thomas Münzer	151
XVI.	Ulrich von Hutten	159
XVII.	Götz von Berlichingen	170
XVIII.	Johannes Aventinus	174
XIX.	Sebastian Franck	179
XX.	Aegidius Tschudi	186
XXI.	Georg Wickram	195
XXII.	Johann Fischart	203
XXIII.	Johannes Arndt	215
XXIV.	Jacob Böhme	221

		Seite
XXV.	Martin Opitz	232
XXVI.	Meschereſch	239
XXVII.	Adam Olearius	246
XXVIII.	Johann Balth. Schupius	249
XXIX.	Greifenſen von Hirſchfeld	260
XXX.	Daniel Caspar v. Lohenſtein	266
XXXI.	Kaspar von Stieler	280
XXXII.	Heinr. Anſelm von Ziegler	285
XXXIII.	Abraham a Sancta Clara	290
XXXIV.	Philipp Jacob Spener	297
XXXV.	Gottfried Wilhelm v. Leibnitz	304
XXXVI.	Chriſtian Thomaſius	317
XXXVII.	Chriſtian Freiherr v. Wolf	321
XXXVIII.	Johann Jacob Maseen	324
XXXIX.	Johann Jacob Bodmer	328
XL.	Johann Chriſtoph Gottſched	332
XLI.	Nicol. Ludw. Graf v. Zinzendorf	336
XLII.	Gottlieb Wilhelm Rabener	341
XLIII.	Chriſtian Ludw. Liscow	355
XLIV.	Chriſtian Fürchtegott Gellert	362
XLV.	Johann Joachim Winckelmann	367
XLVI.	Juſtus Moſer	373
XLVII.	Immanuel Kant	379
XLVIII.	Friedrich Gottlieb Klopſtock	386
XLIX.	Moſes Mendelsſohn	393
L.	Gotthold Ephraim Leſſing	398
LI.	Johann Georg Hamann	410
LII.	Friedrich Nicolai	415
LIII.	Chriſtoph Martin Wieland	419
LIV.	Moriz Auguſt v. Thummel	427
LV.	Heinrich Peter Sturz	431
LVI.	Thomas Abbt	440
LVII.	Jung Stilling	443
LVIII.	Johann Jacob Engel	446

		Seite
LIX.	Theodor Gottlieb v. Hippel	453
LX.	Johann Kaspar Lavater	460
LXI.	Christian Garve	462
LXII.	Friedrich Heinrich Jacobi	464
LXIII.	Georg Christoph Lichtenberg	470
LXIV.	Johann Gottfried von Herder	475
LXV.	Johann Wolfgang von Goethe	481
LXVI.	Friedrich von Schiller	488
LXVII.	Johannes von Müller	494
LXVIII.	Wilhelm Heinse	499
LXIX.	Johann Gottlieb Fichte	505
LXX.	Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling	509
LXXI.	Ludwig Tieck	516
LXXII.	Friedrich von Schlegel	522
LXXIII.	August Wilhelm von Schlegel	530
LXXIV.	Novalis	536
LXXV.	Friedrich Schleiermacher	542
LXXVI.	Friedrich von Gentz	547
LXXVII.	Jean Paul Friedrich Richter	553
LXXVIII.	Georg Wilhelm Friedrich Hegel	559
LXXIX.	Wilhelm von Humboldt	566
LXXX.	Alexander von Humboldt	573
LXXXI.	Henrich Steffens	577
LXXXII.	B. G. Niebuhr	581
LXXXIII.	Ernst Moritz Arndt	584
LXXXIV.	E. T. A. Hoffmann	587
LXXXV.	Ludwig Achim von Arnim	591
LXXXVI.	Heinrich von Kleist	597
LXXXVII.	Clemens Brentano	602
LXXXVIII.	Joseph Görres	609
LXXXIX.	Jacob Grimm	613
XC.	K. A. Varnhagen von Ense	617
XCI.	Friedrich von Raumer	621
XCII.	Leopold Ranke	624

		Seite
XCIII.	Rahel Friedrike Varnhagen von Enſe. . . .	628
XCIV.	Herrmann Fürſt von Pückler-Muskau . . .	631
XCV.	Ludwig Börne	636
XCVI.	Heinrich Heine	641

Lesebuch der deutschen Prosa.

I. Der Sachſenſpiegel.

(Zuſammengetragen um das Jahr 1220 durch den ſächſ-
en Ritter Eike von Reygow. Die älteſten Ausgaben von
pel, (Leipzig, ſeit 1545. Fol.) Die hochdeutſche Ueber-
ng von Loß. Ausgabe von Ludovici (Halle, 1720.
von Gärtner (Leipzig, 1732. Fol.) Die neueſte Aus-
von C. G. Homeyer (Berlin, 1827. 8.), nach wel-
wir die nachfolgenden Proben geben, legt den berühmten
der Handſchrift der Königl. Berliner Bibliothek zu
nde, hat jedoch nur das ſächſiſche Landrecht aufgenommen.)

Erſtes Buch. Erſter Artikel.

prung und gegenſeitiges Verhältniß der geiſtli-
chen und weltlichen Macht.

ei ſwert lit got in ertrike to beſcermene de kriſtenheit. Deme
eſe is geſat dat geiſtlike, deme keiſere dat wertlike. Deme
ſe is ek geſat to ridene to beſredener tiet vp eneme blanken
vnde de keiſer ſal ime den ſlegerip halden, dur dat de ſadel
ne winde. — Dit is de bekenniſſe, ſwat deme paueſe widerſta,
he mit geiſtlikeme rechte nicht gedvingen ne mach, dat it de
mit wertlikem rechte dvinge deme paueſe gehorſam to we-
So ſal ek de geiſtlike gewalt helpen deme wertlikem rechte,
is bedarf.

Zweiter Artikel.

§§. 1—4. Abstufungen der geistlichen und weltlichen Gerichte und der Personen nach ihrer Pflicht jene zu besuchen.

§. 1. Jewelk kersten man is senet plichtig to sükene dries in me iare, sint he to sinen dagen komen is, binnen deme biscopdyme dar he inne geseten is. — Vriheit de is aver drierhande: scepenbare lude, die der biscope senet süken solen; plechhaften der dymproueste; lantseten der ercepriestere. — §. 2. Tu geliker wies solen se wertlik gerichte süken. De scepenen des greuen ding ouer achtein weken vnder koninges banne. Leget man aver en ding vt vm vngerichte von dem echten dinge ouer virteinacht, dat solen se süken, dur dat vngerichte gerichtet werde; hir mede hebbet si vervangen ir egen iegen den richtere, dat it alles dinges ledich von ime is. — §. 3. De plechhaften sint ok plichtich des sculteiten ding to sükene over ses weken von irme egene; vnder den myt man wol kesen enen vronen boden, of de vrone bode stirft. — §. 4. De lantseten, de nen egen hebbet in me lande, die solen süken ires gogreuen ding over ses weken; dar vnde in iewelkem vogetdinge sal iewelk burmester wrügen alle de to dinge nicht ne komet, de dar plichtich sint to komene, vnde dat rücht vnde minschen bludende wunden, de eme en ander heuet gedan, vnde getogene svert vp enes anderen mannes scaden, vnde al vngerichte dat in den lif oder in de hant gat, of it mit klage vor gerichte nicht begrepen is; anderes ne darf he nicht wrügen.

Erstes Buch. Dreiundsechzigster Artikel.

Vom Kampfgerichte.

§. 1. Sye kampliken grüten wille enen sinen genot, die myt bidden den richtere, dat he sik vnderwinden myte enes sines vredebrekeres to rechte, den he dar se. Syen yme dat mit ordelen gewist wirt, dat het dyn myte, so vrage he wo he sik syn vn-

verwinden ſele, alſt yme helvende ſi to ſime rechte. So vint man to rechte, getolike bi me heuetgate. Svenne he ſik ſyn vnderwunden het, vnde yne mit erleue gelaten heuet, ſe ſal he yme kundegen, war vmme he ſik ſyn vnderwunden hebbe, dat mach he dvn to hant of he wel, oder geſprele dar vmme hebben. So mvt he yn ſculdegen, dat he den vrede an eme gebreken hebbe, entweder vrye des koninges ſtrate, oder in deme dorpe; to ſwelker wis he yne gebreken hebbe, to dere wis klage he vp yne. So ſculdege he yne auer, dat he yne gewunt hebbe, vnde de net an yme gedan hebbe, de he wol bewiſen moge. So ſal he wiſen de wunden, oder den naren of ſe heil is. So klage he vert, dat he yne berouet hebbe ſines gudes, vnde vme des genomen hebbe alſo vele, dat it nicht vnbüre ne ſi, it ne ſi wol kampwerdich. Dïſe drü vngerichte ſal he to male klagen. Svelk ere he verſwiget, he heuet ſin kamp verlorn. — §. 2. So ſprekе he vert: dar ſach if ſelue en ſelnen, vnde beſcriebene mit deme rüchte; wil hes bekennen dat is me lif, vnde ne bekant hes nicht, if willes ene bereden mit al dem rechte, dat me dat lantvolk irdelt, oder de ſcepenen of it vnder koninges han is. So bidde iene euer gewere, die ſal man yme dvn. Doch mvt de man ſine klage wol beteren vor der gewere. Svenne die gewere gedan is, ſo bivt iene ſin vnſcult, dat is en eid vnde en echt kamp, of he yne to rechte gegrot heuet, vnde of it dar is, if mene, of het ver lemeslе vulbringen mach. — §. 3. Jewelk man mach kampes weigeren deme, de wers geboren is denne he. Die aver bat geboren is, den ne kan die wers geborne nicht verlegen mit der beteren geberd, of he en anſpricht. Kampes mach of en man weigeren, of man yne grot na middage, is ne were er begunt. Die richtere ſal of plegen enes ſchildes vnde enes ſwerdes deme, die den man ſculdeget, of hes bedarf. Kampes mach of en man ſinen mage weigeren, of ſe beide mage ſin, dene he dat ſelue ſcuede gewere vryen hilgen, dat ſe alſo na mage ſin, dat ſe durch recht to ſamene nicht vechten ne ſolen. — §. 4. De richtere ſal tvene beden genen ir iewederme die dar vechten ſolen, die dat ſen, dat man ſe gerwe na rechter wonheit. Keder vnde

lynen dyng myten se an dyn, alse vele alse se willet. Houet vnde
vüte sint yn vore blot, vnde an den henden ne solen se nicht wen
dynne hantzeken hebben. En blot svert in der hant, vnde en
vmme gegort oder tvei, dat stat an irme kore. Enen senewolden
schilt in der anderen hant; dar nicht denne holt vnde leder an ne
si, ane die bokelen, die myt wol ysern sin. Enen rok synder er-
melen bouen der gare. Vrede sal man deme warne bieden by
me halse, dat se nieman ne irre an irme kampe. Ir iewederme
sal de richtere enen man geuen, de sinen bom drage; die ne sal
se nichtes irren, wen of ir en valt dat he den bom vndersteke,
oder of he gewunt wirt, oder des bomes bedet; des seluen ne
myt he nicht dyn, he ne hebbes orlof van me richtere. Na deme
dat deme warne vrede geboden is, so solen se des warnes to rechte
geren, den sal en die richtere orlouen. Ortiserne solen se von den
svertscelden breken, se ne hebbens orlof von me richtere. Vor den
richtere solen se beide gegerwet gan vnde sveren, die ene: dat die
scult war si, dar he yne vmme beklaget heuet: vnde die andere:
dat he vnscüldich si, dat yn got so helpe to irme kampe. Die
synnen sal man yn gelike delen, alse irst to samene gat. Wirt
die verwunnen vppe den man sprict, man richtet over yne. Vich-
tet he sege, man let yne mit gewedde vnde mit bute. — § 5.
Die klegere sal irst in den warf komen, of die andere to lange
yn irret. Die richtere sal yne laten vore eschet den vronen boden
in deme huse, dar he sik ynne gerwet, vnde sal tvene scepenen
mede senden. Süs sal man yne laden to deme anderen vnde to
deme dridden male. Ne kymt he to der dridden ladynge nicht vore,
die klegere sal vp stan, vnde sik to kampe bieden, vnde sla tvene
slege vnde enen steke weder den wint. Dar mede heuet he ienen
verwunnen sogedaner klage, alse he yne an gesproken heuet, vnde
sal yme die richtere richten, alse of he verwunnen were mit
kampe.

Drittes Buch. Zweiundvierzigster Artikel.

Gleichheit der Menschen vor Gott und das Recht der Dienstleute.

§. 1. Got heuet den man na yme seluen gebeldet, vnde heuet yne mit siner martere geledeget, den enen also den anderen, yme is die arme also besvas als die rike. — §. 2 Nv ne latet iuk nicht wunderen dat dit buk so lüttel seget von dienstlüde rechte, went it is so manich valt, dat is nieman to ende komen kan; vnder iewelkem bischope vnde abbede vnde ebbedischen hebben die dienstlüde sunderlik recht, dar vmme ne kan ik is nicht besceiden — §. 3. Do man ok recht irst satte, do ne was nen dienstman vnde waren al die lude vri: do vnse vorderen her to lande quamen. An minen sinnen ne kan ik is nicht vpgenemen na der warheit, dat ieman des anderen sole sin; ok ne hebbe wies nen orkunde. Doch secgen symme lüde, die der warheit irre varen, dat sik egenscap irhüve an kayne, die sinen bruder irsluch; kaynes geslechte wart verdelget, do de werlt mit watere toging, dat is nicht ne blef. Ok secgen symme lüde it queme egenscap von kam noes sone. Noe segende tvene sine sone vnde anme dridden ne wuch he nene egenscap: kam besatte affricam mit sime geslechte, sem bleif in asia, iaphet vnse vordere besatte europam; süs ne bleif ir nen des anderen. So secgen symme lude egenscap queme von ysmahele; die hilge scrift het ysmahele der dernen sone, anderes ne ludet se nener egenscap vmme yne. — So secgen symme lude it queme von esau: iacob wart gesegenet von sinem vadere vnde hiet yne herre wesen bouen sine brudere; esau ne vlukede he nicht, noch egenscap ne wuch he nye. Wie hebben ok noch in vnsem rechte, dat nieman sik seluen to egen gegeuen ne mach, it ne weder lecge sin erue wol. Wo mochte do noe oder ysaac enen anderen to egene geuen, sint sik seluen nieman to egene gegeuen mach. — §. 4. Ok hebbe wie orkünde des ner. Got ruwede den seuenden dach. Die seueden weken gebot ye ok ty haldene, als he den ioden die e gaf vnde vns den hilgen

geiſt. Den ſeneden manet gebot he ek to haldene, vnde dat ſenede iar, dat het dat iar der leſynge: ſo ſolde man ledich laten vnde vri alle, die gevangen waren vnde in egenſcap getogen, mit alſegevaneme gerede als man ſie vieng, of ſie ledich vnde vri wolden weſen. Quer ſeuenwerf ſeuen iar quam dat veſtegiſte iar, dat het dat iar der vromden, ſo muſte aller manlik ledich vnde vri weſen, he welde oder newelde. — §. 5. Of gaf vns got erkündes mer an enem penninge, dar man yne mede beſochte, do he ſprak: latet den leiſer ſines beldes geweldich vnde godes belde genet gode. Dar by is vns kundich von godes worden, dat die meniſche godes belde godes weſen ſal, vnde ſve yne andere iemanne to ſeget danne gode, dat he weder got dut. — §. 6. Na rechter warheit ſo henet egenſcap begin von gedvange vnde von vengniſſe vnde von vnrechter walt, die man von alderе in vnrechte wonheit getogen henet, vnde nv vore recht hebben wel.]

II. Eine Predigt des dreizehnten Jahrhunderts.

(Nach einer Handſchrift der leipziger Univerſitätsbibliothek, aus welcher Dr. Herm. Leyſer ſeine „Deutſche Predigten des XIII und XIV. Jahrh." — der „Bibliothek der geſammten deutſchen Nationalliteratur" elfter Band zweite Abtheilung, Quedlinburg und Leipzig 1838 — herausgegeben.)

At ubi venit plenitudo temporis etc. Wir haben hivte. wie genädichlichen vnſer herregot ſich vber vns erbarmt an dem ende der werlt. daz er uns leitet vz der todlicher vinſter. Diſiu wort bivivtet man alſo. Da div ganz zit chom. do ſant vns got ſinen ſun. An diſiu worten merchet man zewái dinch. Die ganzen zit. vnt daz vns got ſinen ſun ſant. Des zites genze iſt drivaltich. Div genz der gnaden. vnt div genz der wînagvnge vnt der ſunten. Div genz der gnaden iſt got ſelbe. die indiſe

werlt chomen ist daz er die suntere heile. Iz zimt wol daz der
gotes sun mennisheit enphieng. vnt den mennish erlost daz er
nicht tet an die ganze gnade. So die hohen vursten invrandiv
ant varent so uuerent si grozen richtvm mit im. Also tet der
gotes sun. da er indise werlt chom von himelrich. do bracht er
grozen richtvm mit im. daz was div ganziv gnade. Dauit dicit.
Gre vnt richtum ist insinem hose. also bracht uns der gotessun
die ganze gnade. Ob ein vaz volles goldes were. der tygende
were. so man ie mer dryz nem. so des goldes ie mer werde
vnt wesh daz wer ein sältsäin vaz. werlichen also ist der gotes
sun ein sältsäin vaz. der von angenge der werlt den seligen sine
gnade hat gegeben vnt hivte geit vnt immer zegeben hat an ge-
presten. So sprichest dv leicht. warvmbe. chom er mit so
grozzem richtvm. Daz er den arm rich machet. Der mennish
vaz von zwein dingen arm. Des ersten daz er vz dem pardys
was getriben. da er sin rechtez erbe verlos. Die armvt benam
im der gotes syn. da er mensch wart. vnt die menscheit ze-
martern gab daz er vns daz verlorn herbe wider bräht mit grozäm
erbe. mit dem himelischen paradis. Zedem anderm mal wirt der
mensch arm von todlichen synden. von den der mensch beroybet
wirt. Div synde gelichet sich dem roybere. wan si den menschen
roybet Job dicit. Die synt sint her zemir chomen sam die
roybere. vnt habent in einen weg dvrch mich gemachet. Die
roybere sint die synte wan sie den mennish siner eren berobent.
Dauit dicit. Herreget chwm vnf shier zehilffe wan wir gar arm
worten sin. Nv haben wir die ganze gnade. Nv merchen wir
och die genze der wissagynge. wan der gotes syn nach ir aller
geheizze indise werlt chom. daz die wissagen warhaft beliben. Ob
etlich vurst sinen boten inein vraemdes lant sande daz sie den liv-
ten sine chivmft seiten. ez were dem boten vnt och dem chunige
ein itwiz. ob er nicht chome. Des obersten cheisers sun sant sine
boten die wissagen. die alle werlt siner chivmft gewis machte, vnt
wie chom er nicht wie gelobet man sinen boten nicht die sine
chivmft so werlichen habent geseit. Si habent geseit wie er indie
werlt chomen solde. vnt wider dar vz sheiden solde. vnt daz er

armer chemen ſolde. daz er grozze liwiz vnt marter leiden ſolde. Nv ſecht wie manch ſhonez vrchwnde die wiſſagen von ihm geſeit habent. alſo enphie got die menthеit daz die wiſſagen icht vnwarhaft wrden vunden. Got ſprichet ſelbe. Secht ich bin chomen daz ich mit der wärheit ervolle ſwaz e von mir geſeit iſt. Nu haben wir die gänze der wiſſagen, nu merchen wir och daz dritte. die genze der ſunte. Vor gotes chivmſte ſwnten álliv livte gemeilich. Die vurſten waren unrecht vnt richten unrecht vnt erzornt got. von den ſprichet yſaias. Iwer vurſten ſint vngetriw vnt ſint der diebe geſellen. ñ minnent die gabe vnt richten den weiſen nicht noch den witwen. Davon dret in got vnt ſprichet. Ich wird getröſt vf minen vinten vnt wird an in gerochen. Nu ſecht wie unrecht die vurſten waren. Die ewart waren och ſo gar unrecht daz in got ſelbe dret per Malachiam prophetam. unt ſprichet. Ich han nicht decheinen willen hinz iv vnt wil daz eyher von iv nicht enphahen. Jeremias ſprichet. Div ſunde iſt erſprungen von den ewarten vf der erde. wan ſi div livte wirten mit voſem vilde. Die vntertan heten och geſuntet. Oseo dicit. horet gotes wort elliv livte got wil mit iv ſin gericht haben. harheit vnt barmvnge vnt gotes minne iſt nindert vnter iv. vlochen vnt ivg. vnt dieve. vnt manſlacht. vnt hver iſt vnder iv erſtanden. Secht wie elliv livte vor gotes chumſt geſundet heten. vnt welt got daz bi vnſeren ziten nieman geſundet het. Do chom der gotes ſun daz er vnſer ſunden wnde heilet. Paulus dicit. wir haben alle geſundet vnt bidurffen der gotes gnaden. daz iſt div genz vnt div grozze der ſunden. Nv ſehen wir daz andere daz vns got ſinen ſun ſande. wie ſand er in? Ze einem vorvechtere. Yſaias dicit. Got ſendet iv einen vorvechter vnt einen heilant der ich erleſet. Der heilant vnt der vorvechter iſt ieſus chriſtvs der vmb uns vacht mit dem tivvel. daz er vns vnſer erbe wider brecht. Der gotes chamf was drivaltich. arbeitſam. liſtichlich vnt erſam. Daz der champf arbeitſam was daz bewäret Johannes et dicit. Got truch ſin ſelves chrivce an die ſtat da er gemartert wart. was der champf nicht arbeitſam da er dar chrivce bet vur den ſhilt vnt die negel vur daz geſhoez. vnt ſwi der champh

arbeitsam wer do der tievel den shinlt sach do wart er vluchtich. Et non mirum wan so man grozer nursten vane indem strite sicht da vurchtent in die vinte. vnt warumbe vorcht im der tievel nicht da er des obersten vursten zeichen sach daz er mit sinem blyte geroetet hete. wir wizzen wol daz alle tievel äinez chrivce vlihent. Gotes champh was och listichleih. wan er des tievels listen an gesigete. Er leit im der mensheit chorder da der gotheit angel inne verporgen was. Do betracht der tievel al eine die mensheit. den hunger. den durst. den vrost. die hizze vnt ander arbeit vnt wart gevangen von dem angel der gotheit. Gotes champh was och ersam. wan in an siner vfvert der rechten menige hinz himel volpete. Er were nicht luzel vro der manich iar ineinem vinsterem charchere gelegen war vnt die botshapft horte daz er ledich solde werden. also heten die rechten grozze vrivde daz si gotes chvmft vernamen daz er si erlost. wan si mer den vivf tvsent iar waren gevangen. Da von ryften si. Dv bist chomen des wir ie gegert haben. vnt inder vinster haben gebiten. Nv sulen och wir got biten. daz er vns sin santvnge also invnser herce sench daz wir ir nicht vergezzen. Amen.

III. Bruder Berthold.

(Handschriften der deutschen Predigten des Franciscanermönchs Bruder Berthold aus Winterthur (1247—1272) in Heidelberg, Wien, Kloster-Neuenburg, München, Brüssel, und Straßburg. Aus der ältern heidelberger Handschrift die Ausgabe von Chr. Fr. Kling, (Berlin, 1824.) welche ganze Predigten enthält. Proben bei Vischon in dem neuen Jahrbuch der berl. Gesellschaft Bd. II. S. 315, in Hoffmann's Altdeutschen Blättern Bd. II. S. 120 und in Neander's

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums, Bd. II. S. 323 flgd.)

Wann als derselbe tag kumpt, der do heizt Fritag, so sult ir an die sehsten tugend gedenken, die do heizzet minne. Wann der almehtige got hat uns die groste minne ertzeuget an dem Fritage, da er durch die rehten minne und durch die rehte liebe gevangen wart und furgefuhrt wart als ein diep und als ein schecher, und angespiet wart, und an der sule bitterlich gegeiselt und geslagen wart, und eine scharpfe dornin crone uf sin heubt gedrucket wart und gtwungen und den galgen des cruces selber trug, dar an er mit negelen geslagen wart, und dar an er starb an dem durste, und darumb sult ir an die tugent von rehte wol gedenken an dem Fritage. Ir sult uch aber zu allen ziten selber üben an der tugent durch die wochen und durch daz jar. Wann er uns mit grozen truwen geminnet hat. Er hat uns auch an dem Fritage alleine nit geminnet, er hat uns von angenge der werlte geminnet, und davon suln wir got minnen, von allem unserm Herzen und von aller unser sele, und sollen unsern ebencristen minnen als uns selber. Du solt unsern herren minnen von allem dinem herzen und von aller diner sele. Daz ist also, daz du gotes zu keiner zit niemer vergeszen solt. Du solt dir immer ettewaz gutes von im gedenken, und swaz du guter dinge dun wilt, daz solt du im dun zu lobe und zu eren. Du solt im allewege zu dienste gedenken mit rehter andaht, und nit durch glichsenheit noch durch lop. Glichsener und glichsenerin dich bekennet der almehtige got vil wol, in welcher glichsenheit du dich ertzeugest. — Der dir das hertze in dinem lip hat beschaffen, der bekennet es auch wol. Davon sult ir in minnen von aller uwer sele, von aller uwer maht an alle glichsenheit und allen argen wan, und ane krank list. Und dinen nehsten als dich selber minnen. Du solt dinem ebencristen günnen, daz du dir selber ganst, ob du dir gutes ganst: wann der ist gar vil, die in selber nit gutes günnent: als die nescher und diese ebrecher, die günnent in selber keines gutes noch keiner selden. Swenne du des willen hast, daz du die e wollest

brechen und du dir der sunden ganst, der solt du doch darumb nieman gunnen, oder du bist valsch an diner minne, der du dinem ebencristen schuldig bist, daz du im gutes gunnen solt.

Daz funfte phunt, daz ist, daz du dinen nehsten minnen solt als dich selber. — Du solt dinen nehsten zwifalteclichen minnen einhalp solt du in minnen in got, anderhalb solt du in minnen durch got. — In got, daz ist also gesprochen, daz du kein ding dun solt durch dekeinen dinen frunt, daz wider got, weder raup, noch braut, weder manslat, noch wunden, noch nihtesnit in aller der werlt. wann redest dus durch dich selber, so werst du da mit verlorn. dust du es aber durch dinen frunt, so bist du noch baz verlorn. du solt ihm weder unkusche, noch keiner Dinge, die wider got sin, helfen. So get einer so rinclichen hin, und swert einen eit fur einen sinen frunt und were er din eigen bruder, du soltest in e lazen zu dusent stucken sniden, ob du bekanttest wie groz verdampniste dran lit: ob du einen meineit swerest. Wann daz lant, da du inne bist, daz ist dester unseliger, und die stat und daz dorf; du verderbest uns den ertwucher; wann du got widersagst alle sine helfe die er dir iemer solte getun, und aller siner heiligen und miner frauwen sant marien. — Zu dem andermmale soltu dinen ebencristen minnen durch got. Daz ist, daz du im gunnen solt, daz du dir ganst, eren und gutes und himelriches. und ist ez halt daz er dir groz herzleit getan hat, dennoch soltu in minnen alles durch got, daz du im durch got alles daz vergebest, daz er dir je zu leide hat getan an libe oder an gute, oder an dinen frunden, oder an diner ere, oder an dekeinen dinge, daz solt du im vergeben, den worten daz dir got alle dine sunde vergebe. Nu lat hute allesampt nyt und haz uz uwern hertzen, und vergebt allen den, die uch je leit getaten, und erbarmpt uch hute uber uwer vinde, den worten daz sich got uber alle uwer not erbarme. Nun vergab der almehtige got den, die in an daz cruce hingen, und den, die im under sin antluze spieten, und in ver-

speten, und in an die sule slugen. also sult ir hute vergeben, und wohl dann allesampt zu himelrich. — daz uns daz allen wider var, mir mit uch, und uch mit mir, dez ersten an der sele und an dem jungsten dage an dem libe und an der sele, daz helf uns der vater und der sun, und der heilige geist.

Wer vindet eine frume frauwen und eine biderbe frauwen? und vindet man sie, ir wirt wol gelonet. Man lonet ir von dem aller verresten lande. Und alsd liset man in der minne buche: wer vindet eine frume frauwen? Der dürfen wir nit verre suchen. Wanne die biderbe frauwe und die frume frauwe die haben wir rehte hute funden. Es ist min frauwe sant maria magdalene, der hochgezit mir hute begen uber alle die heiligen cristenheit. Der heiligen ist vil, der hochgezit man nit beget uber alle die cristenheit. Und ez ist gar billig, daz man sie hohe ere: wanne der almehtige got hat sie gar hohe geert. Wanne sie ist wol der aller hohsten heiligen einre, der irgent in dem himelrich ist. Und ist sie nicht der allerhohsten und der allerobersten heiligen einre ane got selber und sin heilige muter, so ist si doch wol bi den hohsten, die irgent do zu himel sint. Wanne es kriegent die meister von paris ettewenne, welich heilige der hohste in dem himelrich si, und von welhen tugenden einre hoher si, danne der ander. Und derselbe krieg ist ein nutzer krieg, und ein guter krieg, und ein lutseliger krieg. Es hat einre etteliche tugent lieber, danne der ander. Der hat der waren minne mer: so hat der mere demut: so hat der mer gedultikeit: so hat der mer miltekeit: so hat der kuschekeit vor in allen: so hat der die bekanntnisse: so hat der des glauben mer. Und jedoch so habent sie diese tugent alle gehabt, wann nieman mag zum himelriche kummen, er habe danne diese tugende alle gehabt, und habe sie noch, ane die kleinen kint.

IV. Kaiser Rudolph's Würzburger Reichsabschied.

(Erster Reichsabschied Kaiser Rudolphs, im Jahre 1287 zu Würzburg in deutscher Sprache aufgerichtet, zur Kenntniß des damaligen deutschen Reichszustandes charakteristisch. Mitgetheilt in Christophori Lehmanni Chronicon Spirense, 5. Buch Cap. 108.)

Diese satzunge deß landfriedes haben wir rudolph von gottes gnaden römisch künig und ein merer des riches, mit gunst und och mit rate der erbern herren, des cardinals, des legaten, und der fürsten beder geistlicher und weltlicher gesetzet ze wurtzeburc in dem geboten hove, als hienach geschrieben stat. Wir setzen des ersten und gebieten bi des riches hulden und getrüwen, welch sun sinen vater von sinen burgern oder von anderm sinem gute verstöret, brennet oder röbet, oder zue sines vaters vinden sich machet mit eiden oder mit truwen, daz es uff sines vaters ere get, oder uff sine verderpnisse, bezeuget in des sin vater bi den heiligen, vor sinem richter, mit zwin tempern mannen, die nieman mit recht verwerfen mac, der sun sol sin verteilet eigens und lehens und varndes gutes, und gantzlichen alles des gutes ewiclichen, das er von vater oder von muter erben solte, also, daß im weder richter, noch vater, noch muter nimmermer wider helfen mac, daz er dekein recht zu dem gute nimmer gewinnen müge.

Welch sun uff sines vaters lip ratet oder in vorlegenlichen angriffet, mit untruwen oder mit vancnisse, oder in kein bant leget daz vancnisse heizet, wird er deß vor sinem richter bezüget, als vor geschrieben stat, derselb sol sin eloß und rechtloß ewiclichen, also daß er nimer wider komen mac zu sinem rechte mit dekeinen dingen. Alle die och der vater nimt zu gezüge vor dem richtere über alle die sache die hievor geschrieben sind, die sulen deß nit überic werden, weder durch sippe, noch durch de-

seine sache, si gestanden dem vater der wahrheit, der des nicht tun wil, den sol der richter dazu twingen, ez envî, daz er vor dem richter swer uf den heiligen, daz er darumbe nit enweiste. Hat der vater dienstmann oder eigene lûte, von der rate oder von der helfe der sun dise dinge beheinez tut, wider sinen vater, die hie oben geschrieben sint, bezuget daz der vater uf si vor sinem richtere, als hievor geschrieben ist, selbe dritte uf den heiligen, die sollen sint eloß und rechtlos ewiclichen. Der vater mac aber sich mit bereten der dinge, er überziuge e den sun, als davor geschrieben ist. Überziuget er darnach die dienstmann oder die eigen lûte, der richter, in des gerichte es geschehen ist, sol si ze achte tun, und sol si nimmer darus gelazen, si entgelten dem vater den schaden mit der zwiualte, den er von ir rate oder von ir hilfe genommen hat, und dem richtere sin recht, und haben dieselben lehen vom vater, die lehen sulen ledic sin zehant so er si überziuget, und sol sin nimmer wider gelihen, und lihet er sius wider, so sol er als viel als der lehen ist, dem richter geben ane widerrede. An allen den sachen, die hievor geschrieben sint, mac ein ieclich semper mann, der sin recht hat behalten, er si sûst oder anders ein frich mann, dem vater helfen bezugen swaz er weiz. Ein dienstmann mac och bezugen mit andern dienstmannen, ein eigen mit andern sinen genozen, ein gebûwer mit sinen genozen, ein ieclich friman helfet wol einem dienstmann, ob ers weiz. Ist aber daz der vater durch vancnüsse oder durch ander ehafte Not daz recht nicht gevorderen mac, so sol ez siner mage einer tun, und sol darnach bewisen, uf den heiligen, daz den vater ehafte not irret, daz er dar nicht kommen mochte, und sol die not nennen. Und swenne er daz beredet, so sol ihm recht beschehen umb die klage, an des vaters stat, als ob der vater selbe da were.

Ein dienstmann helfet es och wol einem sinem ungenozen. Die vildern mugen es den kindern nicht gehelfen. In gelicher wise, als wir von dem vater haben geseit, alse wellen wir daz man es von der muter verstehe.

Wir ſetzen und gebieten, ſwaz ſchaden jemanne geſchehe, daz er daſſelbe nicht reche, er klag allererſt ſinem richtere, und folge ſiner clag an daz ende, als recht iſt. Ez enſi daz er daz zehant ſp ze notwer ſines libes und ſines gutes. Swer ſich anders richet, danne hievor geſchrieben iſt, ſwaz ſchaden er darumbe jemanne tut, den ſol er im zwivalt gelten, und ſwaz ſchaden im geſchehen iſt, der ſoll gar verloren ſin, und ſol nimmer dehcine clage darnach gewinnen. Swer aber ſine clage vollefuhret, als davor geſchrieben iſt, wird im nicht gerichtet, und muß er durch not ſinen vienden widerſagen, das ſol er bi tage tun, und von dem tage, das er im widerſeit hat, unz an den virten tag ſol er ime keinen ſchaden tun, weder an lib noch gute, ſo hat er drie ganze tage vride. Tut ſi der, dem da widerſeit wird, unz an den virten tag dehcinen ſchaden tun, dem der im da widerſeit hat, an ſwedem diſir ſatzunge gebrochen wird, der ſol ſinem richter klagen und ſoll der richter im fürgebieten ſelbe oder mit ſinem boten, und mac ſich derſelbe, dem da fürgeboten iſt, nit entſchuldigen ſelbe ſubende ſemperer lute vor dem richtere, ie iſt er eloß und rechteloß ewiclichen, alſe daz er nimmer kom zu ſinem rechte. An ſwem der lantfriede gebrochen wirt, bezüget er daz uff den heiligen vor ſinem richtere, mit dem der den hantfrieden gemacht hat und mit zwen andern ſemperen mannen die ihr recht behalten hant, daz der hantfriede an im gebrochen iſt, der richter ſol ihn zachte tun der den hantfrieden gebrochen hat, und ſol im nimmer uz der achte gelaſſen, ane deß clagers willen, oder er verlieſe die hant darumbe. Iſt aber der hantfriede mit dem todtſchlage gebrochen, ſo ſol deß mage einer der da erſchlagen wart, clagen und ſol den mord bereden, als davor geſchrieben iſt, und ſwenne er das bered, ſo ſol man jennen nimer uz der achte gelaſſen, er gebe den lip darumbe, und ſol eloß und rechtlos ſin, wil aber der, der den hantfriede gemacht hat, oder empfangen hat, im deß gerichtes nit geſtan, daz der friede an im gebrochen ſi, dem ſol der richter gebieten bi unſerm hulden, daß er im helfe deß rechtes, oder er muß ſweren uff den heiligen, daß er ſin nit entweſte. Tut er es aber durch ſiype oder durch keiner hande ſache, er iſt uns

und dem richter die hant schuldic. Wir sezen und gebieten bi unsern hulden, daz alle unser fürsten, und alle die gerichte von uns habent, recht richten, als deß landes sit und gewohnheit sit, und dasselbe gebieten den die gericht von in hant. Swer deß nit entut, über den wellen wir richten scharpflich als recht ist und swaz uns über in erteilt wirt, daz wellen wir nit lassen, noch nimmer übersehen, noch niemannes schonen, und gebieten och unsern fürsten, daz si mit der busse zwingen die, die von in gerichte haben, daz sie recht richten, und der busse nit entlassen die in ertheilt wird. Wir sezen und gebieten, daz dehein richter jeman zu achte tu wan offentlich, und daz der richter jeman uz der achte lasse, er neme die gewißheit daz dem cläger gerichtet werde nach deß landes gewohnheit. Tut es der richter nit, so sollen wir über in richten als recht ist. Wir geleben daz wir daselbe behalten. Wir sezen und gebieten swaz jeglichem richter gewettet wird, daz er den echter uz der achte lasse, daz er das gar nem, und deß nit enlasse, durch das, daz die lüte deß ungerner in die achte kemmen. Wir wellen och selbe unsers rechts nit lassen. Wir sezen und gebieten, daz man die pfalburger allenthalben lasse, wir wellen in unsern stätten ihr keinen haben.

Wir sezen und gebieten, daz jeman daheimen muntman habe. Wir verbieten och bi unsern hulden, daz jemann den andern durch das land beleite umb dehein gut, er habe dann das geleite von dem riche, das arm und riche deste gewerlicher varen, und gestliesen mögen. So gebieten wir daz nieman dehainen nüwen zoll noch geleite mache, noch nemen sol weder uff land noch uff wasser, und daz alle die zell, die mit unrecht gehebet sind, anders dann si von alters gesetzet sind, daz dwselbe behunge ab si, und der zell belibe, als er zurecht sol, swer dawider tut, der hat den landfrieden gebrochen, und umb den bruch so ist er in der achte, und in deß babestes banne, den man jergelich kündet an deß auclases tage, und in deß legaten ban, den er über unrechte zolle zu wurceburc in dem concilio gekundet hat. Nieman sol dehainen zoll nemen wanze rechte, und da man in

zu rechte nemen ſol, ſwer das brichet, den ſol man haben für ein ſtraßreber. Wir ſezen und gebieten daz alle die zelle, die ſit keyſer frideriches ziten ungeſezt ſint uff waſſer oder uff lande, von ſwem ſie geſetzet ſint, daz ſi gar ab ſin, es enſi das der, der ſi da hat bereden mug von dem riche das in ze rechte haben ſol. Alle die di zelle nement uff waſſer oder uff land, die ſulnt den wegen und den brugen ir recht behaben, mit machend und mit beſſerunge, und von dem ſi nement den zell, die ſein ſi befinden und beleiten nach ir macht, als ir gerichte gebt, daz ſi nit verlieſen. Swer die gebet zu dinnmalen brichet, wird er ſin überzuget vor gericht als recht iſt, der zell ſol dem riche ledic ſin. Man ſol die rechte landſtraß vaun, und ſol niemand ſwinzen den andern von den rechten ſtraſſen. Swa zwene miteinander urlugent, und der eine oder ſi beide geleite hant, ſwer den zeleide die ſtraſſe angrifet, wirt er deß uberzuget mit rechte, über den ſol man richten als über einen ſtraßreber. Swer burge oder ſtädte oder feinen bw machen wil, der ſol das mit finem gute tun, oder mit ſiner lute gute. Swer darumb keinen zoll oder kein ungelt nimt in keiner ſtadt, oder uff keiner ſtraß, über den ſol man richten als über einen ſtraßreber. Alle die münze, die ſit keyſer frideriches ziten gemacht ſint, die ſulnt gar ab ſin, es bezwge dann vor dem riche der ſi hat, daz er ſi zu rechte haben ſol. Swer uff jemannes pfenninge behelmen valſch flecht, oder hat geſlagen, den ſol man haben für einen valſcher. Wer auch andere münz machete oder ſlüge danne von dem riche von alter herkommen iſt, swie gewere oder gut bw were, es ſi an gewurthe gemelle oder ſwere, den ſol man für einen valſcher han, und ſwanne er deß mit recht überzuget wird, ſo ſol er ſin landrecht verlorn han. In ſwelches herrn gericht oder geleit, es ſi uff waſſer oder uff land, ein kaufmann oder jung ein mann berobet wird von des herren geſinde, ampt mann, burgmann, oder dienſtmann, der der herre gewaltic iſt, ane alle argelift, das ſol der herr in des gerichte oder geleite er berobet iſt, gelten. Wird aber jeman berobet in eins herrn gericht oder geleite, und daz das nicht geſchehe von des herren

geſinde, amptmann, burcmann oder dienſtmann, dem ſol der landfriede behelfen ſin das wider thun. Wir ſezen och und gebieten veſticlich, daz wo es noth geſchehe durch bruch des landfrides die nehesten dabi geſeſſen ſint, da der bruch geſchehen iſt den landfrieden beſchirmen und behelfen werde, und vermügen es die nit, ſo ſuln es die tun, die darnach die nechſten ſind, darzu ſoln wir den helfen ob es noth ſy.

Wir gebieten och vliſiclich, daz man in allem römiſchem riche an geiſtlichen dingen nach gebot und nach rate der erzbiſchove ſich habe, und der biſchof und der erzprieſtere nach geiſtlichem rechte. Und ſwer dawider iſt, den ſol man han für ein ungeleben mann. Man ſol auch weltlich gerichte an ſinem rechten behalten. Wir gebieten veſticlich und als das recht iſt, daz der gotshuß voget den gotshuſen vor ſi, und ſie ſchirme uff ihr vogtie, als es gen got wol ſtande und och unſeren hulden, und ſich an der gotshuß güte alſo halten da ihr vogtie iſt, daz uns dehein groß clage von ihm komm. Swer das nit tut, cumt es zu clage, ſo wollen wir es richten als veſticlich als es recht iſt, daz wir daran niemannes ſchonen wollen. Wir wollen och gebieten, daz über ein kloſter, oder über ein gotshuß nit me dann ein vogt ſi, als lang der landfriede werth, ſwer das nicht enwelte oder dawider tete, den ſol deß der landfriede zwingen, und ſwanne der landfriede uſgat, ſo ſol er nieman an ſinem rechte ſchaden. Wir verbieten och bi unſern hulden, daz nieman durch keines vogtes ſchulde, noch ihm zu leide der gotshuß gute, daz ihr vogtie iſt, weder brennen, noch roben noch pfenden ſol, ſwer daz darumb thut, wird er des überzüget als recht iſt vor dem richter, den ſol man ze achte tun, und ſol ihn uz der achte nicht laſſen, er gelte in den ſchaden drifant anne als er iſt, und ſuln die zwei theil dero gotshuß werden, und das drittheil dem vogte.

Wir verbieten och daz jemand pfende, an des richters urlob, wer es darüber tut, über den ſol man richten als über einen ſtraßenrober.

Wir ſezen und gebieten, ſwer wiſſentlich rebic oder diebic

gut löſſet, oder röber oder diebe wiſſentlich haltet, und nicht achter ſint, wird er deß überzüget vor dem richter nach rechte, ſo ſol er dim erſten den ſchaden zwivaltig gelten dem er getan iſt, er ſi diebic oder röbic. Wird er ſin nicht überzüget, daz ers me dan zu einem male habe getban, iſt es rob, ſo ſol man über ihn richten als über ein röber, iſt es aber diebig, ſo ſol man über ihn richten als über ein dieb. Wir verbieten daz jeman keinen achter behalte wiſſentlich, ſwer es darüber thut, wird er deß überzüget, man ſol über ihn richten als über ein achter, mac aber er ſich entreden mit ſüben ſemveren Mannen, daz er es nicht entwiſte daz er ein achter was, er ſoll unſchuldic ſin. Wer einen achter behaltet in einer ſtadt gemeinlich oder wiſſentlich, iſt ſie unbemuret, der richter ſol ſie niderbrechen, und ſol über den wirth, der ihn behaltet, richten, als über einen achter, und ſol ſin huß zerſtören. Iſt aber die ſtadt ungemuret, ſie ſol der richter brennen. Setzet ſich die ſtadt darwider, ſtadt und lute ſind rechtloß. Mac der richter nicht da gerichten, ſo ſol er es funden dem künige, der ſol es von deß riches gewalt ewingen. Wir ſezen, daz deß riches hove habe einen hoverichter, der ein frimann ſi, der ſol ech an demſelben amyt zum mineſten ein jahr beliben, ob er ſich recht und wol haltet. Der ſol ech alle tag zu gerichte ſitzen, ane die ſunnetage, und ane groſſe heiligen tage. Und ſol allen luten richten, die ihm klagent, und von allen luten, ane fürſten, und ane andere hohe lute, ſwa es in gat an ir lib oder an ir recht, oder an ir erbe, oder an ir leben, das wellen wir ſelbe richten. Swer auch mit gerichte verderbet wird, darumb ſol man nieman daheine vindſchaft haben, wer aber darumbe jeman ſähet, der ſol in denſelben ſchulden ſin, und in derſelben miſſetat, als der was der da verderbet iſt. Unſer hoverichter ſol ech niemanne vertragen, er tu es dann mit unſerm ſonderlichen gebotte. Er ſol ech nieman ze achte tun, noch uz der achte laſſen, wann das tun wir ſelber tun, und wellen anders nieman geſtaten daz er ſich damit überlade.

Wir gebieten ech, daz man alle fürgebot mit brieven tu, und briefe darüber gebe, wie man von gerichte ſcheide, umbe daz, daz

man mit dem brieve unter des hovrichters insigel bereden müge, das fürgebot und das ziel, und die tage die vor gerichte genommen sint. Swer den landfrieden nicht swert in einem Mande, nach dem so er gekündet wird offentlich in dem bistum da er sitzet, swaz dem geschicht, daz sol nieman richten weder mit geistlichem noch mit weltlichem gerichte, und swaz ihm geschicht, mit rate oder mit gerete, an libe oder an gute, das sol nieman richten. Swer aber den landfrieden swert, und ihn darnach brichet, der sol in vierzehen nachten den bruch besseren oder widertun, so er sin gemant wird von dem, der da richter ist, tut er deß nicht, so sol er meineydic sin, und sol jn der erzbischoffe oder der bischoff, in deß bistum er sitzet, ze bann tun, und der künic ze achte tun, und der fürste oder der grafe, in deß gerichte er sitzet, ze achte tun, und suln die benne und die achte niemer abgelassen werden, er habe den bruch gebessert und gebüsset. Swer och den, der umb den bruch deß landfriedes meineydic, bennic oder achtic wird, behaltet, husset oder hovet achte tage, so es jm verboten wird, der sol in denselben schulden sin, als der ist, den er wissentlich nach dem gebot huset und behalten hat. Es sol och nieman die lüte behalten oder husen, die jm überseit sint oder noch überseit werdent, die schedelich sint dem lande. Swer sie aber inderhalbe achte tagen darnach, so si jm verboten werden, nicht entlat, der sol den landfriede gebrochen han, und in die vorgenannte buß vallen, achte und bann. Swer den landfrieden brichet, und den bruch nicht besseren wil, und darumbe von dem landfrieden besessen wirt, oder die, die den landfrieden gesworen hant, davon zu schaden bringet, den sol der landfriede cwingen, daz er mit allen sinen vesten und mit sinem gute jedermann nach siner maß sinen schaden ablegen, als verre er gereichen mac.

Dissir satzunge dieses friedes und dieses rechtes sol an allen städten werden behalten, und sol man och darnach richten, wand sie von alter herkommen sind, und mit rechte, und mit gunste und mit rate der fürsten gesetzet sind. Sich bindet aber zu diesem male zu diesem landfriede mit eiden nieman, wan von hinnen uns zu sant johannes deß töffers messe, und von dannen über

drw jahr, deß hant die fürsten, frien, grafen, dienstman, und gemeinlich deß riches getruwen und holden uff den heiligen gesweren, also doch, daz jedermann, er si fürste, grafe, frie, ritter, manne, dienstmann, burge, stette, veste, pfaffen und leien, bi ihrem rechte beliben. Was auch die fürsten in jrem lande mit der landherren rate setzent und machent, diesem landfrite ze besserunge, und ze vestenunge, daz mögen sie wol thun, und damit brechent sie deß landfriedes nicht, und zue einem rechten urkunde, so haben wir unser kuniclich insigel an diesen brieff gehencket. Dirre landfriede wart gemachet, und dirre brieff wart gegeben, ze dem offenen hofe in dem Concilie ze Wirtzeburc, an dem palme-tage, da man zalt von unsers herrn geburt tusend, zweihundert und suben und achtzic Jahr.

V. Die Vetiche der Seele.

(Aus der Handschrift eines ascetischen Werkes des dreizehnten Jahrhunderts. Haupt und Hoffmann, Altdeutsche Blätter I. 353 flgd.)

Sal werde gegeysselet vnd sal angespiget werde vnd darnach sulen sie in toten vnd an deme dritten tage sal he erstein von deme tode. Sich, alsus wole wiste her wie iz ime solde irgen zv ierusalem vnd iedoch so was ime so gahe zv diner erlosunge. dv he gende mude wart, Dv reit he vffe eineme esele an die stat da he die martere leit durch dine liebe. wie vroliche vnd wie ersame he da entfangen wart mit sange, mit lobe vnd mit grünen zvigen von den hebreyschen kinden, des verwundere dich, wande ime an alleme sineme libe von so manegeme menschen nie so groz ere erboten wart alse du, vnd daz billiche, wande ime sin vater da

die brutlouft ty wolde vnd ime sine brut, die heiligen cristenheit, zv bette leite wolde an deme bette des heiligen cruces An deme he zv strachte sine arme Sie zv behelsene vnd neigete sin houbet sie zv kussene. Dar vmme he billiche zv dirre zit mit eren vnd mit gesange entfangen als eineme brutegumen enzam. Dar nach mercke wie judas verkoufte den tyren schatz, vnsen herren, vmme driszic pheninge, der hymel vnd erden hatte gemachet. Sich vnd warte wie nahe he ime was veile. Bekenne ouch vlißecliche sine gute die he mit vns tete des selben abendes dy he wart gevangen, wie he an deme abenteßene an der merate sinen heiligen lichamen vnd sin blut segenete vnd gap iz sinen iungeren vnd bevalch in daz selbe zv tyne mit der craft siner worte vnd sie bevolhen iz vort von vnses herren wegene zv tyne . . . . . .

daz wir in also waren got vnd waren menschen mochten habe zu allen stunden vnd vffe daz wir ich weren verwisete kinder von ime vffe diseme iamergen ertriche. Merche ouch wie he kniehete vor sinen iungeren vnd tewuc vnd truckende in ir vuße vnd ioch sineme verretere. Dar ane merche sine demutichelt vnd sine minnesamen gedult. Merche, du Judas vz gegienc von den apostolen, wie vnse herre du sine truten spisete mit den lieplichen worten die he vore oder nach der cit ie gespreche dorfte. Nach den salt dy vlißecliche vregen, sva du macht, vnd vffe sie denken, wande din sele von den worten sußecheit vnd grobelichen trost enphehet. Merche ouch wie liepliche he nach der sußen abentpredigate sinen iungeren bevalch sineme vater vnd alle die von irre lare an in solden geloube. An deme gebete he ouch din nicht en wolde vegeßen. Bedenche ouch wie he dy gienc mit sinen iungeren an die stat da he wiste daz man in solde vahen. Merche ouch wie sin reine lip von angesten des todes blut spitzete. Sich, wie dy iudas quam vnd mit ime die iuden vnd ir knechte mit sverten vnd mit ime die iuden vnd ir knechte mit sverten vnd mit kulen vnd griffen in ane mit iren mortlichen hande vnd zygen in gebunden vnd gevangen vnder die gemeinschaf der iuden alse ein diep; wie vile schanden vnd pine he da leit, wer mac daz vollen gespreche? Sie verbunden ime sine schonen ougen vnd flugen in an

sinen hals vnd kusseten mit ime des liechtes vnd sprachen „Kat wie dich kluge." vnd wer mac ane jamer bedenke wie sie ime zeigeten vnder sine ougen . . . .

mit der anderen ladunge, Daz ist mit siner heimeliche gnade in dineme herzen, die innerliche ist siner erwelten kinder. Er gap dir ruwe diner sunde vnd vergab sie dir von der ruwe vnd gap dir ganzen willen sie nimmermer zu tune vnd entphienc dich wider so lieplichen an sine edelen gnade alse ob du in nie hettes erzürnet. Ei wol dich dieses wunnes.

Die andere vedere dises cheres ist Daz du bedenkes die vnzellichen gnade mit der dich unse herre behütet in siner hute vnd sine engele dir gibet zu hütene daz dich der tuvel mit aller siner list vnd siner gewalt nicht enmac brenge zu einer einigen tötlichen sunde. Anders von diner craft enmochtes du nimmer bestan vor ime. Merche ouch die gnade vnses herren mit der he dir reinen willen vnd guten gibet wol zu tune vnd mit der he dir ouch hilfet vollen zubrengende den guten willen mit guten werken. Du salt ouch bedenken swaz du bekenntnisses has von vnseme herren, daz du daz has nicht getan dan von siner gnade. Bedenche ouch allen den trost den dir got ie gegap an dine sele heimeliche, ant weder daz din herze nah ime jamere was oder umme dine sunde oder ob dir wole gewesen ist mit vnseme herren. Merche ouch ob dich vnse herre begnadet hat daz he dich gegeben hat sinen vrunden vnd sinen kinden die dich zu allen ziten tragen vor sinen ougen an stetelicheme gehugnisse vnd bittent in von herzen vmb din heil. Du salt bedenchen die liebe unses herren Entgegen dir Daz he geruchet kome an dine sele Swanne du in wirdicliche entphehes zu deme heiligen altare oder an dineme sechbette von des priesteres handen oder ouch vngesichtliche mit sineme heilegen troste an dine edelen sele. Merche ouch sine gute daz ane daz he geruchet trage mit dir din vngemach vnd din jamer, swaz daz ist daz du treges vnd lides durch sinen willen oder mit sineme willen. Merche ouch, swaz du vngemaches lides oder swaz du gutes gedenkes oder gesprichest oder getus, swie cleine loch daz sie, daz iz ouch geliche si in der liebe, daz ist daz du sis ane totliche sunde, daz

iz vnſe herre allez beheldet an din ewich len. Si dar vmme minne dieſen getruwen vrunt.

Die dritte vedere an diſeme chore iſt Daz du bedenkes die groſze gnade vnſes herren mit der he beheldet ſine erwelten kinder an ſineme ende biz an ein reine ende, Des ouch du ganze hoffenvnge ſalt habe Daz du der ſeligen ſis ein die mit vnſeme herren ſulen belibe endeliche, wande der ſelbe got der dir ſin bekenntniſſes gegeben hat vnd gnade vnd liebe ime zv dienende, der mac dir ouch geben ein reine ende nach ſiner gute. Merke ouch wie gutliche vnſe herre tut mit ſinen kinden, ſwanne ſie weinent daz ſie noch lange cit ſulen wone an dirre iamergen werlde, So ſprichet vnſe herre zv der ſele „um mine erwelte zv mir, wande iz iſt cit daz dv dich vrowes an ſiner wirtſchaf mit minen erſamen kinden an deme vrolichen himelriche.' Bedenke ouch mit einneme minneſamen herzen wie erſame vnſe herre ſine brut zv ſineme ſchonen hus heim vuret, Ja ſich, mit ſo ſulchen vreuden daz ſie nie dehein herze zu vollen mechte erdenke. Here daz he gelobet durch yſaias munt des prepheten. Ir ſulet dicke bedenke vffe daz dich nach deme himelriche deſte mer erlange vnd ſprecheſ mit here davite 'O we mir, herre, daz ſich min enelende ſo rechte fere lenget vf ertriche.' Dv ouch ſente paul diſe ſache diſſes betrubeten lebenes mit den ougen des herzen angeſach, Here wie he dv rief 'O we ich vnſelige menſche, wer erlediget mich vſe deme kerkere diſſes todes?' Merche wie he dit leben mer ein tot heizt dan ein leben. Sich, von alleme diſeme iamere ſalt du erlediget werde an der vrolichen angeſicht vnſes herren. Swanne dv dan dar bedenkes alle dine vberkvmenen iamerkeit libes vnd gemutes, daz du vf ertriche geliden has, vnd wie kume dv dare kumen biſt, Sich, ſo beginnes du zarte vnſeme herre vnd ſpriches mit heren davite 'Si herre, wie vile vngemaches vnd ſueres vngemaches dv mir gewiſet has vf ertriche. Ich bin gegan durch vur des vngemaches vnd durch den tiefen wac der manicvaldigen iamerkeit vnd bin kvme al nallende herkvmen zv dir, herre.' Sich, ſo newil vnſe herre dan nicht langer here dien rieneche vnd ſprichet daz in der wisheit buche geſcriben iſt 'Gebet' ſprichet he

'diſer ſameren iuncvrewen luttertranc vnd win zv trinkene, wande ſie bitteres gemutes here ſumen iſt, vnd vertrenchet ſie ſo gar daz ſie vergeße ires ermeles vnd ires ſerden vnd ires vberlidenen iameres nimmermer gedenke.' Svanne dv dan alsvs vertrenket wirdes mit vnſeme herren vnd he abe geſtrichet von dinen ovgen alle die ſache von den dv ie betrubit wurde vnd he getruchenet alſe dine ovgen mit ſiner gebenedigeten hant von trehenen vnd her dich getreſtet alſe ein getruwe muter ir einige kint, ſo iz weinet, vnd dich heißet ſwigen vnd ſprichet he habe zvbrochen den beſemen damite du geſlagen biſt, daz iſt allez din betrubniſſe, alſe werden zv nichte daz iz dich nimmermer berure, alſe he ſelbe gelobet hat durch des wiſſagen munt, vnd du von der woluſt des vrolichen huſes vnſes herren trunken wirdes. Sich, ſo wirt gewandelet din clag ein einen ſanc vnd ſinges mit heren danite 'Herre, du gewandelet min weinen mir in groſſe vreude vnd has mich iech al vmme vangen mit ureuden. Alſe manicvaldic alſe eteswanne was min ſeerde mines herzen, alſe gretliche hat din manicvaldiger treſt ervrewet mine ſele. Die ſtricke mines geveneniſſes ſint zv brochen vnd ich bin erlediget: des ſi herre gelobet din name ewicliche. Dv has, herre, zvvurt mine hant: dar vmme wil ich dir eyhere ein eyher eines ewigen lobes.' Sich, ſo mochtes du ſingen ver vreuden 'Ich vrewe mich daz dich hant geien min ovgen, mines herzen lier, wande al min ſvere iſt gar vergangen. Iheſu, nv dich min ſele ſiet, din ſchewen tut mir ſere wol, nu bin ich ouch din gerliche vol. wol mich daz ich din gebruchen ſal.'

VI. Die Gesta Romanorum.

(Schwäbische Novellensammlung des vierzehnten Jahrhunderts, von einem unbekannten Verfasser, auch dem Benedictiner Petrus Berchorius (1340) zugeschrieben. Aelteste Ausgabe: Augsburg 1489 fol. Bodmer hat hinter seinen Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger, Zürich 1757, aus der auf der Stiftsbibliothek zu Zürich befindlichen Handschrift mehrere dieser Erzählungen mitgetheilt, wonach wir die folgenden Proben geben.)

Octavianus was gewaltig ze rom, der hett sein weib lieb fwir alle ding um dreyer sach willen, die sie an ir hett: Zuo dem ersten was si im getrew: Zuo dem andern mal was sie schoen: Zuo dem dritten mal was si stät und gehorsam. Nun geschachs ains nachts da er in dem pett lag, da gedacht er im er wolt zuo dem heiligen grab varn. Des morgenz ruoft er der kaiserin für sich und seinem bruder, und sprach: Frauw ich hab mir für genomen ich well ain kleine zeit von hinn varn: Nun getraw ich dir so wol, das ich dir enpfilch alles das ich han und wil darzuo kainen ohman setzen wan meinen bruoder, der sol tuon nach deinem geschäft alles was du nit anz gerichten macht: und der sol dir gehorsam und undertaenig sin: Und schikt sich kürtzlich darzuo das er sein straß fuor mit ainem guoten zeug. Die frauw hielt das reich alle die zeit gar ordenlich. Nun ward des kaisers bruoder so ser enzünt gen der frawen, das er maint und gelt er seinen willen nit mit ir vol pringen, er muest sterren. Es fuogt sich ainz tags das er die frawen allain vand: da huob er an und klagt ir seinen vrechen, und da die frauw sein valsche untrewe pett vernam, da erzürnt si und sprach: wie er als untrew und als falsch wär, das er sein trew an seinem bruoder prechen wolt, der im doch so wol getrawet, und ains solchen an si begert, das hart ungerochen belib. Do er das hort da schied er traurig und ungedultig von ir: yedoch ließ er nit eh, wan er des stät an ir gehaben mocht, so kom er zuo ir und

ſagt ir was er leidens von iren wegen heit, und da die fraw ſach das er von ſeiner tethait nit laſſen welt, da legt ſi in gevangen und behielt in viz auf des kaiſers kunft: Und da er vernam das ſein bruoder der kaiſer chomen ſolt, da gedacht er in im ſelbs: Iſt das mich mein hueter vint gefangner und mein ſchuld erfragt, ſo pin ich ein tun des tods: und erdacht ſich des liſts, das er nach der frawen ſant, das ſi zuo im käm, er hett etwas mit ir ze reden; das tet die fraw und chom: und da er ſie ſach, da ſprach er: O fraw durch Got tail erparmung mit mir, und laß mich auz diſer not; und vint mich mein her alſo und erfragt mein ſchuld von dir, ſo waiß ich wol ich pin des tods. Und da die fraw ſein klaeglichs pet vernam, da ſchuef ſi das man in ledig ließ, und ſchickt in gen pad, und ſchilt im ein newes gewand. Des nachſten tags dar nach da kom ir potſchaft ir herr der wär nachend, und ſprach zuo irem swager, wol auf der kaiſer iſt nachend, wir ſullen gegen im reiten. Da ruſt er ſich auf, und da ſie alſo mit ein ander riten, da wider lief in von geſchicht ein hirß, und da ſi in erſachen, da eylt im das geſind alles nach, ſo das pey der frawen nieman belaib, wan des kaiſers bruoder: Und da er ſach, das er allein pey der frawen was, da ward in ſein alte poßhait trunken, und ſprach aber zuo der frawen: Fraw du ſichſt wol das uns jetzund nieman pey iſt, da von ſo pitt ich dich, das du mich noch gewereſt meiner pet: Da das die fraw erbert, die erſchrak auz der maſſen ſer, und ſprach: Ich traw zuo Got, das mein leib chainem mann ymmer bereit werd wan meinem herrn allein. Da er der frawen ernſtliche weit beret da wart er erzürnt, und raiß der frawen ir gewand ab, und hieng ſi pey irem har an einen paum, und ließ der frawen pfärd da, und rait fuirpaz hunß das im ſein bruoder der kaiſer entgegent. Da hett ſich gefuegt, das ein herzog des ſelben tags an dem haien gejaid was geritten: in dem ſelben vorſt da chomen die hund da ſi die frawen ſachen und beſtuonden und pullen ſi an; und der herzog den hunden nach fuer, und do er die frawen alſo hangen ſach, die lebet dannocht: da fragt er ſi wär und wie ſi an die ſtat chomen wär: Do welt

sich die fraw nit nennen, und sprach: Wer ich pin und wie ich her chomen pin das waiß Got wol: Aber ich pitt ew durch Got das ir mich loeßt von disem paum. Und pald schuef er das man die frawen loßt, und alspald sie geloeßt ward, da schikt er si haim in sein haus und maint er wolt si behalten, und enpfalch ir sein tochter, das si ir maidzog und zuchtmaisterin solt sein. Nun hett der herzog an seinem hof ainen ritter, der dienet der frawen tag und nacht auf den sin das sie im seinz willen gestattet, wan si geviel im auz der massen wol, und doch zuo ainem mal begert er das an sie, das verschmach der edeln und hochgeporen frawen, und antwurt im schmachlich und zorniklich mit solichen worten: Si hätt Got verhaißen das si chainen man erchennen wolt, wann dem si schuldig wär und pillich erkanty, und das er si solicher pett fuirpaz uiber hueb: do das der ritter erhort, da schambt er sich das si im so trukenlich het ab gesagt, und gedacht tag und nacht darnach wie er si zuo schantlichen val pringen mocht. Nun lag die fraw all nacht pey der jungfrawen in irer kemnaten, wan si ir bevolchen was und lag ouch der herzog und die herzogin ouch darin. Nun verstal sich der ritter ainz nachtez in die selben kamer, und verstuond nun wol das si all schliefen, da nam er ein scharpfz messer, und schnaid der jungkfrawen die kelen ab, und schlaichet der frawen das messer in die hand, da pey man verstan solt das si das kind selb ermurt hett, und stal sich haimlich auz der chamer. Nun pran ein ampel all nacht in der kembnaten, und da die fraw erwachet, da vand si das pluotig messer pey ir und pey dem kind ligen, die erschrak hertzenlichen ser: Dar nach da erwachet die herzogin, die ersach das plutig messer, und wakt den herren: Da vvard grosser iamer. Der herr sprang auf und sach das dem kint die kel ab geschnitten was, und das das pett begossen was mit pluot: Da schräy vater und muoter mordyo über die unschuldigen frawen, die was so hertzenclichen uibel erschroken, das si weder wort noch werk getuon kund: Und sprach der herr: O du morderin! wie schoen hast du mich miner trew geniessen lassen, das ich dich von dem tod erledigt han, wez hast du mein allerliebstes kind gezigen, das du das als unschuldiklich ge-

teett haß? Die fraw schray jämerlich: O gnaediger edler fürst! mir ist umb dise sach unkund, und waiß nichs dar umb, und ist das messer pey meinen tagen in mein hand nie komen das ich yetz dar in funden han, und waiß nit wie es dar ein chomen ist, dar über mugend ir mir tuen wie ir wend. Die herzogin schrey und ruest vast, das man ß tretten ließ: Da sprach der herr, ich wil an ir nit schuldig werden, und hieß ß im vald auz den augen gan: Daz tet die fraw mit grosser clag und saß vald auf ir pferd und rait in stroß: Und an dem dritten tag rait ß vor ain statt, da füert man gegen ir ainen man, der was ain straß rauber gewesen, den welt man henken: Da das die fraw ersach, die eylt hin zue und fragt den richter, eb er den gefangen umb gelt auz geben welt: Er sprach: Ja fraw, ich wil in ew nit versagen, und zue hand bezalt ß in mit gelt viz an sein benügen: und fuert in mit ir und sprach: Du sichst wol das ich dich von dem tod erledigt han, da von viz mir fuirpaz getrew: Das gehiez er ir: Und da ß aber nächneten zue ainer statt, da sant in die fraw für das er fraget umb ain herberg die ir smeglich wär: das tet er: Und da ß dar chom, da belaib ß da hunz das ir schiffung chom, wan ß über mer varn welt: Da chom ainer der ir straß varen welt da hin ß muet hett: Als vald sie das vernam, da rait sie zue im, und saz an das schef und welt mit im dingen, und da der marner ir scheen vernam, der über chom den knecht haimlich mit gab das er nit in das schef gieng: Und da das geschach, da stieß er von dem land, und fuer auf die weit: Als vald das die fraw vernam, da erschrak ß ser, und fragt in wez er muet het? Da sprach er fraw aintwederz i ly lig vey dir, eder ich wirf dich in das mer, das du ertrinken muest. Da erschrak die fraw allererst ser, und viel nider an ir gepett und pat Got gar inniklich das er ß behuet ver ainem schantlichen val: zue hand chom ain schaur und ain groß ungewitter, und tailt das schef von ain ander, das dannecht ir chainz verdarb, das ir vetz mit sinem tail auz ze land chom: aber ainz west umb das ander nicht. Da chom die fraw ze ainem kloster, da waren frawen in, und pat da selbz umb herberg: Die aeptissin nam ß

ein, und all frawen warn fro: Do enthielt sich die fraw etlich zeit, und studiert täglich in ainem puoch, das sagt von der craft der kräuter und der wurz, das geviel ir gar wol, und ward dar inn so kluog, das si mit irer kunst in allem land berüembt ward, also das all siechen zuo ir fragten, und umb wen si sich annam, der was genesen. Nun wolt Got irz ellends genüegen, dar inn si lang gelitten hett, und wolt si wider zuo fränden pringen, und schikt des kaiserz bruoder ainen großen prechen an, das er ganz aussetzig und unsauber ward. Da hieß der kaiser in allen reichen fragen umb ain bewaerten arzt. Vil chomen und under wanden sich sein: aber nie chainer kund im gehelfen: Zelest da sagt ain lautvarer von ainem closter, da wär die bewaertest aerztin inn, so ie in allen reichen war. Ze stunt rust sich der kaiser auf mit samt dem auzfezel und ritten und fuoren piz das si zuo dem closter chomen, dar inn die fraw solt sein. Ez fuegt Got auch das der ritter, der dem herzogen das junkfräwlin getoett hett vergichtig ward, und im in henden und in füezen lag, und chom auch eben von geschicht auf die zeit dar: und chom der marner, der was wassersüchtig worden: und ir knecht, den si mit irem gelt erloeßt het von dem tod, der was plind und ungehoerend, und chom auch ze dem closter: Und da si all ze samen komen und der frawen hilf begerten: Da chom die fraw, und die erchant ir kainer nicht. Da sprach die fraw: Nur allein ewer vetweder tuo mir ain gantze peicht vor allem volk hie all seiner missetat, anderst künd si ir kainen gesund machen. Da das der kaiser erhort, den kant die fraw wol, und dise all, der sprach: Fraw das sol sein, und mein bruoder sol des ersten an und schuof das mit im: Der sprach: Ist das ich nit anderst gesund werden mag, ez sey dann daz ich veriech, so versich ich mich langer krankhait: Wann ee ich vor meinem bruoder ettlich mein sünd veriech ann sicherhait, ee wolt ich disen prechen ewiklichen leiden. Da das der kaiser erhort, der sprach zorniklich: O du falscher ungetrewer man, was ist dar umb du mich so ser fürchtest, das du diesen verschmächten prechen ee ewiklich woltest leiden. Da sprach er: Bruoder, nur allain ir sichert mich anderst peicht ich

ſicher nit. Da ſprach der kaiſer guetlich wol hin, diz ſicher umb alles das das du wider mich und wider die meinen ye getan haſt. Als pald er das hort, da verjach er, wie er ſeinez bruederz weib der kaiſerin iren eren gefaerig geweſen wär, und des lang an ſi begert hett: da hett ſi in gevangen gelegt, und verjach all ſach als vor geſchriben iſt, und wie er ſi ze iungſt erhangen hett nur in irem hemdd; wa ſi aber dar nach hin kommen wär das weſſet er nicht. Aller erſt ward der kaiſer laidig und jamrig, und hett in ſehr gerawen das er in geſichert hett. Und da der ritter das hort der dem herzogen ſein techter ermurt hett, wie des kaiſers bruedder geſagt hett, der ſprach: Als ich von diſem hoer, wie der ewer frawen in ainer pfait auf gehangen hab, in aller der geſtalt hat mein herr ain frawen funden hangen, und helt ſi ſeiner techter zuo ainer zuchtmaiſterin gegeben, und da ſi mich nit geweren welt das ich an ſi begert, da ſchnaid ich meinz herren techter die feien ab alz auf den ſin als ob ſi es getan ſelt haben, und pracht ſi alſo zuo geſchray das ſi von dem land entweichen mueſt: Und do das der dieb erhort, der ſagt auch, wie im ain ſeeliche fraw entgegent waer, da man in zuo dem galgen gefuert hett, und hett in umb ir aigen gelt von dem galgen erloeſt, und wie er ſein trew an ir gebrochen hett: Da das alles der marner erhort, der verjach auch, wie er mit der frawen gehandelt hett in dem ſibef, und wie es im ergangen was. Da ſi die fraw nun all verhort, da ſprach ſi: Ei habend all recht und warlich gereichtet, dar umb ſo land euchs laid ſein. Dar nach tet ſi yedem ſein erznei als im zuo gehort, und durch die craft Gottes wurden ſi all geſund. Und da das alles geſchah, do ſprach ſi zuo dem kaiſer: Herr! wie gerauchet dich eb du icht fro waerſt, ſo du die frawen ſaechſt die ſo vil durch irer kaufhait willen erliten hat? Er ſprach: Ja ſicher über all fraud diſer welt fraut ich mich: Des zuo hand zoch ſi das paend ab darinn ſi unerkant was, und gab ſich zu erchennen: Da erchant er ſi, und ſie all erkannten ſi: Da ward fraud uber fraud erhort und geſechen: Er umb vieng ſi mit groſſen fraeuden, und alle

die es horten und ſachen die fräuten ſich: Und ſneet ſi dar nach mit ihm haim, und vertrieben ir tag ſaeliklich.

VII. Bibel-Ueberſetzung des Matthias von Beheim.

(Verfertigt im Jahre 1343. Proben in den unſchuldigen Nachrichten vom Jahre 1717, S. 905. und 1718, S. 18.)

Die Bergpredigt.

(Matth. V. 1.)

Jeſus ſach di ſchare, he ſteig uf einen berc, und do he geſaz, do gingen zu ime ſine iungen.

2 und he tet uf ſinen munt, und lehrte ſi ſprechinde.

3. Selic ſint di armen des geiſtes, wan doz himelreich iſt ir.

4. Selic ſint di da weinen, wan ſie ſullen getroſt werden.

5. Selic ſint die ſenftmutigen, wan ſie ſullen beſitzen die erden.

6. Selic ſint di da hungirt vn durſtit nach der gerechtigkeit, wan ſi ſullen geſetit werden.

7. Selic ſint di barmeherzigen, wan ſie ſullen barmeherzikeit irvolgen.

8. Selic ſint die reines herzin, wan ſi ſullen got ſehin.

9. Selic ſind die vridesamen, wan ſie ſullen gotis ſone geheizen werden.

10. Selic ſint die durchechtunge liden durch die gerechtikeit, wan daz himelriche iſt ir.

11. Selic ſit ir wan uch die lute ubele ſprechin, vnt uch werden hazzin, und ſprechen alliz ubile wider uch lizende durch mich.

12. Prowit uch und irhebit uch, wan vwir lon iſt grez in den himelen, wan alſo habin ſi durchechtet die Prepheten, di vor uch waren.

13. Ir ſit ein ſaltz der erden, eb daz ſaltz vertübet, warinne wirt iz geſaltze? Iz touc verbaz zu nichte, nur daz iz uzgewerfin werde, vnd zutretin von den luten.

14. Ir ſit ein licht der werlde. Ein ſtat uf einen berg gefatzt, di mac nicht verborgen werden.

15. Noch nimand intzundet eine lucerne, vnd ſetzit ſi vndir eine maz, aber uf einen luchter, uf daz ſi luchte alle den, di in dem huſe ſint.

16. Alſo ſal luchten vwir licht vor den leuten, daz ſi ſehin vwere guten werc, vnd erin vweren vatir, der in den himelen iſt.

17. Ir ſult nicht wenen, daz ich kumen ſi di ee zu ſterene, oder die Propheten. Ich in bin nicht kumen ſi zu ſterene, ſundern ſi zu irfullene.

18. Gewislichen vnd war ſage ich uch, biz daz himel vnd erde vorget, Aber ein buchſtabe, oder ein Kritz in ſal nicht vergen von der ee, biz alle dinc geſchen.

19. Darumme wer da brichet einez von diſen minſten geboten, vnd lerit di lute alſo, der minſte wird he gehetzen in dem riche der himele. Der abir wirket vnd lerit, dirre wit grez gehetzen in dem riche der himele.

20. Wan ich ſage uch daz. Nur vwir gerechtikeit werde grezir vnd mere, dan der ſcribare vnd der phariſei, ſo get ir nicht in daz riche der himele.

21. Habet ir gehort daz geſagit iſt den alden, du ſalt nicht toten, wer aber totet, der iſt ſchuldic des gerichtes.

22. Aber ich ſage uch, wan ein ielicher, der do irzornit ſinen bruder, der wirt ſculdic des gerichtes. Wer aber ſprichet zu ſine brudere, Racha, der wirt ſculdic des geſprechtes. Wer aber ſprichet thore, der wirt ſculdic des helliſchen furis.

23. Darumme wan du opfirs deine gabe zu dem altare, vnd da wirdes wider gedendin, daz din bruder hat icht wider dich.

24. Laz da dine gabe vor dem altare, vnd ge, verſone dich von erſt mit deinen bruder, vnd denne kum, vnd opfere dine gabe.

25. Bis mitebellinde dune widerſacher balde, wan du bit mit une an dem wege, daz dich lichte icht gebe din widerſache dem

richtere, vnd richtere dich gebe den dienere, vnd du in den Kerkere werdes geſant.

26. Vnd war ſage ich dir, du geheſt von dannen nicht uz, biz daz du alliz wider gibeſt, biz an den letſtin virdelinc.

27. Habit ir gehert, wan geſprochin iſt den Alden, du ſalt nicht vnkuſch ſin.

28. Aber ich ſage uch, wan ein iclicher der ein wip ſiht ir zu begerinde, der hat itzunt vnkuſcheit getan mit ir in ſunne herzcen.

29. Vnd ob dich din rechte ouge ergirt, brich iz uz vnd wirf iz von dir, wan iz dir bezzir, daz verterbe einez diner gelide, wan daz din licham gantz in daz helliſche fur.

30. Vnd ob dich din rechte hand ergirt, ſnit ſi abe, vnd wirf ſi von dir, wan iz iſt dir bezzir, daz verterbe einez deiner gelide, denne din licham gantz werde geſant in daz helliſche fur.

31. Geſprochin iſt aber, wer ſine hufvrowe lezit, der gebe ir ein buchelin der verkebeſunge.

32. Aber ich ſage uch, wan ein iclicher der ſine hufvrowe lezit ane uz genommene ſache, der machit ſi unkuſchinde, vnd wer di gelazene nimet, der brichet die ee andirweit.

33. Habet ir gehert wan geſprochen iſt den alden, du ſalt nicht ſweren, aber du ſalt gelden dune heren dine eyde.

34. Aber ich ſage uch alzumale nicht zu ſweren, noch bi dem himele, wan he iſt ein thron gotes.

35. Noch bi der erden, wan ſi iſt ein ſchemel ſiner fuze. Noch bi ieruſalem, wan ſi iſt ein ſtat des grozin Kuniges.

36. Noch bi dem houbite ſaltu ſweren, wan du macht nicht einen lock wyz oder ſwartz machin.

37. Wan vwir wort ſullen ſin, iſt, iſt, nein, nei. Waz aber darubir iſt, daz iſt von ubele.

38. Habit ihr gehert wan geſprochen iſt, ouge vm ouge, vnd zane vme zane.

39. Aber ich ſage uch nicht zu widerſtene dem ubelen. Vnd ob dich imant ſlet an din rechte wange, but une ouch daz andere.

40. Vnd deme der mit dir wil kriegen an dem gerichte, vnd dinen rock nemen, laz ime ouch den mantel.

41. Vnd wer dich twinget tusend schrite, ge mit ime andere zwey.

42. Vnd wer von dir bittet, dem gip, vnd wer von dir borgen wil, nicht kere dich abe.

43. Habit ir gehort, wan gesprochin ist, habe lib dine nehstin, vnd hazze dine vient.

44. Aber ich sage uch, habit lieb vwere viende, vnd tut den wel di uch gehazzit haben. Bittet vor di, di uch sint hazzinde, vnd durchechtinde.

45. Uf daz ir sit sone vwers vaters der in den himelen ist, der sine sone lezit schinen, ubir di guten vnd ubir di bosen, vnd regent ubir die gerechten vnd vngerechten.

46. Wan ubir ir die lib habit di uch lib habin, waz lenes sult ir haben, wie tun des nicht di **publicani**?

47. Vnd ob ir vwere brudere alleine gruzit waz tut ir darubir? wie tun des nicht euch die heiden?

48. Darumme sult ir volkomen sin, alse euch vwer Himelische vatir volkumm ist.

VIII. Predigten von Johann Tauler.

(Nach der Ausgabe: „Sermon des großgelarten in gnaden erlauchten doctoris Johannis Thauleri predigerr ordens. weisende auff den nehesten waren vegk. vn geiste thu wandern durch überschwebenden seyn. vnnbracht von geistes ynnigen verwandelt in deutsch manchen zu selikeit." Leipzig 1498. 4.) — S. Kunst der deutschen Prosa 2. Ausg. S. 157.

Das Joch Christi.

Die ewig wahrheit vnser lieber herre jesus cristus hat gesprochen: mein joch das ist suße, vnd mein burde die ist leichte.

Diſer warheit widerſprechen alle naturliche menſchen alſo ferr, als ſie die natur tregt, vnd ſprechen, das gotes joch bitter ſei vnd ſeine burde ſchwere. Vnd muß es doch war ſein, wan es hat die warheit ſelber geſprochen! Wan ein Ding, daz do ſere druckt, vnd das man ſchwerlich nach im zeucht, daz heiſt ein burden. Kinder, bei dem joch nimpt man den inwendigen menſchen und bey der burden den auswendigen menſchen. Der inwendig edel menſch der iſt kommen auß dem edelen grunt der gotheit, vnd auch gebildet nach dem edelen, lautern got, vnd do wieder eingeladen vnd gerufft, vnd wurt wider eingezogen, alßo daz er alles gutes magk theilhafftig werden; das der minniglich grunt hat von natur, das mag die ſele erkriegen von gnaden. Nun, kinder, wie der ewig got in dem inwendigen grunt gegrunt hat, vnd vorborgen vnd vordeckt leyt, welher menſch daz finden mechte vnd erkennen vnd beſchawen, der were on allen zweifel ſelig. Vnd wie das iſt, daz der menſch ſeine inwendig geſicht der ſele verkeret vnd irre geet, doch hat ſie ein ewiges locken vnd neigen darzu, vnd kan kein rue finden noch haben, wan alle ding mugen ym nit gnug ſein in allen außern dingen, wan das zeucht yn in das allerinnerſt on ſeine wiſſen. Wan diß iſt ein Gut, als alle dingk raſten vnd ruen an ir eigen ſtat, als der ſtein auff der erden vnd das fewer in der luſft, alſo thut die liebe andechtige ſele in got, irem heil. Wem iſt nu diß joch ſuße vnd leicht, vnd diß zihen und diß trehen? — nimandt ſicherlich, dan den menſchen, die ir gemuthe haben geferet inwendig in den lauteren grunt gotes von allen creaturen! Kinder, die ſele iſt recht ein mittel zwiſchen zeit vnd ewikeit. Keret ſie ſich zu der zeit, ſo vorgiſt ſie on zweifel der ewikeit, vnd werden ir dann alle dingk ferre, die got zu gehoren. Alſo zu gleicher weiße alle dingk, die man ferre ſicht, die ſcheinen dem menſchen klein, vnd was do nahe iſt, das ſcheinet groß. Wan es hat wenigk mittels, als die lauter ſonne; wie nun die ſonne zu ſechzigk male groſſer ſei, dan das gantz ertreich, der aber ein beckenn nimpt mit waſſer zu ſommerzeit, ſo ſie hoch an dez himel ſtehet, vnd legt dar einne einen kleinen ſpigel, dor inne erſcheinet die groſſe ſonne mit einander, vnd

ſcheinet darinne kumme als ein kleiner bobe; vnd wie klein das mittel iſt, das do zwyſchen dez kleinen ſpigel vnd der groſſen ſonne keme, daz neme dez ſpigel das bilde der groſſen ſonne zuhandt. Alſo zu gleicher weiße iſt es vmb den lautern menſchen, der das mittel gelegt hat. Es ſei was es ſei, aber wie klein das immer geſein mag, das der menſch in dem grunt der warheit nit kan noch mag geſehen, on allen zweifel, das mittel, wie kleine es iſt, das benimpt im daz, daz ſich daz groß gut, das do got iſt, in dez ſpiegel ſeiner ſele nicht erbilden kann noch magk. Ja wie edel vnd wie lauter bilde immer ſein, die machen allesampt mittel dez vnverbildten bildes, daz do iſt got ſelber. Nu, lieben kinder, wiſſet, in welcher ſele ſich der ewige gutige got erſpiegeln ſal, die muß bloß ſein vnd lauter, vnd gefreyet von allen bilden. Vnd wo ſich ein einig bild in dyſem ſpiegel weiſet vnd zeiget, do wirt die ſele des waren bildes vermitteit, das do got lauter iſt. Vrt alle die menſchen, die diſer bloßheit in yn nicht warnemen, das ſich diſer verborgen grunt in yn nit entdecken vnd entbilden magk, inwendig der vernunft der ſele, diſe menſchen ſein alle kuchen diene vnd kuchen knechte, vnd denſelben menſchen iſt das ſoch bitter. Vnd wer nye darin geſach, noch des grundes nie geſchmeckt, das iſt ein eſſnes zeichen, ſpricht Origines, das er des ewiglichen nimmer geſchmecken noch enbeiſſen ſal. Nun wiſſet, kinder, welcher menſch zum minſten ym tage eyns nit einkeret in ſeinen grundt nach ſeinem vermugen, der lebet nit on zweifel als ein rechter warer chriſtenlicher menſch. Aber, kinder, die menſchen, die den grunt reumen vnd ſich ym unnützen vnd die bilde ablegen, das ſich die ſonne in irem inwendigen grunde der ſele ergiſſen magk, denſelben menſchen iſt das ſoch gotes ſuße vnd vber alle ſuße. Vnſchmecklich vnd bitter vnd widerzeme iſt yn alles das, das gote nicht lauter iſt, in yn ſelbs vnd in allen creaturen. Ja in der warheit, alles, das ſie ye geſchmeckten oder entpfunden haben, den ſein alle diie werck ein bitter galle. Wan wo diſer edeler grunt geſchmeckt wirt, der zeucht ſo vere den edelen menſchen, er zeucht das marck auß den beinen vnd das blut auß den adern. Vnd wiſt, wo ſich diß bilde in der warheit hat gebildet, es verleſchen

alle bilde in ſchedelicher weiße. Nun, kinder, warumb hindern den menſchen die ding, domit er vmbgheet in der zeit? Daz iſt: das du mit den dingen biſt verbildt mit eigenſchafft. Wereſtu des bildes vnd der eygenſchafft ledig vnd frey vnd vnbekommert, wyſſe yn der warheit, hetteſtu ein konigreich, es ſchadet dir zumal nichts. Kinder, seyt on eigenſchafft vnd bildeloß vnd ledig vnd frey vnd vnbekommert mit allen creaturen, vnd hab, mit vrlaub, wes du bedarffſt mit einer notdorfft, die gemiſcht ſey mit demutikeit in gotlicher forcht, ſo gann dir der ewig got wol deiner notdorfft; on zweifel, haſtu ſeine nicht, ſo getraw dem herren, er ſal vnd muß dich wol vorſorgen, vnd ſelb es durch vnvernufftige creatur geſcheen; er vorleſt der ſeinen nicht, als wenig als er die ewikeit leſt. Kinder, man findt von einez altnater geſchrieben, der was als bildlos vnd ledig vnd frey vnd vnbekommert mit allen creaturen, das ym mit nichte kein bilde bleib in ſeinez gemute. Nu fuget es ſich, daz ein menſch kam, klopffet an ſeine gemach. Do kam er hervor. Do heiſcht im der menſch etwas, das er ym auß ſeinem gemach brengen ſolt. Do dyßer heilig altnater wider in ſeine gemach kam, alsbald do was diß bilde hinwegk, das er zumall darumb nicht entweſt, warumb yn dyßer menſch gebeten hatte. Dyßer menſch klopffet aber an, do kam der altnater, vnd ſprach: Sune, ghee ſelber hereyn vnd nim, wes du bedarffeſt, wan deine bilde kan ich ſo lange nicht behalden, das ich wyſſe, was du wolleſt, alſo iſt meyn gemudt bloß aller bilde vnd ledig vnd frey. Kinder, in diſen bildloſen menſchen, do ſcheinet die gotliche ſonne yn on vnderlaß, vnd werden ſo adelichen getzogen auß ynn ſelber vnd auß allen dingen, vnd haben yren willen geben gefangen dem gotlichen willen yn allen dingen, vnd dartzu lauter vnd bloß ſich ſelber, in allen creaturen, in lieb vnd in leid, in thun vnd in laſſen. Kinder, diſe menſchen ſein ſo gar verſtrickt in dem freien gotlichen willen, vnd werden ſo wunniglich getzogen in das jech gotes, das ſie dodurch vergeſſen liebes vnd leides vnd aller dinge, vnd darumb ſo ſcheinen in alle dingk klein vnd wenig, wan ſie ſich in got vergangen haben. Aber die ewigen dingk ſcheinen yn naher vnd groß, wan ſi in yn allezeit inwendig

gegenwertig ſein von vres adels wegen der tugende. Hirumb ſo vergeſſen ſi inn der ſuſſen liebe gotes alles leidens, ab man ſie liebe aber haſſe. Des haben ſie ſteten fride mit allen creaturen, mit feinden aber mit freunden. Diſen menſchen iſt allezeit ſuſſe das joch vnſers lieben herren, in lieb vnd in leid ſteen ſie vnbekommert mit allen creaturen. — —

Das Evangelium vom Hausvater.

Lieben kinder, diß heilige euangelium ſpricht, daz himelreich iſt gleich einem hauſſvater, der do auß gingk, darumb das er werckleute gewann in ſeinen weingarten. Nu dyſer hauſſvater ging frue auß zu prime zeit, zu tertz zeit, zu sext zeit, vnd gewan diſe werckleute vmb einen teglichen pfenning. Do es nun ſchire abent was worden, do ſant er aber menſchen muſſig ſteen, do ſprach er zu in, was ſteet yr allhie den ganzen tag muſſig, gehet hin auch in meinen weingarten vnd was dann recht iſt, das wil ich euch geben. Lieben kinder, diſer wirdiger hauſſvater iſt vnßer lieber herre ieſus criſtus, ſeine hauß das iſt das ewig leben vnd das ertreich vnd das fegefeur vnd die helle, der ſelbe himeliſch vatter ſach, daz die menſchlich natur verirret was, vnd daz auch do bei ſein minniglicher weingarte muſſigk lag, das was menſchlich natur, die darzu geſchaffen vnd gemacht was worden, das ſie diſen zarten minniglichen weingarten ſelt beſitzen, die ſelbe menſchlich natur was verirret, vnd ließ diſen edelen minniglichen weingarten ſtille vnd muſſig ligen vnd vnfruchtbar. Diſer himeliſch vater welt den menſchen widerumb laden in diſen edeln weingarten, dar zu er den menſchen erſchaffen hatte vnd gieng frue auß. Lieben kinder, in einer ſinne, ſo iſt vnßer lieber herre ieſus criſtus frue außgegangen auß dem gotlichen veterlichen hertzen vnd iſt doch darine blieben. Aber yn eyner andern ſynne, ſo iſt vnßer lieber herre ieſus criſtus frue außgegangen in menſchlicher natur vmb des willen das er vnß wider dingkte in ſeinen edeln weingarten vnd gewan menſchen dar ein zu prime zeit, vnd zu tertz zeit, vnd zu sext zeit, vnd

zu none zeit. Und zu vesper zeit do gieng er aber auß vnd fant aber menschen die do muſſig ſtunden, zu den ſprach er herttiglichen, wes ſteet ir alhie den ganzen taz muſſig. Do ſprachen die menſchen: Herre, do hat vnß niemant gedinget. Kinder, diſe muſſigen menſchen die noch niemant gedinget hat, daz ſein die menſchen die do noch ſteen in irer natürlichen lauterkeit vnd vnſchuldt vnd darumb ſein ſie wol ſelig geheiſſen, vnd darzu geſahe der ewig got daz die noch vnverdingt ſein, das iſt mit der werlt vnd mit den creaturen. Lieben Kinder, es ſein auch etliche menſchen etwen vordinget geweßen, die doch nu zu mal frey vnd ledig ſein vnd vnverdinget von der werlt vnd von den creaturen. Aber noch ſteen diſe menſchen muſſig daz doch nicht ſein ſelt in der warheit, daz iſt, ſie ſteen in laweheyt vnd in kaltheit liebeleß vnd gnadeleß. Wan wiſſet wer nicht in der gnade gots iſt, die veil der menſch ſteet allein in der natur. Vnd thet derſelb menſch ob es mugelich were, daz doch nicht iſt, alle gute werck die alle diſe werlt ye gethet, er ſtunde dannoch al zu mal muſſig vnd vnfruchtbar vnd eytel, vnd hilfft den menſchen zu mal nichts nicht. Kinder, diß frue außgehen das meinet den außgangk der gnaden gotes, wann der morgen iſt ein ende der nacht, das diß vinſterniß ein ende nympt, vnd dan der taz der gnaden außgehet mitten in der ſele des menſchen. Er ſprach, wes ſtehet ir alhie muſſig. Gehet in meinen weingarten, was do recht vnd zymlich iſt, das gib ich euch.

Kinder, diſe menſchen giengen gar vngleich in diſen edeln weingarten. Die einen das ſint anhebende menſchen, die gehen dar ein mit außerlicher arbeit, vnd in ſinnelicher weiß, vnd mit iren eygen auffetzen, vnd bleiben doch dar inne, daz ſie groß werck thun als voſten vnd vil wachen, vnd beten do bey vil, vnd doch do bey ſo nemen ſie nicht ires grundes lauterlichen war. Wiſſet, ſie behalten ſich ſelber in ſinnelicher gnugde, gunſt vnd vngunſt, vnd darauß wirt dan geboren vnrecht falſch vrteil, vnd in yn ſteet dann auß vil gebrechen, daz iſt heßart, leiplich aber geiſtlich bitterkeyt vnd eigener wille, kriegelikeit vnd mancherley der gleichen, daz großlichen den menſchen yrret in gotlicher gnade, leſt er diſe ſchalkeit außbrechen an im ſelbs mit worten aber mit wercken. In diſem falſchen grund ſolt der menſch ſeine ſelbs gar ein kreißiges war-

nemen haben, wie er disen falschen grunt in im selbs verdampte vnd verterbte, daz er hie nit so durch beschediget werde, er selbst aber an andern menschen, die dan bey im wern gegenwertig.

Kinder, die andern menschen die auch gegangen sein in disen weingarten, das sein die menschen, die do verschmehet haben alle zeitliche dingk, vnd haben auch die groben gebrechen vberwunden, vnd disse menschen sint auch so durch kummen zu einem grossen grade. Disse menschen wandern in den vernunftigen vbungen der tugenden, vnd darinne finden sie dan solchen lust vnd wunne, das sie do durch verbleiben der aller nechsten hochsten warheit. Wan sie bleiben stets auff dem gegenwertigen lust, vnd jagen nicht nach dez ewigen got durch alle lust. Wan die lust sal sein allein in got, nicht in disen gaben.

Die dritten menschen, die auch gingen in disen edelen weingarten, das sein die vberedein minniglichen menschen, dieselben geben vber aller ding erdentlichen vnd adelichen in disen edelen weingarten. Vnd wisset kinder, das disse menschen meynen vnd lieben noch nichts nicht vberal dan lauter bloß got in im selber.

Disse menschen sehen weder auff lust noch auff kein ding nicht noch dan auff alle die auffluß die do auß got fliessen mugen, dan allein sie versincken innerlichen vnd einfeldiglichen in got vnd do bey meinen sie allein gotes leb vnd seine gotlichen ere, daz allein seine wolgefelliger wille in im vnd durch sie volbracht werde, vnd in allen creaturen, do durch leiden sie vnd lassen alle dingk, vnd enpfahen alle ding von got, vnd tragen im alles daz, das sie enpfangen haben von im alle zeit lauterlich wider auff, vnd nemen sich altzu mal seiner gnaden nicht an. Sie thun als ein wasser das do außfleust vnd wiederumb eilet in seinen vrsprunck, also thun disse edele menschen auch. Wan alle ir gaben von got, tragen sie altzeit wider auff in den vrsprunck auß dem sie geflossen ist, vnd mit dem so fliessen sie selbst wider ein. Wan so sie alle ir gaben also widerumb tragen in den gotlichen vrsprunck, vnd die gaben gotes nicht enthalten weder in lust noch in nutz, noch diß noch das, noch iust noch so gemeinet wurt, dan lauter bloß got allein. So muß dan got von not wegen allein in auffen

thalt sein innerlich vnd außerlich. Kinder, wie nu diſe meynung den menſchen alſo lauterlich auß im selber tragende sei, vnd die meinung einfeldig sei, vnd bloß lauter allein auff got gebe, so hat doch die natur etwas anſichende auff ſich selber, das kan der mensch nicht lauterlich ſich des abgeſcheiden. Er welle aber welle nicht, diß iſt alſe, das der mensch got alle zeit gerne hette, vnd darzu von natur so begert er alletzeit selig zu sein, lieben kinder. Nun wiſſet, das selde gar klein sein, vnd an dem allerminſten teyl angeſehen vnd gemeinet werden. Hie werden gemanet alle die geiſtlichen menſchen, die do bleiben auff iren guten wercken, vnd die beſitzen mit yn selber in thun vnd in laſſen. Wan was ſie funnen newer weiſe vnd werck erdencken das yn luſt intrage inwendig aber auſwendig, darzu geben ſie ſich mit gebete, mit betrachtunge, mit veinen, mit vil wachen. Vnd wan yn diß als luſtlich iſt, so wiſſen ſie nicht, wie ſie diſer dinge immer gnug thun mugen aber ſullen. Vnd wan yn diſer geluſt vnd begirde entgehet, ſo entgehet yn auch ir andacht, vnd werden in dan diſe ding wider, vnd sein dan kalt vnd law en alle andacht in diſen wercken. Des iſt nicht anders ſchuldt, dann das got hie nicht lauter gemeint werden iſt. Wan der luſt hat dich geiret vnd auch behalden, der selb hat dich widerumb gelaſen. Wan man ſal nicht luſt ſuchen noch ſuſſigkeit in den gaben gotes weder in weiſe noch in werken noch in wercken. Wan man ſal allein luſt in got ſuchen vnd nicht in ſeinen gaben. Ja, kinder, es sein etliche geiſtliche menſchen die en troſt nit welen sein. Wan ee ſie leuterlich vnd warlich en troſt welen sein, vnd ledig vnd bloß funden werden, die ſelben menſchen nemen ee vor ſich himeliſch creaturen als die heiligen vnd die engeln, vnd beſitzen dann die in yn selber mit einem geiſtlichen luſt, vnd ſetzen die vor ſich zu einem troſt, als diſer heilige iſt mir lieb vor andern heiligen, aber der engel vor andern engeln. Vnd wer in dan diſen vngelaß vmbſtest das es nicht sal sein, ſo haben ſie dar inne wenig frides, ſie haben wol dar inne vnfride, vnd das iſt dan zu mal vnrecht, vnd iſt dir gegen got ein groß hinderniß. Du ſolleſt ledig ſteen aller creatur in himelreich vnd auff ertreich vnd auß nimant ruen noch

bleiben, dan blos lauter auff got allein. Wan du das thetest warlich vnd leuterlich, so wern alle heiligen warlich vnd volkommenlich von dir geeret vnd gewirdiget, wan die lieben heiligen alletzeit gesenckt werden einmutiglich in das gotlich veterlich abgrunt der heiligen drinaldikeit. Wan ich sage dir in der warheit die got selber ist, saltu nun ein mensch werden nach dem liebsten willen gotes, so mussen alle dingk in dir ab vnd sterben darumb vnd daran du hafst, es sey in gotlicher gnade, es sey an den heiligen, es sey an den engeln, vnd dar tzu ann allem dem, das dir tzu mal dan noch trostlich were nach geistlicher begirde, das muß alles ab: sal anders got warlich vnd lauterlich in dir leuchten vnd wircken seine adelich gotlich werck, so mustu ledig vnd frei vnd vnbekommeret sein an allem dem, das dir trost on got ingetragen mag. Kinder, hir inne ist auch nicht vorboten tzu eren die lieben heyligen, euch ist allein vorboten alles anhafften mit eigenschafft, das ist mit lust ewer selbs. Wan ich sage euch in der warheit, hette ein mensch alle himelische gotliche gnade vnd dartzu alle gute werck aller menschen, als bald du diß besitzest mit lust in dir selbs, als bald ist diß gut alles besteckt mit eigener ontugent. Wan es sal ein warer getrewer diener gotes alletzeit vor sich gehen, vnd sich nit lassen haben trost ader lust, lieb ader leid, in haben ader in mangeln. Durch diß alles sal er durch dringen biß das er leuterlichen kommet in den waren gotes grunt. Do selbest vorleust sich dan der mensch warlich on alle seine wissen vnd wurt von bekennen kenneloß, vnd von lieben liebeloß. Hie werden dem menschen tzu kennen gegeben alles, das do warlich geboret tzu rechter warer volkommenheit. Kinder, nun sal der andechtige gut menschen thun tzu gleicher weiße, als der erbeiter des weingarten thut, der erbeit den langen gahtzen tag. Vnd wie daz sey so muß er doch ein imbiß haben vnd daz ist doch gar ein kurtz tzeit vnd ist doch die erbeit langk vnd kawm ein stundt ist der ymbiß vnd das ist durch der erbeit willen darumb das er geerbeten muge, darumb ist er das essen, vnd die selb speise gehet im dan durch blut vnd durch fleisch vnd durch marck vnd gebein vnd do selbst tregt sich das alletzeit wider auff vnd wirt do vor-

tzeret mit des menschen erbeit vnd so es dan alles vertzeret wurt in dez werck des menschen, so isset er dan aber ein wenig, darumb das er es aber vertzeren muge in dem werck des weingarten. Also tzu gleicher weiße sal der edel mensch auch thun. Wan daz ist daz er ein neigung in ym findt got tzu haben aber seine himelisch gnade vnd was dan des gleichen ist. Das er dar inne gar ein kleines des seinen dar inne such vnd meine, dan tzu einer bloßen narunge, darumb das er es vertzeren muge in der erbeit, vnd so es dan auff daz aller hochst vertzeret wirt mit wiederfliessender liebe in got als sie von im enpfangen haben, so mussen sie dan aber wol gelabet werden in den minniglichen außflussen, do wartten daz sie es aber fruchtbarlichen vertzeren mugen. Ach lieben kinder, alle die geistlichen menschen, die also die milden gaben gotes leiplichen vnd geistlichen auff in got getragen vnd gelassen, kunnen mit einez tieffen demutigen vertzichen ir selbst in thun vnd in lassen, die selben menschen weren dann, die warlich altzeit mer enpfenglich weren vnd dartzu wider wirdig wurden. Kinder, wisset in der warheit, wo dise gotformige menschen sein aber weren, die weren wol wirdig daz sie seyn perlein vnd gold vnd silber essen solden, mochten sie es anders geniessen on allen tzweiffel, vnd dartzu das aller beste, das die werlt hette, als ir vaterlich erbe vnd nimant anders. Aber lieben kinder, nun so ist mancher edeler armer mensch gotes, der dißer dingk aller keines hat, der sal demutiglich fallen in die vormugende krafft gotes, vnd sal der gantz getrawen on tzweifel, der himelisch vater sal vnd muß dich wol besorgen, vnd werestu halt in einem stein verborgen. Nun wisset kinder, dißen hochen vber edelen menschen geschiet recht als dem weinholtz, das ist auswendig schwartz vnd hertte vnd durre vnd gar schnode, vnd das es dem menschen nit bekannt wer, so deucht in diß holtz were nimant nutz noch gut, dan allein in daz fewr tzu verwerffen vnd zu verbrenden. Aber in disem durren holtz der reben, do sint in dem grunde inne verborgen die lebendigen odern, vnd die edler krafft do die aller edelste sußikeit treufft vnd frucht aus kommet vor allem holtz das do wechst vnd frucht brenget. Also tzu gleicherweiße ist den men-

schen minniglichen versinckendem volk, das also al zeit vnd stunde in got versenckt ist, das ist außwendig an dem scheine als ein vertorben holtz vnd schwartz vnd scheinet dem menschen durre vnd vnnutz. Wan wisset diße menschen seyn demutig, vnd inwendig vnd außwendig klein vnd vnachtbar, vnd sein auch weder von grossen worten noch wercken, noch von auffsetzen mit geistlichen weißen, vnd sein do die minsten in irem teil. Aber die lebendigen odern die in in vorborgen ligen in dez grunt der warheit, daz ist daz sie irem teil entpfallen vnd got ir teil vnd ir auffhalt ist ires lebens vnd ires wessens. O wie ein wunniglich ding diß were das warlich got formiglich zu bekennen. Kinder, nu gehet der weingartener schir auß vnd beschneidet die reben, das ist das wild holtz schneidet er abe. Wan thet er des nit vnd ließ es steen an dem guten holtz, so brecht es alles mit einander saurn wein. Also, lieben kinder, sollen thun die edeln menschen, sie sollen sich selber beschneiden von aller vnordenung, vnd das selb von grunt her auß, in allen weißen vnd neigungen liebes vnd leides, vnd das sein die boßen gebrechen, die soltu abschneiden von deinem hertzen, vnd das zubricht dir weder heubt noch arme vnd die gebeine nicht. Halt auch stille das messer, bistu warlich besehest was du abschneiden sollest. Vnd wisset, kunde der weingartener nit die kunst, er schnide das edel holtz, das die traubeln brengen sold, alshald abe als daz boße holtz vnd also vorterbet er do mit den weingarten. Also thun auch solche menschen die dißer kunst nit kunden, sie lassen die vntugent vnd die rechten neigung in dem grunde der natur ligen vnd hawen vnd schneiden abe die armen natur vnd do durch so vorterben sie dan disen edeln weingarten. Nu wisset, die natur ist an ir selbs gut vnd edel, was wiltu dan der noch an gewinnen. Wan ich sage dir, wan die zeit der frucht sold kommen, daz ist ein gotlich selig andechtig leben, so hastu dan die natur vorterbet. Kinder, darnach so bindet er die reben vnd man steckt die reben, man beiget sie von oben nider biß auff die erden, vnd steckt sie dan mit starcken ramen ader mit stecken, do mit dan die reben auffenthalt haben, do bei sullen wir nicht anders vorstehen, dan das suße heilige

leben vnd das heilig bilde vnd das wunnesam heilig leben vnſers lieben herren jeſu criſti. Diſe dingk alle ſollen des guten menſchen auffenthalt ſein en alle eigenſchaft vnd ſal der menſch hie do durch nider gedruckt vnd getzogen werden, das iſt, ſeine oberteil ſeiner vernunfft ſal nider vnder ſich getzogen ſein vnd werden mit einem reten flucken in warer vnderwerffener tieffer demutikeyt in den waren grundt vnſern herren jeſum chriſtum in der warheit, vnd nicht in gleße mit gleißnerei, von allen deinen creften inwendig vnd außwendig. Wan ſo die ſinnelich begirlikeit, vnd die vernunfftigen oberſten crefte der ſele, alſe allezeit vnd ſtunde gegurtet vnd gebunden weren, ein igliche auff irer eigen ſtat, das weder die ſinne noch der wille mit ſeiner crafft zu frei noch zu ſtolz weren, wan daz ſie allezeit vnd ſtunde gebunden vnd auff gegurtet ſtunden, in rechter warer ertenung vnſer dez fryen gotlichen willen, allezeit gehorſam zu ſein in allen dingen dem gotlichen willen von außwentig vnd von inwendig, was der ewig got der himelisch vater ewiglichen gewelet hat in ſeinem ewigen gotlichen willen, daz ſie diſem allezeit gehorſam ſein en alles widerſprechen nach irem hochſten vermugen mit gotlicher hilffe vnd mit ſeiner gnad, und dan dar inne ſo demutiglichen geben vnd gelaſſen ween auff alles ir thun vnd laſſen, were es muglich vnd billich, das ſie aller menſchen guten werk, vnd darzu alle die himeliſchen gnaden aller menſchen in vn herten, vnd entpfunden, das ſie diß alles ſo ledig vnd gelaſſen vnd en alle annemelikeit funden in vn ſelbs in freier libe durch got, als ob es alles durch einen andern menſchen geſchee vnd geſchehen were. Nu wiſſet, lieben kinder, we diſe erele menſchen ſein aber leben in diſer zeit der gnaden, in den maß warlich vnd lauterlich der himelisch vater ſeine gotliche verborgene werk wirken en alles widerſprechen. Vnd welcher menſch dar inne nicht lauterlich ſtet, in einer weſentlicher weiſe, in dez ſelben menſchen maß diſe heilige gotliche geburt nicht geboren noch fruchtbar werden en allen zweifel in der ewigen warheit. — Kinder, darnach ſo vndergiebt man die weinrecke vnd reutet daz vnkraut auß von dem guten. Alſo zu gleicherweiß ſol der andechtig menſch ſich ſelber

vndergraben mit einez tieffen gemercke seines grundes, ob do noch ichtis icht sey, daz er außreutten solt. Ist daz er do ichts icht findet, daz sal er bald von stund an außreutten wie klein das immer ist oder gesein mag, darumb das die ewige gotliche son desto wunniglicher in den grunt sich moge genehen, vnd darinne vollkommenlicher erscheinen, vnd do lassen warlichen die obersten crefft wirken. Dan so zeucht die edele minnigliche sonne die feuchtigkeit herauß in die lebendige crafft, die in dez holtz des menschen gelegen ist, vnd die treubeln gehen dan so schon vnd so minniglich hervor. Ach lieben kinder, der seinen weinstock also bereiten kunte, das die ewig gotliche sonne darein wurcken vnd gescheinen muge, wie zarte, wie edel, wie minnigliche durre fruchte solde die ewige sonne auß dez menschen zihen. Dan zu mal so scheinet die lieplich sonne vnd wircket in disen edeln treubeln, vnd thut sie dan minniglichen vnd schone bluen. Ach kinder, dise blumen sein vol von disez edeln guten geschmack, der alle vorgifftniß vertreibet. O kinder, do die ewig gotliche sonne disen grunt vnmittelich beruret auch in aller der freiheit der fruchte, die do aufgezogen wirt inwendig vnd außwendig vnd bluet dan so wunniglich vnd so adelich in einez lautern got meinen, daz dan in der warheit so wunderlicher adelicher lieblicher geschmackt vnd ruch do von gehet vnd außdringet, das dan von not alle vorgifftniß der alden schlangen enweg fliehen muß. Ja in der warheit sprich ich daz wol, hetten alle die teufel geschworen die in der hellen sein, vnd dartzu alle die menschen die auff ertreich sein, die kunten dez lautern got meinenden vnd got liebenden menschen zu mal nit geschaden, ye mer sie sich fliffen im zu schaden, so er ye tieffer vnd hoher erhohet wurt in got mit allen seinen crefften. Vnd wurd diser edler mensch eins mit dißer adelicher bluet gezogen in den grunt der helle, er must do ein himelreich vnd got vnd ewige selikeit do in der helle werden, vnd darumb, so der mensch, der dise minniglichen bluet hat, der bedarff vm nicht forchten in keinerlei wiße in den vorwurffen die vm entgegen lauffen. Dan so kommet die edele sonne noch clerlicher, vnd wirfft dann do ir hitze auff die edelen fruchte, vnd macht sie dan do ye mer vnd mer, vnd

beginnet sich dan die suffikeit ye mer vnd mer do setzen, vnd do beginnet sich dann die mittel zuletzst also dunne werden. Also in diser weiße daz die mittel zuletzst also dunne werden, daz man die gotlichen sonnenblickelein hat gar noch vnderloß, daz ist also dicke vnd also schnelle, als man sich mit ernste vnd mit vernunft hierzu keren mag, so findt man sie von innen dise gotliche wunniglich son, scheinet vil clarer dan alle sonnen an dez himel ye geschinen. Vnd wirt dan dar inne alles des menschen weiße vnd geberde vnd werck vergotet, daz er keines dinges als warlichen enpfindet, als gots in einer wesentlicher weise, doch etwen ferre vber vernufftige weiße, die doch nicht durch yn mugen außgebrochen werden. Wan es zu tieff vnd zu hoch were vber aller menschen vernufft zu betrachten vnd zu bekennen, darnach so bricht vnd entplosset man die bletter gerne abe, darumb daz die sonne on alles mittel iren schein mug giessen auf die treubel. Also recht zu gleicher weiße, so fallen danne recht dez menschen ab, alle mittel, vnd die bilde der heiligen, vnd dy wyssen vnd die vbungen fallen hie abe, gebete, vnd alles mittel. Vnd doch sal der mensch dis nit abwerffen biß das es selber ab fellet durch gotliche gnade. Das ist so der mensch hoher auff getzogen wurt vber alle seine vorstentniß, dan in demselben so wirt die adelich gotlich frucht so vnsprechlichen suße vnd lustiglich, das dan dasselb aber kein vernufft noch sin versteen mag vnd kompt dan also ferre, daz der geist so tieff versinckt vnd so gruntlich in got, daz er do alle vnderscheit verleust. Er wirt do also eins mit der sußikeit gots, daz des menschen weßen also mit dez gotlichen weßen durchgangen wirt, das er sich selber do verleust recht als ein tropff wassers in einem grossen fuder gutes weines. Also ist do der geist des menschen versuncken in got in gotlicher einikeit, daz er do verleust alle vnderscheit vnd alles daz, daz yn dar hat bracht, vnd verleust do gantz seinen namen, das ist, als demutikeit, vnd war gotlich meinung vnd gantz sich selber, daz ist ein heimlich stille einikeit on alle vnderscheit. Auch kinder, hie wirt die gotlich meinung vnd die demutikeit ein war lauter einfeldikeit vnd ein wesentlich stille verborgenheit, daz man vil kaum ge-

mercken kan. Ach lieben kinder, wer hie in disem grunt kunde oder mochte warlichen gesteen ein stund ader einen augenblick, das wer dem menschen zu tausentmal nutzer vnd besser, vnd dem ewigen got lieber vnd loblicher von dem menschen, dan vierzig iare in ewerrn eigen aufsetzen. Das wir nu also vnd hir zu geben warlichen got in vnß seine werck zu wircken, vnd allem dem sterben, dez wir doch warlich mussen sterben, vnd auch warlich vnd leuterlich leben allem dem, dem wir doch warlich mussen leben, sal anders diß hoch werck gotes in vns vnd durch vnß außgeboren werden. Daz wir nu, kinder, alle darzu kommen mit der hilff gotlicher gnad, daz vnß daz alles widerfare, daz verleihe vns got der vater, got der sun, got der heilig geist.

IX. Heinrich von Nördlingen's Briefe an Maria Ebnerin.

(Vgl. die Kunst der deutschen Prosa 2. Ausg. S. 163. Abgedruckt aus Heumann's Opuscula p. 367.)

Dem Lieben in der lieb gotz vnd der getrwen in der trwe gotz entbeut ir vnwirdiger freund yn got einen andechtigen gruß, den ain meinende sel an dem wihennacht tag in ainen hymelschen zug den new geborne kind gab, do es sein mutter disser sel in dem geist an iren armen gab vnd sy es kußet vnd in ir hertz trucket, do sprach sy ze latin diße wort die sie vor nie gehört het: **Salue paterni cordis medulla dulcissima, languentis animae meae sagina et refectio beatissima, tibi offero cordis et animae meae medullam in aeternam laudem et gloriam etc.** Das margck des vetterlichen hertzen ist aigenlichen genant dein sußes lieb Jesus Christus wann er natürlich hailsam ist, vnd von inner süßigkeit smackhaft ist, also bit ich dich, sag mir wer kan daß wunden heilen mit

allein der schuld wer die tiefen durchgründend minende grüse in den er so scharpfflichen wunden vnd hailen kan, sag auch mir wer so tawgenlich kraft vnd macht hielen vnd geben kunr, nit allein die kraft, die widerwertigkeit liden muß, wer die kraft, die sein vngemessen vßglüende vnd grimmig fließende mine tragen sol. Sag aber mir, du meins hertzen hertz in dem hertzen Jesu Christi, wanan flußet trost vnd luft, frewt vnd heil, kurtzwil vnd aller wune zarheitten uß dem suzen marck der ader vnd des hertzen Jesu Christi. Ewa wie smecket den edlen balsam smack so wißlich vnd vnderscheidenlich wol dein ynner nach deine got begirigs hertz, vnd sol noch fürbas nit allein smecken, mer sehen vnd nießen, brauchen vnd besitzen, als dein aigen erb, wann du vßerhalb vm nihß bist noch bast, darumb bistu im gotlich als er dir menschlich worden ist, vnd das wen ich sein das iner ersten alles deins geistlichen machs das du jm mit jm vnd in ym vß deinen vnd seinen liebsten vßteilt in sein lob vnd zu sein ere als die verzeichneten sol bruch rc. aller frw danck ich dir mit deinen lieben heren Jesu Christo. Ich send dir ze behalten bey dir meins hertzen kleinet, das ist dem haupt, der sint zwai der junckfrawen, das drytte ist von Sant Gerions gesellschaft, als man mir seit bitt sy vnd dein lieb, das du der warheit bewißt werdest, das wir nit betrogen werdent. Ich send dir auch ein ledlein mit zehen stucken geschribens hailtums vnd das ander die zen vnd die bainlein seint der junckfrawen. Nun bitt ich dich fleißiglich, das du sunderlich Sant angesehen hailigtum erlich inmachest, wann es mir in großer mynne geben ward ze Burtscheid in einem grawen kloster, ist dey auch vnd ich gieb ye auch, ich welt es ein machen vnd erlich vermachen. Das ist mir sunderlich lieb. Das lang bein ward vns auch in großer mynne geben. Ich send dir auch ein legelein mit pulver vnd bit dich vnd gebiut dir von minnen, daz duz mit mir essest wann ich han ye auch eins vnd es tut mir wol, von stetter arbeit tut mir mein haubt gar dick wee, bit das er mir ein weyß mynende kraft gebe, der bedarf ich vnd die seinen wol vnd sunderlich diß vasten darumb heiß den Convent ein gebet tun. Send mir auch lucem Divinitatis, das buch sey es euch worden von keyßheim vnd habent irs genügt. Scherach ge-

trws kind gotz Ich enpfilh mich en mitten in die minen des kinds vnd der mutter, den ir allen getrwen dinstz gebunden sint vmb groß gut, das er vnd sy euch gethen hand vnd ewigklich thon wollent. Ich send euch vnd meinen lieben Schulerin zu den zele. Ich die hochsterin Marg' mümme zwen Turnabz mit allen trwen in got. Behalten vns schon vnd wol vnserm kleinez, ob vns margretha sturb an mich, des ich got nit getrwe das ichs bey euch fündi wol behalten. Ich enpfilhe euch der von wirtenberg Schwester, ain hailige grawe Nunnen, der mich got vnd die mir got gar getrwlich geben hat vnd alle vnßer freund, vnßer lieber pruder, her hainrich, der bey mir ist, tüt euch grußen im allen das er ist in got, grüßent mir mein frawen vnd bruder vlrich vnd wenn ir wolleint, ich mocht nit vol Conraht vnsern getrwen Schuler von mir lan vnd hett doch gar gern gehört etwas von euch.

X. Albrecht von Eybe.

(„Ein nutzparlichs puchlein gemacht von den hochgelerten Herrn Albrecht von Eybe beyder recht Doctor. Ob einem manne sey zu nemen ein eelichs weib oder nit. welche frag er erclert auß vil hübschen hystorien der alten weysen natürlichen meistern vnd poeten." Ohne Druckort. (1472.) In Quart.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 172.

So die fraw wolredende vnd zornig ist.

Hat ein man ein wolredende vnd kleffige frawen genumen, der ist wol bekümert vnd beschwert, wann ir zu rynnen nymer der wert. Als Petrarcha spricht: Derselb man hat alle tag, damit er schreyet vnd disputiert. Er hat im gesucht ein frawen vnd hat gefunden ein meysterin, keyn ding ist verdroßner dann ein fraw die kleffig ist vnd nit schweygen kan. Apuleius schreibt also, das kein

leichter ding ſey dann ein fleſſige zunge vnd ſchnöde böſe ſiten. Die zunge wirt von den lewten verſchmehet vnd die böſen ſiten verſchmehen ſich ſelbſt.

Sapiens hat alſo geredt, das ein ſchlang ſey gütiger dann der zoren einer fleſſigen frawen, welcher man dieſelben hat, der hat wol ein ſchlangen in ſeiner ſcheſſ, vnd wie wol die frawen mit harnaſch nit gewappent ſein, ſo ſein ſie doch mit der zungen gewappent. So nun der man auch fleſſig vnd mit der zungen gewappent iſt, ſchreibt zeno, das in villich wunder neme, wie ſie beyde fraw vnd man ein bawß mügen behalten.

Darumb hat Dauid der prophet geſprochen: Ich will mein wege behüten, das ich nit müße far in meiner zungen. Diſe lere des propheten, als ſie in der ſchule geleſen wart, nam ein ſeliger menſch, der von lernung wegen dar kumen was, zu hertzen, als Petrarcha ſchreibt, vnd gedacht den worten nach vnd wolt nit mer in die ſchule gien. Do der meiſter zu im kam vnd in fraget durch was ſach er die lernung begeben het, antwurt er: Ich hab ein lere von euch gehört, ich ſelle mein wege behüten, das ich nit mißfare in meiner zungen, derſelben lere kan ich nit genug nach gedencken vnd lerne ſtetes mit allen vleyß daran, wie ich denſelben worten krafft geben müg, wann ich finde, das kein teyl des leibs behender iſt zu ſchaden vnd am ſchwerſten zu zemen als die zunge des menſchen, vnd iſt ein woffen zu liegen vnd zu triegen, feintſchafft, leymunt vnd alles vbel zu machen. Darumb hat dir die natur oder das glücke geben ein zungen, ſel in einlegen ein zaum vnd ſie regiren nach deiner vernunfft vnd verſtentnuß, die dir auch got die zungen zu bewaren geben hat. So aber ein fraw weiſe iſt, geſcheyde, furſichtig vnd wolredende in guten dingen als maniche gefunden wirt, nemlich vnter den wolgeberen vnd edelen frawen, als Juuenalis ſchreibt, das ſelten vndter ſchnöden vnd dünnen kleydern, das iſt vndter den armen, werde weißheit vnd wolreden gefunden, dieſelb fraw iſt zu loben.

Wer wolt nit loben die red vnd antwurt, die ein alte erberge fraw zu Syracuſis hat gethan, als Valerius ſchreibt. Do vberman begert vnd pate, das Dionyſius, der wütrich vnd tyrann, do

selbst mit tode abgien solt, do pat dieselb fraw alle morgen ir götter, das er bey leben solt beleyben, da das der wüterich vername, schickt er nach der frawen, sie solt in lassen verstien, warumb sie vmb sein leben pete vnd was gutes er ir gethan hette, antwurt die fraw: Ich hab gut vrsach, das ich vmb dein leben pitte. Do ich was ein Junckfraw, do het wir einen schweren wütrich, pat ich alle tag, das er sterben solt, do kam ein erger wütrich dann der erste, was begert ich auch des selben tods vnd was free das sein herschafft ein ende name, pistu darnach kumen vnd bist der aller hefftigst wütrich, darumb pit ich das du lang lebest vnd besorg, so du sterben würst, es komm vil ein poser vnd vnleidenlicher wütrich dann du vnd die andern seyt gewest. Sollich hübsche rede der frawen ließ Dionisius der wütrich ungestrafft.

Wer wolt auch nit preyssen die hübschen rede vnd gescheydigkeit, der Semiramis, ein künigin zu Babilonia, an iren letzten zeyten hat gebraucht. Als Plutarchus schreibt, do sie sterben solt, ließ sie machen ein hübschs grab, darinnen sie wolt rasten vnd darein mit buchstaben dise wort graben: Ein iglicher künig, der do geltes bedürffen ist, laß auffheben disen stein, so vindet er geltes genug wie vil er haben wil. Do ließ Darius der Künig auffheben den stein vnd fand kein gelt, sunder fand geschriben andre wort die lawtend also: Vnd werst du nit ein pöß man vnd vnerfullig mit gelt, liest du pillich die toten körper vnd leichnam vnbewegt. Also wart der künig beschemet vnd die tote fraw durch sollich hübsche rede gepreyset.

Was aber hübscher wort die fraw gebraucht, so sie vnrecht vnd wider iren man gethan hat vnd sich entschuldigen will, schreibt Vgelinus, das die also sprech: Mein lieber man, ich hab es selbs wol bedacht vnd bekenne das ich vnrecht gethan habe, ich pit dich in aller lieb du wöllest mir das allein verzeyhen, ich will es nymmer thun vnd thu ich hinfur mer wider dich, so magst du mich töten. So sich aber die fraw lest beduncken, das sie nit vast gemißhandelt hab, entschuldigt sie sich vnd spricht also: Lieber man, ich bekenn, es ist etwas vnrecht gethan, doch ist es leidenlich, hast du nie gehört, das die nacht, die lieb, der wein vnd die iugend man-

chen menſchen vberwinden, das er vnrecht thut, alſo iſt mir auch geſchehen, ich will es nymmer thun. Vnd wenn ſich der man laſt bedunckẽ, wie die fraw mit frembder lieb beladen ſey vnd ſtrafft ſie, gebraucht die fraw ſollicher wort vnd ſpricht: Lieber man, du weiſt wol, das ich kumen yn vber die zweinzig iar, ſo yn ich von fleiſche vnd blute als andere frawen, ſo bin ich hübſch iunck vnd ſtoltz, ſo kan ich den lewten mit geweren ſie haben wolgenallen an mir, du yſt auch lang von mir geweſt, ſeit ich dann nit bewegt werden in begire vnd frölichkeitſam ein andre fraw was die natur gibt iſt etwas zu dulden, doch es ſoll nit mer geſchehen.

Iſt dann die frow zu lang auß den hawß geweſt vnd der man zu ir ſpricht: ſag an, du böſe hawt, wo geſt du her, wo yſt du ſo lang geweſt, ich laß mich bedunckẽ ye lenger du lebeñ ye böſer du wirſt, ich kan mich kaum enthalten das ich dich nit ſchlahe, ſag an wo yſt du neür geweſt. Ich yit euch alle, höret zu, wie ſie ſich wölle verantwurten. Als dann leſt die fraw ein langen ſeufftzer vnd ſpricht: Sicher, lieber man, mir in die gantzen nacht ſo vnrecht geweſt vnd ſo mancherley in den ſchlaff fur kumen, das ich mich hab bedacht vnd yin gen kirchen gangen vnd welt mich meiner ſunde beclagt haben, da waren vil ander frawen vor den prüſtern, die ſie mit lang reichten auffhielten, das ich nit fur kumen mocht, alſo iſt mir die zeit entgangen, das ich lenger außgeweſt yin dann ich het gemeint, vnd iſt billich, du vergebſt mir das, es iſt ye in gut geſchehen.

So aber die fraw vey den tantze eder ſunſt vey wolluſt eder ſpacieren geweſt iſt vnd der man alſo zu ir ſpricht: Wilt du hawßfraw, das ich dir ein guten rat geb, des du dein lebtag nit vergeſſen ſolt, ſo rate ich dir in trewen, das du dich mit tantzen, ſpacieren vnd ander leichtuertikeit nit mer bekumerſt, es zymyt nit allzeyt in einem leichten weſen zu beleyben. So das die iugendt, die ſtatt vnd erlich ſache erforderen, iſt nicht vnrecht zu zeyten tantzen vnd frölich ſein, aber allzeyt des ſpiles zu pflegen iſt ſchand vnd leſterlich, die menſchen ſollen mit vernufft leben vnd der geprauchen vnd nit nach luſt vnd begir als vnuernufftige thyer, vnd ſoll ſein ein vnterſcheid der menſchen vnd der thyeren, die thyer volgen nach

den luste, die menschen der vernufft, darumb sollen die menschen vnrecht vnd wollust meyden vnd vmfahen die tugenten. Als dann lachet die fraw ein wenig vnd spricht: Lieber man, du werst sicher ein guter prediger worden vnd sagst gar recht, wenn sollichs so leicht wer zu thun als zu reden, welliche fraw kan sich in der iugend nach sollicher schwerer lere der meister, als du mir hast erzelt, gehalten? Sage mir etwas, das meiner natur vnd meinen synnen gleich ist, wilt du das es gehalten soll werden, sollich weyse wort gehören in ein closter, do man nit anders hat zu thun. Vnd so sollich red vnd entschuldigung der frawen nit genug thun wollen, begert die fraw genad vnd spricht: Lieber man, ich bekenne das ich gesundet hab, doch was ich vnweißlich vnd in thorheit geredt oder gethan hab, das soll mir dein weißheit verzeihen, sicher ich will nit mer wider dich thun, will dir in allen dingen vnttertenig vnd gehorsam sein, ich beuilhe mein leib vnd gut in dein getrawen, leb vnd schaff mit mir wie du wilt.

So nun solliche süße wort den man nit erweichen mügen, so zeucht die fraw herfur einen grossen seufftzer, neyget nyder das hawbt vnd mischet die rede mit weinen, vmbfehet den man mit armen, hengt sich an sein hals vnd küsset in. Alsdann ein valscher zeher, den sie kaum auß den augen gedrucket hat, als Therencius spricht, vberwindet den zorn des mannes, das er im selbs vnrecht gibt vnd der frawen recht vnd vergibt ir was sie wider in hat gethan. Es schreibt Ouidius, das kein man geren sehe schand vnd laster an seiner frawen vnd ob er die gesehen hat, so gibt im die fraw wort laugent vnd schwert dafur, so muß der man mit gesehenden augen plind sein vnd vnrecht haben.

Vnd so die fraw nit mer kan, facht sie an vnd weint, zu hand weint der man mit der frawen vnd ist das alles vergeben.

Vnd wenn sollichs alles nit helffen will, so hebt an die fraw vnd zürnet mit den man vnd zeyhet in des er nie gethen hat, wan auch sunst die frawen schnell sein zu zürnen. Als auch Therencius schreibt, wie die frawen sein eins leichten syns vnd eins krancken gemütz, vnd was der man will das wöllen sie nit vnd was er nit will, wöllen sie gehabt haben, vnd mag gar leicht ein

wert sein, sie wellen darumb zürnen rechtsam die kinder. Das sol sich der man nit lassen bekümmeren, so er hat ein zornig vnd unleidenlich weib, als Petrarcha spricht, wan als dan hat er vrsach zu wallen vnd zu wanderen vnd langsam wider zu kumen. Er hat auch dayen erlernet gedult zu haben vnd die rue zu begeren.

Doch findet man geschriben, das etlich frawen hefftigen vnd mannes zorn geübet haben, da durch sie gelebt werden sein. Als Valerius schreibt von der künigin Semiramis, do ir man Ninus der künig mit tode abgangen was vnd sich die stat Babilonia het vmb geschlagen vnd sollichs der künigin verkündet wart, do satzen eb ir die iungkfrawen vnd welten ir das haubt mit flechten des hars vnd sunst zieren, vnd als die iungkfrawen der künigin einen zopff hetten geflechten, kunde auff die künigin mit dem andern vngeflechten zopff vnd wart bewegt in menlichen zorn vnd welt ir den andern zopff nit ee flechten lassen, si hette dann vor in eigner person mit verwerren vnd außgereittem harre die stat Babilonia wider gewunnen vnd in ir gehorsam vnd vnterteinigkeit gebracht, das also ist geschehen.

Von dem heyratgut vnd reichtum vnd armut.

Wenn ein man ein frawen zu der er nemen will, ist gewonlich vnd gemeine, das im die fraw zuprinat vnd gibt ein heyratgut. Von demselben heyratgut schreibt Petrarcha alse: So die fraw vil heyratguts den manne zugebracht hat, velgt der nach dez die fraw hochfertig vnd hochmütig ist, beserat vnd furcht den man in nichte, sie will vngestraft sein so sie vnrecht thut, der man darf sie nicht diemütigen vnd nidern, so er gedenckt, das er durch ir güte erhebt vnd gewaltig worden ist, vnd muß von ir dulden vil vnrechts vnd verdrießens, sie flucht, sie schilt, sie schreyt in den hawße vnd ist im in allen sachen widerwertig. Wann ein fraw mit großem heyratgut ist wunderlich vnd vnleidenlich, will nit gestraft sein vnd allzeyt recht haben. Welche fraw iren reichtum gen des mannes armut scheyt vnd den man neret, vnd nit der man sie, die will sein des mannes fraw vnd nit sein gesellin. Söllich vnd vil ander vn-

gemach kummen von frawen mit großem heyratgut, als Plautus schreybt, als: vnmeßig sein mit zerung, mit eßen vnd trincken, mit kleydern, mit geziere vnd das gröst ist vnkeuschheit zu treyben. Also bist du ein verderbter man, hast du dich zu einer vnkeuschen gesellet. Aber die fraw mit kleinem oder mit keinem heyratgut, die ist alzeit in gewalt des mannes, ist im gehorsam vnd vnterteniz, dinstbar vnd vleißig, darumb sol ein man nit ansehen das groß heyratgut, als Plautus schreibt, sunder eh die fraw oder junckfraw, die er nemen will, sey hubsch züchtig, schamig, vorchtsam, gehorsam vnd keusch, weiß, erberg, vnd von guten frummen eltern vnd freunden, ist sie mit diesen tugenten gezieret, so mag das heyratgut nit zu gering sein, darnach mag er nach dem heyratgut forschung haben. Aber zu disen zeyten ist die erst frag nach dem gut, das gleich geacht wirt sam das pferd hinden auß zu zeimen. Wo aber die fraw ist on heyratgut vnd ist darzu gesellig vnd zerhafftig vnd spilet gern auff der harpffen vnd ist er ein alter wanwitzer man, so denselben eelewten auch das gluck günstig were, dennoch möcht sie das glucke vnuerderben nicht behalten.

Es schreibet Juuenalis, das manchen eelewten das gut do heymen im hawß eng vnd klein ist vnd wöllen sich doch auswendig nit darnach halten, die fraw will gesehen werden vnd sich nit schemen der armut noch darnach richten, sie will nit bedencken das alle tag abnimpt vnd minder wirt des gutes vnd wie vil die freunden, gesellschafft vnd wirtschafft haben müssen, sunder sie leßt sich bedunckn, der bewtel soll nymmer lere werden, vnd sie solle allzeit nemen die pfennig von einen grossen vollen hawßen. Aber der man bedenckt solliche zuzeiten vnd fürsicht was nutz gesein mag vnd wie man eßen, trincken, kleider vnd ander notturft haben muß, vnd wie das gut zu gewinnen vnd zu verlieren sey, vnd thut nach meisterschafft der fursichtigen ameyssen. Es sollen auch die frawen vnd junckfrawen sich mit vnkeuschheit vnd andern vnzimlichen dingen nit beflecken, damit sie reichtum vnd ein heyratgut möchten vberkumen. Als Valerius schreibt, das in dem lande Affrica sey ein stat gelegen an dem mere vnd wenn ein schiff der pilgrammen von fremden landen kumen soll, so besammen sich die junckfrawen

in dem tempel wol gekleidet und gezieret vnd gien an das mer vnd werden den pilgaramen vnd frembden lewten zu willen, die begaben sie dann mit gelt vnd kleinatten, dar durch sie ein heyratgut eröbern vnd damit menner nemen.

Das alles hat ein weyser man, da von man liset, wol betracht, do er ein weyb nemen solt, wolt er kein heyratgut von ir haben dann ein grossen kurbiß, den selben hieng er in sein kammer, das die fraw alle tag sehen möcht vnd wen sie mit im zirnet vnd vngeschlacht was, so zaigt er ir den kürbiß vnd sprach: Sihe da ist dein heyratgut, das magst du mit dir nemen vnd gien wo du wilt.

Hie ist furbaß zu sagen von reichtum vnd armut der erlewte vnd ander menschen vnd wie die geitzigkeit fur groß vbel gehalten wirt. Es schreybt Tulius, das die geitzigkeit des geldes sey gar ein groß vbel vnd kein weyser man hab sie nye begert, wann die geitzigkeit pringe vil vngemachs den menschen vnd mach ein menlichen leib vnd mut weibisch, sie last dem menschen kein rue, yetzt gedenckt er das yetzt ihens vnd wirt bewegt von einem zu dem andern als das vngestüme weter auff dem mere. Ein geitzig mensch helt nichts fur heylig, nichts fur recht, nichts fur pillich vnd hat nichts lieb dann allein das gelt, ein geitziger helt nie den glawben gen got, nit die getrew gen den herren, nit die gütigkeit gen vater vnd muter, vnd nit die lieb gen seim nechsten vnd helt kein gerechtigkeit, und werden durch den geitzigen alle ampt der menschlichen geselschafft betrübt vnd gehindert, vnd zeyhet alle ding der gentzig auff sein gewyn vnd nutz, vnd wirt der geitzig mensch geleicht den vnuernüfftigen thieren, die aller synne vnd vernufft beraubt sein. Der selben geitzigkeit haben auch die weißen nit gentzlichen mügen widerstien vnd sein zu zeiten damit begriffen worden, vnd haben doch gelesen vnd gewist, das eins geitzigen menschen gemüt vnd gedancken, der alle sein hoffnung setzt in das gelt, sey abgenomen von aller weißheit, wann so er vleiß legt auff das gelt, versaumpt er die weißheit, vnd schreibt furpaß Tulius, das nichts schnöder sey dann geitzigkeit der alten menschen, die vil zerung zu in nemen vnd suchen und doch ein klein weg zu gien, das ist zu leben haben, darumb sagt er, das die geitzigkeit des

geltes sey zu fliehen vnd sey nichs eins kleinern vnd frembdern gemüts des menschen dann lieb haben reichtum, vnd nichs greüers vnd erbergers dann verachten vnd verschmehen das gelt oder dasselb, so du es hast, nützlich vnd miltiglich außgeben.

Petrarcha sagt alle: O du geitiger mensch, was bekümerst du dich tag vnd nacht zu suchen vnd zu haben großen reichtum, wilt du nit bedencken, die weil du reichtum suchest, das dir entweichet die zeit vnd das leben, vnd so du reich werden pist, hat das leben ein end, vnd so du vil gelts vnrechtlich gesammelt hast, legst du dich nyder vnd stirbst, vnd wirt ein ander mit dem gelt erfrewet. Das ist ein gemeine grawsame red, die alle tag vergangen tet, vnd wellen sich doch die geitigen menschen nit darum keren. Was hilft greüer reichtum, da wenig rue vnd wenig frewden bey sein. Es ist gemeinlichen bey den menschen, die mittel reich ewer in einer erbern armut sein, dann den, die vberflüssigen reichtum haben, wo reichtum wechset da entweichen sicherheit, frewden vnd rue, wann, wo die selben bey reichtum wern, so möcht man nit allein lieb haben reichtum, sunder auch eren. Reichtum ist schwer zu gewynnen vnd mit sorgen zu behalten, vnd so du reichtum behelten, pist du nicht reich, sunder sorgueltig vnd pist nit ein herr, sunder ein hüter des gelts. Reichtum ist ein zweyfelhafftige vnd ein beschwerte seligkeit vnd pringt mer neydes dann frewden, darumb pist du reich vnd mechtig, so hast du greüen neid der menschen vnd vil müe, arbeit vnd sorgen, vnd ist dein reichtum nit bestendig, sunder ye höher du auff dem glückrade sitzest, ye schwerer der val sein wirt, das haben eglich weyß altueter angesehen vnd haben das gelt verschmecht vnd hingeworffen. Als man liest, das Grates philosophus, als Jeronimus schreybt, hab ein große pürd geltes geworffen in das mere vnd gesprochen: Gee hin, du pöser reichtum, ich will dich ee ertrencken dann das du mich ertrenckest. Das thet Grates darumb, wann er ließ sich bedunckhen, das er mit semlich vnd mit einander möcht gehaben vnd besitzen die tugenden vnd den reichtum. Pitagoras ward gefragt, ob in auch lustet vnd begerret reich zu sein, da antwurt er: Den reichtum will ich verschmehen, der durch miltikeit wirt verloren vnd durch kargkeit

erſawlet. Dabei gab er zu uerſtien, das vberflüſſige miltikeit vnd kargkeit nit ſein zu loben. Curius was widerwertig vnd het befeindet die Samites, dieſelben ſchickten im ein große pürd gelds vnd begerten von ſollicher feintſchafft zu laſſen, da verſchmehet Curius das gold vnd ſprach, im wer vil erlicher vnd loblicher zu gepieten vnd zu herrſchen vber die die reich vnd mechtig wern, dann ſich mit gelt ſtillen laßen. Das wirt rechter reichtum geheißen, der do iſt in einem ſolchen reichen, edeln, ſtarcken gemüte vnd nit in ſchnödigkeit des gelts, es ſchreibt Cicero, wer ſich laſt benügen an dem das er hat, damit er müg geleben, der iſt reich, wann er begert vnd ſucht nit mer vnd laſt ſich bedunckhen, das er keinen mangel vnd gelt genug hab, alſo iſt der reichtum nach dem gemüte vnd nicht nach der lewten red vnd nach vil guts zu uermercken. Das gemüte des menſchen vnd nit der ſchrein oder kyſten da vil geldes inen ligt wirt reich, haſt du vil gelts vnd biſt dapey ellend vnd darſt des nit gepruuchen, wirſt du nit reich geſchatzt. Biſt du begerende vil gelts vnd betreügeſt alle tag die lewte, berawbeſt ſie, wünſcheſt den tod deiner freünde vnd vnderwindeſt dich irer geſchefte vnd macheſt dich gegen nedermeniglichen vntertenig von des gelts wegen, diſe ding ſein nit zeichen des reichtums vnd nach den der ſtand vnd das weſen des menſchen iſt vnd vil oder wenig zu ſeinem außkumen haben muß, wirt der menſch fur reich oder fur arm geachtet. Haſt du ein dechter, ſo muſt du gelt haben, die dechter außzugeben, haſt du zwu oder drey töchter, muſt du auch gelt darnach haben. Als vil einem yeden nottürfftig iſt, wirt er fur reich oder arm angeſehen, vnd der menſch, der vil vnd manicherley wolluſt haben will, die das gelt ausſchöpffen, der mag nit fur reych gehalten werden. Der recht ewig reichtum wirt in tugenden vnd nit in vil goldes, ſilbers vnd wolluſt des leibs vermerckt. Wann die tugenden mügen nit genumen, nit geſtolen, nit verbrent, nit ertrenckt vnd durch kein vngewitter oder betrübnuß der zeit verwandelt vnd enzogen werden, vnd ſein allein die tugenthafftigen reich, wann ſie haben vnd beſitzen fruchtpere vnd ewige ding, die tugenden die nymmer erſawlen, vnd laſſen ſich benügen an dem das ſie haben, begeren nit mere vnd laſſen ſich be-

duncken wie in kein mangel zuſtee. Aber die böſen geiſtigen menſchen, die iren reichtum ſetzen auff irdiſche zergencklichē güter vnd alle zeyt mer begeren vnd ſich nit laſſen benügen an dem das ſie haben, die mügen nit reich, ſunder ellende vnd brechenhafftig geheiſſen werden.

Nun von der armut zu ſchreiben, ſagt Secundus philoſophus: das die armut ſey ein heiſſig gut, ein muter der gſuntheit, ein verachtung der ſorgen, ein erfinderin der weiſſheit vnd ein ſeligkeit an arbeit.

Therencius ſchreibt, das die armut ſey ein ellende ſchwere gerurd, deßhalben das die armen alle zeyt den reichen mer geben müſſen vnd das ſie ine an eſſen vnd trincken abgebrechen, vnd bey dem pfenning vnd der vnze gewunnen haben, das nemen in die reichen vnd gedencken nit, wie gar harte vnd ſchwerlich ſie das haben eröbert. So ſagt Apuleius, die armut ſey allzeit nüchter vnd meſſig, hab wenig macht, begere kein leb, ſey widerwertig dem reichtum, eins gewiſen kleydes, einer ſchlechten zierung vnd eins guten rats, ſey on hoffart, on boſheit, on gewalt vnd on wolluſt des leibs. So hab auch die armut vor alten zeyten gewawet die ſtete vnd manche kunſt vnd hantwerck, damit ſich die menſchen erneren, erfunden, wann die not, wer damit vmgeben iſt, leret alle künſte, vnd ſey auch on manche ſund, damit ſich die reichen beſtecken, vnd billich zu leben. Aber der reychtum, als die großen ſchedlichen ſchiff ertrenckent mer der lewt, denn er regirt vnd erlöſet, nebech iſt ſolicher reychtum zu leben, der on hoffart, on weltlich erzeygung, on ſchreye vnd on zierung in mittel vnd in geſtalt einer zimlichen armut iſt.

Epicurus ſchreibt, das gar ein erberg löblich ding ſey die frölich armut, vnd ſey nit ein armut ſo ſie frolich iſt, vnd wer nach der natur leben will derſelb müg nit arm werden. Wann die natur laßt ſich an einem kleinen benugen. Wer ſich aber nit will benügen an dem das er hat, wer derſelb ein herr vber die welt, dennoch muſt er arm vnd ellend ſein.

Es ſchreybt Valerius, das der menſch haß vnd beſitze alle ding, der ſich leſt benügen vnd nit mer begert, vnd hat ein gewi-

seren reichtum, dann der alle ding begert vnd besitzen will, vnd besitzet. Wann der reichtum der güter ist vnbeuentlich vnd sorgvellig, so sich ein gutes gemüte des menschen, der sich lest benügen, nit weyter bekümert. Darumb mag der reichtum nit fur seligkeit vnd die armut fur ellend geacht werden. Der reichtum, wie wol er ein frölich füren hat, so ist er doch inwendig mit vil bekümernuße vnd vitterkeyt besprenget, vnd die armut, wie wol sie ein hertten, grawsamen anplick hat, ist sie doch mit starcken, gewysen tugenten begabet.

Sollicher tugenden der armut mügen sechzehen personen auß dem Römischen geschlecht Elia ein exempel sein, dieselben personen zu einer zeyt haben ein hewßlein vnd ein acker gehabt vnd sich mit gold vnd silber nit bekümert, vnd waren doch dieselben personen so edel vnd tugenthaft, das ein furste der stat ir einem zu der ee gab sein tochter, der doch so in armut stark, wer der acker nit gewest, het er dem weybe kein heyratgut mügen laßen. Zu denselben zeiten was allein ein auffsehen auff frümkeit, wirdigkeit vnd tugendt, ein yeder suchte ein gemeynen nutz vnd nit den seinen, dieselben tugendten vnd nit reichtümer regierten, waren mechtig vnd machten freüntschafft. Darumb, bist du arm vnd elende, so biß züchtig vnd gedultig, erkenne dich ein menschen. Als Julius Celsus schreibt: Es ist ein kindigkeit des gemüts vnd nit ein tugende, der sein armut vnd elende nit mag gedulticlich tragen vnd soll ein yeder bleyben vnd leben in dem gelücke vnd wesen, darein er wirt gefordert. Es schreybt Petrarcha von der armut also: O mensch, was magst du klagen, bist du arm vnd hast wenig zu essen vnd zu trincken, so hast du auch das gut dargegen, das die wollust des leibs klein sein vnd hast allzeit ein reines nüchters alter vnd solliche messigkeit last nit komen die pedegra, nympt hyn den schmertzen des hawbtes vnd den schwyndel des hyrns, gibt nit vrsach zu vndeüen, zu grauen, zu schwitzen vnd zu vngestalt der varbe des anplucks, behelt den mundt vnd leichnam bey natürlichem geschmack, macht die füß nit vnstete, die hend nit zitteren vnd das hawbt nit wanckln, messigt vnd zemet das gemüte des menschen vnd macht in in allen dingen vnuerdrossen. Darumb mensch, laß

dich nit peynigen oder bekümeren ob du arm pist vnd gedenck, das du nacket auß mutter leyb pist gangen vnd nackent von dannen scheyden wirst. Gedenck auch das der herr der hymel, dem alle element dienstper vnd geborsam sein, durch den alle dingk vnd weltlich gewalt regnieren, gen den alle knye, hymelische, irdisch vnd helliche werden gebogen, ward arme geboren, hat hye in armut gelebt vnd ist nackende gestorben vnd hat vns durch sein exempel gelert vnd gezeigt den weg der armut, damit wir mügen erlangen den reichtum der hymel vnd kumen zu dem waren reichtum, got selbst. Amen.

XI. Johann Rothe.

(Thüringische Chronik. Abgedruckt in Menckeni scriptores rerum germanicarum Tom. II. p. 1634. S. Kunst der deutschen Prosa S. 168.)

Wie Lantgrafe Albracht elich vnde ritter wart.

Von den Lantgrafin zcu Doringin geberet sich nu wol abir zcu sagin. Alzo Margrafe Henrich mit synen sonen zcwen geteilit hatte, vnde denne eldistin sone Albrecht Doringin, vnde synne jungistin sone Ditherichen daz Ostirland gegebin hatte, vnde behilt selbir Missinland vor sich, do nam Lantgrafe Albracht syn sen frowin Margaretin, ezwanne Keiser Frederichis tochtir, den eldistin son nante her Frederich vnde den jungistin Itzmannen. Vnde dy tochtir wart gegebin Herzcogin Albrechtis sone von Brunswig. Dessir Lantgrafe Albracht was mechtig yn Doringin, vnde

waz euch eyn phaltzgrafe zcu Sachſin. Diz geſchach nach Criſtus gebort 1267 jar. Darnach yn deme andirn jare, do ſprachin ſyne rethe vnde grafin, her ſelbe ritter werdin, alzo inbut her ſich in deme jare, alzo man ſchreib nach Criſtus gebort 1268 jar, mit vel jungin wol beratin ediln lindin vnde zcoch in Pruſſin uf en heidin, vnde wart do eyn ritter, vnde gab pherde, gelt vnde gewant den jungin rittern, dy mit eme dar gezcogin warin. In deme ſelbin jare, do trewete frewin Agneſin, der Margrafinnen zcu Miſſin, daz der engil Gotis zcu er queme vnde brachte eynen korb vol wynes, vnde gab er trinckin, vnde ſy trang, vnde der win waz zcu male ſur. Vnde darnach gar kortzlichin do ſtarb ſy, vnde wart begrabin zcu Zcelle...

Wi Lantgrafe Albracht ſine frowin wolte laſſin totin.

Lantgrafe Albracht zcu Doringin der gewan do heimelichin vngunſt zcu ſyme elichin wibe frewin Margaretin, vmme dez willin daz her heymliche lſbe zcu eyner er jungfrewen gewan, dy waz genant Kunne von Iſinberg, dy her beſlafſin hatte, vnde hette er gerne vorgebin, vnde mochte daz nicht zcubrengin vor er getrowin dynern, dy frowe Margaretin by ir hatte. Diz geſchach nach Criſtus gebort 1270 jar. Nu legete her an mit eyme armen knechte, der mit zwen eſlin vhlag bred, fleiſch vnde holtz kegin Wartperg in dy kuchin zcu tribin, daz her dez nachtis ebir ſy kommen ſolde, alzo ab her der tufil were, vnde ſolde ſy irwergen, vnde den halz brechin, vnde globete eme dorinne vel gutis zcu gebin, vnde munte eme zcu ſtunt vorſwerin, daz her daz nummer keyn menſchin geſagin wolde; deſſin armen knechte waz bange vnde leide, vnde torſte nymandes rad darumme habin, vnde gedachte alzo, lobiſtu dyne frowin, dy di gutlichin zcuſprichet, ſo tuſtu alſo eyn ſchalg vnde werdeſt nummer me fro, wan ab dy elbirn wol arme luthe geweſt ſynt, ſo weren ez doch fromme luthe, vnde kundiſt, daz Gote euch nummir gebuſſin, louffiſtu danne en weg, ſo vorchtit dyn herre, dy meldeſt en, vnde ſchicket dir nach, vnde leſſit dich irſlahin, vnde ſprichet villichte, du haſt geſtollin, vnde dyne frunde by werdin von

dyr beschemet, sprichstu abir, du megist syn nicht gethun, so lesset her dich aber totin, vnde gliche wol wil daz her der boßheit willin had, so kan dyne genedige frowe eme daz nicht lange vorgegehin, su musse sterbin. Mit dessen rothe in grossin sorgin ging her tag vnde nacht vmme, eyne wile so hatte her dez willin, dy andirn wile eynes andern, biz daz her daz wol fierzcen tage me getreib.

Wi di Lantgrafin von Warperg kam.

Lantgrafin Albrachtin beduchte wol, daz der knecht eynen vorzcog machin wolde, vnde sprach eme ernstlichin zcu alzo: hastu dy ernde geworbin dye ich dir befoln habe? do antwerte der knechte: Herre, ich wel sy werbin. Do dachte der knecht, diz kanstu nu nicht lengir vorzcihin, vnde quam des nachtis zcu er, vnde vil vf er deke vnde sprach: libe gnedige frowe, gnadit mir dez libez. Do sprach sy: wer bistu? Do nante her sich. Do sprach sy: worumme fluhistu danne zcu mir, vnde betist gnade? Do antworte her: frowe ich sal ez noch thu. Do sprach sy: du bist lichte trunckin ader rasinde. Do sprach her: wy ez dorumme sy so gnadit myn vnde ouch vwer, vnde horet mit salle vnde mit gedult, wyr mussin andirs beide sterbin. Do sprach sy: eya, wy kommit daz. Do sprach her: myn herre der had mich geheissin uch zcu todin, dezen wel ich noch en mag syn nicht getun, ich wel liber mit uch sterbin, kondit ir abir gerathin, daz wir beide lebenig blebin, daz were vns bessir. Do sprach dy frowe: nu geng zcu myme hofemeister adir schenkin vnde heisse en zcu mir kommen. Das ted her, vnde do her zcu er quam, do bad sy en sere weynende vmme synen getrowen rad, do rieth her yr, daz sy ir neme von kleidern, gelde vnde kleynote, was sy hette, so wolde her er helffin, daz sy heymelichin von Warperg queme, daz were ir bestis. Alzo bereite sy sich mit eyner jungfrowin vnde ir hofemeisteryn, vnde ging do uf daz gemolte huez by deme torme, do yre kindir zcweyin in hetzin lagin, eynes von andirhalbin jare vnde daz andir von dren jaren, vnde vil vf den eldistin mit grossin betrupnisse vnde beiß en yn synen backin, sil nach dorch vnde wolde den andirn ouch

alzo gebiſſin habe, do werte yr der ſchenke. Do ſprach ſy: ich wel ſy zeichin, daz ſy an diz ſcheidin gedenckin wil ſy lebin.

Wi Margrafe Tiẓmann di kinder holte.

In deme ritterhuße werdin zcu Wartperg ſeil vnde linkelbin zcu houſſe gebundin, vnde dy Lantgrafinne mit deme ſelbin knechte, der ſy getobit ſolde habe, vnde mit eyner iungfrewin vnde eyner frewin, dy er lieb vnde heimelichin warin, zcu eyme venſter vz geiaſſin, vnde gar eyn hees ſeiz abe. Do gingin ſy dy nacht mit groſſeme betrupniſſe biz kegin Kreigenberg, do quamen ſy heen dez morgens fro. Do holte ſy dez aptis von Hersfelde amptman, vnde furte ſy uff wagin biz zcu Fulde. Do enphing ſy von eme der apt zcu Fulde gar erbarlichin, vnde liez ſy vort brengin kegin Frangfort. Do enphingin ſy berger gar erbarlichin, vmme dez willin, daz ſy ehwanne dez Keiſers techtir geweſt waz, vnde ſich bynundirn fruntſchaft zcu en ſuchte vnde zcuflucht, vnde mittin er eyn huez, vnde ſtundin er vor. Daz ſelbe werte gar erbarlichin, vnde do wart ſy in eyme ſtetin betrupniſſe. In deme andirn iar dornach ſtarb ſy vor leide, vnde wart aldo begrabin. Alzo dy frowe von Wartperg des nachtis kommen waz, do wart dez mergins fro zcu hant von den erin eyn rittendir bothe zcu Margrafin Tiẓmanne yn daz Oſtirlant zcu Landisberg geſant, der eme diſſe geſchit offinbarte. Der quam zcu ſyme bruder Lantgrafin Albrachte von Doringin, vnde forchte daz her dorch ſyner amyen willin, vilichte dy kinder totte, ab her ſyn frowen geten wolde habe, vnde ſprach zcu eme: lieber bruder, ich habe wol vernommen wy daz uch vwir frowe engangin ſy, wy kommet ir darzcu? Do antwerte Lantgrafe Albracht: ſy hat lange wile mit eyme buſſin zcu gehaldin, nu ſy beduchte, daz ich ſyn gewar werdin were, do quam ſy mit deme buſſin enweg. Do ſprach Margrafe Tiẓman: lad ſy farin, vnde ſenit uch darumme nicht, vnde thut mir dy kindir, ſo gedenkit ir beſte mynner daran. Alzo furte her dy kinder mit eme heym, wan her hatte ſelbir keyne.

Wi ſich Lantgrafe Albracht mit synem ſon zewiegete.

In dem iare nach Criſtus gebort **MCCLXXXI** iar do hub ſich greſſe zeweitracht zewuſchin Lantgrafin Albrachte von Doringin, vnde synen ſonen Frederich vnde Tiźmanne, vmmb das vnrecht, daz er yr mutir feligin getan hatte, by dez nachtis von Wartperg ſich mit ſelien laſſin muſte vmmb Kunnen von Iſenberg, ſiner amyen willen, by er by vme als eyne landisfrewin ſtetlichin mit iungfrewin hilt, by wile daz yr muter noch lebete. Czu der gezeitin waz er Frederich der eldiſte **XVI** iar alt, vnde syn brudir **XV** iar alt. Do hieldin is by berger zcu Erffurte mit Lantgrafin Albrachte, vnde euch ettliche Grafin vnde herrin in deme lande zcu Doringin So hilden is euch ezliche mit dem jungin herrin. In dem krige ſo wart eyn biſchof dez budźichin ordins gefangin mit synem geſinde vnde weyrenern, der waz Lantgrafin Albrachtis rad vnde den behildin di zewene junge herrin zcu Slathenn, wenn yn geſtundin die von Slathenn, vnde by Grauen von Keſſirnberg, von Molburg vnde von Glichen Lantgrafin Albracht Dornech geſchach is daz ſy von ungeſchickit die Wymar uff eyn antir ſtiſten vnde ſtretin. Do ving der Grafe von Keſſirnberg ern Friederichin den jungin herrin, vnde brechte yn syme vatere Lantgrafin Albrachte gein Wartperg, do ſaß er eyn iar gefangin in dem terme, vnde der ratir beite yn wel laſſin dornnne hungirs ſterbin, dez waldin doch by diner nicht thun, vnde do daz hofgeſinde an dem vater by vntruwe mergkin, do gebin ſie wiſe vnde wege, daz ezliche uf daz fleß awemen syner gunnner, by ym uß dem terme hulfin vnde weg brochtin, vnde demete was ſy traffin.

Wi Margraue Ditherich vnde Albrecht mit zewen biſchoffin kregin.

Nach Criſti gebort **MCCLXXXII** iar, do ſtarb Margrafe Ditherich von Landisberg vß dem Oſtirlande, Lantgrafin Albrachtis brudir zcu Doringin, vnde by Margrafin Henrichs ſone von Meſſen werin, vnde der Margrafe Ditherich ließ eynen ſon, der hiez Friderich, der kreig eine wile mit den biſchouen von Numberg vnde Merſeberg, vnde dornech nicht ubir lang, ſo ſtarb er, vnde ließ

daz Oſtirlant by ſyme lebin haldin ſynen beidin vettirn, mit den er erzcogin waz, Friderichin vnde Tizmanne, Lantgrafin Albrecht ſenen von Doringin, wenn er ſtarb als jung vnde ane libes erbin, vnde daz muwete de bifundern Lantgrauen Albrecht, daz ſyne bruder lant beſaſſin, daz er meynte ym megelicher zcu geſterbin ſie dann yn. Noch Criſtus gebort MCCLXXXIII iar do quam eyn groſſis ſterbin yn Doringin, vnde is ſterbin vil manhaftiger guter lute ſume yn eyme halbin iare, is ſtarb Margrafe Diderich von Landisberg, Graue Albrecht von Orlamunde, Graue Otte von Wimar ſyn bruder, Graue Henrich von Swartzberg, Graue Albrecht von Glichin vnde vil ritter vnde knechte, dy nicht alle hie zcu nennen ſynt. Dornech yn dem andern iare ſtarp Margraue Henrich von Miſſin der alde yn dem LXXXVI. iare, der Lantgrauen Albrechtis vatir waz, vnde daz lant nam do Margraue Friderich der eldiſte vndir den jungin herrin yn, do ym ſyn brudir vnde dy herrin vß geſeſſin vß dem Oſtirlande vnde auch uß Doringin landin, by den kindern Lantgrafin Albrechtis gunſtig wordin, zcu hulffe. Dorumme ſo wart tes vatir haß abir uff ſye noch groſſir, dann er vor waz.

Wi der romiſche Konnig Rudolf in Doringin quam.

In dez als der krieg werete zcuſchin Lantgrauen zcu Doringin vnde ſynen zcwen ſenen Margrauen Friderich vnde Tizmanne, do quam der romiſche Konnig Rudolf yn Doringin noch Criſtus gebort MCCLXXXVI iar, der ſante noch yn, vnde ſunete ſie mit dem vatir, daz ſie ſich yn keine wis muwen noch hindern ſuldin, vnde der eine ſulde Miſſener lant vnde der andir Oſtirlant behaldin, do ſulde er vort nicht mer yn ſprechin, vnde ſuldin ym vndirtenig ſien als kreme kindir irem vatir, vnde ſuldin yn eren vnde ferdern wo ſie muchtin. Do ſprach er: Friderich, daz kunde ich allis wol gethan, gedechte ich nicht an den enelendin biß den mir myn betrubete mutir yn dieſſin backin, do ſy zcu leſt von mir ſchiet, bleß, den narwen by noch trage. Dennoch hulff der krebe,

den der Kennig zcuſchin yn geteidingit vnde gemachet hatte, nicht, Lantgraue Albrecht muchte keine gunſt noch truwe zcu ſynen kindin gehaldin, ſundirn er hette ſie gerne von Doringir lande bracht vnde daz zcu geleit ſyme ſone den er hatte mit ſyner amyen, Gunnen von Iſenberg, dy wile das ſyn eliche frewe der jungin herrn mutir noch lebete. Vnde dez wulcin ym dy Grafin, vnde dy erbar lute, vnde ouch dy ſtete nicht gefolgig ſyn noch yn vor eynen herrn haldin. Vnde ſo liez er den ſelbin kebis ſon Apetzin yn dem andern iare dornech den Kennig elichin. Der gab ym an ſynen ſchilt den bunten Doringiſchen leuwin mit eyme helme uber daz hoibet geſtruyt, zcu eine vndirſcheide der vnelichin gebort. Vnde was er fleſſe vorſetzcin muchte, daz gelt fugete er Gunnen von Iſenberg vnde irem ſone allis zcu.

Wi Lantgraue Albrecht daz vihe vor Reinhardisborn holte.

Hindin noch alzo Lantgrafe Albracht ſynen ſon Otez, den her von Gunnen von Iſenberg yrkregin hatte, vnde eme ſyne eliche wertinne, frewe Margarete, der jungin herrin mutir, zcu Frankinford geſterbin waz, do liez her eme dy ſelbin Gunnen zcu Wartberg zcu der ee gebin, vnde dy hatte den kebiſſen dy wile vnvir erme mantil, vff daz her eynen elichin namen irkrigen mochte. Vnde alzo her nu von deme Kennige ouch geelicht wart, do gab eme Lantgrafe Albracht Tenebergk, daz ſlez vnde daz gerichte, daz dorzcu gehorit, vnde iuz gerichte vnde ſtete, dy ſich nicht entſlahin mechtin. Diz geſchach nach Criſtus gebort MCCLXXXVIII iar. Dornech quam der junge Lantgrafe Otez herre zcu Tenebergk, vnde welde ouch ſyne manheid ſchewin laſſin, vnde ted daz mit ſyme anendelichin beſin rathe der ſyn phlag. Vnde holete daz vihe yn den dorffern der von Reinhardisborn, vnde welde ſyn floß Teneberg domete ſpiſen. Vnde daz vernamen dy von Reinhardisborn, vnde ſammentin beyde menche vnde converſſe, mit alle erme geſinde, vnde mit erin geburin vz erin dorffirn, vnde nemen en daz

vihe mit gewalt webber vnde eyn convers der wolde Lantgrafin Avetzin mit eyner howgabeln irstochin habe. Vnde daz werete eme doch eyn andir monch vnde bad en, daz her sin nicht en tede. Daz klagete do Lantgrafe Avetz syme vater zcu Wartperg mit weynendir stymme. To hiez der vater synen voyt ern Henrichin von Milla, der dy voytige zcu Gotha ynne hatte, daz her deme closter zcu Reinhardisbern alle ere vihe vor deme closter vnde vff erin dorffirn vnde haffin, alle ere habe vnde erin luthin nemen solde. Welchirley ez were, der hatte eyn son yn deme closter, deme vor botschafte daz, alzo er mit dez Lantgrafin gesinde quam, do sundin sy webdir yn feldin adir yn dorffirn nichtis nicht.

Wi Margrafe Frederich sinen vatir gefangin hatte.

Versunet warin Lantgrafe Albracht zcu Doringin vnde syne sone von deme Konnige, noch so liez Albracht alliz dar von nicht, vmme dez willin her verkoufte, versetzte vnde entwente den kindin, waz her mochte, vnde hatte darzcu synen son Frederichin lange wile zcu Wartperg gefangin, alze hy vorgeschrebin sted, vnde darumme so hilt derselbe er Frederich dicke webir heymelichin uff synen vatir, zcu lest do gluckete ez eme, daz her en anquam zcuschin Isenache vnde Gotha, vnde begreiff synen vatir, Lantgrafin Albrachtin, vnde furte en mit eme kegin Landisberg, vnde meynete her wolde en gefangin haldin, dy wile daz her lebete. Nu quamen dy erbar luthe, Grafin vnde herrin vor den romischin Konnig Rudelffin vnde sayten eme daz, vnde bathin en, daz her noch Margrafin Frederichin sente, daz her zcu eme kegin Erffurte queme, vnde daz geschach. Alze quamen ouch dy stete zcu Doringin mit den erbarn luthin darzcu, vnde bathin Margrafin Frederichin, daz her synen vatir nicht gefangin hilde, sundirn en ledig gebe, vnde hilde dy sune, dy der Konnig zcuschin en geteidingit hatte, do antworte her, syn vatir hette dy sune an eme vnde an syme brudir gebrochin, vnde hette en in gefengnisse lar vnde tag swerlichin gehaldin, do eme Got vz gehulffin hette, vnde synen sone Avetzin

Teneberg yn gegebin, vnde dez her nicht thun ſolde von geheiſſis wegin in der ſune dez Kennigis. Alſo wart der vatir do leedig gebetin, vnde muſte Teneberg wedir zcu eme nemen. Diz geſchach noch Criſtus gebort MCCLXXXIX iar.

XII. Johann Geiler von Kaiſersberg.

Predigten über das Narrenſchiff.

(„Dez hochwirdigen Doctor Keiſersperg narenſchiff ſo er gepredigt hat zuo ſtraßburg in der hohen ſtifft daſelbſt Predicant der Zeit. 1498. dis gepredyget. Vnd vß latin in tütſch bracht, darin vil weißheit iſt zuo lernen, vnd leert auch die narrenſchel hinweck werffen, iſt nütz vnd guot alen menſchen.“) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 178.

Die erſt ſchar der narren.

Die erſt ſchar der narren iſt Gehübtnarren, Büchernarren, Hüblinsnarren, Baretlinsnarren. Es ſeint doctores, die habe huben vff tragen, vnd ſent doch vngelert, darzuo ſie glorieren in vile der bücher, vnd haben nüt das einem doctor zuo gehört dan den nomen der doctor vnd die bücher. Doctor brant in dem narrenſchiff will nit reden von den doctoren oder von andern gelerten die vil bücher hend die inen not ſeint vnd nützlich, vnd die ſelben bruechen, wan wer ſtudiren wil on bücher, der ſchöpfet waſſer mit einem ſybeckin oder mit einer reitern (haurit aliquod cribro qui diſcere vult ſine libris). O was groſen lobs würdig ſeint bücherſchreiber, bücher erer vnd zuſammenſetzer zuo einem guoten bruoch vnd einem vernunfftigen end, wer es wiſſen

wöl der leß den Gerſon von dem lob der ſchreiber, vnd vil lob delon vnd andere.

Ja, ſprichſtu, ſant Berhart ward gelert mit betten bei den eychhörnen vnd buechhörnen, als er antwurtet einem der in fraget, wa er die kunſt hette gelert, aber Gerſon ſagt am ſelben ort das er vennacht bücher bei im gehebt hat, darumb die die bücher alſo haben vnd ſie bruochen, ſol man nit narren heiſſen, ſunder man ſol ſie achten für witzig, weiß eeren lüt. Aber von denen reden wir hie, die groß wend gehalten ſein, darumb das ſie vil bücher haben vnd darin glorieren, als in einem andern hußrat Zinegeſchir, Keſſel vnd Pfannen, Geren heſſen, Beth vnd küſſin ꝛc. Deßgleichen du ſprichſt, wie erkenn ich die ſelbigen narren. Ich antwurt dir vnd ſprich in 7 ſchellen, die nun nach einander volgen.

Die erſt ſchel.

Die erſt ſchel iſt vil bücher zuo ſammen bringen vmb weltlicheß ruomes vnd vppiger eer willen, vnd darin glorieren wie im andern haußrat. Seneca ſchenckt dem künig von Egipto, der da hieß Ptolomeus philadelphus, der in der ſtat Alexandria ein libery het uff gericht vnd darein geleit, 40 tauſent bücher, als Franciſcus petrarcha ſchreibt, wir leſſen von eim andern der ein ſchlechter burger was, der hieß Serenus ſammonicus, der het zuo ſammen bracht 62 tauſent bücher, die er in teſtamentz weiß verließ Gordiano ſeinem fründ da er ſtarb. Diſſen ptolomeum haben die bücher nit als ruem reich gemacht als die tranſlation die er erwarb, da er 70 gelertſten luden erwarb by im in dem daz geſatz gotes vnd by bibel vß leiten mit groſſem koſten vnd hoher kunſt, aber ein gröſſer wunderwerck das das ſelbig darnach ein einiger man allein gethon het, Hieronimus, diſſe bücher alle, die von vil orten an ein ort zuo ſamen bracht warden, ſeint auff ein mal alle verbrunnen. Titus liuius ſchreibt es Ptolomeo zuo den eren ſo vil haben, Seneca zuo ſchand ꝛc. Aber wie dem Ptolomeus was ein künig vermocht es wol am guot, ſo hat er auch ein guote meinung darin gehebt, das er die iudiſchen bücher, by der gantzen welt noturfftig

weren, vß abrahemscher zungen in dy griechisch sprach hat lassen mechen, haec Petrarcha. Aber einer der gleri vnd eer wil haben von den büchern, der mueß ein andern weg gen, nit allein bücher hon, aber sie kennen vnd sie zuo wissen, er mueß sie nicht in die lieberei an ketthenen legen, aber in sein memery, er mueß sie in sein hirn beschliessen, nicht in das kensterlin, sunst so wer ein treg oder kensterlin, da vil bücher in weren, wer eerlicher den du, aber sein, er ist es vil bücher han. Es ist wol dir ein schand, o nar, wan du hast vil gefangen an ketthenen oder sunst eingeschlossen, wen sy ledig weren vnd künten reden, so würden sie dich an dem rechten verclagen, das man dich kerkeren solt vnd türnnen. O wie vil seint studenten, die heimlich clagen vnd weinen, das sie iren mangeln also, daz dick vnd vil war ist (saeve vnus iners affluit ouarus quibus multi egent studiosi,) das dick ein geitziger hat allein das vil mangeln müssen.

Wem sol ich semlich gebübt narren gleichen die glorieren in vil büchern? Zuo dem ersten so gleich ich sie Sabino von dem Seneca schreibt (ad lucilium libro iii. Epistula. 27.): derselbig Sabinus hat gern knecht vnd eigen lüt, die geiert waren, er wolt ir eer hon, also hastu geren vil bücher, da kunnst innen sten, vnd bistu ein Baretlis nar, vil nerscher den Sablanus, wan die gelerten knecht geherten im zuo vnd waren sein, aber die bücher seint frembd, gond dich nichts an. Es seint etlich, man sag wa von man wöl, so sprechen sie, das buech hab ich daheim uff meinen schafft ligen, vnd wenen sie künnen es ietz, darumb, das sie es in dem buech haben.

Wem sol ich sie mer gleichen, einem essel, der sollen lauten oder harpffen hanget vnd rüret doch kein seiten an, der essel bedüt den docter, den gebübten narren, die lauten oder harpffen seint bücher, sich die figur an in dem narren schiff, so sindestu sie also gemalet: sie haben nüt von dem doctorat dan die cleidung, den namen, daz baret vnd die bücher, aber von der kunst vnd tugent eines doctors da haben si nichts von. Es seint etlich der selben baretlis narren, die her gond gleich als langknecht mit iren baretten, sie setzen es vff ein seiten vff ein or, vnd zuo habber stirnen,

vergeſſen irer wirdigkeit, darumb ſo werden ſie verachtet von den leien, ſpotten ir, vnd geben inen namen, ſprechen: da kumpt ein gehubter, die gehubten, ſie ſeint gehubt, haben huben uff gleich wie die ſperwer, dem ſetzt man ein huben uff das er nicht geſehe. Alſo fürwar ſeint diſſe doctores blinde, wan man halt ſie für wiſig vnd gelert vnd wiſſen nichts, ſo verfüren ſie ſich ſelber vnd andere lüt, ſeint blind vnd blinden für er, betriegen ſich vnd andere.

Diſſe ſcharr der doctor ſollen billich den forlantz haben vnd die erſten ſein, wan die narren ſeint die forglichſten, wiltu aber ſehen (quod a titione noſtro invrantur) wie ſie vnſer brant brent vnd ſie mit zeichen betütet, liſt das erſt capitel Brantz in dem narren ſchiff, ſo findeſtu es, da hat doctor Sebaſtianus brant von demuot wegen ſich innen zuo geſellet, wan die geſchrift ſagt, der gerecht verclaget ſich zuo dem erſten, alſo haſt du die erſt vnd fürnemeſte ſchel.

Die ander ſchel.

Die ander ſchel iſt, zuo vil bücher famlen vmb der kunſt willen, beſter geierter verden, aber ſie felen, ſo ſie meinen beſter gelerter zuo werden, darumb, daz ſie vil bücher haben vnd lren, wan etlich bücher heſſen zuo der kunſt, etlich machen ein vnſinig, wan die gedechtniß des menſchen iſt gleich wie der mag, wan ein menſch mer iſſet dan er ſol, ſo vnwillet im der mag, vnd hat ein gruwel darab, alſo dy memori auch vnd etwa die volle mer ſchadet, vnd einem wirſer thuot dan der hunger. Alſo ſol einer bücher brauchen, wie ſpeißt nach gelegenheit der ſachen. Es iſt in allen dingen alſo, das es einem zo vil iſt vnd iſt dem andern zuo wenig, aber ein weißer man der laſt ſich benügen mit der noturffte, fluocht vberfluß, wan vberfluß iſt alwegen ſchedlich, noturfft iſt alwegen nützlich, glaub mir, ſpricht Petrarcha, ein groſſe menig der bücher leſen, vndertruckt vnd verderbt die vernunfft mer, dan ſie darvon gelert werden, wan die burde ir zuo ſchwer iſt, darumb ſo felt ſie darunder nider. Etlich ſeint in tantalco, der in der mitten des mers ſaß vnder den wellen, dorſſt nit genuog trincken.

Es sprach vff ein mal einer zuo einem altnatter, ich hab vil bücher vber kumen. Er antwurt im, so hast du deine fenster, schefft vnd benck voller papyr gefült, weistu nit wie geschriben stot, daz reich gottes ist nit in vil schwetzen aber in tugenden, vil bücher haben ist mer ein hindernis an der kunst dan ein furdernis. Es kumpt dick das ville des volcks den hauptman hindert am überwinden und von vberfluß kumpt schad vnd armnot, wen einer in dem bret spilt so derfft er eins eß oder zwei, so würfft er iii. oder alle zincken, so spricht dan der darneben, der reich her, best, der wil dich verderben. Alse ist es auch im schaff zabel, es kumpt dick das sein eigen stein in hindern am matten den andern, das ir zuo vil ist. Also Vile der bücher thuent alse, wan einer vber feld got, spricht Petrarcha, die weil er ein weg gat, so ist er sicher das er recht gat, wan er kumpt vff ein wegscheid in oder an ein dreiweg, so zweifelt er in im selber welchen er gen wöl.

Alse vil bücher seint vil weg vnd der, der ein buoch lisset nützlich, der würfft vil bücher dahin vnd dorthin ennütz, thuet daz vnd iens vff vnd zuo ꝛc. Ja, sprichstu, sol ich mein bucher hinweg werffen, nein, du solt sie aber von einander scheiden vnd die nützlichsten bruchen, vnd sihe das sie dir nicht schedlich seient die dir nützlich waren.

Die drit schel.

Die drit schel ist vil bücher haben vmb lustes willen des gemütz. Seneca spricht: ein mag, der vil speiß wil versuochen, ist nit lüstig zuo essen. Alse vil bücher vff thuon vnd von einem lauffen vber das ander, seint gleich einem narren, der in der stat hin vnd her laufft, vnd wil sehen was an allen huessern gemalt stot, alse vil bücher sehen ist ennütz, sie gewinnen nut dan das sie ir edle zeit verlieren.

Die fierd schel.

Die fierd schel ist hübsche bücher han vmb lustes willen des gesichtz vnd der augen. Es seint vil die grossen lust haben in

guldin vnd vbersilberet buechstaben, das ist ein kintliche narheit, kind sehen gern hübsche buechstaben. Es ist ein eebrecherischer lust, vy geware gesponsen vnd gemahel verlassen vnd der eebrechern anhangen, die weißheit ist vye gemahel, vnd die geschrifft ist die eebrecherin vnd die kellerin. Es ist fürwar ein kindliche narheit, vy augen fryssen mit gelt vnd silber, vnd sich vil hungeriger kinder gottes. Daz gesicht hat gar vil me darin es sich mag speißen, dan vy versuochung, daz gesicht mag sonn vnd men, die sternen vnd die bluemen, deren on zal seint vnd vil anders, dauon es gespeiset mag werden, darumb so ist es ein schand, einen cristen menschen den mund jein in den armen abzlehen vnd vnß geben, da von deine augen lust sollen empfaben. Lieber, sag an, o nar, warumb maleste menschen in dein buech, seint dir nit genuog vy menschen, die got geschaffen hat. Du solt wissen, das du der weißheit schand anthuest, wan du sie achtest, daz sie von ir selber nit trostlich genuog sein den studenten die sie studieren, so doch geschriben ist ꝛc. nil dulcius. Es ist nichts süssers dan gottes gebot ansehen, und sapiens intrans in domum, so sie gat in mein huß, so wil ich bei ir ruewen die weißheit, ir wandel hat kein bitterkeit, vnd ir beiwonung ist freud vnd freud.

Die fünfft schel.

Die fünfft schel ist die bücher zuo vil costlich bereiten. Es seint etlich die ire bücher vberguldin, seidin decke daruber ziehen, die bücher costlich vnd hoffertig gleich zieren, daz ist ein grosse narheit, in hoffertigen büchern haben vy demütige weißheit gottes, gottes weißheit hat lieb demütige hertzen (Mathei xi. abscondisti haec), gottes weißheit hat auch lieb demütige liebe, darumb sie weissen menschen zuo den dickern mal seint sie clein vnder demütig, wan dick vnder einem schnöden vnreinen mantel wonet götliche weißheit, vnd wa demuot ist, da ist auch weißheit, prouerb. xi. Also auch hie weißheit hat lieb ein demütige geschrifft, sie hat auch lieb demütige schlechte wort, die fast demütig seint. Item die

heilige geschrifft leret die demuot, so sol sie es auch selber thuon, also Catho lert, patere legem. Sanctus Hieronymus sei dir ein exempel, der sagt in prologo iob, wer da wöl, der habe geschriben bücher, vberzogen mit purpur vnd mit gold vnd silber geschriben vnd mit grossen capital buochstoben geziert vnd beschlagen mit küpffern spangen vnd schlempen zuo beschliessen, die schwerer seint weder das buoch selber vnd incorrect vnd falsch, laß mir vnd gen meinen, die armen zedeli vnd scardecken, die gebessert vnd gerecht sein. Aber vor allen dingen so hab dus zuo einem exempel, daz librum in te, daz buoch des lebens cristum iesum, der sich gedemutiget biß an das crütz. Nim war daz buoch ist mit schwartzen schweiß geschriben, mit seinen rotfarwen bluot rubriciert vnd vß gestrichen, daz er in syner geißlung vergoß vnd het vil grosser buochstaben iniciali oder capital. Die vil heiligen wunden die daz buoch zieren, daz buoch ist in bretter gebunden, daz heilig crütz ist beschlagen mit den neglen als spangen ecce, dis buoch nim zuo einem exempel vnd thuo im nach, darumb so ist die hoffart anderer bücher vntenlich, so daz buoch cristus also gedemütiget ist. Wan aber einer wer, der die bücher vß liebe gotes vnd der weißheit zuo eeren messiglich zierte und darneben armer lüt nit vergeß, so glaub ich, daz er kein sünd thet, wan vberig gelt sol man den armen vßteilen, daz haben die heiligen vätter gethon, die vor vnß seint gewesen, da haben die euangelischen bücher, die man vmb treit (pro osculo pacis) den lüten zuo kussen gibt, kostlich geziertt als ir wol sehen mit gold vnd silber, aber vor an sol man alwegen war nomen des wortz Terentii (ne quid nimis,) daz sein nit zuo vil sei vnd das arm lüt nit speiß beraubet werden vnd man nit anders versaum vnd vnderwegen lassen müsse, das nöter wer. Item lira sagt, das die iuden alwegen ire bücher höher haben ligen dan sie sitzen, vmb wirdigkeit willen, der heiligen ding die sie in inen haben, aber cristen menschen solen wol fuoßschemel darauß machen oder darauff sitzen, schand vnd laster.

Von der ſechſten ſchellen.

Die ſechſte ſchel iſt vnſelkumlich, böſlich bücher machen, von den narren ſpricht Franciſcus petrarcha, kein ſünd noch ackerman noch weber iſt ſo vil vrlaub vnd freiheit geben, als den bücher macher, wan die ſelbigen müſſen ire hantwerck vor leren vnd erlaubung oder ein zunfft haben ee ſie es getören treiben, wie wol mer ſchaden vnd ſorglicheit iſt in bücher machen dan in diſſen künſten, aber ſie ſeint frei, die bücher dichten ſie haben kein geſatz das ſie bindet, es macht ietz bücher wer da will on erfarnis, es iſt inen nicht befelhen, artzet vnd vy ir lebenlang nie kein predig thetten, auff nie kein ſtuel kammen, vnd wan ſie darauff kemmen, ſie künten nicht ein iarzeit verkünden, nemen ſich an, predigbücher zuo machen, vnd ſetzen daryn waß ſie wöllen. Iſt die ſchuld, ſpricht Petrarcha, der oberkeit das ſie es vertragen? liß Petrarcham de ſcripteribus librorum de remediis aduerſae fortunae.

Die regenten haben vergeſſen waß conſtantinus vñ ſatzt, euſebio paleſtinae, daz niemans kein buech ſelt ſchreiben vnd von nun wem machen, dan die alt geſtanden erfaren waren vnd volkumen in kunſt künen zuo machen. Sant Johans apocalypſis am end. Deßgleichen haben vil andere auch geſetzt, die fluch, pein, ſtraff haben gewünſcht denen, die etwas hinzuo theten oder denen theten vnd verwandletten vnd anders machten dan ſie es hetten gemacht.

Aber ietz leider in diſſem vnſern vnſeligen letſten zeiten, in denen wir ſeint, die iez bücher ſchreiben, wiſſen daß zuo kochen vnd ein recept in die apoteck machen, vnd hieſſet daß koch, dan bücherſchreiber, niemans nimpt mer war der orthography in der gramatick vnd rethorig wie man ordenlich ſchreiben ſelt, wan die ſelbig kunſt iſt vergraben, ſolt man es examinieren vnd erſuochen, ſo würd offenbar die narheit deren die bücher vñ laſſen gen. Die bücher ſo etwan geſchriben werden, dy exemplaria ſein alſo geſchent vermengelt, du kanteſt dein eigen buech nicht mer das du etwan gemacht haſt, kem yetz Cicero widerumb, oder Titus liuius, oder Plinius der ander, oder ander von den erlichen mannen, die buecher hinder innen haben gelaſſen, ſie ſprechen es weren nit ire

bucher, lis Franciscum petrarcham, findestu mer dan hie ist, lis deßgleichen peretum in einer epistel darin er straft die buchtrucker vnd die correctores, vnd vil anders das zuo der schellen gehört.

Von der sibenden schellen.

Die sibende schel ist bücher gantz verschmehen vnd verachten. Es seint etliche, wen kunst vertreiben oder gelerte lüt gehindert werden, oder man sie verlöcht, so meinen sie, es sei der kleineste schaden, ia, es sei gewin vnd sei guet. Es schreibt Franciscus petrarcha, das ein mechtiger ein edler in einer grossen stat Italie welschem land, der land stet vnd lut het, der schryner, das er gros guet geben welt, das kein gelerter man in seiner herschafft in seinem lant, wer, vnd keiner nimmermer daryn kem, o was herten steinen hertz was das. Es stet geschriben von Licinio, wie er kunst hasset vnd geschrifft, er sprach das die gelerten weren ein gifft vnd ein offentliche pestilentz vnd schad des landes, aber sein buerkeit vnd grobheit entschuldiget in, vnd ob er schon zuo dem keiserthumen kummen wer, vnd hette gelerte lüt vnd kunst gehasset, so wer er dennocht ein bauer gewesen vnd ein fitz, wan er sein natur nicht het verwandelt, als Flaccus spricht: (Fortuna non mutat genus) „das glück verwandelt nicht das geschlecht," die 9. Wal ein rapven eines sperwers oder eines falcken huben uff setzt, so wurt er dannoch kein falck, vnd der ein san sallet, so wurt dannocht kein zeltner darauß.

Es sagt Sangwinius in dem end seiner kronick, von Ludowico dem keiser von franckreich, der zuo unseren zeiten gelebt hat, der welt nicht, das man seinem sun Karolum (den VIII. des namens, der gelebt hat, da ich dis buech geprediget hab) kein latin noch kein geschrifft solt lassen leren, wan er sprach, das saget er selber auch, da er in das regiment kam.

Also thet auch der vatter graff Eberhartz, der darnach der erst hertzog ward zuo Wirtenberg, da sein vater sterben welt, da beruefft er sein rebt vnd amptlüt, vnd verbot innen bei iren eiden vnd schwüren auch das, das sie sein sun eberharten kein latin sol-

ten laſſen lernen, als auch geſchahe, wan ich auff einmal für in kam vnd latin mit im ret, da ſprach er, er verſtünd kein latin, aber es iſt mir von hertzen leid, das ich es nicht gelert hab. Aber er was ein weiſſer fürſt vnd het gelerte lüt in groſſen eeren, vnd ſtalt nach innen, wa er ſie vberkummen mocht (et qui videt teſtimonium perhibuit ꝛc.).

An dem ſontag nach dem eſcher Mitwoch.

Stulterum infinitus eſt innumerus. Der narren zal iſt on end.

Die geiſtliche Spinnerin.

(„Die gaiſtlich ſpinnerinn. nach dem Exempel der hayligen wittib Elizabeth, wie ſy an ainer gaiſtlichen Gunckel, flachs vnd woll geſpunnen hat. Geprediget durch den wirdigen Doctor Johannem Gayler von Kaiſerſperg." — Enthalten im „Buch Granatapfel, im latin genant Malogranatus, helt in im gar vil vnd manig haylſam vnd ſüſſer vnder weyſung vnd leer, den anhebenden, auffnemenden vnd vollkommen menſchen, mit ſampt gayſtlicher bedeütung des außgangs der künder Iſrael von Egypto. Item ain merckliche vnderrichtung der gaiſtlichen ſpinnerin. Item etlich predigen von dem haſen im pfeffer. Vnd von ſiben Schwertern, vnd ſchayden, nach gaiſtlicher außlegung."

In dem namen gottes hebt an die Erſt Predig von der gaiſtlichen Gunckel.

Allerliebſten brüder vnd ſchweſteren in dem herren Jeſu! Die wort, die ich eüwer liebe für gehaltten hab in dem latein, beſchribt der weiſ Salomon in dem buoch der ſprüch am letſten capitel alſo

luiend. Sy hat geſuecht flachs vnd woll, vnd jr finger haben begriffen die ſpindel.

Kürtzlich von dyſen worten, vnd beſonder in dyſem werck zuo reden, iſt mir not die gnad gotes zuo erwerben durch die fürbitung der hymeliſchen künigin, grieſſend ſy mit ainem Ave maria.

Greſz gnad vnd barmhertzigkeit ſey mit der hochgelobten vnd weitberümbten witiben Elizabeth, die da geweſen iſt ain Hertzogin vnd Landtgrävin von Heſſen, wellen wir vnſer gunckel eder rocken anheben, der zuo leb vnd zuo eren ich für mich genommen hab meine fürgelegten werk. Sy hat geſuecht flachs vnd woll ꝛc. vbi ſupra. Wiewol ſy ain künigin was der geburtt, wann jr vatter was ain künig zuo Hungern, vnd kam ſy doch von gots genaden zuo ſolicher armuet, daz ſy ſich mit jren aygen henden muoſt ernern, was ſy leiplich gewunnen hat, druckt die hyſtori auſz, was ſy aber gaiſtlich gewunnen hat innwendig in jrer ſeel, vnd wie ain andechtige ſeel ſpinnen ſol, darauff will ich mein red keren.

Vnd zuo beſſerung, wenn ich anſich daz ſpinnen Elizabeth, ſo begegnet mir ain ander ſpinnen, daz ſy gethon hat vnd ain yetliche ſeel thuen ſol. Was iſt daz ſelb ſpinnen? Nichts anders, dann ain ernſtliche betrachtung götlicher vnd geiſtlicher ding, wie ain menſch die ſpindel erwüſchet eder begreifft, vnd ſy ſchlecht an das werck der gunckel, vnd heftet mit ſeinen finger an. Alſo ain betrachtende ſel ſchlecht jre finger an, ernſtlich zuo erſuochen vnd zuo nemen, was got antrifft.

Nun wolan, was hatt gewunnen die andechtig witib Elizabeth? Sprichſt du, wie ſol ain andechtige ſeel ſpinnen? Sy hat jr ſelb gewunnen ain mantel, innwendig an jrer ſeel, mit den fingern jrer betrachtung, mit welchem manttel ſy hatt bedeckt alle jre ſünd, in welchem manttel ſy frölich iſt erſchynen vor dem angeſicht des allmechtigen gottes, vnd vor allem hymliſchen hör. Was iſt diſer manttel? Es iſt nichts anders, dann chriſtenliche liebe, chriſtenliche liebe iſt der mantel vnd daz klaid, damit bedeckt muoſz werden alle ſünd. Als ſant Peter ſpricht, prima Petri IV: Die liebe bedecket die menig der ſünd. Wer diſz klaid an hat, der wirt frölich eingelaſſen in die ewigen ſeligkait. Das klaid hett nit an der, der

zuo der hochzeit geladen was, darumb er außgeworffen ist in die ausserlichen vinsternuß, von dem das evangelium sagt Mathei 22.

Diser manttel ist also hoch, das er das houpt oben bedeckt, daz ist, er raicht hynauf biß zuo got, dem allmechtigen. Es ist als brayt, daz er raicht von got zuo den menschen; er ist als weit, das er vmbschleüßt alle ding, die got antreffen seind. Die andern mag er nit berecken, da ist er zuo schmal zuo. Er sol nit hin ab in den dreck raichen. Wie weit er sein sol, vnd wie er vnten abgeschnitten sein sol, gegen den irdischen dingen, darvon wil ich sagen, so ich würd predigen von dem bilger, wil es got, so wil ich ettwas hernach dauon melden, wie er geschickt vnd gestalt sol sein.

Hie wil ich sagen, wie man jn spinnen sol. Nun welan: Es sind dreyerley menschen, die disen manttel spinnen, das ist die göttlich liebe, sy haben sich aber anderst vnd anderst. Die ersten menschen haben gott lieb von gantzen hertzen, also daz alle jr gedencken, alle jr begird, aller jr wil, alle jr verstentnuß vnd gemüt en vnderlaß sein gericht in got den herren. Jr hertz flammet auff vnd brinnt en vßhören in göttlicher lieb, also daz sy nichts anders thuen, dann got liebhaben en vnderlaß. Sy singent allwegen: Sursum corda. Jre hertzen sein allwegen auf erhebt zuo got. Wer sind die selben menschen? Es sein die in der ewigen seligkait, die haben got also lieb auß gantzen hertzen, also mag got nyemant lieb haben hie auff disem erdtrich, wann es ist vns armen menschen nit müglich, wir mügen nit also en vnderlaß an got gedencken, wir seyen im zuesch wach, es ist vns nitt müglich das vnser hertz also gantz an got hafte, es ist allein denen müglich, in ewiger seligkait.

Die andern menschen haben got lieb, aber nit also gantz als die ersten; lieber got, du bist ain mensch, du muost schlafen vnd wachen, du muost essen vnd trincken vnd ander ding thuen, darzuo dich die natur treibet vnd tringt. Aber die selben menschen thuen ains, vnd stellen ab alles übel, daz sy daran gehindern mag, vnd sonst sy mügen, keren sy jr hertz zuo got, vnd ziehen jr hertz ab von allen zeitlichen dingen. Es sey im closter oder ausser dem closter, es gilt gleich an disem ort. Nun welan, sy sehen, daz jnen daz zeitlich guot jren willen vnd das hertz zuo sost besitzen

wil, darumb verlaſſen ſy das zeitlich guet, vnd geben ſich in willige armuet. Sy ſehen, ſelten ſy in die ee komen ſein, daz ſy bekümert müßten werden mit den mannen vnd mit den kinden, oder herwidrumb ꝛc., darumb wein ſy nit weiben oder mannen, vnd bleiben keüſch. Item darumb daz ſy nit dürffen ſorgen was ſy thuon oder laſſen ſollen, ſo vnderwerffen ſy ſich ainen andern menſchen an gotes ſtat, der ſy regier vnd nach des gehaiß ſy leben. Diſe ding fürderen den menſchen zue göttlicher lieb, vnd nach gemainen lauff iſt es beſſer mit gelübt dann on gelübt. Aber beſſer iſt es (ſprich ich) nach gemainen lauff, daz ſich ain menſch ſelbs darzue zwyng vnd trieng, vnd ſich darzue verbinde mit gelübt, dann ſo es daz on gelübt thuet. Alle thuend alle die, die in die kloſter geen wöllen. Nun welan, daz ſein die andern menſchen.

Die dritten menſchen vnd die letſten, die ſelben haben got nit als lieb als die erſten, daz ſy got alſo on vnderlaß gegen würtigklichen lieb haben. Nain, auch nit wie die andern: ſy verlaſſen nit alſo alle ding, ſy gend nit alſo gerad vnd alle ſtraks den weg gottes, ſonder ſy ſuochen vmbfraiß oder vmbweg, ſo greiffen in die ee, ſo haben wenb vnd kind die ſy verſorgen müſſen, ſo haben zeitlich guet damit ſy vmb müſſen geen, ſy künden ir herz nit alſo mit got bekümmern, aber ſy wellen vngern wider got thuen, ſy wellen got vngern erzürnen mit ainem vnnützen wort, ſo wellen vmb kainer ſach willen tödtlichen ſünden, vnd daz iſt nett vnd genueg zue der ewigen ſeligkait, vnd wer got mainet lieb hat, dann alſo (ſag ich dir), daz er nicht iſt in dem ſtat der ſeligkait. Nun ſprichſtu: welan, ich hab wol verſtanden was der mantel iſt, wie ſol ich in aber überkomen? Das wil ich dir ſagen, du muoſt in ſpinnen: woraus muoß ich in ſpinnen? du muoſt in ſpinnen vß flachs vnd auß woll. Was iſt der flachs, was iſt die woll, was iſt die gunckel?

Nun merck: Da wil ich in die materi geen, es ſeind dreyerley gunckeln. Ee iſt ain flächſine gunckel, es iſt ain hänfine gunckel, das iſt die ander, die dritt vnd die letſt iſt ain luder gunckel, eben von grobem werck, vnd an allen den dryen gunckeln ſpint man, aber gar vngleich garn.

Nun merck: Wil nun die gunckel geraten, ſo haſt du all dein

lebtag daran zu spinnen, vnd wärest du in einem wilden wald, vnd hortest nymmer kain predig meer, vnd wär nymer kain mensch bey dir, so hettest du wol all dein lebtag damit zuo schaffen, vnd würdest nymermeer vdrützig, vnd würde dir die zeit nymmer zuo lang. Wil sy nun geraten, sprich ich, es gerat auch nitt allwegen, ich weiß auch nitt allweg was ich sagen will, ich waiß wol, was ich für mich genommen hab zu sagen, es geschicht aber oft, daz mir etwas anders einfelt, daz mich nutzer bedunckt zu sein, darauf ich bleib vnd gedenck des nymer, daz ich gestudiert hab. Nun wolan, was ist die gunckel, sprichst du, daran man disen mantel spinnen sol? Die gunckel ist nichts anders dann daz creütz Jesu christi, des herren. Die gunckel an jr selbs, der steck, daran man den flachs bindt. Ich waiß nit wie jrs nennen, ich hab nit vil gunckeln zuo spinnen gewonet. Die gunckel oder wückel die dar an gebunden ist, ist christus Jesus vnser herr, warer got vnd mensch, mit allen seinen vollkomenhayten vnd tugenden so in jm beschlossen sein, vnd mit allen seinen gaben vnd genaden, so er vns bewisen hatt. Nun wol an, ich wil dir den flachs vnd die woll zuosamen binden an ain gunckel. Es gilt geleich, was ist der flachs, was ist die woll? Der flachs ist nichts anders dann die gethait Christi. Die woll ist nichts anders dann die menschait Christi. Nun sich an den flachs, das ist der weiß glestig flachs, der da gantz fein, glat vnd zart ist, an alle ägnen, er ist gantz lautter vnd clar an alle knöpff. Nun wol an, nun fach an vnd spinn mit den fingern deiner betrachtung, nym die gunckel für dich, schlach daran die finger deiner verstentnuß, zertzayß die härlin, zeüch sy heruß, lueg was findestu in der gunckel? Das erst, daz er ist der almechtigest, ain härlin, daz er ist der allerweysest, aber ain härlin, daz er ist der allerbarmhertzigest, aber ain härlin, daz er ist der allerreichest, aber ain härlin, daz er ist der allergüttigest, ja, er ist der abgrund aller guethait. Er ist daz unbegreiflich guet, er ist daz vngeschranckt guet, er mag nit vmbrissen werden, er mag nit vmbgeschrancket werden, nit allain ist er der almechtigest, sonder er ist die vnvmbreißlich mächtikayt, nit allain ist er der allerweysest, er ist die vnvmbreißlich weyßhait, nit allain ist er der allerbarmhertzigest, er ist die vn-

vmbreißlich barmhertzigkait, was will die seel anders, dann daz sy spinnen sol hie den mantel der götlichen liebe, wie künd es gesein, wenn du dise ding ernstlich betrachtest, dein hertz müßt bewegt werden, got von hertzen lieb zuo haben, was wolt anders darauß werden, dann daz du gedechtest: Ach herr, so du bist daz allerbest, daz allerhüpschest vnd daz aller edlest guott, wem wolt ich dann anderst mein hertz geben, dann dir? du bist der, der sein allain wirdig ist. Nyemann gib ich es billicher, dann dir, wann du bist allein der, der mein gemüt vnd myn hertz ersettigen mag. Auch so bist du allain, der meinen begirden genuog tuon mag, in nyemant find ich rue, dann allain in dir, nyemant günn ich mein hertz, baß dann dir, herr, seid du mir günnest, daz ich dich liebhab, warumb wolt ich dann mein hertz bekümern mit disen zytlichen dingen, die mir doch nit mügen genuog sein. Ich wil mich selbs zuo guot dartzuo gedunken, seid du mich also geadelt hast, vnd wölte ich also schnöd an mir selber sein, daz ich mein lieb verlassen wölt, das ich also ain krämer hertz wolt haben, hüttent euch vor dem krämer hertz. Es ist gar ain arme kost, da man den kram also fail tregt, du magst es wol hertzuo ziehen, daz dir dein hertz bewegt werd zuo götlicher liebe, als die forcht der ewigen verdamnuß, oder der lon der ewigen seligkait. Aber luog, daz du nit darauf standest, du solt got entlichen liebhaben, darumb, daz er daz höchst vnd best guot ist. Nun wolan, wölt ich aber also schnöd sein, daz ich min liebe also fail wolt tragen, daz ich mir sy wölt lassen bezalen, sy ist doch nyemant, der mir sy baß betzaln mag, dann du, nyemant mag mir sy baß vergelten. Nun sprichst du, lieber herrgot, ich kann nit mit der gunckel, lieber got, daz ich all mein lebtag also gedenk, es bewegt mir daz hertz gantz nicht, darumb bin ich nit also volkommen, daz ich got also vmb seinen willen künd liebhaben. Nun wolan, ker die gunckel herumb, greiff so an dem andern end an, luog, ob sy dir gelingen wöl, zerzayß die härlin noch baß, waz findest du da? nichtz anders dann daz er dein schöpfer ist, herr, bistu mein schöpfer, warumb wolt ich dich dann nit liebhaben, du hast mir geben leib vnd sel, du hast mich gemacht ainen vernünfftigen menschen, nit ain vnuernünftiges vihe-

sonder du hast mich gebildet nach dir, dem bild der heiligen drivaltigkait. Ach herr, seid du mein hertz also geschaffen hast, das es vff etwas fallen mag, das es lieb hat, wahin welt ich dann mein hertz vnd liebe anderst keren, dann auf dich. Will es noch nit stat haben, so ker die gundel herüb, sich den flachs noch bas an, zeüch ain ander bürlin herauß, was büslins, das er dein erlöser ist, wann got hat vns auch erlößt nach der gothait, was mer, das er dein behalter ist, das er dein regierer ist, das er dich fürsicht, das er dir souil guots hat bewisen auf disem erdtrich, das er dich hat lassen werden ain christen mensch, das er dich nit hat lassen verderben zuom dickern mal in deinen sünden, das er dich vnder souil menschen hat außgetailt vnd erwölt zuo seinem dienst, vnd hat dich gezogen in ain closter. Ja, lieber got, sprichst du, vnser herr got hat mich nit gezogen, sonder mein vater vnd muoter haben mich vmb guotzwillen darein geton, das sy die andern sind dester baß erziehen möchten. Ir maynung was nit guot, du solt wissenlich wissen, das es die fürsichtigkait gottes ist, der dich also fürgesehen hatt, das du solt selig sein, wiewol sy ain böse maynung haben gehabt vnd sy die hell an dir verdient haben. Noch hat es got alle fürsehen, got geb du seyest in gotes namen oder des teüfels namen hinein komen, so du nur darinn bist, wie der haß in den pfeffer kompt, so ist er darinn. Lieber herr got, sprichestu, mein mainung was auch nit guot, ich forcht, mein muoter würd zornig, ich mocht es wol tuon. Ey schweyg, vnd mach du dir yetz selber ain guote mainung, vnd gedenck, du wöllest es vmb gotzwillen tuon, vnd mach dir selb auß der not ain tugent. Es ist alles die fürsichtigkait gotes, wiewol ich nymmer daran wöll sein, das man solche spuder einnäm. Gedenck darnach, was dir got sonderlichen gnad hat geton für ander menschen. Nun weiter, will es noch nit gen, so ker die gundel herumb, greiff dir wol an, du waist wol wenn man spint, so muoß man die gundel ymmerzuo vmbkeren, das man sy gleich spinn, das kain zopff daran werd. Nun weiter, zerzaiß die selben bürlin auch, das ist die rain weiße woll des vnschuldigen vnd vnbefleckten lämlins, die da gemachet ist von dem schöpfer, auf den es tauwet, als geschri-

den ſtat Judicum 6, von Gedeon, von welchen bezaichet iſt die küniglich junckfraw maria, von den allerreinißen bluotstropffen jres junckfreülichen hertzen, die weyß woll gemacht, durch würckung des hayligen gaiſts, ſich in an, ſo findeſtu alle tugent in jm beſchleſſen, auff daz allerhöchſt vnd auf das allervelkomneſt, ſo ſy geſein mügen. Sich darnach an all gaben vnd genaden, ſo er vns bewiſen hat, daz er menſch iſt worden vmb vnſern willen, daz er geſtorben iſt, das er ain kindlin iſt geweſen, er hat geliten froſt vnd hitz, er hat geliten hunger vnd durſt, müe vnd arbait hatt er gehabt, mit predigen vnd mit wunderzeichen zutuen, daz er für dich gelitten hat, ja ainen ſölichen ſchmertzen, den kain menſch litt für ſein aigne ſel, als got für vns gelitten hat, daz er dich in ſeinen leib erlöſt hat von den ewigen tod, daz er dir verdient hat die ewigen ſeligkait, warlich, wenn du diſe ding alſo ernſtlich betrachſt, es möchte kem geſein, du würdeſt bewegt, gott von gantzen hertzen lieb zu haben über alle ding, es mueß warlich betrachtet ſein, es tuot ſein nit alſo eben hin, du mueſt fleiß ankern vnd mit ernſtlichen ſeüfftzen zuo got dem herren bitten, daz er dir zuehilf kom. Als mit vnſerm armen gebeet, daz iſt mit dem Miſerere, vnd dem Pater neſter, vnd mit dem Domine ne in furore ꝛc. Aber es iſt kain ernſt da, da her kompt es auch, das vns got nit erhört in vnſerm gebeet, lieber got, ſprichſt du, wie ſol ich aber tuen, es wil mir nit geraten, ich hör wol gern darnon ſagen, aber wenn ich es ſol angreiffen, ſo wil es mir nit von ſtat gen, es wil mir auch nit zuo hertzen gen, wann das gemüt ſelt mir auff andre ding. Es wil nit in mir hafften, du ſitzeſt vor der gunckel vnd ſichſt ſy an, als ain kalb ain neüwe thor, es geet dir an deiner baſen herz, ſo kompt denn der teüfel vnd ſtoßt dir die ſuder gunckel dar, an der ſelben gunckel frinſt du zwilich, vnglückhaftig hadern vnd kuchin lumpen. Nun ſprichſt du, ich kan nichts mit der gunckel, von der du mir ſageſt, ich ker allen mein fleiß an, es wil nit helffen, die ſpindel felt mir ymertzuo in den dreck. Wie kompt es, ſprichſt du, das es mich ſo hart an kommt? ich wil dir es ſagen, du haſt der gunckel nit gewonet, du haſt ſy nie in die hend genomen, daz iſt, du haſt dein herz nye damit befü-

meret, du haſt dich nit darinn geübt, vnd ſchlotteret dir deyn ſpindel, du haſt den wirten der gnaden nit daran, darumb kanſt du nit guot garn ſpinnen, on die göttlich genad ſchaffeſt du nichts. Die ſpindel ſchloteret dir, ſprich ich, daz iſt, du bleibſt nit vf ainer betrachtung, darumb erlangſtu auch nit daz end der betrachtung. Was iſt daz end aller betrachtung? daz iſt, daz dardurch daz hertz bewegt wirt, daz iſt daz end, darumb alle betrachtung geſchehen ſol, wenn du nun nit vff ainen blaibſt, ſo kan dir dyn hertz nit bewegt werden. Nun wolan, du nymſt etwas für dich, was es denn iſt, du ſtelſt Jeſum für dich in der geſtalt, als er gegaiſelt ward, oder in ainer andern geſtalt, ſo aber dich bedunckt, es wöl dir nit gelingen, vnd felſt gleich von dem auf ain anders, vnd ſchwanckeſt alſo darafter gleich als ain terechter jaghund, der nitt wol gewänet iſt, wenn der vff ain ſpür kommt, auf der ſelben ſpür felt jm etwas zuo oder dreü andere, iſt dann er ain gueter hund, ſo laufſt er der erſten ſpür nach. Nun wolan, er ſpüret ainen hirtz, in derſelben ſpür felt jm ain anders zuo, da ſpürt er ainen haſen, ſo verlaßt er die erſten ſpür vnd laufft dann der ſpür nach, in die felt auch ain andre, ſo verlaßt er die auch vnd laufft deren nach, vnd alſo laufft er allen ſpüren nach vnd facht nymer kein gwild. Alſo geſchicht dir auch, wenn du alſo in deinem gemüt hin vnd her ſchmeckſt, vnd bleibſt nymer auf ainem ding, du nymſt etwas für dich, daz dir gefelt. Nun wolan, du laſt daz fallen vnd fachſt an zuo beten, über ain klayne weil faheſt an vnd liſeſt, da liſeſt du daz büchlin, da ain anders, vnd ſchwanckeſt ymerhuo wider vnd für, hieher vnd derthyn, ye von ainem zuo dem andern vnd wirt nichts darauß, daz aber ich vnd meins gleychen alſo dar affter in den büchern ſchwanckeln, warlich, daz müſſen wir dir zuo lieb tuon, daz wir es dir in ander vnd ander geſtalt fürgeben, daz du nit vrdrützig werdeſt. Etwan geſchicht es von fürwitz, die zwe ſachen machen, daz wir alſo darafter ſchwanckeln vnd ſchmecken in den büchern, deyner fürwitz halb, da ſicht ainer daz an, da diſes allein darumb, daz er wil ſehen, was darunder ſey. Es geſchicht mir zuom dickern mal, es iſt zyt verliern was du für dich nimſt, ſprich ich, der auf beleib, ob es dir nit zuohanden

geet, es ſchadt nit, du mueſt warten, nit lauff darumb glych daraffter ſchreyen, vnd gellen, es wär dann, daz dir die geberſame daz gäb, die ding hend alle vnderſchaid, yetliche ſtücklin daz ich ſag, bedörft ein beſondere predig, ich kann dir es nit alles aines mals ſagen. Nun ſprichſtu, lieber get, ich wölt gern ſpinnen, ich kan es nit, ich wil dir ſagen, es ſchadt nit, du mueſt es lernen, die jungen kinder, wiewol ſy nit künden ſpinnen, dannecht müſſen ſy ſpinnen, darumb daz ſy lernen, vnd ſehen ſy vatter vnd mueter lieber ſpinnen, dann die groſſen töchteren, die wol ſpinnen kinden, es ſtcet jnen baß an. Thue du jm als man den ſelben kindern thuet, die mueter ſpricht etwan zue ainem ſollichen kind. Nun welan, ſpricht ſy, ſpinn, ſo wöllen wir zwäheln darauß machen, vnd bindet jm etwan ſtro oder beß werch an die gunckel, vnd das ſelb garn tregt man dann an ain end etwa hin vnd machet zwäheln darauß, daran man die hend trücknet. Alſo thue du auch, wenn du es nit kanſt, ſo ſolt du dannecht nit aufhören ſpinnen, daz iſt betrachten, vnd ob du doch nit erlangſt daz angen end der betrachtung, daz iſt daz dir daz hertz nit bewegt wirt, die bewegung des hertzen iſt daz angen end der betrachtung, ſo haſtu wol gehört, ob du doch daſſelb nit erlangſt, ſo erlangſtu doch ain ander end, daz dir etwan nützer iſt. Was erlang ich? ſprichſtu. Daz erlangeſtu, daz dir dein ſünd dardurch vergeben werden, daz iſt das ain. Item, du verdienſt auch die ewig ſelikait, die zwan end erlangſt du damit, vnd darumb ſolt du es nit gleich laſſen fallen, ob du doch ain ſtuond oder zwo gantz kalit vnd rouch bleibſt, oder ob dir doch daz hertz gantz nit bewegt wirt, daz du das angen end gantz nit erlangeſt, das du alſo rouch darnon gaſt. Nit laß dich verdrieſſen, du haſt nit vergebens gearbait, fach es zum dickernmal an, zuoletſt lernſt du es doch, du waiſt wol, wenn die kinder lernen ſpinnen, ſo ſitzent ſy vnd dräen vnd dräen, vnd mueß aines die ſpindel oft 15 oder 30 mal ſchlahen, ee daz es ain faden ſpinnet. Ain fraw, die wol ſpinnen kan, die ſpint in ainen ſchupff ain faden, ſy nimpt die ſpindel zwüſchen die hend vnd fert aines mals dert außhin mit der ſpindel, vnd ſpint ainen faden, ich waiß wie lang herauſſher, alſo geſchicht dir auch. Nun welan, du ſetzſt dich an

ain ort etwan, vnd wilt dich einkeren, du nympst etwas für dich zuo betrachten, du kerst allen deinen fleiß an vnd sitzest vnd sinnst, vnd wirt dir bitterlichen saur, du feilst ymerzuo ab, es will nicht naher gon, laß dich nit irren, gang für vnd für, wenn du es morgen aber anfachst, so wirt es ain wenig besser, vnd also ye von tag zuo tag, so gewonst du sein, biß zuo letst guot garn darauß wirt, laß dich der arbait nit verdriessen, leb got den allmechtigen, daz er dir hat geben zeit vnd weil im zuo dienen, das du nit darfest an der kuder gunckel spinnen, daz ist, daz du nit darfest mit weltlichen sachen vmbgon, du wolltest dann daz selber tuen, zeletst tuo es hynein vnd machest dir selbs ain affenspil im kopff, warlich du muoßt es haben. Es ist, sichstu also, wenn du etwann bey dir selb sitzest vnd machest dir selber ain gunckel spil vor, vnd gedenckst in die welt an zeitliche ding, an hüpsche klaider, an guot, an zeitliche eer, vnd sprichst heimlich in deinem hertzen: Ach, was hab ich mich gezigen, wär ich in der welt, so het ich was ich wölt, wär ich in der ee, so wär ich also vnd also gehalten, wär mir dann so wol, so het ichs wol geschafft, wenn der man haym kommet, so stinckt im dann daz maul vom weyn, so heteß etwan drey oder vier rotkolben vmb dich lauffen, wäre dir dann so wol aufgeholffen, vnd wenn die selben eefrawen gern wolten got dienen vnd sich mit got bekümeren, so müssen sy dem man gehorsam vnd vnderteniq sein. Ich wölt dir wol darvon sagen, aber es gehört nit daher. Nun wolan, ich gang zuo weit auß dem weg, ich het willen darvon zuo sagen, daz solt jr mir glauben. Wa was ich daran? Ja, ich was an der wollen, vnd an der flächsin gunckel, du solt, sprich ich, deinen fleiß an keren, wenn du es ain weil getreibst, so wirt doch etwan guot garen darauß, als du gehört hast. Wilt es dir aber über ain nit geraten, so thue als die jungen töchtern etwan thuend, wenn die muoter nit dahaim ist, vnd wenn die muoter haym kompt vnd sy nit gesponnen haben, so sahen sy an vnd wainen. Also thue du auch, wenn du also sitzst vnd dir din hertz nit wil bewegt werden mit allen deinen arbaiten, so sach an vnd erbarm dich selbs, vnd gedenck: Ach gott, wie bist du so ain armer mensch, daz dich die ding alle nit bewegen wollen, wie

biſtu ſo aines herten hertzen, wie biſt du ſo gar verwüſt in deiner ſeel, alle kreft deiner ſeel ſind doch gantz verhert in den grund hinein, o wee, gott, wie wil es mir gon, der abend gerat ſich nahnen, die zeit iſt hyn, es iſt bald die zeit hie, das ich die geſpunſt zaigen ſol, der herr kompt ſchier vnd wil ſehen was ich geſponnen hab, wie wil ich im antwurten, o wee mir, wa wil ich mich hin verbergen? ich ſich, daz ich ſeinem zorn vnd ſeinem angeſicht nicht entrinnen mag, vnd alſo beweg dich ſelbs, ich welt etwas guets darumb geben, daz alle cloſter menſchen wiſten, wie ſo ain arme vnzůckhafftes ding in der welt iſt, beweg dich ſelbs, ſprich ich. Vnd wenn dann got der almechtig ſicht dein klegk, ſo erbarmet er ſich über dich, vnd über ſchůttet etwan ainen ſolchen menſchen mit genaden, daz im daz hertz gantz zerfleüßt vnd geweicht ſein, wann wenn er nun etwas für ſich nympt, ſo er nymer daran gedencket, ſo wüſcht im das hertz aines mals hinauß, hindenach kompt es dartzue, daz ain ſolicher menſch allenthalben ſpinnen kan, als die wälbin thuent, ſteckent die gunckel vnder die gürtel, vnd gond über feld vnd auß den markt, vnd lauffen vnd reden was ſy wellen, vnd ſpinnen nichtz deſt mynder. Selig iſt die ſel, die alſo ſpint an diſer gunckel, daz ſy anfacht zuo ſingen, daz geſang der liebe vnd andacht in irem hertzen, als ſo etwan ain junge tochter iuet, vnd ſingt, wenn ſy über die gunckel ſitzt vnd ſpint, alſo ſingen etwan die ſelben andechtigen menſchen inwendig in irem hertzen. Ja, das ſy ſich auch nit enthalten mügen von völlin des hertzen, daz ſy auch ausſprechen mit gebärden, etwan mit hend winnden, etwan ſunſt mit frolichait, das die ſelb menſchlich freüd außbricht in dem angeſicht, nach dem dann die innerlichen bewegungen ſeind, etwan brechen ſy auch vß mit ſtymmen vnd mit worten.

Alſo hat auch gefungen die muotter ſancti Auguſtini Monica, do ſy ain mal in der kirchen was vnder dem volck, da ruefet ſy mit lautter ſtymm vnd ſprach: Volemus in celum, laſſent vns zuo hymel fliegen, ir glaubigen, laſſent vns fliegen, nit laſſent vns hie beleiben. Darnach ward ſy gefraget, warumb ſy geſchryen het, ſprach ſy, daz ir hertz alſo über geſſen wär geweſen, daz ſy

ſich vor der völle des hertzens nit het mügen enthalten, ſy müßt alſo auffſchreyen.

Alſo hat auch gethon die hailig wittib Elizabeth, mit der ich es angefangen hab, daz ich derſelben nit vergeß. Ainest, do ſy in der kirchen was, het ſy jr angeſicht keret gegen dem altar, vnd het jre augen ernſtlich geſchlagen an den altar, daz man ſach, daz ſy etwas beſonders ſach, darnach do ſy heym kam ward ſy vnmächtig, das iſt, das jr geſchwand, als dann ainen ſolchen menſchen geſchicht, wann betrachten vnd ſtudiern macht den menſchen kraftloß. Ich würd nyendert müder dann in den armen. Sy ſanck hinder ſich nider, vnd jr junckfrawen aine empfieng ſy, vnd lag jr alſo in dem ſchoß, die ſy nant jr geſpil, wiewol ſy ains künges tochter was, ſo nennet ſy doch all jr junckfrawen jr geſpilen. Do ſy jr alſo in der ſchoß lag vnd het jr augen geſchlagen in den himel, do ſo ain klein weil gelag, fieng ſy an innerlichen zuo lachen, darnach ſchlueg ſy jr augen nider vnd fieng an bitterlichen zuo wainen, über ain weil thet ſy die augen wider auf vnd fieng an innigklich zuo lachen, darnach thet ſy die augen wider zuo, vnd fieng aber an zuo waynen, aber über klaine weil thet ſy die augen wider auff vnd lachet innigklichen. Do ſy es lang alſo getrib, ſprach ſy: ia, herr, wiltu mit mir ſein, ſo will ich auch gern mit dir ſein ewigklichen. Do ſy wider zuo jr ſelber kam, jr junckfrawen baten ſy freüntlichen vmbgetswillen, ſy ſolt jnen ſagen, warumb ſy alſo gerebt het, ſy theten es nit vom fürwiß, aber darumb, daz ſy ſich dauon beſſerten. Sant Elizabeth wißt wol, daz man nit allweg ſchweygen ſol, dann man ſol nit allweg ſchweigen zuo ſolchen dingen, man ſol auch nit allweg klappern. Wenn man ainem kind ain liecht in die hend gibt, ſo ſtoßt es geren daz har daran, oder der wind erlöſchts jm, wenn die jungen narren etwan etwas empfinden in jn ſelber, vnd glych darafter lauffen klappern: ich hab gewainet vnd iſt mir diß vnd jhenes geſchehen, kompt etwan, daz jnen got der almechtig ſolche genad vnderzeücht, daz ſy nymmermer wider wirt, es gehöret beſchaydenhayt darzuo. Aber ſolche menſchen haben es von den genaden gots, daz ſy wyſſen, wenn ſy reden oder ſchweygen ſöllen.

Der ſelben menſchen aines was Elizabeth, de ſy ir junckfrowen alſo gebeten heten, fieng ſy an vnd ſprach: Ich ſach den hymel offen vnd ſach den herren Jeſum, er erzaygt ſich mir alſo gütiglich mit ain frölichen antlitz, daz ich mich nit enthalten mocht, ich muoßt von hertzen lachen, darnach verbarg er ſich wider, do muoßt ich von hertzen waynen, darnach erzaygt er ſich mir wider, vnd daz thet er alſo oft, hinden nach naiget er ſich gütiglich zuo mir vnd ſprach: wilt du, ſo will ich alſo mit dir ſein. Do ſprach ich die wort, die ir gehert haben. Sichſt du, alſo iſt got luſtlichen bey ſolichen menſchen zuo wonen, ja, got der almechtig mag ainen ſolichen menſchen nichts verſagen, was er in bit. Solche menſchen ſeind nütz der gantzen chriſtenhait. Sprechen etwann die thorechten oder närriſchen menſchen: Ich waiß nit, warzuo der menſch nütz iſt, er iſt nyemant nütz dann im ſelber, du waiſt nit, wem er nütz iſt. Ja, ir gebet iſt alſo haiß, das es etwann auch ander menſchen enzünt.

Alſo thet auch Elizabeth ain mal, de ſy in die kirchen welt geen, do kam ain junger geſell hört her getretten, vnd was gebriſen vnd zerzert, vnd het ſich außgeſtrichen, als fleiſſ als er ymer kund, ſy ſach in an vnd ſprach zuo im: Möchteſtu auch leiden, das ich got für dich bäte? Ja, frauw, ſprach er, ich möcht es wol leyden. Sy ſprach: welan, ſo gang in die kirchen vnd beet auch. Er gieng in die kirchen, vnd do ſy anfieng zuo beeten ernſtlich für den menſchen, ward den ſein herz alſo enzündt, daz die hitz auß brach in dem leib, daz er anfieng zuo dämpfen, ye meer ſy batt, ye haiſſer im ward, vnd im ward alſo haiß, daz er die klaider außzoch vnd ſy von im warff, er fieng an zuo ſchreyen, ſy ſolt aufhören zuo beten, ye mer er ſchrey, ye mer ſy bat, hindennach fieng er an zuo wüten, als wär er ſchöllig, vnd ſprach, ſy ſölt aufhören zuo beten, oder er müſt verbrinnen, do hort ſy erſt auff zuo beten. Sich, wie krefftig ir gebet was, das es ander menſchen auch hitzig macht, daz was ain ſtarks gebet. Nun welan, ich het im willen, ich wölt dir den flachs zerzaußt haben, vnd die flöch vnd die ägnen darauß gezogen haben, das ain junger, anfengender menſch künd daran ſpinnen vnd wolt dir ain A V S gemacht

haben, in dem ich dir den flachs gehächelt wolt haben, vnd den staub vnd denselben blunder darauß geschütelt. Es waz jnen nit gar laid vmb daz selb gefört, sy werden gar offt träg, daz sy nit spinnen mügen, wann sy haben nyemandt, der jn die ägnen schütelt. Du muost es aber selber schütteln, nyemandt thuet dir es vor. Vnd wolt dir auch gesaget haben von den zwayen gunckeln, daz ist von der kuder gunckel, an derselben spint man gar bald vil garnes, in ainer stund 20 oder 30 apperich, vnd von der henffin gunckel, an der selben spint man auch nit guot garn, es ist weder guot noch böß, es ist dirdenday, nieman waist, was daz selb ist, das ist des rechten schachers creütz, wenn du maynst, du hangest gar am creütz, so henckest du ainen menschen daran, wenn du maynst, es gang auß götlicher liebe, so geet es auß menschlichem anmuot. Sy ist nitt gantz böß als die kuder gunckel, vnd noch nit also guot, als die flächsin gunckel, aber hüt dich darnor, daz es sich nit zuo weit einreiß, das nit die kuder gunckel darauß werd. Es ist auch ain liebe, die man etwann hat zuo den schwestern oder zuo den brüdern, oder zuo den öltern, oder zuo andern personen, vnd du selbs maynst, es sey als guot, so vermüscht sich der schalckt, der menschen lieb darunder, ker dich mit fleyß zuo der flächsin gunckel, das ist daz crütz Christi, vnd ist die hänsin gunckel des rechten schachers creütz, vnd die kuder gunckel ist des lincken schachers crütz. Ich het muot, ich wölt sy alle drey außgelegt haben, aber die zeit gibt es nit, yetliches bedörfft ainer besondern predig, vnd wolt gesagt haben, wie ain mensch dartzuo kompt, daz er allenthalben spinnen kan, als die wälhin tuond, wie ich es euch vor gesagt hab, also ain sölcher mensch komet hyndennach dartzuo, er arbait, er esse, er trink, er thue was er wöl, so richtet er sein hertz stäts auf zuo got, aber darumb, daz die erst gunckel die flächsin noch vil bedarf, sol sy recht behefft werden in ain andechtiges hertz, so will ich hinfüro weitter darnon reden.

XIII. Schimpf und Ernst von Bruder Johannes Pauli.

(Schimpff vnd Ernst durch all[illegible] [illegible]thänndel. Mit vil schönen vnd Warhafften Historien, Kurtzweiligen Exempeln, Gleichnussen vnd mercklichen Geschichten fürgestellet. Einem jeden zu under weisung, manung vnd leer, in allen Händlen. Jetzund von newem, weitter dann vormals gemehrt, mit Exempln vnd Figurn, fast kurtzweilig vnd nutzlich zulesen." Zu F. am Meyn. Bei Christian Egenolph. MDXXXVIII. — In der Vorrede heißt es zur Bezeichnung des Verfassers: „Ist mitler zeit dist buoch zusammen gelesen, von dem Ehrwirdigen Vatter vnd bruoder, Johannes Pauli, Barfuosser ordens, Leßmeyster zuo Tann, in dem Barfuosser Closter, in wölchem Closter er bei den virtzig jaren da selbst geprediget.)

Von junckfrawen guot vnd böß.

Von Schimpff das r.

Ein junger edelman war auff einer hohen schuol, der solt studieren. Der kam hinder ein metzen, vnd verthät mit jr was er het, zuo dem letsten da wolt er die letz mit jr essen, vnd luod sie vnd jr muoter, da man nun gessen het, da vmbfieng er seinen buolen, vnd zoch darmit hinweg, da fieng das guot meidlin an zuo weinen, vnd gehuob sich fast vbel, ihr muter tröst sie vnd sprach: Schweig liebe dochter, es seint noch vil hüpscher studenten hie, ich will dir wol ein andern schaffen. Die dochter antwurt ihr vnd sprach: o liebe muter, ich wein nit das er hinweg ist, ich klage den guten mantel mit den silbrin stefften, den er antregt, das ich jn nit auch verzert hab. Das waz ein liebe muotter, die jr kind also wol gelert vnd vnderwisen hat.

Von Ernst das ri.

Ein edelman was kastenvogt in einem frawen kloster, vnd inn dem selben kloster was ein fraw, die gefiel ihm wol, darumb

ward er jr vber die maſſen hold, vnd ſchreib der äptiſſin ein brieff, ſie ſolt jm die Nunnen ſchicken, aber es geſchach eben nach vil brieffen, die er jr ſchreib, nit. Vff ein zeit da ſchickt er reſs vnd man vnd botten, daz man ſie jm ſchickte, vnd ſchreib auch darnach theten ſie es nit, ſo welt er daz kloſter vnd die nunnen alle darinnen verbrennen. Ach lieber Gott ſie waren leidig, die frommen kinder Gottes. Die, vmb der willen der krieg was, die kam ſelber zuo dem botten, vnder andern worten ſprach ſie: Lieber freind, was hat ewr juncker an mir erſehen, daz er mein mer begert dann keiner andern frawen, nun ſeind doch wol hüpſcher frawen hieinnen, dann ich bin. Der botten einer antwurt ihr vnd ſprach: Fraw, ewre augen gefallen ihm ſo wol, vnd dergleichen ꝛc. Die kloſterfraw ſprach zuo dem botten, warten ein wenig, ich wil euch bald ein antwurt wiſſen laſſen, vnd gieng damit hinein, vnd ſtach jr ſelber, oder ließ jr beide augen außſtechen, vnd thet die augen in ein büchßlin, vnd beſchloß es, vnd ſchreib durch ein andere frawen ein brieff darzuo, alſo: Nimm hin, das du lieb in mir haſt, vnd laß mich vnd das kloſter in friden. Da nun die boten diſem edelman das büchßlin brachten, da thet der edelman daz büchßlin vff, vnd laß den brieff, vnd da er den brieff gelaß, vnd die augen geſahe in den büchßlin, da fiel die gnad Gottes auff jn, vnd fieng an zuo rüwen vnd weinen, das zwey groſſe wunderzeichen geſchahen. Er erwarb durch ſein weinen vnd reüwen jm ſelber keüſchheit, vnd der ſelbigen kloſterfrawen, deren augen er vberkommen hat, das jr andere augen wuchſen, vnd vberkam jr geſicht widerumb, deren kloſterleüt findt man nit vil.

Von Ernſt das xii.

Die ſtat Achen die ward belegert von den vngläubigen, inn der ſtatt da was ein junckfrawen kloſter, vnd die äptiſſin ließ zuom Capitel leütten, da nun die frawen all zuſammen kamen, ſprach ſie zuo ihnen allen: Alſo ihr lieben kind vnd lieben frawen, es iſt jetz daran, das die vngläubigen wöllen hereinfallen, es ſei dann ſach, das wir weißlich handeln, ſo werden ſie zuom erſten vnſere

seelen verderben, darnach den leib. Wöllen ihr mir aber volgen, vnd wöllen thuon was ich thuen, so behalten wir leib vnd seel rein. Sie sprachen allsammen, ja, liebe muotter, wir wöllen dir volgen. Da zoch die ärtissin ihr messer vß der scheid, vnd schneid ihr selber die naß ab. Da theten sie ihr das allsammen nach, vnd wolt keine die böst sein, vnd waren ihr bei xlii. Da nun die vngläubigen kamen, und sahen das sie so vngestalt waren, liessen sy sie mit friden. Das waren erbare junckfrawen, die durchängtigten sich selber, vnd vmb liebe willen der keüschheyt, machten sie sich selber vngestalt, vnd vngeschaffen. Wa seind jetz vnsere junckfrawen, von denen man list wie hernach volgt.

Von Schimpff das xiii.

Es was ein mal eyn edelman, der hett vmb eins bawren dochter gebuolet, sie wurden der sach eyns, der tag ward gesetzt, das er kummen wolt mit eim pferd, vnd wolt sie hinder ihm hinweg füren vff sein schloß. Da er nun kam, fand er die thür offen, es was niemants daheim, er ruofft ihr vnden vnd oben in dem huß, er hert sie nit. Er gedacht, es ist nichts, sie hat dich geäfft, du wilt widerumb hinweg reitten, also wer sie wol vor ihm keüsch bliben. Aber so der edelman zue der thür hinauß will gen, da saß sie in einem faß, vnd schrei zue dem spunten loch vß: guck guck, guck guck. Er sprach: bist du da? vnd nam sie, vnd satzt sie hinder sich auff sein pferdt, vnd fürt sie mitt ihm auff das schloß. Die bet im nimmt, alß die hernach auch.

Von Ernst das xiv.

Es was eyn mal eyn burger, der hett drei döchter, die all drei zeittig waren zu ersehen in den schweren orden der heiligen ehe, vnd wüßt der vatter doch nit, welche er zuom ersten versorgen solt, wann sie hetten all drei werber. Er bernefft sie all drei zusammen vnd sprach: Wolan lieben döchter, ich will euch allen dreien mit einander wasser geben, vnd ihr sollen auch die hend mit einander weschen, vnd sollen sie an kein tuech trücknen, sunder

ſelber laſſen trucken werden, vnd welcher jr hend zuo dem erſten trucken werden, deren wil ich zuom erſt ein man geben. Der vatter goß ihn allen dreien waſſer über die hend, da wuoſchen ſie ihr hend, vnd lieſſen ſie von jnen ſelber wider trucken werden. Aber das jüngſt döchterlin das webet ſtetz mitt den henden hin vnd her, vnd ſprach ſtets: ich will keinen man, ich will keinen man; vnd von dem ſelben weben wurden ihm ſeine hend zuom erſten trucken, vnd ward ihm zuo dem erſten ein man, vnd mueſten die älteren noch mer warten ꝛc. Diſe tochter hett auch allein keüſcheyt inn dem mund, aber nit in dem hertzen, darumb ſo was es liſtig, es webet die hend, das ſie zuo dem erſten trucken wurden.

Es iſt auch ein räterich. Man ſpricht rath, waz iſt daz? thuet man es, ſo geſchicht es, thuet man es nicht, ſo geſchicht es dannocht. Es iſt hend weſchen, trückneſt du ſie an ein zwehein, ſo werden ſie trucken, trückneſt du ſie nit, ſo werden ſie von jn ſelber trucken.

Von Schimpff das xv.

Vff ein zeit was ein groſſe dochter, die kam zuo dem Richter dem Officiat, vnd klagt ein jungen geſellen vmb den blueen an, er hett ſie verueit vnd notzwungen. Der Richter ſprach: Liebe dochter, ich kan die ſach nit an ihn vſſrichten, er mueß auch da ſein, darumb ſo gang heim, vnd kom morgen widerumb zuo diſer ſtund, ſo will ich ihm auch bei laſſen gebieten. Die guet dochter gieng heim, der richter der Officiat ſchickt ihr ein knecht nach, der ſelt thuon als wolte er ſie berauben, vnd jr den ſchleir welt nemen vnd den ſeckel ꝛc. Das geſchach, da die dochter morgen widerumb kam, vnd ſahe den rauber da ſten, da verklagt ſie den ſelbigen rauber, wie er ſie vff offner ſtraßen hett wollen berauben, wann ſie ſich nit geweret het. Der richter ſprach: kunſtu dich dann sein erwern? Sie ſprach: ja, ich ſchrey, das die leüt auff der gaſſen vnd auß den heüſern her zuo lieffen, vnd mir zuo hilff kamen. Da antwurt ihr der richter: hetteſtu auch alſo geſchrawen, da dir der geſell den kommer an thuen welt, vnd dich zwingen,

seinen willen zuo thuen, vnd den bluemen nemen, so wer man dir auch zuo hilff kommen, darumb far hin liebe dochter dein straß, der gesell ist dein ledig.

Von der leer vater vnd muoter.

Von Ernst das vij.

Ein alter Löw der mocht nit wol me jagen, vnd lag in einem loch, vnd hat ein jungen sun, der speißt jn, alß billich was. Der alt löw gab dem jungen löwen ein leer, vnd sprach zuo jm: Lieber sun, sich zuo, das du mitt keinem menschen fechtest, hab nit mit jm geschaffen, wann er ist sterker dann alle thier, so würt es dir nimmer übel gen. Der jung lew empfand seiner stercke, vnd verachtet seines vatters leer, vnd gieng vß, vnd wolt doch ein menschen sehen, vnd fand zwen ochsen beieinander, vnd zusammen gebunden vnder ein joch. Der löw sprach zuo ihnen: seind jr menschen? nein, sprachen sie, ein mensch hat vns zusammen gebunden. Er kam weitter, da fand er eyn reißigen hengst, der was wol beschlagen, vnd hett eyn sattel auff dem rucken, vnd ein zaum in dem maul, vnd gebunden an ein baum. Der löw sprach zuo jm, bist du ein mensch? er sprach: nein, aber ein mensch hat mich gebunden. Er kam weitter, da fand er ein bawren holtz hawen vor einem wald, er sprach: bistu ein mensch? der bawr sprach: ja. Welan, rüst dich, wir wöllen mit einander fechten. Der bawr sprach zuo dem löwen: gueit gesell, hilff mir vor daz holtz zerspalten, so will ich dir darnach zuwillen werden. Der bawr thet ein streich mit der art an den baum vornen, vnd macht ein spalt, vnd leert den löwen wie er mit den klawen den baum solt voneinander zerren. Da der löw die klawen in den spalt stieß, da zohe der bawr die art auß dem spalt, da schnalt der baum zusammen, vnd was der löw gefangen. Der bawr lieff dem dorff zuo, vnd macht ein geschrey: ein löw, ein löw, die bawren all zuo dem dorff hinauß mit spiessen, gablen, stecken gegen den lowen. Der lew sahe, daz er in todts nöten was, vnd zart die fuß herauß, vnd bliben jm die klawen im holtz stecken, vnd entlieff den bawren mit groſſer

marter, zeigt seinem vater die bluotigen füß vnd sprach: Vatter, hett ich deinem rath gefolgt, so wer es mir nitt also ergangen, ich hab erfaren, was du gesagt hast.

Also sollen die jungen vatter vnd muotter glauben, vnd ihnen volgen oder sie müssen dem hencker volgen, wann sy ihr guot vnnützlich verthuon, mann sicht ihnen zuo, mann hilfft ihnen, sy finden gesellen die ihnen helffen. Wann sy aber betlen müssen gen, so haben sie den spot zuo dem schaden, so werden sy dem vatter die naß ab beissen, alß der thet, von dem Poetius schreibt, da man ihn hencken wolt, da begert er ein kuß zu geben seinem vatter vor seinem end, da ihm der vatter den backen beth, da beiß ihm der sun die naß ab, vnd sprach: hettest du mich gestraft in der jugent, so wer ich inn dise schand nit kummen. Da begert er der straff, die er in der jugend veracht hett. Es sein aber etlich die die warnung vnd leer ihrer ältern verachten, vnd gath ihnen zuo einem or in, vnd zuo dem andern wider auß, vnd seind disem löwen gleich, wie ob stath.

Von Schimpff das xviii.

Wir lesen von einem löwen, der het zwen sün, die weit er versorgen, vnd gab jeglichem ein frawen, zuo der ehstewr gab er jedem eyn wald, vnd drei leeren, die selten sy behalten, dieweil sie lebten.

Zuom ersten sprach er: frähwen euch lieben sün, wann alle thier seind euch vnderthänig, vnd hütten euch allein vor dem menschen, vnd fechten nit mit ihm, wann er in stercke alle thier übertrifft.

Zuo dem andern, so sollen ihr frid haben mit euwern nachbawren.

Zuo dem dritten, so haben die weib in ehren, die ich euch geben hab, damit das die thier bei euch vil jungen machen.

Wenn ihr dise drei ding thuond, vnd die drei leeren behalten, so gath es euch nimmer übel, darnach gieng der vatter, der alt löw, schlaffen vnd ward begraben.

Der älteſt ſun lebt nach leer ſeines vatters. Aber der jung ſun fieng an zekriegen vnd haderen mit denen die bei ihm wonten. Vnd vff ein mal da bet ſein fraw vnd ander ihn zornig gemacht, vnd kam ſein zorn vber die tyer vß in dem wald, vnd erwürgt jr vil, vnd tödten ſie, vnd da das die anderen thier gewar wurden, vnd es ſahen, da flohen ſie all von jm. Das ſahe er vff einmal, vnd wolt ſeinen brueder heim ſuechen vnd beſehen, vnd kam zuo ihm vnd ſprach: Lieber brueder, wie hat es eyn handel vmb dich, das du ſo reich biſt vnd dir ſo wol gath, vnd gath mir ſo übel. Er antwurt jm und ſprach: Ich halt vnſers vatters leer, aber du halteſt ſie nitt, du krieggſt vnd haderſt mit denen die bei dir wonen. Vnd haſt nun den wald entehrt, vnd weichin die thier von dir. Vnd fuert ihn mitt ihm in ſein wald, vnd zeigt ihm ſein weſen. Vnd da ſie alſo in den wald kamen, da ſahen ſie die wilden thier mit groſſen hauffen da gehn. Vnd da ſie lang alſo in dem wald hin vnd her waren gangen, da ſahen ſie ein menſchen, ein jäger, der ſpant die garn auff, vnd wolt das gewild jagen. Da ſprach der jung löw zuo ſeinem brueder: ſichſt du nit den bawren da gen, das er dir ſchaden wil thuen, gang hin vnd zerreiß ihn vnd friß ihn Er antwurt ihm vnd ſprach: Vnſer vatter hat vns gelert, wir ſollen mit dem menſchen nit zu ſchaffen haben, vnd ſein müſſig gon, vnd früdſam mit ihm leben. Da ſprach der jung löw: wilt du vergeſſen deiner ſtercken vnd löwens hertz, vmb der wort willen eins alten löwen? er iſt vor in die aberwitz gangen, ich will gen vnd wil jn zerreiſſen, vnd wil jn freſſen. Vnd mit dem laufft er dahin, vnd luogt nit für ſich, vnd fiel in die ſtrick vnd in die garn, die jm der jäger hett auß geſpannt, vnd ward alſo gefangen vnd getödt.

Von Ernſt das xxi.

Alſo ſeind etlich ſün vnd kinder, die gantz den rath vnd die leer jrer ältern verſchmähen vnd verachten, vnd verthuen was ſie haben ererbt von ihren ältern, verſauffen, verſpilen

es, vnd mann ficht ihnen zue, vnd ſie ſuchen geſellen die ihnen helffen. Darnach aber kummen ſie zuom ſtand deß verlornen ſuns, der auch alles vertet waz er hett, vnd die leer ſeines vatters verachtet.

Es was ein reicher burger zue Venedig, der hett einen ſun, der was gar eyn weinfüller, was allwegen foll, vnd er kam ein mal auß dem rath mit andern Rathsherren zue einem hauß, da lag ein truncknr man vff einem laden bloß vnd vnzüchtig, vnd ſpottet jederman ſein. Der frumm vatter gedacht: ſehe dein ſun diſen truncknen man ſo ſchantlich vnd ſo ſpöttlich da ligen, er wurd ſich beſſeren, vnd darnor hütten, das ihm ſemliches nit widerfür, vnd ſchickt ſein knecht nach ſeinem ſun. Vnd da der ſun nun kam, da predigt jm der vatter, vnd ſtraffte jn, wie er ſich ſelt hütten vor dem ſauffen. Da er ihm lang het geprediget, da fieng ihn an zu dürſten, vnd ſprach zue denen die da ſtunden: wo iſt der, ſo truncken werden, wa ſchenckt mann den guetten wein, das ich auch darzuo kem?

Von Ernſt das xxii.

Es was ein reicher man, ein ehrenman, auch deß regiments, der het einen ſun, der thet vil kindiſcher vnd nerriſcher ding Der vatter lert jn, vnd predigt ihm, vnd ſtrafft ihn, aber der ſun welt über alle ding ein narr ſein. Auff ein mal do kam der vatter vß dem rath, da ſtund ſein ſun in dem ſaal vnder dem fenſter, vnd ſchlueg das waſſer ab, oder brunzet zuo dem fenſter auß, vnd da er den vatter ſahe, da horte er auff brunzen, vnd floch wider zuo dem fenſter hinein. Vnd da es der vatter ſahe, da waz er fro vnd gedacht, das iſt ein zeichen der vernunfft, vnd meint, der ſun ſchemmet ſich vor jm, vnd da er zuom ſun kem, da fragt er jn, warumb er jn geflohen het, da er vnder dem fenſter ſtund vnd brunzt? Der ſun ſprach: ja, lieber vater, ich forchte, du würdeſt mich zuo dem fenſter hinauß ziehen, darumb bin ich geflohen. Da erkannt der vatter, das ſein ſun ein narr welt ſein, vnd ließ alſo von ſeiner leer, vnd ließ den ſun ein nar-

zen bleiben. Alſo ſeind vil junger lewt, an den Chriſtam vnd Tauff verloren iſt, kein beſſerung iſt da zue erwarten, wann wie ein baumm blüet (ſpricht Franciſcus Petrarcha) alſo hat mann ein hoffnung, das er alſe frwcht bring. Alſo die jungen auch gemeinlich, wie wol es ettwan fählet, wann manches wol gezogen würt, vnd erber iſt in der jugent, ſo werden alte ſchälk, vnd alte bubien darauß, eyn junger Engel, eyn alter teüfel.

Angelus iuuenis, senibus satanissat in annis.

Martin Luther.

(S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 187 flgd.)

Briefe.

(Dr. Martin Luthers Briefe, Sendſchreiben und Bedenken. Herausgegeben von de Wette. Thl. IV. S. 24.

An den Landgrafen Philipp.

Dem Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Philipſen, Landgrafen zu Heſſen, Grafen zu Katzenelnbogen, Ziegenhain, Dietz und Nidda, meinem gnädigen Herrn.

Gnad und Treſt, Friede und Freude in Chriſto, unſerm Herrn und Heilande. Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr! Wiewohl ich mit gewiſſer Zuverſicht hoffe, daß unſer lieber Herr Chriſtus bey E. F. G. im rechten reinen Glauben wohne, und ſonderlich die Sacramentlehre ſey in E. F. G. Herze erhalte, daß meinethalben ohn Noth wäre, E. F. G. davon zu ſchreiben: weil ich aber vernehme, auch von mir ſelbs wohl denken kann, daß nu

ser Widertheil gar fleißig und unrugig sind mit Anregen und Bemühen, damit sie E. F. G. zu ihrem Haufen ziehen möchten; und ob schon ihr Anregen und Anklopfen E. F. G. unschädlich sein mag: so weiß ich doch wohl, welch ein Gewaltiger und Tausendkünstler der böse Geist ist, mit allerley listigen Gedanken einzugeben; und wo er ja nicht mit Gewalt oder List gewinnen kann, doch zuletzt mit seinem unablässigen Anhalten einen müde machen kann, und also übertäuben. Und wenn das alles nicht wäre, als nemlich nicht gar mag nichts seyn: so ist doch da Gottes Gebot, das uns gebeut, eines für das ander zu sorgen und zu beten, eines das ander zu trösten, warnen, vermahnen, besuchen, stärken, und kurz, mit Hülf und Rath beystehen, als wirs wollen von Gott und Menschen haben.

Dem Gebot nach will ich mich mit gutem Gewissen wohl rühmen, daß ich zum wenigsten der Fürnehmsten ja einer bin, der für E. F. G. herzlich sorget und bittet, mit hoher Begierd Gott, den Vater aller Gnaden, anrufend, daß er welle E. F. G. als mitten unter den Wölfen, auch ohn Zweifel nicht gar frey von bösen Geistern, sonderlich in diesen wüsten, jährlichen Zeiten, barmherziglich erhalten in seinem Erkenntniß und reinen Wort, dazu behüten für allem bösen Werk, sondern seinen Geist senden, und E. F. G. zu seinem angenehmen Werkzeug zubereiten, dadurch er viel und großen Nutz und Frumen, zu Lob und Ehre seines Worts, ausrichte; als denn durch E. F. G. viel Nutz und Guts geschehen kann vielen betrübten, verlassenen, irrigen Seelen, Amen.

Neben solchem Gebet sume ich auch nu hie mit meinem Vermahnen und Warnen, unterthäniger guter Meinung, und bitte E. F. G. treulich und herzlich, sie wollten mirs gnädiglich zu gut halten, denn ich es ja schuldig bin, und herzlich meine, auf daß E. F. G. sich die süßen guten Wort des Widertheils nicht bewegen lassen, oder vielmehr der listigen Einfälle und Gedanken des Teufels, welche St. Paulus (Ephes. 6, (V. 16.) feurige Pfeile nennet, sich nicht annehmen. Denn E. F. G. haben dagegen gute Waffen und Rüstung, nämlich das Schwert des Geistes, welchs

iſt das Wort Gottes. Dazu iſts jämerlich, eine ſolche neue Lehre wider ſo hellen offenbärlichen Text und klare Wort Chriſti anzunehmen, und ſolchen alten Glauben, bisher vom Anfang in der ganzen Chriſtenheit gehalten, laſſen fahren umb ſolcher geringer Sprüch und Gedanken willen, ſo ſie bisher aufbracht haben, welche doch fürwahr keinem Gewiſſen mögen gnugthun wider ſolche helle Wort Chriſti.

Und weiß fürwahr, daß die Widerſacher ihr eigen Gewiſſen ſelbs nicht damit ſtillen können, und gläube ſicher, wäre das Bier wieder im Faſſe, ſie ließens itzt wohl anſtehen, wie ich an ihnen zu Marpurg nicht einmal gröblich gnug gemerket. Aber weil ſie ins Nein komen ſind, wöllen und können ſie nicht zurück. So höreten E. F. G. uber das ſelbs dazumal, daß ihr zwey beſten Stück ſtunden darauf: weil das Sacrament ein Sacrament oder Zeichen wäre, künnte es nicht der Leib Chriſti ſelbs ſeyn, wie Oecolampad fürgabe; und weil der leib müßte Raum haben, ſo künnte Chriſtus leib nicht da ſeyn, wie Zwinglius wollte: welchs doch ja ganz faule und loſe Gründe ſind, auch bey den Papiſten und Sophiſten frötlich zu hören. Und lieber Gott, wie manchen Spruch der Schrift haben ſie geführet, darin ſie öffentlich ergriffen ſind, daß ſie geirret und gefeylet haben, und nu auch müſſen fahren laſſen. Welchs je gnugſam anzeigt, daß nicht guter Grund da iſt, ſondern bloßer eigener Wahn. Zudem wiſſen E. F. G., wie ſie nicht bei dieſem Irrthumb blieben ſind, ſondern von der Taufe, Kindertaufe, Erbſünde, der Sacrament Brauch, äuſſerlich Wort, ungeſchickt Ding gelehret, und doch ſo unbeſtändig drinnen, daß ſie zu Marpurg (wie E. F. G. weiß) alles uns nachgaben und anders redeten.

Solchs und anders viel mehr müſſen ſich theilhaftig machen alle, die ſich ihres Glaubens annehmen. Ich will ſchweigen, wie unfreundlich ſie mit uns itzt fahren: nehmen den Carlſtad zu ſich, gläuben allen den greiflichen Lügen, ſo der elend Menſch wider uns erdichtet; und muß wohlgethan ſeyn, vertheidingen ihn, Gott weiß wie lange. Nu ſolt mirs ja im Grund meines Herzen leid ſeyn, daß E. F. G. ſich ſollte theilhaftig machen aller ſolcher ihrer

ungegründeter Sachen, lesen Dünkel, und ungeschickten falschen Reden und Thaten, sintemal E. F. G. sonst gnug zu schaffen und zu tragen haben, ihres eigen Amyts halben, beide für Gott und den Unterthanen, daß solche fremde und unbeständige Sache E. F. G. auch nicht noth ist zu bemühen, und dazu vielen ein groß Aergerniß, auch hinnach zu fallen, und den itzt Gefallenen eine große Stärke und Verstockung geben würde, welche hernach nimmermehr wieder zu bringen wären, wenn die Sache zurecht kame, und E. F. G. einen ewigen Stist und Seufzen im Gewissen lassen würde, als die solchs Falls und Verstockung Ursach gewesen wäre, da Gott für sey.

Ach Herr Gott! es ist nicht Scherz noch Schimpf, Neues zu lehren; es muß fürwahr die nicht Dünkel, noch eigen Wahn, oder ungewisse Sprüche thun; es müssen helle, gewaltige Text da seyn, welche sie bisher nicht aufgebracht. Fürwahr, ich hab so große Plag und Fahr erlitten uber meiner Lehr, ich wollt ja nicht gern umbsonst so saur Arbeit gethan haben, und noch thun: darumb wollte ich wahrlich weder aus Haß noch Hochmuth ihnen widerstehen, sondern ihre Lehre längst haben angenemen, das weiß Gott, mein Herr, wo sie derselbigen künnten Grund anzeigen: auf das aber, darauf sie stehen, kann ich mein Gewissen nicht setzen.

So hoffe ich ja, Christus unser Herr hab durch mich armes Werkgezeuge auch nicht wenig gethan, daß sie mich ja nicht kennen achten, als der gegen ihr Thun nichts sey gewest.

Hiemit will ich E. F. G. unserm lieben Herrn Gotte befehlen. E. F. G. sehen (hoffe ich), daß ichs herzlich und treulich meine. Gott, der Vater aller armen elenden Seelen, gebe uns allen seine Gnade, und erleuchte uns mit seiner Wahrheit. Dem sey Lob, Ehr und Dank in Ewigkeit, Amen. Aus der Einöde, am 20. Mayl, Anno 1530.

E. F. G.

unterthäniger

Mart. Luther.

Tischreden.

(„Tischreden oder Colloquia Doct. Mart. Luthers, so er in vielen Jaren, gegen gelarten Leuten, auch frembden Gesten, vnd seinen Tischgesellen geüret. Nach den Hauptstucken vnserer Christlichen Lere, zusammengetragen. Gedruckt zu Eisleben, bei Vrban Gaubisch." 1566.)

Vom Ehestande.

Das rechtschaffene Liebe zwischen Eheleuten seltzam sey.

Eine hübsche Jungfraw an einem orte, die sonst viel statliche Freier hatte, nam einen Pfaffen vmb Geldes willen, da sprach Doctor Martinus Luther: Das Geld hat die Jungfraw Reginen Königin vberwunden.

Darnach ward geredet, wie ein seer hübsch Megdlein were einen alten wünderlichen Krevel, vnd geitzigen Widwer gegeben, welcher zuuer mit seinem Weibe hart vnd vbel were vmbgangen, vnd da er sie nu offt wol geplaget, hatte sie gesaget: Kan denn dein der Teufel nicht los werden? wenn er dich so lange in der Helle gehabt hette, so solt er dein vberdrüssig sein worden. Da sprach D. Mart.:

GOTT der HERR gebe jr seinen Segen, vnd dieses Hochzeit Liedlin, das er ein Einerer sey, wie die alten Menner gemeiniglich pflegen zu sein gegen jungen Weibern. Ah, lieber HERR Gott, welch ein gros, aber seltzam ding ists doch, Weib vnd Kinder recht lieb haben. Einen Sack können wir wol lieb haben, aber ein Ehelich weib nicht wol. Es mus ein fromer Man, vnd ein from Weib sein, der sein Gemahl vnd Kinder von Hertzen liebet. Also vnterdruckt vnd dempfft der Satan Gottes Ordnung, vnd die Natürliche Zuneigung vnd Liebe in vns, denn was wir thun sollen, das können vnd wollen wir nicht thun.

Denn das Gesetz wirckt doch Zorn, auch in Weltlichen vnd Zeitlichen dingen, was wir müssen thun, daran geschicht vns wehe, vnd thuns nicht gerne, vnd da gleich einer durch Gesetz gezwungen würde, das er alle Woche müste eine newe Braut haben, doch kond ers nicht ertragen, noch dulden vmbs Gesetzs vnd Gebots willen. Drümb Weib vnd Kind lieben, ist ein Zeichen eines frommen Ehe Mannes.

Ob ein Diener der Kirchen vmbs Predigampts willen möge on Ehe bleiben.

Ein ander Frage.

Wenn einem im Bapsthumb, der ein Euangelischer Prediger eigentlich dazu beruffen were, das Euangelium lauter vnd rein zu predigen gestattet würde, doch das er kein Eheweib dürfft haben, wenn er nu nicht kondt on Ehe leben, vnd jm würde gleichwol der Ehestand nicht zu gelassen, ob er auch vmb der Vrsachen willen möge seinen Beruff vnd das Predigampt mit gutem Gewissen verlassen? Hierauff antwortet D. M. Luther, vnd sprach:

Fur allen dingen sol er darauff trachten, vnd daran sein, das er sich selbs zuuer reinige vnd heilige, ehe er andere Lere, aber die Sünde sol er denen zumessen, die jhn nicht leiden wollen das er Ehelich werde. Kann er mit gutem Gewissen bleiben, so bleibe er, da er aber sich nicht enthalten vnd keusch leben kan, so freie er, vnd neme ein Ehelich Weib, denn das Pflaster hat Gott zu dem Schweren gemacht, es wird jn wol vergehen, vnd welte Gott, das darnach die Ehelichen mit jren Weibern zu friden weren, vnd liessen sich daran gnügen.

Ein andere Frage.

Weil ein Christlicher Prediger leiden sol Gefengnis vnd Verfolgung vmbs Worts Willen, vielmehr sell er auch den Celibat vnd Eheles leben tragen, vnd on Ehe bleiben, obs jm wol beschwerlich

iſt vnd wehe thut? Hierauff antwortet Doctor Martinus Luther, vnd ſprach: Einer kan ehe leiden Gefengnis vnd Bande, denn brennen. Vnd dem die Gabe der Keuſchheit nicht gegeben iſt, der richtet mit Faſten, Caſteyen, wachen vnd anderm, ſo dem Leibe wehe thut, nichts aus, das er keuſch bleibe. Mir iſts widerfaren, der ich doch nicht ſeer damit angefochten ward, doch je mehr ich mich caſteiete vnd zu macerirte, vnd meinen Leib zemete, je mehr ich brandte. Aber das, da einer gleich die Gabe hat, das er eine ein Eheweib keuſch leben kan, doch ſoll mans dem Bapſt zu wider thun, der auff das Eheloſe Leben dringet, vnd verbeut den Geiſtlichen Perſonen Ehelich zu werden.

Es ſind des Teufels Tück vnd Stricke, damit er vns die Freiheit des Worts nemen wil, es mus aber ein vollkommen Bekentnis ſein, beide mit Wort vnd mit der That, man muß nicht allein dawider reden, vnd leren, ſondern auch thun im Werck, denn Eſaias ſpricht: Steig auffn Berg, vnd erhebe deine Stimme. Er ſol nicht ſtillſchweigen, man möchte jhnen ſonſt zu viel einreumen.

Denn das hatte ich bey mir, ehe ich ein Weib nam, gantz vnd gar beſchloſſen, dem Eheſtand zu Ehren, wenn ich ja vnuerſehens hette ſollen ſterben, oder itzt auffm Todbette were gelegen, ſo welte ich mir haben laſſen ein frommes Megdlein Ehelich vertrawen, vnd derſelbigen welte ich darauff zweene ſilberne Becher zum Wahlſchatz vnd Morgengabe gegeben haben.

Das der Eheſtand Gottes Schöpfung, Ordnung vnd Einſetzung ſey, gleuben wenig.

Alle Menſchen verſtehens vnd gleubens wol, das die Ehe ein Ehe ſey, eine Hand ein Hand, Reichtumb vnd Güter Güter ſeien ꝛc. Aber das die Ehe GOTTES Ordnung vnd Stifftung, das die Hende ꝛc. GOTTES Geſchöpff, die Speiſe, ſo wir genieſſen, vns von Gott gegeben ſey, vnd alſo fert von allen andern dingen, was auff Erden gutes iſt, halten, das muſt du gleuben.

Bild des Ehestandes in allen Creaturen.

Im ersten Buch Mosi stehet geschrieben vom Ehestande: GOTT schuff ein Menlein vnd Frewlein, vnd segnete sie. Wiewol nu dieser Spruch fürnemlich von den Menschen ist geredt worden, jedoch sol man jhn auch ziehen auff alle Creaturen in der Welt, als auff die Vogel unter dem Himmel, auff die Fische im Wasser, vnd alle Thier so auff Erden sind, da findet man einen Man vnd Weib, einen Hahn vnd Sie, die sich zusammen halten vnd vergatten, sich zichten vnd mehren, das also Gott vns den Ehestand in allen Creaturen fur die Augen gestellet hat, vnd wir desselbigen Bild vnd Confratur an den Beumen, am Himel, an den Vogeln auff Erden, an den Thieren, vnd im Meer an den Fischen, ja auch an den Steinen haben sollen, denn jederman bewust, das auch vnter den Bewmen Man vnd Weib gefunden werden, als Epffel vnd Birn, da der Epffelbaum der Man ist, vnd der Birnbaum das Weib, vnd dergleichen Art mehr an den Bewmen gefunden werden, vnd wenn man sie bey einander pflantzet, da wachsen sie, vnd kommen viel besser mit einander forth, denn sonst, der Man streckt seine Zweige alle nach dem Weibe aus, als welt er sie in Arm nemen, widerumb so richtet das Weib ihre Zweige auch auff zu dem Manne. Also ist der Himmel auch der Man, vnd die Erde das Weib, denn die Erde wird vom Himmel fruchtbar gemacht, durch der Sonnen Hitze, Regen vnd Wind ꝛc. Das auch jhr allerley Kreuter vnd Früchte wachsen. Darnach so findet man auch den Ehestand abgemahlet in den harten Steinen, sonderlich an den Edelgesteinen, als an den Corallen, Schmaragden vnd andern.

Ein Ehelich Gemahl mus eine fromme vnd Gottfürchtige Person sey.

Der ein Weib nimpt, mus gewis ein frommer Man sein, aber H. M. ist solcher GOTTES Gaben nicht wert, denn zu einem guten Weib gehöret eine fromme Person, darumb mus ein

Ehegegatte eine fromme Person sein, die Gnad vnd Friede hat im Ehestande, welche Gabe die nechste ist nach dem Erkendtnis des Euangelij. Denn man findet viel störrige, wünderliche Eheleute, die einander feind sind, reissen vnd schlagen, zancken vnd beissen sich, vnd fragen nichts nach Weib vnd Kindern, das sind nicht Menschen.

Die ueblichste Gesellschaft vnd Gemeinschafft ist vnter frommen Eheleuten.

Die höchste Gnade vnd Gabe Gottes ists, ein from, freundlich, Gottfürchtig vnd Heuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut vnd was du hast, ja dein Leib vnd Leben vertrawen, mit der du Kinderlin zeugest. GOTT aber stösst jr viel in Ehestand, one jren Rath, ehe sie es recht bedencken, vnd thut wol dran. Kethe, du hast einen frommen Man, der dich lieb hat, du bist eine Keiserin, ich dancke GOTT, aber zu einem solchen Stand gehöret eine fromme vnd Gottfürchtige Person.

Des Ehestandes Wirde vnd Nutz, den die Welt nicht sihet.

Alle Werck GOTTES sind der Welt verborgen, vnd sie nimet jhr nicht war, verstehet sie auch nicht, GOTT ist wunderbar, der viel vnzeliche Güter heimlich verbirget, die man nicht sihet, noch achtet, denn wer kan sich gnugsam verwundern vber den Ehestand, welcher GOTTES Gabe vnd Ordnung ist, von jm selbs gestifftet vnd eingesetzt, aus welchem alle Menschen, so in der Welt sind, vnd alle Stende kommen, Geistlich, Weltlich, vnd Haus Regiment, wo weren wir, wenn der Ehestand nicht were?

Aber die Gottlose Welt beweget weder GOTTES Ordnung, noch das holdselige Wesen der Kinderlin, so aus der Ehe gezeuget werden, sie sihet nur den Mangel vnd die vnlust in der Ehe, aber den grossen Schatz vnd Nutz so darinnen ist, sihet sie nicht, vnd

wir sind doch alle aus der Mutter Leibe gekrochen, Keiser Könige, Fürsten, ja CHRISTUS selbs, Gottes Sons hat sich nicht geschemet, von einer Jungfraw geboren zu werden.

Darumb las man die Verechter vnd Schender der Ehe jmmer hinfaren zum Hencker, als die Garten Brüder vnd Widerteuffer, die keine Ehe halten, vnd durch einander leben wie das Viehe, rieyse rayse, desgleichen lasse man die Papisten auch ein gut Jar haben, wie sie es denn anders nicht haben wollen, mit jrem Ehelosen leben, welche den Ehestand schenden und lestern, vnd gleichwol Buhlerinnen haben, wenn sie jhn ja wolten ins Teufels Namen verachten, so solten sie es doch warhafftig thun, vnd nicht Buhldirnen haben.

Ein Vnzüchtig Weib ist des Mannes gröstes Herzleid.

Ich hab ein grosses mitleiden mit dem fromen Manne N. N, das er so ein vnzüchtig Weib hat, wil sich gleichwol nicht von jr scheiden lassen. Wenn ers klagte, so wolten wir sie scheiden, ob sie gleich nicht eine offentliche Ehebrecherin ist, doch ist sie vnzüchtig, dem Manne vngehorsam, thut jm nichts zu gefallen, gehet vnd streicht hin vnd her, wohin es sie gelüstet, vnd machts nur wie sie selbs wil, welchs sind Zeichen des Ehebruchs. Er hat eine böse Kranckheit, dazu die Nierensucht.

Es ist ein seer arm vnd elend ding, einen vngetrewen Gesellen haben, mit dem einer sein Lebenlang mus vmbgehen, der jm seinen Glauben helt, wens einer nicht wüste, so were es noch zu leiden, aber wissentlich vnd offentlich einen Ehebrecher leiden, der mit seinem Weibe zuheit, das thut wehe.

Man sagt, das ein Pfaw keinen neben jhm könne leiden, der mit seinem Gegatten auch zuhielte, vnd wenn er desselbigen auch seinen eigenen Schatten nur im Wasser sihet, so ersenffet er sich drüber. Darumb sind das tewre, treffliche, herrliche wort des heiligen Geists, des Mannes Hertz verlesst sich auff sie.

Ists nicht eine grosse Boshеit vnd Betrug des Satans, das er diese GOTTES Ordnung, so durch Göttlich vnd Natürlich

Recht, mit Leib vnd Gut Kinder zeugen vnd geberen, zuſammen verbunden iſt, ſo ſchendlich betrüben, verwüſten, vnd ein ſolch Gewerre darein machen ſol? Gy ſchlag tod.

Darumb ſey das mein Rath, ſo ich gebe allen, die da Freien wollen, ſcherzt nicht, folget vnd hanget nicht nach ewern Lüſten nach der Brunſt, betet, betet, denn wer ein from Weib bekömpt, der krieget eine gute Mitgifft, betet nur, es iſt von nöten. Vnd da gleich ein Weib etwas bitter iſt, doch ſoll man mit jhr gedult haben, denn ſie gehört ins Haus, vnd das Geſinde darffs bisweilen auch ſeer wol das man jhnen hart ſey, vnd weidlich zuſpreche.

Doctor Martin Luthers Rath, wie einer Heiraten ſolle, geſchrieben an einen guten Freund.

Das du mich vmb rath frageſt, ein Weib zu nemen, geſchicht der meinung, wie ich achte, wie ich achte, das du allem Vnglücke gerne wehren wolteſt, vnd es dir im Eheſtande an nichts feilete, ne scilicet post factum te Coniugii poeniteret, ſo ſage ich dir für meinen Rath, das du für allen dingen den rath bey ſelber haben muſt, vnd dir hier innen rathen, damit du niemands, wenn dich der Schimpff gerewet, zu eivern haſt, ſonſt fvettet dein, der ſo das Redlein treibet, qui est DEUS, das rathe ich dir. Aber bedarffeſt du keines Weibes welches du allein prüfen kanſt, ſo nim kein Weib, si vreris, id est, habes stimulos Carnis, pollutiones et tentationes, was leckeſt du dich lang, ſo nim jmmer hin ein Weib, jedoch beſcheret dir GOTT eine die dich, vnd du ſie lieb haſt, vnd thue abermals nach der Lere Sanct Pauli j. Corinth. vij. tanquam non habens. Das du aber gerne eine Schöne, Fromme vnd Reiche haben wolleſt, ein lieber ja, man ſolt dir eine mahlen, mit roten Wangen, vnd weiſſen Beinen, dieſelben ſind auch die frömbſten, aber ſie kochen nicht wol, vnd betten vbel. Es wird dir gehen wie den Mennen, zu den man geſchnitzte Jheſus legte, ſie ſahen ſich aber nach andern vmb, die da lebeten, vnd jhnen beſſer gefielen, vnd ſahen, das ſie wider aus dem Kloſter kommen möchten. Soll nu dein Weib from oder

böß ſein, das wird GOTT wol machen, Es heiſſet: **Tribulationem Carnis, habebunt eiusmodi**, j. Corinth. vij. Darumb iſt die Erfahrung vnd Vbung hierinnen der beſte rath, jedoch wird dich der Marckt wol leren leuffen, darnach hab dich zu richten. Frühe aufſtehen, vnd Jung freien, ſol niemands gereuen.

D. Martinus Luther.

Wie newe Ehemenner geſinnet ſind.

Im erſten Jar des Eheſtandes hat einer ſeltzame Gedancken. Wenn er vber Tiſch ſitzt, ſo gedenckt er: verhin warſt du allein, nu aber biſt du ſelbander; im Bette, wenn er erwacht, ſihet er ein par Zöpffe neben jhm liegen, das er verhin nicht ſahe. Alſo ſaß meine Kethe im erſten Jar bey mir, wenn ich ſtudirete, vnd da ſie nicht wuſte, was ſie reden ſolte, fieng ſie an vnd fragte mich: Er Doctor, iſt der Hoffmeiſter in Preuſſen des Margraffen Bruder?

Nach dem Verlöbnis ſol man die Hochzeit und Beylager nicht auffziehen.

Ich rathe, wenns Verlöbnis geſchehen iſt, das man auffs allererſte das Beylager vnd offentlichen Kirchgang halte, denn die Hochzeit lang auffziehen vnd auffſchieben, iſt feer gefehrlich, weil der Satan gern hindernis, vnd viel gewerres machet, durch böſe Zungen, Verleumbder, vnd von beider teilen Freunden.

Wie mir geſchach mit Magiſter Philip, vnd Eislebens Hochzeit, darumb ſol mans nicht verziehen, ſondern nur flugs zuſammen helffen, vnd wenn ich nicht als bald, vnd in der ſtille hette Hochzeit gehalten, mit verwiſſen wenig Leute, ſo hetten ſie es alle verhindert, denn alle meine beſten Freunde ſchrien: nicht dieſe, ſondern ein andere.

Weiber mus man haben.

Welan, wenn man die Geſchlecht, das Weiber Volk, nicht

hette, ſo fiele die Haushaltung, vnd alles was dazu gehöret, lege gar darnider, darnach das weltliche Regiment, Stedte vnd die Policey, Summa, die Welt kan des Weiber Volcks nicht emperen, da gleich die Menner ſelbs kondten Kinder tragen.

Item, wenn wir hinter vns, vnd zurück gedencken an das vergangene, ſo iſt der Eheſtand nicht ſo böſe, als dadurch das Künfftige, vnd die Welt erhalten wird, denn vnſere Eltern, in dieſer Ordnung Gottes heilig geweſen, haben jren Glauben auch darinnen geübet, ſintemal ſie GOTTES Befehl gehabt haben, Kinder zu zeugen. So thun mir meine Kinder eben die Ehre, die ich meinen Eltern gethan vnd erzeiget habe.

Weil ich nu gleube, das meine Eltern im heiligen Eheſtand gelebt haben, warumb ſolt ich nicht auch meinen Eheſtand leben? An vnſer Eltern kennen wir jn billigen, an vns aber wollen wir jn verachten vnd verwerffen.

Lob vnd Preis des Eheſtandes, das er ein Bronquelle aller andern Göttlichen Stende ſey.

Es hatte Lucas Cbranach der elter, Doctor Martini Luthers Hausfraw abcontrafeiet, als nu die Tafel an der Wand hienge, vnd der Doctor das Gemelde anſahe, ſprach er: Ich wil einen Man darzu mahlen laſſen, vnd ſolche zwey Bilder gen Mantua auff das Concilium ſchicken, vnd die Heiligen Veter alda verſamlet, fragen laſſen, ob ſie lieber haben wollten den Eheſtand, oder den Coelibatum, das Eheloſe Leben der Geiſtlichen. Nu fieng Doctor Martinus Luther darauff an den Eheſtand zu preiſen, vnd zu loben, das er GOTTES Ordnung were, vnd one den Stand, da were die Welt vor lengeſt gar öde vnd wüſte worden, vnd alle andere Creaturen weren auch gantz vergeblich, vnd vmbſonſt geſchaffen geweſen, denn ſie ſind alle vmb des Menſchen willen erſchaffen, da weren gar kein Ordnung vnd Stende in der Welt geweſen. Darumb, als Heua zu Adam gebracht wurde, da iſt er des Heiligen Geiſtes gar voll, vnd gibt jr gar einen herrlichen, ſchönen Namen, vnd heiſſet ſie HEVA, das iſt eine Mutter aller

Lebendigen. Er nennet ſie nicht ſein Weib, ſondern eine Mutter, vnd ſetzet den Anhang darzu, aller Lebendigen, da haſt du das höchſte Kleinod, Ehre vnd S[illegible]nuck der Weiber, nemlich das ſie ſind fons omnium Viventiu[illegible] die Brunquelle vnd Vrſprung, daher alle lebendige Menſchen ſtammen, ſolches ſind wol kurtze wort, aber es iſt ein herrlich Encomium, vnd es hette weder Demoſthenes noch Cicero nimmermehr alſo herrlich darnen reden können, ſondern der heilige Geiſt iſt allhier der Orator, der ſelbs alſo durch vnſern erſten Vater Adam declamiren vnd reden, vnd weil dieſer Doctor vnd Orator den Eheſtand alſo herrlich definirt vnd lobet, ſo mögen wir billich alles zudecken, was gebrechlich an einem Weib iſt, denn der HERR Chriſtus, Gottes Son, hat den Eheſtand auch nicht verachtet, ſondern iſt von einem Weib geboren worden, das iſt nicht ein gering Lob des Eheſtandes. Darumb hat Sanct Paulus auch daher geſehen, vnd den Eheſtand gepreiſet, da er j. Timoth. ij. ſpricht: Saluatur Mulier per generationem Filiorum, ſi manſerunt in Fide. Das Weib wird ſelig durch Kinder geberen, wenn ſie bleiben im Glauben, vnd in der Liebe, vnd in der Heiligung ſampt der Zucht.

Gott erhelt den Eheſtand.

GOTT hat ein Creutz vber den Eheſtand gemacht, vnd helt auch darüber, wiewol jm der Bapſt vnd Teufel feind ſind, vnd gibt nur für, das jr viel ſind, die ſich beſſer neeren, außerhalb dem Eheſtande, denn im Eheſtande.

Es iſt aber ein gewis zeichen, das GOTT dem Bapſthumb feer feind iſt, weil er jhn beraubt hat des Segens des Leibes Früchte, welches wir müſten empören, wenn GOTT nicht hette die Luſt vnd Liebe, Man vnd Weib zu einander gegeben, derſelbige macht, das die Kinder vns auch lieb ſind, da ſie gleich beſelich ſind, aber es iſt Gottes Werck allein.

Der Eheſtand iſt Gottes Segen.

Es iſt ein arm ding vmb ein Weib, die gröſte Ehre die es

hat, iſt, das wir allzumal durch die Weiber geboren werden, vnd auff die Welt kommen, denn Kinder zeugen vnd geberen iſt Gottes Gabe, daher ſaget Jacob, der Ertzuater im erſten Buch Moſi, das ſind meine Kinder, die mir Gott beſcheret hat. Darumb iſt der Ehestand GOTTES Segen, wie geſchrieben ſtehet, vnd Gott ſegnet ſie, Gen. j. Aber die Welt klaget vber die Mühe vnd Arbeit, vnluſt vnd beſchwerung, ſo im Ehestande fürfallen, den Segen aber ſihet ſie nicht. Gott hat ſein Benedicite darüber geſprochen, wir wollen aber nicht das Gratias darauff ſprechen. Ein Weib in der heiligen Schrifft wird genant ein Luſt vnd Freude deiner Augen. Die Ebreer ſagen recht, das kein Menſch ſein werde, der das vierde Capitel im erſten Buch Moſi kündte auslegen, denn es iſt das Liecht im alten Teſtament.

Der Ehestand iſt nötig, des man nicht emperen kann.

Gott iſts, das GOTT nicht wil, das die Ehe geſcheiden ſol werden, denn nur vmbs Ehebruchs vnd Vorſchaffter, mutwilliger Deſertion vnd weglauffens willen, ſonſt würde ſich niemand der Kinder annemen, noch für ſie ſorgen, das Hausregiment vnd die Haushaltung würde in Gefahr kommen vnd zerfallen, desgleichen würde das Weltlich Regiment vnd Policey verachtet vnd verlaſſet werden, darumb hat es Gott wol geordnet.

Vnluſt vnd Beſchwerung im Ehestande.

Am Newen Jarstag, weinete vnd ſchrie vber aus ſeer Doctor Mart. Luthers Kindlin, alſo das es niemand ſtillen kondte, da war der Doctor mit ſeiner Hausfrawen eine gantze ſtunde traurig vnd bekümmert, darnach ſprach er: das iſt die Vnluſt vnd beſchwerung im Ehestande, vmb welcher willen jederman ſich dafür ſcheuet, entſetzt, vnd wil nicht Ehelich werden. Wir fürchten vns allzumal für der Weiber wunderlichem Sinn, der Kinder heulen vnd ſchreien, ſorge, für groſſer Vnkoſt vnd böſen Nachbarn ꝛc. Darumb wollen wir frey vnd vngebunden ſein, das wir freie Herrn

bleiben, vnd thun mögen, wie es vns gelüstet, mit Buhlen, müssig gehen ꝛc. Daher auch feiner von den Vetern etwas menschlichs vnd sonderlich gutes vom Ehestand geschrieben hat.

Hieronymus ist ein rechter Gardian gewesen, hat zimlich garstig gnug, wolt schier sagen, vnchristlich von der Ehe geschrieben, sie sehen im Ehestande nur an die Wollust, vnd sticken darinnen nichts mehr, denn nur Trübsal des Fleisches haben. Wollen ein tropfflin vnlust meiden, vnd fur ins Meer aller Wollust vnd böser begirden gefallen. Allein Sanct Augustin hat einen guten Spruch von der Ehe geschrieben, da er spricht: Wer nicht kan keusch leben, der neme ein Weib, vnd keme sicher fur das Gericht des HERRN Item, wenn einer im Ehestande sein will, nicht vmb der kinder, sondern vmb der Not willen, darumb, das er sich an denselben nicht enthalten, noch keusch leben kan, dasselbige gehöret zur Vergebung der Sünden, vmbs Glaubens, vnd der trewe willen des Ehestandes ꝛc. Der gute Vater kondte nicht sagen, vmbs Glaubens willen an das Wort.

Aber GOTT hat den Ehestand, die Oberkeit vnd das Predigtampt, aus sonderlicher Gnad vor dem Jüngsten tage, durch sein Wort wider zu rechte bracht, wie ers eingesatzt vnd befohlen hat, auff das wir sehen, das es seine Ordnungen seien, die bisher nur Larven gewesen sind. Die Eheleute haben gemeinet, das solch Verbündnis, das sie müsten bey einander sein, vnd bleiben, were mehr ein Gewonheit, das es also herbracht were durch einen Brauch vnd Vbung, denn das GOTT so geordnet hat. Desgleichen wüste die Oberkeit nicht, das sie Gott diente, sondern war gebunden an die Ceremonien, also war auch das Predigampt nur eine Larue in Korben, Platten, Schmierwerck ꝛc.

Die Erbsünde macht den Ehestand verechtlich, aber Gott erhelt jn.

Doct. Martinus Luther sagete: Es ist ein wunderlich ding, das das Peccatum Originis so gewaltig ist, daß jederman dem Conjugio so feind ist, vnd wir sind doch alle im Conjugio geborn,

we wolten wir sein, wenn das Coniugium nicht were? da gehöret **Sapientia Carnalis** nicht her, sehet alle Bücher an, die thun nichts anders, denn das sie das Coniugium vituperiren, vnd die **Incommoda** heraus klauben, da gebrauchen sie alle jre Rethoricam vnd Kunst zu, nicht wie Cicero, der leret in Rethoricis: **Incommoda dissimulanda et tegenda, et commoda amplificanda esse,** darümb habe ich Ciceronem lieb, **et est necessarium Praeceptum,** wie wolt man sonst friede erhalten in der Welt. Darumb gehet der Teufel damit vmb, vnd arbeit sehr hefftig dahin, das er vns ins Buhler leben wider bringe, oder wenn man in der Ehe ist, das doch Ehebrecherey geschehe, das sehen wir. **quia Coniugium est Opus Dei,** darümb ist er jhm gram, das nu das Coniugium erhalten werde, das ist **Simpliciter miraculum Orbis,** wie vnser HErr Gott sonst **Oeconomiam et Politiam** erhelt, wie balde hette sonst ein Bürger den Bürgermeister erschlagen, oder ein Gesinde seinen Hausherrn erwürget.

Ehesachen gehören nicht fur die Pfarherrn vnd Prediger, sondern fur die Oberkeit, die sol darüber halten.

Der Pfarherr zu N. hat mir ein Ehesache zugeschickt, jhm mein Bedencken darinnen anzuzeigen, dem wil ich ein gute Saw geben, das er mich in solche Hendel wickeln vnd mischen wil, die fur die Weltliche Oberkeit gehören, denn es sind eusserliche ding, so mit Mitgifften, Morgengaben, Gütern, Erb ꝛc. vmbgehen, was gehet aber das vns Prediger an, da wir nur den Gewissen rathen sollen, vnd die Oberkeit wil vns solchs aufflegen, vnd das mehr ist, wenn sie vnsers rats vnd bedenckens gebrauchen, so gesellets jhnen nicht, wollens nicht exequiren, noch ins Werck setzen. Darumb wil ich solche Hendel der Oberkeit wider heim schicken, das sie dieselbigen entweder den Officialen zuschicken, oder selbs drüber erkennen vnd vrteiln, oder aber vnserm Bedencken folgen, vnd exequiren. Wir sind Hirten vber die Gewissen, nicht vber Leib vnd Gut, niemand sol sich in solche frembde, verdriessliche

Sachen einlassen, die von N. N. sind klug gnug, werdens wol an vns ausrichten.

Vnd es werden zwey ein Fleisch sein.

Dieser Spruch sol Leiblich vnd Bürgerlich, oder Weltlich verstanden werden, nemlich das das Weib sage: Dieser Man vnd alles was er hat vnd sein ist, das ist mein. Desgleichen auch der Man, denn sie sitzen in vngeteilten Gütern vnd sind ein Leib. Aber mit den Kindern ists nicht also, die sind nicht ein ding.

Man vnd Weib ist ein Leib.

Als M. Anthonius Lauterbach zum Diacken gen Leisnick erfoddert war, da war der Bischoff von Meissen mit jme nicht wol zu frieden gewesen, das er solte alda Caplan sein, denn er nicht geweihet were. Da hatte M. Anthonius zu des Bischoffs Amptman gesaget: er were gnug geweihet, vmb seines Weibes willen, welche geweihet were, denn sie war eine Nonne gewesen, vnd hat das Sprichwort drauff gesaget, das Man vnd Weib weren ein Leib. Solchs erzelete M. Lauterbach Doctori Martino Luthero, da sprach der Doctor, dem Bischofe ist recht vnd wol geantwortet.

Vnd erzelete darauff einen schimpflichen Bossen, das ein Schlemmer gewesen were, der alle tag were zum Fressen vnd Sauffen gegangen, vnd im sause gelebet, er hette aber sein Weib da heim lassen Hunger vnd Kummer leiden, wenn er denn war heim komen, vnd das Weib hatte geklaget, das sie weder zu brocken noch zu beissen hette gehabt, da hette er jrer mit dem Sprichwort auch gespottet, vnd gesaget: Bist du nicht sat? habe ich doch heute den gantzen tag gegessen vnd getruncken, hastu es nicht geschmeckt? sind doch ich vnd du ein Leib. Nu sie war auch her, vnd gieng einen tag hin weg aus dem Hause, vnd kochete dem Man kein essen, lies jhm auch kein Geld zu trincken, aber sie ass vnd trunck an einem andern ort, da sie nu wider heim kam, vnd der Man Essen vnd Trincken haben wolte, da sprach sie: Ists

nicht gnug das ich gegessen hab, ist nicht Man vnd Weib ein Leib? vnd spottet seiner wider.

Töchter soll man mit Gelde ausstatten, die Söne aber sollen in Lehen Gütern vnd im Erbe bleiben.

Reicher kluger Leute bedencken vnd rath ist gewesen, das man den Töchtern eine gewisse summa Geldes gebe fur jr Erbteil zur Mitgifft, die Söne aber in Erbgütern bleiben lasse, das sie denselben für stehen, vnd also beim Geschlecht bleiben, vnd nicht in frembde Hende kommen ꝛc. Vnd ist zwar ein gut bedencken vnd rat gewesen, denn da die Töchter nicht mit Gelde abgeteilet werden, so mus das Erbe vnd die Güter den Sönen zurissen werden, darumb sol man den Töchtern Geld geben, den Sönen die Güter lassen.

Ein bös Weib ist der grösten plage eine.

Auff erden ist kein grösser Plage, denn ein bös, eigensinnig, wünderlich Weib. Drumb spricht Salomon: Ein Land wird durch dreierley vnrugig, vnd das vierde mag es nicht ertragen, ein Knecht, wenn er König wird, ein Narr, wenn er satt ist, eine Feindselige, wenn sie geehlichet wird, vnd eine Magd, wenn sie jren Frawen Erbe wird.

Ein Reich Weib nemen.

Mag. G. hat ein reich Weib genommen, vnd seine Freiheit dadurch verkaufft, denn es gehet gemeiniglich also, wenn ein armer Gesell eine Reiche bekömpt, so wil sie Herr sein, vnd wenn er jr ein wort saget, das jr nicht gefellet, so wirfft sie das Maul auff, vnd rückt jm auff, du Stümper, hettest mussen ein Vetter sein, wenn ich dich nicht genomen hette ꝛc. Ich het auch gerne, wenn mir meine Kethe vbers Maul füre, ene das ich sie nicht liesse viel dran gewinnen, ein Maulschellium.

Beschwerung des Ehestandes.

Wer ein Weib nimpt, sprach D. M. Luther, der thar nicht müssig sein, denn er macht jm zu schaffen, wie denn auch sich keusch halten vnd from sein, ausser der Ehe, nicht die kleineste Anfechtung ist, wie die wissen, die es versucht vnd erfaren haben. Dagegen ist die Vnlust vnd Last im Ehestande den Leuten vntreglich. Drumb hat der weise Heide Socrates dem, der jn fragte, ob er ein Weib solt nemen, ein gut antwort geben: Welches du wirst thun (sprach er) vnter den zweien, so wirds dich gerewen.

Ach, im Paradis, wenn der Mensch were in der Vnschuld blieben, da were es gar ein lieblich vnd lustig ding gewest vmb den Ehestand, da were nicht gewest ein solche Brunst vnd wüten, sondern ein andere Art vnsers Fleischs vnd Bluts, aber wir sind durch die Erbsünde also vergifftet, das kein Stand auff Erden ist, der von Gott eingesatzt vnd geordnet, den es nicht gerewet, der darinnen ist. Das ist vnserer Erbsünde schuld, die die gantze Menschliche Natur verheret hat. Vnd zwar dünckt mich, das das lieblichste Leben sey, ein mittelmessiger Hausstand, leben mit einem frommen, willigen, gehorsamen Weibe, in Fried vnd Einigkeit, vnd sich mit wenigem gnügen lassen, zu frieden sein, vnd Gott dancken ꝛc. Vnd da er D. M., das sagte, sahe er gen Himel vnd sprach: Ach, Lieber Herr Gott, wie wirst du es recht machen, das es vns gefallen mag?

Das die Menner den Ehestand nicht entperen können.

Doct. M. Luther sagete einmal, als wenig man des Essens vnd Trinckens entperen vnd geraten kan, also müglich ists auch, sich von Weibern zu enthalten, denn wir durch Natürliche begier allermassen vns nicht dauon eussern können, Vrsach ist die, das wir in der Weiber Leibe entpfangen, darinnen erneeret, dauon geboren, gesenget vnd erzogen werden, also, das vnser Fleisch das meiste Teil Weiber fleisch ist, vnd ist vns vnmüglich, vns von jnen gantz abzusöndern.

Ein gute aber böſe Ehe.

Doct. M. redet von ſeinem Freien: Wenn ich, ſprach er, vor 13 jaren hette weit freien, ſo hette ich Ane Schönfeldin genemen, die itzt der D. Paſilius, der Medicus in Preuſſen, hat. Meine Kethe hatte ich dazumal nicht lieb, denn ich hielt ſie verdechtig, als were ſie Stoltz vnd Hoffertig. Aber Gott gefiel es alſo wol, der wolte, das ich mich jrer erbarmete, vnd iſt mir, Gott lob, wol geraten, denn ich habe ein from, getrew Weib, auff welche ſich des Mannes Hertz verloſſen thar, wie Salomon ſagt, ſie verderbet mirs nicht.

Ach, Lieber Hörr Gott, die Ehe iſt nicht ein Natürlich ding, ſondern Gottes Gabe, das aller ſüſſeſte vnd lieblichſte, ja keuſcheſte Leben, vber allen Celibat vnd allein ene Ehe leben, wenn es wol gerath, da es aber auch vbel gerat, ſo iſts die Helle, denn wiewol ſie (die Weiber) gemeiniglich alle die Kunſt können, das ſie mit weinen, liegen, einreden, einen Man gefangen nemen, können ſein verdrehen, vnd die beſten wort geben, doch wenn dieſe drey ſtück im Eheſtande bleiben, nemlich Trew vnd Glauben, Kinder vnd Leibes Früchte, vnd Sacrament, das mans fur ein Heilig ding vnd Göttlichen Stand helt, ſo iſts gar ein ſeliger Stand.

Ach, wie hertzlich ſehnete ich mich nach den meinen, da ich zu Schmalkalden todt krank lag, ich meinete, ich würde Weib vnd Kinderlin hie nicht mehr ſehen, wie weh that mir ſolche Sönderung vnd Scheidung. Nu gleube ich wol, das in ſterbenden leuten ſolche Natürliche Neigung vnd Liebe, ſo ein Eheman zu ſeinem Eheweibe, vnd die Eltern zun Kindern haben, am gröſten ſey. Weil ich aber nu wider geſund bin worden, von Gottes Gnaden, ſo hab ich mein Weib vnd Kinderlin deſte lieber. Keiner iſt ſo Geiſtlich, der ſolche angeborne Natürliche Neigung vnd Liebe nicht fület, denn es iſt greis ding vmb das Bündnis, vnd die Gemeinſchafft zwiſchen Man vnd Weib.

Was Weibern aus des verſtorbenen Mannes Gütern nach Sechſiſchem Recht gebüre.

Sachſſen Recht, ſprach D. M. L. iſt allzu ſtreng vnd hart,

als das da ordnet, das man einem Weibe, nach jres Mannes tode, geben solle nur einen Stuel vnd Rocken, aber das sol man also verstehen: Stuel, das ist Haus vnd Hoff, Rocken, das ist Narung, dabey sie sich in jrem Alter auch könne erhalten, mus man doch Dienstboten besolden, vnd jerlich jren Lohn geben, ja gibt man doch einem Betler mehr.

Ehelich werden sol bedechtig geschehen, nicht plötzlich, aus furwitz.

Doct. M. ward einst zornig vber den vngehorsam seiner Jungfrawen, so er bey jm im Hause hatte, vnd neerete, vnd befahl, man solte sie mit einem guten Knüttel züchtigen, das sie das Man nehmen verginge, denn es were nicht ratsam, das junge Leut, so bald in der ersten Hitz, vnd plötzlich freiten, denn wenn sie den furwitz gebüsset hetten, so gerewets sie bald darnach, vnd köndte keine bestendige Ehe bleiben, aber wenn sie nu zu jren volkomenen jaren komen, als denn mögen sie freien, doch mit Gottes rat, vnd der Eltern vorwissen vnd bewilligung, ordentlich, wie sichs gebüret, sonst kömpt das Hündlin Rewel, das viel Leute beisset, Wie denn auch Stöltzichen, das Hündlin viel Menschen beschediget.

Viel Weiber oder Menner nach einander haben.

Sanct Hieron. schreibet, das zu Rom sey einer gewesen, der habe xxj Weiber nach einander gehabt, vnd eine xx Menner. Sie hatte vorhin xix Menner vnd er xx Weiber gehabt, nu wolten die Freudschafft auff beiden teilen doch sehen, welchs das ander vberleben, vnd obsiegen wolte. Das Weib starb am ersten, da folgete er der Leichen nach, hatte ein Krentzlein auffm Heubt, vnd liesse sie begraben mit Pfeiffen vnd Trummel, mit einem grossen Triumph, als der sie, die alte Bettel, nu vberlebet, vnd den Sieg behalten hette. Da sagte D. M. L. von denen, die jrer Weiber bald vergessen, wenn sie gestorben sind.

Von Einigkeit oder Uneinigkeit zwiſchen Eheleuten.

Doct. M. zog zu einer Fürſtin Anno 1542, vnd wolte verſuchen, ob er ſie wider mit jrem Herrn verſünen kunde. Da er nu wider heim kame, ſprach er: Lieber Gott, was koſtets mühe vnd arbeit, in casib. Matrimonialibus, was koſtets arbeit, das man Eheleute zuſammen bringe, darnach hats viel groſſer mühe, das man ſie bey einander behalte. Adams fal hat die Menſchliche Natur alſo gar feer beſchmitzt, verderbet vnd vergifftet, das ſie auffs aller vnbeſtendigſte iſt, leufft hin vnd wider, wie Queckſilber. O wie wol ſtehets, wenn Eheleute mit einander zu Tiſche vnd Bette gehen, ob ſie gleich zuweilen ſchnurren vnd murren, das mus nicht ſchaden, es gehet in der Ehe nicht allzeit ſchnur gleich zu, iſt ein zufellig ding, des mus man ſich ergeben.

Adam vnd Heua werden ſich gar weidlich die neun hundert jar zu ſchelten haben, vnd Eua zu Adam geſagt haben, du haſt den Apffel gefreſſen. Herwiderümb wird Adam geantwortet haben, wernmb haſt du mir jhn gegeben? Denn ſie werden in ſo einer langen zeit jres Lebens, on zweiffel gar viel Böſes, vnd viel Vnglücks mit Hertzleid vnd ſeufftzen in jrem Eheſtande geſehen haben, welches alles aus jrem Fall vnd Vngehorſam her komen iſt, vnd ſich daher verurſachet hat, das ſie mit ſeufftzen vnd threnen haben anſehen müſſen. Es wird ein wünderlich Regiment geweſen ſein, wie denn auch das erſte Buch Moſi wunderbarlich iſt.

Da ſagt einer zum Herrn Doctor: Wenns jgund ein Weib einem Manne thete, er würde es jr ſchwerlich vergeben. Hierauff ſprach D. M.: Wenn ſie es denn thete als eine Nerrin, was ſolt er draus machen? darümb iſt das ein ſeliger Man, der ein gute Ehe hat, wiewol es eine ſeltzame Gabe iſt. Darnach ſagete der Doctor drauff: Das iſt ein gemarterter Man, des Weib vnd Magd nichts weis in der Küchen, es iſt prima calamitas ex qua multa mala sequuntur.

Vom Kriege wider den Türcken.

Dem Durchläuchtigen Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Philips, Land-Grafen zu Heſſen, Grafen zu Katzenelbogen, Ziegenhain, Diez und Nida, meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Fried in Chriſto JEſu, unſerm HErrn und Heyland.

Durchläuchtiger, Hochgeborner Fürſt, G. H. Es haben mich wol vor fünff Jahren etliche gebeten, zu ſchreiben vom Krieg wider den Türcken, und unſere Leute dazu vermahnen und reitzen, und jetzt, weil eben der Türck uns nahe kömmet, zwingen mich ſolchs auch meine Freunde zu vollenden, ſonderlich, weil etliche ungeſchickte Prediger bey uns Deutſchen ſind (als ich leider höre), die dem Pöbel einbilden, man ſolle und müſſe nicht gegen den Türcken kriegen, etliche aber auch ſo tolle ſind, daß ſie lehren, es zieme auch keinem Chriſten, das Weltliche Schwerdt zu führen oder zu regieren. Dazu, wie unſer Deutſch Volck ein wüſt, wild Volck iſt, ja ſchier halb Teuffel, halb Menſchen ſind, begehren etliche der Türcken Zukunfft und Regiment.

Und ſolche Irrthumbs und Torheit im Volck, wird dem Luther alles ſchuld gegeben, und muß Frucht meines Evangelij heiſſen. Gleichwie auch muß der Auffruhr ſchuld tragen, und alles was jetzt Böſes geſchicht in der gantzen Welt, ſo ſie es doch wol anders wiſſen, aber GOtt und ſeinem Wort zu wider, ſtellen ſie ſich, als wüſſten ſie es nicht anders, und ſuchen Urſach, den heiligen Geiſt und öffentliche bekante Warheit zu läſtern, auff daß ſie ja die Helle wol verdienen, und nimmermehr Rew und Vergebung ihrer Sünden erlangen.

Derhalben mir noth ſeyn wil, von der Sachen zu ſchreiben, auch ümb mein ſelbſt und des Evangelij willen, uns zu entſchüldigen, nicht bey den Läſterern, welche ſolten mir nicht gut genug ſeyn, daß ich mich mit einem Wort gegen ſie entſchüldigen wolt: Denn das Evangelium ſol bey ihnen ſtincken, und ein Geruch des

Todes seyn, zum Tode, wie sie mit ihrem muthwilligen Lästern verdienen, sondern daß die unschuldigen Gewissen nicht weiter durch solche Lästermäuler betrogen werden, und Argwohn von Mir oder meiner Lehre schöpfen, oder auch dahin verführt werden, daß sie glauben, man müsse nicht wider die Türcken streiten.

Ich habs aber für gut angesehen, solch Büchlin unter E. F. G. als eines berühmbten, mächtigen Fürstens Namen, außzulassen, damit es desto ein besser Ansehen gewünne, und desto fleißiger gelesen würde, obs einmal dazu käme, daß man von einem Zug wider den Türcken handeln würde, die Fürsten und Herrn ein gemeine Erinnerung hätten. Denn ich willens bin, etliche Stück drinnen anzuzeigen, die wol zu bedencken seyn werden, und daran Macht gelegen seyn wird. Befehl hiemit E. F. G. unserm barmhertzigen GOTT in seine Väterliche Gnade und Hulde, daß er E. F. G. für allen Irrthum und List des Teuffels behüte, und seliglich zu regiren erleuchte und stärcke, Amen. 9. Octobr. M. D. XXVIII.

E. F. G.

williger

Martinus Luther.

Bapst Leo der Zehende, in seiner Bullen, darinn er mich verbannet, unter andern Artickeln verdammete er auch diesen, daß ich gesagt hatte, wider den Türcken streiten ist eben so viel, als GOTT widerstreben, der mit solcher Ruten unser Sünde heimsucht. Aus solchem Artickel mögen genommen haben, die von mir sagen, daß ich wehren und widerrathen solle, zu streiten wider den Türcken. Ich bekenne noch frey, daß solcher Artickel mein sey, und zu der Zeit von mir gesetzt und vertheydingt. Und wo es letzt in der Welt stünde, wie es dazumal stund, so wolt und müsste ich denselbigen noch jetzt setzen und vertheydingen. Es ist aber nicht fein, daß man so bald vergessen hat, wie es dazumal stund in der Welt, und was mein Grund und Ursachen war, und behelt jgeichwol meine Wort, und zeucht sie anderswo hin, da solche Ursachen und Grund nicht ist. Wer könte mit solcher Kunst nicht

auch aus dem Evangelio eitel Lügen machen, oder sprachen, es were wider sich selbs?

So stunds aber dazumal, es hatte niemand gelehret, noch gehöret, wusste auch niemand von der weltlichen Obrigkeit, woher sie käme, was ihr Amyt oder Werck were, oder wie sie GOTT dienen solt. Die Allergelehrtesten (will sie nicht nennen) hielten die weltliche Obrigkeit fur ein Heydnisch, Menschlich, Ungöttlich Ding, als were es ein fährlicher Stand zur Seligkeit. Daher hatten auch die Pfaffen und Münche Könige und Fürsten so eingetrieben, und überredet, daß sie andere Werck für sich nahmen, GOTT zu dienen, als Messe hören, beten, Meß stiften ꝛc.

Summa, Fürsten und Herrn (so gern fromm gewesen weren) hielten ihren Stand und Amyt für nichts, und für keinen Gottesdienst, wurden rechte Pfaffen und Münche (ohne daß sie nicht Platten noch Kappen trugen). Wolten sie Gott dienen, so mussten sie in die Kirchen. Solchs müssen mir bezeugen alle Herrn, so dazumal gelebet und solches erfahren haben, denn mein gnadigster Herr, Hertzog Friederich, seliger Gedächtniß, ward so froh, da ich zu erst von weltlicher Obrigkeit schreib, daß er solch Büchlin liess abschreiben, sonderlich einbinden, und sehr lieb hatte, daß er auch mochte sehen, was sein Stand were für GOTT.

Also war dazumal der Bapst und die Geistlichen alles in allen, über allen und durch allen, wie ein Gott in der Welt, und lag die weltliche Obrigkeit im finstern verdruckt und unbekant. Nun wolt der Bapst gleichwol Christen seyn mit seinem Haussen, und gab doch fur, zu kriegen wider den Türcken. Uber den zwey Stücken hub sichs, denn ich arbeitet dazumal in der Lehre, so die Christen und Gewissen betraff, hatte auch selbs noch nichts von der weltlichen Obrigkeit geschrieben, also, daß mich die Papisten einen Heuchler der Fürsten scholten, weil ich allein vom geistlichen Stand handelte, wie sie Christen seyn müssten, und nichts von dem Weltlichen. Gleichwie sie mich nun Auffrührisch scheiten, nach dem ich (durch Gottes Gnade) von der weltlichen Obrigkeit also herrlich und nützlich geschrieben habe, als nie kein Lehrer gethan hat sint der Apostel Zeit (es were denn S. Augustin) deß ich

mich mit gutem Gewissen und mit Zeugniß der Welt rühmen mag.

Unter den Stücken aber Christlicher Lehre handelt ich auch das, da Christus, Matth. 5, spricht, ein Christ solle dem Übel nicht widerstreben, sondern alles leiden, den Rock dem Mantel nachfahren und nehmen lassen, den andern Backen auch herhalten ꝛc., aus welchen Stücken der Bapst mit seinen Hohen Schulen und Klöstern hatten einen freyen Rath gemacht, daß nicht geboten were noch noth zu halten einem Christen, hatten also Christus Wort verkehrt und in aller Welt fälschlich gelehrt, und die Christen betrogen.

Weil sie denn Christen, ja die besten Christen seyn wolten, und gleichwol wider den Türcken streiten, kein Übels tragen noch Gewalt oder Unrecht leiden, hielt ich mit disem Spruch Christi wider, daß Christen sollen dem Übel nicht widerstreben, sondern alles leiden und gehen lassen, darauff satzt ich den Artickel, den der Bapst Leo verdampt hat. Und thät solchs so viel desto lieber, daß ich der Römischen Bubereyen den Schalckdeckel nehme, denn die Bäpste hattens nie mit Ernst im Sinn, daß sie wider den Türcken kriegen wolten, sondern brauchten des Türckischen Kriegs zum Hütlin, darunter sie spieleten, und das Geld mit Ablaß aus Deutschen Landen raubeten, so offt sie es gelüstet, wie das alle Welt wol wußte, aber nun auch vergessen ist.

Also verdampten sie meinen Artickel nicht darumb, daß er dem Türckischen Krieg wehret, sondern daß er solch Helekeplin abreiß und dem Geld gen Rom die Straße legt. Denn wo sie mit ernst hätten wollen kriegen wider den Türcken, hatte der Bapst und die Cardinal wol so viel von den Palliis, Annaten und anderm unsäglichen Zugang, daß sie solcher Schinderey und Raubens in Deutschen Landen nicht bedurfft hätten. Were einfältiger Meynunge ein ernster Krieg furhanden gewest, ich hätte meinen Artickel wol besser und unterschiedlicher können heraus butzen.

So gefiel mir das auch nicht, daß man so treibt, hetzt und reitzt die Christen und die Fürsten, den Türcken anzugreiffen, und zu überziehen, ehe denn wir selbst uns besserten, und als die rech-

ten Christen lehren. Welche alle beyde Stück, und ein jeglichs insonderheit, genugsam Ursach ist, allen Krieg zu widerraihen. Denn das wil ich keinem Heyden noch Türcken rathen, schweige denn einm Christen, daß sie angreiffen oder Krieg anfahen, welchs ist nichts anders, denn zu Blutvergiessen und zu verderben rathen, da doch endlich kein Glück bey ist, wie ich auch im Büchlin vom Kriegsleuten geschrieben habe, so gelingt es auch nimmer nicht wol, wenn ein Bube den andern straffen, und nicht zuvor selbst fromm werden wil.

Aber über alles bewegte mich, daß man unter Christlichem Namen wider den Türcken zu streiten, fürnahm, lehret und reitzet, gerade als solte unser Volck ein Heer der Christen heissen, wider die Türcken, als wider Christus Feinde, welchs ist stracks wider Christus Lehre und Namen. Wider die Lehre ists, da er spricht, Christen sollen dem Vbel nicht widerstreben, nicht streiten noch zancken, nicht rächen noch rechten. Wider seinen Namen ists, daß in solchem Heer vielleicht kaum fünff Christen sind, und vielleicht ärger Leute für GOtt, denn die Türcken, und wollen dennoch alle den Namen Christi führen, welches ist denn die allergrösste Sünde, so kein Türck thut, denn es wird Christus Name zu Sünden und Schanden gebraucht, und geunehret. Welches denn gar sonderlich geschehe, wo der Bapst und die Bischoffe mit im Kriege weren, denn dieselbigen würden den Namen Christi allzu hoch schänden und unehren, damit, daß sie beruffen sind mit Gottes Wort und Gebet wider den Teuffel zu streiten, und liessen solchen Beruff und Ampt anstehen, und wollen mit dem Schwerdt wider Fleisch und Blut fechten, welchs ihnen nicht befohlen, sondern auch verboten ist.

O wie frölich solt mich Christus am Jüngsten Gericht empfangen, wenn ich, als zum geistlichen Ampt gefordert (daß ich predigen und der Seelen pflegen solte) solches hätte lassen ligen, und dafür mich kriegens und weltliche Schwerdts geflissen. Und wie solt Christus dazu kommen, daß er vber die Seinen, mit dem Schwerdt zu thun solt haben, kriegen, und die Leute tödten, so er doch sich rühmet, Er sey darumb kommen, daß er die Welt selig

mache, nicht daß er die Leute tödte? denn sein Amyt ist, mit dem Evangelio handlen, und durch seinen Geist den Menschen von den Sunden und von dem Tode zu erlosen, ja von dieser Welt zum ewigen Leben helffen. Denn Joh. 6. flohe er, und wolt sich nicht lassen zum Konige machen. Vor Pilato bekant er: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Und hieß auch Petrum im Garten sein Schwerdt einstecken, und sprach: Wer das Schwerdt nimpt, der sol durchs Schwerdt umbkommen.

Das sage ich nicht darumb, daß ich damit wolt gelehret haben, daß weltliche Obrigkeit nicht solt mögen Christen seyn, oder ein Christ nicht möcht das Schwerdt führen, und in weltlicher Obrigkeit GOTT dienen. Nein GOTT, sie weren alle Christen, oder daß sonst kein Fürst seyn müßte, er were denn Christen, es solt wol beßer stehen, denn es jetzt stehet, und der Turck solt nicht so mächtig worden seyn, sondern ich wil die Ampt und Beruff eigentlich unterscheiden und geendert haben, daß ein jeglicher sol darauff sehen, wozu er von GOTT beruffen ist, und demselbigen Ampt trewlich und herzlich, GOTT zu Dienste, solge und gnug thue, wie ich davon überflüssig anderswo, sonderlich im Büchlin von Kriegsleuten, und von weltlicher Obrigkeit, geschrieben habe.

Denn so S. Paulus auch in der Kirchen, da doch eitel Christen seyn sollen, nicht leiden wil, daß ein jeglicher sich des andern Ampt unterwinde, Rom. 12 und 1 Corinth 12. Sondern ein jeglich Glied zu seinem Werck vermahnet, daß nicht ein Unordnung sich erhebe, sondern alles sein ordentlich zugehe, wie viel weniger ist zu leiden die Unordnung, daß ein Christ sein Ampt lasse, und nehme eins andern weltlich Ampt an sich, oder daß ein Bischoff oder Pfarherr sein Ampt lasse, und nehme eins Fürsten oder Richters Ampt an? Und wiederumb ein Fürst nehme eins Bischoffs Ampt an sich, und lasse sein Fürsten-Ampt anstehen, wie denn solche schändliche Unordnung noch heutes Tages im gantzen Papsthum gehet und waltet, wider ihre eigen Canones und Recht.

Man frage die Erfahrunge, wiewol uns bisher gelungen sey mit dem Turcken kriegen, so wir als Christen und unter Christus Na-

men geſtritten haben, biß daß wir zuletzt Reichs und ſchier gantz Hungern und viel vom Deutſchenland dazu verlohren haben. Und auff daß man ſpüren und greiffen möcht, daß GOTT nicht bey uns ſey, wider die Türcken zu ſtreiten, hat er unſern Fürſten nie ſo viel Muths oder Geiſts in Sinn gegeben, daß ſie einmal mit Ernſt hätten vom Türckenkrieg handeln, ob wol faſt viel, oder ſchier alle Reichstage, úmb ſolcher Sachen willen ſind außgeruffen und gehalten worden, es wil ſich nirgend ſchlieſſen noch ſchicken, daß es ſcheinet, als ſpotte GOTT unſer Reichstage, und laſſe den Teuffel dieſelbigen hindern und meiſtern, biß der Türcke mit guter Weile herzu grose, und alſo Deutſchland ohn mühe und widerſtand verderbe. Warumb geſchicht das? Freylich darumb, daß mein Artickel, den Bapſt Leo verdampt hat, unverdampt, ſondern kräfftig bleibe. Und weil denſelbigen die Papiſten ohn Schrifft, aus Muthwillen verwerffen, muß der Türck ſich des annehmen, und denſelbigen mit der Faust und That beſtetigen. Wollen wir es nicht aus der Schrifft lernen, ſo muß uns der Türck aus der Schelben lehren, biß wirs erfahren mit Schaden, daß Chriſten nicht ſollen kriegen, noch dem Ubel widerſtehen, Narren muß man mit Kolben lausen.

Wie viel, meinſtu, ſind wol der Kriege geweſt wider den Türcken, darinn wir nicht groſſen Schaden entfangen haben, wenn die Biſchoffe und Geiſtlichen ſind dabey geweſt? Wie jämmerlich ward der feine König Laßla zu Varna mit ſeinen Biſchoffen vom Türcken geſchlagen, daß ſolch Unglück auch die Hungern dem Cardinal Juliano ſchuld gaben, und drumb erſtachen. Und jetzt newlich der König Ludwig ſolt vielleicht glücklicher geſtritten haben, wo er nicht ein Pfaffenheer, oder wie ſie rühmen, ein Chriſtenheer geführt hätte wider den Türcken.

Und wenn ich Käyſer, König oder Fürſt were, im Zug wider den Türcken welt ich meine Biſchoffe und Pfaffen vermahnen, daß ſie daheimen blieben, ihres Ampts, mit beten, faſten, leſen, predigen, und armer Leute warten, wie ſie nicht allein die heilige Schrifft, ſondern auch ihr eigen geiſtlich Recht lehret und fordert. Wo ſie aber darüber, als die Ungehorſamen, wider Gott und ihr

eigen Recht, wolten ja mit im Kriege seyn, wolt ich sie mit der Gewalt lehren, ihres Ampts warten, und mich sampt meinem Heer, nicht also, durch ihren Ungehorsam, in Gottes Zorn und alle Fahr setzen lassen, denn es solt mir unschädlicher seyn, drey Teuffel im Heer haben, denn einen ungehorsamen, abtrünnigen Bischoff, der seines Ampts vergesse, und eins unbefohlens sich unterwünde, denn es kan kein Glück seyn bey solchen Leuten, die GOtt und ihren eigen Rechten widerfechten.

Ich habe von feinen Kriegsleuten gehöret, die da meyneten, der König von Franckreich da er für Pavia geschlagen ward vom Käyser, habe alle sein Unglück daher gehabt, daß er des Bapsts, oder wie sie rühmen, der Kirchen Volck, bey sich hatte. Denn nachdem dasselbige in sein Lager kam mit grossem Geschrey, Ecclesia, Ecclesia, Hie Kirche, Hie Kirche, sey hinfort kein Glück mehr da gewesen. Solchs sagen die Kriegsleute, und wissen vielleicht die Ursachen nicht, daß dem Bapst, (als der ein Christ, ja der oberst und beste Christenprediger seyn wil) nicht gebührt, ein Kirchenheer oder Christenheer zu führen, denn die Kirche sol nicht streiten, noch mit dem Schwerdt fechten, sie hat ander Feinde, denn Fleisch und Blut, welche heissen die bösen Teuffel in der Lufft. Darumb hat sie auch ander Waffen und Schwerdt, und ander Kriege, damit sie zu schaffen gnug hat, darff sich in des Käysers oder Fürstenkriege nicht mengen, denn die Schrifft saget: Es sol kein Glück da seyn, wo man GOtt ungehorsam ist.

Wiederumb, wenn ich ein Kriegsmann were, und sehe zu Felde ein Pfaffen oder Creutzpanier, wenns gleich ein Crucifix selbst were, so wolt ich davon lauffen, als jagt mich der Teuffel: Und ob sie gleich einen Sieg gewonnen, durch Gottes Verhängniß, wolt ich doch der Außbeute und Freuden nicht theilhafftig seyn. Wolt es doch dem bösen Eisenfresser Bapst Julius nicht gelingen, welcher schier ein halber Teuffel war, er musste zu letzt Käyser Maximilian anruffen, und denselbigen lassen des Spiels walten, ungeacht, ob Julius mehr Geldt, Waffen und Volck hatte.

So meyne ich ja es habe diesem uebesten Bapst Clemens

kein kriegen faſt wol gelungen, welchen man doch ſchier für einen Krieges-Gott hielt, ſo lang, biß er Rom mit allem Gut, durch wenig und ungerüſt Kriegsvolck, verlohre. Es iſt beſchloſſen, Chriſtus wil ſie meinen Artickel lehren verſtehen, daß Chriſten nicht kriegen ſollen, und der verdampte Artickel muß ſich alſo rächen, denn er iſt von den Chriſten geſagt, und wil unverdampt, ſondern recht und warhafftig ſeyn. Wiewol ſie ſich nicht daran kehren, noch das gläuben, biß daß ſie verſtockt und unbußfertig immer mehr und mehr anlauffen und zu drümern gehen, da ſprech ich Amen zu, AMEN.

Wahr iſts, weil ſie weltliche Herrſchafft und Güter haben, ſollen ſie davon dem Käyſer, Königen oder Fürſten thun und geben, was ſich gebührt, von andern weltlichen Gütern zu thun und zu geben: Ja ſolche Güter der Kirchen (wie ſie es nennen) ſollen ſonderlich für allen andern Gütern dienen und helffen, zum Schutz der Dürfftigen und Heyl gemeiner Stände: Denn dazu ſind ſie gegeben, und nicht dazu, daß ein Biſchoff ſeins Amts vergeſſe und damit kriege oder ſtreite. Wenn Käyſer Carolus Panier oder eins Fürſten zu Felde iſt, da lauffe ein jeglicher frisch und frölich unter ſein Panier, da er unter geſchworen iſt, wie hernach weiter geſagt wird. Iſt aber ein Biſchoffs, Cardinals oder Bapſts Panier da, ſo lauff davon, und ſprich: Ich kenne der Müntze nicht, wenns ein Betbuch were, oder die heilige Schrifft in der Kirchen gepredigt, wolt ich auch wol zu lauffen ꝛc.

Ehe ich nun vermahne oder reitze wider den Türcken zu ſtreiten: So höre mir doch zu, umb Gottes willen, ich wil dich zuvor lehren mit rechtem Gewiſſen kriegen. Denn wiewol ich möcht, wo ich den Adam wolt laſſen gehen, ſtill ſchweigen und zu ſehen, wie mich der Türck wider die Tyrannen (ſo das Evangelium verfolgen, und mir alles Leid anlegen) rächete und ſie bezahlete, ſo wil ich doch nicht alſo thun, ſondern beyde, Freunden und Feinden dienen, daß meine Sonne auch aufgehe, beyde, über Böſe und Gute, und regne über Dankbare und Undankbare.

Aufs erſte, weil das gewiß iſt, daß der Türck gar kein Recht noch Befehl hat, Streit anzufahen, und die Länder anzugreiffen.

die nicht sein sind, ist freylich sein kriegen ein lauter Frevel und Räuberey, dadurch GOtt die Welt straffe, wie er sonst manchmal durch böse Buben auch zu weilen fromme Leute straft. Denn er streit nicht aus Noth, oder sein Land im Friede zu schützen, als ein ordentlich Obrigkeit thut, sondern er sucht ander Land zu rauben und zu beschädigen, die ihm doch nichts thun oder gethan haben, wie ein Meerräuber oder Strassenräuber, er ist Gotts Ruthe und des Teuffels Diener, das hat keinen Zweiffel.

Zum andern muß man wissen, wer der Mann seyn sol, der wider den Türcken kriegen sol, auff daß derselbige gewiß sey, daß ers Befehl habe von Gott, und recht dran thue, nicht hinein plumpe, sich selbst zu rächen, oder sonst ein' tolle Meynung und Ursachen habe, auff daß, ob er schlüge oder geschlagen würde, in seligem Stande und Göttlichem Ampt befunden werde. Derselbigen Männer sind zween und sollen auch allein zween seyn, einer heisst Christianus, der ander Käyser Carolus.

Christianus sol der erste seyn mit seinem Heer. Denn sintemal der Türcke ist unsers HErrn Gottes zornige Ruthe, und des wütenden Teuffels Knecht, muß man zuvor den Teuffel selbst schlahen, seinem Herrn und Gotte die Ruthe aus der Hand nehmen, daß also der Türcke für sich selbst, ohne des Teuffels Hülfe und Gottes Hand, in seiner Macht allein funden werde. Derselbige sol nun thun Herr Christianus, das ist, der frommen, heiligen, lieben Christen Hauffe. Das sind die Leute, so zu diesem Kriege gerüst sind, und wissen damit umbzugehen. Denn wo nicht zuvor des Türcken Gott (das ist der Teuffel) geschlagen wird, ist zu besorgen, der Türck werde nicht so leicht zu schlahen seyn. Nun ist der Teuffel ein Geist, der mit Harnisch, Büchsen, Roß und Mann nicht mag geschlagen werden, und Gottes Zorn sich auch nicht damit versühnen lässt, wie geschrieben stehet Psalm 147. Er hat nicht Lust an der Stärcke des Rosses, noch Gefallen an jemands Beinen. Der HErr hat Gefallen an denen die ihn fürchten und die auff seine Güte hoffen. Christliche Waffen und Krafft muß es thun.

Hie fragstu: Wer sind denn die Christen, und wo findet man

ſie? Antwort: Wenig iſt derſelbigen, aber doch ſind ſie allenthalben, ob ſie gleich dünne ſtehen, und weit von einander wohnen, beyde unter frommen und böſen Fürſten. Denn es muß die Chriſtenheit bleiben biß ans Ende, wie der Artickel laut: Ich gläube eine heilige Chriſtliche Kirche. Alſo muß man ſie aber finden, die Pfarrherrn und Prediger ſollen ein jeglicher ſein Volck auffs aller fleiſſigſte vermahnen zur Buſſe und zum Gebet. Die Buſſe ſollen ſie treiben, mit anzeigen unſer groſſen unzählichen Sünde und Undanckbarkeit, dadurch wir Gottes Zorn und Ungnade verdienet, daß er uns dem Teuffel und Türcken billich in die Hände giebt. Und auff daß ſolche Predigt deſto ſtärcker eingehe, muß man die Exempel und Sprüche der Schrifft einführen, als von der Sündfluth, von Sodom und Gomorren, und den Kindern Iſrael: Und wie grewlich und manchmal GOtt die Welt, Land und Leute geſtraffet hat, und wol außreichen, wie es nicht Wunder ſey, ſo wir wol ſchwerer, denn jene, ſündigen, ob wir auch ärger, denn ſie, geſtrafft werden.

Es muß warlich dieſer Streit an der Buſſe angefangen ſeyn, und müſſen unſer Weſen beſſern, oder wir werden umbſonſt ſtreiten, wie der Prophet Jerem. 18 ſaget: Ich rede gar bald wider ein Volck und wider ein Königreich, daß ichs ausswurtzele, zuſtöre und zerſtrewe. Wo aber ſolchs Volck ſeine Boßheit rewet, dawider ich rede, ſo ſol mich auch rewen das Ubel, das ich ihm gedacht zu thun. Wiederumb bald rede ich von einem Volck und Königreich, daß ichs pflantze und erbawe, wo es aber Böſes thut für meinen Augen, und höret meine Stimme nicht, ſo ſol mich rewen das Gute, das ich ihm geredet zu thun. Darumb ſage den von Juda, und den zu Jeruſalem, und ſprich: Sehet, Ich bereite ein Unglück uber Euch, und gedencke etwas wider Euch. Bekehre ſich nun ein jeglicher von ſeinem böſen Weſen, und ſchicket ewer Weſen und ewer Thun recht ꝛc. Dieſen Spruch mögen wir uns warlich laſſen geſagt ſeyn, denn GOtt denket wider uns etwas Böſes umb unſer Boßheit willen, und bereitet den Türcken gewißlich wider uns, wie der 7. Pſalm auch ſaget: Will man ſich nicht bekehren, ſo hat er ſein Schwertt gewetzt, und ſeinen Bogen ge

spannet, und zielet, und hat tödtlich Geschoß darauff gelegt ꝛc.

Hiebey muß man denn auch führen die Sprüche und Exempel der Schrifft, da sich GOTT läßt vernehmen, wie wol ihm gefalle rechte Rew oder Besserung, so im Glauben und Trawen auff sein Wort geschicht. Als im Alten Testament, dem zu Ninive, der Konige, Davids, Ahab, Manasse und dergleichen: Im Newen S. Peters, des Schechers, des Zollners im Evangelio und so fortan. Und wiewol ich weiß, daß dieser mein Unterricht, den Hochgelehrten und Heiligen, so keiner Busse bedürffen, lächerlich seyn wird, als die es für schlecht und gemein Ding achten, das sie längen an den Schuhen zu riñen haben, so hab' ichs doch nicht wollen laßen, umb mein, und meines gleichen armer Sunder willen, welche täglich hoch bedürffen, beyde der Busse und Vermahnung zur Busse. Wir bleiben dennoch leider allzu faul und laß, und sind noch nicht mit jenen neun und neunzig Gerechten so fern über den Berg kommen, als sie sich laßen dunken.

Darnach wenn sie also gelehret und vermahnet sind, ihre Sunde zu bekennen und sich zu bessern, sol man sie alsdenn auch mit hohem Fleiß zum Gebet vermahnen, und anzeigen, wie GOTT solch Gebet gefalle, wie ers gebeten, und Erhörung verheißen hat, und daß ja niemand sein Gebet verachte, oder daran zweifle, sondern mit festem Glauben gewiß sey der Erhörunge; wie das alles in vielen Büchlin von uns ist dargegeben. Denn wer da zweiffelt, oder auff ebenthewer betet, da were besser, er ließ es anstehen, weil solch Gebet eitel GOTTes Versuchen ist, und die Sache nur ärger macht. Darumb ich auch die Processiõn als eine Heydnische, unnütze Weise welt widerrathen haben: Denn es ist mehr ein Gepränge und Schein, denn ein Gebet. Eben so rede ich auch von viel Meße halten, und Heiligen anruffen.

Das möcht aber etwas thun, so man, es were unter der Meße, Vesper, oder nach der Predigt, in der Kirchen die Litanen, sonderlich das junge Volk, singen oder lesen ließe, und ein jeglicher nichts deste weniger daheim bey sich selbst immerdar zum wenigsten im Hertzen seufftzet zu GOTT, umb Gnade zum bessern

Leben, und umb Hülffe wider den Türcken. Nicht sage ich von viel langem Gebet, sondern von offtem und kurtzem Seufftzen mit solch eim oder zwey Wort: Ach hilff uns lieber GOTT Vater, erbarm dich unser, lieber HERR JESU Christe, oder dergleichen.

Sihe, solche Predigt werden wol Christen treffen und finden, und Christen werden da seyn, die sie annehmen, und darnach thun: Ligt nichts daran, ob du sie nicht kennest. Die Tyrannen und Bischoffe mag man auch vermahnen, daß sie von ihrem toben und verfolgen, wider das Wort GOttes, lassen, und unser Gebet nicht hindern. Wo sie aber nicht ablassen, müssen wir gleichwol unser Gebet nicht nachlassen, und dahin setzen und wagen, daß sie unsers Gebets geniessen, und sampt uns erhalten werden, oder wir ihr tobens entgelten, und sampt ihnen verderbet werden, denn sie sind wol so verkehret und verblendet, wenn GOTT Glück wider den Türcken gebe, daß sie es ihrer Heiligkeit und Verdienst solten zuschreiben, und wider uns rühmen. Wiederumb, wo es übel geriete, solten sie es freylich niemand, denn uns, zuschreiben, und die Schuld auff uns legen, unangesehen ihr schändlichs, offenbarlichs, sündlichs, böses Wesen, das sie nicht allein führen, sondern auch dazu vertewdigen, und nicht ein einig Stück recht lehren konnen, wie man beten sol, und wol ärger denn die Türcken sind. Wolan, das muß man Gottes Gericht lassen heimkommen.

In solcher Vermahnung zum Gebet muß man auch der Schrifft Sprüche und Exempel einführen, darinn man findet, wie starck und mächtig zuweilen eines Menschen Gebet ist gewesen. Als Elias Gebet, davon S. Jacobus rühmet. Item, Eliseus und ander Propheten, der Könige, Davids, Salomon, Asa, Josaphat, Jesaia, Ezechias ꝛc. Item, wie Gott Abraham verhieß, umb fünff Gerechter willen, Verschonung des Landes Sodom und Gomorra ꝛc. Denn eins Gerechten Gebet vermag viel (spricht S. Jacobus in seiner Epistel) wenn es anhält. Und hieben ist anzuzeigen, daß sie sich fürsehen, und nicht GOtt erzürnen, wo sie nicht beten wollen, und nicht in das Urtheil fallen, Ezech. 13. Da GOTT also spricht: Ihr habt euch nicht gegen mich gestellet, und habt euch nicht zur Mauren gesetzt für das Hauß Israel, auff

daß ihr stündet wider den Streit am Tage des HERRN. Und 22: Ich suche einen Mann unter ihnen, der eine Mittelwand were, und stünde wider mich für das Land, daß ichs nicht verderbete, aber ich fand keinen. Darumb schüttet ich meinen Zorn über sie, und verzehret sie im Fewer meines Grimmes, und bezahlet sie, wie sie verdienet hatten, spricht der HERR.

Hieraus sihet man wol, das GOTT haben wil und zürnet hefftig, wo man sich nicht wider seinen Zorn legt, und ihm wehret. Das heißt, wie ich droben gesagt habe, die Ruthen aus der Hand Gottes nehmen. Hie solt man fasten, wer da fasten wolt, hie solt man knien, sich bücken, und auff die Erde fallen, da es ernst ist. Denn was bißher in Stifften und Klöstern buckens und knicns gewest ist, hat keinen Ernst gehabt, und ist ein recht Affenspiel gewest, wie es auch noch ist. Ich vermahne nicht umbsonst die Pfarherrn und Prediger, daß sie solches im Volk wol treiben und üben, denn ich sehe wol, daß warlich an den Predigern gantz und gar gelegen ist, so sich das Volk bessern oder beten sol. Mit dem predigen, so man den Luther schilt und lästert, und daneben Busse tampt dem Gebet läßt anstehen, wird wenig außgericht seyn. Wie aber GOttes Wort klinget, gehets nicht ohne Furcht abe. Aber sie müssen predigen, als die den Heiligen predigen, da man Busse und Glaube gantz außgelernet hat, und etwas hehers schwätzen.

Zu solchem Gebet wider den Türcken sol nun bewegen uns die grosse Noth. Denn der Türcke (wie gesagt) ist ein Diener des Teuffels, der nicht allein Land und Leut verderbt mit dem Schwerdt, welchs wir hernach hören werden, sondern auch den Christlichen Glauben und unsern lieben HERRN Jesum Christ verwüstet. Denn wiewol etlich sein Regiment darinn loben, daß er jederman läßt gläuben, was man wil, allein daß er weltlich Herr seyn wil, so ist doch solch Lob nicht wahr. Denn er läßt warlich die Christen öffentlich nicht zusammen kommen, und muß auch niemand öffentlich Christus bekennen, noch wider den Mahomet predigen oder lehren. Was ist aber das für eine Freyheit des Glaubens, da man Christum nicht predigen noch bekennen muß? so doch unser Heyl in demselbigen Bekäntniß stehet, wie Paulus

sagt, Röm. 10: Mit dem Munde bekennen, macht selig, und Christus gar hart befohlen hat, sein Evangelium zu bekennen und lehren.

Weil denn nun der Glaube muß schweigen und heimlich seyn unter solchem wüsten, wilden Volck, und in solchem scharffen, grossen Regiment, wie kan er zuletzt bestehen oder bleiben, so es doch Mühe und Arbeit hat, wenn man gleich auffs allertrewlichst und fleissigst prediget? Darumb gehets auch also, und muß also gehen, was aus den Christen in der Türckey gefangen, oder sonst hinein kompt, fället alles dahin, und wird alle Ding Türckisch, daß gar selten einer bleibt, denn sie mangeln des lebendigen Brodts der Seelen, und sehen das frey fleischliche Wesen der Türcken, und müssen sich wol also zu ihnen gesellen.

Wie kan man aber mächtiger Christum verstören, denn mit diesen zweyen Stücken, nemlich mit Gewalt und List? Mit Gewalt der Predigt und dem Wort wehren: Mit List böse fährliche Exempel täglich für Augen stellen und zu sich reitzen. Auff daß wir nun unsern HERRN Christum sein Wort und Glauben nicht verlieren, müssen wir wider den Türcken nicht anders bitten, denn als wider andere Feinde unser Seligkeit und alles guten, gleich als wider den Teuffel selbst.

Und hie solt man dem Volk nun anzeigen alle das wüste Leben und Wesen, das der Türcke führet, auff daß sie die Noth zum Gebet desto baß fühlen. Zwar mich hat offt verdrossen und verdreusst noch, daß weder unsere grosse Herrn noch Hochgelehrten den Fleiß gethan haben daß man doch eigentlich und gewiß hätte erfahren mögen der Türcken Wesen in beyderley Ständen, geistlich und weltlich, und ist uns doch so gar nahe kommen, denn man sagt, daß sie auch Stifft und Klöster haben. Es haben etlich gar ungeschwungen Lügen von den Türcken erlichtet, uns Deutschen wider sie zu reitzen, aber es dürfft der Lügen nichts, es ist der Warheit allzu viel da. Ich wil meinen lieben Christen, so viel ich der gewissen Warheit weiß, etliche Stück erzehlen, damit sie desto baß bewegt und gereitzt werden, fleissig und mit ernst zu beten wider den Feind Christi ihres HErrn.

Ich habe des Mahomets Alkoran etlich Stück, welchs auff Deutsch möcht Predigt oder Lehrbuch heissen, wie des Bapsts Decretal heisst: Hab ich Zeit, so muß ich ja verdeutschen, auff daß jederman sehe, welch ein faul, schändlich Buch es ist. Erstlich, so lobet er wol Christum und Mariam fast sehr, als die alleine ohn Sünde seyn, aber doch hält er nichts mehr von ihm, denn als von eim heiligen Propheten, wie Jeremias oder Jonas ist, verläugnet aber, daß er GOttes Sohn und rechter GOTT ist. Dazu helt er auch nicht, daß Christus sey der Welt Heyland, für unser Sünde gestorben, sondern habe zu seiner Zeit gepredigt, und sein Ampt außgerichtet, für seinem Ende, gleichwie ein ander Prophet.

Aber sich selber lobet und hebt er hoch, und rühmet, wie er mit GOTT und den Engeln geredt habe, und ihm befohlen sey, die Welt, nach dem Christus Ampt nun aus ist, als eins Propheten, zu seinem Glauben zu bringen, und wo sie nicht wollen, mit dem Schwerdt zu bezwingen oder straffen, und ist das Schwerdt rühmen viel drinnen. Daher halten die Türcken viel höher und grösser von ihrem Mahomet, denn von Christo, denn CHRIstus Ampt habe ein Ende, und Mahomets Ampt jetzt sey im schwang.

Daraus kan nun ein jeglicher wol mercken, daß der Mahomet ein Verstörer ist unsers HERRN CHristi und seines Reichs. Denn wer die Stück an CHristo verläugnet, daß er GOttes Sohn ist, und für uns gestorben sey, und noch jetzt lebe, und regiere zur rechten Gottes, was hat er mehr an CHristo? Da ist Vater, Sohn, heiliger Geist, Tauffe, Sacrament, Evangelium, Glaube, und alle Christliche Lehre und Wesen dahin, und ist an statt Christi nichts mehr, denn Mahomet mit seiner Lehre, von eigen Wercken, und sonderlich vom Schwerdt. Das ist das Häuptstück des Türckischen Glaubens, darinn alle Grewel, alle Irrthum, alle Teuffel auff einem Hauffen ligen.

Noch fället die Welt zu, als schneyet es mit Schülern des Türckischen Glaubens. Denn es gefället der Vernunfft aus der massen wol, daß Christus nicht GOTT sey, wie die Juden auch gläuben. Und sonderlich das Werck, daß man herrschen und das Schwerdt führen, und in der Welt oben schweben sol, da scheubet

denn der Teuffel zu. Alſo iſts ein Glaube zuſammen geſtückt aus der Jüden, Chriſten und Heyden Glauben. Denn von den Chriſten hat er, daß er Chriſtum und Mariam hoch lobt, auch die Apoſtel und andere Heiligen mehr. Von den Jüden haben ſie, daß ſie nicht Wein trincken, etliche Zeit des Jahrs faſten, ſich baden, und wie die Nazarei, auff der Erden eſſen. Und fahren ſo daher auff ſolchen heiligen Wercken, wie unſer Münche eins Theils, und hoffen das ewige Leben am Jüngſten Tage. Denn ſie gläuben dennoch die Aufferſtehung der Todten, das heilige Velck, welches doch wenig Papiſten gläuben.

Welchem frommen Chriſtlichem Hertzen wolt nun nicht grawen für ſolchem Feinde Chriſti? Weil wir ſehen, daß der Türcke keinen Artickel unſers Glaubens ſtehen läſſt, ohn den einigen von der Todten Aufferſtehung. Da iſt Chriſtus kein Erlöſer, Heyland, König, keine Vergebung der Sünden, kein Gnade noch heiliger Geiſt. Und was ſol ich viel ſagen (in dem Artickel iſt alles verſtöret, daß Chriſtus unter und geringer ſol ſeyn, denn Mahomet) wer wolt nicht lieber todt ſeyn, denn unter ſolchem Regiment leben, da er ſeines Chriſtus ſchweigen, und ſolch Läſterung und Grewel wider ihn ſehen und hören muß, und reiſt doch ſo gewaltig ein, wo er ein Land gewinnet, daß man ſich auch willig lich drein gibt. Darumb bete, wer da beten kan, daß ſolcher Grewel nicht unſer Herr werde, und wir nicht mit ſolcher ſchrecklichen Ruthe des Göttlichen Zorns geſtraft werden.

Zum andern lehret des Türcken Alcoran oder Glaube, nicht allein den Chriſtlichen Glauben verſtören, ſondern auch das gantz weltliche Regiment. Denn ſein Mahomet (wie geſagt iſt) befihlet mit dem Schwerdt zu walten, und iſt das meiſte und fürnehmeſte Werck in ſeinem Alcoran das Schwerdt. Und iſt alſo in der Warheit der Türcke nichts denn ein rechter Mörder oder Straſſenräuber; wie denn auch die That für Augen beweiſet. Andere Königreich nennet S. Auguſtinus auch groſſe Räuberey, dazu der 76. Pſalm nennet ſie Raubeberge, darumb, daß gar ſelten ein Käyſerthum iſt auffkommen, ohn Raub, Gewalt und Unrecht oder wird je zum wenigſten durch böſe Leute eſt mit eitel Unrecht

eingenommen und beſeſſen, daß auch die Schrifft Gen. 10. den erſten Fürſten auff Erden, Nimrod, einen mächtigen Jäger nennet.

Aber nie iſt keins dermaſſen mit morden und rauben auffkommen, und ſo mächtig worden, als des Türcken, und noch ſo täglich mordet und raubet: Denn es wird ihnen in ihrem Geſetz gebeten, als ein gut Göttlich Werck, daß ſie rauben, morden, und immer weiter ümb ſich freſſen, und verderben ſollen, wie ſie denn auch thun, und meynen ſie thun Gott einen Dienſt dran. Darumb iſts nicht eine Göttliche ordentliche Obrigkeit, wie andere, den Frieden zu handhaben, die Frommen zu ſchützen, und die Böſen zu ſtraffen, ſondern wie geſagt, ein lauter Gottes Zorn Ruthe, und Straffe über die ungläubige Welt. Und daſſelbige Werck, zu morden und rauben, gefällt ohn das dem Fleiſch wol, daß oben ſchwebe, jedermans Leib und Gut unter ſich werffe. Wie gar viel mehr muß es gefallen, wenn ein Gebot dazu kömpt, als wolle es GOtt ſo haben, und gefalle ihm wol. Daher ſind auch die bei den Türcken für die beſten gehalten, ſo da Fleiß thun, das Türkiſch Reich zu mehren, und immer weiter ümb ſich rauben und morden.

Und ſolch Stück muß auch folgen aus dem erſten Stück. Denn Chriſtus ſpricht, Joh. 8. Daß der Teuffel ſey ein Lügner und Mörder. Mit der Lügen tödtet er die Seelen, mit dem Mord den Leib. Wo er nun gewinnet mit der Lügen, da feyret und ſäumet er nicht, Er folgt mit dem Mord hinnach. Alſo, da den Mahomet der Lügengeiſt beſeſſen, und der Teuffel durch ſeinen Alcoran die Seelen ermordet, den Chriſten Glauben verſtöret hatte, muſſt er wol fort, und auch das Schwerdt nehmen, und die Leibe zu morden angreiffen. Und alſo iſt der Türkiſche Glaube nicht mit Predigen und Wunderwerck, ſondern mit dem Schwerdt und Morden ſo weit kommen, und iſt ihm warlich durch Gottes Zorn gelungen, auff daß, weil alle Welt zum Schwerdt, Rauben, und Mord Luſt hat, einmal einer käme, der ihr mordens und raubens gnug gebe.

Ja gemeiniglich alle Rottengeiſter, wenn ſie der Lügengeiſt beſeſſen, und vom rechten Glauben verführet hat, haben ſie es nicht laſſen können, ſie ſind nach der Lügen auch zum Mord kommen, und haben ſich des Schwerdts unterwunden, als zum War-

zeichen, daß ſie Kinder weren des Vaters aller Lügen und Mords. Alſo leſen wir, wie die Arianer zu Mörder worden, daß auch der groſten Biſchoff einer zu Alexandria, Lucius genannt, die Rechtgläubigen aus der Stadt vertreib, und trat ins Schiff, und hielt perſönlich ein bloß Schwerdt in der Hand, biß die Rechtgläubigen alle eingetreten waren, und weg muſten. Und viel ander Morde begiengen ſie, die zarten heiligen Biſchoffe ſchon bereit zu der Zeit, welchs nun bey zwölff hundert Jahren iſt.

Item, was für Mörder geweſt ſind zu S. Auguſtini Zeiten die Donatiſten, zeigt derſelbe heilige Vater überflüſſig in ſeinen Schrifften, welchs auch bey eilfhundert Jahren iſt, ſo gar zeitlich huben die Geiſtlichen an, das macht, ſie waren wol mit Namen und Larven Biſchoffe unter den Chriſten, aber weil ſie von der Warheit gefallen, dem Lügengeiſt unterthan waren, muſten ſie vollend fort in ſeinem Dienſt, Welffe und Mörder werden. Und was ſuchte Müntzer jetzt zu unſern Zeiten, denn daß er ein newer Türckiſcher Käyſer wolt werden? Er war vom Lügengeiſt beſeſſen, darumb war da kein halten mehr, Er muſte an das ander Werck des Teuffels auch, das Schwerdt nehmen, morden und rauben, wie der Mordgeiſt ihn treib, und richt ſolch ein Auffruhr und Jammer an.

Und was ſol ich vom allerheiligſten Vater Bapſt ſagen? Iſts nicht alſo, ſint daß er mit ſeinen Biſchoffen, Weltherrn worden, und vom Evangelio, durch den Lügengeiſt, auff ihr eigen Menſchliche Lehre gefallen ſind, daß ſie eitel Mord getrieben haben, biß auf die Stunde? Lieſe die Hiſtorien von derſelbigen Zeit an, ſo findeſtu, wie der Bäpſte und Biſchoffe fürnemſt Handel geweſt iſt, Käyſer, Könige, Fürſten, Land und Leute in einander zu hetzen, dazu ſelbſt auch kriegen, und helffen morden und Blutvergieſſen. Warumb? Darumb daß der Lügengeiſt nicht anders thut, denn nachdem er ſeine Jünger zu Lügenlehrer und Verführer gemacht hat, hat er nicht Ruhe, er macht ſie zu Mördern, Räubern und Bluthunden. Denn wer hat ihnen befohlen das Schwerdt zu führen, kriegen, zu Mord und Krieg hetzen und reitzen, welche doch des predigens und betens warten ſollen?

Man ſchilt mich und die Meinen Auffrühriſch, Aber wenn hab ich je nach dem Schwerdt getracht, oder dazu gereitzt, und nicht viel mehr Friede und Gehorſam gelehret und gehalten? Außgenommen, daß ich weltliche ordentliche Obrigkeit, ihres Amyts, Frieden, Gerechtigkeit zu handhaben, unterricht und vermahnet habe. An den Früchten ſolt man ja den Baum kennen. Ich und die Meinen halten und lehren Friede: Der Bayſt mit den Seinen krieget, mordet, raubet, nicht allein ſeine Widerwertigen, ſondern brennet, verdampt, und verfolget auch die Unſchüldigen, Frommen, Rechtgläubigen, als ein rechter Endechriſt. Denn er thut ſolchs ſitzend im Tempel Gottes, als ein Häupt der Kirchen, welchs der Türck nicht thut. Aber wie der Bayſt der Endechriſt, ſo iſt der Türck der leibhaftige Teuffel. Wider alle beyde gehet unſer und der Chriſtenheit Gebet. Sie ſollen auch hinunter zur Hellen, und ſolt es gleich der Jüngſte Tag thun, welcher (ich hoffe) nicht lange ſeyn wird.

Summa, wie geſagt iſt, wo der Lügengeiſt regirt, da iſt der Mordgeiſt auch bey, Er komme zum Werck, oder werde verhindert. Wird er am Werck verhindert, ſo lacht, lobet, und frewet er ſich doch, wenn der Mord geſchicht, und bewilligt zum wenigſten drein, denn er helt, es ſey recht. Aber fromme Chriſten frewen ſich keins Mords, auch ihrer Feinde Unfalls nicht. Weil denn nun des Mahomets Alcoran ſo ein groſſer manchfältiger Lügengeiſt iſt, daß er ſchier nichts läſſt bleiben der chriſtlichen Wahrheit: Wie ſollt es anders folgen und ergehen, denn daß er auch ein groſſer mächtiger Mörder würde, und alles beydes unter dem Schein der Wahrheit und Gerechtigkeit? Wie nun die Lügen verſtöret den geiſtlichen Stand des Glaubens und der Wahrheit, Alſo verſtöret der Mord alle weltliche Ordnung, ſo von GOTT eingeſetzt iſt. Denn es iſt nicht müglich, wo Morden und Rauben in übung iſt, daß da eine feine, löbliche, weltliche Ordnung ſey, denn für Krieg und Mord können ſie des Friedens nicht achten noch gewarten, wie man bey den Kriegern wol ſihet, darumb achten auch die Türcken des bawens und pflanzens nicht groß.

Das dritte Stück iſt, Daß des Mahomets Alcoran den Ehe-

ſtand nichts acht, ſondern jedermann zugibt Weiber zu nehmen, wie viel er wil. Daher der Brauch iſt bey den Türcken, daß ein Mann zehen, zwantzig Weiber hat. Und wiederumb verläßt und verkäuffet, welche er wil, und wenn er wil, daß die Weiber aus der maſſen unwerth und veracht in der Türckey ſind, werden gekaufft und verkaufft wie das Vieh. Ob nun vielleicht etliche wenige ſolchs freyen Geſetzs nicht brauchen, dennoch gilt und gehet ſolch Geſetz frey, wer es thun wil. Solch Weſen iſt aber kein Ehe, und kan kein Ehe ſeyn, weil keiner ein Weib der Meinung nimpt oder hat, ewiglich bei ihr zu bleiben als ein Leib, wie Gottes Wort ſpricht, Gen. 2.: der Mann wird an ſeinem Weibe hangen, und werden zwey ein Leib ſeyn: Daß der Türcken Ehe faſt gleich ſihet, dem züchtigen Leben, ſo Kriegsknechte führen, mit ihren freien Diernen, denn Türcken ſind Krieger, kriegriſch müſſen ſie ſich halten, Mars und Venus, ſagen die Poeten, wollen bey einander ſeyn.

Dieſe drey Stück hab ich jetzt wollen erzehlen, welcher ich gewiß bin aus dem Alcoran der Türcken. Denn was ich ſonſt auch gehöret habe, wil ich nicht herfür bringen, weil ichs nicht kann gewiß ſeyn. Laß nun unter den Türcken ſeyn etliche Chriſten, Laß ſeyn ihre eigene Münche, Laß ſeyn etliche erbare Leyen. Was kann aber im Regiment und ganzem Türckiſchen Wandel und Weſen guts ſeyn, weil nach ihrem Alcoran, dieſe drey Stück bey ihnen frei regiren, nemlich, Lügen, Mord, Vnehe, und jederman daneben Chriſtliche Wahrheit ſchweigen muß, daß ſie ſolche drey Stück nicht ſtraffen noch beſſern darff, ſondern zuſehn, und als ich ſorge, zum wenigſten mit ſchweigen drein bewilligen muß. Wie kann ein grewlicher, fährlicher, ſchrecklicher Gefängniß ſeyn, denn unter ſolchem Regiment leben? Lügen verſtöret (wie geſagt) geiſtlichen Stand, Mord verſtöret weltlichen Stand, Vnehe verſtöret Eheſtand. Nimb nun aus der Welt weg, veram religionem, veram politiam, veram oeconomiam, das iſt, recht geiſtlich Weſen, recht weltliche Obrigkeit, recht Haußzucht, Was bleibt über in der Welt, denn eitel Fleiſch, Welt und Teuffel? Da ein Leben iſt, wie guter Geſellen Leben, ſo mit Buhlen haußhalten.

Daß man aber ſagt, Wie die Türcken unter einander trew und freundlich ſind, und die Wahrheit zu ſagen ſich befleiſſigen, das wil ich gerne gläuben, und halte, daß ſie noch wol mehr guter ſeiner Tugend an ſich haben: Es iſt kein Menſch ſo arg, er hat etwas Guts an ſich. Es hat zuweilen ein Krewweib ſolche gute Art an ſich, als jetzt kaum zehen ehrliche Matronen haben. So will der Teuffel auch einen Deckel haben, und ein ſchöner Engel ſeyn, als ein Engel des Liechts, darumb wendet er auch für etliche Werck, als Werck des Liechts.

Mörder und Räuber ſind viel getrewer und freundlicher unter einander, denn die Nachbarn, Ja auch wol mehr, denn viele Chriſten. Denn wo der Teuffel die drey Stück erhält, Lügen, Mord, Vnehe, als die rechten Backen und Werckſtuck zum Grund der Hellen, mag er wol leiden, ja hilfft dazu, daß fleiſchliche Lieb und Trew, als köſtlich Edelſteine, welche doch nichts denn Stroh und Hew ſind, drauff gebawet werden, Er weiß doch wol, daß für dem Feuer zu letzt nicht bleibt: Gleichwie wiederumb, wo da rechter Glaube, rechte Obrigkeit, rechte Ehe iſt, ſperret er ſich, daß wenig Liebe und Trew da ſcheine, und auch wenig erzeigt werde, auff daß er den Grund auch zu ſchanden und veracht mache.

Und das noch wol mehr iſt, Wenn die Türcken an die Schlacht gehen, ſo iſt ihr Loſung und Geſchrey kein ander Wort, denn, Alla, Alla, und ſchreyen, daß Himmel und Erden erſchallet. Alla heiſſt aber Gott auff ihre Arabiſche Sprache, aus dem verbrochen Ebreiſchen, Eloha: Denn ſie haben in ihrem Alcoran gelernet, daß ſie immer rühmen ſollen dieſe Wort: Es iſt kein Gott, denn Gott; welches alles die rechten Teuffelsgriff ſind. Denn was iſts geſagt, Es iſt kein Gott, denn Gott: Und ſondert doch keinen Gott aus für andere. Der Teuffel iſt auch ein Gott, denſelbigen ehren ſie auch mit ſolcher Stimm, das iſt kein Zweiffel. Gleichwie des Bapſts Kriegsvolck rufft, Eccleſia, Eccleſia, Ja freylich des Teuffels Eccleſia. Darumb gläube ich auch, daß der Türcken Alla mehr im Kriege thut, denn ſie ſelbſt, Er gibt ihnen Muth und Liſt, führet ihr Schwerdt und Fauſt, Roß und Mann. Wie dünket dich umb das heilige Volck, das Gott nennen kann im Streit, ſo

es doch Christum und alle Gottes Wort und Werck verstöret, wie gehört ist?

Zu der Heiligkeit gehört auch, daß er keine Bilder leidet, und ist noch heiliger denn unser Bilderstürmer: Denn unser Bilderstürmer leiden und haben gern Bilder auff den Gülden, Greschen, Ringen, und Kleinoten, aber der Türck gar keine, müntzet eitel Buchstaben auff seine Müntz. Er ist auch gar Müntzerisch, denn er rottet alle Obrigkeit aus, und leidet keine Ordnung im weltlichen Stande, als Fürsten, Grafen, Herrn, Adel, und andere Lehenleute, sondern ist allein Herr über alles in seim Lande, gibt nur Sold von sich, und keine Güter oder Obrigkeit. Er ist auch Papistisch, denn er gläubt durch Werck heilig, und selig zu seyn, und helts für keine Sünde, Christum verstören, Obrigkeit verwüsten, die Ehe vernichten. Welche drey Stück der Bapst auch treibt, doch mit anderley Weise, nemlich, mit Heucheley, wie der Türck, mit Gewalt und Schwerdt. Summa, wie gesagt ist, es ist die Grundsuppe da aller Grewel und Irrthum.

Solchs will ich dem ersten Mann, nemlich dem Christen Hauffen haben angezeigt, auff daß er wisse, und sehe, was für grosse Noth hie ist zu beten, und daß man zuvor müsste des Türcken Alla, das ist, seinen Gott, den Teufel, schlagen, und also seine Macht und Gottheit von ihm stossen; Sonst habe ich Sorge, wird das Schwerdt wenig ausrichten. Denn dieser Mann sol nicht leiblich mit dem Türcken streiten, wie der Bapst und die Seinen lehren, noch ihm mit der Faust widerstreben, sondern den Türcken erkennen für Gottes Ruthen und Zorn, welche den Christen entweder zu leiden ist, so GOtt ihre Sünde heimsucht, oder allein mit Busse, Weinen, und Gebet wider ihn fechten, und verjagen müssen. Wer diesen Rath verachtet, der verachte immer hin, Ich will zusehen, was er dem Türcken wolle abbrechen.

XV. Thomas Münzer.

Die deutsche Messe.

(Ordnung und berechnunge des Teutschen ampts zu Alstadt durch Tomam Müntzer, seelwarters ym vorgangen Ostern auffgericht 1523. Alstedt. MDXXIIII. Gedruckt zu Sylenburgk durch Nicolaum Widemar.)

Ordnung unnd rechenschafft des tewtschen ampts zu Alstet durch die Diener Gottis newlich auffgericht. 1523.

Offenbarlich ampt zu treyben ist einem knecht Gottis gegeben, nit unter dem hutlin zu spielen, sonder zur auffrichtung und erbawung der gantzen gemein, welche gepeynet wirt durch den getrewen schaffner, der da außteylet das maß des weytzens in gelegener zeyt. Das selbige nit unter dem hinterlistigen deckel verbergen, sonder der gantzen Christenheit und dartzu der gantzen welt nichts verstecken oder heimlich halten, dann das pflegen die zu uben die den schlüssel der kunst gottis hinweg nemen, wilchen man solt vort tragen einem yden außerwelten auffzuthun, wie durch Esaiam im xxv. cap. der ewige lebendige got geredt hat. Demnach so nimpt man bey uns den eingang der geheim Gotis aus dem psalter, do der schlüssel David auf der schultern Christi ist, zu eröffnen alles was gesungen wird, auff das man yn clerlich sehe eine stückwerck, singet man den gantzen psalm, wie im anfang der Christenheit durch die frommen nachfolger der heiligen Aposteln geschah. So man zuvor verm altar gemeine beicht thut unnd darnach wenn man den eingang des ampts gesungen hat, singet man das kirieleison dartzu, auff das die freunde Gotis seine ewige barmhertzickeit fassen, seinen namen auffs hochste zu preysen. Darnach das gloria in excelsis, in welchem wir bandsagen, das wir durch

gotis sen zum ewigen leben und höchsten gottis guttern gefoddert seint, und in den ersten unsern ursprung zu kommen, daruber wird das volck nach solchem danckſagen getröstet mit dem spruch Booz, den er sagte zu seinen medern, wie wir zum reyffen weytzen den sonen Gotis singen. Der herre sey mit euch. Hirnach wuntzschet die gantze kirch dem knecht gotis einen reinen geyst (wie sanct Paul seinen schüler Thimotheum leret sagende) Und mit deinem geist, auff das die selbige durfftige samlung nit einen gotlosen menschen habe zum prediger. Dann wer den geist Christi nit hat, der ist nit gotis kinth, wie mag er dann umbs werck gottis wissen, wilchs er nit erliden hat. Weis ers nun nit, wie wil ers denn sagen. Dann ein blinder pfleget mit solcher unwissenheit den andern zu leyten. Derhalben bitten wir darnach in allen gebethen über die gantze samlung der großen Christlichen kirchen, widder die tieff eingerissen erbermliche gebrechen, wilche den hochwirdigsten namen Gottis verhindern, zu erglasten vor aller werlt. Darnach so wirt das volck erinnert durch die heiligen gelese und der lieben Aposteln sendebrieffe, wie ein yder außerwelter mensch der wirckung gottis sol stadt geben, ehe dann Got der vatter seinen allerliebsten son durch das Evangelion auß rede. Hirnach wirt gesungen das Gradal und Alleluia, auff das der mensche gehertzt werd sich festiglich auff gottis Wort zu verlassen. Dann aus solchen lobsengen aus den psalmen getzogen steht er, wie Got der almechtige mit seinen lieben außerwelten hat umb gehalten. Also das er sie nach ym zeucht uber yren danck mit veterlicher straff sie zu unterrichten, auf sein holtselickeit. Vor die Prosa oder Sequentien singt man den psalmen Miserere mei deus ꝛc. im tono peregrino.

Zum andern ist zu wissen, das wir altzeit ein gantz capitel an stat der Epistel unnd Evangelion lesen, auff das die stuckwerckische weyse damit verworffen werden, und das die heilige schrifft der Biblien dem volck gemein werde, ja auch die afterglewbischen Cerimonien oder geberde im selbigen hinfallig werden, durch stetlichs anhören der götlichen wort, und dis alles doch mit seufftem und gelindem abbrechen bemelter Cerimonien, also gelindert werde alle frecheit und die leut mit gewonlichem gesange in

eigener sprache geleytet werden, wie die kinder mit milch ertzogen, und doch yrer bösen weyse kein stat gegeben werd, ob man wol vil ergerniß im gegenteyl vortreget so ist doch altzeit solchs ampts besserung trefftiger die widdersacher zu stillen. Darumb singen wir auch in dem geheim gottes die Episteln und das Evangelion auff unser sprach, das der heilige apostel Paulus seine sendebriefe ließ offenbar lesen vor aller gemein und Christus unser heyland hat das Evangelion einer yeder creaturen befolen vor zu predigen unverwickelt und unverblümt, widder mit latein odder yrgent einer zulage, sonder wie es ein yeder in seiner sprach vernimpt oder vernemen mag, keins angesehen ꝛc.

Zum dritten Nach dem Evangelion singet man am Sontage oder feyer festen das zusammen getragen uber ein kommen aller haubt artickel des glaubens, in welchen den groben yrtumen der kirchen begegnet ist, das die gerichten Christen nit wenen dorffen, das solchs ynen geleugnet wirt, nachdem das Gottis geheim unverholen wirt vorgetragen der gantzen werlt.

Zum vierden Geschieht darnach die predige, dann ist sie do gelegen, das der gesang ercleret werde, der im ampt gehort ist. Dann David saget, die erclerung deiner wort gibt verstandt den kleinen. Nach der Predige singet man Nu bitten wir den heiligen geist ꝛc., darnach das Benedictus auff das die prediger sich wider ruste athen zu holen und das volck vor das gehorte wort gottis got lobe, wir halten kein opffer in der geheim gotis. Zum funfften singet man die p'fation, durch wilche die Christenheit erinnert wirt, dz sie den erstgebornen aller creaturen erkenne in der fulle und erkenntnis gotlichs willens, unnd der kunst gotis, die er von ym selbs hat mit allen außerwelten. Zum vi. Singet man dz sanctus, auff das erclert werde, wie der mensche sol geschickt sein der do on nachteyl seiner selen beim handeln des Sacraments sein sol. Nemlich, Er sol und muß wissen, das got in ym sey, das er yn nicht außlichte odder außsinne wie er tausend meilen von ym sei, sonder wie himmel und erden vol vol gottis seint und wie der vatter den son in uns on unterlaß gebiret, und der heilige geist nit anders dann den gekreutzigten in uns durch hertzliche be-

trubniß erleret, daruber uns nit anders gebricht, dann das wir unser blintheit nit erkennen wellen, noch vernemen, wann uns got in die höchste ehre durch schande setzt, in des gemis gesuntheit durch kranckheit des leybs ꝛc. Dann so kompt er in seinem namen, wenn unser nam verunehret und verschontfleck wirt, on all unser verwircken und verwarlosen.

Zum siebenden, Auff dz wir nu solche hohe mechtige anfechtungen gedultig tragen, nemen wir die werck, die Jesus Christus der son gotis befolen hat seiner kirchen zu halten, seiner dabey zu gedencken, durch alle trubsal, auff das unser sele verschmachte und hungerig werde nach der spevse des lebens. So in uns von nöthen auffs aller herlichste zu halten die aller herlichsten wort Christi, allen menschen vom anfieben dises lebens zu weysen, durch den der sein gedechtniß wesen und wort wil in der seel des menschen haben. Nit wie im vih, sonder als in seinem tempel, welchen er gantz tewer erworb hat mit seinem kostbarlichen blut.

Zum achten, die wort der Termung seint im ersten anfang der kirchen auch offentlich gehalten und abgangen allein umb ein geivenste, welchs sich erhoben durch etliche hirten auff dem felde. Nu aber offterglawben zu vermeyden, welcher durch mißbrauch der gehewm Gotis in der kirchen ist, singen wir dieselben wort der Termung offentlich ꝛc. Dann Christus der son Gotis hat die selben wort nicht zu einem gesagt oder verborgen, sondern zu allen, wie der text des Evangelion klerlich anzeigt, Er redet do ym vielfeltiger zal. Nymet hin und esset ꝛc. Nemet hin und trinckt alle daraus ꝛc. Da neben ist auch die Consecration ein Termung, welche nicht allein von einem, sonder durch die gantze versamlete gemein geschicht. Da mit sey geantwortet unsern widersachern die uns verfolgen, ohne rechtschaffenen grund, do sie sagenn. Wie leren die reßbuben auff dem felde auch meß halten. Aus welchem urteyl ein yder fromm gutherziger mensch wol ermessen kann, was sie von dem sone gotis halten, gleich als were er ein gemaltes menlein, oder ein gaucklspiel do man den teuffel mit worten beschweret bezaubert, also lossen sich diese auch duncken man solle Christum den son gotis mit worten bezaubern hin und her wo

die frechheit der menschen hinwelle. Nein nit alse, Christus erfult allein die hungerigen im geist, und die gesettigten lesset er lehr. Was sol doch Christus im Sacrament bei den menschen thun, do er keine hungerige und lehre sein findet? Darumb muß er mit den verfarthen verfarth sein, und mit den guten gut, was sol einem das zeichen der do verleucknet das wesen? Nu hat yn die gantze samlung on zweyfel viel frommer menschen, und von wegen des glaubens solcher menschen kompt er warhafftig do hin, sie zu seligen yre seelen etc. Zum ix. So singet man die form der Lermung oder des abentessens im tone der Prefation lauts dieser wort folgende. Einen tag zuvorn do Jesus wolte leyden, Nam er das brot in seine heiligen wirdigen hende unnd hub auff seine augen in himmel zu dir Got seinen almechtigen vater sagete dir danck, unnd gesegnete das und brach es, und gab es seinen jungern sagende. Nemet hin und esset all darvon. Elevando manu dicit. Das ist mein leichnam, der vor euch dargegeben wirt. Vertens se minister accipiens calicem ceramoniae dicit. Desselbigen gleichen do man gessen hatte, nam er den kelch in seine heiligen wirdigen hende, und sagete dir danck, und gesegnete den, und gab yn seinen jungern sagende, die ist der kelch meines blutes, des newen und ewigen testamentes, ein geheim des glaubens, der vor euch und vor viel vergossen wirt in verzeihunge der sunde. Rursus versus ad altare, dicit. So offt und dick yr das thut solt yr meiner darbey gedencken etc.

Zum zehenden, Bald nach der elevation singet man im selben thon fur drauß, alle. Darumb last uns alle bitten, wie uns Jesus Christus der warhafftige son gottis hot gelernt sagende. Vater unser der du bist in himmeln etc. und alles volck singet drauff Amen. Darnach wirt es stille ein wenig athem zu holen, unter welcher zeyt der priester der Communicanten halben das Sacrament teylet und singet. Durch alle ewikeit der ewikeit, So antwort das gemein volck, Amen. Der priester wider. Der fride des herrens sey alzeit mit euch. So antwort das volck, und mit deinem geist. Bald nach disem, auff das im geheim gottis der tod und aufferstehung Christi betrachtet werde das selbe weiter

zu ercleren, Singet alles volck das gezeugnis Joannis des teuffers Christi zu drey mal. O lamb Gottis wilchs du weg nimpst die sunde der welt ꝛc. do zu singt man aus dem Evangelio Luce xvij. erbarme dich unser und zum letzten gib uns deinen friden. Dann Christus ist umb unser sunde willen gestorben und erstanden auff das er uns wolt rechtfertigen, wilchs er allein thut und wir mussen sie erleiden. Auff solchen glauben gibt man dann den leuthen das hochwirdigste Sacrament, unter dem Agnus dei, on die Bebtische heuchlische beicht, dann sie werden in allen predigenn gemeiniglich ermanet, wie ein yder mensch sein alt vergangen leber bedencken sol, das er seh mit wie vil lusten er sein creutz verdienet hat ꝛc. Der mensch thut sunde, got leget auff die busse, und es gehört dem menschen sich darin zu richten. Es kan kein mensch ein gut reyn und fridsam gewissen haben zu Got, er erkenn dann dasselbe volkomlich. Darumb beschleusset man im dritten Agnus dei, gib uns deinen friden, dann allein alle lanckmutige menschen seint wirdig des heylandts des lebens ꝛc.

Zum xi. Gibt man das hochwirdige Sacrament unter beyder gestalt, unangesehen alles geplauder der grempeler auff disem oder yhenem margkt, auff disem oder yhenem teyl, Dann so wir das Sacrament das heilige zeichen nit vernemen, wie wöllen wir dann dz wesen vorstehn? wilchs das zeichen bedeutet? drumb nach der Communion sagt man Got danck uber das volck, und gesegnet den herren ꝛc. Zuletzt, Sol sich niemant verwundern das wir zu Alstet deutsche meß halten, und ist auff ein ander zeyt besser zu berechnen, mit umbstandigen ursachen. Ist auch nit allein der brauch andere weyße zu halten dan die Römer, weyl auch die zu Mediolan in Lombardia viel ein andere weyßen haben meße zu halten dann zu Rom Ein yeder Bischob heldet sein sonderliche Cerimonien oder geberde, warumb solten wirs dan nit machen nach der zeyt gelegenheit? weil wir zu Alstet deutsche leuthe seint und keine Walen, und wolten uns gerne durch das getumle durchfressen, auff das wir mochten wissen was wir solten glewben. Es wil sich kein ander weyße fuglich dazu sehn lassen, dann das wir durch das recht wort Gottis thun. Die Crabaten seint Römer

und halten messe und alle ampt in yrer sprach. Die Armenier halten auff yre sprache, und ist ein groß volck, weysen das Sacrament in der potene gegen dem volck. Item die Behmen halten auff yre sprache messe in mancherley sitten. Item die Masariter und Reussen haben viel ander geperde, und seint darumb keine teuffel. Item im lande do der Christen glawbe erst auffgangen ist seint wol. xiiij. secten, halten alle andere geberde dann wir. Ach wie blinde unwissene menschen sein wir, das wir uns vermessen allein Christen zu sein in eusserlichem geprenge, und uns daruber zencken wie die wansinnige vihische menschen. Mag ein yeder diener des worts gotes nit macht haben seinen pfarrleuthen ein weyse zu leren damit sie möchten erbawet werden, mit psalmen und lobsengen aus der Biblien, wie Sanct Paulus mit hellen worten saget Eph. v. Ir sollet, spricht er erfullet werden mit dem heyligen geyste, und redet untereinander mit psalmen und lobsengen, und geystlichen lyden, und leissen, singet und spilet dem herren, und saget altzeyt danck vor yedermann. Desgleichen leret er 1. Chor. 14. Wollen wir dann nun deutsch singen und lesen in der kirchenn unchristlich heyssen, was wöllen wir dann sagen, wann wir unser bewegung zum glauben sollen vortragen? ꝛc.

Von der Tauffe wie man die heldet.

Wann bey uns ein kindt getaufft wirt, so vermanet man die gefattern bey yren selen selickeit, das sie sollen drauff achtung haben, was man bey der tauffe handelt, auff das sie es hernach dem kinde so es erwechset mugen verhalten, und das die tauff mit der zeyt muge verstanden werden, drumb liset man den xxiiij. psalm auff deutsch, wilcher saget, wie ein erbtsaliger mensch zu angst und noth geboren ist das im auch die grosse wasserbulge in hals gehn ꝛc. dazu lesen wir das dritte capitel Mathei von der tauffe Christi, wilch antzeiget, wie Christus zu uns ersoffnen menschen kommen ist und uns von den wutenden bulgen erredtet hat. Aber Christus ist bald heraußgestiegen, und die bulge haben yn nicht überweldiget wie uns. Er muste aber also alle gerechtickeit hinaussen furen.

Wir armen elenden erbermlichen menschen haben ein lange zeit ein lauter fantasey und waßer begißen drauß gemacht. Dem kinde gibt man saltz sagende. N. Nim hin das saltz der weyßheit, zu unterscheiden im geist der weyßheit das gute und böße, auff das du durch den teuffel nicht zur torren wirst. Darnach spricht man zum kinde, kum zur christenheit auff das dich Gott finde wie den erwelten menschen. Darnach saget man den glauben bey der tauffe, und widersaget den wercken und gepreng und hinderlist des tewfels, wan man das oel gibt dem kind auff die brust und rugken, so spricht der priester. Frew dich. N. das du seyst yn der ewigen barmhertzickeit Gottis. Wann nu der prister tewffen wil so spricht er. Wiltu getawfft werden. Sagen die gefattern, Ja, So spricht der priester. Ich tawff dich in dem namen des vatters und des sons und des heyligen geysts. Amen. Got der dich mit seiner ewigen liebe zeucht, der gebe dir zu vermehren das oel des fundes. Et inwenen do mitzam blut, Zeuch an einen newen rock thu den alten aus, flick nicht den alten rock mit einem newen fleck, auff das du vor dem ernsten richter bestehn mugest. Darnach zur kertzen. N. Laß Christum dein licht sein und sich zu das dein licht nicht finsternis sey, laß das leben Christi deinen spiegel sein, auff das du lebest in ewigkeit Amen.

Von Ehelichen leuthen zusammen zugeben.

Do halten wir keinen scherz mit, sondern lesen yn vor zu deutsch den c. xxvii. psalm. Beati omnes. Das Evangelium Johannis ii. von der wirtschafft und geben yhn ein unterrichtung etc.

Von den krancken das Sacrament zu bringen.

Den krancken gibt man das Sacrament also, Sie sprechen die gemeine beicht. Darnach liset man das Evangelium Luce xix. Ja welch hauß yr geht etc. Darnach ich glawb in Got vatter. Darnach vatter unser. Darnach liset man mit lautter stym das abentmal. Einen tag zuvor de Christus wolte leyden etc. Nach der

abstreichung des sacraments saget man O lamb Gotes zc. und saget gut danck, und vermanet den krancken sich zum creutz zu rufen zc.

Die todten zu begraben.

Die todten holen wir mit dem Benedictus zu deutsch one vigilien, Alles volck volget nach der leiche und singet mit das Benedictus. Darnach nach dem begrebniß singet das volck, Mitten in dem leben zc. Hienach geht man in die kirchen, da singet der priester die Epistel, Nolumus vos ignorare zc. und das Evangelion Joannis v. von der erstehung der todten und schleußet es mit dem gesang, Mitten in dem leben zc.

So uns aber nu ein hirtlein furth besser unterricht thun, wir wellens gern annemen.

b v

XL. Ulrich von Hutten

(Gesprächbüchlein herr Ulrichs von Hutten. Feber das Erst. Feber das Ander. Wadiscus, oder die Römische dreyfaltigkeit. Die Anschawenden.)

Vorrede an Franz von Sickingen.

Dem edlen, hochberümpten, handtvesten, und ernvesten Frantzen von Sickingen, Key. ma. rat, diener und hauptman, meinem besondern vertrawten und tröstlichen guoten freund, entbeüt ich Ulrich von Hutten meinen freüntlichen gruoß und willigen dienst.

Es vrleit ist das sprichwort (In nöten erkennt man den freund) ist in gebrauch kommen. Dann warlich darff nyemant sagen, das

er mit einem freünd verwaret sey, er hab dann den in seinen notturfftigen anligenden sachen, der massen, das er jn innwendig vnd außwendig kenne, versucht vnd geprüfft. Wie wol nun der glückselig zuachten, dem one vil arbeit ward, einen freünd diser gestalt zuo probieren, mögen doch auch sich die der gnaden gots berümen, so in jren nöten beständige vnnd haltbare freünd erfunden haben. Vnder welchen ich mich dann nit wenig, gott vnd dem glück zuo bedancken hab. Dann als ich vil das äusserlichst an leib, eeren vnd guot, von meinen feynden genötiget, so vngestümigklich, das ich kaum freünd anzuruoffen zeyt gehabt, bißher mir, nit (als offt geschicht) mit freüntlichen worten, sonder hilffbringender that begegnet. Ja mag ich (als das sprichwort ist) sagen, von himel herab zuogefallen. Hierumb ist wol die freüntschafft, deren die sich zuo güten vnd glückhafftigen zeyten beweisen (wiewol die mehr ein lustige geselschafft, dann were freüntschafft genennt werden mag) dannocht nitt zu verwerffen. Aber ich hab vnder den zweyen eben den vnderscheydt, den die ärtzt vnder den speisen, etliche allein süß vnd schmackhafftig, etliche auch darzuo gesundt vnd heylsam sein. So ist es mir darzuo kommen, das ich nit lustige geschmacke, sonder heylsamer artzney, nit fröliche beywesens, sonder gewärtiger hilffbeweißt, hab alsdann dich (ich achte auß göttlichem zuschicken vnd versehung) funden, der nit geachtet, was ein yeder von meiner sachen rede, sonder wie die an jr selbs gestalt, beherziget. Hast dich nit durch schreyen meiner widerwertigen, von verfolgung der vnschuld abziehen lassen, sonder auß liebe der warheit, vnd erbarmung meiner vergewaltigung, für vnd für über mir gehalten. Vnd do mir auß grimme der zeit, die stätt verschlossen wart, als bald deine häuser (die ich auß der vnd anderen vrsachen, Herbergen der gerechtigkeit nennen mag) auffgethan, vnd also die angefochten vnd veriagte warheit, in die schoß deiner hülff empfangen, vnd in den armen deiner beschirmung gantz fridlich gehalten. Darauß dann geuolgt, das ich in meinem fürsatz, den auch du erber vnd redlich nennest, nit wenig gesterckt, alle gelerten vnd kunstliebenden Teütscher nation (den dann auch nit weniger dann mir selbs an diser sachen gelegen) sich in freüden vnd frolocken

erhaben, vnd gleich als nach einem trüben wetter, von der freüdenreichen ſonnen erquicket worden. Dargegen die boßhafftigen Curtiſanen, vnd Romaniſten, die mich verloſſen gemeynt, vnd derhalben vber einen triumph von mir gefürt hettenn, do ſye geſehen, das ich mich (im ſprichwort iſt) an eine veſte vnerſchütte wand gelänet hab, iren ſtolz vnd übermuot gegen mir, etwas nidergelaſſen, ſich vaſt jugethen, vnd kleines lauts worden. Für ſolche deine weldthat, dir genuegſamen danck ſagen, hab ich nit mangel an gemüt vnd willen, ſonder am glück vnd vermögen gebrechen. Wurt mir aber ye ein beſſere zeyt erſcheinen, vnd ſich anderung des glückes (als dann mein freye hoffnung zuo geit) begeben, wil ich dir allem meinen vermögen nach, dermaſſen wider thienen, das du ye vßs wenigeſt mich keinen fleiß, dir danckbarkeit zuo erzeigen, geſpart haben, ſyüren ſelt, vnd mitler zeyt, mit dem, das mir kein freuel noch gewalt, kein trotz noch übermacht, kein armuot noch elend benemen mag, das iſt, mit krefften meiner ſynnen, vnd vermögen der verdäntnuß, trewlich vnd fleißiglich thienen, auch dir yetze, wie etwan Vergilius den zweyen weluerthienten jünglingen, zuogeſagt haben,

Wo etwas mein geſchrifft vermag,
Dein leb müßz ſterben keinen tag.

Dieweil, ob du dich ſchon gegen mir der maſſen (wie obberürt) nit gehalten, hetteſt du dannecht an das, mit deinen ritterlichen ernſtlichen gethaten, verthient (als ich vnd alle, deren vermögen iſt, gegenwürtige oder vergangene ding, durch behelff der geſchrifft, in erkanntnuß zuokünfftiger zeyt, bringen) deinen namen vß dandelem vergeßz, in das lyecht der ewigen gedächtnuß ſetzeten. Dann on ſchmeychelen vnd liebkoſen zuo reden, biſt du der zuo diſſer zeyt, do yedermann bedaücht Teütſcher Adel hette etwas an ſtrengkeit der gemüten abgenommen, dich der maſſzen erzöigt, vnnd bewyſen haſt, das man ſehen mag, Teütſch bluot noch nit verſogen, noch das adelich gewächs Teütſcher tugent, gantz außgewurzelt ſein. Vnnd iſt zuo wünſchen, vnd zuo bitten, das gott vnſerem haubt keyſer Carlen, deiner tugenthafftigen vnerſchrockenen muotſamkeit, erkantnuß jngebe, damit er dich deiner geſchicklicheit nach, in hohen trefflichen ſeinen händlen, das Römiſch Reich, oder auch

gantze Christenheit betreffend, so mit rat, vnd der that brauche. Denn als dann würde frücht deiner tugent zuo weiterem nutz kommen. Fürwar einen solichen muot, solt man nit ruowen lassen, noch innwendig bezyrcks kleiner sachen, gebraucht werden lassen. Aber ich hab mir nit fürgenommen, in dißer vorred dein lob zuo beschreiben, sonder ein mal meinem hertzen, das gesteckt voll guoter gedäncken vnd freüntlicher guotwilligkeit, die ich gegen deinen vnwidergeltlichen an mir begangenen wolthaten, die doch du noch täglich ye mer vnd mer überhauffest, trag, einen lufft geben, schenck dir zuo dißem newen jar, die nachfolgende meine büchlin, die ich in nechst erschinenen tagen, in der gerechtigkeit (wie vor genannt) herbergen, eylendts, vnd on grösseren fleiß verteütscht hab. Vnnd wünsch dir damit, nitt als wir offt vnserenn freünden pflegen, ein fröliche sanffte ruo, sonder grossze, ernstliche, dapfere vnd arbeitsame geschäfft, darinn du vilen menschen zuo guot, dein stoltzes heldisch gemüt brauchen vnd üben mögest. Darzuo wöl dir gott glück, heyl vnd wolfarn verleyhen. Geben zuo Ebernburgk, vff den heyligen newen jars abent, im jar nach Christi geburt M. CCCCC. vnd einvndzweintzigsten.

Zuo dem leßer dißer nachfolgenden büchlin Vlrich von Hutten.

Die warheit ist von newem gborn,
Vnd hatt der btrugk sein schein verlorn.
Des sag Gott yeder lob vnd eer,
Vnd acht nit fürter lugen meer.
Ja sag ich, Warheit was vertruckt,
ist wider nun härfür geruckt.
Des solt man billich gnyessen lon
Die darzuo haben arbeit gthon.
Dann vilen es zuo nutz erscheüßt,
wiewol es manchen auch verdreüßt.
Die faulen pfaffen lobents nit.
Darumb ich yeden frommen bitt,

das er gemeynen nutz bedenck,
vnd ker ſich nit an loſze ſchwenck.
Es iſt doch ye ein Bapſt nit gott.
dann auch jm iſt gewiſſz der todt.
Ach fromme Teütſchen halt ein rat,
das nun ſo weyt gegangen hat
daſſs nit geeh wider hinderſich.
Mit frewen habs gefordert ich,
vnd bger des anders keinen gnyeſſz.
Dann wo mir geſchäh des halb verdryeſſz,
das man mit hilff mich nit verlaſſz.
So will ich auch geloben, das
von warheit ich wil nyemer lan,
das ſol mir bitten ab kein man.
Auch ſchafft zuoſtillen mich kein wer,
kein bann, kein acht, wie vaſt vnd ſeer
man mich darmit zuoſchrecken meynt.
Wiewol mein fromme muotter weynt
do ich die ſach hett gfangen an.
Gott wöll ſye tröſten, es müſſz gan,
vnd ſolt es brechen auch vorm end.
wils Gott, ſo mags nit werden gwend,
darumb wil brauchen fuß vnd hend.
Ich habs gewagt.
Vlrich von Hutten.

Geſpräch büchlin der Vlrichs von Hutten das erſt Aeber genannt. Vnterreder Hutten, vnd das Aeber.

Hutten. Gingeſtu hinweg, wer mir vil lieber, wölchen dich ſo muegſamen gaſt, ich doch des erſten tags hett ſollen auß treyben. Hörſtu nit; gee hinweg, fluchs, heb dich. Aeb. Es wer aber doch deiner gütygkeit gemäß, ſo iſt auch ſunſt der Teütſchenn gebrauch nach der ſummen, das ſo du mich außtreybſt, doch zwer in ein ander herberg weyſeſt, wiewol ich dich aber male bit, mag es

geſein, das du mich (die weyl ich nit weiß wa auß) doch dieſen winter nit auß iageſt. H. Ich ſag dir ernſtlich, gee hinweg. Darnach als du mich bitteſt der herberg halben, ſichſtu dort jhene pforten; daſelbſt hinauß gehſtu recht. F. Lieber ſe für mich doch ettwa zuo einem der nach luſtigem guetem leben tracht, der mächtig reich ſey, der pferd, vil diener, nachgenger, ein groß geſind, hüpſche kleyder, lüſtig gärten vnd bäder habe. H. Zuo dem ich dich fure iſt ſelbs hye ein gaſt, aber jm mangelt jeglicher ding nit, gebraucht ſich auch der. Vnd ſieh dort jhens hauß, darin helt ſich der Cardinal iant Sirten, mit einem groſſen hoffgeſind, iſt von Rom herauß kummen, das er gelt von vns teütſchen auffbring, darmit die Römer ein weyl zuo zeren haben (ich glaub) wider den Turcken, über den ſye abermals mit groſſem gebreng ein hertzug fürnemmen dann es ſindt gar erfaren geübt krieggsleüt, vnd an das ein volck das dir gemeynlich vnderwürffig iſt. Hör mich, vnnd nim dir dieſen für, du würdſt in dort gebogen ruhen finden, in einem ſchar lachen talar, hinder vil vmbhengen. Er yſſet nuor auß ſilber, trincket auß gold, aber ſo ſchleckhafftig, das er nit wil das inn teütſchen landen leüt ſeyen die des geſchmacks verſtandt habenn. Er veracht auch die hingen feldhüner vnd kramatſvögel, ſpricht ſye ſeyen den wältſchen im geſchmack vnd ſunſt gantz vngleich. So widerſteht im vnſer wiltpret, ſagt das brodt vnſchmackhafft ſein, vnnd wann er dieſes weyns trinckt, ſo geen jm die augen über, vnd ſchreyet als dann. O Italia, O Italia den gueten wälſchen Gurß anruffend, vnd zueletſt vmb der vrſach willen, nennet er vns grob vyeſch vnd trunckenleüt. Sagt auch, er hab in vier Monaten ſein geluſt nit künnen büſſen, dweyl er guet ſchleckliin, vnd rechtſafftige biſſlin hye nit bekummen mögen. F. Solchs liedlin ſingeſtu einer tauben. H. Wie? geſelt er dir dann nit zuo einem wirt? Nuo wen möchteſtu doch ein gröſſern furſten hye finden, gegen dem man mer gebreng, vernengens, vnd bückens braucht? Oder meinſtu das er des Fiebers nit würtig ſey? F. Ja, auch des Podagrams. H. Nuo warumb gfelt er dir dann nit? F. Da iſt er mager, dürr, ſchwanck als ein hinz, hat keinen ſafft hinder im, er henckt den kopff iſt ettwann ein münich vnd keüſchäger ge-

weien, yetzo ein newer Cardinal, sunst in andern dingen alt, er darff wol drey heller zuo eim mal verbraffenn. Des koch ich offt, ein halb vntz fleisch vom marckt heim sich tragen. H. Ey, du verkerest alle ding. Ich sag dir es ist der groß geachtest, der aller erwirdigst, der von der seyten, den man nennet a latere zuo welchem man redt, Ewer heilicheit vnd gnad, ewer vätterlicheit, ewer fürstlich miltigkeit. von dem nit zuo glauben. das er nit kostlich oder wol leben solt. dweyl er doch die Teütschen nit reychlich oder zierlich gnuog achtet. F. Wie er für sich selbst lebe streit ich nit. Aber wie wolt er mich wol halten, der all die seinen übel speyset vnd kleydet? Dann als ich jüngst vor seiner thür klopfet, vnd ein tag oder etliche herberg begerte, grayn mich der thorwart an sagend, hörestu nit das gepelder? Ja ich hör es wol, sprach ich. Dann ich hört ein geklopff gleich als ob man etwas haben wölt. Do sprach der pfortner. Es hat diße gestalt, vnser gesind das yetzuo geessen hat, fordert brot. Sprach ich. Wie? brot? gibt man dann so kärglich hye in speiß das auch des brots nit gnuog dargelegt würdet? Ja sagt er, eben so kerglich. So seint auch kein küsselin, nach pflumfeder, oder einige weyche war hye in, außgenummen die, da sich der Cardinal selbs auffstreckt, dorinnen er seinen lust hat. Aber er ist warlich wider dich gewappent mit vermaledeyung, würt dich in bann thuon, als bald du einen fuoß her inn setzest. Er ist ein Legat Bapst Leonis, vnd steet in seinem gewalt einen darnach er übels oder gnots verdient hette, oder wie es im gefelt, zuo behalten oder zuo verdammen. Das ließ ich mir gnuog gesagt sein. Vnd im hingeen, hab ich dich wol ein bessern würt funden. H. So muost ich (als merck) bißher auch schmäler geessen haben, wolt ich dein anders überhaben bliben sein. Nun wolan, du solt mich (ich vergessz dann mein selbs) füro nimer fünden bey den grossen herren also überflüssig essen. Aber die handtwercker vnd das gmein volck, halt ich, seint ouch nit für dich. F. enzweiffel. dann zum teil veriagent sye mich mit hunger. zum teil vertreiben sye mich weit von jnnen mit harter arbeit. H. Wie, wann ich dich aber zuo der fürsten oder der reichen heuser fuorte, oder das ich dir auch die grossen kaüffleüt vnd die

Fucker anzeygte? F. Ey nichts. als ich ettwan zuo jn gangen bin, hab ich sye alweg mit einer schar der ärtzt vmbgeben funden, deßhalb ist bey jnen kein stadt. für mich an ander ortt, des bit ich dich, vmb alter guotthät willen. H. Durch was guotthät? was sagst du mir da für ein gedicht? Lieber meinst du das du denen guotthät beweisest, bey den du herbergst? F. Ja, vnd dir am meisten. Ist es dir vergessen, wie ich vor acht iaren dich als lernhafft, gedultig, zame, vnd gots förchtig machte, da ich viertäglich bey dir was, doch nit über sechs monat lang? H. Ja worlich, da du mich also hart plagtest, vnd ich dein so gar müd was das ich anders nit schaffen mochte, da sassz ich vleyssig über den büchern. Aber ich erkenn yetz dein behelff. dann als mich bedunckt zeügstu dich auff einen deiner beschirmer, der dich diße red gelernt hat, die du brauchest bey denen, die du nit ein genügen hast, mit der kranckheit zuo plagen, sunder speyest sye noch mit sollichen vnnd dergleichen worten, nympst dich an, als ob du einen vleissig, tugentlich vnnd geschickt machest. Wann nuo das war ist, das derselb dein beschirmer von dein guotthaten schreibt, nemlich welcher vom viertäglichen Feber, ein mal wider geneße, das der dornoch gesünder sey dann vor ye, warumb hast du mich dann nit auch gesunder darnach gemacht? Aber ich bin die selbigenn jar alle nach deinem abscheiden kranck gewesen, dann mit dißem, dann mit jhenem on vnderlassigen gebrechen. F. Das ist darumb, das mein will noch nit gewesen, dich gar zuo verlassen. dann als ich das selb mal von dir schid, was mein fürsatz, bald widerumb zuo dir zuo kummen. Vnd wil dir eben itzuo gesagt haben, wo du mich nit in ein guot herberg hinfürest, bin ich entschlossen dich noch nit zuo begeben, wann du gleich seer zürnest, vnd sechs oder syben gantzer jar (lust michs anders) bey dir sein. H. So kan ich doch wol, der Cardinal vndertagen vmb drey häller zeren, vnd ein nüchters leben füren. F. So kan ich dich dargegen wol schleckhafft machen vnd anreytzen, das du mancherley vnnd verbotten ding begeren würdest. H. So wil ich dir ärtzt übern hals füren, vnd eben mit sonderm vertrawen doctor Heinrichen Stromer. F. Ja wol ärtzt, ia wol den Stromer, als ob ich dein weiß nit wüste. Du wärest

lieber ein gantz iar kranck, ehe du ein mal oder zwey Reubarbarum, Nißwurtz, oder sunst einer purgatz nur zwen scrupel juschlundest. viel mer für den über mich, der ein haber korn in einem harnglaß sahe, vnd meint der selbig kranck hette ein pferde fressen. H. Da wil ich wol vor sein, vnd dich nüw zuo andern wirten hinfüren. Vnd dweyl du gern mit schleckhafftigen zuothuon hast, so volg mir nach, wir wöllen hingehen zuo den München, die mit allen dingen sanfft leben. als dann guot anzeygung gibt, das sye veist sein, vnnd wolgemester heüte, leben lüstlich vnd im sauß. So wonen sye stets in den zellen vnd haben selten (das dir dann zuowider wär) zimliche leybs übung, auch sauffen sye wein, vnd essen visch vff das vnmäßigst. Sich zuo, das ist eben ein recht herberg für dich. F. Neyn, du bringst mich mit den worten nit von dir. Dann sye hören die alten weyber zuo beycht, vnd lernent vil segen, darmit sye als weit sye mich sehen, hinwegk treyben. H. Wiltu dann zuo den Thuomhern, den dergleich auch nit mangelt, sunder überflüssig haben. allein, das sye zuo zeyten außreyten vnd jagen vmb übung vnd lust willen? Ich meyn es solt gantz vor dich sein, dieweyl du doch safftig vnnd wolgemeste begerst, die da gantz köstlich essen, süßlich ruhenn, sanfftlich müssig gehen, da darffestu nit förchtenn das sie sich vorwaren mit ärtztenyen. Dann so sye leben gar on sorg, zeygen die feigen den artzten die du (ich weiß nit warumb) so übel forchst, bey den Fuckern, so doch gemeynlich mer kranck seyen, bey welchen die ärtzt wonen, dann die Sachsen, die on ärtzt leben, Wo du sie aber jhe förchten wilt, so nimm war, die von den ich gesagt hab verachten die ärtzt, über das, so ligen sye gemeynlich am rücken, vnd haben ire kurtzweyl im bad, vnd brassend stets, sitzen da vnder den schönen metzen, offt die gantz nacht, darauß volgt das sye böße rohe vnd vntewige mägen überkummen. F. Solche fürwar were ein geschickt volck zuom Feber, vnd auch wol werdt, das ich ine lang beywonte. Ich förcht aber, das vil ander kranckheiten bey denselben mir vorkummen seyen, bey der weiße die sye füren. Glaubstu auch das einer vnder denen noch nit kranck sey? den nit newlich das Podagram besessen hab, oder der stein, die wassersuocht, das gesücht, das

hüfftwe, oder der nit aussetzig sey, oder mit der gelsucht, dem fallenden sichtag, mit dem malfrantzoß, oder sunst mit den bösten geschweren behafft, als dem krebs, dem wolff, der fistel, mit der halsgeschwülst. oder auß lang herbrachter füllerey vnd trunckenheit an henden vnd füssen zittere? oder sich in der seyten klage, oder wie er sunst geplaget ist deßhalb, ich Feber destminder stat haben mög? Dann die yetz erzelten, vnd sunst andere vnzalbarlich gebrechenn, volgend auch so wol als ich der küchen nach, vnd süchen warlich die tisch vnd den praß, haben ein freud bey den seysten vnd schleckhafftigen zuo wonen, zuo der vülle vnd mancherhandt die richt vnd zum schlemm (eben wie ich auch thuon) flyessent sye hauffend weiß zuo. H. Lieber getraw mir darumb, sye sindt noch nit alle kranck, vnnd zuouorderst der Curtisan der iüngst wider von Rom kummen, nach dem er bey einem Cardinal daselbst gelernt weyßlich zuo leben, hatt er sich yetzt gar mitten inn braß geworffen, vnd lebt gantz über auß frölich. F. Trinckt er auch weyn? H. Ja, er schlucket den. F. würtzet er auch mit pfeffer, zymedrören, ingber, vnd negelin? H. Gantz geüdisch. F. Hat er weyche bedt, häpsche tappet, pflumfedern, pfülblin, haupt küssenn, vnd seyden wat? H. Auffs kostlichst. F. Isset er dann auch fisch? H. Ja freylich er schluckt sye, aber nuor die besten vnd tewersten, so helt er auch vil von den feldthünern vnd Phasanen, vnd wann er eins hasen yffet meint er bald hübscher dauon zuo werden, in bedunckt auch der winter lang seln, das die Spargen nit zeytig wöllen werden. F. Badet er etwan? H. Vber maß gern vnd offt. F. Ist er nit bey weylen karg? H. nein sunder auffs geüdischt reychlich. F. behilfft er sich auch mit den ärtzten? H. Er hasset die veintlich, vnd saget man sält sye des teütschen auds verlagen. F. Geht er auch in beltzen röcken, oder ist er sunst wol gekleydet? H. Ja wol, eben wie einer dauon Martialis schreibt Frost, regen, schne er wünschen thut, Sechshundert schauben hatt er guot. F. Ich förcht das er mich nit lang leiden möge bey dem wesen. H. Da sich du zuo, dann warumb woltestu einen bald vmmbringen, den du wol lang brauchen magst? F. Eben auß der vrsach, wo er mir zuo vil gütlich thät. Aber

hörstu hat er auch spil leüt? H. Ja, vnnd schalcksnarren dorzue. F. hat er nit auch ein schönes metzlin das vnser pflege? H. Ja werlich, ein glats, zarts vnd freüntlichs. F. hat er ein grossen bauch? H. Er wechst im schon daher. F. Wann er mich aber nit annäme wo weltestu mich dann hinfüren? H. Dann wil ich dich vmbfüren. F. So wil ich durchächten. H. So wil ich verachten. F. So erwürg ich dich. H. So bescheyß ich dich. F. Wer? du mich? H. Ja, ich dich. verlassend mich auff hilff des hungers, zimlicher leybsübung, nüchterkeit, vnd eins harten lebens in allen dingen. F. Nuon hin ich würdt den Curtisanen versuochen, darnoch wider nach dir dencken. H. Wie du wilt, ich wil mich auß dem staub heben.

Das Feber zuom Curtisanen.

Herr Curtisan ich wünsch eüch gruß.
Ja ewerm hauß ist überfluß.
Drumb kumm ich eüch zuowonen bey.
Tragt essen trincken auff, seyd frey.
Doch erst ein bad man wörmen sol.
Und vnser dorinn pflegen wol,
Mit reyben, iucken, warm, vnd kalt.
Darauß wir gehn zuom essen bald.
Do werd ein schön pancket gemacht.
Mit grossem kosten, reychem pracht.
Das were bis nach mitternacht.
Do müssen vil gerichten seyn,
Fisch, vögel, wiltpret, bir vnd weyn.
Kein wurtz man spar, noch spetzerey.
Schadt nit, ob das schon tewer sey.
Obs sey geholt auß India,
Gewachsen in Arabia.
Kumm auß der newen Insel her.
Tragt auff, die fucker bringens mer.
Mit essen drincken schafft ein muot.

Mit vollem bauch ist schlaffen guot.
Ob dann schon ich bin auch im fvil,
Hatt wol sein fug, ist nit zuo vil.
Ein idas weisen hat sein zil.
Ich habs gewegt.

XVII. Götz von Berlichingen.

(Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen, zugenannt mit der eisernen Hand. Nach der Ausgabe von G. M. Pistorius. Nürnberg 1775.)

Zum Vierten, wie die handlung und Schlacht für Nürnberg, als vorgemelt ist, auf Sonntag nach St. Veits-Tags geschehen ist, so hat sich gleich darnach ungefehrlich um Michaelis zugetragen, das ich mit Neidhardten von Thüngen, auf den ich der Zeit gewart, von Sottenberg herab geritten bin, und als wir also fortzogen, werden wir zween Reiter bey einem Hölzlein gewahr, bey einem Dorff heißt Ober-Eschenbach, und waren Endriß von Gemünd, Amtmann zu Selleck und sein Knecht, den hieß man den Affen; Nun begab sich darvor, wie ich zu Herrn Neidhardten kam, das ein Tag zu Hammelburg gehalten wurd, und war Neidhard auch da mit Grafen Wilhelm von Henneberg, und Graf Michaeln von Wertheim, welche etliche Händel eines Feinds halb hetten, der des jetzberührten Graf Michaels von Wertheim Feind gewest war, den hetten sie dahin vertagt, und wurd die Handlung gericht und geschlicht: Nun gehe ich aber, und will zu Herrn Neidharden in die Herberg und zu seinen Knechten gehen, welche mehrentheils trunken waren, und war bemelter Aff so voll und het viel Winds in der Nasen, trieb viel seltsamer Red und sagt, was will der Juncker thun, will er auch zu uns, und dergleichen höhnische Worte,

damit er mich vermeinet aufzubringen, das mich dann hintennach verdroß, und ſagt zu ihm, was darff ich deiner Junckerey, und deines Geſpötts oder Füllerey, wann wir einmal im Feld zuſammen ſtoſſen, da wollen wir ſehen, wer Juncker oder Knecht ſey, und uf die Zeit, wie gemelt, da wir von Sottenberg herab ziehen, dacht ich wol, er wirds ſeyn und mit ſeinem Juncker reiten ꝛc. und ich rannt den nechſten einen groſſen hohen Berg hinein, und bracht das Arm-Bruſt im Rennen auf, und den nechſtem hinüber zu ihnen, und het dennoch weit zu ihm, und flohe ſein Juncker dem Dorf zu, alſo, das ich gedacht, er mahnt die Bauren uf, ſo het aber der Knecht der Aff auch ein Arm-Bruſt, und gab die Flucht gleicher weiß wie ſein Juncker, und wie ich nun an ihre kam, da muſt er ein tiefen hohlen Weg hinein dem Dorff zu, und hett ich noch weit an das Eck, da der Weg hinein gieng, und ließ ihne den Hohlen Weg einher reiten, und ſchoß ihn uf den Sucken hinweg, nun welt ich das Arm-Bruſt wol wieder ufbracht haben, dacht aber, er wird dein nit warten, weil er auch ein Pfeil uf dem Arm-Bruſt hat, und hette ich keinen Menſchen mit bey mir, und ließ es derhalben, mit dem Arm-Bruſt bleiben, und rannt ihm nach die Höhle hinein, und da er ſahe, das ich das Arm-Bruſt nicht ufbracht, wartet er mein vorm Thor, biß ich ſchier zu ihm kam, da ſchoß er her, und ſchoß mich vorn auf den Krebs, das der Pfeil zu Spreiſſeln ging, und ſprangen mir über den Kopff hinauß, da wurff ich ihme den nechſten mein Arm-Bruſt an Halß, dann ich hett kein Pfeil darauf, und mit dem Schwerdt rauß, und rannt ihn zu Boden, das ſein Maul mit der Naßen auf der Erden lag, aber er kam allemal wieder uf, und ſchrye immer die Bauern an, ſie ſolten ihme helffen, und wie ich alſo mit ihme im Dorff umher rannt, da ſtehet ein Bauer, der het ein Arm-Bruſt, und ſchon den Pfeil darauf, ich den nechſten auf ihn zu, ehe er zum Schuß kam, und ſchlug ihm den Pfeil vorn Arm-Bruſt, und hielt alſo bey ihm, und ſtieß das Schwerdt wieder ein, und redt mit ihm, und gab ihm Beſcheid, und ſagt, ich ſtündt Herrn Neidharden von Thünzen zu, und wehren auch gut Fuldiſch, indem kommt ein ganzer Hauff Bauren mit Schweins-

Spießen, Hand-Beilen, Wurff-Beilen, Holtz-Beilen und Steinen, und hetten mich umringt, würffstu nit, so haſtu nit, ſchlägſtu nit, ſo gilt es nit, daß mir etwann die Beilen und Steinen neben dem Kopf hinfuhren, daß mich bedaucht, es rührt mich an der Pickel-Hauben, da laufft aber ein Bauer daher, der hett einen Schwein-Spieß, welchen ich zurannt, und wie ich das Schwerdt wieder gewahn, ſo ſchlägt der Bauer her, und trifft mich auf den Arm, das ich dacht, er hett mir den Arm entzwey geſchlagen, und wie ich nach ihm ſtich, da fällt er mir unter dem Gaul, das ich nit ſo viel Plaz hett, das ich mich nach ihm bucken hett können, in Summa ich brach durch, aber doch laufft noch ein Bauer daher, der hat ein Holtz-Beihel, dem gab ich ein Treff, daß er neben an den Zaum fiel, da welt mein Gaul nimmer lauffen, dann ich hett ihm gar ausgeſchlagen, und war mir angſt, wie ich zum Thor hinaus kommen mögt, und wie ich demſelbigen zueile, war gleich einer da, der welt das Thor zuſchlagen, aber ich kam doch hinaus ehe er das Thor zuſchlug, und wie ich ein wenig vor das Thor hinaus kam, war der Aff ſchon wieder da, und hett wieder ein Pfeil uf dem Armbruſt und 4 Bauren bey ihm, und ſchrye her, her, her, und ſchenßt darmit wieder nach mir, daß ich dem Pfeil auf der Giben ſahe grellen, und ich den nechſten wieder zu ihm zu, und mit dem Schwerdt rauß, und jagt ſie alle 5 in das Dorff hinein, da fingen die Bauren an und ſchlugen Sturm über mich, aber ich ritt davon, und wie ich wieder Herrn Neidhardt zu ziehe, der hielt gar weit draus uf dem Feld, ſahen wir den Bauren allenthalben nach, aber es welt keiner mehr zu mir kommen, und wie ich ſchier zu ihm Neidharden kam, rennt ein Bauer daher mit einem Pflug dem Sturm nach, und ich über denſelbigen und fieng ihn, das er globen und ſchwören muſt, das er mir mein Arm-Bruſt wieder heraus bringen welt, dann ich hett es nach dem Affen, da er mich, wie vorgemelt ſchoß, geworffen, da ich dann nit ſo viel Weil hett, daß ich es wieder hett langen mögen, ſondern muſt es alſo im Weg liegen laſſen.

Zum Fünfften, hab ich in dem Jahr, da man 1503. hat geſchrieben, des Thalackers Reuttern, mit andern meinen guthen

Freunden und Gesellen aber einmal gedienet, da wir dann bey 14 Tag in den Hölzern hielten, aber wir hätten gute Gönner und Freund, die uns Käß und Brod brachten, daß wir dannoch bleiben konnten: Darzu so hetten des Thalackers Reiter auch gute Herren und Fürsten, und andere, da sie sich unterschleiffen und sicher sein kunten, welchen auch mein Bruder und ich, auch andere Gesellen ziemlich gute Anschläg gemacht und wohl zu sagen, die Händ druf gelegt, das wir ihnen gern gerathen und geholffen hetten, aber es welt etwann wenig Kürgangs haben, dann sie hetten nit allwegen Glück darzu, und wie wir also da abzogen, zog ich mit des Thalackers zweyen Knechten in ein ander Ort, da begab es sich, das wir auch uf Leuth stiessen, die ihre Feind waren, do sich dann der Handel so kurz zutrug und begab, daß ich und sie, die Feinde unsere Arm-Brust nit ufbringen kunten, aber des Thalackers Knecht, mit Nahmen Haselschwerd, und sein Gesell führten stets ihre Stelle-Degen, die für und für gespannt waren, also, das sie nicht mehr denn die Pfeil darauf schlugen, da kam ich nun an einen Knecht, der kunt auch nicht, wie ich, zu seinem Arm-Brust kommen, oder dasselbig ufbringen, darum wir dann einander die Arm-Brust an Hals wurffen, und mit den Klingen zusammen, aber ich schlug ihn vom Schwerd und Arm-Brust, das er kein Wehr mehr het, und als sich ein ander von meinen Gesellen reiß und will ihnen entreiten, sprengt ich hinzu, und behielt denselbigen auch, welcher auch nit mehr denn ein kurzen Degen het, und er wehret sich also damit gegen beede des Thalackers Knechte, verwundt sie auch alle beyd, daß sie ihm nichts thun kunten, derhalben ich den nechsten zu ihnen, und sagel, behalt ihr den ersten, welchen ich allein erlegt het, und laß mich an den auch, da ich nun an ihn kam, welt er mir entweichen, aber ich erreit ihn, und stach ihn mit dem Schwerd unter den Gaul, also, das ich sie beyd behielt, darauf es dann Zeit ware, das ein jeglicher sahe, wo er bleiben welt, und ich packt mich an die Ort, da gute Gesellen und Reuter nicht theuer, sonder wolfeil waren, so machten sich des Thalackers Knecht auch hin, wo sie mögten.

XVIII. Johannes Aventinus.

(Johannis Aventini des Hochgelerten weitberümbten Beyerischen Geschichtschreibers Chronica, darinn nit allein deß gar alten Hauß Beyern, Keiser, Könige, Hertzogen, Fürsten, Graffen, Freyherrn Geschlechte, Herkommen u. s. w. zum fleissigsten beschriben und auß allerley Chronicken, Handschrifften, alten Freyheiten — zusammengetragen und in acht Bücher getheilt. Anfenglich durch den Authorem in Latein verfertigt, hernachmals aber den Teutschen zu gutem von jm selber mit höchstem fleiß in gut gemein hoch Teutsch gebracht u. s. w. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn im jar deß Herrn MDLXVI.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 170.

Anzeigung der vrsachen, warumb Land vnd Leut also verderben, vnd abgetilgt werden.

Die hochgelehrten vnd berühmpten Künstler, so alle heimligkeit Gottes vnd seiner werck ergründet haben, (in Griechischer Sprach Philosophi genannt) lehren, sagen vnd geben für, wie etwan die Wasser auß schickung des Himmels anlauffen, etlich ort mit Land, Vihe vnd Leuten verderben. Gleicher maß auch, dieweil allen Gegenden, Flecken, Stätten, Völckern jre bestimpte zeit vnd zil, die sie nicht vberstehen mögen, ist auffgesetzt, müssen sich doch auß verhengknuß vnd schickung Gottes deß Allmechtigen, zu straffen das vbel vnd boßheit der Menschen, etlich verachte vnd vnachtbar Völcker erheben, jr Heymat, darinn sie gebern seyn, verlassen, ander Land vnd Leut vberfallen, das Volck etlichs abwürgen, etlichs wie das Vihe wegführen vnd treiben, die Stätt zu brechen, alle Flecken vmbstürtzen, Land vnd Leut verbrennen, gantze Königreich, wie die Menschen, von den man gar nichts zu sagen weiß, abtilgen vnd außreuten. Solchs mit alten Geschichten zu bezeugen

wil da nicht von nöten ſeyn, wirdt im nachfolgenden Werck, der es mercken wil, wol verſtanden. Nemlich, ſo vns der Türck vor der thür iſt vnd kleyfft an, ligt vns auff dem halß, lehrnt vns ſolches täglich vnd gibt vns den glauben in die hand, vnd da wir vns nichts anderſt, dann wie bißher geſchehen, nicht dreyn ſchicken, vnd nicht beſſern, wirt er vber vnſern danck, es gefall vns oder nicht, wir wöllens oder nicht, vnd glauben oder nicht, vns gar ein hart gebiſſz eynlegen, vnd vns gar ein vnbittliche Ruthen ſeines gewalts auff den rucken binden, wie er dann in kurtz verſchienen jaren vnd noch in friſcher gedechtnuß, gethan hat dem gantzen Aſia biß an das Waſſer Euphraten, dem Soldan vnd Saracen, Syrien, dem gelobten Land, Jeruſalem, Alchair vnd Egypten in Aphrica, auch in Europa groſſen vnd mechtigen Königreichen vnd Keyſerthummen, vnſern Anſtöſſern vnd Nachbarn, Conſtantinopel, dem Griechiſchen Keyſerthumb, Adrianopel, Thracien, Macedonien, Nigropont, Morea, Romaney, Albaney, Surphey, Boſſen, Dalmatien, Croatien, Arabaten, Windiſchen Landen, Modon, vnd vor dreyen jaren Griechiſch Weiſſenburg vnd Rhediß, die weil wir vnſern heiligen Glauben faſt ſchwechen, vnd nicht allein nicht halten, ſondern auch gar (den wercken vnd leben zurechnen) im hertzen verlaugnen, dürffen wir vns vnſeres Heilmachers nicht tröſten, es iſt vns not daß wir eben drauff ſehen, damit wir vns ſelber nicht triegen, mit vnſern (wie der heilig Ambroſius Keyſer Valentinianum den andern gewarnet) auffgeblaſenen, vnnützen Titeln vnd Namen, liebkoſen, gefüllt blaſen, lären worten, vnandechtigen grimpel vnd getimpel, vngeltförchtigem prangen vnd angenommener weiß, welches alles wir vns ſelbs fürgenommen haben vnd auffgeſetzt. Wir ſeyn vngerahtene widerchriſten, wöllen allein nur den Namen anſchauwen, halten vns ſelbs dafür, gebens vns auch dafür auß, gleichſam vmb ſolcher alter breuch wegen wir Gottes Diener weren. Man ſihet aber wol an vnſerm weſen was für Leute wir ſeyn, heimlich in vnſerm hertzen, offentlich in vnſern wercken, verlaugnen wir Gott vnd aller ſeiner Heiligen, wir halten vns vermaſſen, vnd führen ein ſolche leben, gleichſam weder Teuffel noch Fegfeuwr, Hell noch

Himmel, seyn, vnd die am meisten, die vmb solchs stätigs greinen vnd zancken, wer solchs glaubt, solt billich ab seinem wesen erschrecken, vnd sich zu hand bessern. Wer leßt sich begnügen an notturfft deß leibs, an vmb vnd an, welcher bricht sein sinn, sein lust, stehet seines willens ab, vnd leßt es Gott (als vns die Euangelia vnd Christus vnser Herr vnd Seligmacher vnderweißt) walten, heimlich im hertzen, offentlich in vnserm thun vnd lassen, seyn wir den zehen Gebotten Gottes vnd dem leben vnd lehre Christi vnd seiner Heiligen (so nicht sich selbs, sonder sein Nechsten bedencket, in leiden vnd armut, verrichtung zeitlicher ehre, güter vnd weißheit stehet) gar mit einander widerwertig, jedermann ist stolz, sucht eigene lieb, nutz vnd ehre, meint sich selbs, steckt im hertzen voll mißtrauwens vnd vnglaubens. Man leßt Vatter vnd Mutter (als man sihet) vmb Brot betteln, vmbgehen, verderben vnd sterben, Man verschleßt sie, man bermerdt sie, man schilt sie, man flucht jnen frey offentlich vngestrafft, wöllen solches geziegen vnd berhümpt seyn. Wir liegen, triegen gegen einander, schenden, schmähen, hadern, zancken, greinen vnter vns selbs, tödten, mörden, rauben, seynd neidig, häßig, scheldern, poldern, drucken, schinden die Armen, nemmen miet vnd gaben, zeisen Weib vnd Waisen, schmähen Weiber, brechen die Ehe, spielen, schelten, fluchen, lästern Gott vnd sein Heiligen, sauffen, trincken, raßlen, praßlen, Werckag, Feyrtag, die nacht biß an den tag, daß oben wider herauß muß. Es seynd gar vil Hoherschul, man lißt allerliebsten Geistliche vnd Weltliche Recht. Es ist aber vberal, als man spricht, vil Brieff vnd wenig Gerechtigkeit. Solches Völcklein acht wenig der Kunst, gibt sich nur auff haderey vnd gunst, sucht eigene ehre, lob, nutz, was dem Bauch wol, dem Leib saufft, thut, wie ander Leute. Wir leben wie das Vihe, werden wol genannt Christen, aber im grundt ist es viel anderß, Christen werden gemacht vnd nicht geborn. Der Allmechtige himmelische Vatter hat gewalt, macht, gut vnd recht die vngerathene Kinder (wie er dann seinem etwan außerwehltem Volck vnd Gesipten, Freunden vnd Vettern den Juden gethan hat) zu enterben, newwe, fromme, rechtschaffene von art Kinder zu erwehlen vnd zu

beſchaffen. Es iſt auß vnd mit vns geſchehen, es ſey dann ſach, daß wir vns anderß in die ſache ſchicken, ander leben, ſinne vnd ſitten, an vns nemmen, Als jetzt vnſer ſach ſtehen, vnd wir ein leben führen, kan vnd mag ich mich nichts gutes verſehen vnd troſten, Gott gebe daß ich fehle, es geb Gott daß ich liege, vnſer boßheit druckt vns gar hart, mögens nicht mehr tragen, es kann in die leng kein harr noch beſtandt haben, ſchickt ſich ſchon wers mercken wil. Dann ſehet, dieweil vnd ich dieſe ding in Latein ſchrieb, vnd nun mit tod abgangen war hochlöblichſter gedechtnuß Keyſer Maximilianus, zu hand erhebt ſich Hertzog Virich von Wirtenberg, vberfellt, belägert, vnd nimpt eyn die Reichſtatt Reutling. Der Schwäbiſch Bund mit ſeinen Verwandten muſtert, richt ſich zu der Gegenwehr, nimpt Volck an, wirfft auff zu einem Oberſten Feldhauptmann vnſern G. H. Hertzog Wilhelm in Beyern, ꝛc Vnd iſt der Hertzog von Wirtenberg von Land vnd Leuten, von allen ſeinen Flecken, Stätten, Märckten, Schlöſſern verjagt vnd vertrieben, vnd ſeine Feind haben das Land mit gewalt innen. Den Churfürſten redt der gemein mann vbel, daß ſie als lang wider alle billigkeit, vnd loblich altes herkommen vnſer Verfahren, als lang mit der Wahl ſich halten, kein Haupt erwehlen, das für ſolcher Auffruhr vnd embörung ſeyn möcht, vnd warumb diſe Keyſerlich wahl alſo lang verzogen wirt weiß ich nicht, Vnd ob ichs ſchon wißt, dörfft ichs doch nicht ſagen, es darff ſichs keiner annemmen, ich mein niemand in ſonderheit, red in die gemein, vnd in den tag hineyn, als Saluſtij, Titi Liuij, vnd anderer Hiſtorienſchreiber, brauch und gewonheit iſt, wer ſichs annimpt, darff mir kein ſchuld geben, er beſchuldigt ſich ſelbſt, gibt ſich ſelbſt ſchuldig, vnd ich nicht, wir wöllen je gute Chriſten ſein, wöllen doch der Lehr Chriſti vnſers Zuchtmeiſters in keinerley weiß nachfolgen, wöllen nur vnſern ſinn haben, vnd vnſer fürnemmen gefellt vns allein wol, was er ſagt, da treiben wir das geſpött außlachens, deutens anderß dann es geredt iſt, dann die meinung vor vnd nach, vnd der Buchſtaben vermag, muß ſich ziehen laſſen von Gottes ehre auff vnſern eignen nutz, ehr, gunſt vnd brauch. Was zucht, ſitten vnd gut leben antrifft leßt im kein Hütel auff,

setzen, darff keiner glose nicht, es wirt michs halt ich noch je keiner mit gelehrten worten vberreden, daß stoltzieren, schwantzen, buchen, lachen, hochmut treiben, schweren, einander verachten, nach eigner ehr vnd gut ringen, bringen, gute wort nichts darhinden, vornen lecken, hinden kratzen, fressen, sauffen, trincken, schlemmen, Ehebrechen, Weiber schenden, verführen, den Armen nit helffen, wie der Welt brauch ist, vnd weder Juden Türcken noch Heiden leiden, Christlich sey, wie vil wir halten täglichen in den Kirchen an vns hertzklopffen, päpatzen, blecken, singen, schreyen, dann es spricht Gott selbst: Dis volck ehret mich nur mit dem mund vnd lefftzen, Aber jr hertz ist weit hindan von mir. Mit dem grimpel vnd ztimpel deines plerren, dein geigen vnd pfeiffen will ich nicht hören, Nit ein jeglicher der spricht, Herr Herr, wirt eyngelassen in das Himmelreich, sondern der allein, der sich des willen Gottes deß Allmechtigen befleißt. Am Jüngsten tag werden vil herfür prellen, vnd sagen: Herr Herr, haben wir dann nicht in deinemNamen geprediget, gelesen, gesungen, vnd die Teuffel von den Menschen außgetrieben vnd verjagt, vnd ander vil zeichen vnd Wunder mehr alles in deinem Namen, dir zu ehren gestifft vnd geübt? Disen gibt Gott selbs die antwort, wie hernach folget: Ich weiß nit wer jr seyt, ich habe euch auch noch nie erkennt, hebt euch von mir jr alle, so mir meine Gesetz, zehen Gebott, nit gehalten habt, bin ich einem etwas schuldig. Er leßt sich nicht mit guten worten bezalen, muß baß dran, muß her gelt oder wehrt haben, Gott sihet allein das hertz an, was der Schatz ist, auch das hertz vnsern Glauben von vnser sünd wegen, verachten die Heyden, Türcken, vnd ander vngläubig, nemlich die Jüden so bey vns wonen, sagen offentlich, wer zu vnserm Glauben wol kommen, aber wie er recht kün vnd mög seyn, so wir also liegen, triegen, vnd so gröblich, daß mans greifft, wider Gottes Ordnung vnd Gebott handeln. Solches wirdt allenthalben in der heiligen Schrifft angezeigt, vnd von König David, nemlich im 106. Psalm, wers fleissig liest, vnd fleissig darauff merket. Aber ich bin zu tieff hineyn kommen, vnd zu ferne von der straß neben außgefahren, so ich vnser wüst vnchristlich leben sihe,

vnd daſſelbig doch in guter meinung gewarnuß weiß bedencke, wems nicht gefelt, der mags im namen Gottes wol nicht leſen, er hat darumb von mir keinen zorn, Ich befilhs Gott, der wirt es vns zu ſeiner zeit alles wol wenden.

XIX. Sebaſtian Franck.

(Weltbuch, ſpiegel vnd bildtniß des gantzen Erdtbodens, ond Sebaſtiano Franco Wördenſi inn vier bücher, nämlich in Aſiam, Aphricam, Europam vnd Americam, ſtelt vnd abteylt, auch aller darinn begriffner länder, nation, Prouintzen vnd Inſeln, gelegenheyt, gröſſe, weitte, gewächs, eygenſchafft, vnd darinn gelegner völcker vnd eynwoner, nammen, geſtalt, leben, weſen, Religion, glauben, Ceremonien, gſatz, Regiment, Pollicey, ſitten, brauch, krieg, gwerb, frücht, thier, kleydung vnd veränderung, eygentlich für augen geſtelt, Auch etwas von newgefundenen welten vnd Inſeln, nit auß Veroſo, Joanne de Monte villa, S. Brandons Hiſtori, vnnd dergleichen fablen, ſunder auß angenommnen, glaubwürdigen, erfarnen Weltbeſchreibern, müſelig zu hauff getragen, vnnd auß vilen weitleüffigen büchern, in ein handbüch eyngeleibt vnd verfaſſet, vormals dergleichen inn Teütſch nie außgangen.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 224 u. 238.

Vom yetzigen ſtand der Teütſchen den wir vor angen ſehen, darff ich vns Teütſchen nit vil ſchreiben, dann die erfarung lert es, darzuo macht die tägliche veränderung der ſitten, Reich, glauben, religionen, polliceyen ꝛc. das man nichts gwiß, ob man gleich

gern wolt, darnon ſchreiben mag. Germania hat yetzt viererley völcker vnd fürnäme ſtänd, Zuerſt geyſtlich Pfaffen vnd münch, die Pfaffen tragen lange weite röck an, zirckel runde parct auff, tragen auch kapperzipffel von ſeidin vnd wullinem tuech, gehn gemeynklich auff pantoffeln, müſſig, Geloß, niemant nütze leüt, die wenig ſtudieren, die jr zeyt faſt mit ſpilen, eſſen, trincken vnd ſchönen frawen hinbringen. Diſe haben groſſe freiheyt von Bäpſten, in geyſtlichen Rechten eyngeleibt, alſo das ſye niemant von eynicher ſachen wegen weder ſtraffen noch für Recht ziehen oder antaſten darff, dann alleyn jr oberkeit der Biſchoff vnd Bapſt. Nun wer vil zuſagen von jren mer dann Heydniſchen priuilegien, weſen, leben, Rechten, religion, wie, vnd mit was geſtalt, gwalt oder liſten, ſy alle welt vnder ſich geworffen, ſo gar, das auch der Keyſer jrem obern vnd Gott dem Bapſt, zufuoß fallen, die füſſen, von jm die kron vnd das Lehen des Keyſerthumbs vnd Römiſchen Reichs entpfahen muoß, von welcher büberey das geyſtlich Recht, all jre bücher, vnd auch mein vorig außgangen Chronick voll iſt, vnd wol ein ſundere Liberey von nöten wer, all jr ding vnd ſinanß zubſchreiben. Vber diſe erzälte pfaffen, ſeind noch vil vnd mancherley örden vnd ſtänd, an kleydung, Ceremonien, Gotsdienſt vnd glauben vnderſcheyden, in Germania wol bekant, dauon anderßwa. Nun das volck iſt bißher ein lange zeyt durch diſe geyſtlichen eynhellig geleyt vnd regiert worden, mit eittel lugen vnnd büntniſſen des Teüfels, der den Hof diſer welt zumal innhett vnd in frid beſaß, darumb auch alle ding zufriden war, vnd in eim böſen vnfridlichen frid vnd vneynigen eynigkeyt ſtuonde, das vns billich mit dem Propheten Eſaia bitterlich wee geweſen ſein ſolt im frid, ja in diſem frid, da alle ding mit dem Teüffel leychen, vnd er den Hof der Welt allein beſitzt, darunder der gefärlichſt krieg verborgen iſt, alſo das Chriſtus ſpricht, das end des frids den er nit iſt kummen zuſenden auff erd, ſunder zuuerſtören, Math. x. Luc. xij.) ſey böſer dann der anfang. Matth. rij. Luc. rj. Weyl nun das gegenteyl diſes frids ſich regt, vnd Chriſtus auch im ſpil ſein will, vnd den Satan auß ſeim rüwig beſeßnen Schloß zuſtürmen, etwas angriffen hat, ſo ſchreyet er mördyo, wirt alles

zuo vnfrid, er rumplet vnd wöhret ſich wie er mag, das er diſem liecht vnd feynd entgehe, widerſtehe, vnd ſein Reich der finſterniß erhalt, darauß kumpt dann, das nit allein ein land oder ſtatt nit eins ſinns oder glaubens mer iſt, ſunder auch fünff in eim hauß ſeind vneynig, drey wider die zwen ꝛc. Da will Satan Chriſto nit weichen, vnd herwider. Diß aber iſt der ſelig vnfrid von Chriſto geſendet, vnnd das feür auff erd anzündt, dauon im Euangelio geſagt wirt. Hierumb iſt nun Germania in vil Secten vnd glauben zerteylet, vnd der ſelig vnfrid anno M.D.xx. angangen, alſo, das bißher anno ꝛc. M.D.xxxiij der Teüfel alles verſnecht vnnd anfacht, alſo, das ſeither wol zehen glauben entſtanden ſeind, vnnd noch kein end, ſo gar, das der Teüfel auch widerumb nach frid ſchreiet, den ſchein der einigkeit vnd liebe fürwendt, vnd gern all ding wie vor wider nach ſeinem willen in eynigkeit brächt. Diß muoß aber ſein, vnnd es müſſen Sect vnd ketzerey ſein, vff das die bewert ſeind, an tag kummen. Hoff derhalben, er ſols biß zum end nimmer zuo ſeim vnſeligen frid bringen, Gott ſoll jm keyn ruow laſſen, das er das ſchwert nimmer eynſtecke, vnd den Hof diſer welt mit ruow beſitz, wiewol er noch alle die welt ſeind, gfangen hat, mit vnd in diſem fridräwig beſitzt, noch iſt das fridſam Euangelium nit auffrürſich, auch deren kein vrſach, ſo wenig als die Sunn des gſtancks im ſchelmen, oder der auffruor der fledermeüß, ſo ſy zuo vnd in jr ſcheynet, oder ſo wenig das guot gſatz darumb böß iſt, das es die böſen affect in vns erreget, anzeygt, vnd on ſein ſchuld, wie das waſſer den kalck anzündet. Alſo wann das liecht auff die finſterniß, die warheyt auff die lugen, der tag oder Sunn auff die fledermeüß vnd nachteülen, das guot geſatz auff die böſe art der natur, das waſſer auff die verferte art des kalcks felt vnd ſcheinet, ſo muoß von not wegen ſich alles zuo auffruor bewegen vnd regen, on ſchuld des gegenteyls, was im gegenteil iſt vnds nit leiden kan, wann das gſatz dem menſchen gebeüt, er ſoll auffrichtig, Gottſförchtig, gleübig, Gotſelig vnd frumb ſein, vnd der böß menſch wirt darumb ſchöllig, aüffrühriſch vnnd vnſinnig, alſo das er erzittert und grißgramt, lieber was kan das guot geſatz darfür, das jn das gegenteyl heyßt.

vnd ſünd, boßheyt, auffrhuor ꝛc. verbeüt? Was kan die klar Sunn darfür das ſy im ſchelmen gſtanck gebürt, oder das ſy die fledermeüß vnd nachteülen auffrürig macht mit jrem lieplichen ſcheyn? Was vermag das waſſer, das es den kalck anzündet, ſo es auß ſeiner natur alle hitz vnnd feür zulöſchen begert? Sihe wa kumm ich hin? Ad propoſitum. Zur zeit Caroli. v. hat Gott etlich männer erweckt, vnd rechte geyſtliche geſendet, die durch ſeinen geyſt den Teüfel getroffen haben, ſeinen ſchönbart darinn er lang verbutzt gangen iſt, abgeriſſen, bald iſt er im harnaſch, verkappet ſich yetz in diſe dann ihene mummerei, vnd fahet ſchier alltag ein newe Sect an, deren ein yede jr eygne lerer, vorgeher vnd rechte pfaffen hat, alſo das niemant von der Teütſchen glauben yetz ſchreiben kan, vnd wol ein eygen volumen erheyſcht, ja nit gnuog wer, all jr Sect vnd beyglauben anzuzeygen. Diß laß man alles in gedult gehn biß zum ſchnit, der Teüfel muoß alſo mit jm ſelbs vneyns, vnnd in jm ſelbs zerſtrewet ſein ꝛc. Ich welt jr vil anzeygen, deren ein yeder ſein eygne kirch, Opinion vnd auch glauben hat, als dann iſt, der Bayſt, Luther, Zwinglin, Teüffer mancherley, Joannes Campanus, Joannes Bünderlius, Schwenckfeld, Melchior Homan, Bilgram, Böhem, Picarder, Armenier, Moſcobiter ꝛc. Das eittel Chriſten ſein wöllen, deren in vil ſtucken keiner mitt dem andern übereyn kumpt, das ſich einer des jamers vnd menſchlicher blindtheyt, vnwiſſenheyt vnnd torheyt, billich erbarmen ſolt, vnd wol geyſtlicher augen bedarff, diſe geyſter zuerkennen, entſcheyden vnd probieren.

Nun diß aber macht das etlich dahin kummen, es gfall Gott alles wol, was man in einem guoten eifer vnd meynung thuo oder laſſe. Etlich achten keiner habs gar erradten, Gott werd ein frummen Gottſuochenden hertzen nit eyn yeden irrthumb zuorechen, Diſe gefallen mir nit übel, vnd mögen ein irrenden, der mitt gleich jrs ſinns iſt, wol tragen, werffen nit gleich mit ketzern zuo, wie die andern, die all jr opinion oder glauben fur heilthumb vnnd das Euangelium halten, vnd alle andere für kätzer, ſo doch diß der ketzer rechte eynige art iſt, all andere, fürnämlich die Chriſten, für ketzer zuachten, ſchelten, verfolgen vnd tödten, ſo

ſys doch ſelbs in der haut ſeind, wie jr bluotdurſt vnd torechter eifer anzeygt.

Nun aber der gmeyn mann in Germania iſt faſt allen, recht vnd falſch geyſtlichen, feynd. Den rechten, das ſy ein ruot vnd ſaltz des volcks ſeind, vnd nit auß jrem ſack oder auß jrer pfeiff pfeiffen, wie Chriſto ꝛc. Den vermeynten geyſtlichen, ob ſys wol eüſſerlich benedeyen, vnnd weil ſy jr lied ſingen, auff den händen tragen, ſeind ſy doch innerlich darumb gram, das ſy täglich durchtribne böſe ſchalckheit, geitz, boßheyt, vnd allerley verwegne böſe finantz, laſter, vntrew, betrug, vnd buobenſtuck, bey den trewloſen mit jhrem ſchaden erfaren, alſo das, wie in allen landen, die geyſtlichen übel von den andern hören, jnen wanig getrawet oder vertrawt wirt, ſo gar, das auch vil böſer ſprüchwörter daruon beym gmeynen mann entſtanden ſeind, Nämlich Es kumpt niemant von eim pfaffen vnbeſchiſſen, Es kumpt keiner ehe von eim pfaffen, ſo er jn beleydigt, er ſchlag jn dann gar zu todt, Pfoffen machen affen, Die gelerten die verkerten, Was ein münch gedencken darff, das darff er auch thuen, Es iſt kein pfaff frumb, er hab dann haar auff der Zungen, Wer eym pfaffen vertrawet, der iſt ſelbs nit faſt frumb, Es thuot kein guot, wir ſchlagen dann die pfoffen all zu todt, Wer ſein hauß will haben ſauber, der hüt ſich für pfaffen vnd tauben. Sy heyſſen auch auß verachtung pfoffen, es iſt auch eittel außgenöttigte heüchlerey, was ſy jnen thuond oder ehr entbieten, ein hertzgeſpöt, wann ſy gleich gnad Herr ſagen, vnd ſich mit bloſſem haupt bucken, das alles thuond ſy, wie ſy ſelbs ſagen, damit ſy von den pfaffen vnbekümmert ſehen, vnd er ſy nit in bann thü, vnd wa man ſy widerumb weyſt zubetriegen im Zehend, opffer ꝛc. das thuet man on gwiſſen. Summa man ſchreibt reimen von jnen in die würtzheüſer, man ſingt von jnen, wo man ſich für jnen gelauchen darff, vnd jnen der ſcepter genommen iſt, wie über den armen Judas, vnd haben die Juden mer platz bey den Teütſchen, dann die pfaffen, ſo gar, das ich glaub, das kein volck vnder der Sunnen ſey, das ſeine geyſtlichen im hertzen vnerlicher vnd übler halte. Es habens auch die nit von hertzen hold, die jr genieſſen vnd täglich vmb ſy ſeind, ſo ein

eygenliebig, eygennützig, nötlich (vnnd das des eygnn nutzes mer acht, dann des Euangelij) vnleidlich volck iſt es, bede an mann vnd weib, das vil von jm ſelbs helt ꝛc. wie Antichriſtum, das iſt, alle falſche Chriſten ꝛc. die ſchrifft vilfältig abmalet, ein auffgeblaſen volck, das ſich würdig acht dem yedermann diene vnnd zufuoß fach, voller vrteyls, bey dem vnnd vmb welches niemant keyn ehr erlagen oder eynlegen kann, vnd ſetzte yemant ſein leben für jy, er hett kleynen danck, jy meynten er thets jnen als den heyligen, billich, deren geiſtlichkeit allein iſt in eüſſerlichem geplerr, vil blappern, leſen, kutten, kappen, blatten, kleyder, zeyt, perſon, ſtatt, eſſen, trincken, diſputieren, gſchwetzen, vil künſten, bücher, faſttagen, Meſſen, leütten, klingen, ſingen vnd Ceremonien.

Der ander ſtand Germanie, der Adel.

Der ander ſtand Germanie iſt der Adel, die auß Gottes ordnung recht edel, das iſt, vätter des vatterlands, ein forcht vnd ruot der böſen, vnd ein ſchilt, burg auffenthalt der frumme[n] ſein ſolten, witwen vnd weyſen handthaben, die ſchinden vnd ſchaben jy ſelbs, vnd die die hund vor dem pferrich ſein ſolten, ſeind vilmals ſelbs wölff, vnd reiſſen alles mit gwalt zuo jnen, was jy vermögen, vnd wer not das man vor den hütern vnd wächtern, hütet vnd wachet, deren Adel gantz vnd gar von ſeinem alten glantz kummen iſt, vnnd ettwan an tugent ſtuond, yetzund aber alleyn mit ſtoltzheyt, pracht, reichthumb, geburt, tyranney, jren adel beweiſen, vnd wie jy yederman förcht vnd haſſet, alſo müſſen jy auch förchten, vnd von yederman verhaſſet ſein, vnd nichts dann ohrenkrawer vnd heüchler für ware freünd, ja in der warheyt feind ſeynd, wienll knecht vnd vnderthonen jy haben.

Nun zeüget zwar die nächſt beüriſche auffrur gnuogſam, was für luſt vnd freündſchafft die vnderthonen zuo jren Herren haben, die alſo mit gewalt faren. Die alten Edlen welten mit wolthat jnen die vnderthonen bewegen vnd willig machen, vnd diß war auch jr maur vnd ſeül, darhinder vnd daruff jr Reich ſtuond.

Sy aber achteten ſich auch reich, ſo jy reich vnd wolhabende

vnderthonen hetten, die ſy in allweg mit gueter ordnung, vergehung vnnd geſatzen fürderten, auff das ſy immer ye mehr zugeben hetten. Jetz will man es alles mit gwalt außreyffen, ja auff ein mal nemmen, vnd zulieben, kriegen vnd geben nötten, vnd in ſumma, törlich vnwillige bund zuiagen füren, ſo doch nie nichts inn die länge beſtanden iſt, das forcht oder notzwang außgetroſchen vnd abgenöt hat. Die natur entſitzt ab dem notzwang, die liebe will frey ſein, vnd bede der will vnd das hertz vngezwungen.

In ſumma, es iſt yederman eyngerſtanzt ein liebe der freiheyt von dem freyen Gott, das wir lieber gefürt dann gezogen werden wöllen. Darauff haben vil vnedel vnd edel wenig acht, ſundern forderen heut diß, morgen das, mit was fueg, da fragen ſy nit vmb.

Sy treiben kein andere handthierung, dann jagen, beyſſen, ſauffen, praſſen, ſpilen, leben von rent, zinß vnnd gülten im überfluſs koſtlich. Warumb ſys aber nemmen, vnd was ſy darfür ſchuldig ſeind zuthuon, gedenckt kaum einer ſeines ampts, ſo jn doch diſe macht, ettwas auff der burger hals zu legen, vnd ein eynigen pfenning zufordern, nit on vrſach vnd geding, zur beſſerung vnd nicht zum nachtheil der vnderthonen, geben iſt, ſo wol als dem tagloner ſein taglon, das er darumb den tag ſchaffe, alſo auch diſen, nämlich darumb, das ſy witwen vnd weyſen vor gwalt entſchütten, den armen vor gwalt Rechts verhelffen, vnd ſich vmb aller menſchen not als yrer eignen, annemmen, wie vätter des vatterlandts. Darumb ſollen ſy jr rent, gült, zinß vnd auffenthalt haben, wie einer der dem altar dienet, vom altar, damit ein yeder taglöhner ſeins taglons bekumme, thuond ſy daſſelbig nitt, ſo iſts eittel tyrannei vnd ein gwaltigs abnemmen, das ſy den vnſchuldig anfordern, vnd mit gewalt abnemmen, nit anders, dann als wann ein tagwercker ſein taglon an mich fordert, ja mit gwalt abnöttigt, vnnd hett doch keyn arbeyt ye angefangen noch angerürt, doch ſoll man in allweg gwalt on auffrur vnnd widerwertigkeyt leiden, vnd Gott klagen, das ers reche vnnd ablege. Wann ein yeder ſeins ampts gedächt, ſo wurden ſich nit alſo vil

vnberüfft eyntringen, vnd vmb die Predicaturämpter, Oberkeyt vnnd narrenkappen alſo reiſſen, auff die weil vnnd milch ſihet man gar mitt groſſem fleiß, aber auff die wolfart vnd huot der ſchaaff hat niemant keyn acht.

Darumb iſt der Adel faſt aller, wie er yetz im ſchwanck geht, ein überbliben ſtuck der Heydenſchafft, von vnſern ältern auff vns geerbt, da nichts iſt, dann ein rennens, ſtechens, turnierens, ſeinen ſchilt, ſtamm vnd nammen hoch auffwerffens, ſpilens, kriegens, hetzens, herrſchens, müſſiggehns, übermuot treibens ꝛc. welcher adel diß fleyſches für Gott ſtinckt, verworffen, außgetilckt, vnd auß ſeinem Reich außgemuſtert iſt. j. Corint. j. Acto. rvj. Weil im Chriſtenthumb alles eyns in Chriſto iſt, vnd alle gleich edle brüder ſeind, wie ſy alle einen vatter in dem himmel anbetten, ob ſy wol in den ämptern vnderſcheyden ſeind, wie das aug von der hand, ſo gehören ſy doch all an einen leib. Alſo iſt ein Oberkeyt oder Prediger nit ein ſunder für Gott edlere Creatur, dann ein frummer bawr, auch nit von den andern vnderſcheyden, dann ampts halben, wie ein Haffner vnnd Wagner, Gott ſihet auch nit auff die perſon, vor dem weder Künig, Fürſt noch Bawr iſt.

Die Welt aber hat iren Adel, den laßt ſy jhr nit zucken noch rantzen, der ſteht in eberzälten ſtucken, aber ein frembds ding im Chriſtenthumb, dann vns Gott zuhauff in einen leib ſchmidet, vnd allzumal brüder nennet, da iſt weder Herr noch Knecht, ſunder alles eyns.

Darumb iſts ein torechts Heydniſch ding umb den Adel, wie jn die welt auffwirfft, ſo doch wiſſentlich iſt, das wir alle gleich von eim vatter im himmel, vnd von eim vatter (Adam) auff erden herkummen, wie das Sprüchwort lauttet, Wa, oder wer was der Edelman, da Adam reüttet vnd Eua ſpan. Der welt üppigkeit vnd die Nemrottiſch hoffart, hat diß fleyſchs adel erfunden. Nun diß volck iſt nit alleyn in Germanien, ſunder in allen nationen gwaltig, prachtlich, vil von jm ſelbs haltend, vnuerträglich, die mit gewalt faren, vnd dannocht gnädige Herren gnant ſein wöllen, Luc. rrij. alſo, das auch in Egipten, die ſich ſelbs für die edleſten über all andere menſchen halten, vnd die alleyn

im ſtegreyff ſich nören, vnd von dem raub geleben, ſolche erſunden werden. Ab diſen Geten beklagen ſich die Propheten vilfaltig, ſunderlich Amos, Oſeas, Micheas ꝛc.

Weitter gedunckt ſich der Adel Teütſcher nation des gnot ſein, das ſy jagen, müſſiggehn, oder reütterey vnnd federſpil treiben, ſchämen ſich auch jeer gemeynklich burger zu ſein, vnnd gmeyne ſtattrecht zu leiden, oder nur eyniche kauffmanſchaft vnd handtwerck zutreiben, oder zuo einer Burgerin zuheyrathen, ſy fliehen auch der Burger geſellſchafft vnd handthierung, halten ſich zuoſammen, mit geſelſchafft, heyrathen ꝛc.

Nun weitter jr wonungen ſein notfeſte Schlöſſer, an bergen, wälden ꝛc. halten koſtlich hauß, mit vilerley gſind, pferdten, hunden, geſchmuck, haben ein ſunndern brangenden gang, vnd ein nachtrab der verwanten, das man ſy als bald am gang vnd der gebärd erkennet, man nennet ſy Edel vnd Ehrenueſt, jr wappen hencken ſy in kirchen an die wänd, altar, hin vnd wider in den ſtätten an die würtzheüſer entper, darbey man einen yeden Adel erkenne, haben auch ein yeder ſein eygen angebornen inſigel, vnnd kumpt den mehrern teyl nit wie den alten, der adel von tugent oder dapffern redlichen thaten, ſunder von geburt her, das vor den weiſen gnügſam lächerlich iſt, vnd daruon ein Sprichwort erdacht haben, Aut regem aut fatuum nasci oportet. Armuet iſt diſem ſtand gar ſchändtlich, begeben ſich ehe in allerley gefar, damit ſy ehr vnd gnot jrem ſtand nach, überkummen.

Wil ziehen kriegen, Fürſten vnd Herren nach, gerabt jnen dann ein beüt, das ſy reich wider heym kummen, ſo ſeind ſy erſt recht edel, dann reichthumb auch vil burger vnd bawren edel vnd wapenßgnoß gemacht hat, quia pecuniae obediunt omnia, Gelt regiert die welt, wie Salomon ſagt. Sy gehn ſelten zu fueß über feld, iſt auch jrem ſtand ſchendtlich. Verletzt oder angetaſt rechen ſy ſich ſelten mit Recht, ſunder vil brechen jnen etwan ein vähe ab einem zaun, ſagen ab mit feyndtßbrieffen, kriegen, vnd rechens mit feür, raub ꝛc. darmit ſy die verletzer zum vertrag gleich offt nöttigen. Die Prieſter Teutſcher nation vermögen ſich nit wol mit jnen, yedoch damit ſy zufriden mit jnen ſeyen, heüchlen ſy

jnen redlich, vnd erzeygen grosse freündschafft. Sy achtens aber heymlich für ein raachgirigs, hochtragens, stolz, vnrüwigs volck, das der kirchen gütter gfar ist, auch die geystlichen offt anwendet, wünschen derhalben offt, das sy vnder das Burgerlich joch, wie in Schweitz, gezogen, damit jr Tyranney gestürzt, vnd jr gwalt gemindert wurde, wiewol ich jr tyranney leidlicher acht, dann jhener heüchlerey, als damit sy vns allevn vmb leib vnd guet bringen, yhene aber vmb das aller teürest yfandt, die seel. Darumb werden wir disen gwalt zuleiden, jhenen aber nit zuehören, in alle weg zuwiderstehn, gehenssen. Math. v.

Nun der Adel Teütscher nation hat fast in allen dingen etwas sunders kleyd, herberg, gang, red, sitz im tempel, begräbnis ꝛc. Der gang ist stolz, die red trutzig, das kleyd wild vnd weltlich, das angesicht voll trawens, jhr gmüt, wenig außgenommen, vnverträglich, krieggirig vnd voll raache ꝛc.

Weil nun diser Heydnisch Adel des fleisches vor Got ein greüwel ist, vnd der Teüfel desselbigen Fürst, vnd disen weltlichen Adel berichet, so müssen wir not wegen disen Adel verleügnen, außziehen, vnnd geystlich von sich werffen, alle die für Gott recht edel sein wöllen, dieweil der welt Adel, weisheyt, leben vnd wesen, sich gar nit reimpt zuo dem das Gottes will ist. Von des Adels ankunfft lisz mein vorige Chronick.

XX. Aegidius Tschudi.

(Aus dem Chronicon Helveticum.)

S. Kunst der teutschen Prosa S. 229.

Geschichte Wilhelm Tells.

Diser Zit als jetz Hertzog Hanß von Oesterrich im 20. Jar sins Alters was, verbert Er aber an Römischen Künig Albrechten sin Vettern, daß Er Im sin Vätterlich und Mütterlich Erbland

(die Er Im als ſin Vogt noch verbehielt) ingeben ſelbs zu regieren, oder doch ein Teil derſelbigen, und redt ſolchs ſelbs mit dem Künig, dann ſine Rät an die Er begert hat ſolchs ze tunde, wellens nit mer tun, wann der Künig hat es Inen vermaien allweg übel ebempfangen. Alſo gab Im der Kunig Antwort, Vetter, wie ſind Ir ſo begirig ze regieren, Ir ſind Im noch zu jung, reit hiemit (als Si über Feld reiſetend) zu einer Stuten, brach ab ein Loub-Aſt, macht ein Kränzli darus, und ſatzt es Herzog Hansen uff ſein Houpt, und ſprach: Das ſell ůch noch diſer Zit baß frőwen, dann Lüt und Lande ze regieren. Diſe Red gienq dem jungen Herzogen tieff ze Hertzen, und beduret Inne, daß der Künig ſine Sün regieren ließ, und dennocht über die Land, darin Er ůn Erbteil hat, das tett Im wee, und klagt es weinende ſinen Räten, und begert daß Si Im gelobtind die Schmach am Künig helffen ze rächen. Die Rät warend der Sachen beſchwert ſolchs ze tunde, batend den Herzogen, Er ſölt noch ein Jar Gedult tragen, beſſtind der Künig wurd ſich biß dar eins beſſern bedencken, und ze Inne alsdann nützit verlangen mög, wellind Si Inne als ſine geſchworne Diener denne ze Willen werden, und Im helffen.

Diſer Künig Albrecht was ein harwer hinderbeliger Mann, und meint menglich, Er were gedacht dem jungen Herzogen ſine Erbland ze entziehen, und an ſine Kind (deren Er vil hat) ze bringen, und Inne etwa zu einem Biſchoff, oder Ertz-Biſchoff ze machen. Dann man mocht Inne nie dahin bewegen, daß Er dem Herzog Hanſen nur ein Schloß ingeben wölt: Die Grafſchafft Kiburg was ſiner Mutter ſeligen, Frow Eliſabet Künig Albrechts ſeligen von Behem Tochter, verſchribne Morgengab geweſen, aber Im möcht nit ein Meierhof davon verlangen.

Deren Zit ſumptend ſich nit Walther Fürſt von Uri, Werner herr von Stouffach von Schwiz, und Arnold von Melchthal von Underwalden, die dry tapffern Eidgneſſen, jeder in ſim Land umb mer Eidgneſſen ſich ze bewerben, und übtend ſich dermaß, daß in allen dry Ländern merteil Volcke, und ouch die Edlen in Uri und Underwalden, heimlich in Pundt gienqind, und den ſchwurind. Man gedacht ouch der Sachen allein denen, ſo man meint ze vertruwen

sin, und ging man still mit umb. Man taget mangmal Nachts im vergenanten Rütlin nebent dem Mytenstein am Urner-See, da etwa 20 oder 30 zesammen kamend, man fürdert und treibt den Handel uffs ernstlichst, dann man besorgt, so man lang Zit selt mit umgan, möcht es ußbrechen, ee man einichen gemeinen Ratschlag geton hette, und Inen zu grossem Nachtheil reichen: deßhalb ein entlicher Tag aber angeiezt ward in das Rütlin, und selt jeder der gemelten dry Eidgenossen mit Im bringen 9 oder 10 Mann die Wysesten und Anschlägigisten ein entlichen Beschluß und Ratschlag ze tun, uff welche Zit si die Sach angryffen weltind. Diss nächtliche Tagleistung ward gehalten am Mittwoch vor Sant Martins-Tag.

Nun hettind die von Uri und von Schwitz gern angentz die Sach gefürdert, das was aber denen von Underwalden nit gelegen, von wegen der zweien starcken Vestinen in Irm Land Sarnen und Rotzberg, dann si besorgtend daß in sölcher vi, diss Vestinen nit wol ze erobern, und so man die durch Belägerung selt unterstan ze gewinnen, wurd es mit vil Müy und Kosten müssen beschechen, und wurds villicht der Künig mit Macht understan si ze entschütten, alsdann müstind si des Lands hüten, und sich vor der Vestinen innert Lands euch bewaren, soltind dann die Vestinen nit mögen erobert und gebrochen werden, so wurdend si niemert doven Nutz haben. Wo man aber der Sach Verzug geben möcht biß an Nächsten Jars-Tag, daß nächst volgenden 1308. Jars, (daß doch nun um 8 Wuchen ze tun sige) sige dann Ir Bruch dem Land-Vogt das gut Jar in das Schloß Sarnen ze bringen, weltind dann die Burg innemmen, und Ordnung geben, daß uff denselben Tag si Vesti Rotzberg euch erobert werden selt, und selt man dann am selbigen Tag in allen dryen Waldstetten uff sin, und uff einmal und Zit die Tyrannischen Vögt und der Herrschaft Diener vertriben. Diser Anschlag gefiel Inen allen, wurd also beschlossen, daß es verschwigen bi disem Ratschlag bliben selt, und kein andere, wo nit Heurt-Not infiele, gemacht werden, und selt jedermann entgwüschend lyden, was je mer müglich ze lyden, und sich still unargwönisch halten. Auch ward abgeredt, daß man alsdann we-

der den Vögten noch Iren reiſigen Dienern, Schloß-Knechten und Irm Huß-Geſind an Irm Leben kein Schaden zufügen ſelt, ſondern ſi mit dem Iren uß dem Land ſchicken, es wolte ſich dann einer mit Gwalt ze Weer ſtellen; das ſelt man darumb, daß der Künig deſt minder ze klagen hette, als ob ſi Im die Sinen merklich umbgebracht ſöltind haben.

Darnach am Sonntag nach Othmari, was der 18. Wintermonats, ging ein redlicher frommer Land-Mann von Uri, Wilhelm Tell genant, (der euch heimlich in der Pundts-Geſellſchafft was) zu Altorf etlichmal für den uffgebenckten Hut, und telt Im kein Reverentz an, wie der Landt-Vogt Geßler gebotten hat; Das ward Jme Landt-Vogt angezeigt. Alſo werndes darnach am Mentag berufft Er den Tellen für ſich, fragt Jn trutzlich, warumb er ſinen Gebetten nit gehorſam wäre, und dem Künig euch Jme zu Verachtung dem Hut kein Reverentz bewiſen hette? Der Tell gab Antwurt: Lieber Herr, es iſt ungewärt, und nit uß Verachtung geſchechen, verzichend mirs, war ich witzig, ſo hieß ich nit der Tell, bitt umb Gnad, es ſelt nit mer geſchechen. Nun was der Tell ein guter Armbruſt-Schutz, daß man Jn beſſer kum fand, und hat hübſche Kind, die Im lieb warent, die beſichtt der Land-Vogt, und ſprach: Tell, welches under denen Kinden iſt dir das liebſt? Der Tell antwurt: Herr ſie ſind mir alle glich lieb. Do ſprach der Landt-Vogt: Wilian Tell, du biſt ein guter verruempter Schutz, als ich her, nun wirſt du din Kunſt vor mir müſſen bewären, und diner Kindern einem ein Oepffel ab ſinem Heupt müſſen ſchieſſen, darumb hab eben Acht, daß du den Oepffel treffeſt, dann triffſt du Jn nit des erſten Schutzes, ſo koſt es dich din Leben. Der Tell erſchrack, bat den Land-Vogt umb GOttes willen, daß Er Jne des Schutzes erließe, dann es unnatürlich wäre, daß Er gegen ſinem lieben Kind ſolte ſchieſſen, Er wöll lieber ſterben. Der Landt-Vogt ſprach: Das muß du tun, oder du und das Kind ſterben. Der Tell ſach wol, daß Ers tun muß, bat Gott inniglich, daß Er Jn und ſin lieb Kind behüte. Nam ſin Armbruſt, ſpien es, legt uß den Pfyl, und ſtackt noch ein Pfyl hinden in das Göller, und legt der Landt-Vogt dem Kind

(das nit mer dann 6 Jar alt was) selbs den Oepffel uff sin Heupt. Also schoß der Tell dem Kind den Oepffel ab der Scheitlen des Heupts, daß Er das Kind nie verletzt. Do nun der Schutz geschechen was, verwandert sich der Landt-Vogt, des meisterlichen Schutzes, lobt den Tellen siner Kunst, und fragte Ine, was das bedüte, daß er noch ein Pfyl hinden ins Geller gesteckt hette? der Tell erschrack aber, und gedacht die Frag bedütet nützit Guts, doch hett Er gern die Sach glimpfflich verantwurt, und sprach: Es wäre also der Schützen Gewonheit: Der Landt-Vogt merckt, wol, daß Im der Tell entsaß, und sprach: Tell nun sag mir frölich die Warheit, und furcht dir nutzit darumb, du sollt dins Lebens sicher sin, dann die gegebne Antwurt nimm ich nit an, es wird etwas anders bedüt haben. Do redt Wilhelm Tell: Wolan Herr, sidmalen Ir mich mins Lebens versichert habend, so will ich üch die grundlich Warheit sagen, daß min entliche Meinung gewesen, wann ich min Kind getroffen hette, daß ich üch mit dem andern Pfyl erschossen, und one Zwifel üwer nit gefält wolt haben. Do der Landt-Vogt das hört, sprach Er: Nun wolan Tell, Ich hab dich dins Lebens versichert, das will ich dir halten, dieweil ich aber din bösen Willen gegen mir verstan, so will ich dich füren lassen an ein Ort, und alda inlegen, daß du weder Sunn noch Mon niemerme sechen solt, damit ich vor dir sicher sig. Hieß hiemit sine Dirner In fachen, und angentz gebunden gen Flüten füren. Er fur ouch mit Inen, und nahm des Tellen Schießzüg, Kocher, Pfyl und Armbrust ouch mit Im, wolts Im selbs behalten: also saß der Landt-Vogt sambt den Dienern, und dem gebundnen Tellen in ein Schiff, wolt gen Brunnen faren, und darnach den Tellen über Land durch Schwitz in sin Schloß gen Küßnach füren, und allda in einem finstern Thurm sin Leben lassen enden: des Tellen Schieß-Zug ward im Schiff uff den Bieten oder Gransen bim Stürruder gelegen.

Wie si nun uff den See kamend, und hinuff furend, biß an Achsen das Ecke, do fugt GOtt, daß ein solcher grusamer ungestümmer Sturm-Wind insiel, daß si sich all verwegen hattend ärmklich ze ertrincken. Nun was der Tell ein starcker Mann,

und sendt naß wol uff dem Wasser: da sprach der Dieneren einer zum Landt-Vogt, Herr Ir sehend üwre und unsre Not und Gfar unsers Lebens, darinn wir sind, und daß die Schiff-Meister erschrocken, und des Farens nit wol bericht; nun ist der Tell ein starcker Mann, und kan wol schiffen, man sollt Jn jetz in der Not bruchen. Der Landt-Vogt was der Wasser-Not gar erschrocken, sprach zum Tellen: Wann du uns getruwtist uß diser Gfahr ze helffen, so wolt ich dich diner Banden ledigen. Der Tell gab Antwurt: Ja Herr, ich getruwe uns mit GOttes Hilff wol hie-dannen ze helffen. Also ward Er ufgebunden, stund an das Stürruder, und fur redlich dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß-Züg der ze nächst bi Im lag, und uff ein Vorteil hinuß zu springen, und wie er kam nah zu einer Blatten (die sidhar den Namen des Tellen Blatten behalten, und ein Heilig Hüslin dahin gebuwen ist) beducht Jn daß Er daselbs wol hinuß gespringen und entrünnen möcht, schrey den Knechten zu, daß sy hantlich zugind, biß man für dieselb Blatten käme, wann sy hattend dann das Böß überwunden, und als Er nebent die Blatten kam, truckt Er den hindern Granssen mit Macht (wie er dann ein starcker Mann was) an die Blatten, erwüscht sin Schieß-Züg, und sprang hinuß uff die Blatten, stieß das Schiff mit Gwalt von Jm, ließ sie uff dem See schweben und schwencken, der Tell aber luff Bergs und Schattens halb (dann noch Schnee gefallen was) über Morsach uß durch das Land Schwitz, biß uff die Höhe an der Landt-Straß, zwüschend Art und Küßnach da ein hole Gaß ist und Gestüd darob, darinn lag Er verborgen, dann Er wußt, daß der Landt-Vogt alda fürryten würd gen Küßnach zu siner Burg.

Der Landt-Vogt und sin Diener kamend mit grosser Not und Arbeit übern See gen Brunnen, rittend darnach durch Schwitzer-Land und wie sy der gemelten holen Gassen nachneten, hort Er allerley Anschläg des Land-Vogts wider Jne, Er aber hat sin Armbrust gespannen, und durchschoß den Land-Vogt mit einem Pfyl, daß Er ab dem Roß fiel, und von Stund an tod was.

Hiemit luff der Tell behend wider hinder sich, es was spat, und ze angender Nacht, und am Tuleussen, zeigt er dem Stouffa-

der zu Steinen an allen Handel, wie es gangen was, zoch Nachts fürwertz gen Brunnen, da er von einem der ouch heimlich im Pundt was, ilentz in einem Schifflin fürwert gen Uri gefüret ward, dahin Er ouch Nachts kam, wann dero Zit die Nacht am dem längsten. Er hielt sich verborgenlich, doch bericht Er angentz den Walther Fürst, und andre Pundts-Genossen, wie Er den Landt-Vogt erschossen, das ward ouch den Eidt-Gnossen in Underwalden schnell heimlich kundt getan. Es warend die heimlichen Eidt-Gnossen in Uri, und sunst mengklich im Land, die umb den Pundt noch nützit wustend, übel zufriden, daß der Landt-Vogt so unmenschlich mit dem Tellen gehandlet, als Er Jn zwang dem Kind den Oepfel ab dem Houpt ze schiessen, und aber das Jne fengklich uß dem Land fürt: insonders warend die Pundts-Gnossen vast unwillig, daß si dem Tellen, der mit Jnen im Pundt was, nit solltend behulffen sin und retten, littend es schwerlich und mit grossem Schmertzen, und was Jnen doch ouch widrig, daß der Tell nit des Landt-Vogts ungebürlichen Gebott mit dem Hut noch dißmals gehorsam gewesen, biß zu der angestellten Zit, Irs gemeinen Anschlags. Dann es gebürt Jnen nit allein nützit anzefachen, diewyl si und andere Pundts-Gnossen in allen dryen Ländern einandern so hoch versprochen, daß keins für sich selbs nützit anfachen sölt, one ein allgemeinen Ratschlag, damit nit die andern Ländern dardurch verkürtzt möchtind werden, und Jnen allen zu gemeinem Nachteil erschiessen.

Also mußtend si disen verruchten grusamen Mutwillen dißmals hingan lassen, damit der abgeredten Vereinbarung nützit ze wider fürgenommen wurd, und bi dem Anschlag, der uf das nüw künftig Jar angeredt, blibe. Doch ward aber ein nächtlich Tag-Satzung in das Rütlin angesechen, ob man villicht den Anschlag anzegriffen fürdern wölt. Es blieb aber bim vordrigen Ratschlag, diewyl es nit mer dann noch umb 6 Wochen ze tunde, und sölte man sich dero Zit mithin umb mer Eidt-Gnossen bewerben, jedermann sich lyden, still halten und nützit anfachen.

An das Ort, ob der holen Gassen, da Wilhelm Tell den Landt-Vogt erschoß, ist demnach ein Heilig Hüßli gebuwen,

so noch da stat: die Herrschafft tett euch derowil nützit zur Sach, dieweil der Künig dero Zit in Nider-Oesterrich, wartend uff sin Zukunfft, ein nüwen Landt-Vogt ze ordnen.

XXI. Georg Wickram.

(Der Rollwagen. Ein hüpsch, lustig vnd kurtzweilig Büchlin, darinn viel guter Schwenck vnd Historien, von allerhandt frölichem Gespräch, Schimpffreden, Speywerck vnd Bossen, begriessen, Auff den Rollwagen, oder in Schiffen, die langweilige zeit und wemuth damit zu vertreiben, in drey unterschiedliche theil abgetheilt. Gedruckt zu Frankfurt am Meyn, 1597.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 237.

Von einem Mönch, der die Lutherischen mit einem Pantoffel wolt geworffen haben.

In einer Stadt, im Etschland gelegen, was ein Obernätzer Mönch im Barfüsser Kloster, welcher allerweg, ein groß Geschrey auff der Cantzel trieb, vnnd allen Menschen kundte, wie man sagt, ein Spellin anhencken, vnd verdroß ihn sehr vbel, wann man nicht zu seiner Predigt wolt geben, deshalben jhm alle Menschen, die nicht zu seiner Predigt kamen, mußten Lutherische Ketzer seyn. Es waren aber zween ehrliche Bürger in der Statt, welche von vnfals wegen in Schaden kommen waren, also, daß der ein auß der Fechtschul war vmb ein Aug kommen, der ander von einer Büchsen, die zersprungen war, vnd jm ein Schenckel weg geschla-

gen hat, derhalben auß einer Stelzen gehen mußt. Als nun dieser Mönch aber an die Lutherischen Ketzer kam, vnd sich sehr wild stellt, begab es sich, daß diese zween von vngeschickt auch in die Kirchen kamen, vielleicht, daß sie sein seltzeme weiß hören wolten, das merckte dieser Mönch, vnd so bald er sie siehet zu der Kirchenthür hineyn gehen, fing er behend ein solche Materi an vnd sprach: Lieben Freund, ihr sehet, wie es ein Ding vmb ein Lutherischen Ketzer ist, daß sie sich von der Mutter der heiligen Christlichen Kirchen vnd dem heiligen Stuel zu Rom haben abgetheilt vnd gesündert, welches der rechte Leib vnd Cörper deß Christlichen Glaubens ist, vnd wir die Glieder, so wir vns nun von diesem Cörper absondern, vnd in die Lutherische Ketzerey fallen, so haben wir je den Cörper geschendet. Als nimm ein Grempel: Wenn ein gesunder Mensch vmb einen Schenckel kompt, ist nicht sein gantzer Leib geschändet? Oder so ein schöner Mann ein Aug verlewret, ist nit jhm sein gantz Angesicht verderbet? Darumb lieben Freund, gehet der Lutherischen Ketzerey müssig, ich weiß wol, daß jhrer etliche hierinnen sind, wiewol sie es nicht gestehen wollen. Vnd mit diesen Worten zeucht er geschwind ein Pantoffel vom Fuß, vnd spricht: Was gilts, ich will dort einen treffen, vnd helt ein wurff, als ob er werffen wollte. Vnd als ein jeder forcht er treffe jhn, tuckten sich jhrer viel, vnd ward ein gelächter in der Kirchen. Also sprach der Mönch: Ach daß es Gott erbarm, ich straff vnd lehre euch alle Tag, aber noch will nichts erschiessen, dieweil ich sihe, daß noch so viel Lutherischen hie sind. Also liessen sie den Mönch auff der Cantzel toben vnd wüten, vnd gingen alle Menschen auß der Kirchen zu Hauß.

Von einem Pfaffen, der sich erbot, seinen Unterthanen das Sacrament in dreyerlei Gestalt zu geben.

Ein armer vngelehrter Pfaff, stund nach einer guten reichen Pfarre, dann er hörete, wie sie so viel Eynkommens hette, deshalb sie jm wol gefiel. Es war aber nit vmb das Schäflein

weyden zu thun, sondern er verhesste viel Gelds darauß zu vberkommen. Vnnd als er nun viel und offt darumb gebetten vnd gelauffen hette, ward er von den Bawren auff den Sontag bescheiden, so wolten sie mit im handeln, vnd auff die Pfarre annehmen. Da nun derselbig Sontag kame, erschien der Pfaff vor dem Schultheiß vnd gantzem Gericht, in beyseyn des Amptmanns. Vnd als nun alle Ding bestellt waren, was er sollt zu Lohn haben, als Behausung, den kleinen Zehenden, vnd etliche Viertheil Früchte als Rocken, Weitzen, Gersten, Habern, Wein vnd Geld, deß der Pfaff nun sehr wol zufrieden war, abgeredt vnd beschlossen war, nam jhn der Schultheiß auß ein ort, vnd sagt im in einer Geheimnuß: Lieber Herr Pfarrherr, nachdem jr bisher im Bartzthumb euch gehalten habt, solt jhr wissen, daß es in diesem Dorff ein ander Gestalt hat, dann wir sind hie gut Eygenwillisch, darumb müsset jhr uns das Sacrament in zweyerley Gestalt reychen, nemlich im Brot vnd Wein, der gut Pfarrherr sorcht, wo er sich dessen weigerte, geben jm wider vrlaub, derhalben war er gutwillig, vnd sprach zu dem Schultheiß. Das will ich gern thun, damit jhr sollt sehen, deß ich trewlich vnnd gut mit euch meyne, so will ich es euch in dreyerley gestalt geben, als nemlich, Brodt vnd Wein, vnnd den Käß darzu. Das gefiel dem Schultheiß fast wol, vnd sagt, jhr welt es an seine Bawren bringen, ob sie sich forthin damit wolten lassen benugen.

Einem ward ein Zahn wider seinen Willen außgebrochen, als er gern gessen hette.

Es schickt ein Kauffmann auß dem Schwabenlande einen jungen Diener in Italien, seiner Geschefft eins theils darinn außzurichten. Dem jungen aber kam es sehr vbel, denn er deß Welschen gar nit bericht war. Er kam in ein Statt, darinn kundt er sich gar nicht ertragen, auß mangel der Sprach. Nu hett er fast gern gessen, vnd wußte nirgend ein Wirthshauß. Den vngeschickt begegnet jm ein Teutscher, den er erkannt an seiner Kleidung, er grüßt jhn auff gut Teutsch. Dieser dankt im gar

freundlichen. Also bat er jhn, er sollte jm ein Wirthshauß weisen. Der gute Gesell war gantz willig, sagt jhm, wenn er stracks für sich gienge die lange Gassen hinauß, würde er einen gemahlten Schildt vor der Herberg hangen sehen, daselbst soll er einkehren, dann er fünde gut Herberg. Als er aber die Gassen auß hingieng, sihet er vor einem Scherhauß einen gemahlten Schild hangen. Er meynte es were das Wirthshauß, von dem jhm gesagt war, zog hineyn. Alsbald er in die Stuben kam, stunde der Meister vnnd die Knechte gegen jm auß, meynten er wolte zwagen oder scheren. Als sie jhn aber in Welsch fragten, was jhm angelegen were, deutet er auß den Mund mit der Hand, meynet, er wolte gern essen. Die Scherer aber verstunden, er litte Schmertzen an einem Zan, denselben wolt er außbrechen lassen. Bald satzt man jhm einen Stul dar, vnd ein Küssen, darauß hieß man jhn niedersitzen, von stund an kam der Meister mit einem Instrument, vnd wolt jm gleich ins Maul mit. Da der Jung solches merckt, vnterstund er sich zu wehren. Der Meister befahl den Knechten, sie solten jhn halten, dann er litte grossen schmertzen an Zänen. Also wurffen sie jhn zurück, vnd brachen jhm wider allen seinen willen ein Zan auß. Derhalben nicht gut ist, in ein jedes Wirthshauß eynzukehren.

Einer fraß für viertzehn Batzen Krametsvögel.

Zu Augspurg kame ein guter einfältiger Mann, an einem Wochenmarckt, der hatte nicht mehr dann einen Gülden im Seckel, derumb er willens war Korn zu kauffen, wolt aber dennoch ein halb Mäßlin Wein trincken. Er kam in die Herberg, in welcher Grünenwaldt schier seinen Mantel verbissen hatt. Er hieß jm ein halbs bringen, vnd ein Brot darzu. In den ersihet er auffstragen (etlichen grossen Hansen) ein Blatten mit Krametsvögel, er fraget einen, so von vngeschickt in die Stuben gieng (vnd ein grosser Spreyvogel war). Lieber, sagt der gute Mann zu jhm, was gilt doch ein solcher Vogel? Dieser sahe wohl, was er fur ein Kaufmann vorhanden hett, vnd sagt: Man giebt einen vmb

ein Pfenning. Die Vögel rechen dem guten Mann in die Naß, hat die Wirtin, so sie mehr hett, solt sie jm auch einen bringen. Sie war willig, brecht jhm einen alte warm vom Spieß, der schmeckte jhm gar wol, er gedacht bei jm selbst, das sind gut schmutzig Vögel, ich muß noch mehr Pfenning daran wagen, wenn ich schon ein Batzen in Vogel verschlemme, so hab ich jr doch einmal gnug gessen. Er ruft der Wirtin, sagt: Hette sie mehr Vögel, solt sie jm mehr bringen. Also brecht sie jm einen nach dem andern, sein also warm von dem Spieß, biß daß er vierzehn gessen hatte. Da meynte er, deß Schimpffs were jetzund genug, hieß jn die Arten machen. Wie viel, sagt die Wirtin habt jr Wein? Er sagt, ein halbe Maß. Das ist drey Kreutzer sprach sie: Nun, wie viel habt jhr Vier? Er sagt für ein Creutzer. Das macht zusammen ein Batzen, sprach die Wirtin, darnach habt jr vierzehn Vögel, thut ein jeder ein Batzen, wirdt zusammen ein Gülden. Der gut Mann erschrack der Wort ohn maßen sehr, wiewol er erstlich meynete, die Wirthin triebe jre Schimpffreden mit jm. Er fieng an sich hinter die Ohren zu kratzen. Ach sagt er, wie bin ich so schändtlich betrogt worden, es gelt ein solcher Vogel nicht mehr dann einen Pfenning. Er sahe sich vmb nach dem, so gesagt hat, Es gelte ein Krametsvogel nicht mehr denn einen Pfenning, er war aber nit mehr vorhanden, sondern hat sich getrollt. In summa, die Wirthin welt jm kein Heller nit nachlassen, sondern bolbiret jhn ein gut ding darzu auß, vnd ward nur sein dapffer spotten, sprach: Kannstu der Krametsvogel fressen, so zahl sie auch. Nu hab ich nit mehr, sagt er, dann ein Gülden bey mir, welt Korn für mich vnd meine Kinder darumb kaufft haben, soll ichs denn also auff ein mal in Vögel verzehrt haben, so erbarms Gott. Also gab er der Wirthin die funffzehn Batzen, vnd fuhr trawrig und wohl verspottet darvon.

Von einem grossen Gutsherrn, der nicht leyden mocht, daß andre Männer mit seinem Weibe guter Dinge waren.

Es schreibet der hochgelehrte D. Sebastianus Brannt in sei-

nem Narrenschiff vnter der Figur deß 32. Narren, von den grossen Gyfferern, vnnd spricht: Der hüte der Häwschrecken an den Beinen, vnd schütt Wasser in ein Brunn, der da hütet daß sein Weib fromb bleib. Darmit will er endlich zu verstehen geben, daß solche Hut gar vmb sonst sey. Denn es hilfft nichts, oder aber darff sein nichts, davon merck ein guten Schwenk: Es war auff ein Zeit ein solcher grosser Gyferer in einem Flecken, der hatte ein hübsch Weib, er forcht aber jhr gar vbel, mocht nit leyden, daß andere Männer, oder auch Gesellen mit jr redeten oder guter ding waren. Er ließ sie gar kümmerlich zu andern Nachbawren Sommerszeit an der Gassen sitzen, auch kam sie gar selten zu Hochzeit oder andern Wolleben. Der Kautz sorget alle zeit sie würde jhm lebendig gefressen. Diß namen etliche Speyßgen mit fleiß war, giengen deste mehr vmb das Hauß spacieren. Wenn dann die gute Fraw bei jren Nachbawren saß, stunden sie hinzu, trieben gute Schwenk vnd Possen mit jhr. Diß vnd dergleichen wolt den Tölpel vnsinnig machen, er dorffte auch nicht dergleichen gegen seinem Weib thun, dann jhm war verborgen, was man den Weibern vnterstehet zu leyden, darnach verlanget sie erst. Die Fraw aber an allen seinen Geberden wol abnam, weß er gesinnet war, ließ sich es aber je länger je weniger bekümmern, war nur mit jedermann deste leichtsinniger. Als aber der Steckfisch solches auch warnam, gedacht er, durch was fuge er doch solches alles abschaffen möcht. Er besann sich kurtz, und kaufft ein Hauß in einem andern Flecken, vnnd macht seine Dinglin zusamm, vnd lud des auff Karren und Wagen, fuhr also darvon. Die gute Fraw, so mehr Witz hett dann jr Mann, ließ jr die Sach wolgefallen, that auch dergleichen, als wenn es jr saß lieb were, damit erfuhr sie sein sittiglich an jhrem Mann, was die vrsach war seines auffbrechens, Dann er sagt, wie es jhm so gar zu wider were, möchte er es dennoch nicht sehen, sonst hette er gar kein Vrsach, darumb er hinwegzüge, dann eben diese. Die Fraw faßet diese Wort in jhr ehrlein. Als sie nun mit jhrem Haußrath auß dem Flecken fuhren, vnd weit hinauß in das Feldt kamen, springt die Fraw von den Wagen, vnd saget: O weh,

Hans, ich hab des aller nothwendigst dahinden gelassen, halt ein wenig still. Der Fantast fragt, was sie denn vergessen hette? Ey, sagt sie, ich hab kein Fewr mit mir genommen. Du grosse Närrin, sprach der Mann, meynstu dann wir ziehen an ein Fewerloß ort, du wirst Fewer, Holtz vnd Stroh gleich so wol dort finden, als da wir herkommen. So bist du, sagt die Fraw, viel närrichter dann ich. Finden wir Feuer dort, so werden wer ohne zweiffel solche Leuth finden, die dein eyferige weiß bald erlernen werden, dir gleich den andern zur boßheit vmb das Hauß gehen. Darumb wer noch mein Rath, du liessest uns bey dem vnsern bleiben, vnd an dem Ort, da man vns, vnd wir die Leuth erkennen. Also gieng der Tölpel in sich selbst, erkannte seiner Frawen rath fur gut, vnd zog wider zuruck in sein alte Herberg, ließ hinfort baß seinen Eyfer fahren, vnd ward ein rechtschaffener Haußmann.

Ein Weib hieß jren Mann auß dem Hauß bleiben biß der Staub vergieng.

Ein kurtzweiliger junger Mann, so erst neulich in die Ehe kommen war, hette ein Wittfrawen genommen, welche vormals einen Bawersmann gehabt. Dieser war ein Mahler, vnnd ein gar visirlicher Mensch, die gute Frauw aber hat der Mahlerey gar nicht gewohnet, blieb auff jhrem alten gebrauch. Wenn sie deß Morgens die Stuben feget oder schweiffet, begoß sie die gar nicht, darvon sich dann ein großer Staub erhub, welches dann die Mahler sonderlich gern in Farben, vnd an der Arbeit haben, vorab, wenn sie von ölfarben mahlen. Eines Abends hatte der gut Mann genug getruncken, also, daß der den künfftigen Morgen etwas länger schlieff, denn sein gebrauch war. Als er aber jetzt auffgestanden, vnd sich angethan, wil er eylends vber seine Arbeit, eylet in die Stuben, die hatte die gute Fraw allererst gefeget, vnd aber nicht begossen, also, daß ein grosser Staub in der Stuben war. Der Man war zornig, schalt die Fraw darumb. Sie saget: Kanst du nicht ein weil hinauß spacieren gehen, biß der

Staub vergehet. Der gute Mann faſſet die Wort in ſein ehrlein, name ſeinen Degen vnd Rock, gienge auß zu guten Geſellen, fing die Sach wider an, da er ſie am Abend gelaſſen hatte, triebe das biß auff acht Tag an. Als dieſelben verſchienen waren, nam er ein gute Burſch zu jhm, führet die mit jm heym, es waren aber ſein Stub vnd Stubenfenſter auff der Erden, daß man wol hineyn ſehen mochte. Als er nun für daß Hauß kam, ſtieß er erſt den Kopff zum Fenſter hineyn vnnd ſchrey: Fraw, iſt der Staub vergangen, ſo wil ich hineyn kommen? Antwort das Weib: O ja, lieber Hans (alſo war ſein Name) er iſt gar hinweg, gehe nur hereyn, ich wil dir keinen ſolchen Staub mehr machen, vnd fürbaß die Stuben deſto baß begieſſen. Alſo nam er ſeine gute Geſellen mit jhm hineyn, gab jhnen ein Trunck vnd waren alle ſachen gericht. Darumb jhr Weiber ſeyt gewarnet, jr habt Rauch oder Staub im Hauß, heißt darumb nicht die Männer hinauß gehen, dann jnen ſonſt von Natur angeboren iſt, daß ſie nicht gern daheym bleiben.

XXII. Johann Fischart.

(Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung Von Thaten vnd Rhaten der vor kurtzen langen vnnd je weilen Vollenwohlbeschreiten Helden vnd Herren Grandgoschier Gergellantua vnd deß Eiteldurstlichen Durchdurstlechtigen Fürsten Pantagruel von Durstwelten, Königen in Utopien, Jederweit Nullatenenten vnd Nienenreich, Soldan der Neuen Kannarien, Räumlayren, Dipsoder, Dürstlina, vnd Ondissen Inseln: auch Großfürsten im Finsterstall vnd Nu bei Nibel Nebelland, Erbvögt auff Nichtburg, vnd Niderherren zu Nullibingen, Nullenstein vnd Niergendheym. — Etwan von M. Franz Rabelais Frantzösisch entworffen: Nun aber vberschrecklich lustig in einen Teutschen Nickel vergossen, vnd vngefärlich oben hin, wie man den Grindigen laufft, in vnser Mutter Lallen vber oder drunder gesetzt. Auch zu disen Truck wider auff den Ampoß gebracht, vnd dermassen mit Pantadurstigen Mythologien oder Geheimnusdeutungen verposselt, verschmidt vnd verdängelt daß nichts ohn das Eisen Nist dran mangelt. Durch Huldrich Elloposcleron.

Si laxes erepit: Si premas erumpit.
Zu Luck entkriechts: Ein Truck entziechts.)

S. Kunst der deutschen Poesie S. 230 und 238.

Mit was wichtigem bedencken vnser Held Grandgauchier zu der Ehe hab gegriffen, vnd sich nicht vergriffen.

In summa, wer sich mit keiner Ehehülffin behilffet, ob er schon der reichste wer, hat er doch nichts das recht sein ist. Dieweil er es mit keinem inn gleicher freud weiß zugenieſſen, hat niemand dem es vring, der ihm beicheit thut, das sein verwaret,

beschlieset, verkramet, dem ers sicher vertrawe, dem ers auch zukünfftig hoffentlich vnd offentlich könn getröst verlassen, alles das sein stehet in fremder gefehrlicher mißtrawiger Hand, sein eygene Ehhalten, ja Weehalten die Knecht vnd Mägd betriegen jhne darumb, tragen jhm heymlich ab: thun wie des Gallimach Aff, der, als er sah wie das gesind in jhres Herrn tödlichem hinzug anfiengen außzutragen, zustelen, zuketschen, zuschlafen, zu verstecken, wolt er auch von dem vntestierten vnnd vnverlegierten Erb was haben, lieff hin vnnd nam dem Todschwachen Kallimach die Schlafhaub vom Kopff, vnnd das Doctorhäublin drüber, des mußt wol der Kranck lachen, hat sich auch also gesund gelacht vnd das gesind zum Hauß außgejacht: Aber was ists? vrlaubt er schon etliche, vnd nimmt andere an, so ladet er nur an statt gesätigter, mehe hungerige Fuchsfligen.

Ja das Eseltreibig, Lonsorgig, Augendienschafft Gesind ist jhm kaum gehorsam: Ist Murrisch, widerbefftzig, Diebraumisch, vnvertreglich, Futerstichig, Meysterloß, Kifig, Balgisch, vmb ans andern haar, Geschwetzig, außträgig auß dem Hauß, vnd im Hauß träg, Baurenstoltz: Eißspatzirig: schlauderig, Haus vnfleiß: der Niemands im prechen vnd verderben, ist Wolffs fräsig: Klosterkatzenart: versoffen: Vollfaul: studfaul: Schlaffdürmelig: Kopffkratzig: Wolffslendenschleysig: Vnvernüglich: Vngeschickt: Sorgloß: Verwarloß. Ach welcher Plautischer Comedi Schreiber will alles Dauisch vnnd Getisch Knechtrecht nach Niemands Zedel beschreiben? Wie viel Gesind, so viel Feind, da ist Hund vnd Katz das best Vihe, dann so er den Rucken verwendt, hat er keynen Anwalt noch Hauß Lieutenant, der es inn seim Abwesen auff gutem Weg richt vnd schlicht.

Sein Freund verlassen jhn, oder warten jhm Erbgirig auff die Seel, wünschen jhn inn die Hell, Er ist veracht bei seinen Beinachbaurten, wird zu dem Regiment nicht gut geacht, würd von Ehrlichen, gemeynnutzlichen Namenswürdigen ämptern durch aller Gesatz einhelliges verbott abgewisen vnd verschmehet: Bedacht, daß der nicht täuglich eyner gemeyn vorzustehen, der jhm ein eygenen Herd zuversehen nicht getrawet: Welcher doch, wie oben

gedacht, eines rechten Regiments anleitung ist: Ja ein ware Schul vnd übung viler tugenden, wie dann auch das Ehwesen auß tugend entspringet: sintemal durch diß Eheinig mittel die befleckte vnzucht verhütet, vnd Gotts huld erhalten wird: da vergleichet man sich mit einer Klige cui dicas, tu mihi sola places, vnnd ꝛc. placas, Benügt sich mit eyner, wie der Himmel mit der einigen großgebeuchten schwangeren Erd, die Sonn dem einigen Mon: Lebt also on eifer, darff mit keim anderen vmb die Henn gebelen, hat sein eygene Leibsguardi, Hauß gbärin (doch kein Salomons Bärin) muttrösterin, sein zweck nach dem er zielet: ziehet Ehehrliche Kinder, darff sich deren nicht schämen, wie der Banckressen, die jhm ein vnehr, schmach vnd rach sind, dieweil sie den namen des geschlechts jhrer Vorfaren, den guten Leumund, die ehrlich ersigte Wasezeichen, gezierden, Freyheiten, vnnd Stammlehen, nit mit ehren führen vnd erhalten, man darff jhnen auß verbott der Gesatz nichts verlassen.

Derhalben O mein Heimen ehe, Ducite ab vrbe domum, mihi ducitur vxor, Mopso Nisa datur, führe meim Grandgauchiher ein Haußschwalm heim, die jhm ein Gesellin sey inn der Not, seins hertzens ein Sessel, seim Leib ein küssen vnd elenbogensteurerin, seines vnmuts ein Geig, sein Ofenstütz, das ander Beyn am Stul, die jhm auff den Kopff helf tragen, was er auff der Achsel tregt, wie zwen vngleiche Todtenfarckträger: Die bei jhm auff dem Stul bleibt sitzen, daß er nicht thu plitzen: die sein sparhäflin sey, sein Fewr im Winter, das mit gesottens vnd gebratens vmbgeben ist, sein schatten im Sommer, sein Mitzecherin, seine Teckelwärmerin zu seim Nabel, wann jhn der Bärvatter plaget. Die sich auff Alckestisch für jhren Mann darff inn todt begeben, auff Spartanisch an jrs Ferrquants statt sich inn gefengknuß stellen, das gifft auß jhres König Notwerds Wund saugen, mit jhren henden die Ader schlagen: doch nicht auff Grandcardinalvellisch, da mans auff Senecisch so lang laßt lauffen biß die Seel mit dem Blut auß dem Löchlein wischet: Ja sie darff jhm auffplasen, mag jhres Mausols Aschen vnd treck sauffen, jhren David zu eym Bild machen, zum Fenster außlassen, auff Schützisch

Gnadnisch vnd Getisch zu ihm ins Newr syringen, auff Abrabots leib sich erstechen, vor leyd jhrs Bruti glüend Kolen schlucken, auff Gneisch eyn Krätzen auß jhr machen, die jhren liebsten Schatz auß Minsberg trag, ab jhres Protesila schatten erschrecken, inn jhres Amirals armen vor freuden verscheiden, jhren Juni auff Tanisisch inn der Kist außführen lassen, mit jhrem Filoloch verwundten Fischer inn Larsce stürtzen, vor leid auff der Binen sich ertrencken, vber Schnee vnd Eiß, Steck vnd Stauden, mit jhm ins Elend reysen, jhne auff Sarisch nicht Glauß, sonder Haußherr, nicht Abraum sonder Herr Oberhaim heissen, jhrem Keyser Friederich zu lieb kein Wein trincken, an jhm jhren schmuck suchen, jren Sperlel, eh er auß dem Hauß geht, vor küssen, jm auß grosser lieb auch die Megd nicht vergonnen, ja jhrem Hector die Bastart seugen, nicht zu viel heyschig noch beissig sein.

Warauß wollen wir aber solche des Vives außbündige Ehfraw schnitzen vnnd schnetzelen: Aus Eue Leymen nicht: aber vielleicht auß Platons Ketzöblicheyt, der Gisererbsen Oredner, des Sturmen Notwilligtat, des Vitrovini Archidecker, des Curions Grammatica, des Augustins Gottstatt, des Hegendorffs vnnd Gantiuncul Juristen: Nein, auch nicht, warauß dann? auß Pirre hinderruckfinnigen Wackensteynen, oder des Hanosachsen Hundsschwantz. Wie? treffen wir nicht recht mit dem Ars ins kalt Wasser? Oui var messer: alsdann bleibt das gemecht beim geschlecht, vnnd das geschlecht beim gemecht.

Alsdann wird sie jhrem Haußvatter alle geyrechen, on einen, vbersehen, vnd gedencken, es sey kein Mann, er hab eyn Wolffszan, hat er anderst nicht das gantz Maul voll: wird er fluchen so wird sie segnen, je wilder er, je milter sie, vricht er Häfen, so vricht sie Krüg, vnnd wie in D. Menzers Naturgeschreibem Ehezuchtbüchlein stehet: wann er schreiet, sie nur schweiget: ist er grimmsinnig, sie nur külsinnig, ist er vngstümig, ist sie stillstimmig, ist er still grimmig, ist sie treustimmig, ist er wütig, so ist sie gütig: er ist die Sonn, sie ist der Mon, sie ist die Nacht, er hat Tagsmacht, was nun von der Sonnen, bei tag ist verbronnen, das kült die Nacht durch des Mons macht, sie lasst keinen vn-

willen zwischen jhnen einwerffen, sonst wo die Erd sich zwischen Senn vnd Mon einlegt, so gibts finsternuß, wann der vnwillen im Hafen zu vil will sieden, bruteln vnnd grollen, so hebt sie den deckel ab, schafft jhm lufft, gibt jhm ehe ein linds Erbsenbrülein ein, welchs jhm den nahegelegenen harten Treck weiche: sie wird ein Wittenbergischer Multenn, gibt dem Mehl Sand zu, sonst malen zwen harte Stenn nicht reyn: Er wird ihr Abgott sein, das Bett jhr Altar, darbei man die Schuh stelt, darauff alle versönnung geschicht: Sein streich halt sie für Huldpfetz, wie des Herberüleins Neusisch Haußjuckend Fraw die Beulen für liebsigel, darumb mußt der Mann auch ob Tisch jhren ein Taschenmeulige vnd Maultäschige, ein faustpänderische vnd panderfenstige Product abkehren. Seine schwerwichtige Bestische Vulcanische Holtzschlegelige Bärentapen (magna vi brachia tollunt) sind jhrem Handtrucksame Vulerdätzlin, sein kreyff stöß jhr Niderländisch Kützeltrutteln, Sein zanck bei tag, liebs anfang zu Nacht, animantium irae amoris pyrne, der Vuler zorn, der Vulschafft Spern vnd Dorn, liebs gramm, liebs flamm, liebs zanck, liebs danck, jhr lieb wachßt durch lieb. Wirfft er jhr schon alles im Hauß nach, so ist es jr, als schiß ein Spanier Streußlin vnd Roßwassereyer nach jr: sein saur sehen, ist jr als wann ein Vatter mit dem Kind mummels spielt: Trifft er sie schon auff der recht seit, so hinkt sie auff der lincken, trifft er sie auffs linck Aug, so helt sie das recht zu, nennt sie jhn schon nicht Laußknicker mit worten, so zeigt sie es im doch aus dem Brennen mit fingern, schlegt er sie heut schon vnschuldig auff die Eselshaut, so gedenckt sie auff morgen es zu verschulden mit der Hundshaut, dann sie weyß, daß sie jhrs Leibs nicht mächtig ist: Beißt derhalben alles inn sich, tregt den Mann darumb auff dem Marckt auß, sie geh dann ins Bad oder vnter die Schrannen: Vnd gewenet alle gar seiner geschlachten art, daß jr das schwer leicht wird, wie sehr sie es auch truck, das saur süß, wie vngern sie es auch schluck, jhr wird auff Gaucklers weiß, der Kopff die Füß, ait, aio, die gemähet Wise ist jhr beschoren: Dann es ist kein tugend, mit eim guten Mann außkommen, sonder eim Besen: Jhr wißt, man löset kein Gelt zu

Franckfort inn der Meß, wann man schon lang ein scherlosen Krebs vmbführet, sonder ein Löen.

Ja sie würd zu letzt gar in jhren Ehgejochten verwandelt, geht er auß zum Wein, so bleibt sie wie die Cölnische Weiber vnnd jhene vom zapfflosen Mann erschlagene Römerin beim zapffen daheim: vnd darff, wie des Pliny Fraw jrem Ehvogt, jrem schwatz vnd Schatzgenossen zu lieb studieren vnnd Doctoriren, seine Schriften vnd Reimen außwendig lehrnen, seine Gesang singen vnd springen, vnd auff dem Seitenspil klingen: sorgt nicht wie D. Ges. Ehkuppel, daß jr das Nachtfuoter dadurch abgang. Schickt sich gantz vnd gar nach jhres Ehgegatten geberden, wie der Wittebergisch Magister, der seines Preceptors Schlaffhaub auffsatzt, vnnd auff Philippisch ein wunderlich Schrifft kratzt. Ist jhr Ehwirt frölich, so frohlockt sie, Gott sey gelobt, der Korb ist gemacht, sie kann mit jhm weinen, auch gleich wider lachen, nachdem man auff der Papirmül bald den zapffen fürstopfft: Sein einfach glück ist jhr zwifach, macht er ein par Stümpff, so macht sie vier par Röck: welchen jhr Haußherr schilt, den lobt sie gewißlich nicht, die Bauren möchtens sonst mercken: Fluchet er, so lächelt sie, ist der Saul vnwirs, zisch zisch Dauidlein, daß die Kinder nicht schreien, er schiset sonst ein Spiß nach jhnen: ist er truncken, so thädingt sie jhn ins Bett, raumt jhm Stül vnd Bänck auß dem Weg: Daß er dest bälder fall hinab die Steg: spart inn die Gesatzpredig, bis morgens: thut jhm dann das Häuptlein weh, so ist jhr gleich allenthalb nicht wol, klagt er sich wenig, so fragt sie viel, klagt er sich viel, so fragt sie jn wenig, nötigt jhn auff die Federn, beredt jhn hinder den Vmhang, fast den harn, schickt zum Doctor, pringt Schleier her, daß sie jhm den Kopff wie ein daubenfellig Faß vmbbind vnd vmbwind, vmbreiff, vnd vmbschweiff, sie reicht jm auß jrer Reiffischen Haußapotheck, jhr selbs geprant Wasser, bereit Confect für den Schnupffen, Husten, Pfnissel, Raud, Grimmen, Weinwe, Durchlauff, Augen, Würm, Fieber, Prand, deckt den Gauch warm zu, daß die Gaucheyer nicht erfrieren, gewermt Kirsenstein secklin vnd erhitzigten genetzten Ziegelstein im sack zun füssen, vmbwickelt den Wunden finger, hengt jn in die

Schlingen, bei leib das kein Mertzenlufft darzu gang, den Nachtbeltz her, die Socken vnd Solen her, wischt jm den schweiß ab, so kehrt er jhr die Flöh ab: fragt jn was jm schmackt, vnd gibts jm, nit wehrt jm der Mucken, wann er hat Bremen, streicht jm die Füß, langt jhm Krucken, die Etschländische Hund, beruffet Jobs freund, die jhn auß dem Podagrammischen Trostbüchlein trotzlich trösten, vnd tröstlich trotzen: sie gieffet jhm das Süpplin ein, schüttelt all augenblick die Pfulwen, sperret die Läden zu, verbawet den Lufft, macht ein Rouch, betast vnd schmiert den Puls, zeucht jn auß vnd an, greifft selbs zur Wunden, truckt das Geschwer, scheucht kein Pestilentz, verbinds vnd salbts selbs: sein stinckender Athem von allen enden, riechet jr wie Enzian, Spezian Gruben dran, meinet alle Männer stincken vnter den Vchsen nach Martertreck, vnd zwischen den Baurenzehen nach Imberzehen, sein Hechelbart ist jr wie Wollen: hört jhn selbs beicht, holt den Pfaffen der den Wagen schmier ehe er recht faren will: vnd will jn kurtzumm mit jhrer trewen pfleg dem Todt auß den Klawen reissen.

Secht ist da der Ehestand ein Wehstand? O neyn, sonder ein bestand vnd beistand, dann da ist er eben sie selbs, vnd sie er selbs, ist ein gehackt Muß, Sie ist sein Handhab, sein Haußhab, sein Brustgesell, sein Wärmpfann, recht Kirsensecklin, wie David eins im alter begert: sein Haußehr, Haußtrew, Haußfreund, Haußzierd, Haußstern, Haußmon, sein Morgenröt, wann sie spat auffsteht, sein Abendröt, wann sie spat nidergehet, ja sein Glück, wann sie bald abgehet, sie ist seins lebens labung, Bettgenoß, Lebensgespan, sein Kuchen, Keyserin, sein Besems fürstin, sein Kunckelgräfin, Spindelsceptrige Windelkönigin, Hauß Glück, Haußdück, Haußschmück, sein Schweitzerisch vnd Schottisch Leibsgwardi, sein Dietartzt, Mundsaltzerin, Mundköchin, will er Krebs, so kocht sie Zwibelen, ißt er kein Käß, so ißt sie kein Würm, wie jhener Francisci Kuttengenoß, der wie der Frosch sich blähet Ochssengroß, vnnd lag auff der Nonnen, wann Franciscus im Stro lag, aß keyn Beyn, wann Frantz kein Fleysch aß: ißt ers gern kalt, so macht sie es warm, dann den Feberhafften gibt man das wider-

ſpiel: ſie truchſeſſiert jhm zu ſeiner gewenlichen zeit, daß ſo bald er heim kompt, nichts gelecht ſey, ſie gibt achtung, was jhm für Kleider wol anſtehn, vnd jhne an jren gedunckẽ ſchön vnd thut die widerſinnigen an, hat acht auff was geſtallt das Bett bereitet jhm wundet, die Federn eben oder vnden, oder in der mitten veſt, auch was er für Gäſt wol leiden mag, welcherlei geſprech vnd Sach: ſie iſt ſein Luſteſſeriger Senff, ſein ſenffiger Luſt, ſein augenbeiſſiger Mörrettich, ſein weinender Augenbiß.

Ja, ſo es war iſt, wie es war muß ſein, daß kein Gaſterei vnnd Malzeit recht herrlich, Herrſchiſch, Kerriſch, Perſiſch, mutig, ruſtig vnnd luſtig ſey, wa nicht Frawen ſind darbei, ſo wird gewiß eim ſolchen Haußmann nimmer an freuden abgehn, angeſehen, daß er ſolche Tiſchmuſic, Prett vnnd Bettſpiel augenblicklich vmb ſich hat, an der Tafel bei der Seiten, auff dem Lotterbett, oder Hobelbanck, im Garten, vnterm Baum, neben dem Baum, wie der Suſanna zwen Alten, nicht auff dem Baum, wie die Teuffelsbraut mit jrem Stinckbräutigam, Ja im Bad, inn der Bütten, auff dem Schreyffbanck, inn der Senfften, in der Kammer, mit welcher er vngehindert mag ſchertzlen, ſtertzelen, mertzelen, kützeln, kritzeln, ſchmützeln, ſchwitzeln, Pfützelen, dützelen mützelen, fützelen, fürtzeln vnd bürtzeln, ſo offt es jhn geluſt zuſtüpfen vnd zuſtürtzlen.

Ach wann der lieben Ehegeſpilin etwann einmal jr nachtſpeiſſiger Haußtroſt, Haußſonn, Houßhan, Ehegeſpan, auß den Augen kommet, vnd vber Feld ziehet, o wie ſorgfeltig geleytet jhn die Andromache für die Thür, als ſolt jhr Hector mit dem Achille ein Kampff antreten, O wie naſſe Augen gibt es da, wann es ſchon Speichel wer oder Zwibelſafft. Ja, wann ers zuließ, ſie zög mit jhm in Landsknechtiſchen Hoſen, wie Mitridats Gemahl wider den Teuffel ins Niderland, auff daß ſie jhren Alexander von Metz im weiſſen Badhembd am Pflug nicht verliere.

O wie ernſthafft betten gibt es alsdann für jn, daß er wider geſund heimkomme: da bekompt man Witwensandacht, die wehret biß ſich eyner auffneſtelt, da laſſet das gemeyn Gebett für jhn

thun, gedenckt seinen vber Tisch, wann der Knecht an seiner statt liget: hat sie ein gute Büßlein, so wünschets ſies jhm, vnd gibts dann dem Pfaffen: O wie ein Penelopisch sehnen im engneten Bett, O wie schwere Träum hat sie von jhm.

Kompt er alsdann wider, da ist trend in allen Gassen, da darff sie sich wol verkeltigen, vnnd wie die Nörenbergischen Weiber ein Kreutzer zum Bettenbrot verschencken vnd für ein plapart Zwibelfisch kauffen zu dreyen Trachten, da rüffet sie den Nachbauren, Krewet euch mit mir, dann mein Groschen ist gefunden, Mein Sau ist wider kommen, da ruest man, da verduest man, da streiet man dem Palmetel Zweig vnter, da macht man die Ther weit, daß der Hannkenia einreit, lauffi jhm mit zugethanen Armen entgegen, die Federlin sitzen jhren auff dem Arm, wie die Mörkäßlin, die Sönlin hencken am Rock, wie die Nestlin, vnnd rüssen all Brot, Brot, so fragt sie nach dem Kram, bald nimpt sie jhm den Mantel ab, bringt jhm ein frisch Nastüchlin, treat das beste auß dem Hacktteck auff, das sie von seinetwegen nicht hat essen mögen, macht jm mit den Kindern ein kurtzweil vor dem Tisch, Guck Vatter vnser Sönlin, mit dem Satinlin, wie wachßt es so sehr, die Ermel sind jhm zu kurtz, es bedörfft wol ein anders Röcklin: da ist er erfreut, als käm einer vnd brecht jhm nichts? Klugs bringt die Magd ein Fußwasser, da schürtzet sich die Fraw, kniet zum Kubel, wäscht jhm die Füßen, trocknet jhm die Schenckel: vnnd solchs warumb? Darumb (wie Joan Andreae der Jurist in literas, in verb. incert. de restit. spol. cum concord: meldet) weil er jr Haupt vnd Ehelicher Bayß ist, vnd auff daß er sie weniger oder gelinder vnd saubberlicher mit füssen trett: Dann wie geachter Doctor sagt, ist sie auch von Rechtswegen schuldig sein Kuchenlumy zu sein, daß sie jhm koch, weil er sie speißt, jhm das Bett mach, weil er müh hat, jhm das Bad wärm, weil er sie auch wärmt, jm ein frisch Hembd lange, ja sie butzt jhm die Schuch, segt die Kleider auß, hengt die Hosen auff, wärmet die Bett, reicht jhm die Schlafhauk, da wiget sie das Kind, da webete der Wind, da ligen wir beide alleine, alleine, daß man die Hühnerbrü verdiene. O wie ein köstlich ding

ist das Nächtlich singen zur Wiegen, es vertreibt das Gespenst: Merckts jr Männer, vnd singet wann jhr auff der einen Seiten wieget, daß es zum Discant stimme, wann sie auff der anderen Seiten gigaget vnd knaypet, klopffet an die Kammer, so schweigen die andern junge schreiling so lang still, biß sie es vergessen: O die Kinder singen offt wie einer durch ein finsteren Wald, mit forchtsamer freud vnd freudiger forcht, das eine innerlich, das andere eusserlich.

Vnd was ists wunder, daß die Weiber so fein wissen mit jhren Ehegetrauten vmbzugehen, demnach sie es doch von jugend auff mit Docken vnnd Puppen Spielsweiß also gewohnen, daß sie nachgehends im der Ehe auch solche Poppenspiel mit jhren Ehegespareten üben: dardurch sie dann jr Gegenlieb erwucheren, vnnd nach Biblischer Sprach zu reden, jhnen das Hertz stelen, vnnd das Lauff mir nach geben: Also daß der Mann jr gantz geheym wird, jhren viel vberücht, jhre Mengel für holeselige Kinderfehl rechenet, jr Geschwetzigkeit fur ein Mittel sein letzmütigkeit zu linderen, jhr Zungggänge geschwetzgirigkeit, für ein förderliche vnterweisung die Kinder durch übung bald reden zu lehren, ehret nehret vnd mehret sie, trucket vnd schmucket sie. Welche Ehr des Schmucks jnen doch Vives wider der Svanier art will abstricken: Ach es gereuet darnach den guten Mann, wann er jhr etwann zu vnseuberlich hat den Schleyer gerucht, hält jhr die Kindbett des besser, vnd gonnet jr desto ehe die ewige rhu.

Dargegen ist diſe Nadelveste Ehegefahrtin aber nicht faul, sinnet jm Hembder darfur, nehet jhm reine Krägen, mit Teppelkrösigen Kesselringen, macht Leilach, Bettgewand, Tischtücher, Teppich, Vmbheng, Schalaunen, Decken, Zieben, Zwelen, Hand vnnd Schnaubtüchlein, Windeln, alles auß des Manns Gelt, erdnet den Haußrhat auff alle Euclidische Ecke nach dem Schwadrangel, wie die Jungfrawen die Schleyer aufstecken, hat jhre Hafenschäfft (welcher ordnung dem Xischemach bei dem Xenophon gar wol gefallen) jhr durchsichtig Zinnkenterlin, jhr Kesselhenck, jhr Schreyffhörnlin, jhr Orgelpfeiffen von Schaumlöffeln vnnd Hafendeckeln, jhr Tischsecklein blau vnd weiß eingetheylt wie ein Brettspiel, jhr Salomonische Leuchter, jr Federwerck, jhr eingebisamt

Schmucktladen, jr Stangen voll gesottener Garn strenat, jr Gewelb voll Flachs, jhr Stul, Sidel vnd Schemel nach Reichstägischer Sessien geordenet: etlich vnd dreissig Saltzfäßlin vnnd Schüsselring, die man zu eim Jar dreimal reibet, jr Pfannen, jr Kannen, jr Becken, jr Fischplatten, jr täglich vnnd feyrtäglich, ja Festtäglich, Ostertäglich, vnnd Kottfleischgästlich Teller, jr Kindbettfestlich Küssen vnd Silbergeschirr: sie verwahrt jr Kastengeräht vor Motten, henckt järlichs jr Kleider in die Mertzensonn, saltzt das Gethüch ein, Lauandeliertes vnnd einspicknardisiertes: da bessert sie das zerrissen, dort zerreiß sie das geblettzt, da bletzt sie das zerbrochen, da zerbricht sie das gespalten: Allzeit findt man sie wie Lucretiam vber der Spindel, wann schon Tarquinius bei Nacht käme: sie mahnet den Mann bei Zeiten einzukauffen, erinnert jhn von dem das abgeht, ermanet jn zu dem was zugeht, dann sie kennen gute Haußrhät geben, wie Sara jrem Mann mit der Magd, daß er von jr selt samen erwecken.

Sie geht im Hauß auff wie die Sonn, ist des Hauses Lucifer (Gott behüt vns) versicht das Vihe, melcket die Kü, weckt die Län wie der Han frü, schickt die Knecht ins Feld, schaffet den Mägden jr Tagwerck, ist die vnruh in der Uhr, ein lebendiger Haspel vnd Bratspiß, des mans Mül vnd vnrhüwiger Beutelsteck, ist ein Hauß Schneck, trägt das Hauß am Halß, ist sie schon leiblich drauß, ist sie mit sinnen zu Hauß, daselb ist jr Nininevisch großstatt, jr liebgebannte beststatt, jr einiger spacierplatz, jr Dantzboden, jr Lustgarten, die Thürschwell halt sie für jr heylig verbotten Romulisch Maur, daruber sie zu schreiten jren mehr als Remus ein gewissen macht: ohn sein willen geht sie nicht auß, ist nit räßzüngig, tachtrepfig, widerbeissam, auffmuckig, Nestelfeltz, treckbatzig, schmäh, zornkäuig, kleyderprächtig, Heimtückrühmig, Gallfallig, Wortstichig, Wurmstichig, Stichwortgelehrt, freundtschafftrotzig, Nebscharpffig. Ist kein Schandhirnischer Haußhagel, der nach dem Donnern auch den Regen mit Brunnscherben vnd Scheißkacheln jhrem Man Sankratz Pfannkratz vber den Kopff abschüttet, sie ist ein Pestilentznebel, kein Hauß Rauch, nit Taub schreisam, prediget nicht vber die Stund, man bringe jr dann ein

Stülchen. Darumb Bruder Naß nicht unrecht sagt, daß die Weiber in dem fall fast Lutherisch sind, lieber predigen, dann Stillmeß hören, aber sonst inn anderm Bettgelübde besser Catholisch, mehr auff die Werck dann den Glauben halten. Sie vergißt auch bald alle Schmach, fürnemlich wann die Federen stieben, allda die recht Virgaplaca, der rechte Bettanstand vnd Rutenfridigung regiert, an der Athener Oberichtiger, vnnd der Spartaner Harmoneilischer Harmoßner vnd Eheversüner.

Was soll ich weiter sagen? sein Hertz darff sich auff sie verlassen, da regnets dann eitel Glück, daß man im Treck sitzet biß vber die Ohren, da schneiet vnd hagelt es mit Gelt zu, das es Beulen gibt, da sitzt Sanct Peter auff dem Tach, wirffet Bieren herab, vnd Sanct Claus faul Oepffel hinauff, da bauet man, da brauet man, da gebeiets wie Hundisch Trauben, spritzen hinden wider herauß: dann gewiß zwo getrewe Eheversipte Hende, förderen mehr als acht frembde: da gehen die Stätt auff vnd das Land ab: dieweil ein solche Ehemuter ist wie ein Kauffmannschiff auß Indien, welches Geld vnd Specerei bringet. Ir Liecht verleschet nicht, wa Oel genug ist: sie hat notturfft inn der Not, versihet wie ein Sternverkündiger die Theurung, versorget sich wie ein Omeyß vor dem Winter, brauchet den Sommer wie die Häuschrecken, frölich weil mans hat, hat man nichts, so sauget man die Tayen, sie verwahret das kein Regen noch Schnee jr Hauß schädige, trächet das Fewer zusamen, beschleußt Thor vnd Thür, die letzt schlaffen, die erst auff, schlaffet mit offenen Hasen Augen, ist die Gans im Capitoli, Anser vigilantior cane, ist der Eamier Schaf, welches den Kirchenräuber Apollinis verhiete mit Blähen vngesehen, ist gewarsamer als ein Kettenhund, vnd daß iche alles beschließ, bringet jren Mann zu Ehren: wer wollt sie dann nicht wider Ehren

XXIII. Johannes Arndt.

(Aus den Vier Büchern vom wahren Christenthum.)

Das Erste Buch. Das 13. Capitel.

Um der Liebe Christi, und um der ewigen zukünfftigen Herrlichkeit willen, dazu wir erschaffen, und erlöset seyn, soll ein Christ ihm selber, und auch der Welt gerne absterben.

2. Cor. 8. vers 9.

Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welcher, ob er wohl reich war, ist er doch um euert willen arm worden, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.

1) **Um deines Herrn Christi willen, solt du billig dir selber, deinen Sünden und der Welt absterben, Gutes thun, und ein göttlich, heilig Leben führen; nicht zwar darum, daß du etwas damit verdienen wolltest: Christus hat dir alles verdienet: sondern nur aus lauter Liebe zu Christo, weil er für dich gestorben ist.**

2) **Hast du Christum lieb, so liebe ihn nicht mit der Zungen, sondern mit der That und Wahrheit: hast du ihn lieb, so halte sein Wort. Wer mich liebet, spricht der Herr, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Joh. 14. v. 23.**

3) **Und das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. 1. Joh. 5, 3. Und der Herr selbst spricht: Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht, das ist: einem rechten wahren Liebhaber Christi ist es eine Lust und Freude Gutes zu thun: die Liebe macht alles leicht. Wer aber Christum nicht recht lieb hat: der thut alles mit Verdruß und Unmuth, und wird ihm schwer Gutes zu thun.**

Einem rechten Liebhaber Christi ist auch der Tod um Christi willen eine Freude. Denn uns ist gegeben, nicht allein an Christum zu gläuben, sondern mit ihm auch zu leiden und zu sterben.

4) Sehet Mosen an, von welchem die Epistel an die Hebr. 11, 24. 25 zeuget: Durch den Glauben wolte Moses, da er groß ward, nicht mehr heissen ein Sohn der Tochter Pharao: und erwehlete viel lieber mit dem Volck Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung und Sünden zu haben. Und achtete die Schmach Christi für gröſſer Reichthum, denn die Schätze Egypti.

5) Sehet den Daniel an, Dan. 1, 8. denselben erwehlet der König zu Babel, nebst seinen Gesellen unter den Gefangenen zu Babel, daß sie seine Diener werden solten: und ließ sie von seinem Tisch speisen, und gab ihnen von dem Wein, den er trank: ließ sie erziehen, biß daß sie tüchtig wurden, zu des Königes Diensten. Aber Daniel und seine Gesellen baten des Königs Cämmerer, er wolte sie verschonen mit der köstlichen Speise von des Königes Tisch, und ihnen Zugemüse zu essen und Wasser zu trincken geben. Das thaten sie aus Liebe zur Weißheit, auf daß die Weißheit von oben herab in ihre Hertzen käme. Also must du dich der Wollust des Fleisches entschlagen, die da ist als eine niedliche Speise, soll Christus die ewige Weißheit in deine Seele kommen. Und gleich wie die Knaben schön wurden, da sie mäßig lebeten, Zugemüse assen, und Wasser trancken: also wird für Gott deine Seele schöner, ja der göttlichen Natur theilhafftig werden: wirst du die Sünde und die fleischliche Lüste meiden.

6) S. Paulus spricht: Gal. 6, 14. Durch Christum ist mir die Welt gecreutziget und ich der Welt, das ist: Ich bin der Welt abgestorben, und die Welt ist mir wieder abgestorben. Also ist ein Christ wohl in der

Welt; aber nicht von der Welt: er lebet wol in der Welt, aber er liebet sie nicht. Der Welt Pracht, Ehre, Ansehen, Herrlichkeit, Augen-Lust, Fleisches Lust, hoffärtiges Leben, ist den Christen alles ein todt Ding, ein Schatten: sie achten es nicht. Also ist ihnen die Welt gecreutziget und gestorben: und sie sind der Welt wieder gecreutziget und gestorben, das ist: sie begehren keiner weltlichen Ehre, Reichthum, Lust und Freude.

7) Das ist ein selig Hertz, dem Gott diese Gnade giebet, daß er keiner weltlichen Ehre, Reichthum und Wollust begehret. Und darum solte ein jeder Christ täglich bitten: daß ihm Gott diese Gnade geben wolte, daß er keiner weltlichen Ehre, Reichthum und Wollust möge begehren.

8) Salomon der weise König spricht: Sprüchw. 30, 7. 8. Zweyerley bitte ich von dir, die wollest du mir nicht wegern, ehe denn ich sterbe. Abgötterey und Lugen laß fern von mir seyn, Armuth und Reichthum gib mir nicht: sondern laß mich mein bescheiden Theil dahin nehmen. Aber ein Christ soll auch also beten, und sprechen: Zweyerley bitte ich von dir, daß ich mir selbst und der Welt möge absterben. Denn ohn diese beyde kan kein wahrer Christ seyn, sondern es ist falsch Werck, zu denen der Herr sagen wird: ich kenne euer nicht. Matth. 7, 23. Cap. 25, 12.

9) Wiewohl nun dieses dem Fleisch ein bitter Creutz ist: nemlich, ihm selbst, und der Welt absterben, sich der Welt verzeihen, auf daß er den Himmel erbe: so überwindets doch der Geist, und die Liebe Christi alles: es wird dem Geist ein sanftes Joch, und eine leichte Last. Und wiewohl die Welt solche Leute, die der Welt abgestorben seyn, hasset: so liebet sie doch Gott. Denn der Welt Feindschaft ist Gottes Freundschaft. Und hinwieder: der Welt Freundschaft ist Gottes Feind

schafft. Wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn. Jac. 4, 4. wie auch der Herr selbst spricht: Joh. 15, 19. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Nun ich euch aber von der Welt erwehlet habe, so hasset euch die Welt.

10) Die Welt ist wie das Meer, dasselbe leidet nur in sich was lebendig, alles was todt und gestorben ist, wirfft es aus. Also wer der Welt abgestorben ist, den wirfft und stösset sie aus: die andere, so ein ansehnlich, prächtig, herrlich Leben führen können, das sind der Welt liebe Kinder.

11) Summa, wers dahin gebracht hat, daß in seinem Hertzen alle Hoffarth, Geitz, Wollust, Zorn, Rachgier, gestorben ist: dem ist die Welt gestorben, und er der Welt: und der fähet erst an in Christo zu leben, und Christus in ihm. Die erkennet Christus für die Seinen. Zu den andern spricht er: Ich kenne euch nicht. Ursach, denn ihr kennet mich nicht: Ihr habt euch in eurem Leben meiner geschämet, das ist: meiner Demuth, Sanfftmuth, Geduld; darum schäme ich mich euer wieder. Kurtz ab, wer mit Christo hie nicht lebet in der Zeit, der wird mit ihm dort nicht leben in der Ewigkeit. In welchem Christus hie nicht lebet; in dem wird er auch dort nicht leben. Dessen Leben Christus hie nicht ist; dessen Seligkeit wird er dort auch nicht seyn.

12) Siehe darauf mit wem sich hie dein Leben am meisten vergleichet und vereiniget: mit Christo oder mit dem Teuffel: Mit demselben wirst du auch vereiniget bleiben nach dem Tod in Ewigkeit.

13) Wer ihn nun selbst abgestorben ist: der kan auch hernach leicht der Welt absterben. Der Welt aber absterben heist: Die Welt nicht lieb haben, noch alles, was in der Welt ist, wie S. Johannes spricht: Wer die Welt lieb hat, ist nicht von Gott. 1 Joh. 2, 15.

Denn was solte dem die Welt, der in seinem Hertzen der Welt abgestorben ist? Und wer die Welt lieb hat, wird leicht von der Welt überwunden, wie Simson von der Delila, Jud. 16, 6. Und muß das alles leiden, was die Welt für Hertzeleid mit sich bringet.

14) So gehöret auch die Welt-Liebe zu der alten Creatur, nicht zu der neuen Geburth. Denn die Welt ist nichts denn Ehre, Reichthum und Wollust; oder Fleisches-Lust, Augen-Lust, hoffärtiges Leben: Darinn erfreuet sich der alte Mensch. Der neue Mensch aber hat seine Freude allein in Christo; Der ist seine Ehre, Reichthum und Lust.

15) Gottes Bild durch Christum erneuert, ist des Menschen höchste Zierde und Ehre, darnach sollen wir vornehmlich streben. Solte dich der liebe Gott nicht baß erfreuen können, denn die verdorbene Creatur? sagt Taulerus. So befindet sich auch in Gottes Wort, daß nicht der Mensch um der Welt; sondern die Welt um des Menschen willen: ja, daß der Mensch zu einem viel bessern Leben und Wohnung geschaffen sey, nicht um köstlichen Essens und Trinckens, nicht um großen Reichthums, vieler Städte und Dörffer, nicht um vieler Aecker und Wiesen; nicht um Pracht und köstlicher Kleider, nicht um Gold und Silber, noch einziges vergänglichen zeitlichen Dinges willen, es scheine so gut und köstlich, als es wolle: oder daß er ein Besitzer und Erbe des Erdbodens seyn solle, darauf er seine Lust, Ergetzung, Freude und Paradieß haben, und nichts mehr wissen Und hoffen, denn was man mit den viehischen Augen siehet; nein traun! darum ist der Mensch nicht geschaffen, darum ist er nicht in der Welt, denn er muß wieder heraus, und kan nicht darin bleiben. Und ob wir schon mit Hauffen in dieser Welt gebohren werden: so nimmet uns doch der Tod mit Hauffen wieder um hinweg, und treibet uns heraus, laß uns

nicht ein Stäublein mitnehmen, ob wir noch so reich seyn.

16) Diß ist ja ein grosser augenscheinlicher Beweiß, daß wir zu diesem Leben nicht geschaffen: und diese Welt nicht sey der fürnehmste Haupt-Zweck unserer Schöpfung; sonst würden wir wohl darinn bleiben. Darum muß ja ein ander und herrlicher Endzweck unserer Schöpffung seyn. Das zeuget unser Ursprung an, welcher Gott selbst ist: und das göttliche Bildniß, welches wir tragen in Christo, und zu welchem wir erneuert seyn. Denn dasselbige bezeuget, daß wir fürnehmlich zu dem Reich Gottes und zum ewigen Leben geschaffen seyn: dazu sind wir auch von Christo erlöset, und durch den H. Geist wiedergebohren.

17) Solte nun ein Mensch sein Hertz an diese Welt hängen und seine edle Seele mit dem Zeitlichen beschweren; da doch eines Menschen Seele viel edler und besser ist denn die gantze Welt? Denn der Mensch ist die edelste Creatur: weil er trägt das Bildniß Gottes in Christo, und dazu erneuert ist. Darum, wie vorgesagt, der Mensch nicht um der Welt: sondern die Welt um des Menschen Willen geschaffen ist: weil er träget das Bildniß Gottes in Christo, welches so edel ist, daß die gantze Welt, mit alle ihrem Reichthum, und alle Menschen mit allen ihren Kräfften und Vermögen nicht vermocht haben, eine Seele wieder zu bringen: noch das Bild Gottes wieder aufzurichten, denn dafür hat Christus sterben müssen, auf daß das verblichene und erstorbene Bild Gottes im Menschen, durch den H. Geist wiederum erneuert, und der Mensch Gottes Hauß und Wohnung würde in Ewigkeit.

18) Solte ich nun meine Seele, die Christus so theuer erkaufft hat, für eine Hand voll Gold oder Silber geben, für dieser Welt Reichthum, Ehre und Lust? Das heist ja die Perle für die Säue geworffen, Matth. 7, 6

Das meynet der Herr, da er ſpricht: Was hülffe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt hätte und verlöhre ſeine Seele, das iſt: ſich ſelbſt. Die ganze Welt kan mit aller ihrer Herrlichkeit nicht einer Seele helffen, denn die Seele iſt unſterblich, die Welt aber iſt vergänglich.

XXIV. Jacob Böhme.

(**Mysterium Magnum, Oder Erklärung über das Erſte Buch Moſis, Von der Offenbahrung Göttlichen Worts durch die drey Principia Göttliches Weſens, auch vom Urſprung der Welt und der Schöpffung. Darinnen das Reich der Natur, und das Reich der Gnaden erkläret wird. Zu mehrerm Verſtande des Alten und Neuen Teſtaments, was Adam und Christus ſey: und wie ſich der Menſch im Liecht der Natur ſelber erkennen und betrachten ſoll, was er ſey, und worinnen ſein Zeitliches und Ewiges Leben, auch ſeine Seeligkeit und Verdammniß ſtehe. Eine Erklärung des Weſens aller Weſen: dem Liebhaber in Göttlicher Gabe weiter nach zuſinnen.** — (Nach der Vorrede vollendet im Jahre 1623. — Zu Amſterdam, gedruckt im Jahr Chriſti 1682.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 249.

Das 17. Capittel.

Von dem Paradeiß.

1. Moſes ſaget: Als GOTT habe den Menſchen gemacht, ſo hab er einen Garten in Eden gepflantzet, und den Menſchen

darein geſetzt, ihn zu bauen und zu bewahren, und habe allerley Früchte im Garten laſſen auffwachſen, luſtig anzuſehen, und gut zu eſſen, und den Baum des Lebens, und den Baum des Erkantnüß Gutes und Böſes in die Mitten gepflanzet.

2. Allhie lieget der Deckel vor Moſis Angeſichte, in deme er ein verkläret Angeſicht hat, daß ihm das ſündige Iſrael nicht mag ins Angeſicht ſehen: Denn der Menſch der Eitelkeit iſt das nicht werth, daß er wiſſe was das Paradeiß ſey; und ob es uns iſt gegeben zu erkennen nach dem verborgenen Menſchen, ſo werden wir mit dieſer Beſchreibung dem Thiere doch ſtumm bleiben, aber von den unſern genug verſtanden ſeyn.

3. Der Garten Eden war auff Erden eine Stätte, da der Menſch verſuchet ward, und das Paradeiß war im Himmel, und war aber im Garten Eden. Denn gleich wie Adam vor ſeiner Heva vor ſeinem Schlafe nach dem inwendigen Menſchen im Himmel war, und nach dem äuſſern auff Erden; und wie der innere hellige Menſch den äuſſern durchdrang, als ein Feuer ein Eiſen durchglühet; alſo auch durchdrang die himmliſche Krafft aus dem reinen Element die vier Elemente, und grünete durch die Erden, und trug Früchte, die waren Himmliſch und Irrdiſch, und wurden aber von der göttlichen Krafft qualificiret; und ward die Eitelkeit in der Frucht als halb verſchlungen gehalten, gleich wie der Tag die Nacht verbirget, und in ſich gefangen hält, daß ſie nicht erkandt wird.

4. Das Paradeiß war anders nichts als des ſiebenden Tages Eigenſchafft: Die himmliſche Weſenheit des zweyten Principii lieget in der Erden verſchloſſen, der Fluch GOttes hat ſie verborgen, dieſelbe grünete (im Anfang der Welt) durch die irrdiſche Weſenheit, gleich wie die Ewigkeit in der Zeit iſt, und die göttliche Krafft durch alles iſt, und doch keinem irrdiſchen Dinge in der Selbheit ergriffen oder verſtanden.

5. Aber im Paradeiß durchdrang der göttlichen Welt-weſen der Zeit-Weſen, als gleich wie der Sonnen Krafft eine Frucht auff dem Baume durchdringet, und in eine Liebligkeit qualificiret,

daß sie lieblich anzusehen und gut zu essen ist: Also ist uns in gleichem vom Garten in Eden zu verstehen.

6. Das Wort Eden ist anders nichts, als wie Moses von der Erden saget, sie sey öde und leer gewesen, das ist, sie solte ihre Macht nach dem Grimme der Eitelkeit nicht offenbahren, sie solte stillhalten als eine Mutter zum gebähren. Dan das Innere wolte durchs äussere herrschen, als die geistliche Welt durch die Zeit, der Himmel durch die Erde, die Erde war leer ohne Frucht, aber der Himmel war ihr Mann, der sie fruchtbar machte, und durch sie gebahr biß auff den Fluch, da verbarg sich der Himmel vor der Erden.

7. Die gantze Welt wäre ein lauter Paradeiß gewesen, so es Lucifer nicht hätte verderbet, welcher ein Hierarcha in Loco dieser Welt war, im Anfang seiner Schöpffung: Weil aber GOTT wohl erkante, daß Adam fallen würde, so hat das Paradeiß nur an einem gewissen Orthe gegrünet, den Menschen darein zu bestätigen und einzuführen, welchen (ob GOTT wohl sahe, daß er wieder daraus muste gehen,) Er wolte durch Christum wieder darein einführen, und in Christo auffs neue zur Ewigkeit ins Paradeiß bestätigen.

8. Dann das erste Paradeiß hat Lucifer mit seiner falschen und bösen Begierde vergifftet: Darum verhieß es GOTT in Christo wieder neuzugebahren: Denn der siebende Tag dehn GOTT zur Ruhe andeutete, ist anders nichts, als das neu wiedergebohrne Paradeiß im Geiste Christi, in Menschlicher Eigenschafft, darinnen die arme verderbte Seele ewig ruhen soll von der Qual der sechs Tage-wercke, als der sechs Eigenschafften des Lebens.

9. Auch ist es die siebende Zeit oder Offenbahrung GOttes, in welcher das Geheimniß des Reichs GOttes soll vollendet werden, da es wieder im Loco dieser Welt rein seyn wird: Da der Himmel wird wieder in der Welt offenbahr seyn, und der Teuffel mit seinem bösen Wesen ausgetrieben seyn, da kein Unreines mehr darein soll eingehen: denn dieselbe Welt, in welcher Adam vor seiner Heva war, wie sie vor dem Fluche war, muß wieder kommen, in welcher Gerechtigkeit regiren wird: Aber die Eitelkeit

soll durchs Feuer GOttes Zornes gesäget, und der äußern Welt gegeben werden.

10. Daß aber Moses saget: Der Baum des Lebens sey mitten im Garten gestanden, und setzt bald darauff, und der Baum des Erkäntnüß Gutes und Böses: Allhie liegt ihme die Decke vor seinen Augen, daß ihn der irrdische sündige Mensch nicht sehen kan, denn er ist deß nicht werth: Dan seine Irrdigkeit im Fluche der thierischen Bitelkeit soll, das Paradeiß nicht ererben.

11. Das edle Perlein liegt in diesem Unterscheide der zweyen Bäume, und da es doch nur einer ist, aber in zwey Reichen offenbahr. Denn einmahl stehet der Baum des Lebens mitten im Garten, denn er stehet im 2ten **Principio**, als in der heiligen Welt, zwischen der ewigen äußern Welt GOttes Zorns, da GOTT ein verzehrend zorniger GOTT, und ein verzehrend Feuer ist, und zwischen der äußern sichtbaren Welt, in Mitten.

12. Die heilige Krafft GOttes im Baum war das mittelste Reich; und das Paradeiß war das äußerste Reich: Denn das mittelste drang durchs äußerste, und offenbahrte sich mit dem äußern, das war die Erkäntnüß des Guten, das solte Adam in seinem Urstande so wenig wissen als das Böse: Er war zum Werck-Zeug GOttes geschaffen, mit deme GOTT wolte seine Wunder in Figuren offenbahren: Er solte nur ein kindlich Gemühte behalten, und in GOTT gelaßen seyn.

13. So war nun der Baum der Erkäntnüß des Bösen, die äußere Welt, die war an diesem Baume auch offenbahr: auch so war die Bitelkeit, wie es heutiges Tages in aller irrdischen Frucht ist, darinnen offenbahr: Darum unterscheidet Moses den Baum und saget, den Baum des Lebens; da verstehet er die Eigenschafft des ewigen Lebens im Baume, als das 2te **Principium**, und mit dem Worte des Baumes der Erkäntnüß Gutes und Böses, verstehet er den Grimm des Zorns GOttes, welcher durch der äußern Welt Wesen in der Irrdigkeit in diesem Baume offenbahr war, davon solte Adam nicht essen; denn er solte mit dem innern Munde essen und nicht mit der irrdischen Begierde, sondern mit

der himmlischen; denn ihme wuchs auch solche Frucht, die der innere Mund konnte niessen; wohl aß der äussere Mund auch davon, aber nicht in Matenjack.

14. Denn gleich wie das Liecht die Finsternüß verschlinget: also verschlang das Himmlische das Irrdische, und transmutirte es wieder in das, daraus es war gegangen; aber wie die Ewigkeit die Zeit verschlinget, und in ihr ist als ein Nichts: Also waren auch zwey Centra in Adams Munde. Denn das Reich Gottes stehet in Krafft, so stund doch Adam vor seiner Eva im Reich GOttes; denn er war Mann und Weib mit denen Göttlichen himmlischen Tincturen, und solte weder die Feuers- noch die Liechts-Tinctur oder Begierde in ihm offenbahr seyn, denn sie solten in gleichem Gewichte innen stehen, in GOTT gelassen.

15. Aber im Baume der Erkäntnüß Gutes und Böses, waren die Eigenschafften als GOttes Liebe und Zorn, so wohl auch die Irrdigkeit, wie es jetzo im Fleische ist, eine jede in sich selber offenbahr und ausdringende, das ist, sie waren aus der Gleichnüß, aus der gleichen Concordantz aufgangen, und waren alle 3. Principia in diesem Baum ein jedes insonderheit offenbahr: und darumb nennet ihn Moses den Baum der Erkäntnüß Gutes und Böses.

16. Die Vernunfft spricht: Warumb ließ GOTT diesen Baum wachsen, weil der Mensch nicht solt darvon essen? So hat er ihn dem Menschen zum Fall lassen herfür kommen, und muß GOtt die Ursach des Menschen Verderbens seyn. Umb dieses zancken alle hohe Schulen, und verstehens nicht; denn man will das innere im äussern suchen und begreiffen, und bleibet also für ihnen stumm, sie verstehen den Menschen nicht was er ist.

17. Der Mensch war aus allen 3. Principien nach Leib und Seel geschaffen, und war in den Principien in den Eigenschafften der innern und äussern Welt in gleiche Zahl, Maaß und Gewichte gesetzt: Kein Principium übertraff das andere, es war eine gleiche Concordantz; das Göttliche Liecht temperirte alle Eigenschafften, daß sie alle miteinander in einem Liebe-Spiel stunden.

18. Die feurische finstere Welt erfreuete sich in der heiligen Liecht-welt, und die Liecht-welt in der äussern, als in ihrer Offenbahrung: Hinwieder erfreuet sich die äussere Welt in den innern, als in ihrem Leben, und war zwischen ihnen ein eitel Wohlwollen, Wohlschmecken. Der Mercurius als das schallende, hörende, und fühlende Leben, als die Offenbahrung des Wortlichen Worts im Fiat, war in ganz freudenreicher Eigenschafft im durchdringen aller Essentz.

19. Aller drey Welten Eigenschafft oder Essentz griffen mit der Begierde nach dem Liechte, und im Liechte war das ausgesprochene Wort heilig, dasselbe Heilige gab seine Krafft den Schalle der innern finstern Feuer-welt, und auch der äussern elementischen Welt in ihren Schall, als in das innere feurische Wort oder Leben, und auch in das äussere irrdische Leben ein.

20. Also regirte das heilige Göttliche Wort durch alle drey Principia menschlicher Eigenschafft, und war eine gleiche Concordantz, und war keine Feindschafft noch Widerwillen zwischen den Principiis offenbahr, sondern ein eitel Wohlwollen, Wohlschmecken, Wohlhören, Wohlriechen, freundlich und lieblich sehen, und sanffte fühlen, und wohl thun.

21. Der Mensch war am sechsten Tage in der sechsten Offenbahrung der sieben Eigenschafften Göttlicher Offenbahrung in der ausgesprochenen Krafft (welche sich durch die fünffte Eigenschafft, als durch die feurische Liebe-begierde hat ausgeführet und offenbahret) erschaffen, und geschaffen in ein Göttlich Gleichniss und Bilde: Seines rechten Lebens Centrum war die fünffte Eigenschafft der ewigen Natur, als die feurische Liebe-begierde, welche das Feuer und die Finsternüss in sich verborgen hielt, und zur Freudenreich brauchte.

22. Aber dieses ist uns an diesem Orthe recht zu verstehen nöthig, woraus die Begierde zum Abfall von der gleichen Concordantz entstanden sey, beydes im Hierarchen Lucifer, und im Adam dem andern Hierarchen oder Thron-fürsten Göttlicher Bildnüss.

23. Als sich der ewige einige GOTT durch die ewige geis-

liche Natur eins beweget hat, als in dem ewigen grossen ungründlichen **Mysterio**, und dasselbe **Mysterium** in einen Umcirckel oder **Locum** gefasset, seine große Wunder zu offenbahren, und die ewige Weißheit in eine fürmliche Beschaulichkeit eingeführt, und alle sieben Eigenschafften der innern ewigen geistlichen Welt offenbahret, und in ein Geschöpffe der Engel eingeführt hat: So sind alle Eigenschafften beweglich und begierig worden, eine jede hat wollen in creatürlicher Form seyn, in dem Orthe, so weit sich das **Verbum Fiat** hat zur Beweglichkeit, und zur Offenbahrung eingegeben.

24. Und seynd auch die Engels-Fürsten, samt ihren Legionen aus den Eigenschafften im **Verbo Fiat** ergriffen und geschaffen worden, vom ersten **Centro** an, da sich die ewige Lust in eine Begierde fasset, und in Natur einführet, biß zur aller äussersten Offenbahrung, eine jede **Hierarchia** in seinem Himmel oder Eigenschafft.

25. Weil denn Lucifer in seiner Schöpffung oder Formung der Eigenschafften ist im Blitz der Eigenschafft ergriffen worden, wo das anzündliche Feuer urständet, da das Liecht offenbahr wird, davon er in sich erhebende, als der mächtigste Fürste, und in seiner Wurtzel des creatürlichen Urstandes, da das grosse Magische Gestirne, als das **Mysterium** aller Wesen Grund gestanden, aber in finsterer Eigenschafft, und aber jetzt beweglich und begierig; welche Magische Gestirne in der finstern Welt auch wollen offenbahr und creatürlich seyn: so hats seine Begierde gegen diesen mächtigen Fürsten und **Hierarchen** geführet.

26. Und er, der Lucifer, hat sich vom Göttlichen Liechte abgewandt in das feurische **Mysterium** gegen der Finsternüß, daraus das **Feuer** urständet: Also hat ihn das Magische Gestirne des grossen **Mysterii** der finstern Welt ergriffen: denn seine Begierde, welche das **Verbum Fiat** hat durchs Feuer im Liechte ausgeführt, hatte sich wieder zurücke darein gewandt, und wolte dem Schöpffer aller Wesen gleich seyn, und sich, und das Wesen verändern nach seinem Gefallen.

27. Also verachtete er die Sanfftmuth im Liechte, als das

zweyte Principium, welches durchs Feuer-sterben, da der Grimm oder die geistliche Wesenheit, der grimmigen finstern Eigenschafft im Feuer erstirbet, und aus demselben sterben der Verzehrligkeit das zweyte Principium, als die heilige Liebe-welt der grossen Sanfftmuht und Demuht erhohren wird, und gieng zurück ins erste Principium, als in Magiam Naturae, in Urstand der ewigen Natur, und wolte ein Künstler und Allwisser seyn: Er wolte in und über die gantze Schöpffung herrschen und ein Mitformirer in allen Eigenschafften seyn.

28. Also verlosch ihme das Liecht, denn er machte sein Englisch Wesen, das in grosser Sanfftmuht und in feuriger Liebebegierde stund, in der finstern grimmigen Eigenschafft gantz raue, strenge, kalt, und grimmig-feurig; und entstunden zur Stunde die Eigenschafften der Feindligkeit in ihme, denn im Liechte konten sie nicht offenbahr seyn: Aber als das Liecht verlosch, so wurden sie offenbahr, und er ward ein Teuffel; und ward aus seinem eigenen Himmel des zweyten Principii, aus der Englischen Welt ausgetrieben.

29. Und ist uns also zu erkennen, daß ihme der Fall aus seiner Creatur sey entstanden: denn hätte er nicht seine creatürliche Begierde von der Göttlichen Sanfftmuht und Liebe abgewandt, in Hoffart, und wollen in der Matrice der Gebährerin herrschen, welche ihn als einen Spielmann fieng, so wäre Er ein Engel blieben: Wäre er unter GOttes Liebe-geist und Willen blieben, so hätte ihn sein Zorn-geist und Willen nicht gefangen.

30. Alß er sich aber hat freywillig aus GOttes Liebe-Willen entbrochen, so hat ihn jetzt GOttes Zorn-Wille in sich: da muß er ein Offenbahrer und Würcker der finstern Welt Eigenschafft seyn, denn sie wolte auch creatürlich seyn: Allda hat sie einen rechten gefangen, der wohl im Affen-spiel künsteln kan; und wie nun die finstere Welt in ihrer Eigenschafft ist in ihrer Begierde, also ist auch ihr Hierarcha oder creatürlicher Fürst.

31. Und ist uns aber hiebey recht zu erkennen vonnöhten, wie der Mensch sey zum Fall kommen. Der Mensch ward an des ausgestossenen Lucifers Stelle geschaffen, verstehet der innere

Geistliche Mensch: Er ward im selben Himmel geschaffen nach dem innern Seelen-Menschen, und solte die Hierarchiam besitzen, welche Lucifer verlohren hatte: daher des Teuffels Neyd gegen den Menschen entstanden ist.

32. Weil aber GOTT wohl erkandte, daß ihn der Teuffel würde anfechten, und ihme der Ehren nicht vergünnen; so hat sich die tieffeste Liebe GOttes (als der hohe Name Jesus aus Jehovah) hierein verwilliget, diese Hierarchiam, welche Lucifer hatte verunreiniget, wieder neuzugebähren, und durchs Feuer zu fegen, und seine höchste Liebe darein zu führen: und den Grimm, den Lucifer erwecket hatte, mit der Liebe zu überwinden, und in Göttliche Freude, als wieder in einen heiligen Himmel zu transmutiren, an welchem Orthe das jüngste Gerichte stehet: Und allhie ists das S. Paulus saget: Der Mensch sey in Christo JEsu versehen, ehe der Welt Grund sey geleget worden.

33. Und zu dem Ende schuff GOTT den Menschen aus dreyen Principien in eins, daß er nicht gantz im Loco des Lucifers lebte, daß er ihme helffen möchte: Denn GOTT sahe nach seines Zorns Eigenschafft gar wohl, daß der Mensch fallen würde, so wolte er ihn durch und in dem Namen JEsu, durch den Tod der Zerbrechligkeit, wieder in das Königliche Reich einführen, daraus Lucifer war gefallen, an welches Stelle der Mensch Christus GOTT und Mensch in einer Person, als ein Hierarcha und Hoher-Priester oder Groß-Fürst der Menschen, im Namen und Krafft Jesu, aus Jehovah sitzen solte.

34. Darumb ist uns allhie der Fall des Menschen recht zu betrachten, wie er im Paradeiß GOttes gestanden und versucht sey worden, und was das Paradeiß gewesen sey. Der Mensch stund in drey Principien, welche zwar im Menschen selber, als in Leib und Seel, in gleicher Concordantz stunden, aber außer ihme nicht: Dan die finstere Welt hat ein andere Begierde als die Liecht-welt, so hat auch die äussere Welt ein andere Begierde als die finstere- und Liecht-welt: So stund das Bild GOttes zwischen drey Principien, welche ihre Begierde alle drey nach diesem Bilde führten: Ein jedes wolte in Adam offenbar seyn, und

ihn in sein Regiment zum Regierer haben, und seine Wunder durch ihn offenbahren.

35. Er aber, der Mensch, solte seine Begierde allein in die sechste Eigenschafft Göttlicher Offenbahrung einführen, darinnen er war zum Bilde GOttes geschaffen worden, Er solte in GOTT gelassen seyn; Er solte alleine im geoffenbahrten Göttlichen Worte im Gehorsam unter GOTT leben, und nicht in eigenen Willen eingehen, sondern seine Begierde in GOttes Willen, als in die sechste Eigenschafft einführen, auf daß das geoffenbahrte Wort GOttes sein Wille, Wollen und Thun wäre: gleich wie auch die heiligen Engel also leben, und sich allein im Göttlichen Willen ernehren, und im heiligen Geiste spielen: wie sich der in ihnen nach Göttlicher Weißheit eröffnet, also leben, wollen und thun sie auch mit einem kindlichen Gemüthe und Willen.

36. Das Paradeiß aber der Garten in Eden der stund wohl mit den Eigenschafften in gleicher Gemeinschaft gegen dem Menschen: Aber die Eigenschafften waren in sich selber ein aufgewachter Hunger, eine jede in sich, welche zwar das göttliche Liecht wieder in ein Temperamtz einführte: Der Teuffel aber stund in seinem entzündeten Neyde gegen dem Menschen, und führte seine giftige Imagination in die menschliche Eigenschafft ein, und entzündete die menschliche Eigenschaften im Centro im ersten Principio der seelischen Eigenschafft, da die Seele mit den Engeln und Teuffeln in gleicher Essentz und Wesen innestehet.

37. Davon entstund Adams Imagination und heftiger Hunger, daß er wolte vom Bösen und Guten essen, und in eigenem Willen leben, das ist, sein Wille gieng aus der gleichen Generation aus in die Viele der Eigenschafften, denn er wolte sie probiren, fühlen, schmecken, hören, riechen und sehen, wie ihnen denn solches der Teuffel in der Schlangen riet: sie würden sein als GOTT, und ihre Augen würden in den Eigenschafften essen stehen, welches auch im Fall geschahe, daß sie Böse und Gut, erkannten, schmeckten, sahen und fühleten, davon ihnen Krankheit, Mehetuhn und das Zerbrechen entstund.

38. Und weil es denn die Göttliche Aussichtigkeit hatte an-

verhin erkandt, daß der Teuffel den Menschen suchten würde, und in frembde Lust einführen, damit er aber nicht nach dem Centro der finstern Welt lüsterte, und würde ein Teuffel, als Lucifer tödte; so stellete ihm GOTT den Baum des Lebens und der Erkäntnüß Gutes und Böses für, darinnen des äußern Lebens Zerbrechung offenbahr war.

39. Denn Adam war Schuld daran als er noch im Paradeiß stund, als er nach der Eitelkeit lüsterte, und seine Imagination in die Erde einführte, als in das Wesen, daraus der Limus seines äußern Leibes war ausgezogen worden, und begehrte aus seiner Mutter die entzündete Eitelkeit, welche der Teuffel hat entzündet, zu probiren: So zeich ihme das Fiat ein solch Gewächse aus der Matrice der Erden, daraus es auch Adams Leib gezogen, daß Adam in seinem Hunger zu essen hatte.

40. Denn die Essentz im Baume der Erkäntnüß Böß und Guts, und der Hunger der Begierde in Adam waren gleich, was er begehrte das ward ihme durchs Fiat vorgestellet: Adams Imagination war Schuld daran.

41. Die Vernunfft spricht: Warumb ließ es GOTT geschehen? Christus sprach: So ihr Glauben habt als ein Senffkorn, und saget zum Berge, stürtze dich ins Meer, so solls geschehen; war doch der seelische Geist aus der grossen Göttlichen Allmacht, aus dem Centro der ewigen geistlichen Natur, daraus alle Wesen sind erschaffen worden, wie wolte er denn nicht mächtig seyn?

42. Er war ein Feuer-funck aus GOttes Macht, als er aber war in ein Geschöpffe der Creaturen gefasset worden, so wiech er in eigene Lust, und brach sich vom Gantzen abe, und gieng in ein Eigenes; Also machte er ihm das Verderben: das hat er auch, so ihn nicht hätte GOttes Liebe erlöset.

43. Die Seelische Krafft war vor der Eitelkeit also mächtig, daß sie keinem Dinge unterworffen war, als sie denn noch heutiges Tages mächtig ist, wenn ihr nicht der Verstand benommen wäre: So kan sie durch Magiam alle Dinge, was in der äußeren Welt-wesen ist, verändern, und in andere Essentz ein

führen: Aber die Eitelkeit im äussern Luft-regiment, hat ihr eine Finsternüß darein geführt, daß sie sich nicht kennet: Der Fluch GOttes hat das besudelte Kind in Koth gestossen, daß es muß umb ein Bad bitten, und muß ihme diese Zeit selber feind seyn, das es lernet demühtig seyn, und in göttlicher Harmoney bleibet, und nicht ein Teuffel wird.

XXV. Martin Opitz.

(**Prosodia Germanica.** Oder Buch von der Deudschen Poeterey, In welchem alle jhre Eigenschafft vnd Zugehör gründlich erzählet vnnd mit Exempeln außgeführet wird, Verfertiget von Martin Opitzen. Jetzo aber von Enoch Hannman an vnterschiedlichen Orten vermehret, vnd mit schönen Anmerckungen verbessert. Nunmehr zum achten mal correct gedruckt u. s. w. Franckfurt am Mäyn bei Christian Klein. 1658.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 253. u. 296.

Von etlichen Sachen, die den Poeten vorgeworffen werden; vnd derselben Entschuldigung.

Aus oberzehlten Sachen ist zu sehen, wie gar vnverständig die jenigen handeln, welche auß der Poeterey, nicht weiß ich, was für ein geringes Wesen machen, vnd wo nit gar verwerffen, doch nicht sonderlich achten, auch wol vorgeben, man wisse einen Poeten in öffentlichen Aemptern wenig oder nichts zugebrauchen;

weil er sich in dieser angenehmen Thorheit vnnd ruhigen Wollust so vertiefft, daß er die andern Künste vnd Wissenschafften, von welchen man rechten Nutz und ehren schöpffen kan, gemeiniglich hindan setzt. Ja wenn sie einen gar verächtlich halten wollen, so nennen sie jhn einen Poeten: wie dann Erasmo Roterodamo von groben Leuten geschahe. Welcher aber zur Antwort gab: Er schetzte sich dessen Lobes viel zu vnwürdig: Denn auch nur ein mittelmässiger Poete höher zu halten sey, als zehen Philosophastri. Sie wissen ferner viel von jhren Lügen, ärgerlichen Schrifften vnd Leben zu sagen, vnnd vermeynen, es sey keiner ein guter Poet, er müsse dann zugleich ein böser Mensch seyn. Welches allerseits vngegründetes Urtheil ich kaum einer Antwort würdig achte: vnd jhnen alleine für das erste zu bedencken gebe, wer Solon, Pythagoras, Socrates, Cicero vnnd andere gewesen, die sich doch des Poeten Nahmens nie geschämet haben. Ich könte auch sonsten viel vortreffliche Leute erzehlen, die auff diese Kunst (wo ich sie eine Kunst nennen soll) jhren höchsten Fleiß gewendet haben, vnd dennoch dem gemeinen Nutze mit vnsterblichem lobe vorgegangen sind. So ist auch ferner nichts närrischer, als wann sie meynen, die Poeterey bestehe bloß in jhr selber: die doch alle andere Künste vnd Wissenschafften in sich hält. Apuleius nennet den Homerus einen vielwissenden vnnd aller Dinge erfahrenen Menschen: Tertullianus von der Seele: einen Vatter der freyen Künste. Plato, welcher in Tragödien schreiben so weit kommen, daß er auch andern Kampf anbieten dörffen, hat vermischet, wie Proclus von jhm saget, τὴν τε Πυθαγόρειον καὶ Σωκρατικὴν ἰδιότητα, die Pythagorische vnnd Socratische Eigenschafft, hat die Geometrie von Theodorus Cyrenens, die Wissenschafft des Gestirnes von den Egyptischen Priestern erlernet, vnd ist aller Dinge kündig gewesen. So hat mann vnsere Musen zu mahlen pflegen, alß sie mit zusammen gehenckten Händen in einem Reihen tantzen, jhnen auch den Nahmen Μοῦσαι, gleichsam als ὁμοῦσαι, gegeben, das gemeine Band vnnd Verwandschafft aller Künste hierdurch anzudeuten. Mann auch die Verse nur bloße Worte sind, (wiewol das so wenig möglich ist, alß daß der

Cörper ohne die Seele bestehen könne) was ist es denn, daß Eratosthenes ein Gedichte von Beschreibung der Welt, so Hermus geheissen, daß Parmenides vnd Embedocles von Natur der Dinge, daß Servilius vnd Heliodorus, derer Galenus erwehnet, von der Artzney geschrieben haben? Oder, wer kan leugnen, daß nicht Virgilius ein guter Ackermann, Lucretius ein vornehmer Naturkündiger, Marcilius ein Astronomus, Lucanus ein Historienschreiber, Oppianus ein Jägermeister, vnnd einer vnd der ander der Philosophie Obristen seyn, da sie doch nichts als Poeten seyn. Es sey denn, daß wir gläuben wollen, Theocritus habe Schafe getrieben, vnd Hesiodus sey hinter dem Pfluge gegangen. Doch muß ich gleichwol bekennen, daß auch an Verachtung der Poeterey diejenige nit wenig Schuld tragen, welche ohne allen Danck Poeten seyn wollen, vnd noch eines theils zum Vberfluß, ebener massen wie Julius Cäsar seine kahle Glitze, sie jhre Vnwissenheit vnter dem Lorbeerkrantze verdecken. Gewißlich wann ich nachdencke, was von der Zeit an, seit die Griechische und Römische Sprachen wieder sind hervor gesucht worden, vor hauffen Poeten sind herauß kommen, muß ich mich verwundern, wie sonderlich wir Deudschen so lange Gedult können tragen, vnd das edele Papier mit jhren vngereimten Reimen beflecken. Die Worte vnd Syllaben in gewisse Gesetze zu bringen, vnd Verse zu schreiben, ist das allerwenigste, was in einem Poeten zu suchen ist. Er muß εὐφαντασιωτός, von sinnreichen Einfällen vnd Erfindungen seyn, muß ein grosses vnverzagtes Gemüte haben, muß hohe Sachen bey sich erdencken können, soll anders seine Rede eine Art kriegen, vnnd von der Erden empor steigen. Ferner so schaden auch dem guten Namen der Poeten nit wenig die jenigen, welche mit jhren vngestümmen ersuchen auf alles, was sie thun und vorhaben, Verse fordern. Es wird kein Buch, keine Hochzeit, kein Begräbnus ohn vns gemacht; vnd gleichsam als niemand könte alleine sterben, gehen vnsere Gedichte zugleich mit jhnen vnter. Man wil vns auff allen Schüsseln vnd Kannen haben, wir stehen an Wänden vnd Steinen, vnd wann einer ein Hauß, ich weiß nit wie, an sich gebracht hat, so sollen wir es mit vnsern Versen wider redlich machen. Dieser begehret

ein Lied auff eines andern Weib, jenem hat von des Nachtbaren Magd geträumet, einen andern hat die vermeynte Buſchafft einmal freundlich angelacht: eben, wie dieſer Leute Gebrauch iſt, vielmehr außgelacht: ja des närriſchen Anſuchens iſt kein Ende. Müſſen wir alſo entweder durch abſchlagen jhre Feindſchafft erwarten, oder durch williahren den Würden der Poeſie einen merklichen Abbruch thun. Denn ein Poete kan nicht ſchreiben, wenn er wil, ſondern wenn er kan, vnd jhn die Regung des Geiſtes, welchen Ovidius vnd andere vom Himmel her zukommen vermennen, treibet. Dieſe vnbeſonnene Leute aber laſſen vns weder die rechte Zeit noch Gelegenheit: wie ſich denn Politianus in einer Epiſtel hefftig darüber beſchweret: vnd Ronſard, wie Muretus meldet, hat pflegen zu ſagen, er empfinde nicht ſo groſſe Luſt, wann er ſeine eigene Liebe beſchreibe, alß er groſſen Verdruß empfinde, wann er anderer jhre Liebe beſchreiben müſte. Wiewol etliche, gemeinlglich aber die ſchlimmeſten, ſich ſelber hierzu antragen, vnd den Leuten jhre Träume faſt einzwingen. Dieſe meynet ſonderlich Ariſtoteles Eth. ad Nic. lib. 9. c. 7. da er ſagt, daß ſie jhre Gedichte über die maſſe lieb haben, vnnd ſo hertzlich gegen jhnen geneiget ſeyn, wie die Eltern gegen den Kindern. Vnnd Cicero 5. Tusc. ſpricht auch faſt auff dieſen Schlag: **In hoc enim genere neſcio, quo pacto magis quam in aliis suum cuique pulchrum est: Adhuc neminem cognovi Poëtam, A mihi fuit cum Aquinio amicitia, qui sibi non optimus videretur.** Daß ferner die Poeten mit der Warheit nicht allzeit übereinſtimmen, iſt zum theil eben deſſentbalben Vrſache erzehlet worden, vnd ſoll man auch wiſſen, daß die gantze Poeterey im nachäffen der Natur beſtehe, vnd die Dinge nicht ſo ſehr beſchreibe, wie ſie ſeyn, als wie ſie etwan ſeyn ſolten oder ſolten. Wir ſehen aber die Menſchen nicht alleine die Sachen gerne, welche an ſich ſelber eine Gräntzung haben: als ſchöne Wieſen, Berge, Felde, Flüſſe, zierlich Bleibesvolck vnd dergleichen: ſondern ſie hören auch die Dinge mit Luſt erzehlen, welche ſie doch zu ſehen nit begehren: als wie Hercules ſeine Kinder ermordet, wie Dido ſich ſelber entleibet, wie die Städte in den Brand geſteckt werden,

wie die Peſte gantze Länder durchwütet, vnnd was ſonſten mehr bey den Poeten zufinden iſt. Dienet alſo dieſes zu Vberredung vnd Vnterricht, auch Ergetzung der Leute; welches der Poeterey vornembſter Zweck iſt. Die Namen der Heidniſchen Götter betreffend, deren ſich die ſtattlichſten Chriſtlichen Poeten ohne Verletzung jhrer Religion jederzeit gebrauchet haben, angeſehen daß hierunter gemeiniglich die Allmacht GOttes, welcher die erſten Menſchen, nach den ſonderlichen Würckungen ſeiner vnbegreifflichen Majeſtät, vnterſchiedene Namen gegeben, alß daß ſie, wie Maximus Tyrius meldet, durch Minerven die Vorſichtigkeit, durch den Apollo die Sonne, durch den Neptunus die Lufft, welche die Erde vnnd Meer durchſtreichet; zu Zeiten aber vornehme Leute, die, wie Cicero im andern Buche von den Geſetzen ſaget, ümb jhres Verdienſtes willen in den Himmel beruffen ſeyn, zu zeiten was anders angedeutet wird, iſt allbereit hin vnd wieder ſo viel bericht darvon geſchehen, daß es weiterer Außführung hoffentlich nicht wird vonnöthen ſeyn. Was auch der Poeten Leben angehet, (damit ich mich nicht zu lange auffhalte) iſt es nicht ohn, daß freylich etliche von jhnen etwas auß der Art ſchlagen, vnd denen, die in anderer Leute Mängeln Falcken, in jhren eigenen Maulwörffe ſeyn, Anlaß geben jhnen übel nachzureden. Die Vrſache kan wol zum theile ſeyn, daß jhre Poetiſche Gemüter vnterweilen etwas ſcherer vnd freyer ſeyn, als es eine vnd andere Zeit leidet, vnd nach des Volckes Vrtheil nicht viel fragen. Zum theile thut auch der Wein etwas; ſonderlich bey denen, welchen Horatius beſſer gefällt, da er ſchreibet:

Prisco si credis, Maecenas docte, Cratino,
Nulla valere diu, nec vivere carmina possunt,
Quae scribuntur aquae potoribus.
Mecenas, wiltu mir vnd dem Cratinus gleuben,
Der, der da Waſſer trinckt, kan kein gut Carmen
ſchreiben;

Als Pindarus, der ſtracks im Anfange ſeiner Bücher ſagte: Ἄριστον μὲν ὕδωρ. Das Waſſer iſt das beſte, das man findt. Mit welchem es Alcaeus, Ariſtophanes, Alcman, Ennius,

vnd andere alt gehalten hätten; auch Eſchilus nit, dem Sophocles vorgeworffen, der Wein hätte ſeine Tragödien gemacht, nicht er. Vnd zum theile thut auch zu dem etwas nachläſſigen Wandel mancher Poeten nicht wenig die Gemeinſchafft etlicher Alten, die jhre reine Sprach mit garſtigen Epicuriſchen Schrifften beſudelt, vnnd ſich an jhrer eigenen Schande erlüſtiget haben. Mit denen wir aber ümbgehen müſſen wie Bienen, welche jhr Honig auß den geſunden Blumen ſaugen, vnnd die gifftigen Kräuter ſtehen laſſen. Doch wie ehrliche, aufrichtige, keuſche Gemüther (welche von den auch keuſchen Muſen erfordert werden) derer, die jhre Geſchicklichkeit mit üblen Sitten verdunckeln, nicht entgelten können, ſo ſind auch nit alle Poeten, die von Liebes Sachen ſchreiben, zu meiden: Denn viel vnter jhnen ſo züchtig reden, daß ſie ein jegliches ehrbares Frawenzimmer vngeſcheuet leſen möchte. Man kan jhnen auch deſſentwegen wohl jhre Einbildungen laſſen, vnnd ein wenig überſehen, weil die Liebe gleichſam der Wetzſtein iſt, an dem ſie jhren ſubtilen Verſtand ſchärffen, vnd niemahls mehr ſinnreiche Gedancken vnd Einfälle haben, als wann ſie von jhrer Buhlſchafften, Himmliſchen ſchöne, Jugend, Freundligkeit, Haß vnd Gunſt reden. Wie dann hiervon der Frantzöſiſchen Poeten Adler Peter Ronſard ein artiges Sonnet geſchrieben, welches ich nebenſt meiner Vberſetzung (wiewol dieſelbe dem Texte nicht genawe zuſaget) hierbey anzuziehen nicht vnterlaſſen kan.

Ah belle liberté, qui me servois d'escorte
Quando le pied me portoit on libre ie voulois!
Ah! que ie te regrette! helas, combien de fois
Ay-je rompou le ioug, que maulgré moy ie porte!
Puis ie l'ay rattaché, estant nay de la sorte,
Qve sans aimer ie suis et du plomb et du bois.
Qvand ie suis amoureux l'oy l'esprit et la vois,
L'inuention meilleure, et la Muse plus forte.
Je me faut donc aimer pour auoir bon esprit.
Afin de conceuoir des enfans par escrit,
Prolongeant ma memoire aux despens de ma vie.
Je ne veux m'enquerir s'on sent apres lamort:

Je le croy: ie perdroy d' escrire toute enwie:
Le bon nom qui nous suit est nostre reconfort.

Du güldne Freyheit du, mein wünſchen vnd begehren,
Wie wol doch were mir, im Fall ich jederzeit
Mein ſelber möchte ſeyn, vnnd were gantz befreyt
Der Liebe, die noch nie ſich wollen von mir kehren,
Wiewol ich offte mich bedacht bin zu erweren,
Doch lieb ich gleichwol nicht, ſo bin ich wie ein Scheit,
Ein Stock vnnd rawes Vieh: die freye Dienſtbarkeit,
Die ſichere Gefahr, das troſtliche beſchweren.
Ermuntert meinen Geiſt, daß er ſich höher ſchwingt
Als wo der Pöfel kreucht, vnd durch die Wolcken dringt,
Geflügelt mit Vernunfft vnnd mütigen Gedancken.
Drümb geh' es wie es wil, vnnd muß ich ſchon darvon,
So überſchreit ich doch des Lebens enge Schrancken:
Der Nahme, der mir folgt, iſt meiner Sorgen Lohn.

Welchen Namen, wenn die Poeten nicht zu gewarten hetten, würden viel derſelben durch die Boßheit der Leute, die ſie mehr auß Neid alß billiger Vrſache verfolgen, von jhrem löblichen Verſatze zu rücke gehalten vnd abgeſchreckt werden. Es wird aber bey jhnen nicht ſtehen, vnnd ich bin der troſtlichen Hoffnung, es werden nicht allein die Lateiniſche Poeſie, welcher ſeit der vertriebenen langwierigen Barbarey viel groſſe Männer auffgeholffen, vngeacht dieſer trübſeligen Zeiten vnnd höchſter Verachtung gelehrter Leute, bey jhrem werth erhalten werden; ſondern auch die Deutſche, zu welcher ich, nach meinem armen vermögen, allbereit die fahne auffgeſteckt, von ſtattlichen Gemütern alſo außgeübet werden, daß vnſer Vatterland Franckreich vnnd Italien wenig wird bevor dörffen geben.

XXVI. Moscherosch.

(Wunderliche und wahrhafftige Geſichte Philanders von Sittewald, das iſt Straff-Schriften Hanß Michael Moscherosch von Wilſtädt. In welchen Aller Weltweſen, Aller Männſchen Händel, mit ihren Natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalts, Heucheley, Thorheit bekleidet, offentlich auf die Schau geführet, als in einem Spiegel dargeſtellet und geſehen werden. Erſter Theil. Straßburg. 1677.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 280.

Als dieſes fürüber, höreten wir ein anderes groſſes getümmel mit ruffen und ſchreyen, ſchmeißen und rauffen: und als wir hinbey kamen, und ihnen von einem der Geiſter zugeſprochen wurde, nam einer das Wort, ſo dem ſchein nach ein ſtattlicher, doch mit wunden elendig zugerichter Mann war. Ich bin, ſprach er, Clitus. Schweige du, ſprach ein anderer ſo bey ihm ſtunde, du wirſt ja nicht vor mir reden. Ich bin, ſprach derſelbe weiters, Alexander Magnus, ein Sohn des Jupiters, ein Herr und König aller Welt, ꝛc. hätte als ein Ehrſuchender Ruhmredender vielleicht noch eine unzählliche Zahl ſeiner Titul her erzählet, wann nicht ein Stäbler ihm in die Rede gefallen, und geſagt, Ad rem, Ad rem! Iſt dann nichts mehr da als Titul? rede du fort Clitus: Welcher ſprach:

Ich bin, Genädigſter Herr Lucifer, der vernehmſte Haan im Korbe geweſen bey dem Alexander hie zugegen, welcher den Titul eines Königs aller Könige truge, und ſich einen Sohn Jovis Ammonii genennt: Und wiewol er gantz Aſien regieret, doch ſo mächtig nicht war, daß er ſich ſelbſt und ſeinen Willen hätte meiſtern und bezwingen können; ſo gar hatte ihn die Eigen-Ehr, der Ehr-geitz und Eigen-Liebe eingenommen. Die Grauſamkeit hatte

ihn dermaſſen verhärtet, daß eines wolmeynenden Dieners trewer Rath nichts mehr bey ihm wircken mögen, under welchen ich gewiß nit der geringſte geweſen.

Daß er mich aber ſo hoch gehalten, und andern vorgezogen, iſt nicht deßwegen geſchehen, weil ich ihm treue Dienſt erwieſen; ſondern auß meynung, daß ich ihm zugefallen reden und Fuchsſchwäntzen ſolte, es gieng hin wo es wolte, es wäre wahr oder erlogen. Aber viel zu viel Redlichkeit hatte ich in meinem Leib, daß ich ein ſolches thun, und in ſeine vielfaltige Thorheiten allemal einwilligen wollen. Vielmehr hatte ich ein hertzliches mitleyden mit ihme, wann ich ſahe, daß er von ſeinen Begierden ſo gar eingenommen, und ſeiner ſelbſt nicht mehr konte mächtig werden, deßwegen ich ihn auch offtermals mit beſcheidenheit geſtrafft und für ſeinem Undergang gewarnet.

Doch eines Tags, als ich ihn von Philippus in Macedonien Königs rühmlichſten Thaten ſo gar verächtlich reden hören (deſſen er, als ſeines treueſten Herren Vatters, billich in allen hohen Ehren gedencken ſollen, als welcher mit ſolchem Fleiß und Koſten ihn zu allen Tugenden hatte erziehen laſſen) und ich ihm ſolche ungebühr zu Gemüt geführet: und zuverſtehen geben, wie unbillich er thäte, daß er von ſich ſelbſt ſo viel hielte, als ob er gleichſam ein Gott wäre, wozu ihm dann ſeine Fuchsſchwäntzer wußten gewonnen zugeben: hingegen aber ich ihm rund ſagte: Er könte, ohne Verletzung ſeiner ſelbſten Ehren, nimmermehr von ſeinem Herren Vattern anderſt als rühmlich reden.

Mein, in was Unſinnigkeit iſt er dadurch gerathen? Dann in dem ich ſolches mein treumeynen ihm entdecket, iſt er bloßlich aufgeſtanden, und hat mich, wie ihr ſehet, mit einem Spieß durch ſeine eigene Hände entleibet und erſtochen. So weiſe mir ich, Alexander, die ſchöne Gottheit die in einem Mörder ſtecket! Weil ich ihn nun von ohngefehr allhie antreffe, hab ich auß erzehlten Urſachen nicht fürüber könt, dann zu fragen, wie er es umb ſeinen eingebildeten Vatter Jupiter beſchuldet, daß er ihn von dieſem ort der marter und qual nicht erlöſen wolle? und was ihn nun ſeine Heuchler und Liebkoſer nutzen: die ihm vor dieſem,

Weyrauch und andere Opffer geopffert hatten' welches ihn so sehr verieret, daß wir beyderseits zu streichen kommen.

Aber ich frage nur, ob das nicht ein treuloser Mord, so er an mir begangen? Ihr Herren Richter! Ihr sehet Gnädiger Herr **Lucifer**, wie bald auch der treueste Diener es zu Hof bey grossen Herren verschertze! wie bald es umb die hofe Gunst geschehen! wie wenig meiner vorigen Treue gedacht worden! wie bald alle Gnade hinweg! wie hoch der geringste fehler aufgezogen, wie wenig die aller vortreflichste Dienste erkant werden. **Les grands escrivent sur le sable les services de leurs seruiteurs, et sur le marbre touttes leurs offences.** Und das ärgste ist, wan sie einem in die Haare wollen, daß sie eine ursach vom zaun herab lesen, der diener hab sich so redlich gehalten alß er immer wolle. **quod non tam crimine quam sorte nocentes fiant in Aula:**

Quid honesta prodest vita flagitio carens?
Vbi Dominus odit, fit nocens, non quaeritur.

Ein Freveler greifft ein ding unbedacht und frevelicher weise an, und offt gerathet es ihm, der wird für einen **Doctor** und Rath gehalten.

— — — prosperum ac felix scelus
virtus vocatur — — — —

Hingegen

Ein Ehren-man sihet viel mehr auf Gott und Gewissen, deßwegen ziehet er die Sach offt zu bedacht, und fehlets ihm dann: der muß für einen Narren geachtet werden.

Quod male consultum cecidit feliciter, Ancus
Arguitur Sapiens, qui modo stultus erat.
Quod prudenter erat provisum, si male vortat,
Ipse Cato (populo Iudice) stultus erit.

Dieses hab ich nimmer thun können noch mögen, meine Redlichkeit ist mir viel zu lieb daß ich hätte sollen ein solcher Heuchler werden. Und ist bey grossen Herren und zu Hof anderst nicht, als mit dem gemeinen Lauff des Mänschlichen Lebens bewandt und beschaffen: da die Leute sterben, nicht deßwegen, daß sie kranck sind; sondern deßwegen daß sie sterben müssen: So hastu nun

erfahren Clitus, ſprach Lucifer, wie leichte urſach ein Herſchafft haben mag, daß ſie einen trewen wolverdienten Diener umb ſeine wolfarth und Leben bringe? und wie wenig ſich auf ſolcher Herren Gunſt zuverlaſſen, welche meynen, Cum tralatitia propinatione dignum aliquem iudicant, aut sermone communi vocant, wann ſie einem einen Trunck über Tafel zubringen, oder mit ſeinem Namen ruffen, ſo hätten ſie alle Dienſte und Treue ſchon genugſam belohnet und bezahlet.

Servez un Grand Seigneur pour rien,
Ne cherchez que sa bonne grace.
Dites ne vouloir autre bien
Si non qu'estre devant sa face,
Monsieur que vous plaist si qu'on face?
Ie suis à vous d'Ame et de Cœur:
Alors on vous dira Prouface,
Et sorez gentil seruiteur.

Es iſt kein Diener ſo auffrichtig, der ihnen nicht zu wider iſt. Der Fromme darum, weil er ein ehrlich, aufrichtig, unparteyiſches Gemüth hat, und zu unbillichen dingen nicht kan JA ſagen: der Böſe darum, daß er nit noch ärger iſt: der eine verhaßt, darum, daß er die Wahrheit redet: der andere verdächtig darum, daß er fuchsſchwäntzet. So gehet es uns dan zu Hofe, ſprach Clitus: wie dem groben Eſel und tückiſchen Wolff mit dem Löwen, und wie es dem Löwen mit dem Fuchs ergangen.

Dann als auff ein Zeit der Löw (als König und Herr der anderen Thiere) Grillen im Kopff hatte: derewegen Urſach ſuchete wie er ſeinen Zorn außlaſſen möchte, bate er zu Gaſt den Eſel, den Wolff und den Fuchſen: Der arme Eſel als der gehorſameſt kam zu erſt: und als er in deß Löwen Zimmer gienge (welches mit anderer ertödeter Thiere Gebein umſtreyet war, darin es auch deßwegen faſt übel roche) fragte der Löw den Eſel wie es ihm gefalle? ob er nichts rieche? Der Eſel antwortete alſo bald, wie es an ihm ſelbſt, und ihm um das Hertz war, Es ſtincke ſehr übel von todten Thieren. Warte du grober Eſel, ſprach der Löw, ich will dich lehren ſo freventlich für deinem Herren und König reden,

und zerriſſe den Biel in ſtücke. Solches hörete der Wolff, der in deſſen vor der Thür ſtunde und dachte wie er den Löwen auff eine gelindere weiſe gewinnen möchte. Derewegen anklopffte, und als er eingelaſſen und vom Löwen gewilkommet worden: fragte der Löw ihn gleicher weiſe, wie ihm der Ort gefalle? und ob er nichts rieche: Der Wolff ſprach alſo bald: Herr König es gefallt mir faſt wol; es riecht über alle maſſen wol, Ihr habt gewiß alles mit Maſtir und Biſam beräuchern laſſen. Wart du falſcher tuckiſcher Hund, ſprach der Löw, Ich will dich lehren ſo frevenlich wider die helle Warheit, und da zu für deinem König herauß liegen! und zerriſſe den Wolff in ſtücke. Der Fuchs, der vor der Thür ſtunde, ſolches hörete und gern zuruck geweſen wäre, muſte gleichwol bleiben: und als er ſich ein wenig vom ſchrecken erholet und eingelaſſen wurde; fragte nach geſchehener Begrüſſung der Löw den Fuchſen ebener maſſen, wie es ihm gefalle? und ob er nichts rieche? Der liſtige Fuchs ſprach, Allergenädigſter Herr König, ich bitte ihr wolt mir verzeihen, ich hab den Schnupffen ſo ſtarck daß ich gantz nichts riche. Dieſem gab der Löw ein herrlich maal, und ließ ihn wider ſeines wegs ungehindert fortziehen. Alſo wer zu Hofe die Warheit redet, der iſt verhaſſet; wer aber lieget der iſt verachtet: wer zu allem kan vielleicht oder weiß nicht, es kan wol ſeyn, wie der Herr ſagt, ich bin des Herren meynung, ſagen, ſich ſtellen als ob er nichts merckte noch verſtünde, der iſt den Herren angenehm, ob ſie auch darüber zu grund und zu ſcheitern gehen müßten.

Ach warum hab ich mich nach Hof verlevten, nach Hof verführen, nach Hof bethören laſſen! da doch zu Hofe anders nichts als hoffen und harren zu hoffen und zugewarten, ô deß kurtzen Hofe-luſts! ô deß verdrießlichen Hofe-luſts! ô des groſſen Hofunluſts! der manchen ſo theur, ſein Leib und Leben, ſeine Seel und Seeligkeit gekoſtet.

Zu Hof iſt nichts als bloſſes hoffen.
Wenig haben es getroffen,
Mit ſich haben todt geſoffen,
Noch mehr ſind mit ihnen entloffen.

Ie Croy qu'on appelle la Court
Pource que point elle n' arreste,
Et que sans Cesse l'on y Court.
Ou bien à cause qu'elle est faite
Tout ainsy qu'une grande Court
Laquelle est à tous vents subiecte:
Ou pource qu'on s'y rompt la teste
Pour un plaisir qui est bien Court.

Derowegen von dreyen dingen die nach Hofe nicht gehören, diß eines, und fast das vornembste iſt, ein offenes Gemüth: Ein Schalck seyn schadet nicht, wann man es nur kan verbergen. Deploranda ergo Principum et Magnatum consuetudo: quod, cum multos ministros habeant qui iis omnium ferculorum copiam ad mensam adferunt; perpaucos tolerent, qui Veritatis edulium proferre audeant. Zu erbarmen iſt es, nicht nur zubetrauren; ſo dem Fürſten und Herren ſo viel Dienere und Aufwärtere haben; doch deren ſo wenig, oder nicht wol einer iſt, der ihnen die Warheit ſagen welte. Und wie der vortreffliche Kaiſer Gordianus an ſeinen Statthalter Misitheum ſchreibet: Miser est Imperator apud quem vera reticentur; qui cum ipse publice ambulare non possnet, necesse est ut audiat, et vel audita vel à plurimis roborata confirmet. Diſer iſt ein Elender Fürſt, dem man die warheit nicht ſaget, oder nicht darff ſagen. Aber es iſt ſo bewant, Fürſten und Herren mögen die Warheit nicht allemahl hören. O welte Seit!

O utinam quod Discipulos tu Christe rogasti,
Presbyter et Princeps Plebsque rogaret idem:
Quid de me dicunt homines? si saepe rogaret,
Quisque malum sciret se, melior que foret.

Wann ſie die Warheit hören möchten, iſt nit zu zweiffelen, es wirde ihnen in ihren anſchlägen offt beſſer glücken: In dem ſie aber lieber einen Fuchsſchwänzer als einen redlichen Man hören, ſo müſſen ſie auch Unwarheit für Warheit annehmen; dan ein Fuchsſchwänzer hat keine andere waar zuverkauffen.

Si non audires dicentem falsa, Camille;
Auderet falsum dicere nemo tibi.

Schaue, mancher Potentat
Mag von ſeinem klugen Rath
Niemals nicht die Warheit hören;
Tretten aber Narren auf,
Wer gibt beſſer achtung drauf!

Nimmermehr wird ſich ein Fuchsſchwäntzer ſo fern erkühnen, daß er einen Fürſten oder Herren eine Lügen vorſage; er ſeye dan verſichert daß er gern geheret werde. Darumb ob ſchon ein redlicher Mann zu zeiten gerne rathen und warnen wolte; ſo muß er doch wider hertzens willen ſchweigen, und ſehen daß man unberathen lieber will zu ſchade kommen

Non audit Princeps? non audet servus? Vtrumque
Principis Imperiumque Interitumque notat.

Und das heiſſet dann:

Dum non vult alter, timet alter dicere verum
Regibus. O miserum Regis in orbe Statum!

Wann der eine nit will die warheit reden, der ander darff ſie nicht reden, ô wehe dann! wie übel iſt ein Herr alſe bedienet

Welchen ihren getreuſten haben ſie nicht hingerichtet? ihn hoch erhaben, damit er deſto höher fallen ſolte. **Tulerunt in altum, ut lapsu graviore dejicerent.** Hatta, ſprach Lucifer, die Gleichnuß mit dem Schwammen niemalen geheret? Darumb ſo lerne von mir, daß alle Heſierer bey groſſen Herren nur wie Schwammen ſind, die laſſen ſie ſich ſatt und voll ſauffen, darnach aber anſtrucken, und deren zu ihrem Nutzen gebrauchen.

XXVII. Adam Olearius.

(Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse So durch gelegenheit einer Holsteinischen Gesandschaft an den Russischen Zaar vnd Koenig in Persien geschehen. — Welche Zum andern mahl heraus gibt Adam Olearius Ascanius, der Fürstlichen Regierenden Herrschafft zu Schleßwig Holstein Bibliothecarius vnd Hof-Mathematicus. — Schleswig, 1656. Fol.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 278.

Was die Perser in gemein betrifft, seind dieselbe von Statur mittelmeßiger größe, starck von Gliedern, schwartzbraun und gelbicht von Angesichte, haben gemeinlich krumme erhabene Nasen, und lange herunter hangende Knebel, ohne unter-Bart. Gleich wie sie ihre Pferde, Schaffe und alle Dinge bund färben, also auch etliche ihre Hände und Füße, und zwar rothgehl, sonderlich an hohen Fest-Tagen. Die Nägel an den Händen sehen, wie bei uns der Lohgärber, ist bei ihnen ein sonderlicher Zierath; sie tragen lange von Seiden oder Cattun gemachte und mit Baumwolle durchgenehete Röcke, so biß auff die Waden hangen; auff den Köpffen, die meisten dicke, von Cattun über einander gewundene Bunde, Mendil genannt, etliche aber von kostbaren langhärichten Buchanischen Schaffellen gemachte Mützen. Die Weibes Personen tragen gleich den Männern Hosen am bloßen Leibe, lassen das Hembde und Rock drüber hangen. Es gehet keine Weibes Persen auff der Straßen mit offenem Gesichte, sondern alle mit weißen biß unter die Waden herunterhangenden Cattunen-Tüchern bedecket. Weil sie vermüge ihrer Religion die eußerliche Reinigung lieben, halten sie nicht allein ihre Gemächer, sondern auch ihre Kleider sauber und rein. — Die Perser seind von Natur sinnreich, klug, lehrhafft, leutseelig, freundlich in Gebärden, höflich im

Reden, gehen aber sparsam mit der Warheit umb, gutthätig und freigebig, sonderlich wo sie wieder was zu hoffen haben. Sie haben ihre eigene Sprache, welche mit der Arabischen grosse, mit der Türckischen aber wenige Verwandtschafft hat, gebrauchen die Türckische so wol als ihre Muttersprache, sonderlich zu Hofe und in den Städten, so diesseit Ispahan gelegen: sie haben vor alten Zeiten ihre eigene Buchstaben und Schrifft gehabt. Nach dem aber Mahumeds Religion und der Alcoran welcher in Arabischer Sprache beschrieben eingeführet wurde, haben sie zugleich die Arabischen Characteres und Schrifft mit angenommen. Der gemeine Mann gebrauchet in gemein die Indian-, die Gelärten aber die Arabische Zahl.

Ihre Jugend halten sie fleissig zur Schulen, welche sie im Lesen und Schreiben, item im Alcoran und bißweilen in Philosophischen Disciplinen, als da ist **Oratoria, Poesis, Geometria, Astronomia, Astrologia, Physica, Ethica, Juris prudentia** und **ars medica**, unterrichten lassen, bißweilen, sage ich: denn ihrer gar wenig studieren, und wer solcher Disciplin Wissenschaft hat, wird Xiloseff genannt, und hochgehalten. Sie haben die **Philosophiam Aristotelis** (welche sie **Poculum mundi** nennen) gleich anderen Disciplinen Arabisch beschrieben. Dann selbe Sprache wird bei ihnen, gleich bei uns die Lateinische und Griechische, worvon sie gar nichts wissen, gehalten. Am allermeisten wird die Schreibekunst geübet, und findet man wenig Persianer, die nicht lesen und schreiben können. Dann weil sie keine Druckerei in gantz Persien haben, und alle Bücher müssen geschrieben werden, seind viel tausend die sich von Bücherschreiben ernehren. Die Jugend aber wird in den Meniziden, welche zugleich ihre Schulen seind, von dem Molla oder Pfaffen gelehret. Der Molla sitzt in der mitten, die Knaben alle an den Wänden herumb. Lesen bißweilen laute und zugleich alle einen Text; im Lesen wenden sie sich von einer seiten zur andern, gleich wie der Wind das Rohr webet. Die Knaben, wenn sie gesündiget, werden nicht mit Ruten, sondern mit Stecken geschlagen. Ist das Verbrechen gros, müssen ihrer zween dem Verbrecher die Füsse mit einem Riemen

an einen Stecken binden und dem Praeceptori furhalten, welcher etliche ſtarcke Schlege auff die Außſolen thut.

Ihr Glaube iſt Mahumetiſch, ſie haben den Alcoran ſo wol als die Türcken, aber mit dieſem Unterſcheid. Weil der Alcoran in vielen Stücken dunckel und ſchwer zu verſtehen, haben ſich ihrer zweene, nemblich Tzafar Sadok, einer von den Nachkommen Aali, und dann Hanife, ſo des Aali discipul ſol geweſen ſein, darüber gemachet, und denſelben in unterſchiedlichen, ja offt wiederwertigen Meinungen erkäret, und die kurtz angedeutete Hiſtorien verlängert. Die Perſer folgen des Tzafars, die Türcken aber Hanife Erklärung. Sonſt diſputieren ſie auch, welchem die erſte Succeſſion nach dem Mahumed im Califatu gebüret hätte. Die Türcken ſagen: dem Abubeker Mahumeds Schwigervatern, Omar und Osman, wie ſie auch nach einander gefolget ſeind. Die Perſer aber dem Aali, als Mahumeds Schwiger-Sohn, welchem das Regiment von Mahumed im Teſtamente were vermachet worden. Er aber hette erſt, nach dem dieſe 3 geſtorben, darzu gelangen können. Und was der Dinge mehr ſeind. Sie glauben einen Gott, der die Welt erſchaffen hat, aber nicht 3 Perſonen in der einigen Gottheit. Sagen daß Chriſtus zwar ein groſſer Prophete, aber nicht Gottes Sohn geweſen ſei. Gott hette keine Frawe, darumb könte er auch keinen Sohn zeugen. Dann ſie keine andere als natürliche Geburt zugeben wollen. Sie halten darfür daß Gott, wie auch die h. Engel und Teuffel, als die Menſchen Leiber haben. Dann Aali habe einſtmals einen Teuffel mit ſeinem Sebel niedergehawen und umbgebracht. Item daß die Engel ſündigen und die Teuffel ſich bekeren können, wie denn ein Teuffel ſich ſol bekehret und den Mahumediſchen Glauben angenommen haben.

XXVIII. Johann Balthasar Schuppius.

(Doct. Joh. Balth. Schuppii Schrifften. Hamburg 1663. Thl. 1. S. 531.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 261 und 281.

Von der Einbildung, oder vorgefasten eingebildeten Meynungen der Menschen.

Ha! ha! ha! Die opinion hat viele betrogen. Das weibliche Geschlecht, das hat je und allezeit geherrschet, und herrschet noch immer, entweder durch List, oder mit Gewalt, oder doch fein heimlich. Wolt ihr und eben die Stiefel zu Nürnberg verdienen? Doch trollen sich diejenige, die da sagen Ehestand, Wehestand. Denn sagen sie, hat nicht der fromme Socrates mit der frömsten Xantippe hinter sich auß sich müssen schleppen? und ist bei dem Ehebette nicht immerdar Zanck, Sturm und Streit? aber solche Leute möchten wol ein wenig Hauptpillulen schlucken zu ihrer Gesundheit, doch wie kan doch solcher Stand unglücklich seyn, darinnen eine solche Königin herrschet, die viel hurtiger und wachsamer ist, als die Gänse zu Rom im Capitolio gewesen, die im Hauß herumb lauffe, wie ein lebendiger Pratfriesz, die es vor Capital hält, wenn jemanden wider ihren Willen solte ins Hauß schmecken, es müste solchem nicht anders gehen als dem Romo, der die Mauren der Stadt Rom überstiegen hatte, und muste darüber den Kopff hergeben. Eines Mannes Hertz darff sich auff sie verlassen. Ihr Liecht verleicht nit, wann sie nur Oel genug hat. Da regnete eitel Glück, daß man im Koth sitzt biß über die Ohren, da hagelts mit Reichsthaler zu, daß es Beulen gibt. Da bauet man da brauet man: summa da sitzt S. Peter auff dem Dach und wirfft Biren herab, und S. Claus faul Aepffel wieder hinauff. Viele sitzen auff dem Rahthauß und sind grosse Hansen,

weil ſie für ſolche gehalten und angeſehen werden. Fragstu wer ſie ſo hoch bringe? Der erſte Beförderer iſt freſſen und ſauffen, ihr beſter Lehrmeiſter, mit machen. Wenn darzu kombt die Gunſt und der Zeit Gelegenheit, komt man alsdann bald hoch aus Bret. Ja iſt die verwegene Kühnheit glücklicher als der mühſame Fleiß gelehrter Leute. Es fragte einemalen ein Teutſcher Fürſt ſeinen Hof-Juncker, der ihme lange Zeit, aber vergeblich gedienet, indeme er gleich andere ſeine Cameraden mit ſeinem Ambte verſehen werden, und ſprach, her, wann wilt du einmal witzig werden: hierauff antwortete er, gnädiger Fürſt und Herr, ich bedarff jetzo den Witz noch nicht, wann ich aber ein vernehm Ampt hätte, und hätte alsdann ſchon ſo viel Schifern im Kopf, daß man ein Tach mit decken könte, ſo würde man mich doch Amptswegen für einen klugen Mann halten. Warum? Darum: **Mundus vult decipi opinionibus**; die Welt wil betrogen ſeyn, der Holländer aber, de Wiriet wil beloſt ſin. Ich habe eüt bei mir angeſtanden und gedacht, wer doch nützlicher ſey, ein böſer politicus mit guter opinion, oder ein rechtſchaffener aber von böſer opinion? Die Urſach zu zweiffeln iſt, daß auch die Herren Geiſtliche durch opinionen betrogen und verführet werden: da mancher zum Pfarrampt kombt und erhoben wird, dann durch Freundſchafft, dann durch Gifft und Geben, dann durch andere Urſachen, doch rühmen ſie ſich deß göttlichen Berufs, Gottes Bottſchaffter, Außleger göttlicher Geheimnüſſe, Gottes Haußhalter. Was meynet ihr, ſolte Gott durch ſolche Leute ſeine Heerde verlauffen? ſolten ſolche nicht ehender dem **Ariſtoteli** als den Märtyrern den Himmel bauen? Ja dem ſie die Bibel auß der **Methaphyſic**, dieſe aber auß der Bibel erklären. Solten dieſe nicht durch opinion betrogen werden, indeme ſie, damit ſie was zu thun haben, die Türcken, Barbaren und andere bekehren wollen, die ſie nit geſehen, auch nit ſehen werden. Saget mir, liebe Zuhörer, wo ihr jemalen geleſen, daß der Teuffel vor einem elenden **Syllogiſmo** gelauffen, du ſeyeſt gleich wer du wölleſt, wann du mit dem Teuffel und ſeinem Anhang zu thun haſt, kanſt du nicht anderſter, als durch die Ankunft Gottes gegen ihnen beſtehen und ſicher ſeyn. Wann

bey der zu Franckfurt jüngsthin entstandener Feuersbrunst alle Postillen verbrant waren, würden viel dafür halten, daß so viel Menschen nicht konten zu Gott bekehret werden, aber sie werden von der **opinion** betrogen werden. Bekant ists, worinnen das rechte Kunststück eines rechtschaffenen Predigers bestehe? nicht in gresser **invention** oder künstlicher Abtheilung der Predigt. Das ist die beste Richtschnur aller Kunst und Geschicklichkeit, die der H. Geist, wann er fleissig angeruffen wird, dargibt. Diejenige Predigt die mehr auß der Postilla als auß rechtem Hertzen geschöpffet wird, ist nicht so warm und hitzig. Dann es nach dem Poeten heissen sollte:

Jn uns ist Gottes Geist, der uns Weist,
Der Geist und Muth regieret: und uns zum Himmel führet.

Es bestehet auch nicht in prächtiger und mit Fleiß angenommener **pronunciation** und Aussprach. Es ist genug mit der Sprache reden die Gott giebet und **formieret.**

Viel schreyen überlaut und ruffen auff der Cantzel,
Nicht anders, als wann Hans seine Grete führt zum Tantze.

So bestehet die Predigtkunst auch nit in seltzamer und vielfältiger Bewegung. Die **action** oder Bewegung auff der Cantzel ist die ziemenste, wann Bescheidenheit vor die abentheuerliche Geberden gebrauchet wird: sondern stehet vielmehr in heiligen Leben und Wandel, vergebens lehret, der fliehet, daß er thun, und thut was er fliehen sol. Eine rechtschaffen gemeynte Predigt, ob sie gleich gering und schlecht, bauet mehr als tausend hochkünstliche alamodische. Daß die Beredenheit etwas hierben ausrichte, gestehen wir gerne, aber auß der Postilla nicht genommen. Wie sehr werden doch so lieblich von der **opinion** betrogen und angeführet die Päbstler, wann sie des Fegfeuers Straffen nach dem Stundenglaß abzirckten. Die Calvinisten in Holland **disputiren** um Hals und Kopff, der Mensch habe seinen freyen Willen auch in weltlichen Dingen verloren: werden aber von der **opinion** betrogen. Dieses aber ist wahr und wol zu glauben, daß die Männer bey ihren Weibern solchen verloren haben: den die Weiber in

aller Vollkommenheit beſitzen und genieſſen, welches keiner ſo nur in Amſterdam gegucket in Abrede ſeyn wird, und gefraget wer hier oder dar wohne, daß ihm nit geantwortet werden ſeye, Cornelius wohne da. Die heiligen Cloſter brüder (wollen nicht unwillig werden, daß ich ſie heilig nenne) wie betrügen ſie doch die arme Leute mit ſo heiligen und ſcheinbaren opinionen und Einbildungen. Sie fliehen Ehre und Reichthumbe, haben aber nichts liebers als daß man ſie damit jaget. Wer iſt der nicht gerne höre, er ſeye bey ſeinen Zuhören in groſſem Lob und Anſehen. In den Büchern die ſie ſchreiben von Verachtung Hoheit, Ehr und Reichthumb, unterſetzen ſie ihre Namen mit groſſem Gepräng, Pomp und Titeln. Es werden gefunden, die da meynen; ſie können kein Recht finden, ſie haben dann ein halb tauſend Thaler in einer Sach verrecht, oder ein halb dutzent Rechtsgelehrten reich gemacht, werden aber von der böſen opinion eſſlich betrogen. Die beſten Richter werden zu Hof in der Küchen gefunden, da wird jedem ſein jus, verſtehe das Frühſtück wol und genau abgemeſſen und zugetheilet. Drey Hauptſtücke ſind bei der Medicin, die Wiſſenſchafft, die Erfahrenheit und die opinion und Einbildung. Beyde erſte aber ohne opinion und nichtige Dinge. Ich habe im Kriege einen vornehmen Befehlhaber gekennet der ſchriebe ſeinen Soldaten, die das Fieber hatten einen Zettel mit dieſen Worten: Ein Wolffsbeltz und ein Bernhaut ſind vor das Fieber und Frieſen gut. Die guten Trepſſen bildeten ihnen ein, dieſes were eine bewehrte Arzneykunſt auß deß Hipocratis geheimſten Schule genommen: und wurden alleine von der Einbildung curiret. Es rühmete ſich ein trefflicher aber recht verſoffener Goldmacher, er könt das Trinckgold bereiten; aber O elender Künſtler, entweder betrüget dich die falſche opinion, oder iſt dein gedichter Magen ganz ein Ertz- und Berggruben. Die Wundärtzte heilen offters einen Schaden mit geringen und verachteten Mitteln, fordern doch für eine ſo nichtige Cur einen ſehr groſſen Lohn, unterlaſſen nichts, daß ſie nur die Leute mit opinion betrügen. Die Philosophi oder Weltweiſen halten das ſpitzfindige disputiren höher und beſſer ſeyn, als erbar, weißlich leben; werden aber von der närriſchen

opinion betrogen. Lehret uns dann die Natur nichts mehr, kann der angeborne Gemüthsverſtand uns nicht die Wahrheit zeigen, daß man nur immerdar zu den eytelen disputanten lauffen müſte, und die um Wahrheit fragen? Glauß Narr ſah eine Ziege auff der Mauer umbſpatzieren, und forchte, ſie möchte den Hals entzwey brechen, wurffe geſchwind die Leiter an und wieſe ihr die Sproſſen herabe zu gehen, aber der Schneidergeiſt funde balden ein andern Weg und achtet der Leiter wenig, kame doch ohne allen Scharden davon. Die Mathematici oder Sternſeher ſo offt ſie der Erden überdrüſſig, verſtecken und verkriechen ſie ſich in das Geſtirn hinein, und wollen deſſelben Gröſſe, Zahl und Weite mit dem Finger und Schnur abmeſſen, die doch offters nicht wiſſen an welchem End und Ort ſie leben, wann ſie nicht die Erdkugel zur Hand nehmen. Sie wollen der Sonnen, wo ſie gehen ſolle, den Weg zeigen. Erſtlich durch den Widder, bald durch den Stir, dann durch Zwilling, letzlich durch den Krebs, und ſo fort. Daß aber ſolche durch opinion betrogen werden, ſchweret Stein und Bein das Mond Männlein, der Menippus. Die Physici und Naturkündiger ſo offt ſie von der opinion betrogen werden, nehmen ihren recurs und Zuflucht zu den verborgenen qualiteten und Eigenſchafften als zu einer wohlverwahrten Feſtung der Unwiſſenheit, wie Pierius redet. Die Politici und Weltverſtändige bilden ihnen ein, es ſeye keiner zu dem Regiment geſchickt genug, er wiſſe dann wol und genau zu disputiren, ob der Regierungsſtand, da einer alleine im Regiment ſitzet, vorzuziehen ſeye deme, wan die Vornehmſten und Verſtändige regieren? Ob die freye Wahl zum Regimente beſſer ſeye, als wann einer Erbnams Weiſe regieret und ſo fort? aber ſie werden von der opinion betrogen. Es hat bisweilen auch der hinter den Pflug gehet, etwas gerathen, und iſt der kein rechter Weltklinger, der nit auß andern Menſchen Thun und Verhaben ſeinen Verſtand formiret. Wiewohl in Weltſachen ich wenig verſtehe und versiret bin, dannoch wann man mich fraget: welches meine beſten Lehrmeiſter darinnen geweſen? Antw. Die Welt. Welches aber die Bücher? Antw. Vielerley ingenia, mit welchen ich umgehen und conversiren

müssen. Von den **Logisten** (die mit künstlichen Schlußreden umgehen, und geschäfftiger sind als die Mauß im Kindelbett) ist besser wenig, als viel zu reden, die so hefftig von nichtigen Dingen disputiren, als wann deß gantzen Röm. Reichs Wolfahrt daran gelegen. Ich glaube daß eher der Perssianer mit dem Türcken versöhnet würde, als der **Aristoteles** mit **Petro Ramo**. Es gibt der distinctionen so viel bey ihnen als Juden zu Prag und zu Frankfurt, ja daß derer unzehlig mit dem **Xerxe** über Meer in Griechenland marchiret sind. Doch wird solcher mühsamer Müssiggang nit getadelt, sondern hoch geachtet. Doch wolte man gerne wissen, wozu solche grosse Mühe und Arbeit dienete? als daß sie dem jungen Creutz und dem Alten ein Lachen machen und zurichten. **Petrus Ramus** als er zu Paris wolte **Magister** werden, brachte ein neu ungewöhnliche Frage auff die Bahn, **statuirte**, daß alles was in dem **Aristotele** enthalten würde, erlogen were. Auß der Ursache haben die Herren **Scholarchen** ihm **Ramum** tapffer hergenommen, dadurch er verursacht worden den **Aristotelem** wider wacker durch die Banck zu ziehen, und eine neue **Logica** zu machen. Wie trefflich die **Metaphysici** durch opinionen betrogen werden, als die mit lauter **Entibus**, oder wie jener saget, mit Enten umbgehen. Zu der Zeit als ich ein Knabe, war zu Wesen ein Frantzösischer Schneider, der einem **studioso** ein Wams machen solte, ich weiß aber nit auß was Unverüchtigkeit er die Ermel zu kurtz geschnitten, derewegen der Schneider ein Lappetuch angesticket, und die Noth mit Seiden wol bewerffen, und seltzam verriegelt hatte: als dieses die andern gesehen, meyneten sie es were **alamodo**, und zerstückelten alle Ermel, und hefftleten sie wider zusammen, und staffirten es auffs beste mit Seide auß. Nicht anders gehet es mit den Schullehrern heute zu Tage, die gleichsam in der Alten die in der Barbarie gelebet, seltzam gebrauchte Lehrwörter so geschworen haben, daß sie sich darbey todtschlagen liessen, ehe sie davon wichen. Die **Antiquitet** hat solche gleichsam geadelt, daß der heute für einen tapffern Philosophum gehalten und geehret wird, der mit dem **Thoma de aquavino**, sage ich **Aquino**, freye alte Phrazen an Tag ge-

ben kan. Dergleichen subtiliteten aber pflege ich den Nürnbergischen Leckkuchen zu vergleichen, welche an sich selbst gut, wann sie messig gebrauchet, wann sie aber zu viel gessen, werden sie unangenehm.

Wie greulich die Poeten die, wann sie mit deß Apollinis Geist angezogen und erleuchtet werden, auffberen Menschen zu seyn und Götter zu werden, von der opinion veriret werden, ist am hellen Mittage, daß mich schäme ein Poet zu heissen und genennet zu werden. Dann es sind derer viel, die da meynen der Nam Poet und Narr seynd gleichformig, und es könne ein jeder ein Poet seyn, wann er ein Maß guten Rheinischen Wein austrincke, dann Poeta komme her von portare, herumtrinken. O ihr erbare Witzlölpel. Ein Poet sol alles wissen, und wer alles weiß, ist darumb kein Poet. Die Burgermeister werden zu Hamburg alle Jahr ereiet, aber Könige und Poeten werden nicht alle Tage geboren. Was vor eitele opiniones herrschen und regieren in der Redener Kunst! Es unterwindet sich mancher andere zu unterrichten wie und welcher Gestalt man den auffrührischen Pöbel, rebellische Kriegsfahnen stillen und tuschen solle, der doch zu Hauß seine Magreta nit weiß zu beruhigen, und wann man etwas reden solte das nicht alles Ciceronianisch, das were die Majestäten gelästert. Erasmus wurde einsmals gefraget, wen er imitirete im peroriren? antwerte den Erasmum: nach meiner Meynung ist der dem Redner Ciceroni am allerehnlichsten, der da auß einer rechten Schlußrede seine Sache behaupte. Es kan ein Cicero wohl geboren, aber nicht gemacht werden. Und sind diejenige auslachenswerth, und schaden ihnen und ihren studiis, die da in deß Ciceronis Wort gleichsam geschworen haben: alles was in Cicerone stehet ist gut Latein: allein nit alles Latein stehet in Cicerone. Einsmals kam ein junger Student zu einem erfahrnen Juristen, begehrte ihme zu zeigen, wie er wol und glücklich die Rechten zu erlernen verfahren solte? da nahm der Jurist sein Corpus juris in die Hand, und lase etliche Blätter darauß abe, sagte endlich zu dem Studenten, Fac quod me videas facere, er solte vergleichen auch thun. Wann ihr mich traget, wie in der Oratori-

und Rednerkunſt ihr wol zunehmen köntet, ſo thut, was ihr mich thun ſehet, das iſt viel leſen, Hiſtorienſchreiben und andere. Jene ſeynd die glückſeligſten Menſchen. Wann wir im Garten der Hiſtorien und Geſchichten ſpatzieren gehen, ſehen und mercken wir, wie das wanckende Glück ſpielet, einen erhöhet, den andern zu Boden ſtöſſet. Es mögen dieſe oder jene dem favor und Gunſt groſſer Herren Höffe rühmen; andere die beſuchen frembde Völker und Länder. Der Geſchichtſchreiber ſiehet und betrachtet dieſes alles in ſeiner Studierſtuben. Die Hiſtorien verwechslen die Sterblichkeit mit der Unſterblichkeit, welches der groſſe Alexander in Mirakul der Welt, nicht thun noch geben konte. Wil man wiſſen und erforſchen groſſer Potentaten, mächtiger Städte und Länder Verrichtung? iſt jemand begierig zu erforſchen geführter Kriege Urſachen, vortrefflicher Feld-Obriſten geheime Rathſchläge, der Soldaten erwieſene hertzhafftige Tapfferkeit? wil man gleichſam die in einer Tafel abgemahlte heimliche Kriegsränke, wie gantze Kriegsheer geſchlagen und zu Boden geleget? wie viel eingenommene und geplünderte Städte? Zu Grund vertilgete und ausgerottete Königreiche und Fürſtenthümer erforſchen? Der gehe zu den Hiſtorien, welche da ſind menſchlichen Lebens Lehrmeiſterin! und aller Ergetzlichkeiten kürtzlicher Außzug. Nichts deſto weniger werden ſie von der Einbildung verleitet und verführet, denn ſie mehr und lieber der alten Tugenden Leber als Nachfolger ſeyn wollen.

Die Critici werden nicht weniger von närriſcher Einbildung verleitet, denn ſie werden vom Nachdencken genennet, da ihnen unterweilens nichts mehr als rechtes Nachſinnen mangelt, werden auch Doctores der Demuth und humanitet genennet, vielleicht weil ſie göttliche Dinge wenig achten. Wir wollen hier hören was der vortreffliche Kayſer Sigismundus davon gehalten. Der redete die auff dem zu Conſtantz verſamleten Biſchöffe alſo an. Sehet wol zu ihr lieben Väter, daß ihr die verdamliche Lehr perniciosissimam schisma recht außreutet, da Er ſolte ſagen perniciosissimum schisma. Da war einer unter ihnen, der meynte, er müſte den frommen Kayſer deß Worts halben corri-

giren und tadeln, fing an und ſagte **schisma** iſt **generis neutri**, fraget der Kayſer, wer ſagt das? Da antwortet er und ſagte, **Alexander Gallus?** Der Kayſer, wer iſt **Alexander Gallus? Pater, Monachus**, ſagte **Sigismundus**, und ich bin Römiſcher Kayſer, und gelte etwas mehr als der arme Bettel Mönch. Die Lateiniſche Sprache iſt nicht zu verwerffen noch zu verachten. Gleichwol iſt es nicht der geringſten Thorheit heut zu Tage eine, daß umb ein Wort zwey oder drey Latein halber zum öfftern die aller ungeſchickteſten und gottloſeſten Pfaffen einer Gemeine gleichſam auffgedrungen und auffgezwungen werden, wie auch bey den Regierungen, und wird ihnen auß keiner andern Urſachen die Kirche und Regierung anvertrauet, als daß ſie ein wenig Latein zu wege bringen können, da andere ehrliche und verſtändige Leute hinten an ſtehen müſſen, darum weilen ſie nicht wiſſen, daß **Grammatica** eine Kunſt ſeye. **Aesopus** hatte nur ſeine Gärtners **Hacke** in der Hand? und lernete dadurch indem er gleichſam andere Sachen thäte, mehr, als ſolche **Beani** auß ihren Büchern, welche ſie von Staub und Schimmel überwachſen, des Jahrs nur einmal anſehen. Wenn der Witz in der Lateiniſchen Sprache beſtehet, wäre es genug geweſen, wenn uns Chriſtus die **Lateiniſche Grammatic** als daß er das Evangelium hinterlaſſen. Von der Griechiſchen und Hebräiſchen welche, wolte Gott, daß ſie beſſer getrieben, wil ich nicht reden, ſondern nur von den gemeinen Sprachen, welche eben ſo wol zur Weißheit dienen, als die Lateiniſche. Die Italiäner und Frantzoſen haben der gantzen Weißheit Wiſſenſchaft in ihrer Sprache. Höret und vernehmet doch; Ihr Schul Regenten. Es iſt keine Sprache an eine **Facultet** gebunden, auch keine **Facultet** an die Sprache; warum ſolt man nicht eben ſo wol in der Teutſchen, als in der Lateiniſchen Sprache ſehen, was recht oder unrecht ſeye? Ich halte man könne einen Kranken eben ſo wol auf Teutſch, als auff Griechiſch oder Arabiſch curiren. Und hätte mancher **Medicus** des Wurſungs oder Oſſenbachs Artzney-Buch nit, er könte leider viel. Es iſt der allergroſſeſten Thorheit eine, ſo unter den Gelehrten getrieben wird, daß man die Kunſt Latein zu reden, der Jugend in Latein fürmahlet, ja daß

man zehen oder mehr Jahr auff die Lateinische Sprache wendet, da man kaum 3 oder 4 Jahr sich auff die Facultet legen kan. Fraget ihr, ihr Herren Scholastici, warumb ich dieses in Teutscher Sprache zu euch rede? darum weil ich weis, daß viele unter euch die Lateinische Sprache lehren wollen, und selbst nit recht wissen, wie theuer eine Elle: sehet ein wenig nur zurück und in die verige Seculs, und betrachtet; was Gott ausgeübet und verrichtet hat, in dem Religions Werck. Aber den Gelehrten ist dem gemeinen Sprichwort nach gut Predigen! O daß Gott einen Mann sendete, der die Schulen in unserm Vaterland teutscher Nation nicht aufrichtete, sondern die schon aufgerichtete nur besserte und enderte. Es sind Schulen genug, aber nit gute Schulen genug, und scheinet daß deren Vielheit dem gemeinen Wesen mehr schädlich als anffnehmlich. Doch sind wir allhier ein wenig allzuscharff gegen unsere Vorfahren, welche gutwillig des Studierens sich enthalten, sie haben aber gleich in ihrer Jugend erlernet, was ihre Verrichtunge in ihrem alter sein sollen. Wir halbgelehrte Thiere aber heut zu Tage, dieweil wir in der Jugend versäumet werden, lernen wir eines oder das andere, nur daß wir wieder etwas haben zu vergessen, das aber was uns zu thun seyn wolte, das unterlassen wir. Ich habe offt bey mir angestanden, ober die Niederländer dem König in Hispanien, der einen Fuß hat in Auffgang, den andern in der Sonnen Niedergang, mehr durch dero Stärke, als durch klugen Verstand Abbruch gethan haben? Die haben so wolbestellte Schulen allenthalben, daß in allen Wissenschafften, auch unter den gemeinen Handwerkern, die allergeschickteste gefunden werden, das der, so mit ihnen umgehet, sich schämen muß, zu gedencken, daß er studieret habe. Wenn aber die Handgewerbe wol floriren, und im Schwange gehen, so muß denn auch das gemeine Wesen in gutem Anffnehmen seyn, und das Gold von andern Orten herbeygebracht werden.

Was ist sich zu verwundern, daß auch ehemalen des Rileams unvernünfftige Eselin die Wahrheit und zu des gemeinen Wesens Wolfahrt geredet habe. Die Griechen und Römer haben vorzeiten den **Jovem, Martem, Mercurium** für Götter gehalten, aber von

der opinion betrogen. Die Juden hingegen das aller verachteste Volck, haben eine andere Meynung gehabt, und sich wol dabey befunden. Ich werde berichtet, daß in Schlaraffen Land alle Dinge besser stehen, als in dem Paradieß vor dem Fall Adams. Da die **Senatores**, das ist, die Herren Richter auff der Pfalz werden nicht genennet **Senatores ab assentiendo**, daß sie Ja Herren seyn, sondern Verständige und Verschwiegene, und nicht Wäscher und Plauderer. Die Herren vom Adel tapffer und Mannhafft, nicht aber auffgeblasen und hoffärtig. Die Hofschrantzen nicht Fuchsschwäntzer und Trunkenbolde. Die Herren Geistliche bekümmern sich nicht so sehr umb den Zehenden, denn umb den Martins Groschen, kommen auch nicht zu andern **per Genitivum und Dativum**, das ist durch Gunst, Gaben und Schwägerschafft. Ihre Zuhörer haben auffmerckende Ohren und nicht wäschhafftige Zungen. Die Herren Juristen hätten Sorge für ihr Gewissen, nicht aber für den Seckel wieder zu füllen. Die **Medici** hätten der Patienten und Kranken Affecten und gute Wissenschafft, und wären nicht mißgünstig. Die **Politici** wären alle auffrichtige Leute und der grossen Religion, das ist da nichts geglaubet wird, nicht zugethan. Die **Philosophi** wären verständig, nit aber stoltz und hochmüthig. Die Historienschreiber vorsichtig, nicht aber Fabel- und Wäschhafftig. Die Studenten lesen viel, und verschwätzen hingegen wenig. Die Unterthanen bete[illegible]fleissig für ihre Obrigkeit, und klügelten nicht alles so gen[illegible]auß. Die Bürger lästerten nicht, sondern wären gehorsam. Der Bauersmann wäre freundlich, und nicht treulos. Die Ehemänner gedultig gegen ihre Weiber, und nicht eyfersüchtig. Die Weiber wären nicht herrisch, und wüsten zu schweigen. Die Bettler wären Arbeitsam, und erfüllten nicht die Dörffer, Flecken und Städte mit unzehlichen Kindern. Die Musicanten und Buchbinder wären nicht so nasse Bruder und wendeten alles an die nasse Waare. Die Apotheker verkauffien nicht **quid pro quo** Mäusedreck für guten Pfeffer. Die Handwercksleute ziehen die Leute mit der Arbeit nicht 6. Wochen umb. Die Handelsleute wären nicht so in Geitz ersoffen. Die Geldmacher schnitten nicht mit dem grossen Messer. Die Richter liessen

sich nicht so greulich schmieren und bestechen. Der aber vermeinen wolte, daß diese gute Sitten und Regeln überall in Europa einzuführen und in Schwang zu bringen wären, der wird von der Opinion betrogen.

XXIX. Samuel Greifenson von Hirschfeld, genannt Schleifheim von Sulzfort.

(Der Aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandene Simplicissimus; Dessen Abentheurlicher, und mit allerhand seltsamen Begebenheiten angefüllter Lebens-Wandel, — Durch German Schleifheim von Sulsfort. Dem es wollen so behagen, Lachend, was wahr ist, zu sagen. Nürnberg 1685.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 277.

1. Des Simplicius bäuerisch Herkommen und gleichförmige Auferziehung.

Zwar ungescherzt, mein Herkommen und Aufferziehung, läst sich noch wol mit eines Fürsten vergleichen, wann man nur den grossen Unterscheid nicht ansehen wolte, was? Mein Knän (denn also nennet man die Bäuer im Spessert) hatte einen eigenen Pallast, sowol als ein andrer, so artlich, dergleichen ein jeder König, Er mag auch mächtiger, als der grosse Alexander selbst seyn, mit eigenen Händen zu bauen nicht vermag, sondern solches in Ewigkeit wol unterwegen lassen wird: er war mit Laimen ge-

mahlet, und an ſtatt deß unfruchtbaren Schiefers, kalten Bleyes, und rothen Kupffers, mit Streh bedeckt, darauff das edle Getraid wächſt, und damit er, mein Knän, nur auch mit ſeinem hochachteten, und von Adam ſelbſt herſtammenden Adel und Reichthumb recht prangen möchte, ließ er die Mauꝛ umb ſein Schloß nicht mit Maurſteinen, die man am Weg findet, oder an unfruchtbaren Orten aus der Erde grabet, viel weniger mit liederlichen gebackenen Steinen, die in geringer Zeit verfertigt und gebrant werden können, (wie andere groſſe Herren zu thun pflegen,) auffführen, ſondern er nam Eichenholtz darzu, welcher nutzliche edle Baum, als worauff Bratwürſte und fette Schuncken wachſen, biß zu ſeinem vollſtändigen Alter, über 100 Jahre erfordert: Wie iſt ein Potentat der ein gleiches ins Werck zu richten begehret? Seine Zimmer, Säle und Gemächer, hatte er inwendig vom Rauch gantz erſchwärtzen laſſen, nur darum, dieweil diß die beſtändigſte Farbe von der Welt iſt, und dergleichen Gemählo biß zu ſeiner Perfection mehr Zeit brauchet, als ein künſtlicher Mahler zu ſeinen treflichen Kunſtſtucken erbeitet. Die Tapezereyen, waren das zärteſte Gewab auß dem gantzen Erdboden, dann diejenige machte uns ſelbe, die ſich vor Alters vermaß, mit der Minerva ſelbſt umb die Wette zu ſpinnen. Seine Fenſter waren keiner andern Urſach halber dem Sanct Nitzlaß gewidmet, als darum, dieweil er wuſte, daß ein ſolches vom Hanff oder Flachsſamen an zurechnen, biß es zu ſeiner vollkommen Verfertigung gelanget, weit mehre Zeit und Arbeit leſtet, als das beſte und durchſichtigſte Glas Muran dann ſein Stand machte ihm ein Belieben zu glauben, daß alles dasjenige, was durch viel Mühe zuwege gebracht wurde, auch eben darum hochſchätzbar und deſto feſtlicher ſey, was aber feſtlich ſey, das ſey auch dem Adel am anſtändigſten und ſtimme mit demſelben am allerbeſten überein. An ſtatt der Pagen, Laqueyen und Stallknechte hatte er Schaf, Böcke und Säue, jedes ſein ordentlich in ſeine natürliche Liberey gekleidet, welche mir auch eſſt auff der Weid auffgewartet, biß ich ihres Dienſtes ermüdet, ſie von mir gejaget und heimgetrieben, die Rüſt- oder Harniſch Kammer war mit Pflugen, Eggen, Aexten, Hauen, Schauffen, Miſt und Heugabeln genugſam und auff

das beste und zierlichste versehen, mit welchen Waffen er sich täglich übete. Dann Hacken und Reuthen war seine disciplina militaris, wie bey den alten Römern zu Friedenszeiten: Ochsen anspannen, war sein Hauptmannschafftliches Commando, Mist ausführen, sein Fortification-Wesen, und Ackern sein Feldzug. Holtzhacken war sein tägliches Exercitium Corporis, wie auch das Stall-außmisten, seine Adliche Kurtzweile, und Turnier-Spiel. Hiermit bestritte er die gantze Weltkugel, so weit er reichen konte, und jagte ihr damit alle Erndten eine reiche Beute ab. Dieses aber setze ich hindan, und überhebe mich dessen gantz und gar, damit niemand Ursache habe, mich mit andern meines gleichen neuen Nobilisten, auszulachen, dann ich schätze mich nicht bässer, als mein Knän war, welcher diese seine Wohnung an einem sehr lustigen Ort, nemlich im Spessert (allwo die Wölffe einander gute Nacht geben) liegen hatte. Daß ich aber nichts außführliches von meines Knäns Geschlecht, Stamm und Namen vor dißmal erwähne, beschiehet umb geliebter Kürtze willen, vornemlich, weil es ohne das allhier umb keine Adeliche Stifftungen zu thun ist, da ich soll auffschwören genug ist es, wann man weiß, daß ich im Spessert geboren bin.

Gleichwie nun aber meines Knäns Hauswesen in allen Stücken sehr Adelich vermerckt wird, alse kan ein jeder Verständiger auch leichtlich schliessen, daß meine Aufferziehung derselben gemäß und ähnlich gewesen, und wer solches darvor hält, findet sich auch betrogen, dann in meinem zehn-jährigen Alter, hatte ich schon die Principia in obgemeldten meines Knäns Adelichen Exercitien begriffen, aber der Studien halber, konte ich neben dem berühmten Amplißimi noch so mit hin passiren, von welchem Suidas meldet: Daß er nicht über fünff zehlen konte. Dann mein Knän hatte vielleicht einen viel zu hohen Geist, und folgte dahero dem gewöhnlichen Gebrauch jetziger Zeit, in welcher viele vornehme Leuthe mit leben, und auch nicht viel studiren, oder wie sie es nennen, mit Schulposien sich nicht viel zu bekümmern pflegen, weil sie ihre Leute haben, der Plackscheißerey abzuwarten; Sonst aber war ich auch ein trefflicher Musikus auff der Sackpfeiffe, mit de-

ren ich schöne Jalemi Gesänge machen konte, auch darinnen dem vortrefflichen Typhens nichts nach gab, alse, daß wie dieser auff der Harpffe, so ich auff der Sackpfeiffe excellirte. Aber die Theologiam anbelangend, kane ich mich nicht bereden, daß einer meines Alters damals in der ganzen Christen Welt gewesen sey, der mir darinne hätte gleichen mögen, dann ich kante weder Gott noch Menschen, weder Himmel noch Hölle, weder Engel noch Teuffel, und wuste weder Gutes noch Böses zu unterscheiden: Dahero unschwer zu gedencken, daß ich vermittelst solcher Theologiae wie unsere erste Eltern im Paradiß, recht unschuldig so hin gelebet, die in ihrer Unschuld von Kranckheit, Leid und Sterben, weniger von der Auferstehung nichts gewust. O edeles Leben! (ich möchte wohl Viehleben sagen) in welchem man sich auch nichts umb die Medicin bekummert. Eben auff diesen Schlag kan man meine vortreffliche Erfahrenheit in dem Studio legum und allen andern Künsten und Wissenschafften, so viel in der Welt seyn, auch verstehen. Ja ich war so perfect und vollkommen in der Unwissenheit, daß mir unmüglich war zu wissen, das ich gar nichts wuste. Ich sage noch einmal, O edeles Leben, daß ich damals führete! Aber mein Knan wolte mich solche Glückseligkeit nicht länger geniessen lassen, sondern schätzte billich zu seyn, daß ich meiner Adelichen Geburt gemäß, auch Adelich thun und leben solte; derowegen fieng er an, mich zu höhern Dingen anzuziehen, und mir schwerere Lectiones aufzugeben. — — —

2. Simplicius Reiterleben und was er bei den Croaten gesehen und erfahren.

OB zwar nur die Hanauer gleich Lermen hatten, sich zu Pferd heraus liessen, und die Croaten mit einem Scharmützel etwas aufhielten und bekümmerten, so mochten sie ihnen jedoch nichts abzugewinnen, dann diese leichte Wahre gieng sehr vortheilhafftig durch, und nahm ihren Weg auff Bündingen zu, allwo sie fütterten, und den Burgern daselbst die gefangene Hanauische

reiche Schulein wieder zu leien gaben, auch ihre gestolene Pferde und andere Wahre verkauffien, von dannen brachen sie wieder auff, schier ehe es recht Nacht, geschweige wieder Tag werden, giengen schnell durch den Buchinger Wald dem Stifft Fulda zu, und nahmen unterwegs mit, was sie fortbringen kunten, das Rauben und Plündern hinderte sie an ihrem schlennigen Fortzug im geringsten nichts, dann sie kontens machen wie der Teuffel, von welchem man zu sagen pflegt, daß er zugleich laufft und hefft, und doch nichts am Wege versäume: massen wir noch denselben Abend im Stifft Hirschfeld, allwo sie ihr Quartier hatten, mit einer grossen Beute ankamen, das ward alles partirt, ich aber ward dem Christen Gottes zu theil.

Bey diesem Herrn kam mir alles widerwärtig und fast Spanisch vor, die Hanauische Schlecker Bißlein hatten sich in schwartzes grobes Brod, und mager Rindfleisch, oder wanns wohl abgieng, in ein Stuck gestolnen Speck verändert; Wein und Bier war mir zu Wasser worden, und ich muste, an statt deß Bettes, bey den Pferden in der Streu vorlieb nehmen; vor das Lautenschlagen, das sonst jedermann belustiget, muste ich zu Zeiten gleich andern Jungen, unterm Tisch kriechen, wie ein Hund heulen, und mich mit Speren stechen lassen, welches mir ein schlechter Spaß war; vor das Hanauische Spatzierengehen, dorfte ich mit auff Kenrage reiten, Pferde strigeln und denselben ausmisten: das Kenragiren aber ist nichts anders, als daß man mit grosser Mühe und Arbeit, auch offt nicht ohn Leib- und Lebens-Gefahr hinaus auff die Dörffer schweiffet, drischt, mahlt, backt, stilt, und nimmt was man findet, trillt und verderbt die Bauren, ja schändet wol gar ihre Mägde, Weiber und Töchter! (Zu welcher Arbeit ich aber noch zu jung war,) und wann den armen Bauren das Ding nicht gefallen wil, oder sie sich etwan erkühnen dörffen, einen oder den andern Kenragirer, über solcher Arbeit auff die Finger zu klopffen, (wie es dann damals dergleichen Gäste in Hessen viel gab,) so hauet man sie nieder, wann man sie hat, oder schicket auffs wenigste ihre Häuser im Rauch gen Himmel. Mein Herr hatte kein Weib (wie dann diese Art Krieger keine Weiber mitzuführen pfle-

gen, weil die nechste die bäste deren Stell vertretten müssen) keinen Page, keinen Kammerdiener, keinen Koch, hingegen aber einen Hauffen Reutknechte und Jungen, welche ihn und den Pferden zugleich abwarteten, und schämete er sich selbst nicht, ein Roß zu satteln, oder demselben Futter für zu schütten, er schlieff allzeit auff Stroh, oder auff der blossen Erde, und bedeckte sich mit seinem Beltz-Rock, daher sahe man offt die Müllerflöhe auf seinen Kleidern herumb wandern, deren er sich im geringsten nicht schämete, sondern noch darzu lachte, wann ihm jemand eine herab las: er trug kurtze Haupt-Haar und einen breiten Schweitzer-Bart, welches ihm wol zu statten kam, weil er sich selbst in Bauren-Kleider zu verstellen, und darin auff Kundschafft auszugehen pflegte. Wiewol er nun, (wie gehöret,) keine Grandezza speisete, so ward er jedoch von den Seinen und andern, die ihn kanten, geehrt, geliebt, und geförchtet. Wir waren niemals ruhig, sondern bald hier, bald dort, bald fielen wir ein, und bald wurd uns eingefallen, so gar war keine Ruhe, da, der Hessen Macht zu ringern, hingegen feyrete uns Melander auch nicht, als welcher uns manchen Reuter abjagte, und nach Cassel schickte.

Dieses unruhige Leben schmäckte mir gantz nicht, dahero wünschte ich mich offt vergeblich wieder nach Hanau; mein gröstes Creutz war, daß ich mit den Burschen nicht reden konte, und mich gleichsam von jedwedern hin und wieder stossen, plagen, schlagen und jagen lassen muste, die gröste Kurtzweile, die mein Obrister mit mir hatte, war, daß ich ihm auff Teutsch singen, und wie andere Reuter-Jungen, auffblasen muste, so zwar selten geschahe, doch kriegte ich alsdann solche dichte Ohrfeigen, daß der rothe Safft hernach gieng, und ich lang genug daran hatte, zuletzt fieng ich an, mich des kochens zu unterwinden, und meinem Herrn das Gewehr, darauff er viel hielt, sauber zu halten, weil ich ohn das auff Fourage zu reiten noch nichts nutz war, das schlug mir so trefflich zu, daß ich endlich meines Herrn Gunst erwarb, massen er mir wieder aus Kalbfellen ein neu Narrenkleid machen lassen, mit viel grössern Esels-Ohren, als ich zuvor getragen, und weil meines Herrn Mund nicht eckelicht war, bedorffte ich zu meiner

Koch-Kunst beste weniger Geschicklichkeit; dennoch mirs aber zum öfftern an Saltz, Schmaltz, und Gewürtz mangelte, ward ich meines Handwercks auch müde, trachtete derowegen Tag und Nacht, wie ich mit guter Manier ausreißen möchte, vernemlich, weil ich den Frühling wieder erlanget hatte. Als ich nun solches ins Werck setzen wolte, nahm ich mich an, die Schaf- und Kühlattern, (deren es voll umb unser Quartier lag,) fern hinweg zu schläffen, damit solche keinen, so üblen Geruch mehr machten, welches ließ ihm der Christe gefallen, als ich nun damit umbgieng, blieb ich, da es dunckel ward, zuletzt gar aus, und entwicht in den nächsten Wald. — — —

XXX. Daniel Caspar von Lohenstein.

(Daniel Caspers von Lohenstein Großmüthiger Feldherr Arminius oder Herrmann, Als Ein tapfferer Beschirmer der deutschen Freyheit, Nebst seiner Durchlauchtigen Thußnelda. In einer sinnreichen Staats- Liebes- und Helden-Geschichte dem Vaterlande zu Liebe dem deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlichen Nachfolge. In Zwey Theilen vorgestellet. Leipzig, 1689.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 269.

Als Herrmann nun deregestalt gleichsam dem Kayser und dem Glücke in den Schoos saß: zohe das Verhängnüs an dem Himmel eine trübe Wolcke zusammen; welche allen seinen Wol-

stand hätte einäschern können; wenn nicht seine Unschuld ihren Schlag auf ein ander Haupt gewendet hätte. Die geile Terentia hatte mit ihrem Zauber-Liede dem wunderschönen Herrmann lange Zeit in Ohren gelegen: mit ihren heftigen Liebesreitzungen aber bei ihm nichts als höflichen Schertz erworben. Weil sie nun nicht begreiffen konte: daß dieser junge Fürst, dem Liebe und Anmuth aus den Augen sah, und zwar in denselben Jahren: da das aufjährende Geblüte gleichsam auch gefrorne Menschen aufthauet, aus bloßem Triebe der Tugend gegen ihren Liebreitz, welcher auch den Kayser bezaubert hatte, so unempfindlich sein konte; vermochten ihre Gedanken ihr nichts so seltzames fürbilden: in welchem sie nicht die Ursache seiner Kaltsinnigkeit ergrübeln wolte. Wenn ihr einkam: daß er sie als allzu alt, oder nicht schön genung, verschmähete, wolte sie bey nahe von Sinnen kommen. Denn keiner verdammten Seele Pein kan die, welche eine verschmähete Frau erduldet, übertreffen. Wenn ihr aber wieder das so vortheilhaffte Urtheil einfiel, welches Fürst Herrmann mehrmals für sie gefällt hatte: liebkosete sie wieder ihrer süßen Hoffnung, und raffte, wie zuvor, alle Waffen des Liebreitzes ihn zu fäßeln, also jetzt alle scharfsinnige Gedanken zusammen, hinter das Geheimnüs seines Hertzens zu kommen. Wie sie nun einmahl auf des Mecenas Tiburtinischem Vorwerge der Meyen-Lust genaßen: und sie des Morgens früh vor Auffgang der Sonnen sich auff dem über die marmelnen Gewölber gepflantzten, und meist mit ausländischen Gewächsen besetzten Lustgarten ergieng: hörte sie in dem Thale gegen den Fluß Anio eine annehmliche Stimme: welcher sie sich gemächlich näherte: sonderlich, als ihr selbte je mehr und mehr bekandt fürkam, und sie endlich für des Fürsten Herrmanns erkennte: welcher aus einem Grichischen Schau-Spiele in der Person des auff der Helena Raub sinnenden, und mit ihm selbst streitenden Paris gleich nachfolgende Reymen sang:

Der Ehrgeiz der Liebe reitzet mich,
Allein mich hemmt der Zaum der Ehren.
Sie meiden iſt mein Hertzens Stich,
Sie lieben, Seel' und Freund verſehren.

Ja wie ſoll ich und ein ſolch Weib
Vermengen Lieb' und Hertz zuſammen,
Die täglich ihren ſchnöden Leib
Anſteyffert eines andern Flammen?

Denn, liebt ſie gleich nur einen Herrn
Von hoher Würd' und vielen Gaben;
So mag ich doch auch Jupitern
Selbſt nicht zum Neben-Buhler haben.

Fürſt Herrmann hätte Zweiffels-frey weiter geſungen: wenn er nicht durch einen aus der Tieffe des Hertzens geholeten Seuffzer von Ierentien wäre geſtöret worden. Denn diß für Liebe brennende Weib meinte nun die Auslegung des ihr zeither verborgenen Räthſels aus dem Munde des allzu verſchloſſenen Herrmanns gehört zu haben: deſſen Gedancken ſie aus einer ſüſſen Ueberredung antichtete: daß er mit dem Kayſer eiferte, und Ierentien entweder gar nicht, oder nicht halb beſitzen wolte. Sie bereuete aber alſobald den Vorwitz ihres unzeitigen Seuffzers, oder vielmehr das Unvermögen: daß ſie mit ihren Gemüthsbewegungen ſo gar nicht hinter dem Berge halten könte; ſonderlich, als ſie dieſe in ihren Ohren mehr als himmliſche Stimme, gäntzlich verſtummen hörte. Gleichwol wolte ſie ſich nicht ferner bloß geben; verbarg ſich alſo zwiſchen zwey Palm-Bäume, und entfernte ſich des Gartens: daß Herrmann weder ihr weiter gewahr ward; noch wem er dieſen Seuffzer zueignen ſolte, ſich groß bekümmerte: am allerwenigſten aber diſsmahl auf Ierentien dachte. Sie hingegen ſann nach, wie ſie dem Fürſten Herrmann ihre gegen dem Kayſer zeither bezeigte Gewogenheit auffs kaltſinnigſte, ihre Liebe aber gegen ihm auffs feurigſte entwerffen

möchte. Weil ſie nun auff alle ſeine Tritte Kundſchafft legte, und folgenden Tag nach bereit untergegangenen Sonne erfuhr: daß er ſeinen gewöhnlichen Luſtgang erkieſet hätte, verſteckte ſie ſich in ein an dem Fluſſe Anio liegendes Gebüſche; bei welchem Herrmann nothwendig vorbeigehen muſte; fieng daſelbſt an den Brand ihrer Seele auszuranchen; und hierdurch nicht ſo wol ihr, als ihm den Stein ſeiner Schwermuth vom Hertzen zu weltzen. Zu allem Unglücke aber traff ſichs: daß Auguſt den Mecenas ſelbigen Abend überfallen, und wegen Erweiterung der Römiſchen Start-Mauern mit ihm Unterredung pflegen wolte. Wormit er ihm aber ſo viel unvermutheter auf den Hals käme; hatte er ſeinen gantzen Aufzug hinter dem nechſten Luſtwege zurück gelaſſen, und mit der einigen Livia dieſen bekandten Luſtweg erkieſet; auf welchem er dem Fürſten Herrmann zuvorkam, und die einſame Terentia ihm eben gleich folgende Reymen mit vielen hertzbrechen Seufftzern entgegen ſchicken hörte:

Verſchmähſtu, ſchönſter Fürſt der Welt,
Die Seele, die ſich dir zum Weyhrauch zündet an?
Die einem Kayſer zwar zum Schein iſt beygethan,
Doch dich für ihren Abgott hält;
Die zwar umarmet den Auguſt,
Dich aber ſchleuſt in Seel' und Bruſt.

Halt deiner Eyverſucht doch ein:
Daß ich das Wunder-Quell der Garamanten bin;
Daß wenn der Schatten fällt der Mitternacht dahin,
Pflegt heiß, des Mittags kalt zu ſeyn.
Der Römer Sonne bin ich Cyn,
Die, kaltes Nord-Kind, brennend heiß.

Du aber gleichſt dem Brunne dich,
Der Fackeln zündet an, wenn ſie verloſchen ſind,
Und brennende leſcht aus. Dein Liebes-Schwefel rinnt

In mein kalt Herz, und reinigt mich.
Verührt dich aber meine Glut,
So bistu Schnee, gefrorne Flut.

Der Kayser, welcher sich von Terentien tausend vergeisterter Küsse zum Willkommen versehen hatte, erstarrte über dieser verächtlichen Verschmähung. Livia hingegen nahm durch das Gesträuche den an dem Flusse herabkommenden Herrmann wahr. Welche Begebenheit ihm Terentiens Gesang noch mehr auslegte; ob selbter zwar seiner Klarheit nicht bedorffte. August kehrte hiermit auf dem Fuße um; und fuhr alsofort ohne Beschreitung des Mecenatischen Verwergs auff das Lust-Haus, welches des gefangenen Königs Syphar Wohnstatt gewest war. Fürst Herrmann aber, der den Kayser ebenfalls erblickt hatte, lenckte sich mit allem Fleiß von dem durch das Gebüsche gehenden geraden Wege ins Verwerg, theils dem Kayser durch verwitzige Ausspürung seiner einsamen Belustigung nicht verdrüßlich zu seyn, theils dem Mecenas von seiner Ankunfft Wind zu geben. Mecenas machte als bald möglichste Anstalt zu des Kaysers würdiger Empfangung: etliche Leibeigne berichteten auch: daß sie seine Senffte und Wagen in der Nähe gesehen hätten. Alleine nach vielem Warten war kein Kayser zu sehen; und nach eingeholter Kundschafft, er mit seinem gantzen Auffzuge verschwunden. Mecenas verfiel hierüber in allerhand seltzame Gedancken; insonderheit, da er von der Einkehr in das einsame Lust-Haus des Syphar gewisse Nachricht erhielt. Am allermeisten ahnete Terentien nichts gutes, als sie verstand: daß August und Livia an dem Flusse Anio wären gesehen worden; allwo sie ihr Hertze so frey ausgeschüttet hatte. Es war ungefähr Mitternacht: als Lucinius ein Freygelassener vom Kayser ankam, und den Fürsten Herrmann abforderte. Dieser traff den Kayser an Gebährden und Gesichte so verstellt an, als er ihn vor niemahls gesehen hatte. Denn, weil Eyversucht nichts anders, als eine aus Liebe und Haß vermischte Mißgeburt, ja ein rechter Centaurus ist: kann ihre Begegnung nicht ohne Ungebährdung, und sonder Ausschüttung Feuer und Gifftes geschehen

Weiche Entrüſtung beym Auguſt ſo viel heftiger war: weil Fürſten eben ſo empfindlich ſind, wenn man ihnen ans Hertze rühret, als wenn man ihnen an den Zepter greifft; ja auch die Eyferſucht gegen eine heimliche Buhlſchafft ſo viel heftiger, als gegen ſein eigen Ehweib iſt, ſo viel jene Liebe dieſe an Heftigkeit übertrifft. Daher wie vorher ſie dem ſo holdſeligen Geſtirne des Bäres ähnlich geweſen, alſo hatte nach ihrem Abfalle ſie ſich in die Grauſamkeit eines Wald-Bäres verwandelt; Gleichwohl aber hatte die Gegenwart des beliebten Herrmanns noch ſo viel Nachdruck: daß der Kayſer nichts thätliches entſchloß, ſondern dieſen Fürſten beſchwur, ihm die Wahrheit nicht zu verſchweigen: was zwiſchen ihm und Terentien, welche ihre Untreu bereit mit ihrem eigenen Munde verrathen hätte, nur vertrauliche Gemeinſchafft gepflegen worden wäre. Fürſt Herrmann antwortete mit unverändertem Antlitze: Er hätte ſich der Wohlthaten des Mecenas gebrauchet; und Terentien mit derſelben Ehrerbietung begegnet, die eines ſo edlen Römers Frau, und eines ſo großen Fürſten Freundin verdiente. Auguſt verſetzte: ſeine Unſchuld dörffte keiner Vertheidigung: aber Terentiens Verbrechen eine unverfälſchte Entdeckung. Herrmann begegnete dem Kayſer abermahls unerſchrocken: Terentia hätte gegen ihn mehr Gewogenheit bezeuget, und ihm mehr Liebes gethan, als er ſich würdig ſchätzte: ob ſie aber was unverantwortliches darunter erzielet, wäre er ein allzu unverſtändiger Ausleger; zumahl er niemahls wahrgenommen: daß Terentie auch einem Knechte ein ſauer Auge gegeben, vielmehr aber auch dem gemeinen Pöfel mit aller Höflichkeit begegnet hätte. Auguſt ward hierüber ſo verwirret: daß er zu keiner gewiſſen Entſchlüſſung kommen konte. Endlich fieng er zum Herrmann an: Er ſollte er denn ſeine Auslegung für keinen Traum halten: daß Terentia unter dem Zucker ihrer Freundlichkeit nichts anders, als ſein Hertze mit Galle, Herrmanns mit Gifft anzufüllen bemüht geweſt wäre. So bald nun der Kayſer dem Fürſten Herrmann Urlaub gegeben, befahl er ſeinem Geheim-Schreiber Thallo an den Mecenas dieſen Befehl zu fertigen: daß er die Ehbrecherin Terentien für aller Menſchen Augen verbergen, dem Thallo aber

alle in ihrem Zimmer befindliche Schrifften abfolgen laſſen ſolte. Weil nun des Kayſers liebſter Freygelaſſener Proculus, der auch ſelbſt mit zu Tibur geweſt war; aus Auguſtens Rückkehr und Gebährden was groſſes beſorgte; beſtach er den Thalle mit funff hundert Groſchen: daß er ihm den Aufſatz des Kayſerlichen Befehls eröffnete. Proculus erſchrack hierüber auffs heftigſte; und weil er ihm übel bewuſt war; rennte er ſelbigen Augenblick Sporenſtreichs voran Terentien zu warnigen. Sie hatte aber die gantze Nacht keinen Schlaff in ihre Augen bracht; und auf den Morgen, weil ihr gleichſam die Welt zu enge, und die herrlichen Luſtgärte eine abſcheuliche Wüſteney waren, ſich in das rauhe Thal an dem Fluſſe Anio verſtecket; alſo: daß der ängſtige Proculus ſie kaum in etlichen Stunden auffinden konte. Er traff ſie auff der Erde gantz erſtarrt an; und er ſelbſt bebte wie ein Aspen-Laub; alſo: daß beyde einander ohn einig Wort ſehen ihr Bekümmernüs entdeckten. Endlich erzehlte Proculus des Kayſers ertheilten Befehl, welcher genung zu verſtehen gäbe: daß er hinter ein groß Geheimnüs müſte kommen ſeyn. Itzt aber liebte es die Zeit nicht Weh zu klagen; ſondern ſie ſolte ohne Verſäumung einigen Augenblicks ihre geheime Schreiben ins Feuer werffen, oder ſonſt aus dem Wege räumen. Er wolte inzwiſchen in ſelbiger Einöde ihres Befehles erwarten. Terentia eilte zwar ins Vorwerg: wie ſie aber bei dem mittelſten Spring-Brunnen die Marmel-Stuffen hinauf ſtieg, begegnete ihr der auf der andern Stiege gegen über empor ſteigende freygelaſſene Euceladus mit noch ſechs Untergebenen; welcher Angeſichts mit dem Mecenas auffs Kayſers Befehl reden wolte. Terentia nahm ſich eines freudigen Geſichts an, mit Vertröſtung: daß ſie ihn beym Mecenas gleich anmelden wolte. Weil ihr nun dieſe Auffſeher ſo geſchwinde auff den Hals kommen waren: daß ſie unmöglich alle geheimen Schreiben zuſammen leſen und verbergen konte; ſie auch bey ihrem Ehmanne ihr keinen fremden Ankläger wolte zuvor kommen laſſen; weil doch des laſterhafftieſten Menſchen eigenes Bekäntnüs gleichſam allen andern das Maul ſtopfft: ſo gieng ſie in des Mecenas Zimmer, ſchloß ſelbtes hinter ihr zu; und fiel bey ſeinem Bette fur ihm auf die Erde

nieder, redete ihn hierauff mit starrenden Augen also an: Mecenas, ich habe mich leider! genug befleckt; und dich zu sehr beleidiget! Meine Geilheit ist Ursache: daß das uralte Königliche Geschlecht der Hetrurischen Lucomoner mit dir erleschen muß. Meine Eigensinnigkeit hat dich gezwungen, fast täglich eine neue Ehberedung mit mir auffzurichten. Meine unzeitige Bruder Liebe gegen den aufrührischen Murena hat deinen Ruhm bey dem Kayser vergeringert; Mein Vorwitz aus dem anfänglichen Wesen deines Ansehens einen blossen Schatten, meine Uppigkeit dich zum Gelächter des Pöfels gemacht. Nach dem ich aber mit meiner Unsauberkeit die unvergleichliche Tugend des Fürsten Herrmanns zu besudeln mich gelüsten lassen; habe ich die Götter so sehr beleidigt: daß sie alle meine Anschläge haben zu Rauche, mein Gewissen zum Hencker den geneigten Kayser zu meinem Tod-Feinde werden lassen. Weil ich nun mit nichts anderm meine Seele reinigen; deine Beleidigung vergnügen, Augusten versöhnen, und Herrmanns Unschuld ein Zeugnüs ablegen kann; als durch Verspritzung dieses schuldigen Blutes; so vergnüget euch alle mit dem, was zwar ein Behältnüs der edlen Seele, aber der verzweiffelten geringstes Wasser und eine verdrüßliche Ueberlast ist; Gleichwohl aber derogestalt zuweilen so nützlich angewehret wird; daß ihrer viel, denen man im Leben selbtes nicht gegönnet hat, nach dem Tode zu leben verlangt worden. Ueber diesen letzten Worten stach sie ihr den versteckten Dolch biß ans Hefft in die Brust; und weil Mecenas herzu sprang, ihr auch den Dolch heraus zoh: war er von ihrem Blute derogestalt bespritzet: daß, als er die Thüre öffnete, Euceladus sich hierüber entsetzte, und ihn selbst auff den Tod für verwundet hielt. Mecenas aber erkannte für grosser Gemüths-Verwirrung diesen Freygelassenen nicht einmahl; sondern rieff allein: daß jedermann der sterbenden Terentia zu Hülfe kommen solte. Das Gemach war zwar voll Volckes, aber Terentia hatte ihren Geist schon ausgeblasen. Worüber denn unter denen Freygelassenen und Mägden ein solches Heulen und Wehklagen entstand: daß es dem versteckten Proculus zu Ohren kam; und verursachte: daß er sich ohne Nachdencken des ihm dar-

aus erwachsenden Verdachts in das Verweyß und in das Zimmer, worin Terentia todt lag, verfügte. Als dieser den Euceladus bey der Leichen stehen sah, und von ihm seiner Einbildung nach (weil ein böses Gewissen den Schuldigen auch aus einem Schatten einen Ankläger macht) scharff angesehen ward, bildete er ihm nicht anders ein; als daß Terentia von des Euceladus Hand ermordet; und dieser ihn in Hafft zu nehmen gesinnet wäre. Daher ergrieff er den blutigen Dolch, und schnitt ihm damit in einem Augenblicke zu aller Anwesenden Verwunderung die Gurgel ab. Der bestürtzte Mecenas aber sanck hierüber in Ohnmacht auff das mit beyder Blute befriptte Bette; also: daß Euceladus einen seiner Gefehrten an Kayser abfertigte, und selbten so wol des ganzen Verlauffs verständigte, als neuen Befehl verlangte. August ward hierüber nicht wenig bestürtzt; muthmaste, das Geheimnüs seines Befehls müste verrathen worden seyn; Proculus aber an Terentiens Verbrechen Theil gehabt haben. Dieserwegen setzte er den Thallo, als welcher allein hierum wuste, zur Rede: brachte ihn auch durch angebrante Marter zum Bekäntnüße: daß er dem Proculus davon gesagt hätte, weil der Kayser ihm vorhin gröffere Geheimnüsse zu vertrauen pflegen. Worüber August sich dergestalt entrüstete: daß er dem Thallo Arme und Beine zu zerschmettern, und des Proculus Leiche in den Fluß Anio zu werffen befahl. Weil aber Terentia bereit todt war; und entweder seine alte Liebe aufwallete, also sich in Mitleiden verwandelte; oder weil er besorgte: daß aus Terentiens Schrifften etwan eine mit dem Proculus gepflogene und ihm selbst verkleinerliche Verträulichkeit ans Licht kommen möchte, kam er selbst zum Mecenas ihn zu trösten; beredete ihn auch unter dem Vorwand: es möchten einige zwischen ihm und Terentien gewechselte Schreiben bey seiner Unpäßlichkeit vom Gesinde verrückt werden: daß er alle Briefe in dem Vor-Saale, und zwar in des Kaysers selbsteigener Anwesenheit verbrennen ließ. Mecenas schöpffte bei des Kaysers Ankunfft zwar etwas Lufft; es hatte aber keinen Bestand; sondern die Kranckheit nahm von Tage zu Tage überhand: daß er selbst sein bevorstehendes Ende leicht wahrnahm, deßwegen seinen letzten

Willen fertigte, und darinnen den einigen August zum Erben einſetzte, etlichen guten Freunden aber nur etwas weniges vermachte, worunter Fürſt Herrmann mit aller ſeiner Rüſtung und Pferden, Horatius aber mit ſeinen Büchern, unter welchen ſich des Mars ſelbſthändige Aneis befand, die er zu Brundußum verbrennen wollen: Mecenas aber in ein güldenes Käſtlein aufgehoben hatte, bedacht war. Weil es ja um dieſes Dichters herrliches Werk nichts minder, als um das von ihm beſchriebene Troja ſchade geweſt wäre: daß es hätte ſollen eingeäſchert werden. Acht Tage hernach ſtarb er zu großem Betrübnüs des Kayſers und aller Gelehrten in den Armen des Horatius; welcher aber dieſen Tod dergeſtalt empfindlich betrauerte: daß er dem neunden Tag nach ihm gleichfalls ſein Leben beſchloß; und nicht minder den Kayſer zum Erben hinterließ. Aller dreyer Leichen Aſche ward auf dem euſſerſten Esquiliſchen Berge in das vom Mecenas ſelbſt aus Marmel köſtlich gebaute Grab geſetzet; und zwar des Mecenas Aſche in einem Gefäſſe von Berg Kryſtallen durch zweiff berühmte Dichter, des Horatius aber in einem Kruge von Corinthiſchem Ertze durch neun edle in ſo viel Mo[illegible] verkleidete Jungfrauen; und alle drey mit ſinnreichen Ue[illegible]beſchrifften verehret. Es hatte aber in einer Nacht ein unbekandter Erfinder an ihr Grab folgende Zeilen eingraben laſſen.

Die lebend nicht war werth, Mecenas Weib zu ſein,
Verdient durch ihren Tod: daß ſie in einem Grabe
Vermiſcht mit ſeiner Aſch' an ihm die Ruhſtatt habe.
So iſt es Schade nun: daß ihn der Stein
So bald; für ſie: daß er ſo langſam ſie bedecket:
Weil in dem Leben ſein', im Tod' ihr Beſtes ſtecket.

Fürſt Herrmann ſetzte durch ſeine ruhmbare Bezeugung gegen Terentiens Anmuthungen ihm beym Kayſer einen neuen Glückeſtein ins Bret; alſo: daß er bey allen wichtigen Sachen ihm etwas zu vertreten anvertraute: welches für ein Kennzeichen der Kayſerlichen Gnade, und ein Aufnehmen ſeines Ruhmes zu

achten war. Als Auguſt das Heiligthum der Eintracht einweihen, ſeines und des Druſus Nahmen nicht allein über die Pforten ſchreiben, ſondern auch ihrer beyden Bilder, wiewol nach dem Vorbilde des Jupiters und Apollo darein ſetzen ließ, hatte Fürſt Herrmann die Ehre das Bild der Eintracht zu tragen, gleich als wenn Auguſt durch ihn die Teutſchen und Römer vereinbaren wolte. Wie auch Livien und des Kayſers Mutter ein Tempel geweihet ward: überlieferte er Livien vom Kayſer, als oberſten Prieſter, die güldene Tafel, in welche die Ordnung des ihnen beſtimmten Gottesdienſtes geſchrieben ſtand. Ingleichen als Tiberius auffs neue wieder die Teutſchen anzoh, Auguſt Gallien in Ruhe zu erhalten dahin folgen muſte; Gajus und Piſo aber für des Kayſers glückliche Rückkunfft feſtbare Schau-Spiele anſtelleten: und in ſelbten alle Völcker die Heldenthaten ihres Hercules auf den Schau-Platz brachten: ließ Herrmann in einem Kampfe zu Fuße in Geſtalt des teutſchen Hercules für allen andern ſeine Geſchicklichkeit ſehen. Ja der Kayſer ſtellte die zwey teutſchen Fürſten den Herrmann und Alavins ſeinen zweyen aus dem Geſchirre ſchlagenden Ruckeln dem Gajus und Lucius mehrmals zum lehrwürdigen Beyſpiele der Sittſamkeit und Tugenden für. Sintemal das Gute vom Schädlichen ſelten durch eigene Klugheit, mehrmals aber aus anderer Beyſpiele, und dem Ausſchlage der Sachen unterſchieden wird. Angeſehen: daß er dem Herrmann Anlaß gab, viele zwey freche Jünglinge, darunter der jüngſte für den älteſten, im offentlichen Schauplatze das Bürgermeiſter-Amt zu begehren ſich erkühnete: in ihrer Geſellſchafft zur Beſcheidenheit anzuweiſen. Alleine ihre Unart war weder durch des Kayſers Sorgfalt, und daß er den Gajus zum Prieſter machte, in den Rath zu kommen, bey denen Rathe-Herrn zu ſitzen und zu freſſen erlaubte: noch durch des Fürſten Herrmanns Vorbild zu verändern. Sintemahl, wenn das menſchliche Gemüthe ſchon einmahl verwildert iſt, ſelbtes ſchwerer, als ein mit denen ungeheuerſten Hecken verwachſenes Feld zu rechte gebracht werden kan. Ja ihre Verwegenheit ſtieg ſo hoch: daß Tiberius, welchen der Kayſer zum Römiſchen Zunfftmeiſter, und zum Feldherrn

in Armenien erklärte, um durch dieses Ansehen des Cajus und Lucius Vermessenheit zu steuern,) es länger nicht zu Rom anzustehen getraute; sondern nach dem Beyspiele des Agrippa nach Rhodus zoh; welcher auch dem Marcellus als einer neuauflachenden Sonne nach Mytilene, um selbtem in Erlangung der hohern Würden nicht am Wege zu stehen, noch, wenn er ihm etwas zu vor thäte, ihn zu verstören auswiche. Und vermochten weder Liviens Thränen, noch daß August im Rathe von ihm verlaßen zu werden beklagte, den Tiberius in Rom zu erhalten, als welcher von ihnen Verlaub der Einsamkeit durch viertägichte Entfernung der Speise erpreste. Nichts desto weniger wuste Herrmann sich in allem seinem Beginnen dergestalt zu mäßigen: daß er keinen Fuß breit von der Tugend abtrete; durch seine Bescheidenheit aber nebst dem Flavius noch die Zuneigung des Cajus und Lucius behielt.

Mitler Zeit als der verreisete Tiberius theils in Armenien den Tigranes zum Könige einsetzte; theils auf dem Eylande Rhodus der Weltweißheit oblag; schien das Glücke die dem Fürsten Herrmann zugethane Gewogenheit der Menschen zu beneiden. Denn nach dem der Kayser den Flaminischen Renne-Platz anwäßerte, und um das wegen verminderter Austheilung des Getreydes unwillige Volck mit Schau-Spielen zu gewinnen, sechs und dreyßig Krocodilen durch allerhand Arten des Kampffes hinzurichten fürstellen ließ; wolte der halbwahnsinnige Agrippa, als ein eingebildeter Waßer-Gott, darbey seine Tapfferkeit Geschicklichkeit für andern Römern, welche diese Thiere nur durch Wurf-Spieße, und eingesenkte Angelhaken hinzurichten bemüht waren, schauen laßen. Diesen seinen Enckel Agrippa hatte August in seiner Kindheit noch nebst andern Ubungen im Schwimmen unterweisen laßen. Denn wie er selbst ein fürtrefflicher Schwimmer war, also hielt er diese Kunst nichts minder, als Solon, der die Atheniensische Jugend durch ein Gesetze zu der Erlernung verband, für eine hochnöthige und nützliche Sache; und zwar auch selbst den Fürsten. Denn ob diese zwar nicht Perlen fischen, noch wie zur Zeit des Xerxes Scyllias aus dem Schwimmen Schau-Spiele

machen dörffen; so können sie doch leicht in eine Noth verfallen, aus welcher nichts, als diese Geschicklichkeit ihr Leben retten kan. Dahingegen wegen dieser Unwissenheit in der Schlacht bey Salamine so viel Persische Fürsten: und als Himilco Meßine einnahm, so viel edle Sicilier ertrincken, und der große Alexander bei Nisa über seine Ungeschicklichkeit sich beweglich beklagen muste; der geharnischte Cocles aber in der Tiber, und Kayser Julius im Meere bey Alexandria mit ihrem Schwimmen nichts minder einen unsterblichen Ruhm erwerben, als ihre Wolfarth erhalten. Agrippa, der sonst fast zu allem ungeschickt war, hatte doch aus des Fürsten Herrmann Anleitung darinnen ziemlich viel begriffen; daher machte er nicht alleine ein Handwerck, sondern suchte auch Ehre daraus. Es ward einer der größten Krocodile in den mit Wasser hochangespannten Rennenplatz gelassen, als der in ein leichtes weisses seidenes Gewand gekleidete Agrippa aus einem eröffneten Eingange in diß Wasser sprang, und in einer Hand mit einer Sichel, in der andern mit einem Spieße diesem grimmigen Thiere entgegenschwamm. August, als ein Zuschauer dieser Lust, konte sich nicht enthalten bei dieser Gefahr mit Worten und Gebährden alle Anwesenden um Rettung seines bereit in dem Rachen des Todes steckenden Enckels anzuflehen. Zumahl dieses grausame Thier den Agrippa zeitlich in die Flucht brachte. Die Angelhacken waren bereit verbraucht: die Pfeile fielen auf den Rücken vergebens; und es wäre um Agrippen sonder Zweiffel gethan gewest; wenn sich nicht Fürst Herrmann ins Wasser gestürtzt, den Krocodil anfangs mit seinem Degen geneckt, und Agrippen zu verlassen verleitet; hernach aber diesem Spieß und Sichel ausgerissen, und das ergrimmte Thier beherzt angegriffen hätte. Dieses schoß zwar wie ein Blitz auff ihn zu; aber er wich schwimmende mit unglaublicher Geschwindigkeit nicht allein auff die Seite; sondern versatzte ihm auch mit der Sichel zwey tieffe Wunden in Bauch; ehe es sich umwenden konte. Als diß aber mit noch grösserem Grimme geschah: wendete sich Herrmann abermahls: und brachte dem Krocodile zwey noch tieffere Wunden bey; also: daß sich das gantze Wasser davon röthete, und diß Ungeheuer nunmehr alle

ſeine Bewegungs-Krafft zu verlieren ſchien. Wie ihm nun Herrmann den letzten Streich beyzubringen bemüht war, machte ihn das Geſchrey des Volckes aufſichtig: daß ein ander entweder aus Unvorſichtigkeit der Bewahrer, oder auch durch Argliſt ausgelaſſener Krocodil ſo nahe ihm entgegen ſchoß: daß er keine Zeit hatte ihm auszuweichen, ſondern er den in der Hand habenden Wurffſpieß ihm in den aufgeſperrten Rachen ſchieben muſte. Dieſer Biſſen hielt ſeinen Feind ſo lange auf: daß Herrmann die Seite des Krocodils erreichte; und weil ſelbter über dem Spieſſe käuete, ihm durch drey Schnitte Zorn und Leben benahm; alſo zwiſchen dem Zuruffe des frohlockenden Volckes unverſehrt ſeinen erſtern Sitz erreichte. Fürn Herrmann hätte den Kayſer durch Eroberung eines Königreichs ihm nicht ſo ſehr, als durch Errettung des albern Agrippa verbinden können. Denn es iſt ſich nicht über die Blindheit der Eltern zu verwundern: daß ſie die Gebrechen ihrer Kinder nicht ſelten für anmutige Maale anſehen: welche, wie das gläſerne Schmeltz dem Golde, eine mehrere Zierde beſetzen. Sintemahl ihre thumme Augen Liebe ſie zuweilen in dem Schlamme der Wolluſte erſtecket; oder zwiſchen den Flammen der angereitzten Begierden der Eyfucht aufopffert. Dieſemnach ward Fürſt Herrmann zu einem oberſten Hauptmanne der Kaiſerlichen Leibwache erkieſet, und ſolche hochſte ver bey einem beſtandene Wurde dieſem Helden zu Liebe nunmehr zertheilet. Hingegen aber, weil Agrippa ſeine verwegene That damit entſchuldigte: daß Kayſer Julius auch Rathsherrn öffentlich hätte fechten, und Königliche Kinder Täntzer abgeben laſſen; ward durch ein Geſetz allen Rathsherrn das öffentliche Fechten verboten.

XXXI. Kaspar von Stieler.

(Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder Teutscher Sprachschatz, Worinnen alle und jede teutsche Wurzeln oder Stammwörter, soviel deren annoch bekant und jetzo im Gebrauch seyn, nebst ihrer Ankunft, abgeleiteten, duppelungen, und vornemsten Redarten, mit guter lateinischen Teilmetschung und kunstgegründeten Anmerkungen befindlich. Nürnberg, 1691.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 265.

An den Teutschliebenden Leser.

TEutsch reden und schreiben wird in Teutschland vor eine der geringsten Künste geschätzet. Der Gelehrte bekümmert sich allein um ausländische Sprachzierde und Fertigkeit, in denen Gedanken stehend, daß die Römische und Attische Sprachen ihme zu Erlernung mancherley Weysheit: Die Morgenländische zu Begreifung der göttlichen Geheimnüße: Die Franzöische, Welsche und Spanische aber samt andern ausländischen, zur Bezier- und Erhebung scharfer Gedanken und Erfindungen die einzige Begleitsmänninnen und Anweiserinnen seyn können. Der Nichtgelehrte vermeinet, es lange das Teutsche, so er mit der Muttermilch eingesogen, und zu seiner Notdurft durch den alltäglichen Gebrauch gefaßet, zu seinem Auskommen überflüssig hin, daß er einer weitern Anfürung zum Reden nicht benötiget wäre. Gleichwie aber dieser der Unkundigkeit seiner Mutterspracht eher nicht gewahr wird, als wann ihm bey einem feinen Manne, auch nur etwas zu bitten, worver zu danken, sich eines Fehlers halber zuentschuldigen, oder einen geringen Glückwunsch abzulegen, verfället: Alse wird auch der auswärts-Gelehrte alsdann erst innen, was ihm ein gutes

Teutſch nütze, wenn er in dem gemeinen Weſen ſich einen Teutſchen erweiſen, und ſeine Perſon würdig ſpielen ſoll, und, daß die Teutſche Sprache die einzige und gröſte Kunſtlerin ſey, durch deren Anleitung er dem gemeinen Weſen hinlänglich vorzuſtehen habe. Da prediget, lehret, vermanet und tröſtet der Geiſtliche Teutſch: Der Statsmann träget die ihm anvertraute Geſchäfte Teutſch vor, rahtſchlaget, exortert, ordnet und verrichtet alles, worzu ihn ſein Amt verbindet, Teutſch: Der Arzt ſpricht Geſunden und Kranken auf Teutſch zu, und, obwol der Weltweisheit ergebener mehr an denen ſinnlichen Wiſſenſchaften, als wirklichen Künſten hanget; So iſt es doch um ſo vielmehr, wenn er anders ſich verſtändlich machen will, einer gründlichen Kunde der Teutſchen Sprache bedürftig, um wie viel ſeltener die darzu behörige Worte im gemeinen Leben bekant und durchgängig ſeyn: Da gehöret zu einer Kunſtrede ein reicher Wortvorraht, eine kluge Wahl auserleſener, wolklingenden Redarten, eine ungezwungene, leichtfließende Deutlichkeit in Ausdruckung hoher Gedanken, ſamt einer mannigfaltigen Durchſchießung geſchikklicher Worte, und iſt in einem Gelehrten allerdings unverantwortlich und höchſtnachtheilig, wann er mit der Sprache, ſo ihm angeboren, beſſer nicht, als der gemeine Pöfel, umzugehen gelernet hat. Es haben ie, durch Anwendung unſäglichen Fleiſſes und ſcharfſinnigen Nachdenkens unterſchiedliche fremde Völker ihre zum teil arme und übelklingende Sprachen zu einem ſo hohen Gipfel herrlichen Anſehens und verwunderlicher Zierde, erhoben, daß ſie, nicht allein zu deren Erlernung weitentlegene Leute an ſich gelokket, ſondern auch dermaſſen ſinnreiche, und die menſchliche Vernunft gleichſam überſteigende Lehren, heraus gebracht, welcher Erklär- und Beybringungen man in andern Sprachen vor allerdings unmüglich geachtet. Nun iſt nicht ohne, daß, zumal in dieſem Menſchenalter, vortrefliche Geiſter ſich hervorgethan, welche ſich des Teutſchen Sprachweſens mit aufrichtigem Landsmännlichen Ernſte und unverdrießenem Kunſtfleiſſe, angenommen, es auch, vermittelſt reifen Nachſinnens und muntrer Handanlegung, ſo weit gebracht, daß unſer hochwehrtes Teutſch ſchon itzo dem majeſtätiſchen Latein,

dem unerſchöpflichen Griegiſchen, dem leichtfließenden Franzöiſchen und denen tiefſinnigen Welſchen und Spaniſchen Sprachen die Spitze bieten kann: Gleichwol iſt ſolche höchſtrümliche Arbeit noch kaum zur Mitte gefüret, und zu deren Vervollkommung annoch ein weiter Weg zutuhn, und ein ſehr hoher Berg zu erſteigen übrig, welches denenjenigen, ſo aus andern Sprachen in die unſere etwas zierlich zu überſetzen beginnen, nicht lange verbergen ſeyn mag. Dannenhero auch redliche Teutſche Mutterkinder ſich lobwürdig bemühen, nach denen Verſtandesgaben, ſo ihnen GOtt und die milde Natur verliehen, das Ihrige arbeitſam beizutragen und ſorgfältig mitzuteilen, damit dieſes Kunſtgebende nicht nur täglich mehr erhoben, ſondern auch auf das zierlichſte ausgebutzet und verſchönert werden möge. Ich, der wenigſte under allen, wiewol hierzu, kraft tragenden Ordens und Namens, hochverbundener, ob ich gleich angeregten Sprachpallaſt weder zu erheben, noch mit prächtigen Bilderſeulen auszuſchmücken, mich fähig befinde, underwinde mich dennoch gegenwärtig einige Gerätſchaft an Steinen und Balken zuzufüren, wolvergnüget, wann durch ſolche Handlangung ich den Ruhm eines treuen Mitarbeiters zu erlangen vermöchte. — — —

— — — Daß die Lateiniſche und Griegiſche Sprache mit der unſern oftens übereinklinge, iſt kein Wunder, weil Javen, von dem die Griechen ſtammen, und Aßenas, der Teutſchen Erzvater, zweyer Brüder Kinder geweſen: Rom aber vierzehenhundert Jahr, nachdem die Teutſche ſchon ihre Könige, Regiment und Sprache vollkommen gehabt, erſt gebauet, und der Anfang zu ihrer Glückſprache gemacht worden. Weßhalber dann kein einziges Teutſches Stammwort von dem Lateiniſchen immermehr entſprißen kan, ſondern, was etwa gleiches Lauts mit dem Teutſchen in der Lateiniſchen Sprache befindlich, notwendig entweder von den Griechen zur Rechten- oder von denen Teutſchen zur Linken-hand, entſprungen ſeyn muß: Sintemal, daß die nahegelegene Tusci oder

Hetrusci im Grunde Teutſch geredet haben, von underſchieblichen, tapfern Schriftmeiſtern handgreiflich und zur gnüge dargetahn werden. Ein anders iſts mit denen Lateiniſchen Worten, welche bey der Bekehrung der Teutſchen eingefüget, und keinen Grund in der Teutſchen Sprache haben, welches auch von denen fremden Gewächſen, Zeugen, Kleidungen, Saitenſpielen, Arzeneyen, Aemtern, Künſten und Tieren zuverſtehen: Nur iſt daran gelegen, daß man erſt den Teutſchen Buſch wol ausklopfe, und die Brunnquellen prüfe, ehe man diſſfalls verſpielet gebe, und vor fremde Türen Brotſuchen gehe. Und eben üm der Urſachen willen, hat man zuweilen in dieſem Buche etwas weit zurück in das Alterthum greifen, und die verlegene Worte, als da ſind: Agh, Ge, Gay, Ilv, Kam ꝛc. wieder hervor ſuchen müſſen, damit man den Grund derer zwey- und mehrgliederichten Wörter anzeigen könne. Denn diß iſt gewiß und unzweifelich zu glauben, daß kein zwey- oder mehrgliederich Wort, eine Teutſche Wurzel ſey, ſondern die Stammwörter allzumal nur in einem einzigen Gliede beſtehen. Und hierinnen tuht es die Teutſche Sprache allen Sprachen in der Welt, ja auch ſogar ihrer Eltermutter, der Hebräiſchen, vor, und iſt hierüm billig vor die vernemſte und fürtrefflichſte Haubtſprache zubeehren, als welche einfach, ſelbſteigen, lauter und rein iſt, und nicht allein alles, was die Welt begreifet, ohne Beyhülfe einer andern Sprache deutlich und vernemlich nennen, ſondern auch denjenigen Dingen, ſo noch täglich anderer Orten erfunden oder erdacht werden, ſolch einen beqvemen Namen geben kan, der ſo bald von dem geringſten Menſchen, Weibern und Kindern, wann ſie denſelben nur einmal hören, verſtanden werden mag. Immer und ewig Schade iſt es, daß die neugierige Unkinder und Verrähter ihrer angebornen Sprache einen ſolchen unverdienten Neid auf dieſelbe werfen, und lieber halb Biſchoff und halb Bader, das iſt, Stümmel- und Untentſchteutſche ſeyn, als der Welſchen, Spaniſchen, Franzöiſchen und Lateiniſchen Klickwörter müßig gehen wollen. Kein Ungar, Böme, Polak, Moskowit, wird ſeiner Rede ſolche bunte und närriſche Klicklapven ankleiſtern, als die ſchandfüßliche Stiefteutſche zuthun pflegen. Die Romer, ob ſie gleich

den halben Teil ihrer Sprache denen Griechen, die andere Helfte aber uns Teutſchen zu danken haben, hätten dennoch ſich eher in einen Finger gebißen, als in einer offendlichen Kunſtrede oder bey anſehnlicher Verſammlung ein Griechiſch Wort eingelaſſet, und, da die Griechen ſchon von den Römern bezwungen worden, haben ſie dennoch kein Lateiniſches Wort under ihre Schrifften gemenget. Der Franzes nimmet wol teutſche Soldaten an, und beſoldet ſie, er nimmet aber keine teutſche Wörter mehr an, iſt auch denenſelben dergeſtalt ſinnenfeind, daß er die in ſeiner Sprache von Alters her gebrauchte Teutſche und Keltiſche Wörter, immer nach und nach ausmuſtert, und davor andere einſchaltet, ſo, entweder aus dem zerbrochenen Latein entlehnet, oder aufs neue von ihnen erdacht werden. Man hat ſchon eine geraume Zeit her wieder ſolche Neugierigkeit der Teutſchen geſungen und geſagt: Aber, da hilft weder warnen noch weiſen, da muß employiren, engagiren, inaminiren, charge, parole etc. mit unterlaufen werden, es gerahte oder verderbe. Ja es ſcheinet, als wann man wiſſens und willens barbariſch werden, und durch die Schande, ſo man der herrlichen und allerreichſten Teutſchen Sprache antuht, eine Gloire (denn Ruhm, Preis und Ehre iſt viel zu ſchlecht) erbetteln wolle. So toll und thöricht gehet der arme verfürte Teutſche mit ſich ſelber üm, und verurſachet damit, daß er von den Ausländern verlachet, und ſeine ſo geraume Sprache vor eine Landſprecherin gehalten werden muß. Wer aber ſich ſelbſten unehret, wer kann und will dem helfen? Vielmehr hat es das Anſehen, ob wolle ſogar noch das Ubele ärger werden, nachdem man bey Anſtlichen Höfen Franzöiſche Trachten, Franzöiſche Gebehrden, Franzöiſche Diener ſiehet, und lieber Franzöiſch, als Teutſch (die tapfere Ritterſprache) reden höret. Wo es nur nicht ein Vorſpul des Franzöiſchen Joches ſein möchte! — — —

XXXII. Heinrich Anſelm von Ziegler.

(Aus der Aſiatiſchen Baniſe.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 273.

Blitz, donner und hagel, als die rächenden werkzeuge des gerechten himmels, zerſchmettere den pracht deiner goldbedeckten thürme, und die rache der Götter verzehre alle beſitzer der ſtadt, welche den untergang des Königlichen hauſes befördert, oder nicht ſolchen nach äuſſerſtem vermögen, auch mit darſetzung ihres blutes gebührend verhindert haben. Wollten die Götter! es könten meine augen zu donner-ſchwangern wolken, und dieſe meine thränen zu grauſamen ſündfluten werden: Ich wollte mit tauſend keulen, als ein feuerwerk rechtmäſſigen zorns, nach dem herzen des vermaledeiten bluthundes werfen, und deſſen gewis nicht verfehlen: Ja, es ſollte alſobald dieſer tyranne, ſamt ſeinem Götter- und menſchenverhaßten anhange, überſchwemmet und hingeriſſen werden, daß nichts als ein verächtliches andencken überbliebe. Doch, ach! wie irre ich? Was rede ich? Sollte wol ſolche rache ohne unterſcheid und ohne einiges bedenken vollzogen werden? wo bliebe denn die überirdiſche Baniſe? um derentwillen einig und allein der himmel noch die abſcheulichſte ſtraffe über Pegu zurücke hält, und welche das gütige verhängnis noch ſonder zweifel, von dem ganzen Kaiſerlichen ſtamme wird übrig, ach! wer weiß? eb nicht in der hand eines grauſamen beſitzers gelaſſen haben, um ſo viel mehr die geſchlagenen gemüter der faſt entſeelten treuen unterthanen wieder aufzurichten, und zu erinnern: es ſei noch ein ſtern vorhanden, welcher leicht wiederum zu einer ſonne werden könte, wenn man ihm aus jetziger ſünternis zu ſeinem vorigen glantze verhülfe. Auf, derowegen, Prinz von Ava! erinnere dich derjenigen, womit du Baniſen verpflichtet biſt, und wiſſe, daß du die glückſeelige beſitzung einer ſo himmliſchen ſchönheit nicht eher wür-

dig genießen kanſt, du habeſt dich dann durch wirkliche rache an ihren feinden ſattſam um ſie verdienet gemacht. Ach! aber, was ſchwärmeſt du noch weiter, unglückſeeliger Printz! erinnerſt du dich nicht, daß du zwar ein König vom ſtande doch nicht vom lande biſt? Ein ohnmächtiger Printz, welcher das leben ſeines unbarmhertzigen vaters aller mittel beraubet hat, ſeine innigſtgeliebteſte Baniſe von ſchande und tod mächtigſt zu befreien. Ich wünſche mir den tod, wenn ich bedencke, wie ich ihr in jetzigem zuſtande nicht mehr, als einer ihrer geringſten ſclaven, zu rathen oder zu helfen vermag, und wie hingegen auch der wenigſte verzug zu ihrem und meinem höchſten nachtheil gerathen kan. Jedoch, kan ich ihr nicht mit meinem leben dienen, ſo ſoll ſie doch mein tod von dem tyrannen befreien. Ich will in die burg mich mitten unter die Feinde wagen, ja, ſo bald ich mich dem Mord-König vermaßen genähert habe, daß ich ihn werde erreichen können, dieſe meine fauſt mit ſeinem mörderiſchen blute färben, und ſeinen ſchwartzen geiſt, als ein hölliſches rachopfer, der brennenden finſternis zuſchicken. Mit ſolchen verzweifelten worten ließ ſich Balacin vernehmen, als ihm bei aufgehender Sonne der glantz derer auf der Kaiſerlichen burg mit purem golde gedeckten thürme die augen blendete, und er von einem hügel die große und prächtige ſtadt Pegu überſehen konte: nachdem er die gantze nacht durch bloß allein von tauſend widerwärtigen gedancken begleitet geritten, und ſein ermüdetes Pferd in die weide geſchlagen, ſich aber ſelbſt, um ſeine ruhbedürftige glieder in dem bethauten graſe zu erquicken, auf ſeinen mantel geleget hatte. Allein, bei endigung der letzten wache erſahe er drei verwegene Bramaner, mit entblößten ſebeln, aus einem ſtrauche hervor geſprungen kommen, welche ihn ſo fort mit entſetzlichen geberden anſchrien: und du biſt der einige verräther, welchem das rechtmäßige verfahren unſers mächtigſten Kaiſers miſſallen, und ſich, als ein ſclave, in feſſeln rächen will? Halt, dein Kopf ſoll uns tauſend Peſos gelten! So fort wurde Balacin von ihnen ohne ferneres wort-wechſeln überfallen, daß er kaum aufſpringen und den ins gras gelegten ſebel ergreiffen konte. Weil ſich aber zu allem unglücke ſein riemen über das gefäße

geſchlungen hatte, vermochte ihn Balacin nicht auf den erſten Zug zu entblößen: dahero er von dem einen beſewicht einen ziemlichen hieb in die lincke ſchulter bekam, daß ſein himmel blauer rock in kurtzer zeit mit blute gefärbet war. Doch der himmel, welcher dieſen tapfern Printzen noch zu etwas gröſſern aufbehalten, als daß er von ſo ſchnöder fauſt liederlich verderben ſollte, gab gnade, daß er bald ſeines ſebels mächtig ward, und im andern ſtreich den thäter ſo ungeſtüm an den hals zeichnete, daß er gleich zur erden ſtürtzte. Hierauf erſahe der Printz ſein vortheil, und ſprang, um den rücken zu verſichern, an einen baum: da ſich denn dieſe ſchelmen über den tod ihres mitgeſellen dermaßen ereifferten, daß ſie gleichſam als blind und raſend einzulauffen ſich bemüheten. Dahero ſich auch einer den vorgehaltenen ſebel des Printzen unter der lincken bruſt dermaßen einlief daß er todt davon niederſanck, und den vorgeſetzten ſtreich nicht vollziehen konte. Es würde aber unſern Balacin noch ein gröſſerer unfall betroffen haben, wenn nicht das verhängnis ſelbſt vor ihn den ſtreich ausgenommen hätte. Denn als er den ſebel nicht ſo geſchwinde, wie es die noth erforderte, aus dem leibe des eingelauffenen ziehen konte, verſuchte der dritte durch einen grauſamen hieb, den tod ſeiner cameraden zu rächen, und holte demnach aus allen kräften aus, dem Printzen den kopf zu ſpalten: welches ihm auch richtig gelungen wäre, wenn nicht ein treuer und überhangender aſt den ſtreich aufgefangen hätte. Denn als der mörder von raſerei den aſt nicht bemerkte, hieb er ſo grimmig hinein, daß er nicht allein den ſebel muſte ſtecken laſſen, ſondern auch als Balacin hiedurch ſeinen ſebel wieder zu gewinnen zeit bekam, von ſelben einen ſchweren ſtreich in die achſel empfieng, daß er ſo fort, wo er nicht den andern beiden gleich werden wolte, das reißaus ſpielen muſte: Wiewol er leicht würde einzuholen geweſen ſein, wann nicht Balacin ſo wol wegen der fernen reiſe, als auch ziemlichen verwundung dermaßen ermüdet, daß er vor ohnmacht in das gras niederſanck, und ſich in ziemlicher weile nicht zu entſinnen wuſte, in was vor elendem zuſtande und gefährlichem orte er wäre. Als nun der verwundete Printz faſt bei einer ſtunde gantz entkräftet gele-

gen hatte, erholete er sich endlich in etwas wiederum, und bemerckte von fernen einige redende stimmen. Dahero er sich nicht unbillig eines fernern überfalls besorgte, und deßwegen einen sichern ort, allwo er nur etliche stunden der höchst benöthigten ruhe pflegen und so dann des himmels schickung mit gedult erwarten könte, zu suchen bedacht war. In solcher entschließung bemühete er sich zu erheben. Als er sich aber kaum auf einen schenckel steuerte, fiel er vor großer schwachheit, so ihm der große verlust des geblütes verursachte, wieder dahin. Weil aber die stimmen sich näherten, versuchte er sein äußerstes, auf allen vieren diesen gefährlichen platz zu verlassen, indem er sich befürchtete, der entrissene möchte ein größeres unglück über ihn herbei führen. Derowegen kroch er voller mattigkeit und furcht bei dreihundert schritte fort, bis er an einen breiten fluß gelangte, welcher ihm hoffnung und flucht benahm. Nachdem er aber ein starckes geräusche hinter sich vernahm, entschloß er sich dem sandichten ufer anzuvertrauen: welches, ob es zwar ziemlich erhöhet war, dennoch etliche schritte breit truckenen sand unter sich zeigete, und von einigen bäumen beschattet wurde. Dannenhero er sich, so viel seine schwachheit zuließ, sanfte am ufer herunter ließ, allwo ihm das glücke eine weite höle unter den wurtzeln der bäume, die das reißende wasser unterwaschen hatte, darbot, sich derer in dieser gefahr zu bedienen. Welche angenehme gelegenheit er willigst ergrieff, und sich nach vermögen eilends darein verbarg: indem er bereits einige personen auf dem hohen ufer also reden hörte: Hätten wir unser verhaben eine stunde eher beschleuniget, wir hätten den fremden vogel auf stücken zerreißen können. Inmittelst lasset uns fleißig suchen, wer weiß, ob nicht der fund die mühe belohnet. Welchem der andere antwortete: er kann nicht ferne von hier sein, weil er gleichfalls sein theil bekam, daß er unmöglich weite sprünge wird haben machen können. Unterdessen lasset unsere entseelten cameraden dem ufer dieses flusses anbefehlen, derselbe mag sie bei anwachsenden wasser hinführen, wo ihr grab bestimmt ist. Bekommen wir aber den mörderischen verräther, so soll er ihnen ein grausames schlachtopfer werden. Hiermit stürz-

ten ſie die zwei vom Printzen entleibte cörper vom ufer auf den ſand, daß ſie gleich vor die Hole zu liegen kamen, und gienzen mit harten bedrohungen davon. Solches ſahe und horte Valacin alles an. Weil ihn aber die Wunde ſehr ſchmerzte, und er des ſchlaffes ſehr benöthiget war: alſo riß er den ſaum von ſeinem Javaniſchen rocke, verhüllte die wunde, ſo viel möglichen, daß nur das geblüt geſtillet wurde, wickelte ſich in den mantel, welchen er nebſt dem ſebel wol bedachtſam mit ſich genommen hatte, und ſchlieff alſo vor höchſter mattigkeit ein. In ſolcher ruhe verharrte er bis an ſpäten abend, da bereits der Mond mit vollem lichte aufgegangen war, vermittelſt deſſen er das ſilber des rauſchenden fluſſes, und zugleich die zwei leichen auf dem ſande erſehen konte. Hier kan ſich ein furchtſames hertze die entſetzlichſten verſtellungen einbilden, welche auch der hertzhaftigkeit ſelbſt eine furcht einzujagen vermögen: Eines theils quälte den Printzen die wund, und zugleich der hunger, welchen er in zweien tagen durch ſtetes reiſen und faſten erwecket hatte. Andern theils ſahe er ſich von der nacht, die ein ſchrecken an ſich ſelbſten iſt, an einem ſo unbekannten ſchrecklichen orte überfallen.

XXXIII. Abraham a Sancta Clara.

(Aus Judas dem Erzschelm.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 279.

Judä, dem Erzschelm, als seinem abgesagten Feind, giebt der mildreichste Heiland noch so gute Worte, sprechend: amice ad quid venisti? Freund, wozu bist du kommen?

Gut ist die Erd, dann ob sie schon der Ackermann mit dem Pflug hart tractirt, auch über und über verwundet, so acht sie nit allein solchen Tort gar nit, sondern stellt sich noch ein mit dem besten Getreid und Früchten.

Gut ist das Meer, dann unangesehen es allerlei große Last tragen muß, und man ihm mit den schweren Rudern eine Goschen über die andere versetzt, so spendiret es gleichwohl noch allerlei auserlesene Fisch, und beste Schleckerbißl.

Gut ist die Weintraube, dann solche gar nit rüget die angethane Schmach und Unbild, ob sie schon mit Füßen getreten, auch unter der schweren Preß liegen und leiden muß, so macht sie nit allein hierüber kein saures Gesicht, sondern giebt noch den süßesten Saft und Most zum Dank.

Gut ist der Weihrauch, dann wann er schon auf das Feuer und glühende Kohlen geworfen wird, so zeigt er sich derenthalben nit beleidiget, ja zum Dank läßt er noch einen lieblichen Geruch von sich.

Gut ist der Saffran, dann je mehr man ihn auf den Kopf tritt, je weniger erzürnet er, ja sogar vor die ihm zugefügte Schmach pflegt er noch besser und häufiger zu wachsen.

Aber gut und gut, und über alle gut iſt unſer Heiland Jeſus, welcher nit allein den falſchen Judas-Kuß gern und unbietig angenommen, auch ſich derentwegen geneigt, um, weilen der Zicarioth nit gar groß von Perſon, wohl aber ein großer Schelm, ſondern noch hierüber den verdammten Böswicht einen Freund genannt, wodurch er uns allen Adamskindern eine Lehr gegeben, wie wir unſern Feinden ſollen verzeihen.

Chriſtus der Herr hat Teufel ausgetrieben, die Apoſtel in ſeinem Namen haben Teufel ausgetrieben, andere Heilige zu unterſchiedlichen Zeiten haben Teufel ausgetrieben, und zwar durch allerlei heilige Mittel. Die Apoſtel durch den Namen Jeſu, der heilige Gregorius durch das heilige Kreuzzeichen, der heil. Kolumbanus durch ſeine zwei Finger, die er dem Beſeſſenen auf die Zung gelegt, der heil. Arathelius durch das bloße Anrühren, der heil. Dominikus durch einen bloßen Befehl, der heil. Maltonius durch den Weihbrunnen, Papſt Joannes durch die Ketten des heiligen Petri, andere durch Reliquien und Heiligthümer, die Meiſten aber durch Exorcismus und Beſchwören, dergleichen Weis gar viel von der katholiſchen Kirche vorgeſchrieben ſeynd. Ich ſoll, ich will, ich muß auch einen Teufel austreiben, und zwar einen harten, einen ſtutzigen, einen eigenſinnigen, einen widerſpenſtigen, einen ſtolzen, einen hochmüthigen, einen trutzigen, einen zornigen, einen biſſigen, einen rachgierigen, einen durmiſchen Teufel; ich fürchte zwar, daß dieſer helliſche Spottvogel mich ohne Schimpf nit werde laſſen, maſſen dergleichen einer aus der beſeſſenen Perſon dem heiligen Bernarde auf eine Zeit vorgeworfen: Du Bernard wirſt mich aus dem alten Weib nit austreiben, der du gut Kraut und Speck iſſeſt, worauf der heilige Mann die arme Perſon zu den Reliquien des heiligen Sypi geſchickt, es hat aber auch allda der trutzige Geiſt ſich hören laſſen: daß ihm weder Sypus noch Bernardus werde die Herberg verbieten, wann dann, ſprach der heilige Klarevalenſiſche Abt, weder Sypus noch Bernardus dich wird austreiben, ſo mußt du doch Gehorſam leiſten dem Herrn Jeſu Chriſte, auf welche Wort, ſamt einem eiferigen Gebet, der helliſche Gaſt das bedrängte Weib verlaſſen, und ſich in die Flucht geben.

Es mag mir nun dieser Teufel verwerfen, was er will, und was die göttliche Allmacht ihm erlaubet, unangesehen dessen fang ich an, ihn zu beschwören: „Ich beschwöre dich in dem Namen Jesu, dich Satan, die alte Schlang, dich Erbfeind des menschlichen Geschlechts, dich Zunder aller Laster, du Ursacher alles Uebels, dich Tyrann und Peiniger dieses armen Menschen, und befehle dir anbei ganz ernstlich durch die Menschwerdung, Leiden und glorreiche Urständ unsers Herrn Jesu Christi, daß du ohne Widerstand und Verweilung mir vor allen andern offenbarest deinen Namen," dann hierin folge ich nach meinem gebenedeiten Heiland, welcher auch bei den Gerasenern einen Teufel ausgetrieben, zuvor aber befragt, wie sein Name seye? dem die verdammte Larve geantwortet, Legio ist mein Name.

Wohlan dann du unreiner Geist, ich beschwöre dich durch das Kreuz, und die fünf purpurfarbe Wunden Jesu Christi, sag an, wie ist dein Nam? Blam, Blo, Blis, Blurs, Blesch, Blembs, Blasch, Blurls, Blitzmetrueß, sagt er, saimt er, grent er, brüllt er ꝛc. Ho ho verdammter Geist, ich laß mich anjetzo nit foppen, und bei der Nase ziehen, die Sprach ist mir unbekannt, sag an, ich beschwöre dich durch die allerhöchste Dreifaltigkeit, wie heißt du? Ich? o o o o o o o, O wehe, Ich, du, du, du, du, du, du, Ich? ja du, wie hart kommts dich an, ich, ich, ich, ja ich, was dann, ich heiß, ich heiß, so heiß ich, ich heiß, Auwe — e — e — e ich heiß Revantsch Teufel, ich und meine Kameraden, plagen und besitzen die meisten Menschen, und können schwerlich ausgetrieben werden. Gott seye Lob, daß ich gleichwohl den Namen weiß. Revantsch Teufel, das ist ein harter und wilder Teufel, da wird es schwitzen gelten, bis ich den Gesellen, aus dem Nest jage. O was höre ich!

Der Hund hat mir den Despect angethan, das kann ich mein Lebtag nit vergessen, ich wollt lieber das Leben lassen, als ich es ihm sollte schenken, ich will mich revantschiren auch nach zehn Jahren, das leid ich nit, das kann ich nit leiden, das will ich nit leiden, ich wäre werth, daß man mich mit Eselsohren sollte krönen, wann ich es leiden thäte, aus, aus Revantsch, Du unreiner Geist!

O mein Mensch! ich halt es für gewiß, daß du in der heiligen Tauf widersagt habest dem bösen Feind und allem seinem Anhang, zugleich auch versprochen, daß du an Jesum Christum glauben wollest und seine Gebot und Gesetz halten, unter solchen ist aber nicht das Mindeste, daß wir unsern Feinden sollen verzeihen. Ja in dem Vater unser geschieht keine einige Meldung vom Revanschiren, wohl aber, daß uns Gott unsere Schulden will vergeben, gleich wie wir vergeben unsern Schuldnern, aus welchem dann folgt, daß wir unsern Feinden verzeihen sollen, weilen es unser Heiland Jesus also befiehlt und also gebietet.

Ich muß mich revanschiren, sagst du, Gott verbietet es aber ausdrücklich, sage ich, Gott, der dich erschaffen, Gott, der dich erlöset, Gott, der dich richten wird, dieser Gott verbietet das Revanschiren, und du sollst diesem Gott, dem alles, im Himmel und auf Erden, den Gehorsam leistet, du Schatten an der Wand, du geringer Erdwurm, du zerlumpter Rothsack, du Ebenbild des Elends, du, du sollst dich diesem deinem Gott widersetzen? Der Herr und Heiland trat einst mit seinen Aposteln in ein Schifflein, da erhub sich unvermuthet ein großes Ungewitter, der Himmel thäte sich also mit schwarzen Wolken überziehen, als wollt er völlig in tiefe Klag und Trauern gehen, die steten Blitzer und krachenden Donnerstreich drohten gleichsam, als wollte das runde Gewölb des Himmels einbrechen, die ungestümen Winde stürmten mit solcher Gewalt, daß sie auch den Grund des tiefen Meeres bewegt, und bald die Wellen wie ein Berg erhöhet, bald wieder in tiefes Thal erniedert, daß also das Schifflein einem Ballen gleich, durch trotzige Arbeit der Winde getrieben wurde, und folglam der gewisse bevorstehende Untergang vor Augen schwebte, wie könnt es anderst sein, als daß die fast todt erbleichten Apostel ihre Händ und Stimm erhebten, und den Heiland um schleunige Hilf ersuchten, worauf denn alsobalden der Herr dem ungestümen Meer, den tobenden Winden befehlen, daß sie sich in die Ruhe begeben, welches dann ohne Verzug, ja augenblicklich geschehen. Wind und Meer, merk es wohl, du lieber Christ, hören auf zu wittern, weil es ihnen Gott der Herr also befohlen, und du willst

nit nachlaſſen, und ablaſſen zu wittern wider deinen Feind, ſondern tauſend Revantſch zu ſuchen, da doch der Heiland Jeſus ſo vielfältig geboten, du ſolleſt deinen Feind lieben.

Paulus, der Apoſtel, ſchafft in der Inſel Melita oder Malta den Schlangen und Nattern, daß ſie nit ſollen giftig ſein, und haben ſolche alſobalden den Gehorſam geleiſtet; und du Menſch, du, du, der du den Namen eines Chriſten trägſt, willſt nit laſſen deinen Zorn, deinen Gift wider deinen Nebenmenſchen, da es dir doch Chriſtus ſo ernſtlich auferlegt.

Sieben wilde und ausgehungerte Löwen zu Babylon haben ſich auf den Befehl Gottes enthalten, daß ſie ihre Rachen nit eröffnet gegen den Daniel, und du ſucheſt ſtete Rache, immerwährende Rache, unauslöſchliche Rache an deinem Feind, unangeſehen der Heiland der Welt es ſo hoch verboten.

Drei Knaben zu Babylon ſeynd auf Befehl des tyranniſchen Nabuchodonoſors in den angezündeten Ofen geworfen worden, weil aber Gott dem Feuer geboten, daß es ihnen nit ein Härl ſolle ſchaden, alſo iſt es dem göttlichen Befehl nachkommen, und ſeine natürliche Hitz entzogen; und du willſt noch immerzu im Zorn wider deinen Nächſten ganz entzündet ſeyn, und nach Revantſch trachten, ſo doch wider das klare Gebet deines Heilands Jeſu?

Auf den Befehl Joſue läßt ſich das große Sonnenlicht von ſeinem ſchnellen Lauf aufhalten, und vollziehet, was ihm anbefohlen wird; und du, auf den Befehl des allmächtigen Gottes, läßt dich nit aufhalten, Rache zu ſuchen an deinem Feind.

Gott der Herr gebietet einem großen Wallfiſch daß er dem ungehorſamen Jonä eine Herberg vergönnen, und ihn, gleich wie andere Speiſen, nit verzehren; welchem dann der große Fiſch urbietig nachkommen, und den Propheten ganz ſchadlos gehalten. Und du, wider ſo ausdrückliches Gebot Gottes, ſtelleſt dich alſo ergrimmet gegen deinen Nächſten, als wollteſt du ihn freſſen, ja ſogar, da es möglich wäre, mit Zähnen zerreißen? Du, du willſt ein Chriſt ſeyn, willſt ein Chriſt genannt werden, willſt wie ein Chriſt begraben werden, und willſt das Gebot Chriſti nit halten?

welcher mehrmalen dir befohlen, du sollest deinen Feinden nit allein verzeihen, sondern ihnen noch alles Gute erweisen. **Egredere, aus, aus, Revantschteufel, du unreiner Geist.**

Was? der Kerl hat mir den **Affront** angethan, er hat mich **in puncto honoris** angegriffen, das kann ich nit ungerochen lassen, auch ein Wurm krümmet sich, wann er getreten wird, wann ich thäte hiezu stillschweigen, so würde ich als eine Lethfeigen von der Welt gehalten werden, ich getrauete mir nit mehr unter ehrlichen Leuten zu erscheinen. O verruchte verfluchte Red? so sollen dann alle diejenigen Lethfeigen sein, welche sich an ihren Feinden nit revantschirt haben? Wie willst du dann nennen deinen Heiland Jesum? wie willst du taufen alle seine Apostel? wie willst du heißen alle heiligen Märtyrer und Blutzeugen? wie willst du tituliren den hl. Pabst Gregor den Großen? wie willst du schelten den heiligen Kardinal Borromäum? wie willst du benamsen den hl. Patriarchen Gregorium von Nazianz? was willst du für einen Namen geben dem hl. Bischof Thomä Villanovano? wie soll dann genennet werden der hl. Abt Bernardus? wie der hl. Eremit Paphnutius? welche nicht allein sich nit revantschirt an ihren Feinden, Verfolgern und Widersachern, sondern noch vor dieselbige Gott gebeten, und die Uebelthaten mit Gutthaten bezahlt. So soll dann unter ehrlichen Leuten nit dörfen erscheinen, wie deine vermeßene Zung ausgießt, der Weltheiland selber? O Gotteslästerung! der hl. Apostel Paulus, der hl. Martyrer Stephanus, der hl. Beichtiger Gualbertus, die hl. seraphische Jungfrau Theresia? welche die ihnen so häufig angethane Schmach und Unbild nit anderst gerächt, als mit Gutthaten. Die Welt wills haben, daß man sich revantschire, Gott will es nit haben, wer gilt nun mehr aus diesen zweien? wie wird es dir in deinem Sterbstündl um das Herz sein, wann der göttliche Richter allda erscheinen wird, und dir verruffen, daß du höher gehalten die Gebot der Welt, und weniger geschätzt Gottes Gebot? auch folglsam nit um ein Haar besser gewen, als die boshaften Hebräer, welche einen öffentlichen Mörder und Uebelthäter den Barrabam Christo dem Heiland selbst vorgezogen.

Ich leide aber, sagst du, an meiner Reputation. Das Wort Reputation finde ich in der ganzen heiligen Schrift nit, weiß also nit, welcher Belzebub es auf die Welt gebracht. Wann aber Reputation nichts anderst ist, als Ehre, so wisse, daß eine weit größere Ehre erwachset aus dem Verzeihen, als aus dem Revantschiren. Nachdem der neidige Kain seinen Bruder Abel auf dem Feld zu todt geschlagen, sodann hat das Blut Rache geschrien, wie es Gott selbst dem Kain angedeutet: die Stimme des Bluts deines Bruders schreiet zu mir von der Erde, es ist aber wohl zu merken, daß nur dasjenige Blut hat Rache geschrien, welches sich mit der schändlichen Erde vermischt hat, nit dasjenige, so noch in dem Abel geblieben, dann solches als ein redliches Blut sich geschämt hat, Rache zu begehren, ist also weit ehrlicher zu verzeihen, als sich revantschiren.

Die verdammte und in allem Guten umgekehrte Welt pflegt denjenigen einen braven und rechtschaffenen Kerl zu nennen, welcher seinem Feind die Zähne zeigt und sich revantschiret; aber sag her, welcher Name ist herrlicher und preiswürdiger? ein braver Kerl oder ein Sohn Gottes? Ein jeder verständige Mensch wird ohne Zweifel das letztere Prädikat vor allen hervorstreichen, nun aber titulirt die schmutzige nichtsnutzige Welt alle diejenigen rechtschaffenen Kerl, die ihren Feinden die Spitz weisen, Christus der Herr aber bei dem Evangelisten Matthäo nennet solche Kinder Gottes, welche ihren Feinden verzeihen, sprechend: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und bittet vor die, so euch verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist.“ So ist dann eine größere Reputation, wann du ein Sohn Gottes genennet würdest, als ein braver Kerl. Ja einem Christen ist nichts anständigers als das Verzeihen. Der hl. Christophorus, als er noch kein Martyrer und Blutzeug Christi war, hat auf eine Zeit, in Gegenwart sehr vieler und wackerer Leute, von einem frechen und beherzten Gesellen eine harte Maultasche bekommen, weßenthalben die Anwesenden ihn mit Worten angespornet, daß er sich solle revantschiren, und dem Schelme den

Hals brechen, worauf er die Antwort gab: wann ich kein Christ wäre, so thäte ichs.

XXXIV. Philipp Jacob Spener.

(**Pia Desideria**: Oder Herzliches Verlangen, Nach Gottgefälliger Besserung der wahren Evangelischen Kirche, sampt einigen dahin einfältig abzweckenden Christlichen Vorschlägen, Philipp Jacob Spener's, Dr. Predigers und Seniorii zu Franckfurt am Mayn: Sampt angehengten Zweyen Christlichen Theologorum darüber gestellten und zu mehrer auferbauung höchstdienlichen Bedencken. Franckfurt am Mayn 1706.)

Gnade, Liecht und Heyl von GOTT dem Himmlischen Vatter durch Christum JEsum in dem Heiligen Geist, allen denen, die den HERRN suchen!

WO wir mit Christlichen und nur etwas erleuchteten augen, (nach unsers Erlösers Vermahnung die zeichen der zeiten und dero beschaffenheit zu beurtheilen) den jetzmahligen zustand der gesamten Christenheit ansehen, so möchten wir billich mit Jeremia 9. v. 1. in die klägliche wort außbrechen: Ach, daß wir wasser genug hätten in unsern häuptern, und unsere augen thränen-quellen wären, daß wir tag und nacht beweinen möchten den jammer unsers Volks. Und hat zu denen noch güldnen zeiten, jener liebe alte Vatter sprechen mögen: **Ah in quae nos tempora reser-**

vasti Domine! so haben wir es heut zu Tag mit so viel mehrern fug nicht nachzusprechen, sondern, wie die gröste betrübniß sonst einige wort zu machen nicht vermag, nach zu seufftzen.

Ich will jetzo nicht reden von dem elend der Christlichen Kirchen, in derselben gliedern, welche unter den unrecht lehrenden, in dem babilonischen Gefängnüß des Antichristischen Roms; unter der nicht nur so schwehren Türckischen tyranney, sondern auch theils unglaublicher unwissenheit, theils vielen vermengten irrthumen, insgesammt erschröcklichen ärgernüssen in Griechen- und den Morgen-ländern, und unter so vielen irrigen lehren anderer von dem Pabst zwar abgetrettenen, aber zu der reinigkeit der lehr nicht gekommenen, gemeinden, verborgen ligen, und in höchster gefahr mit furcht und zittern ihre seligkeit würken müssen: An dero jammer ohne innigliche bewegung von einer gottseligen Seele nicht gedacht werden kan.

Sondern wo wir allein bleiben bey unserer Evangelischen kirchen, die das theure und reine Evangelium, so d[urch] den Seligen Rüstzeug GOttes D. Lutherum in dem verg[angenen] Seculo wiederum deutlich gezeiget worden, der äußerlichen bekanntnüß nach annimmt, und also in welcher wir deswegen die wahre Kirche allein noch sichtbar zu seyn erkennen müssen: So können wir doch auch auff dieselbe die augen nicht wenden, daß wir sie nicht so bald aus betrübnüß und scham wiederum niederschlagen müssen.

Dann sehen wir das leibliche an, so müssen wir bekennen, daß von ziemlicher zeit her die solcher Kirchen angehörige Reiche und Lande, obwol in unterschiedlichen graden und zu unterschiedlichen fristen, alle diejenigen plagen in best, hunger, und sonderlich stäts-währenden oder doch öffters wieder erneuerenden kriegen offtmahls erfahren haben müssen, mit welchen nach der Schrifft der gerechte GOtt seinen zorn zu bezeugen und anzudeuten pfleget. Ich halte aber gleichwohl solche trübsalen vor die geringste, ja vor eine Wolthat, dardurch Gott noch viele der seinigen erhalten, und dem schaden, daß derselbe nicht durch stätes leibliches wohlergehen noch verzweifelter würde, etwas gewehret hat.

Aber wie zwar fleiſchlichen augen unkanntbarer, alſo hingegen iſt unvergleichlich ſchwehrer und gefährlicher das geiſtliche elend unſerer armen Kirchen: Und ſolches vornehmlich auß zweyen urſachen.

Die eine beſteht in den verfolgungen, welche die wahre lehre, ſonderlich von dem Antichriſtiſchen Babel, leyden muß. Nun iſt es zwar an dem, daß die verfolgungen nicht weniger ein herrliches mittel ſind, dardurch der kirchen wachsthum offt befordert wird: Alſo, daß wir die Chriſtliche kirche nimmermehr von der Apoſtel-zeit in beſſerem und vor GOtt herrlicherem ſtande antreffen, als ſie unter den grauſamſten verfolgungen geſtanden iſt, wo ihr gold ohnaufhörlich in den ſchmelzofen gelegen, deſſen flamme keine ſchlacken daran wachſen laſſen, oder je dieſelbe bald verzehret hat. Aber wir ſehen zweyerley an den bisherigen verfolgungen, ſo uns dieſelbe betrübter machet.

Einmahl, daß der teuffel, nach dem er erkannt, daß ſeine gewaltthätige und blutige verfolgungen nichts vermöcht, ſondern die leute zu einer obwohl ſchrecklichen doch etwa kürtzern marter ſo freudig geweſen, daß ſie ziemlichen theil mehr darzu geeilet als ſich darvon zurück gezogen, nunmehr klüger worden iſt, und eine andere art der verfolgung angefangen hat, die der wahren Religion zugethane mit langwierigen trangſalen, und ſtäts-anhaltenden einerſeits trohworten, andererſeits verheißungen und vorſtellungen der welt herrlichkeit, ſonderlich aber entziehung und vertreibung der wahren lehrer, allgemach, von der erkannten wahrheit abzuziehen, auffs wenigſte die kinder und nachkömmlinge wieder zu falſcher Religion zu bringen. Welche art der verfolgung, gleich wie ſie vor altem von dem heydniſchen Kayſer Juliano dem abtrünnigen, gebraucht worden, und der kirchen, obwol weniger blut vergoſſen worden, doch (wie Ruffinus klärlich bezeuget) viel gefährlicher als die vorige grauſamſte geweſen iſt: Alſo, hat ſie biß daher der Römiſche Papſt auch gegen uns zugebrauchen mehr beliebet, daß er deswegen ſolche ins werk zu richten, die ſeines ſtuls devotion zugethane Häupter öfters angefriſchet: Und dardurch

wird mehrer schaden zugefüget, als wo feur und schwerd vor die Hand wären genommen worden.

Das andere ist, so auß dem vorigen folget, da vor deme die verfolgungen allezeit dieses gewürcket, daß die Christen sich vermehret, und deßwegen das Blut der Märtyrer für die kräfftigste Dinge derselben gehalten in worden, daß die glaubige, so vor der welt unten zu liegen geschienen, indem allein gleich wol weit überwunden, und einen sieg nach dem andern darvon getragen haben: (Welches nach andern in seinem neulich hier gedruckten erbaulichen Creutz- und Gedult Spiegel, Herr Dr. Christian Kertzhold, mein in dem HErrn vielgeliebter Freund, Cap. 14. aus der Kirchen-historie klärlich darthut) daß hingegen durch bißherige verfolgung das Römische Pabstum unterschiedliche Reiche und Provinzen, die entweder gantz die warheit der lehr erkannt, oder doch in welcher viel guter samen ausgestreuet gewesen, wiederum würcklich unter sich gebracht, daß keine oder wenige bekenner der Evangelischen warheit mehr in denselbigen sind, auch etwa durch der noch übrigen allmählige absterbung jenes weiter zu seinem zweck zu gelangen vermehret, und also den äusserlichen begriff der wahren kirchen immer enger eingespannet, seine grentzen aber weiter ausbreitet.

Dahero wir über solchen unglücklichen Success der leydenden verfolgung viel mehr, als über dieselbe selbsten, zu klagen und uns zu betrüben haben. Nicht anders als dorten Josua thät, weil sein vorher sieghafftes heer von denen zu Ai einen ob zwar geringen streich erlitten: Sedann die Israeliten, da die vor Benjamin zwey mal hetten fliehen müssen, und solche darauß abnahmen, daß um begangner sünde willen der HErr von ihnen müßte gewichen seyn, und Ihn dahero mit demüthiger Buße wiederum suchten. Jos. 7, 5. 6 seq. Richt. 20, 21. 22. 23. 25. 26. Wie dann solche macht, welche GOtt dem gegentheil verhänget, uns ein gewißes zeugniß ist, daß unsere Kirche sämptlich nicht in dem stande stehe, wie sie stehen solte, und sich also sehr viel gelds befinde, welches von aussen gleisset, aber in dem schmelzen die Probe nicht haltet.

Die andere und vornehmste ursach des jammers unserer kirchen ist, daß in derselben selbsten (außgenommen daß uns GOtt noch nach seiner überschwenklichen güte sein wort und heil. Sacramenten gelaßen hat) es fast an allen orten manglet. Wo ist ein stand, den wir rühmen könnten, also zu stehen, wie die Christlichen regeln erfordern.

Sehen wir den weltlichen stand an, und in demselben diejenige, welche nach Göttlicher von dem N. Testament gethanen verheissung (Isa. 49, 23. pfleger und säugammen der kirchen solten seyn. Ach, wie wenig sind unter denselben, welche sich erinnern, daß ihnen GOtt ihre scepter und regimentsstäbe dazu gegeben, um sich ihres gewalts zu seines Reichs beförderung zu gebrauchen? sondern leben nicht die allermeiste, was grosse Herren anlange, in denjenigen sünden, und allen welt wollüsten, welche das Hofleben meistens mit sich führet und fast als ohnzertrennlich darvon geachtet werden: Andere magistraten in suchung eignen nutzens: daß man aus solchem leben mit seufftzen abnehmen muß, daß wenig unter denselben nur wissen, was das Christenthum seye, geschweige, daß sie selbst solches an sich haben und üben sollten? Wieviel sind deren, welche sich um das geistliche durchauß nicht bekümmern, sondern mit jenem Gallion darvon halten, es gehe sie nichts an als das zeitliche? Auch unter denen, die sich noch der ersten Tafel annehmen wollen, und sich umb die kirche wol zu verdienen gedencken, wieviel sind wiederumb derjenigen, die es nicht alles nur auff dasjenige ziehen, daß die hergebrachte reine Religion möge erhalten, und vor eintrag der falschen verwahret werden, damit es gleichwol noch lange nicht ausgemachet ist. Ja, von wievielen ist zu sorgen, daß ihr noch zeigender eifer vor unsre Religion, vielmehr darvor als vor eine Faction, auß absicht eines politischen interesse, als aus Liebe der wahrheit herrühre? Wie undanckbar werden ihrer viele der grossen güte GOttes, welche sie des harten jochs der Päbstlichen Clerisey, welches vor etlichen hundert jahren die damals gelebte, auch gekrönte häupter, genugsam erfahren haben, befreyet, und was sie seyen, ihnen gezeiget hat: Dann sie hingegen jetzo ihre gewalt, so zu

beförderung nicht aber unterdrückung der kirchen gegeben, durch eine unverantwortliche Caesaro-papiam mißbrauchen, und damit, wo etwa einige von GOtt gerührte diener der kirchen etwas gutes zu stiften meynen, solches muthwillig hindern. Also das zu bejammern ist, daß an einigen orten denen gemeinden besser gerathen, welche unter anderer obrigkeit lebende, in andern etwa viels leiden müssen, aber doch in der übung dessen, so zu erbauung dient, nicht eben ganz gehindert werden, als an demjenigen, welche die obrigkeit von ihrer Religion, aber von dero selben mehr hindernüß als förderнüß haben.

Wie es nun in dem weltlichen stande betrübt genug aussiehet. Ach, so mögen wir Prediger in dem geistlichen stande nicht läugnen, daß auch dieser stand ganz verderbet seye, und also von unsern den obern ständen, die meiste verderbnüß unter die gemeinde ausbreche. Jener alte Kirchenvatter hat von dem also zu schliessen befohlen: Gleichwie wo du einen baum siehst, dessen blätter bleich sind, und er verdirbet, du daraus schliessest, es müsse ein mangel an der Wurtzel seyn: Also wo du siehest, daß das volk ohne zucht ist, so schliesse ohne zweiffel, daß es mangle an einer heiligen Priesterschaft. Ich erkenne gern unseres Göttlichen berufs heiligkeit: So weiß ich auch, daß GOTT in unserem erden die seinige übrig behalten hat, die das Werk des Herrn mit eyfer meynen. Ich bin auch nicht des Gemüths, mit einem Elia Praetorio auff die extrema zu gehen, und sind und bad zusammen auszuschütten. Sondern der allsehende Hertzenkündiger siehet, mit was betrübnüß meiner seelen ich offt hieran gedencke, und jetzo dieses schreibe: Daß ich gleichwol nicht anders sagen kan, als daß wir prediger in unserm Stande so viele reformation bedürffen, als immer einiger stande bedürfen mag. Wie gemeinlich GOtt, so offt er eine reformation, zum exempel in dem Alten Testament durch die gottselige könige, vorgehabt, solche an dem geistlichen stand hat lassen anfangen. Ich nehme mich auch nicht aus von der zahl derjenigen, welche in unserm stand bißher des ruhms manglen, den wir vor Gott und der kirchen haben sollten, sondern sehe mehr und mehr, woran es mir auch selbst mangele,

bereit auch von andern fernere erinnerungen brüderlich anzunehmen. Ja, es betrübt mich nichts mehr, als daß ich faſt nicht ſehe, wie in ſolcher greulicher verderbnuß unſer einer ſein gewiſſen retten möge.

Wir müſſen ja bekennen, daß nicht nur in unſerm ſtande hin und wieder leute gefunden werden, die gleichwol auch von öffentlichen ärgernüſſen nicht frey ſind, ſondern, daß etwa derjenigen viel weniger ſind, als das erſte anſehen zeigen ſolt, welche das wahre Chriſtenthum (ſo ja nicht bloß dahin in enthaltung von äuſſerlichen laſtern und einem äuſſerlichen Moral guten Leben beſtehet) recht verſtehen und üben: Sondern es blicket auch bei vielen deren leben, wo es mit gemeinen und von der welt mehr eingenommenen augen angeſehen wird, untadelhaftig ſcheinet, gleichwol der welt geiſt in fleiſchesluſt, augenluſt, und hoffärtigem leben, obſchon etwas ſubtiler, jedoch alſo herauſſer, daß ſich erkennen läßt, man habe noch das erſte practiſche principium des Chriſtenthums, die verläugnung ſein ſelbſt niemahl mit ernſt vorgenommen.

Man ſehe auff die Art der ſuchenden beförderungen, änderungen, lehr, und allerhand verrichtungen; aber mit ſo liebreichen als auch mit dem liecht des geiſtes erleuchteten augen. Was gilts, ob man nicht von vielen, von denen man gern auß Chriſtlicher liebe beſſer urtheilen wollte endlich doch dergleichen finden werden, was ſolche ſelbſt nicht ſehen, wie tief ſie noch in der alten geburt ſtecken, und die rechte kennzeichen der wiedergeburt in nichts thätlich haben? So möchte Paulus noch an vielen orten klagen Phil. 2, 21. Sie ſuchen all das ihre, nicht das Chriſti Jeſu iſt.

Nun gibt ſolches nicht nur groſſes ärgernuß, wo es erkannt wird. Ja, das gröſte ärgernuß iſt ſchon verhanden, da es nicht erkannt wird, und die leute (die allzeit, nach der unart unſer natur lieber nach exempeln als der lehr urtheilen) in die gedanken kommen, das ſey ſchon das rechte Chriſtenthum, ſo ſie an ihren predigern ſehen, und dörften ſie nicht weiter gedenken. Sondern das aller betrüblichſte iſt, daß von ſolchen vielen Predigern ihr le-

ben und der mangel der glaubens früchte anzeiget, daß es ihnen selbst an dem glauben mangele: und dasjenige, so sie vor glauben halten, auch aus welchen sie lehren, durchaus nicht der rechte, auß des Heiligen Geistes erleuchtung, zeugnüß und versiegelung auß Göttlichem wort erwechte, glaube, sondern eine menschliche einbildung seye. Da sie aus der schrifft, aber allein dero buchstaben, ohne würkung des Heiligen Geistes auß menschlichem fleiß, wie andere in andern Studiis dardurch etwas erlernen, die rechte lehr zwar gefaßt, solcher auch bewyflichten, und sie andern vorzutragen wissen, aber von dem wahren himmlischen liecht und leben des glaubens ganz entfernet sind.

XXXV. Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibnitz.

(Leibnitz's Deutsche Schriften, herausgegeben von G. E. Guhrauer. Zwei Bände. Berlin.)

Von dem Verhängnisse.

(Bd. 2. S. 48.)

Daß alles durch ein festgestelltes Verhängniß verfürgebracht werde, ist eben so gewiß, als daß drei mal drei neun ist. Denn das Verhängniß besteht darin, daß alles an einander hänget wie eine Kette, und eben so unfehlbar geschehen wird, ehe es geschehen, als unfehlbar es geschehen ist, wenn es geschehen.

Die alten Poeten als Homerus und andere, haben es die

güldene Kette genennet, ſo Jupiter vom Himmel herab hängen laße, ſo ſich nicht zerreißen läſſet, man hänge daran, was man wolle. Und dieſe Kette beſteht in den Verfolg der Urſachen und der Würkungen.

Nemlichen jede Urſache hat ihre gewiſſe Würkung, die von ihr zuwege bracht würde, wenn ſie allein wäre; weilen ſie aber nicht allein, ſo entſtehet aus der Zuſammenwirkung ein gewiſſer ebnſchlbarer Effect oder Auswurf nach dem Maaß der Kräfte, und das in wahr, wann nicht nur zwey oder 10, oder 1000, ſondern gar ohnendlich viel Dinge zuſammen würken, wie dann wahrhaftig in der Welt geſchicht.

Die Mathematik oder Meßkunſt kann ſelbe Dinge gar ſchön erläutern, denn alles iſt in der Natur mit Zahl, Maaß und Gewicht oder Kraft gleichſam abgezirkelt. Wenn zum Exempel eine Kugel in freier Luft trift, und man weiß ihre Größe und ihre Lini und Lauf vor dem Zuſammentreffen, ſo kann man vorherſagen und ausrechnen, wie ſie von einanderprallen, und was ſie vor einen Lauf nach dem Anſtoß nehmen werden. Welches gar ſchöne Regeln hat; ſo auch zutreffen, man nehme gleich der Kugeln ſo viel als man wolle, oder man nehme gleich andere Figuren, als Kugeln.

Hieraus ſieht man nun, das alles mathematiſch, das iſt, ebnſchlbar zugehe in der ganzen weiten Welt, ſo gar, daß wenn einer eine gnugſame Inſicht in die innern Theile der Dinge haben könnte, und dabei Gedächtniß und Verſtand gnug hätte, umb alle Umbſtände verzunehmen und in Rechnung zu bringen, würde er ein Prophet ſein, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige ſehen, gleichſam als in einem Spiegel.

Denn gleichwie ſich findet, daß die Blumen, wie die Thiere ſelbſt ſchon in dem Saamen eine Bildung haben, ſo ſich zwar durch andere Zufälle etwas verändern kann, ſo kann man ſagen, daß die ganze künftige Welt in der gegenwärtigen ſtecke und vollkommentlich vorgebildet ſei, weil kein Zufall von außen weiter dazu kommen kann, denn ja nichts außer ihr.

Aber einem beſchränkten Verſtand iſt unmüglich, künftige Dinge

mit Umbſtänden vorherzuſehen, weil die Welt aus ohnendlichen Dingen beſtehet, die zuſammenwirken, alſo daß nichts ſo klein, noch ſo weit entfernet, welches nicht etwas beitrage nach ſeinem Maaß. Und ſolche kleine Dinge machen oft große mächtige Veränderungen. Ich pflege zu ſagen, eine Fliege könne den ganzen Staat verändern, wenn ſie einen großen König vor der Naſe herumſauſet, ſo eben in wichtigen Rathſchlägen begriffen; denn weil es kommen kann, daß ſein Verſtand gleichſam in der Wage ſei, ja dann beiderſeits ſtarke Gründe ſich finden, ſo kann doch kommen, daß diejenigen Vorſchläge den Platz gewinnen, bei denen er ſich mit Gedanken am meiſten aufhält, und das kann die Fliege machen, und ihn eben verhindern und verſtören, wenn er etwas anders recht betrachten will, ſo ihm hernach nicht juſt wieder auf ſolche Art ins Gemüth kommt.

Diejenige ſo die Artillerie in etwas verſtehen, wiſſen, wie eine kleine Aenderung machen kann, daß eine Kugel einen ganz andern Lauf nimmt; daher hat es an einem kleinen gelegen, daß Turenne (zum Cremvel) getroffen werden, und wenn das gleichwohl nicht geſchehen, hätte der ganz damalige Krieg anders laufen können, und alſo wären auch die jetzigen Sachen anders herauskommen. So weiß man auch, daß ein Funke Feuer, ſo in ein Pulvermagazin fället, eine ganze Welt verderben kann.

Und eben dieſe Wirkung der Kleinigkeiten verurſacht, daß diejenigen, ſo den Dingen nicht recht nachdenken, ſich einbilden, es geſchehe etwas ohngefähr, und nicht durch Verhängniß, da doch der Unterſcheid nicht in der That, ſondern nur in unſern Verſtand, als der die große Menge aller Kleinigkeiten, ſo zu einer jeden Wirkung gehören, nicht begreifet, und die Urſach nicht bedenket, die er nicht ſiehet, alſo ſich einbildet, die Augen in den Würfeln fallen von ohngefähr.

Dieſe Unfehlbarkeit des Verhängniſſes kann uns dienen zu Beruhigung des Gemüths; denn wer zweymal Geld eingenommen, und jedes mal nicht mehr als tauſend Thaler, der wäre unverſtändig, wenn er hernach bös ſein ſollte, daß in ſeinem Beutel ſich nur zweitauſend und nicht dreitauſend Thaler finden. Nun iſt

alles eben so just und richtig in der Natur abgemessen. Man möchte zwar sagen, eben darüber bin ich bös, daß ich nicht mehr als zweimal die tausend Thaler eingenommen, wäre es dreymal geschehen, so hätte ich, was ich jetzo brauche; allein wer da betrachtet, daß die ganze Natur ihr richtig Maaß habe, der schließet eben daraus, weil es nicht herfür kommen, daß es in der Natur vor diesmal nicht gewesen, und also ebenso ungereimt, es von ihr zu begehren, als ohngereimt vom Beutel fordern, was nicht hinein kommen.

Man möchte ferner sagen, wie kommt es aber, daß die ganze Natur von allezeit her ebenso gefasset, wie wir sie befinden, da es doch wohl besser nach unsern Sinn hätte sein können. Die Antwort ist, daß zweifelsohne auch solches seine gewisse Ursach habe, was umb die ganze Natur einen solchen Lauf hat, und keinen andern. Daher gleich wie man zufrieden ist, wenn man die Ursache erfährt, worumb die Sach sein müssen, also soll man allezeit (so viel müglich), sich bemühn, sein Gemüth zufrieden zu stellen: weil man weiß, das unfehlbar die Ursache vorhanden sein, ob uns schon nicht müglich, solche alle umbständlich zu erfahren.

Es stecket aber darin noch eine weit höher Ursach unser Zufriedenheit. Denn die Zufriedenheit oder Stillhaltung ist zweyerley, die eine heißet Gedult (patience par force); die andere heißet Vergnügung und giebt ein rechtes Gefallen an dem so geschicht, bringt auch dem Gemüth nicht nur eine Stille oder Ruhe, daß es sich nicht vergeblich bemühe, sondern auch eine Lust und Freude; und dieß zu erlangen, wenn es widerlich gehet, ist zwar schwer, (weil man sich nicht darauf übet), aber doch in etwas thunlich; und in der That und Vernunft gegründet.

Nemlichen wir befinden in den Zahlen, Figuren, Kräften und allen gemessenen Dingen, von denen wir einen genauen Begriff haben, daß sie nicht nur richtig und unfehlbar, sondern auch ganz ordentlich und schön, also daß sie nicht zu verbessern, noch von dem, so sie verstünde, besser konnte gewünschet werden.

Zwar können wir solche Ordnung nicht sehen, weilen wir nicht

in dem rechten Gesicht-Punkt stehen, gleichwie ein prospectivisch Gemählde nur aus gewissen Stellen am besten zu erkennen, von der Seite aber sich nicht recht zeigen kann. Allein wir müssen uns mit den Augen des Verstandes dahin stellen, wo wir mit den Augen des Leibes nicht stehen, noch stehen können. Zum Exempel wenn man den Lauf der Sterne auf unsrer Erdkugel betrachtet, darin wir stehen, so kommet ein wunderliches verwirretes Wesen heraus, so die Stern-Kündige kaum in etlich tausend Jahren zu einigen gewissen Regeln haben bringen können, und diese Regeln sind so schwer und unangenehm, daß ein König von Castilien, **Alphonsus** genannt, so Tafeln vom Himmelslauf ausrechnen lassen, aus Mangel an rechter Erkenntniß gesagt haben solle, wenn er Gottes Rathgeber gewesen, da er die Welt geschaffen, hätte es besser herauskommen sollen.

Aber nachdem man endlich ausgefunden, daß man das Auge in die Sonne stellen müsse, wenn man den Lauf des Himmels recht betrachten will, und daß alsdann alles wunderbar schön herauskomme, so siehet man, daß die vermeinte Unordnung und Verwirrung unsers Verstandes Schuld gewesen, und nicht der Natur.

Ein Gleichmäßiges nun soll man von allen Dingen urtheilen, die uns auffallen. Und ob man gleich nicht jedesmal den rechten Punkt des Anschauens sofort mit dem Verstande finden kann, so soll man sich doch vergnügen, daß man wisse, es sei dem also, daß man einen Wohlgefallen an allen Sachen haben würde, wenn man sie recht verstünde, und also solchen Gefallen daran bereits haben solle, gleichwie man an seines Freundes oder Fürstens Thun ein Wohlgefallen schöpfet, wenn man ein vollkommnes gutes Vertrauen zu ihm hat, das ist, wenn man seines Verstandes und guts Gemüths versichert, ob man schon nicht allemal gleich siehet, warumb ein und anders geschehn, und es äußerlich oft nicht wohlgethan scheinet.

Und eben dieses Wohlgefallen an der allgemeinen höchsten Verordnung, es laufe wie es wolle, wenn man das Seinige gethan, ist der rechte Grund der wahren Religion. Und beruhet dabei in der Vernunft, dienet auch zu unser Vergnügung. Und

gleichwie fast nichts den menschlichen Sinnen angenehmer, als die Einstimmung in der Musik, so ist nichts dem angenehmer, als die wunderbare Einstimmung der Natur, davon die Musik nur ein Verschmack und kleine Probe. Daher stehe ich in den Gedanken, hohe Gemüther, denen es ihr Stand zulässet, sollen ein großes Theil ihrer Lust in der Ergründung der natürlichen Wunderwerke, und herrlichen schönen Wahrheiten suchen, so in denen rechtschaffenen *) Wissenschaften stecken. Die schönen Entdeckungen sind nicht allein denen rühmlich, die solche befördert, sondern sie vermehren auch die Nahrung der Unterthanen, helfen zur menschlichen Bequemlichkeit, ja selbst zur Erhaltung der Gesundheit. Aber welches das heiße, so geben sie ein solches Licht vom ganzen Hauptwerk der Natur und solche daher entstehende Vergnügung, daß die, so dessen ermangeln, denen zu vergleichen, die allezeit im Finstern tappen müssen: die aber, so darin erleuchtet, können sich in die Höhe schwingen, und alles von oben herab, gleichsam aus den Sternen unter sich sehen. Wenn dem auch nicht also wäre, würde folgen, daß die Erkenntniß der Wahrheit, das Hauptwerk betreffend, nicht so gut sei, als die Unwissenheit darin. Denn die unwissenden und abergläubigen Menschen vergnügen sich mit allerhand falschen Einbildungen; daher wenn von der Natur nichts von Verstand und Tugend zu gewarten wäre, so wäre es besser sich mit Andern betriegen, als die Wahrheit erkennen. Allein das wäre aus der Maaßen ungereimet und aller Ordnung zuwider, wenn sich zuletzt befinden sollte, daß der Unverstand einen Vortheil geben könnte dem, der damit behaftet: Und weil alles in der Natur seine Ursache hat, und daher alles ordentlich, so kann es nicht anders sein, es muß Verstand und Wirkung nach dem Verstand (das ist Tugend), sich besser befinden, als das Gegentheil. Denn die Natur bringt alles zur Ordnung, wer nun der Ordnung bereits am nächsten stehet, kann am leichtesten zu einer ordentlichen Beschauung oder ordentlichen Begriff, das ist zu einer empfindlichen Vergnügung gelangen, weil doch keine hö-

*) wohlgegründeten (ausgestrichen).

here Vergnügung sein kann, als in der That befinden, und sehen, wie alles wohl und (wir) nicht besser wündschen können.

Man möchte dagegen sagen, daß das Böse nicht böse ist an sich selbst, sondern vor den, der es gethan, und also die Strafe zwar dazu gehöre, aber, dem ganzen nach, die Natur aus dem vermeinten Bösen dergestalt das Gute zu bringen wisse, daß alles viel besser herauskommt, als wenn es anders hergangen, sonst würde sie es auch gewiß nicht verstattet haben. Zwar wir hätten es lieber, wenn auch kein Schein des Bösen überbliebe und die Sachen so gebessert wären, damit wir nicht nur insgemein wissen könnten, daß alles wohl und gut ist, sondern auch es insonderheit begreifen, ja wirklich empfinden möchten. Denn so wäre unsere Vergnügung größer und lebhafter, und die Lust, so wir an solcher Begreifung und Empfindung hätten, würde alle Beschwerlichkeiten versüßen, ja vernichtigen. Allein wir müßten dafür halten, daß solches nicht allemal thunlich, ja dieses selbst also besser sei; und gleich wie es seine Zeit haben müssen, ehe die Menschen vollkommentlich ausgefunden, daß der rechte Schaurunkt des Himmelslauf in der Sonne ist, also ist dafür zu halten, daß unsere Seele, wenn sie sich wohl dazu gerichtet, zu dem Begriff und der Empfindung solcher Schönheit der Natur sobald und soviel es immer thunlich, endlich und allmälig mehr und mehr gelangen werde.

Und was noch mehr ist, weil alles aufs beste gefasset, so ist dafür zu halten, daß diejenigen vor andern auch ehe und mehr zu der Vergnügung dieser Beschauung gelangen müssen, welche sich durch den Verstand besser den Weg dazu geöffnet, in so weit sie ihr Thun nach ihrem besten Begriff, mit Ordnung oder der Vernunft nach, und zum Guten gerustet, worin denn die Tugend eigentlich bestehet, also daß auch die insonderheit zu ihrer eignen Glückseligkeit vor andern arbeiten, so viele Untersuchung der Wahrheit und der herrlichsten Wunder der höchsten, alles würkenden Natur befördern, inmaßen auch darin die rechte Erkenntniß beruhet, daß die Menschen diesen Hauptrunkt noch begreifen, daran Tugend, Vergnügen und wahre Glückseligkeit hanget.

Kommt es alſo endlich auf dieſe zwei groſſe Requin an, ſo uns die Vernunft bei dem Verhängniß ſelbſt und der darin begriffenen unvergleichlichen Ordnung lehret, erſtlich, daß wir alle bereits vergangene oder geſchehene Dinge ſollen vor gut und wohlgethan halten, als ob wir es ſchon aus dem rechten Geſichts-Punkt ſehen könnten; vors Andre, daß wir alle künftige oder noch ungeſchehene Dinge, ſo viel an Uns, und nach unſerm beſten Begriff, ſollen gut und wohl zu machen ſuchen, und uns dadurch ſo viel immer müglich näher zu dem rechten Schaupunkte ſetzen. Deren jenes uns bereits alle vor jetzt mügliche Vergnügung giebt, dieſes uns den Weg zu künftiger, weit mehrerer Glückſeligkeit und Freude bahnet.

Unvergreiffliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbeſſerung der teutſchen Sprache.

(Bd. I. S. 440.)

Wie es mit der Teutſchen Sprach hergangen, kann man aus den Reichs-Abſchieden und andern Teutſchen Handlungen ſehen. Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutſch; außer weniger Italiäniſcher, zum Theil auch Spaniſcher Worte, ſo vermittelſt des Kaiſerlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeſchlichen, dergleichen auch die Franzoſen bei ſich, Zeit der Catharina vom Haus Medices, geführet, und damals mit eignen Schriften geahndet, wie denn etwas dagegen von Henrico Stephano geſchrieben worden. Solches aber, wann es mäſſiglich geſchieht, iſt weder zu ändern, noch eben ſo ſehr zu tadeln, zu Zeiten auch wol zu loben, zumahl wenn neue und gute Sachen, zuſammt ihren Namen, aus der Fremde zu uns kommen.

Allein wie der dreißigjährige Krieg eingeriſſen und überhand genommen, da iſt Teutſchland von fremden und einheimiſchen Völkern, wie mit einer Waſſerfluth überſchwemmet worden, und nicht weniger unſre Sprache, als unſer Gut in die Barbarie gegangen;

und siehet man, wie die Reichs-Acta solcher Zeit mit Worten angefüllet seyn, deren sich freilich unsere Vorfahren geschämet haben würden.

Bis dahin nun war Teutschland zwischen den Italiänern, so Kayserlicher und den Franzosen, als schwedischer Parthey, gleichsam in der Waage gestanden. Aber nach dem Münsterischen und Pyrenäischen Frieden hat so wohl die Französische Macht, als Sprache bey uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unsere junge Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigne Heimath nicht gekennet, und deswegen alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzet; sondern auch selbst verachten helfen, und einen Ekel der Teutschen Sprach und Sitten, aus Unerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen den zuwachsenden Jahren und Verstand behenken blieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bey Einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums, oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und fürnehmen Aemtern gelanget, haben solche Franz-Gesinnete viele Jahre über Teutschland regieret, und solches fast, wo nicht der französischen Herrschaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht: ob sie gleich sonst, dem Staat nach, gute Patrioten geblieben, und zuletzt Teutschland vom französischen Joch, wiewohl kummerlich, annoch erretten helfen.

Ich will doch gleichwohl gern jedermann recht thun, und also nicht in Abrede sein, daß mit diesen Franz- und Fremdenen auch viel Gutes bei uns eingeführt worden; man hat gleich wie von den Italiänern die gute Versorge gegen ansteckende Krankheiten, also von den Franzosen eine bessere Kriegs-Anstalt erlernet, darin ein freyherrschender großer König andern am besten vorgehen können; man hat, mit einiger Munterkeit im Wesen, die Teutsche Ernsthaftigkeit gemäßiget, und sonderlich ein und Anders in der Lebens-Art etwas besser zur Zierde und Wohlstand, auch wohl zur Bequemlichkeit eingerichtet, und so viel die Sprache

ſelbſt betrift, einige gute Redens-Arten, als fremde Pflanzen, in unſere Sprache ſelbſt verſetzet.

Derowegen wann wir nun etwas mehr als bisher teutſch geſinnet werden wollten, und den Ruhm unſerer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreiſig Jahr her in dieſem gleichſam franzöſiſchen Zeit-Wechſel (periodo) geſchehen: ſo könnten wir das Böſe zum Guten kehren und ſelbſt aus unſerm Unglück Nutzen ſchöpfen, und ſowohl unſern innern Kern des alten ehrlichen Teutſchen wieder herfür ſuchen, als ſelchen mit dem neuen, äuſerlichen, von den Franzoſen und andern gleichſam erbeuteten, Schmuck auszuſtaffieren.

Es finden ſich hin und wieder brave Leute, die ſonderbare Luſt und Liebe zeigen zur Verbeſſerung und Unterſuchung des Teutſchen. So ſind auch deren nicht wenig, die ſehr gut Teutſch ſchreiben, und ſo wohl rein als nachdrücklich zu geben wiſſen, was ſonſt ſchwer und in unſerer Sprach wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter, wohlmeinender Mann ein Regiſter von Büchern gemacht, darin allerhand Wiſſenſchaften gar wohl in Teutſch verhandelt werden: ich finde auch, daß oft in Staats-Schriften jetziger Teutſchen zu Regenspurg und anderswo etwas Beſonders und Nachdrückliches herfür blicket, welches, da es vom überflüſſigen Fremden, als von angeſtrichenen Flecken, nach Nothdurft und Thunlichkeit geſäubert wäre, unſer Sprache einen herrlichen Glanz geben ſollte.

Weilen aber die Sach von einem groſſen Begrif, ſo ſcheinet, ſelbige zu beſtreiten, etwas Gröſſers als Privat-Anſtalt nöthig, und würde demnach dem ganzen Werk nicht beſſer, noch nachdrücklicher, als mittelſt einer gewiſſen Verſammlung oder Vereinigung, aus Anregung eines hocherleuchteten, vornehmen Haupts, mit gemeinem Rath und gutem Verſtändniß zu helfen ſein.

Das Haupt-Abſehen wäre zwar der Flor des geliebten Vaterlandes Teutſcher Nation, ſein beſonderer Zweck aber und das Vornehmen (oder Object) dieſer Anſtalt wäre auf die Teutſche Sprache zu richten, wie nehmlichen ſolche zu verbeſſern, auszuzieren und zu unterſuchen.

Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauf die Redens-Arten gleichsam als Früchte herfür wachsen. Woher dann folget, daß eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarf, seyn würde eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jedermann brauchet, sondern auch auf die, so gewissen Lebens-Arten und Künsten eigen; und nicht nur auf die, so man Hochteutsch nennet, und die im Schreiben anjetzo allein herrschen, sondern auch auf Platt-Teutsch, Märkisch, Ober-Sächsisch, Fränkisch, Bairisch, Oesterreichisch, Schwäbisch, oder was sonst hin und wieder bei dem Landmann mehr als in den Städten bräuchlich: auch nicht nur, was in Teutschland in Uebung, sondern auch was von Teutscher Herkunft in Holl- und Engelländischen: worzu auch fürnehmlich die Worte der Nord-Teutschen, das ist, der Dänen, Norwegen und Schweden und Isländer (bei welchen letztern sonderlich viel von unser uralten Sprach geblieben) zu ziehen: und letzlichen nicht nur auf das, so noch in der Welt geredet wird, sondern auch was verlegen und abgangen, nehmlichen das Alt-Gothische, Alt-Sächsische und Alt-Fränkische, wie sichs in uralten Schriften und Reimen findet, davon der treffliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen; und sagt man, es habe dem Kaiser Maximilian dem I einsmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweitzer vernommen, daß Habsburg nichts anders, als Habichtsburg sagen wolle.

Nun wäre zwar freylich hierunter ein großer Unterschied zu machen, mithin was durchgehende in Schriften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunst- und Land-Worten, auch fremden und veralteten, zu unterscheiden. Ander Mannichfaltigkeiten des Gebräuchlichen selbst anjetzo zu geschweigen, wären derowegen besondere Werke nöthig, nehmlich ein eigen Buch vor durchgehende Worte, ein anders vor Kunst-Worte, und letztlich eines vor alte und Land-Worte, und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren erstes man Sprachbrauch, auf

Lateiniſch **Lexicon**: das andere Sprach-Schatz oder **cornu copiae**; das dritte **Glossarium**, oder Sprachquell nennen möchte.

Es iſt zwar auch an dem, und verſtehet ſich von ſelbſten, daß die wenigſten derer, ſo an Verbeſſerung der Sprache arbeiten wollten, ſich des Alt-Fränkiſchen und des außer Teutſchland in Norden und Weſten gleichſam wallfahrenden Teutſchen Sprach-Reſtes, ſo wenig als der Wand-Sprüche der Künſtler und Handwerker, und der Landworte des gemeinen Mannes anzunehmen haben würden. Weil ſolches vor eine gewiſſe Art der Gelehrten und Liebhaber allein gehöret.

Alleine es gehöret doch gleichwol dieſes alles zur vollkommenen Ausarbeitung der Sprache, und muß man bekennen, daß die Franzoſen hierin glücklich, indem ſie mit allen drei oberwähnten Werken, ſo ziemlich in ihrer Sprache nunmehr verſehen, indem die ſo genannte franzöſiſche Academie nicht allein ihr lang verſprochenes Haupt-Buch der läufigen Worte herausgegeben, ſondern auch, was vor die Künſte gehöret, vom **Furetiere** angefangen, und von einem andern Glied der Academie fortgeſetzet worden. Und ob ſchon darin aus der Maßen viel Fehler und Mängel, ſo iſt doch auch ſehr viel Gutes darunter enthalten. Dieſem iſt das herrliche Werk des hochgelehrten **Menage**, wie es nun vermehret, beizufügen, welcher den Urſprung der Worte unterſucht, und alſo auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäuriſche, herbey gezogen.

Es iſt bekannt, daß die Italiäniſche Sprach-Geſellſchaft, die ſich von der **Crusca** genennet, bald Anfangs auf ein Wörter-Buch bedacht geweſen. Und als der Cardinal **Richelieu** die franzöſiſche Academie aufgerichtet, hat er ihr auch ſofort ein ſolches zur Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beyderſeits nur auf läufige Worte bedacht, und vermeinten die Kunſt-Wörter an die Seite zu ſetzen, wie auch die **Crusca** wirklich gethan; ich habe aber in Frankreich ſelbſt etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meinung geſagt, daß ſolches nicht wohl gethan und zwar den Italiänern, als Vorgängern, zu gut zu halten, es werde aber von einer Verſammlung ſo vieler treflicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem ſo mächtigen König ein Mehrers erwartet:

inmaßen durch Erklärung der Kunst-Worte die Wissenschaften selbst erläutert und befördert würden, welches auch einige wol begriffen.

Weilen sie aber inzwischen bei der angefangenen Arbeit geblieben, hat einer unter ihnen, Furetiere genant, sich aus eigener Lust über die Kunst-Worte zugleich mit gemachet, welches die Akademie übel genommen und sein Werk verhindert, und da es in Holland heraus kommen, einem andern aus ihrem Mittel dergleichen aufgetragen; also daß die Leidenschaften zuwege gebracht, was die Vernunft nicht erhalten mögen.

Als mir nun auch vor einigen Jahren Nachricht geben worden, daß die Engländer ebenmäßig mit einem großen Werk umgiengen, so dem Französischen, damals noch nicht erschienenen Wörter-Buch, nichts weichen sollte, habe ich so fort angehalten, daß sie auch auf Kunst-Worte denken möchten, mit dem Bedeuten, was maßen ich Nachricht erhalten hätte, daß die Franzosen sich auch in diesem Stück eines Bessern bedacht; vernehme auch nunmehr, daß die Engländer würklich mit dergleichen anjetzo begriffen.

Ich hoffe auch, daß die Welschen, um andern nicht nachzugeben, endlich nicht weniger diesen ihren Abgang ersetzen dürften, zumahlen ich selbst bei guten Freunden deswegen Anregung zu thun die Freiheit genommen. Und wenn man dergestalt die Technica oder Kunst-Worte vieler Nationen beisammen hätte, ist kein Zweifel, daß durch deren Gegeneinanderhaltung den Künsten selbst ein großes Licht angezündet werden dürfte, weiln in einem Land diese, in dem andern die andern Künste besser getrieben werden, und jede Kunst an ihrem Ort und Sitz mehr mit besondern Namen und Redensarten versehen.

Und weiln, wie oberwähnt, die Teutschen sich über alle andern Nationen in den Würklichkeiten der Natur und Kunst so vortrefflich erwiesen, so würde ein Teutsches Werk der Kunst-Worte einen rechten Schatz guter Nachrichten in sich begreifen, und sinnreichen Personen, denen es bisher an solcher Kunde gemangelt, oft Gelegenheit zu schönen Gedanken und Erfindungen geben. Denn weil, wie oberwähnet, die Worte den Sachen antworten,

kann es nicht fehlen, es muß die Erläuterung ungemeiner Worte auch die Erkänntniß unbekannter Sachen mit sich bringen.

XXXVI. Christian Thomasius.

(Christian Tomasens Allerhand bißher publicirte Kleine Teutsche Schrifften, Mit Fleiß colligiret und zusammen getragen; Nebst etlichen Beylagen und Einer Vorrede. Dritte Edition. Halle 1721.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 251.

Christian Thomas Eröffnet der Studierenden Jugend zu Leipzig in einem Discours, Welcher Gestalt man denen Franzosen in gemeinen Leben und Wandel nachahmen solle? Ein Collegium über des Gratians Grund-Reguln, Vernünftig, klug und artig zu leben. (1687.)

Meine Herren!

Es ist kein Zweiffel, und schon von vielen angemerket worden, daß, wenn unsere Vorfahren die alten Teutschen anitzo auferstehen und in Teutschland kommen solten, ihnen im geringsten nicht düncken würde, daß sie in ihrem Vaterlande und bey ihren Landsleuten wären, sondern sie würden sich vielmehr einbilden, daß sie in einem fremden Lande bey unbekandten und ganz andern Menschen sich aufhielten; so grosse Enderungen sind, ich will nicht sagen, in tausend, sondern nur in etlichen hundert Jahren darinnen fürgegangen, unter welchen nicht die geringste ist, daß, da

für diesem die Franzosen bey denen Teutschen in keine sonderliche Hochachtung kommen, heut zu Tage alles bey uns Frantzösisch seyn muß, Frantzösische Kleider, Frantzösische Speisen, Frantzösischer Hausrath, Frantzösische Sprachen, Frantzösische Sitten, Frantzösische Sünden, ja gar Frantzösische Krankheiten sind durchgehends im Schwunge. Sollten wir uns nun nicht billig schämen (so wir ja nichts anders bedencken wolten) daß, wenn unsere Vorfahren einen Blick in die itzige Welt thun sollten, sie anstatt ihres gleichen in Teutschland anzutreffen dasselbe mit Teutschen Frantz-Männern besetzet finden würden, welche von denen uhralten Gebräuchen so gar abgewichen sind, daß von selbigen fast nicht das geringste mehr, welches uns von den vorigen eine Anzeigung geben könnte, übrig blieben: ich meyne ja, sie würden uns als unechte Kinder und Bastardte anspeyen, und uns eher mit unsern Frantzösischen Bärtgen für feige und weibische Memmen, als ansehnliche wackere Männer achten, ich meyne, sie würden uns entweder einen derben und nachdrücklichen Verweiß geben; oder aber uns nicht einmahl ihres Zorns würdig achtende, mit einem bittern Gelächter von sich stossen.

Auf diese Weise pflegt man öfters von unserer heutigen Lebens-Art und Wandel zu urtheilen; aber meines Bedünkens, wenn man keine andere Ursachen wider dieselbe fürbringen kan, möchte man wohl mit diesen in Ruhe stehen, und die guten alten Teutschen in ihren Gräbern ebenfalls ruhen lassen. Es ist von Anfang der Welt in denen meisten Republiquen so hergegangen, daß die Sitten und Manieren zu leben sich hin und wieder verändert haben. Eines einzelnen Menschen Wille ist veränderlich, wie solten denn so viele Menschen, aus welchen das gemeine Wesen bestehet, stets während einerley Lebens-Art behalten? Aenderungen sind wohl insgemein gefährlich, aber deswegen nicht allemahl zu verwerfen, weil man auch das gute selten ohne Gefahr erhalten kan. Dannenhero ist ungereimt, wenn man ein geändertes Leben bloß wegen der Aenderung tadeln will, ohne zu sehen, ob man das Gute mit Bösen, oder dieses mit jenem verwechselt habe. Die alten Teutschen waren wegen eines und andern billig

zu leben; aber wer wollte läugnen, daß wir nicht auch in vielen Stücken einen merklichen Vortheil für ihnen aufzuweisen hätten? Sollte nun ein Teutscher von der Gattung, wie sie uns Tacitus beschreibet, oder Dieterich von Berne der edle Held elende (wie ihn das sogenannte Helden-Buch zum öftern betitelt) uns unsere Gebräuche durch hecheln wollen: so halte ich gänzlich dafür, daß ihnen ängster werden solte, als dem alten Hildebrand gewesen, da ihn der Riese bey seinem Bart erwischte, und über die Achseln schlenderte. Meine Herren, wenn sie etwan teutsche Bücher, so für ein paar hundert Jahren geschrieben werden, gelesen, und dabey die herrlichen Holzschnitte bemerket haben; so stellen sie sich nur vor, wenn einer, der auf dieselbe altväterische Art gekleidet wäre, und den damahlen gebräuchlichen Teutschen dialectum (z. E. Es war ein Jungmann, der was ein groß hoffierer der Maydt u. s. w.) redete, und sich mit denen zu seiner Zeit gewöhnlichen Complimenten und Reverentzen nichts geringes zu seyn dünken liesse, uns itzo reformiren wolte, oder wenn M. Ortuinus Gratius und M. Irus Perlirus die grossen Fackeln jener Zeit eine Visitation auf unsern hohen Schulen anstellen wolte; wer würde wohl so dann für der gantzen erbahren Welt auslachens würdig seyn? So halte ich auch gäntzlich dafür, daß die Nachahmung derer Frantzosen für sich selbst an uns ohne sonderbahre Ursache gescholten werden könne. Eine Nachahmung ist allezeit lobenswürdig, wenn die Sache selbst nichts scheltwürdiges an sich hat, in Mitteldingen verdienet selbige weder Lob noch Tadel. Bey dieser Bewandniß nun gleichwie es mit denen frantzösischen Sünden und Krankheiten seine geweisete Wege hat, und kein Mensch solche vertheidigen wird; auch beyde nicht für uns, sondern jene für die Herren Theologos gehören, diese aber denen Herrn Medicis zu curiren gelassen werden müssen: also sind die Frantzösischen Kleider, Speisen, Hausrath, Sprachen und Sitten solche Dinge, welche, wenn Sie von Hoffart, Uppigkeit, Uberfluß, närrischer Affectation und andern Lastern entfernet seyn, mit nichten als denen Göttlichen Gesetze zuwider ausgerussen werden können: zum wenigsten würde es mir und meines gleichen als ein unzeitiger Eyfer

ausgebeutet werden, wenn ich meine Herrn von dem Frantzösischen Sprachmeister an des Schottelii teutsche Sprachen-Schul, von dem Tanzmeister auf die Kirchmessen, von unsern Mode-Schneidern an einen Dorfstörer, oder von denen Köchen, so die Speisen wohl zuzurichten wissen, auf die altväterischen Sudelköche, die einen guten Hirsenbrey mit Bire und dergleichen Leckerbißlein aus denen alten Kochbüchern anrichten können, verweisen wolte. Ein weiser Mann so in der Welt leben muß, muß nicht allein dasjenige, so nicht zu ändern ist, ohne Murren mit Gedult ertragen, sondern auch vielmahlen was gutes zu stiften und andere zu gewinnen allen allerley werden, oder doch meistens auch dasjenige, was leichtlich mißbraucht werden kann, sich wissen zu nutze zu machen, und zum besten zu kehren.

Derowegen sey es so, man ahme denen Frantzosen nach, denn sie sind doch heut zu Tage die geschicktesten Leute, und wissen allen Sachen ein recht Leben zu geben. Sie verfertigen die Kleider wohl und bequem, und ersinnen solche artige Moden, die nicht nur das Auge belustigen, sondern mit der Jahreszeit wohl überein kommen. Sie wissen die Speisen so gut zu präpariren, daß so wohl der Geschmack als der Magen vergnüget wird. Ihr Haußrath ist reinlich und propre, ihre Sprache anmuthig und liebreitzend, und ihre ohn erzwungene ehrerbietige Freyheit ist geschickter sich in die Gemüther der Menschen einzuschleichen, als eine affectirte bauerische gravität. Nichts destoweniger ist auch nicht zu leugnen, daß, wenn man jemand, der hochgeachtet wird, nachahmen will, man sich in Kleinigkeiten, welche nichts zur Sache thun, nicht vertiefften muß, sondern das Hauptwerk ergründen, durch welches sich derjenige, so nachgeahmet wird, seine Hochachtung erworben. Männiglich lacht Bassianum aus, daß er mit aller Gewalt Alexander den Grossen nach äffen wollen, so gar daß er den Kopf auf eine Seite zutragen sich angewehnet, und des ehrlichen Aristotelis Bücher mit grossen Leidwesen derer Herren Peripateticorum verbrennen lassen, weil man ihn berichtet, ob wäre Aristoteles mit Ursache gewesen, daß der Alexander mit Gifft vergeben worden; da er doch im übrigen nicht die ge-

ringste qualität, kraft welcher Alexander sich den Nahmen des Grossen verdienet, an sich gehabt. Ich weiß nicht, meine Herren, ob es uns nicht auch so gehe. Denn wie kommts doch, daß wann von uns Teutschen jemand in Frankreich reiset, ohnerachtet er propre gekleidet ist, und sehr geschickt von einem frantzösischen Braten oder fricassee raisoniren kan, auch perfect parliret und seinen Reverenz so gut als ein leibhafftiger Frantzoß zu machen weiß, er dennoch gemeiniglich als ein einfältiges Schaaf ausgelachet wird, da hingegen die Frantzosen, so zu uns heraussen kommen, durchgehends Liebe und Verwunderung an sich ziehen? Es kan nicht fehlen, wir müssen mit unserer Nachahmung das rechte pflöckgen nicht getroffen haben, und ist dannenhero hoch nöthig, wenn wir ihnen hinter die Künste kommen wollen, wodurch sie alle Welt ihnen Eherbietung zu bezeigen anlocken, daß wir der Sachen ein Wenig reiffer nachdenken, ob wir den wahren Hauptzweck erreichen können.

XXXVII. Christian Freiherr von Wolff.

(Vernünfftige Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, Zur Beförderung ihrer Glückseeligkeit, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet von Christian Freiherrn von Wolff. Halle. 1752.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 252.

Das höchste Gut und das höchste Uebel.

§. 44. Weil die gröste Vollkommenheit Gott eigenthümlich ist, und keiner Creatur mitgetheilt werden kann; so ist auch nicht

möglich, daß ein Mensch, wenn er gleich täglich alle Kräfte anwendet, dieselbe jemahls erreichen kan. Er kan demnach nicht mehr erhalten, als daß er von einer besonderen Vollkommenheit zu einer andern fortschreitet, und die Unvollkommenheiten immer mehr und mehr vermeidet. Und dieses ist das höchste Gut, welches er erreichen kan, daß also das höchste Gut des Menschen oder seine Seligkeit mit Recht durch einen ungehinderten Fortgang zu grösseren Vollkommenheiten erkläret wird.

§. 45. Da nun der Mensch immer zu grösseren Vollkommenheiten fortschreitet, wenn er sein Thun und Lassen nach dem Gesetze der Natur einrichtet; so wird durch Beobachtung des Gesetzes der Natur das höchste Gut oder die Seligkeit, deren man fähig ist, erhalten, und ist dannenhero seine Erfüllung das Mittel, wodurch wir das höchste Gut oder unsere Seeligkeit, deren wir auf Erden fähig sind, erlangen.

§. 46. Je mehr also der Mensch von dem Gesetze der Natur abweichet, je mehr entfernet er sich von dem höchsten Gut oder von seiner Seeligkeit. Und also machet man sich durch die Uebertretung des Gesetzes der Natur derselben verlustig, und verfället in einen unseeligen Zustand. Ja, wenn man nicht fortfähret sein Thun und Lassen nach dem Gesetze der natur einzurichten; so gehet die bereits erlangte Seeligkeit verlohren: wie wir auch im Gegentheile aus dem unseeligen Zustande nicht anders können herausgezogen werden, als wenn wir das Gesetze der Natur anfangen zu halten.

§. 47. Ich rede hier als ein Welt-Weiser bloß von derjenigen Seeligkeit, die der Mensch durch natürliche Kräfte erreichen kann, und eigne demnach keinesweges der Natur zu, was unsere Gottes-Gelehrten der Gnade zuzuschreiben pflegen. Unterdessen da die Gnade die Natur nicht unterdrücket, sondern ihr aufhilft, ingleichen da sie ihr nicht zuwider ist, sondern mit ihr zusammen stimmet: denn wie konte wider einander seyn, was von einem Gott herkommet, der vollkommen weise ist? so werden Verständige, welche ohne Vorurtheile und Bitterkeit dem nachdencken, was ich von der irrdischen Seeligkeit des Menschen gesaget habe,

zur Gnüge sehen, wie wohl die Weltweisheit mit den Lehrsätzen der Gottes-Gelehrheit zusammen stimmet und durch meine Lehren der Unterschied der Natur und Gnade und der Vorzug der Gnade für der Natur, und was mehr hierher gehöret, am allerdeutlichsten und gründlichsten gezeiget werden kan. Vielleicht findet sich Gelegenheit, daß ich diesen Punct nach der von GOtt mir verliehenen Einsicht selbst ausführlich abhandle. Jetz muß ich mich in den vorgesetzten Schrancken der Welt-Weisheit halten.

§. 48. Aus dem, was von dem höchsten Gute des Menschen, oder seiner Seeligkeit gesaget werden, ist zugleich klar, daß das höchste Uebel oder die Unseeligkeit der Menschen in einem steten Fortgange zu gröſseren Unvollkommenheiten bestehet, und daher die Uebertretung des natürlichen Gesetzes das Mittel ist sich darein zu stürtzen.

§. 49. Wer von einer Vollkommenheit zu der andern unverhindert fortschreitet, und die Unvollkommenheit vermeidet, haben aber auch darauf acht hat, der hat eine anschauende Erkänntniß der Vollkommenheit. Weil nun die anschauende Erkänntniß der Vollkommenheit Lust oder Vergnügen gebieret; so hat er ein beständiges Vergnügen. Und demnach ist das höchste Gut oder die Seeligkeit des Menschen mit einem beständigen Vergnügen verknüpfet.

§. 50. Man darf sich auch nicht fürchten, daß das Vergnügen, so man einmahl gehabt, sich künftig in Trauren verkehren werde, und man also seine Lust mit einer gröſseren Unlust werde bezahlen müssen. Denn die Unlust entstehet aus einer anschauenden Erkäntniß der Unvollkommenheit. Wenn sich demnach die Lust in Unlust verkehren soll: so muß man als Unvollkommenheit erkennen, was man für Vollkommenheit gehalten. Wer nun die Vollkommenheit von der Unvollkommenheit richtig zu unterscheiden weiß, der kan unmöglich eine für die andere halten und dannenhero bleibet sein Vergnügen beständig.

§. 51. Wo man unverändert fortschreitet von einer Vollkommenheit zur andern und alle Unvollkommenheiten vermeidet, da erwächset ein beständiges Vergnügen, und darf man sich nicht

fürchten, daß es in ein Mißvergnügen ausschläget. Solcher gestalt behält das Vergnügen oder die Lust beständig die Oberhand, und ist demnach hier eine fortdauernde Freude. Also ist die Seeligkeit mit einer steten Freude verknüpfet.

§. 52. Der Zustand einer beständigen Freude machet die Glückseeligkeit aus. Da nun das höchste Gut oder die Seeligkeit mit einer beständigen Freude verknüpfet; so ist der Mensch, der es besitzet, in dem Zustande einer beständigen Freude. Und dannenhero ist das höchste Gut mit der Glückseeligkeit verbunden.

§. 53. Da nun das höchste Gut durch die Erfüllung des natürlichen Gesetzes erhalten wird; so ist auch die Beobachtung dieses Gesetzes das Mittel, wodurch man seine Glückseeligkeit erhält. — — —

XXXVIII. Johann Jacob Mascou.

(Geschichte der Teutschen bis zu Abgang der Merovingischen Könige, in sechzehn Büchern verfasset von D. Johann Jacob Mascou. Erster Theil, Zweyte Auflage, Leipzig 1750. Zweyter Theil 1737.)

Attila's Geschlecht, Hof und Charakter.

Dieser ist der Attila, der eine Zeitlang das Schrecken von Europa gewesen. So weit auch damals sein Name in der Welt erschollen, so dunckel ist jetzund seine Historie. Einige autores,

so die alten Lieder von seinen Thaten, welche bei den Hunnen und Deutschen im Gebrauch geblieben, und vielleicht lange nach ihm erst gemacht worden, bei ihren Erzehlungen zum Grunde geleget, oder wol gar allerhand Umstände selbst erdichtet, haben sie fast in einen Roman verwandelt. Zu gutem Glück sind noch einige Stücke aus Prisci (der an Attilä Hof als Gesandter vom Kaiser Theodosio gewesen) Gothischer Historie übrig geblieben, aus welcher wir die zuverlässigste Nachricht nehmen können. Was sein Geschlecht anbetrifft, so rühmet er desselben Adel und Hoheit selbst bei Prisco. Die Hunnische Macht war nach seines Bruders Tod unter ihm vereiniget worden, und erstreckte sich über die Ost-Gothen, und viele andere Deutsche und Sarmatische Völcker, die vormals unter derselben Herrschafft gestanden, von der Donau und dem Schwartzen-Meer ziemlich tief gegen Norden. Doch hatte er auch einen großen Strich Landes zur Lincken des gedachten Flusses: Priscus gibt die Länge an von der Sau bis an Nevi in Thracien; die Breite aber 15 Tage Reisen: und berichtet ferner daß Naissus jetzo Nissa in Servien der letzte Ort gewesen, darinnen die Unterthanen des Römischen Reichs und die Hunnen mit einander Handlung treiben können. Aus diesem Unterscheid der ihm unterworffenen Völcker ist es entstanden, daß an seinem Hofe außer der Hunnischen auch die Gothische Sprache und ein verderbtes Latein geredet worden. Der Hauptsitz seines Reichs war in den Ländern zur Rechten der Donau. Aus der Beschreibung die Priscus von der Reise so er als Gesandter dahin gethan uns hinterlassen erhellet, daß Attilä Lager damals zur Rechten der Donau, gegen das jetzige Wien über gestanden: und die Gesandtschafft von dannen noch 15 Tage-Reisen bis zu seiner Residentz gehabt. Sein Hof Lager bestand aus vielen von Holtz zusammengefügten Gebäuden, und war so weitläufftig, so ordentlich, und so reinlich, daß es manche Stadt beschämen konte. Priscus hat uns viel besondere Umstände von selbigem Hofe hinterlassen. Er thut dabei Meldung von Attilä zweien Gemahlinnen denen er beiden aufgewartet, und von den verschiedenen Söhnen die sich damals um den König befunden.

Auf den Müntzen die man von Attila erdichtet, hat man ihm faſt keine menſchliche Geſtalt gegeben. Und was die Gemüts-Beſchaffenheiten anbetrifft, ſtellen ihn die neueren insgemein ſo wild vor, als wenn er ſich ſelbſt aus ſeiner Grauſamkeit Ehre gemacht, und ſich unter andern ſeltſamen Titeln auch eine Geiſſel Gottes genennet. Dieſen ſetzen wir die Abbildung entgegen, welche uns Jornandes, vielleicht aus Prisci Hiſtorie entlehnet, hinterlaſſen. Er war kurtz von Perſon, hatte breite Schultern, einen groſſen Kopf, kleine Augen, und eine geſtutzte Naſe. Die Begierde zu herſchen machte bei ihm den mächtigſten Trieb: dabei war er ſo gütig gegen die welche er einmal in Schutz genommen als ſchrecklich gegen die Feinde. Wie die Beſchreibung ſeiner Geſtalt mit dem was von dem äuſſerlichen Weſen der Hunnen überhaupt bekannt iſt eintrifft, ſo kömmt auch die Bezeichnung ſeiner Gemüts-Eigenſchafften, mit den Thaten, die der ſicherſte Spiegel des menſchlichen Gemüts ſind, überein. Priscus beſchreibet ihn durchgehends als einen Herrn von ernſthafftigem Weſen, und lauffen einige Umſtände mitunter, die etwas grauſames zeigen. Wie bei feurigen Gemütern insgemein die Bewegungen von Liebe und Zorn gleich hefftig ſind; ſo haben bei Attila die letztern deſto weiter gehen müſſen, je nöthiger die Strenge ſo wilde Völcker im Zaum zu halten geweſen. Zum Kriege trieb ihn ſein Ehrgeitz, und die gemeine Neigung der Nation, welche kein ander Mittel Ruhm zu erwerben kennete. Er bediente ſich dabei des Aberglaubens ſeiner Unterthanen, um dem Volck deſto mehr Vertrauen zu ſeinen Waffen zu machen: indem er ausbringen laſſen, er habe das Schwerdt, ich weiß nicht, was für eines Helden, den damals die Nachwelt als einen Gott des Krieges verehrete, in ſeine Hände bekommen. Wie man aber von denen, die groſſe Reiche geſtifftet, allemal vermuten kan, daß ſie ihr Glück nicht bloß der Fauſt zu dancken gehabt, ſo finden wir auch bei Attila viel andere Gemüts-Gaben, welche, wenn ſie bei den Scythiſchen Helden angetroffen werden, deſto mehr Hochachtung und Vergnügen erwecken: weil das bei ihnen bloß eine Würckung der Natur iſt, was bei den Griechen und Römern vielmal erſt durch

eine sorgfältige Erziehung herausgebracht werden. Er war nicht so wild, daß man nicht einige Funcken der natürlichen Religion, die sich unter den rohesten Heiden finden, in seinem Thun und Lassen hervor scheinen sähe. Priscus erzehlet, daß er unter seinen Söhnen, den jüngsten derowegen am liebsten gehabt, weil die Wahrsager vorhergesaget, daß der Himmel demselben allein die Nachfolge zugedacht. Er wußte mitten unter dem Geräusche der Waffen auch die ruhigen Künste des Friedens wol zu gebrauchen. Priscus beschweret sich fast, daß er gar zu viel Gesandtschafften geschicket. Er führte nicht allein sein Volck selbst im Kriege an, sondern saß auch in Person zu Gerichte. Und wer solte wol vermuten, daß, wenn Attila öffentliche Tafel gehalten, die Poeten dabei ihre Aufwartung gehabt und die Gedichte, so sie auf seine Feldzüge gemacht, mit eine der Belustigungen des Hofes gewesen. Unerachtet er große Schätze zusammen gebracht, und seine Unterthanen viel von der Verschwendung und Pracht der Römer annahmen, so hielt er zwar einen Hof, der einem so großen Könige gemäß war, für seine Person aber blieb er bei der alten Sparsamkeit. Er hatte an seiner Kleidung, Gewehr und Pferde Zeug nichts besonders; und Priscus schreibet an obgedachtem Ort, daß, da die Tafel mit güldenen und silbernen Gefäßen besetzet gewesen, er doch vor sich nur einen hölzernen Becher, und ein Gerichte Fleisch in einer hölzernen Schüssel gehabt. Bei solcher Beschaffenheit könnte Attila vielleicht vor einen löblichen Regenten mitgehen, wenn er es nicht für rühmlicher gehalten, fremde Völcker zu bezwingen, als die seinigen wol zu regieren. Da aber die Eigenschafften der Fürsten ihren wahrhafften Preis daher bekommen, nachdem sie dem menschlichen Geschlecht zum Vortheil oder Schaden gereichen, so erneuert auch Attilä Andencken allemal zugleich den Vorwurff, daß seine Größe die Verwüstung so vieler Länder gekostet.

XXXIX. Johann Jacob Bodmer.

(Critiſche Briefe. Zürich 1746.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 289.

Vierter Brief.

Vom Erhabnen in der Sprache.

Mein Herr.

Nachdem meine Sätze von dem Weſen der erhabenen Schreibart ihr Urtheil für ſich haben, daß ſie richtig und gründlich ausgeführt ſeyn, ſo darf ich deſto zuverläſſiger darauf trauen, weil ich weiß, daß ſie gewohnt ſind, nicht eher zu urtheilen, bis ſie die Sache durch ſich ſelbſt und mit der erforderten Strenge unterſucht haben. Sie halten es indeſſen für einen Mangel, daß ich nichts von dem Erhabenen in der Sprache geſagt habe, und ſcheinen in den Gedanken zu ſtehen, daß die Sprache ein beſonderes Erhabene in ſich habe, welches in einer glücklichen Wahl wohlbeſtimmter und begreiflicher Worte beſtehe, die den Verſtand kurz, deutlich und nachdrücklich geben. Sie ſagen ausdrücklich, in den abſtrakteſten Stücken, wo die Leidenſchaften am wenigſten zu thun haben, ſey ein Ausdruck, der einen Begrif mit einer ſonderbaren Genauigkeit, Vollſtändigkeit und Kürze gebe, als ein vornehmes Theil in dem Erhabenen der Sprache anzuſehen. Es iſt mir nicht unbekannt, was vor prächtige Sachen Longinus von der Erhabenheit in der Sprache und dem Ausdruck geſagt hat: und ich habe in etlichen Stellen deſſelben genugſam geſehen, daß er den bloſſen Wörtern und deren geſchickten Zuſammenſetzung eine beynahe magiſche Kraft zuſchreibt. Aber ſage ich auch zu viel, daß ſeine Ausdrücke zum Lob der Ausdrücke nach dem oratoriſchen Firniſſe ſchmecken? Habe ich darinn recht, daß nur dasjenige erhaben ſei,

was auch die gröſten Geister in Erſtaunen hinreiſſet, oder mit Schrecken anfüllet: ſo finden wir dieſes Merkmal in dem geſchickteſten Ausdrucke nicht: und der müßte ein niedriges und feiges Gemüthe haben, der über den bloſſen Ton der Wörter, die nach einer gewiſſen Art geſetzt ſind, in Schrecken oder Erſtaunen geriethe. Ich möchte doch die Freude haben, ein ganzes Werkgen zu ſehen, welches alle ſeine Kraft auf das Gemüthe zu wirken, nur von dieſer magiſchen Zuſammenſetzung der Wörter hätte. Wenn noch etwas hohes in dem Klange der Worte ſtecket, ſo muß das Ohr der Richter darüber ſein: aber mein Erhabenes hält die äuſſerlichen Sinnen gebunden, indem es das Gemüthe entzücket.

Mit dieſem begehre ich nicht zu leugnen, daß nicht eine muſicaliſche Kraft in den Worten liege, wenn der mannigfaltige Laut der Sylben nach Maaß und Takt vermenget wird; aber dieſe Symphonie, wiewohl ſie ſehr reitzend iſt, hat doch auf das Gemüthe keinen gröſsern Eindruck, als daß ſie darinnen Luſt verurſachet, wenn ſie auch am erſchrecklichſten thut. Ihre Würkungen gehen vielmehr auf den Leib und deſſen Bewegungen. Es iſt ſo fern, daß ſie ein Vermögen habe, die Würkung des Erhabenen, welches beſtürzet und in Gedanken ſenket, in dem Gemüthe zu unterſtützen, daß ſie dieſelbe vielmehr vermindert. Man bewundert die Vollkommenheit der Verſe, in welchen Homer den ungeheuren Stein des Siſyphus in langſamen und beſchwerlichen Spondäen Berg hinanwälzet, dann in ſchnellen Dactylis wieder herunter rollen läßt, und man dächte, daß es dem Virgil an ſeinem Ruhm nachtheilig wäre, wenn man nicht eben dergleichen Kunſtſtücke bei ihm entdeckete: Mich dünken ſie zu kurzweilig, als daß ſie die Stelle des Erhabenen vertreten könnten. Es giebt Leute, welche das Bellen der Hunde, das Krähen der Hähne, das Zischen der Schlangen, das Klappern der Störche, das Wiehern der Pferde mit groſſer Geſchicklichkeit nachmachen; bey dieſen ſollten die Liebhaber des nachahmenden Klanges in die Schule gehen, ſich in dieſer Kunſt vollkommener zu machen.

Ich darf demnach behaupten, daß wir für die Ausdrukung des Erhabenen an der Regel genug haben, welche beſteht, daß

die Worte den Begriffen, wie die Begriffe den Dingen, wovon sie Abdrücke sind, gemäß seyn müssen. Wenn erst das Erhabene selbst, eine Würkung, eine That oder ein Entschluß, der den Geist in eine wundervolle Erstaunung setzet, in den Sachen lieget, so darf man sie nur mit den rechten und allein bequemen Worten, und Schwung der Worte vortragen: das Erhabene wird dann nicht verderbt werden, wenn die Wörter und ihr Schwung gleich ganz leicht, und eigentlich, gebraucht sind. Es ist so fern, daß die einfältige Schreibart das Erhabne verdunkle, daß vielmehr eben die Leichtigkeit in der Vorstellung öfters schlechterdings wird nothwendig seyn, nämlich so oft als die Hoheit der grossen Entschlüsse und Würkungen durch ihren eigenen Glanz in die Augen fällt, ohne daß sie erst durch Kunst und Mühe müsse gezeiget werden. Also herrscht diese Einfalt durchgehends in den großmüthigen Reden der Natur, wo sie durch ihre Kürze und Deutlichkeit alle Kunst übertrifft.

Wenn die Schwester der Horatier zur Vertheidigung des dritten von demselben sagt:

Que vouliez vous qu'il fit contre trois?

Und der Vater derselben schlechtweg antwortet:

— — — — — — — qu'il mourut;

so drücket er eben dadurch sein hohes Gemüthe rechtschaffen aus, welches sich keine Zeit nahm den Verlust der beyden Umgekommenen zu beweinen, indem die Flucht des dritten, der durch sein feiges Fliehen dem Geschlechte der Horatier einen ewigen Schandflecken zugezogen, alle seine Gedanken eingenommen hatte. Hätte er gesagt: **Qu'il suivit l'exemple de ses deux frères**, so wäre der Gedanke dunkel und niedrig geworden, denn die beyden ersten sahen sich stark genug, dreyen Widerstand zu thun; nachdem sie mit dem dritten Bruder dieselbe Zahl ausmacheten. Hätte er gesagt: **Qu'il sacrifiât sa vie à l'interet et à la gloire de son pays**, so hätte die Umschreibung des edelmüthigen Zorns dieses Vaters, welcher aus einer so grossen Neigung für das Vaterland herfloß, die Leidenschaft nur geschwächet.

Also sind die einfältige Worte und der Schwung der Rede

in der Stelle des Moſes, GOtt ſagte, es werde Licht, und es ward Licht, die allerbequemſten, die wahre Idee der Schnelligkeit, mit welcher die Befehle des Allmächtigen zur Würklichkeit gelangen, auszudrücken. Das Erhabene verliert ſich, wenn man dafür ſetzet: Der Herr und Gebieter der Natur erſchuf das Licht durch ein einziges Wort. Die Erzehlung der That ſelbſt in den Worten: GOtt ſagte, es werde — giebt eine lebhaftere Idee von der Allmacht GOttes, als die Benennungen, der HErr und Gebieter der Natur; das er erſchuf das Licht, iſt etwas langſam, und ſagte die Sache zu ſorgfältig: durch ein einziges Wort, iſt nur eine Auslegung des es werde Licht, es ward Licht. Man hat dieſe Stelle dadurch ihrer Hoheit berauben wollen, indem man geſagt, ſie ſey folgender gleich: Sempron befahl, ſein Knecht ſollte herein kommen; und der Knecht kam herein. Allein die Aehnlichkeit beſteht hier nur in der Lage der Worte, und zeigt darum nichts mehreres als daß das Erhabene von dem Innhalt und nicht von den Worten oder ihrem Schwung entſtehe. — — — — — —

Einige Kunſtlehrer ſuchen das Erhabene in den Figuren und Metaphern: wo ſie dieſe nicht ſehen, da wollen ſie nichts hohes bemerken, wenn die Sache, wovon geredet wird, gleich noch ſo beauem wäre, das Gemüthe zu erheben. Dieſe vermiſchen das Erhabene mit dem Starken und Nachdrücklichen. Die figürlichen, verblümten und uneigentlichen Redensarten können zwar den Ausdruck durch die Bilder, die ſie vor Augen legen, und damit öfters eine Sache in der andern abbilden, ſtark machen, aber erhaben können ſie nicht machen, wenn die Sache das Hohe nicht in ſich hat.

XL. Johann Christoph Gottsched.

(Versuch einer Critischen Dichtkunst durchgehends mit den Exempeln unserer besten Dichter erlautert, von Johann Christoph Gottscheden. Vierte Auflage. Leipzig. 1751.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 284.

Die Verbannung des Hanswurst's von der Bühne.

Von der Lustigkeit im Ausdrucke möchte mancher fragen, wie man dazu gelangen könne? Ich antworte, das Lächerliche in den Komödien muß mehr aus den Sachen, als Worten beruhen. Die seltsame Aufführung närrischer Leute, macht sie auslachenswürdig. Man sehe einen Bramarbas und Stiefelius, einen deutschen Franzosen und politischen Kannengießer in unserer Schaubühne an: so wird man sich des Lachens nicht enthalten können; obgleich kein Wort an sich lächerlich ist. So macht auch der Neid im Processe und Hypochondrist gewisse Fehler der Juristen und Aerzte höchst lächerlich: der ungleichen Heirath zu geschweigen, die den Stolz auf die Wapen und den alten Adel, ingleichen die ausschweifende Lust zum Jagen, auch ohne possirliche Worte, durch sich selbst zum Gelächter macht. Dieses ist nur das wahre Belustigende in der Komödie. . Allein kleine Geister, die keine Einsicht in die Morale besitzen, und das ungereimte Wesen in den menschlichen Handlungen weder wahrnehmen, noch satirisch vorstellen können, haben sich auf eine andere Art zu helfen gesucht. Sie haben das Lächerliche nicht in den Sachen, sondern in närrischen Kleidungen, Worten und Gebärden zu finden gemeynet. Daher haben Harlekin und Scaramuz die Hauptversonen ihrer Lustspiele werden müssen. Diese müssen durch bunte Wämser, wunderliche Posituren und garstige Fratzen, dem Pöbel zum Gelächter reizen.

Von dieſen allen haben die Alten nichts gewuſt: und es gehört mit unter die phantaſtiſchen Erfindungen der Italiener, die jemand in der Vorrede zu einer franzöſiſchen Komedie, **Harlequin aux Champs Elisées**, verſpottet hat. Siehe des Peter Perez Rede: ob die Schaubühne eine Schule guter Sitten ſeyn kann? ſo, wie der Herr Profeſſor May dieſelbe überſetzet, und mit einer feinen Abhandlung vermehret hat

Terenz hat ſeine Komedie, ohne eine luſtige Perſon, lächerlich genug zu machen gewuſt: das neue franzöſiſche Theater hat gleichfalls bisher ſeinen Harlekin nöthig gehabt, die Zuſchauer zu beluſtigen; obgleich Moliere darinn ein beſes Exempel gegeben hatte. Deutſches, und einige andere, nämlich, haben ſich gar wohl ohne dieſe phantaſtiſche Perſon behelfen können: und ein Poet ſetzet ſich wirklich in Verdacht, als verſtünde er ſein Handwerk, das iſt, die Satire nicht; wenn er ohne die Beyhülfe eines unflätigen Poſſenreiſſers, nichts luſtiges auf die Schaubühne bringen kann. Boileau hat dieſe ſchmutzigen Zoten ſeinen Schülern ernſtlich unterſagt: und den Moliere ſelbſt nicht geſchont, der ſich auch oft dem Pöbel in dieſem Stücke bequemet hatte. Er ſchreibt:

Etudiez la cour, et connoissez la ville:
L'une et l'autre est toujours en modèles fertile.
C'est par là, que Molière, illustrant ses écrits
Peut-être de son art eût remporté le prix;
Si moins ami du peuple, en ses doctes peintures,
Il n'eut point fait souvent grimacer les figures;
Quitté pour le bouffon, l'agréable et le fin,
Et sans honte à Terence allié Tabarin.

Hieraus iſt nun leicht zu ſchlieſſen, was von dem **Théatre Italien** und **Théatre de la Foire**, wo lauter abgeſchmacktes Zeug verkömmt, für ein Werk zu machen ſey: darüber ein Kluger entweder gar nicht lacht, oder ſich doch ſchämt, gelachet zu haben; imgleichen was von allen deutſchen Narren zu halten ſey, ſie mögen nun von alter Erfindung ſeyn, wie Hans Wurſt oder Pickel-

hering, deſſen ſich Weiſe noch immer bedienet hat: oder auch von neuer Art, wie der ſogenannte Peter, oder Griſpin, oder wie ſie ſonſt heißen mögen. Eben die Gründe, die wider jene ſtreiten, ſind auch allen dieſen Geſchöpfen einer unordentlichen Einbildungskraft zuwider, die kein Muſter in der Natur haben.

Maſchinen müſſen in Komödien nicht vorkommen: weil die Götter ſich in die thörichten Handlungen ſchlechter Leute nicht miſchen. Eben darum iſt Timon der Miſanthrop nicht zu billigen, der in dem dritten B. der eigen. Schr. der deutſchen Geſellſchaft überſetzt iſt: weil hier der Gott Merkur mit auftritt. Die Zauberey oft anzubringen, das iſt auch nichts ſchönes: weil es nicht mehr wahrſcheinlich iſt: es wäre denn auf dieſe Art, wie es in dem Geſpenſte mit der Trummel geſchehen iſt. Gleich wohl haben die neuern Franzoſen auch die Feenmährchen auf die Bühne zu bringen angefangen: und es wäre gut, wenn unſere Leute ſie nur nicht gleich nachgeäffet hätten. Die Kleidungen der Perſonen müſſen nach ihrem Charakter und Stande eingerichtet ſeyn: nur Harlekin hat hier, ich weiß nicht warum, eine Ausnahme. Er ſoll zuweilen einen Herrendiener bedeuten: allein, welcher Herr würde ſich nicht ſchämen, ſeinem Kerle eine ſo buntſcheckige Liberey zu geben? Scapin hat eine ſpaniſche Tracht; und das kann man in einem ſpaniſchen Stücke ſchon gelten laſſen; allein bey uns ſchickt ſich's nicht. Den Scaramuz, Pantalon, Anſelme, Doctor und Capitain, Pierrot und Mezetin, und wie die närriſchen Perſonen der italieniſchen Komödien alle heißen, können wir auch entbehren. Denn warum ſoll man immer bei einerley Perſonen bleiben?

Die Namen dürfen auch in einer Komödie nicht aus der Hiſtorie genommen werden. So bald die Perſonen neue Charactere haben, müſſen ſie auch neue Namen bekommen: um die Verwirrung zu vermeiden, die ſonſt bey dem Zuſchauer vieler Luſtſpiele entſtehen könnte. Die Verzierungen der Schaubühne ſtellen den Ort vor, wo die ganze Fabel geſpielet wird. Gemeiniglich iſt es ein Bürgerhaus, oder eine Gaſſe der Stadt, da man an beyden Seiten verſchiedene Häuſer ſieht. Nur muß man keine Beſuche auf der Gaſſe abſtatten laſſen, wie Bramarbas thut: es

wäre denn, daß er ſich mit der Sänfte bis in das Zimmer hätte tragen laſſen. Die Muſik anlangend, ſo wiſſen wir, daß in der neuen Komödie, und bei den Römern keine Chöre gebraucht werden. Indeſſen ſtehet auch auf den terenziſchen Komödien: **Modos fecit Flaccus Claudii F. Tibiis paribus dextris et sinistris.** Was das zu bedeuten habe, das mögen die Liebhaber der Alterthümer unterſuchen. Vermuthlich hat man zwiſchen den Handlungen, an ſtatt der vormaligen Oden, eine kleine Muſik damit gemacht: denn daß die ganze Komödie abgeſungen, und mit einer Inſtrumentalmuſik wäre begleitet worden; davon findet man nicht die geringſten Spuren.

Wir Deutſchen haben uns ſo lange mit Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen behelfen, bis wir allmählich Poeten bekommen haben, die ſelbſt was regelmäßiges machen können. In meiner Schaubühne habe ich ihnen nunmehr auf die zwanzig und mehr Muſter von der guten Art vorgeleget; wenn ſie ſich den Geſchmack nach dieſen bilden, ſo werden ſie auf keinen unrechten Weg gerathen. Es ſind auch bereits mancherley Proben von guten Köpfen gemacht worden, die man an verſchiedenen Orten mit Beyfall aufgeführet hat. Es kömmt nur darauf an, daß unſere großen Herren ſich endlich einen Begriff von deutſchen Schauſpielen beybringen laſſen: denn ſo lange ſie nur in ausländiſche Sachen verliebt ſind, ſo lange iſt nicht viel zu hoffen. Etliche von unſern Komödianten haben ihre Schaubühne allbereit bey vielen Kennern, durch die ordentlichſten und auserleſenſten Stücke, beliebt gemacht. Selbſt in Wien hat man ſchon angefangen, einen Geſchmack an regelmäßigen Stücken zu bekommen: und unſers Durchl. Kön. Churprinzen, und der Kön. Churprinzeſſin Hoheiten, haben ſie verſchiedene mal ihrer Gegenwart gewürdiget. Ich ſchweige, was in andern großen Städten, auf verſchiedenen Gymnaſien und Schulen in ganz Deutſchland geſchehen iſt: und wenn ſie fortfahren, ſo wird mit der Zeit auch in dieſem Stücke Deutſchland den Ausländern nichts nachgeben dörfen.

XLI. Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

(Des Ordinarii Fratrum Reden über die Litaney des Lebens, Leidens und der Wunden Unſers HERRN JEſu Chriſti, gehalten vom ende Aprils bis in den Auguſt 1747. Zweyte Edition. Barby 1759.)

Die ſechsundzwanzigſte Rede,
den 7. Auguſti 1747.

Text:

Blutiger Schaum vom Leichnam,
Waſch uns unſre füſſe!
Zerſchwipte Haare,
Trecknet ſie:

Daß wir das dem Heiland zumuthen, das gründet ſich erſtlich auf ſeinen general-plan, daß Er kommen iſt zu dienen: (Matth. 20, 28) zum andern, daß Er geſagt hat zu dem Apoſtel, der ſich nicht ſeine füſſe wolte waſchen laſſen: Werde ich dich nicht waſchen, ſo haſt du keinen theil mit mir. (Joh. 13, 8.)

So wie das gaſt-mahl mit Ihm immer fortgeht unter ſeinen leuten, bis ſie es werden in ſeinem Reiche halten: ſo geht auch ſeine Fuß-wäſche immer fort unter allen denjenigen, die theil an Ihm haben.

Nun iſt es eine bekante ſache, daß man uns einer allzufruchtbaren imagination ins Blut und in die Wunden JEſu beſchuldigt. Das iſt nichts neues, denn man hat ſchon Anno 1738. unſere Negers gefragt, da man ſie in inquiſition gezogen, und eine ſache an ſie geſucht hat: ob ſie Blut im Tauf-waſſer geſehen hätten? Es iſt alſo eine alte Beſchuldigung, daß wir ſo viel auf's Blut

halten, und daß wir noch immer denken, wie die Epistel an die Ebräer redet, daß alles mit Blut geweyhet werden muß. (Cap. 9, 22.)

Es ist aber der Mühe nicht werth, daß man auf solche beschuldigungen bey der ersten Protestantischen division antwortet: denn wir reden doch nicht anders, als wie andere Leute auch singen und sagen; wir sind auch nicht die ersten, die es sagen, man findet es in aller der andern ihren Liedern. In den mittlern Psalmen findet mans freilig nicht eine, aber in uralten Liedern, die auf die ganze Christenheit, und nach ihren damaligen umständen eingerichtet sind, da stehts auch, und das gläuben wir bonnement. Darum ist es uns zu thun: und welcher Christ kan es uns disputiren?

Wenn sie auch alle die realität, die sich ehnedem in das gemüth der leute, die keinen neuen geist empfangen, die keine vergebung der sünde haben, nicht insinuiren kan, von sich remeviren, und wir es ihnen mit mitleiden zugeben, daß das bey ihnen lauter figürliche redensarten sind, wenn sie so singen und beten: so können sie es uns doch nicht verdenken, wenn wirs auf den wirklichen genuß von allen den Bibel- und Lieder-wahrheiten, und das wesen der sache anstellen; und wenn wir, wo sie von dem grossen Wasser-bade im Wort singen, auch vom Fuß-wasser gläuben: Wasser thuts freilich nicht, sondern das Wort GOttes, so mit und bey dem wasser ist, und der glaube, der solchem Worte GOttes beym Wasser trauet, denn ohne GOttes Wort wäre es freilich nur schlecht wasser, ein bloßes Fuß-bad, aber durch das Wort des Heilands wird es eine Fuß-taufe, eine reinigung der füße, eine reinigung des äussern menschen von alle den steifen und staube, was sich so angesetzt hat. Und: Es ist für uns, die wir uns die füße waschen lassen, und der gnade theilhaftig machen, eine rothe fluth, mit Christi Blut gefärbet, die die täglichen anspritzungen und beflekungen wegnimt, sobald das Herz das nun heil worden ist, für dasjenige theil bittet, was der Heiland im geistlichen sinne, die füsse nennet.

Es sind nun lauter aus den klaren und deutlichen Worten

der Schrift genommene redens arten, und sind also keine neue fantastische grillen; sondern es wird nur geglaubt, für wahr gehalten und practisch applicirt, was in allen lehrhaften Gemeinen gelehrt, wenigstens in allen Evangelischen Kirchen gesungen wird.

Was bitten wir uns also hier vom Heilande aus? Das: Wenn Er noch immer vor uns (und, um die sache der Theologiae foederali zu accommodiren) vor sein Kirchlein, vor sein ganzes Haus, vor sein Weib, (das in dieser zeit auf den Hochzeit-tag geschmückt wird, wie wirs uns am Fest der Assia erst neulich gar lebhaft vorgestellet haben) vor eine ganze Gemeine, als ob sie ein mensch, eine person vor Ihm wäre, hinkniet, und ihnen allen zusammen, in einem Leibe die füße wäschet: So soll Er, wie wir gläuben und bitten, von Seinem Leichnam, darauf die rflüger geakkert und furchen gezogen haben, (zu seinem eigenen troste, zu seiner eigenen freude, die Er an der schönheit seiner Braut sehen wird) Blutströpflein herunter fliessen und solche durch seine von Todesschweiß triefende Finger gehen lassen, um seinen Leib von allen anklebungen, von den geringsten beflekkungen des leibes und des gemüths, zu reinigen, damit er Ihm in allen stükken gefallen kann.

Warum sollte er uns aber mit seinen Haaren troknen?

Die redensart ist hergenommen von dem, was wir in der Liturgy zu der Kirche sagen: Gesalbte Lokken deines haars, sind die Liturgi des Altars, sie liegen vor dem Jesus, Ihm den schweiß abzutroknen, da. Und das ist hergenommen von der Sünderin, die den Heiland mit den haaren ihres haupts getroknet hat, da sie Ihm die Füße gewaschen hatte, aus liebe und zärtlichkeit. s. Luc. 7, 37. 38.

Er thut uns alle die dienste wieder, die wir Ihm thun oder doch gerne thun wollen. Aber wir thun sie alle nur zu bezeigung unserer herzlichkeit, unserer zarten liebe, so wie etwa die kinder spänchen zum bau tragen: Er thut sie uns aber, kraft Seines Verdiensts eum effectu, wenn Er sie uns thut, wenn Er uns sein verdienst applicirt, wenn Er unter uns herumgeht, wie ein Diener, wenn Er Abendmahl mit uns hält, wie Er versprechen

hat. Er gibt uns von seinem Fleische zu eßen, und von seinem Blute zu trinken, und vorher wäscht Er uns, als ein treuer, freundlicher wirth, unsere bestäubte füsse.

Was kan Er nun beßer zum abtrekuen nehmen, als das Haar seines Hauptes, das auch für uns voll schweiß und voller blut ist? Es ist nicht gewohnlich, es ist auch nicht das allerangenehmste, daß man die füsse mit etwas feuchtem abtrekuet.

Ich habe das auch gewußt, da ich die Redens-art, verschwißte Haare, hier gebraucht habe: ich habe aber meine ursache zu dem ausdruk gehabt, und habe damit anzeigen wollen, daß, wenn der Heiland unsere füsse trekuet, Er sie nie so trekuen solle, daß nicht noch eine feuchtigkeit von seinem blutigen schweiße zurük bleibe. Denn es ist ein segen für unsere füsse, es ist eine gnade für uns, wenn uns die wäsche des heiligen Bades durch die zurükgebliebenen schweiß-tropflein, immer erneuert wird, wenn wir in einer beständigen anfeuchtung von seinen Buß-thränen und Todesschweiß-tropfen einhergehen. Wie vom Kirchenauge gesungen wird, Es wird nie länge, „man rede dieses oder das, so „machts das arme änglein naß, wenns Lamm und Blut bedeut't, „nun mischt sich Lamm und Blut in all's, und überm denkmaal „unsers falls setzts auch noch zährlein, drum macht das theuere „Hohe-lied, das auf die Braut des Lammes sieht, vom Kirchen-„auge den vergleich auf einen wasserreichen teich." So wünsche ich, daß unsere füsse, und unser ganzer äußerlicher mensch unser sterbendes gebeine, „das sündige hüttlein voll Liebe und Schmerz, „voll liebe zum Freund, voll schmerzen und schaam, dieweil er „uns nahm," niemals möge anstrekuen von seinem Predem: und lieber unser ganzer geistlicher mensch selber den namen eines schweiß tropfs Jesu behaupten mag, bis ins grab.

Das ist der sinn, wenn wir uns die füsse getrekuet wünschen mit den verschwißten haaren des GOttes-Lämmleins, des Martermannes, der an leib und seele gelitten, und dabey alle unsere sünde ausgeschwißet hat, bis auf den letzten gift-tropfen. Er hat der sünde alle kraft und macht über uns, und alle nothwendige connexion mit unserm herzen, und alles Recht an unsern leib und

seel genommen, darum daß Er sie ausgeschwipt, oder mit seinen Buß-thränen ersäuft hat.

Wenn sich endlich nur die kraft der wahrheit, und das wesen der sache am herzen eines menschen annoch beweist: so wollen wir's ihm gerne gönnen, daß er sich die allerabstracteste idee davon macht, die in seinem philosophischen sopfe nur möglich ist, und wir wollen ihm gerne die vorstellungen schenken, die wir davon haben: aber er muß uns wieder die empfindung von dem gönnen, was wahrhaftig da ist, das gefühl der gegenwart des Mannes, der für uns Blut-tröpflein geschwitzt hat, und der von dem ewig geltenden und immer fortfließenden Versöhnungs-blute (welches eigentlich der herr ist gegen alle ungerechtigkeit, und der Heilsquell in uns, der bis ins ewige Leben fort quillet, und nicht wasser allein, sondern Wasser und Blut fourniren muß) so oft als wir es bedürfen, zu unserer Fuß-wäsche anwendet, soviel dazu vonnöthen.

Denn seine Leidensperson, seine Creuz-gestalt wird uns nimmer alt, und verschwindet uns nimmer; von den vollgültigen, verdienstlichen thränen soll sich unser herz und auge nimmermehr entwöhnen: sondern es soll uns immer seyn, wie Augustinus sagt, als wenn Er den Augenblick vor uns kämpfte, schwitzte, gecreuzigt wäre und stürbe; und als wenn Er seiner Kirche alle augenblick seinen erblaßten und mit Wunden-narben gezeichneten Leichnam präsentirte.

XLII. Gottlieb Wilhelm Rabener.

(Satiren. Vier Theile. Leipzig. 1764. Achte Auflage.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 324.

Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand.

Wenn irgend ein Sprichwort iſt, deſſen Wahrheit durch die tägliche Erfahrung beſtätigt wird, ſo iſt es dieſes wenn man ſagt: Wem Gott ein Amt gibt dem gibt er auch Verſtand. Da ich Gelegenheit gehabt habe die Verfaſſung meines Vaterlandes ſehr genau kennen zu lernen, ſo getraue ich mir ſehr wol zu behaupten daß wenigſtens zwei Drittheile meiner Mitbürger ihren Verſtand nicht eher erlangt haben als bis ſie das Amt bekommen: und kaum ein Drittheil iſt, ich weiß nicht durch was für einen Zufall, vor Erlangung des Amtes mit Verſtande begabt geweſen. Ich ſage mit gutem Vorbedachte: kaum ein Drittheil. Denn ich muß noch für diejenigen ein wenig Platz laſſen welche die Ausnahme von dem Sprichwort machen und das Amt zwar ſeit langer Zeit noch bis dieſe Stunde aber nicht den geringſten Verſtand haben.

Ich finde von unſerem Sprichworte verſchiedene Lesarten. Ein ſehr altes Manuſcript welches, wie ich aus einigen Umſtänden vermute, zu Heinrichs des Voglers Zeiten geſchrieben worden, lieſt ausdrücklich: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er Verſtand, und dieſer Lesart habe ich mich bedient. Die meiſten der neueren Schriftſteller ſagen hingegen nur: Wem er ein Amt gibt ꝛc. Beide Lesarten haben ihren guten Grund und beide ſind in ihrer Art merkwürdig. In den damaligen rohen und unaufgeklärten Zeiten war es noch hier und da Mode daß Gott die Aemter gab, und daher läßt ſich die Art zu reden: wem Gott ein Amt gibt, noch wol entſchuldigen. Itzt braucht man dieſe Red-

läufigkeit nicht mehr, und man hat Mittel gefunden die Aemter zu erlangen ohne daß man nöthig hat Gott mit der Austheilung derselben beschwerlich zu fallen. Dieses mag auch Gelegenheit gegeben haben das alte Sprichwort einigermaßen zu ändern. Inzwischen muß ich doch zum Ruhme unsrer Zeiten erinnern daß man wieder anfängt die alte Lesart hervor zu suchen, und aus einer andächtigen Höflichkeit so zu thun, als habe man das Amt von Gott, ob man sich gleich in Acht nimmt derer über rechtsverwährte Zeit wol erlangten Gerechtsamen sich zu begeben und das Amt von Gott zu erwarten da man es näher haben kann. Ich freue mich so oft ich jemanden also reden höre, von dem ich sonst sehr wol weiß daß ihn die göttliche Fügung am wenigsten beunruhiget. Es ist dieses ein Zeugnis daß die Religion bei uns noch nicht ganz abgekommen ist. Man darf mir nicht einwenden daß diese Art von Gott zu reden nur ein Ehrenwort sei; ich glaube es selbst, aber das thut nichts. Dieses hat mich bewogen das Sprichwort nach seiner alten Lesart beizubehalten, und ich habe mich deutlich genug darüber erklärt, ohne zu besorgen daß mich diejenigen welche stärker denken als der fromme Pöbel für einen Quäker halten werden.

Ich nehme es also für bekannt an daß Gott das Amt gibt. Es hebt dieser Satz dasjenige gar nicht auf was man aus der Erfahrung dawider einwenden möchte. Recht wahrscheinlich ist es freilich nicht, aber ein guter Ausleger weiß alles zusammen zu reimen. Ich halte mich in einem sehr kleinen Städtchen auf, und doch ist es noch immer groß genug meinen Satz zu behaupten. Außer dem Nachtwächter weiß ich niemanden welcher auf eine erlaubte Weise zu seinem Amte gekommen wäre. Er würde als ein alter wol verdienter und abgedankter Soldat haben verhungern müssen (denn dieses ist immer die gewisse Belohnung derer welche sich für das Vaterland verstümmeln lassen), wenn er nicht zu diesem wichtigen Posten zu eben der Zeit erhoben worden wäre, als die Bürgerschaft so weit gebracht war daß sie ihn als einen Hausarmen ernähren sollte. Man machte ihn ohne sein Ansuchen zum Nachtwächter, und sein Beruf muß wol rechtmäßig sein weil er

den Amtmann nicht bestochen hat und von keinem Rathsherrn ein Vetter ist. Dieses ist der einzige Mann in der Stadt der sein Amt auf eine billige Art erlangt hat, und im Vorbeigehen muß ich auch erinnern daß er zugleich der einzige in unserem Orte ist welcher den Verstand eher hatte als das Amt.

Mit den übrigen ist es ganz anders beschaffen. Der Stadtschreiber hatte als Advocat das Unglück, daß er wegen seiner Geschicklichkeit, die verschiedene Obere aus Unverstand Betrügerei nannten, in die Inquisition kommen sollte. Seine Sache war so beschaffen, daß er nach dem Eigensinne altväterischer Rechte gewis den Staupbesen würde bekommen haben; aber ein edler weiser Rath sah die unvermeidliche Folge davon ein. Der größte Theil von ihnen stund in einer so genauen Verbindung mit ihm daß sie gewis an seinem Staupbesen hätten Antheil nehmen und des regierenden Herrn Bürgermeisters Hochedlen am Galgen ersticken müssen, wenn man diesen wackern Mann nicht den Händen der blinden Gerechtigkeit entrissen hätte. Man überlegte mit der Frau Amtmännin die Sache genau, und eine Kleinigkeit von etlichen Ellen brabanter Spitzen legte seine Unschuld dergestalt an den Tag daß er sich mit Ehren von seinem Handel befreit sah. Der Frau Bürgermeisterin war der Hals ihres theuren Gemahls so lieb daß sie vor Freuden nicht eher ruhete, bis diesem angefochtenen Mann die Gerechtigkeit der Stadt und das Wol der ganzen Bürgerschaft anvertraut und er ungesäumt zum Stadtschreiber erwählt wurde. Ein jeder seiner Vorgesetzten glaubte er sei diesen Dienst sich selbst schuldig, weil ein jeder wünschte daß man sich bei dergleichen beserglichen Fällen auf gleicher Weise seiner annehmen möchte.

Wie der Amtmann zu seinem Dienste gelangte weiß die ganze Stadt. Er hatte durch seine patriotischen Bemühungen es so weit gebracht daß ganze Dörfer wüste und eine ansehnliche Menge nichtswürdiger Bauern mit Weib und Kind Bettler geworden waren. Die Beute die er dabei gemacht setzte ihn in den Stand unverschämter zu sein als sein Vorfahr, welcher einfältig genug war sich einzubilden daß man es mit dem Landesherrn

nicht redlich meinen könne wenn man es nicht zugleich mit den Unterthanen redlich meine. Er ſtürzte dieſen gewiſſenhaften Trotz und bemächtigte ſich ſeines Amtes auf eine Art welche zu gewöhnlich iſt als daß man ſie tadeln ſollte.

Es ſind nicht mehr als zween Prieſter in unſrer Stadt; der oberſte wäre vielleicht noch izt Candidat wenn er nicht die Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, alle diejenigen zu verkleinern und ihre Lebensart verdächtig zu machen, welche mit ihm um ein geiſtliches Amt anſuchten. Er meinte es aber mit ſeiner chriſtlichen Gemeinde ſo gut daß er ſich den Cavellan zu ſeinem Collegen ſelbſt auserſah und ihm dazu beförderlich war, weil die natürliche Dummheit dieſes lieben Mannes ihm vortheilhaft zu ſein ſchien, und weil er das Herz hatte des Herrn Paſtors Jungfer Muhme zu heirathen, welcher ſehr viel daran lag einen dummen Ehemann zu haben.

Sogar bis auf den Küſter erſtreckt ſich in meinem Städchen dieſe Art des Berufs. Denn weil er in der ganzen Gegend den beſten Branntwein brennt, ſo hat es der Kirchenvorſteher vor billig gehalten ihm das Küſteramt und die Unterweiſung der Jugend anzuvertrauen. — Dieſe wenigen Exempel beweiſen ſchon genug, wie wunderbar oftmals die Wege ſind zu einem Amte zu gelangen. Die Ausſchweifung würde überflüſſig ſein wofern ich nicht verſichern könnte daß der Stadtſchreiber, der Amtmann und die Geiſtlichen in Geſellſchaften niemals von ihrem Amte reden ohne Gott mit darin zu mengen der es ihnen gegeben haben ſoll.

Diejenigen welche ſich dieſes Sprichwortes: Wem Gott das Amt gibt dem gibt er auch den Verſtand, auf eine bequeme Art zu bedienen wiſſen, ſind als ein überzeugender Beweis wider diejenigen Läſterer anzuführen, welche uns vorwerfen daß in unſern Zeiten das Zutrauen auf die göttliche Vorſorge nur gar zu matt geworden und faſt gänzlich abgekommen ſei. Ich freue mich daß ich hier eine Gelegenheit finde das Chriſtenthum meiner Landsleute zu vertheidigen, und ich erwarte dafür alle Erkenntlichkeit. Denn ich nehme eine Sache über mich, bei der auch der beſte Advocat verzweifeln würde.

Ich finde besonders dreierlei Gattungen von Leuten welche dieses sagen. Es sind entweder diejenigen durch welche, nach ihrer Sprache zu reden, Gott die Aemter austheilt, oder es sind die selbst welche die Aemter bekommen, oder es sind endlich die welche als Zuschauer über die wunderbare Führung und Besetzung der Aemter erstaunen. Die letzten fühlen dabei in ihrem Herzen den Trost daß Gott, welcher nach ihrer Meinung so vielen Narren Aemter gibt, auch sie nicht unversorgt lassen und wenn sie versorgt sind auch sie alsdann mit dem nöthigsten Verstande ausrüsten wird den sie nicht haben und den sie ohne ein Wunderwerk auch nicht zu erlangen hoffen. Diese Betrachtungen zeugen von ihrer Demut, und sie beschämen dadurch eine unzählige Menge Leute welche doppelt unglücklich sind, da sie keinen Verstand haben und ihn doch nicht vermissen.

Noch weit stärker aber ist das Vertrauen zur göttlichen Vorsorge bei denjenigen welche die Pflicht auf sich haben die Aemter zu besetzen. Bei verschiedenen von ihnen würde ihr Betragen unsinnig sein; man würde sie für Betrüger, für heimliche Verräther ihres eignen Vaterlandes, für die gefährlichsten Bösewichter halten, wenn man sieht wie unbedachtsam sie bei der Besetzung der Aemter verfahren. Aber man darf nur denken daß sie überzeugt sind: Wem Gott das Amt gibt dem gibt er auch Verstand, so ist dieser Widerspruch gehoben. Sie kennen dieses mit einer desto gewissern Zuversicht hoffen als sie an ihren eignen Personen ein so erstaunendes Wunder erfahren, und nach dem glaubwürdigen Zeugnisse aller ihrer demütigen Clienten gegenwärtig die verständigsten Männer, die weisesten Väter der Stadt sind, ungeachtet sie vor der Erlangung ihres Amtes die unverständigsten Narren waren. Diese wichtige Erfahrung wirket in ihnen eine wahre Fruchtbarkeit so oft sie ein Amt besetzen müssen.

Ich weiß nicht, ob irgend ein Amt wichtiger ist als das Amt eines Seelsorgers. Die üble Besetzung eines solchen Amtes kann eine ganze Gemeinde unglücklich machen und das Verderben von mehr als einer Nachkommenschaft nach sich ziehen. Wenigstens würde ich sehr unruhig sein wenn ich für die Besetzung eines sol-

chen Amtes sorgen sollte. Aber wie glücklich sind nicht diejenigen welche sich darauf verlassen daß der Verstand sich schon mit dem Amte finden werde. Ich habe vor wenigen Tagen das Schicksal gehabt einer Priesterwahl auf dem Lande beizuwohnen. Der Kirchenpatron hatte in kurzer Zeit das Unglück erfahren daß ihm sein Pfarrer und bald darauf, welches noch weit wichtiger war, sein Schäfer gestorben war. Einen guten Schäfer zu finden welcher das Vieh sorgfältig wartete, die Kunst verstünde Krankheiten zu heilen, und welcher bei seinem Amte ehrlich wäre, diesen ausfindig zu machen war freilich eine schwere Sache, die alle mögliche Behutsamkeit erforderte. Denn wenn eine Schäferei durch Verwahrlosung ausstirbt, so ist dieses manchem Gerichtsherrn weit empfindlicher als wenn durch ein unexemplarisches Leben oder durch Unachtsamkeit des Pfarrherrns die Hälfte der Bauern zum Teufel fährt. Und ekonomisch davon zu urtheilen, hat der Gerichtsherr Recht. Ich kam eben zu der Zeit an als mein Landedelmann einen geschickten Schäfer ausfindig gemacht und in seine Dienste genommen hatte. Er erzählte mir dieses mit Freuden und that dabei viele gute Wünsche für seine Schäferei. Morgen, fuhr er fort, morgen müssen Sie noch bei mir bleiben, mein neuer Pfarrer thut seine Anzugspredigt, und wir wollen tausend Spaß mit ihm haben. Da ich ein Bürger bin der die Art zu leben noch nicht recht weiß, und da mir die Einfalt meines Hüttervaters noch immer anhängt, so kann ich nicht leugnen, ich erschrak ungemein über die edle Gleichgültigkeit meines Wirths. Ich erwartete den folgenden Tag mit Ungeduld: ich kam in die Kirche und erstaunte als ich einen großen schwarz gekleideten Körper auf die Kanzel steigen sah. Sein Gang, seine Miene, seine Bewegung mit den Händen, seine Sprache selbst war so pedemäßig daß ich den Kirchenpatron im Verdacht hielt, er habe aus einem leichtsinnigen Scherze seinen Reitknecht verkleidet und der Gemeine vorgestellt. Ich sagte ihm meinen Zweifel. Allein er lachte mit solcher Heftigkeit über mich daß ihm der Bauch schütterte. Mein Reitknecht? sagte er endlich. Zerreiß mich der Teufel, wenn es nicht mein Informator ist! Er ist ein Magister und nicht unge-

ſchickt. Er will noch heuer ein Geſangbuch für mein Dorf zuſammen drucken laſſen und es meiner Gemahlin zueignen. Er iſt ein guter Narr, ich wollte Holz auf ihm hacken. Ein vortrefflicher Character! dachte ich bei mir ſelbſt und ſchwieg ganz beſchämt ſtill. Ich hörte ihm zu weil ich ſonſt nichts zu hören hatte, und hielt bei ſeinem albernen Gewäſche eine Stunde lang geduldig aus. Ich getraue mir indeſſen ohne Eigenruhm zu behaupten daß dasjenige was mein lieber Urältervater Sancho Panſa mit ſeinem Giel geredet hat weit vernünftiger geweſen iſt als dieſes neuen Seelſorgers heilige Rede an ſeine Gemeine war. Wir eilten aus der Kirche aufs Schloß. Sogleich ſtellte ſich unſer Seelenhirt auch ein, und das erſte Compliment das ihm der gnädige Herr zum Glückwunſche bei dem Eintritte in die Stube machte war daß er ſagte: Komm Er, komm Er, Herr Magiſter, trink er das Glas Branntwein, es iſt Ihm ſauer geworden: aber er hat auch, der Teufel hol mich! gepredigt wie ein Superintendent. Nur das verfluchte Schmälen gewohne Er ſich ab, das leide ich mein Seele nicht: und wenn Er einmal auf mich ſchmält, ſo ſoll mich der Donner erſchlagen, wenn ich Ihn nicht über die Kanzel herunter werfen laſſe daß Er die Beine in die Höhe kehrt. Da! trink Er! Und darauf trank der theure Kirchenvater lächelnd auf einen Zug ein groſſes Glas aus. Wir ſetzten uns zu Tiſche: ich war dem ungeachtet ganz kleinmutig und ſah die armen Bauern als eine verrathene Herde an. Ich aß wenig. Weiß Er denn, Herr Magiſter, ſagte der Gutsmann, wofür Ihn Herr Panſa angeſehen hat? Für meinen Reitknecht! Das wundert mich nicht, rief der ſchon halb trunkene Pfarrer aus: Die Diener des Herrn ſind den rohen Weltkindern immer ein Anſtoß, und Herr Panſa hat noch ketzeriſches Blut in ſeinen Adern. Wäre er wie ſeine Ahnen verbrannt worden, ſo hätte unſere Religion auch einen Verächter weniger. Ich entfärbte mich über dieſen Unſinn und war eben im Begriffe ihm nach ſeiner Narrheit zu antworten, als unſer Wirth merkte, daß ſich dieſer Auftritt mit Verdruß endigen würde. Er unterbrach mich mit einem Deckelglaſe und brachte es ſeinem Pfarrer auf die Geſundheit aller hübſchen Mäd-

chen zu, welcher redlich Bescheid that: und auf diese Weise ward bis gegen den Abend fortgefahren. Ihre Wolehrwürden hatten das Vergnügen zu sehen daß Ihro Gnaden nebst dem Gerichtsverwalter trunken unter den Tisch sanken, ohne daß er selbst auf eine merkliche Art unvernünftiger geworden wäre als er schon vor Tische war. Ich schlich mich fort weil ich merkte, daß er einen Religionsstreit mit mir anfangen wollte. Am andern Morgen fragte mich der Gerichtsherr, was ich nun eigentlich von seinem Pfarrer hielte? Ich halte ihn, sagte ich, für einen Mann ohne Verstand, ohne . . . Ach, sagte er, was Verstand! Wem Gott ein Amt gibt dem gibt er auch Verstand. Er ist mein Informator gewesen; ich habe ihm die Pfarre schon lange versprochen, und um deswillen hat er meine Kinder für ein Spottgeld unterrichtet. Was ich verspreche das halte ich als ein Cavalier. Der Kerl wird schon werden. Saufen kann er wie ein Teufel. Hier verstummte ich auf einmal. Ich sah daß der Herr das Bel und die Unterweisung seiner Kinder nicht für so wichtig gehalten als die Ersparung einiger Thaler Geld: ich schloß daß er es mit seinen Bauern nicht so boshaft, als ich anfangs geglaubt, meinen müsse, weil er ihnen einen Mann zum Lehrer gab, dem er seine eignen Kinder anvertraut hatte: daß er doch immer glaubte Gott habe dieses Amt seinem Pfarrer gegeben, und daß er gewis hoffte, er werde den Verstand der ihm fehlte schon zu rechter Zeit aus der Hand des Herrn empfangen.

Ich habe mich bei der Erzählung dieses Abenteuers länger aufgehalten als ich Willens gewesen und als es vielleicht einigen meiner Leser lieb sein wird, welche von der Ehrwürdigkeit des geistlichen Standes eben so erhabene Begriffe haben als der neue Pfarrer. Aber es schien mir um deste nöthiger hievon etwas umständlicher zu reden, je leichter es nunmehr zu begreifen sein wird, wie es komme daß man bei der Besetzung anderer Aemter, welche nicht die Seele sondern den Leib oder den Beutel der Unterthanen betreffen, so sorglos sein und nach allem eher als nach dem Verstande und der Geschicklichkeit der Candidaten fragen kann. Alle Stände sind voll von Beweisen meines Satzes. Ich habe nicht

den Verſatz für mein ipt lebendes Vaterland zu ſchreiben, ſonſt würde ich mit leichter Mühe noch hundert Exempel anführen können.

Es iſt noch übrig, daß ich von der zweiten Gattung der Menſchen ein paar Worte ſage, denen unſer Sprichwort bei allen möglichen Fällen zum kräftigſten Troſt gereichet. Es ſind dieſes diejenigen welche Aemter ſuchen. Sie ſind ſo vorſichtig, daß ſie keine mühſame Unterſuchung anſtellen, ob ſie auch den nöthigen Verſtand haben der zu den Aemtern erfordert wird. Eine ſolche Unterſuchung verriethe ein Mistrauen welches ihrer männlichen und geſetzten Religion zuwider, dem geliebten Vaterlande aber ſehr ſchädlich wäre. Denn dem Vaterlande liegt ſehr viel daran daß dieſe Herren Aemter kriegen: und wenn ſie ſich nicht eher darum bewerben ſollten als bis ſie von ihrem Verſtande und ihrer Fähigkeit innerlich überzeugt wären, ſo würde ungeachtet unſers ſehr bevölkerten Landes eine große Menge Aemter unbeſetzt bleiben müſſen. Und was wäre dem Vaterlande wol nachtheiliger als dieſes? Sie ängſtigen ſich daher gar nicht mit dergleichen kindiſchen und unpatriotiſchen Fragen: Wo werden wir den Verſtand hernehmen? Der dem Vieh ſein Futter gibt der wird auch für ihren Verſtand ſorgen; und ſie genießen bei dieſer nahrhaften Gemüterube eben diejenige wahre Glückſeligkeit, die ein Maſtochſe hat welches um Weihnachten feiſt iſt, ohne daß es den Sommer über für ſeine Maſtung geſorgt hat. Wenn ich drei Candidaten beiſammen ſtehen ſehe, ſo kann ich ohne die Liebe des Nächſten zu beleidigen gewis glauben daß zwei davon keinen Verſtand haben, und bei dem dritten iſt es noch vielmals ungewis. Unſre Eltern ſind gemeiniglich gegen die Vorſorge des Himmels ſo erkenntlich daß ſie bei der Erziehung ihrer Kinder nicht den geringſten Verwitz bezeigen, wenn es auf die Frage ankommt: ob ihre Kinder auch Gelegenheit haben ihren Verſtand ſo zu bilden daß er dereinſt zur Uebernehmung eines Amtes und zu deſſen würdiger Bekleidung fähig iſt. Es wäre dieſes unverantwortlich. Ihre Väter dachten eben ſo, und dennoch haben die Kinder dieſer Väter Aemter bekommen ohne daß jemand die unbeſcheidene Frage aufzu-

werfen das Herz gehabt, ob sie auch Verstand genug besäßen. Solche Kleinigkeiten geben sich von sich selbst. Sie haben nunmehr Verstand genug, und sie haben zu viel Verstand als daß sie in diesem Falle wegen ihrer eignen Kinder bekümmert sein sollten. Ja sie machten sich ein Gewissen daraus, und sie sind deswegen zu loben. Es ist unverantwortlich die Natur in ihrem Laufe zu stören, oder in ihrem Werke zu meistern. Sie haben wolgestaltete Kinder gezeugt, und die Natur hat sie ohne ihre Vorsorge so wolgestaltet hervorgebracht. Und da der Körper das vornehmste an dem Menschen wenigstens heut zu Tage ist, so überlassen sie auch der gütigen Natur lediglich die Bildung des Verstandes als eines sehr zufälligen und nicht unentbehrlichen Theils des Menschen. Ich kenne den Sohn eines vornehmen Officiers. Er ist noch in seiner zarten Kindheit von achtzehn Jahren; deswegen hat der gnädige Papa noch nicht so grausam sein und ihn der Aufsicht der Französin entreißen wollen, welche ihn noch alle Morgen anziehen und waschen muß. Er ist ein vortrefflicher Kenner von der Näherei und versteht die Schattierung der bunten Naht besser als irgend ein Sohn eines Officiers. Der Koch ist ein Sudler gegen ihn. Er weiß alle Gerichte zu beurtheilen; er kocht selbst die schmackhaftesten Speisen, und unter der ganzen Armee ist niemand der die Pasteten so leckerhaft backen kann als dieser junge Herr. Wäre er der Sohn eines Unterofficiers oder eines armen Gemeinen, so würde man ihn nach der Gewohnheit des bürgerlichen Pöbels zu einer Kenntnis des Christenthums, der nöthigsten Wissenschaften und der Welt angeführt und durch beständige Arbeit zu seinen künftigen Diensten abgehärtet haben. Aber so niederträchtig erzieht man den Sohn eines großen Officiers nicht. Aus Liebe zum Vaterlande schont man diesen theuren Körper; zu seiner Gemütsergötzung läßt man ihn kochen, nähen und sticken. Er ist ein junger feuriger Herr welchen man nicht zu früh anstrengen muß, wenn es ihm nicht gehen soll wie den jungen hitzigen Ochsen, welche sich leicht verrücken wenn man sie zu früh anspannt. Seine gnädige Mama hat mit mütterlichem Vergnügen zugesehen, mit was für einer edlen Unverschämtheit er nur ehnlängst gegen

das Kammermädchen sich benahm. Der lose Schelm! sagte die zärtliche Mutter, und nunmehr glaubte sie daß es Zeit wäre ihn in die Welt zu lassen. Sie überlegte die Sache mit ihrem Gemahle. Man kaufte ihm eine Compagnie, und bei der ersten Gelegenheit wird dieser allerliebste Sohn eine Anzahl bärtiger und tapferer Männer die unter ihm stehen wider den Feind anführen. Er hatte kaum eine Stunde lang den Ringkragen umgehabt als er recht eigentlich spürte, wie ihm der Verstand der zu einem solchen Commando gehört aus dem Magen in alle Glieder des Leibes drang. Er kann fluchen wie der älteste Musketier, er säuft wie ein Corporal, hat sich schon zweimal mit dem Lieutenant geschlagen, seinem Obersten sich einigemal widersetzt und alles gethan was man von ihm hat hoffen können. Ist nicht dieses alles ein Beweis daß der Verstand mit dem Amt kömmt? Und hätte wol jemand geglaubt daß bei einer solchen Erziehung derjenige mit so vieler anscheinender Hoffnung für sein Vaterland fechten sollte, welcher menschlichem Ansehen nach nur geboren war für sein Vaterland zu kochen?

Wie glücklich muß das Land sein, in welchem ein Ueberfluß von solchen Personen vorhanden ist, bei denen man ungewis bleibt, ob sie sich besser vor die Spitze ihrer Truppen oder hinter den Nährahm schicken! Indessen muß ich gestehn daß nicht der Militärstand allein sich dieses Vorzugs rühmen kann, sondern daß wir durch die weise Sorglosigkeit unsrer Eltern und Vorgesetzten und durch die natürliche sich selbst gelassene Dummheit des größten Theils unsrer hoffnungsvollen Jugend denjenigen glücklichen Zeiten sehr nahe gekommen sind, wo man einen Candidaten, welcher die nöthige Geschicklichkeit und den Verstand eher hat als ein Amt, bald als ein Wunderthier für Geld in Nissen sehen lassen wird. Ich bin verschiedenen werthen Freunden welche in meiner Gegend wohnen für das Vergnügen das ich in ihrem erbaulichen Umgange täglich genieße so vielen Dank schuldig daß ich mir ein Gewissen daraus mache, diese Abhandlung zu schließen ohne sie im Vorbeigehen ein wenig zu verewigen, und der Nachwelt ihre Verdienste um das Vaterland nach meinem Vermögen kenntbar zu machen.

Caſus iſt werth daß ich ihn zuerſt nenne. Seinen wahren Namen muß ich verſchweigen um ſeine Beſcheidenheit nicht zu beleidigen. Vielleicht aber findet man ihn nächſtens im Anhange der Zeitungen, nebſt einer genauen Beſchreibung ſeiner Perſon und Kleidung. Denn wenn er in ſeinem Vorhaben glücklich iſt, wie ſeine Anſtalten nicht anders vermuten laſſen, ſo wird man das Vergnügen haben ihn entweder unter dem Galgen oder doch aus einem Steckbriefe kennen zu lernen. Es ſind ihm landesherrſchaftliche Caſſen anvertraut. Ob er nun gleich weder ſchreiben noch rechnen kann, ſo kennt er doch das Geld ſehr gut, und iſt in ſeinem Amte ſo unermüdet daß er nirgends keine Reſte außer in ſeiner Caſſe leiden kann. Unter andern Wolthaten des Himmels, welche dieſer wackere Mann verdient, iſt dieſe nicht die geringſte daß er einen Sohn erzogen hat welcher recht zum Galgen geboren zu ſein ſcheint. Als ein unſchuldsvoller Knabe von zwölf Jahren empfand er ſeinen Beruf und bediente ſich mit vieler Geſchicklichkeit einer Gelegenheit, ſeiner Mutter einen Theil ihres Geſchmeides zu entwenden. Zweimal hat er bei zunehmenden Jahren ſeinem werthgeſchätzten Herrn Vater die Caſſe erbrochen. Im ganzen Städtchen iſt keiner, der mit einer ſo witzigen Art die Schnupftücher aus der Taſche ziehen kann als er thut. Dieſe Beſchäftigungen haben ihm von Jugend auf nicht ſo viel Zeit gelaſſen, etwas zu lernen, und ich kann es ihm ohne Ruhm nachſagen, daß er itzo, da er zwanzig Jahr alt iſt, ſeinen Namen nicht zu ſchreiben weiß, noch das Geringſte von Rechnungsſachen verſteht. Dieſes hat ſeinen Papa ganz natürlicher Weiſe auf die Gedanken gebracht, daß es ſehr wol gethan ſein würde, ſich den lieben Sohn adjungieren zu laſſen. Und ich ſehe nicht die geringſte Schwierigkeit, welche dieſe väterliche Abſicht hindern ſollte. Wem Gott ein Amt gibt dem gibt er auch den Verſtand; und da der Herr Vater ſo lange Zeit ſein Amt hat verwalten können ohne ehrlich zu ſein, ſo hoffe ich gewis der Herr Adjunctus wird es mit der Zeit noch höher bringen.

Der Pachter von einem benachbarten Landgute hat einen Sohn welcher ſo dumm iſt als man es nur verlangen kann. Sein

Vater hat viel Einsicht und ist daher im Stande gewesen sich mit einer Menge gelehrter Männer bekannt zu machen, welche, soviel er hat wahrnehmen können, in ihrer Jugend wenigstens so dumm gewesen sind als sein Sohn, und noch itzo dem Verstand eines Pachters nicht gleich kommen. Da sich sein Sohn zu gar nichts schickt, so hat er dem gnädigen Herrn sein Anliegen erzählt, und beide sind einmüthig darauf gefallen, der Junge soll ein Doctor werden. Und er fängt auch nunmehr an ein Doctor zu werden. Der Vater schmeichelt sich, daß ihm Gott gewis mit der Zeit eine Professur und sodann wenigstens so viel Verstand geben werde, als seiner Meinung nach zu einem Canonicat erfordert wird. In der That sehe ich nicht, was ihn in seinem frommen Vertrauen stören sollte.

Der Organist in einem Marktflecken, der ungefähr eine halbe Meile von mir liegt, hat einen Sohn der wol gewachsen ist, reiche Westen trägt, über alle Sachen ein entscheidendes Urtheil fället und nichts gelernt hat. Der Vater der den Sohn väterlich bewundert wünscht sehr ihn als Hofmeister bei einem Jungen von Adel zu sehen. Er glaubt daß er alle Fähigkeiten besitze die dazu erfordert werden, und ich glaube daß er in kurzem eine einträgliche Hofmeisterstelle bekommen wird. Es ist wahr daß er von allem dem nichts versteht, was ein junger Cavalier lernen soll. Er ist auch niemals so wenig als itzo im Stande gewesen sich selbst zu regieren. Er ist, wie ihm einige mürrische Leute nachsagen, in seinen Ausschweifungen niederträchtig, in seiner Wirthschaft unordentlich, in seinen Urtheilen pöbelhaft. Was schadet das? Wie viel junge Herren würden allein auf Reisen gehen müssen, wenn diese Eigenschaften hinderten ein Hofmeister zu sein! Genug er spielt gut l'Hombre; er kann die Kunst, mit vieler Unterthänigkeit einen gnädigen Arsch zu küssen; er ist unverschämt, und hat er gleich keinen Verstand, so wird sich das schon geben.

Weil vielleicht einige nicht begreifen möchten warum ich mich bei einer so ausgemachten Sache als das Sprichwort ist: Wem Gott ein Amt gibt dem gibt er auch Verstand, so lange aufgehalten habe, so will ich hier den Schlüssel dazu geben. Es be-

trifft meine eigene Leibes- und Seelenruhe, und es liegt mir viel daran daß alle Leute von der Wahrheit dieses Sprichworts überzeugt sind. Man hat mir unter der Hand angetragen, Balletmeister an einem gewissen Hofe zu werden. Es sind viele Vortheile bei dieser Station, und mancher große Gelehrte verdient in seinem Leben so viel nicht bei aller sauern Mühe mit seinem Kopfe als ich sodann unter Tanzen und Springen in einem Jahre mit meinen Füßen verdienen könnte. Ich bin um deswillen nicht ganz abgeneigt die Stelle anzunehmen. Es ist wahr! es scheint nicht als wenn mich die Natur zu einem Tanzmeister erkoren hätte. Mein linker Fuß ist ungeheuer dick; auf dem rechten hinke ich ein wenig; die rechte Schulter ist etwas höher als die linke; auf dem einen Auge habe ich einen Stern, auf dem andern schiele ich; die Arme sind durch die englische Krankheit sehr verwachsen, und weil ich einen Ansatz zur Wassersucht habe, so zweifle ich fast daß ich solche hohe Capriolen werde machen können als mein seeliger Urältervater machte da er geprellt ward. Inzwischen verzweifle ich nicht ganz. Wenn es ausgemacht ist daß Gott demjenigen Verstand gibt dem er ein Amt gibt, so ist es eben so leicht zu hoffen, daß er einem Krüppel gesunde Gliedmaßen geben wird, den er zum Tanzmeister machen will. Es gehört, dünkt mich, noch weniger dazu als wenn aus einem gebornen Narren ein verständiger Mann werden soll. Und wenn ich auch wider Vermuten ein Krüppel bliebe; so würde doch das gemeine Wesen von einem gebrechlichen Tanzmeister bei weitem nicht so viel Schaden zu besorgen haben als es von einem Manne befürchten muß, der zu einem öffentlichen Amte ungeschickt und bei dessen Verwaltung ohne Verstand ist. Mit einem Worte ich halte den Antrag für einen rechtmäßigen Beruf. Ich werde ihn also wol annehmen; und gar der geneigte Leser wird künftige Messe das Vergnügen haben, eine systematische Abhandlung von den Regeln der Tanzkunst von mir zu erhalten. Verstehe ich gleichwol nicht das geringste davon; so habe ich doch das Recht mir eine gütige Aufnahme meines Werks mit eben der Zuversicht zu versprechen, mit welcher sich so viele Schriftsteller schmeicheln, die sich zum Bü-

cherschreiben so wenig schicken als ich mich zum Tanzmeister. Was mich noch abhält meine endliche Erklärung von mir zu geben, ist die Furcht vor dem Hofe. Es geschieht zuweilen daß die vornehmsten Damen einen wunderlichen Appetit haben, und mein scarronischer Körper stellt mich vor ihren verführerischen Liebkosungen nicht in völlige Sicherheit. Ich weiß mehr Exempel daß ein plumper Stallknecht die Stelle eines liebenswürdigen Gemahls hat vertreten müssen. Ich wäre des Todes wenn ich mich in solche gefährliche Umstände verwickelt sehen sollte. Denn keusch bin ich wie meine Väter, und diese unzeitige Keuschheit hat mich mehr als einmal um mein Glück gebracht. Ich will es überlegen. Ein Balletmeister zu sein wäre gleichwol eine hübsche Sache.

XLIII. Christian Ludwig Liscov.

(Die Vortrefflichkeit und Nohtwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwiesen von *** 1736. — Sammlung Satyrischer und Ernsthafter Schriften. Frankfurt und Leipzig 1739.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 293.

— — — Es wird mir dahero etwas gar leichtes seyn, die Nohtwendigkeit der elenden Scribenten, meinem Versprechen gemäß, eben so gründlich, als ihre Vortrefflichkeit, zu behaupten. Ich will es mit wenigem thun, und frage unsere Feinde: Ob die Buchhandlung und Druckerey nicht ehrliche, und dem gemeinen Wesen nützliche Handthierungen sind? Sie können nicht anders

als Ja antworten. Sie müssen also auch gestehen, daß diejenigen, welche eine so nützliche Profession treiben, Leute sind, die verdienen, daß man ihnen alles Gutes gönne, und ihre Nahrung befördere. Ich möchte aber gerne wissen, was die armen Buchführer und Buchdrucker wohl anfangen wollten, wenn keine elende Scribenten in der Welt wären? Wir sind diejenigen, die ihnen am meisten zu verdienen geben: von uns leben sie, und müßten also betteln gehen, wenn wir aufhören sollten zu schreiben. Von den Werken der guten Scribenten würden sie das liebe Brodt nicht haben. Ich will setzen, es sind in Deutschland nur 6000 Personen, die von der Druckerey und Buchhandlung leben. Nun nehme man die Verzeichnisse der neuen Bücher, die alle Messe herauskommen, nur von 10 Jahren her, und mache den Ueberschlag, wie viel gute darunter sind. Ich habe es gethan, und, nach einer genauen Ausrechnung, gefunden, daß, ein Jahr ins andere gerechnet, ohngefehr drey gute Bücher des Jahrs zum Vorschein kommen. Was ist das aber unter so viele? Und würde also nicht eine grosse Menge ehrlicher Leute Hungers sterben müssen, wenn die elenden Scribenten, nach dem Wunsche unserer Feinde, vom Erdboden vertilget wären?

Den Tag sollen sie nimmer erleben: Aber man siehet doch daraus, was unsere Verfolger vor böse, schädliche Leute, und wie liebloß sie gegen ihren Nächsten sind. Doch wie kann man von den guten Scribenten verlangen, daß sie ihren Nächsten lieben sollen, da sie sich selbst nicht lieben? Sie kennen ihren eigenen Vortheil nicht. Sie wollen uns ausrotten. Allein wie übel würden sie nicht daran sein, wenn sie ihren boshaften Zweck erreichen sollten? Wir machen ihnen durch unsere Schriften so manche fröhliche Stunde: woran wollten sie sich dann wohl belustigen, wenn wir nicht schrieben? Das Vergnügen, dessen sie in dieser Welt geniessen, haben sie einzig und allein uns zu danken. Ja sie würden nicht seyn, was sie sind, wenn wir nicht wären. Man nennet sie jetzund gute Scribenten: Aber müßten sie diesen Ehrentitel nicht fahren lassen, wenn es keine schlechte gäbe? Dieses wäre schon arg genug: aber der Untergang der elenden und

lächerlichen Schreiber würde noch weit mehr Böses nach sich ziehen.

Unsere Feinde sind reich an lustigen und sinnreichen Einfällen. Sie spotten gerne, und wir sind diejenigen, die ihnen Gelegenheit geben, ihre Einfälle an den Mann zu bringen, und ihre Tadelsucht zu vergnügen. Wie würde es demnach um ihre Gesundheit stehen, wenn sie uns nicht hätten? Wo wollten sie mit ihren Einfällen hin? Sie dürfen nicht denken, ich scherze: denn es ist kein Kinderspiel mit einem verhaltenen Spaß. Er verursachet viele Quaal, und ein verhaltener Wind ist nicht so gefährlich. Es ist mir die Zeit meines Lebens nur ein einziges mal begegnet, daß ich einen Einfall hatte, der für einen Einfall eines bösen Scribenten noch so ziemlich sinnreich war: aber ich mußte ihn bey mir behalten: und da weiß ich, wie mir zu Muhte gewesen. Ich wollte meinem ärgsten Feinde die Schmerzen nicht gönnen. Da nun ein einziger Spaß, den ich nicht zu rechter Zeit los wurde, mir so viel Ungemach verursachen konnte: was würden denn die guten Scribenten, die so fruchtbar an artigen Einfällen sind, nicht für Quaal empfinden, wenn wir ihnen nicht Gelegenheit gäben, sich zu erleichtern. Ihre Einfälle brennen ihnen auf dem Herzen, und Ennius soll schon zu seiner Zeit gesagt haben, daß ein weiser Mann eher Feuer im Maul hatten, als einen sinnreichen Einfall verschweigen konnte: **flammam a sapiente facilius ore in ardente opprimi, quam bona dicta teneat.** *) Unsere Feinde würden also ganz gewiß bersten, wenn wir nicht wären. Warum wünschen sie denn unsern Untergang, mit welchem der ihrige so genau verknüpfet ist?

Gesetzt aber, es wäre möglich, daß sie uns überlebten: so würde doch die gelehrte Welt wenig Gutes mehr von ihnen haben. Denn wir sind eben diejenigen, welche die sinnreichsten und artigsten Schriften, an welchen sich die Welt so sehr belustiget,

*) Cicero de Oratore Lib. II.

von ihnen heraus locken. Wo wollten aber so viele stattlichen Satyren herkommen, wenn unsere Feinde niemand hätten, über den sie spotten könnten? Und was würde also die kluge Welt nicht an uns verlieren? Es ist wahr, wir können ihr mit guten Schriften nicht aufwarten; aber die Alten haben schon angemerket, daß, obgleich der Esel eben nicht die beste Stimme habe, und zur Musik ganz ungeschickt sey, man doch aus seinen Knochen die schönsten Flöten machen könne.*) Und unsere Schriften, wie elend sie auch sind, geben doch Anlaß zu vielen gründlichen Widerlegungen und sinnreichen Spottschriften, deren die gelehrte Welt nothwendig entbehren müßte, wenn niemand wäre, der elend und lächerlich schriebe.

Dieses ist der geringste Vortheil, den die Welt von uns hat; weil er sich eigentlich nur auf die Gelehrten erstrecket. Der Nutzen, den wir dem ganzen menschlichen Geschlechte bringen, ist wichtiger, und beweiset unsere Nothwendigkeit noch kräftiger. Wir sind diejenigen, welche die Vernunft, die der Ruhe des Staats und der Kirche so nachtheilig ist, mit Macht unterdrücken. Wir sind Beschützer der gemeinen Meynungen, und der Vorurtheile, die zu einem ruhigen, stillen und vergnügten Leben so unentbehrlich sind. Wir vertheidigen die väterlichen Weisen und säubern die Kirche von Ketzern. Es ist wahr, unsere Feinde thun dieses letzte auch; aber sehr selten: und wann sie es thun, so thun sie es mit Vernunft; und das taugt nicht. Ohne uns würde es also wunderlich in der Welt hergehen, und unsere Feinde alles umkehren.

Wer hätte sich wohl den gefährlichen Neuerungen des Pufendorfs, Thomasius, Leibnitzens, und ihrer Anhänger, widersetzen wollen, wenn wir nicht vor den Riß getreten wären? Und dieses einzige ist genug zu beweisen, wie nothwendig wir der Welt sind. Unsere Verdienste sind so groß, daß wir die Ehrerbietung des ganzen menschlichen Geschlechts verdienen; allein niemand will sie erken-

*) Plutarchus in Convivio ex vers. Xylandri.

nen. Man lohnt uns mit Undank, und es ist, leider! schon dahin gekommen, daß über uns und unsere Schriften lachen, für ein sicher Merkmal eines scharfen Verstandes gehalten wird. Wie indessen den Frommen alles zum Besten dienen muß: so hat auch unser schweres Kreuz, welches niemand, als wir, zu ertragen fähig ist, seine Vortheile. Und mich deucht, es ist ungemein geschickt, unsere Nothwendigkeit ausser Zweifel zu setzen.

Ich habe schon oft gesagt, daß unsere Feinde, die guten Scribenten, weil sie ihre Vernunft gebrauchen, mit dem, so in der Welt vorgehet, schlecht zufrieden sind. Sie entdecken allenthalben Thorheiten, wenigstens bilden sie sich's ein, und es ist ihnen unmöglich, daß sie über das, was ihnen thöricht vorkömmt, nicht lachen und spotten sollten. Wenn sie demnach keine elenden Scribenten hätten, an welchen sie ihre Bosheit auslassen könnten, so würde kein ehrlicher Mann vor ihnen sicher seyn. Sie würden, weil sie doch immer etwas zu meistern haben müssen, alles anfallen, was in der Welt groß und ehrwürdig ist, und durch ihre Satyren den Staat und die Kirche beunruhigen. Wir können uns also rühmen, daß wir unsere eigene Wohlfahrt für das gemeine Beste aufopfern, und ohne Prahlerey sagen, daß wir einem Staate unentbehrlich sind.

Ich wünsche von Herzen, daß alle christliche Obrigkeiten das, was ich hier schreibe, in reifliche Erwegung ziehen mögen, und flehe insonderheit Ihro Kaiserliche Majestät und alle Churfürsten, Fürsten und Stände des heil. römischen Reichs demüthigst an, beherzigt zu ermessen, wie würdig solche Leute ihres Schutzes sind, die dem Staate und der Kirche so lange zu einer Vermauer wider die unruhige Schaar der Naseweisen gedienet haben. Es wäre, deucht mich, nachgerade Zeit, daß man auf eine Vergeltung unserer wichtigen Dienste gedächte; oder uns nur wenigstens vor unsern Feinden einigermaßen Ruhe schaffte, und diesen bösen Leuten ein Gebiß ins Maul legte. Womit haben wir es denn verdienet, daß man, da andere ehrliche Leute wider die Lästerer Schutz finden, uns der Willkühr unserer Verfolger überläßet? Es dienet dieses zur Sicherheit anderer. Ich weiß es wohl

Allein warum ſollen wir denn die Sünden unſerer Mitbürger tragen? Ich finde darinn keine Billigkeit, und zweifele nicht, daß meine gegründete Vorſtellungen die Wirkung haben werden, die ich wünſche.

Sollten aber, über Verhoffen, die Groſſen dieſer Welt, durch das leidige Geſchwätz unſerer Feinde verführet, in dem Wahn ſtehen, unſer Jammer verdiene nicht, daß ſie ihn zu Herzen nehmen, und das Verbrechen unſerer Feinde ſey eben ſo groß nicht, daß es nöthig, mit dem Schwerdte darein zu ſchlagen: ſo wende ich mich zu denen, die das geiſtliche Schwerdt führen, und erſuche ſie ganz ergebenſt, wider das boshafte Verfahren unſerer Feinde denjenigen Eifer zu bezeugen, den ihr Amt von ihnen erfordert. Ich verlange dieſes eben von den klugen Geiſtlichen nicht. Denn dieſe Herren halten es, zu ihrer Schande, öffentlich mit den Spöttern. Sondern ich bin zufrieden, wenn nur die tummen ihre Stimme, wie eine Poſaune, erheben, und mit ihrer gewöhnlichen Beredſamkeit wenigſtens dem gemeinen Mann einbläuen wollen, daß es eine groſſe Sünde ſey, über lächerliche Dinge zu lachen. Sie dürfen nicht denken, daß es ſchwer, ja gar unmöglich ſey, einen ſo albernen Satz zu behaupten. Sie können glauben, daß der P. Girard in einer Schrift, die man, nach ſeinem Tode, unter ſeinen Papieren gefunden, mit 666 wichtigen Gründen dargethan hat, daß es eine weit gröſſere Sünde ſey, eine Satyre zu ſchreiben, als bey ſeiner Köchinn zu ſchlafen. Und ich bin von ihrer Geſchicklichkeit ſo überführet, daß ich feſtiglich glaube, ſie können wohl mehr, als das. Ich hoffe demnach, ſie werden die Güte haben, und wider unſere Feinde, die gewiß auch ihre Freunde nicht ſind, mit dem Munde eben ſo tapfer, als ich mit der Feder, ſtreiten. Dieſes wird meiner Schrift den rechten Nachdruck geben, und zu ihrer eigenen Sicherheit gereichen. — —

Was habe ich dann gethan? Ich habe einigen elenden Scribenten, die ſich dünken lieſſen, ſie wären etwas, da ſie doch nichts waren, im Lachen die Wahrheit geſaget. Sollte dieſes eine ſo groſſe Sünde ſeyn? Ich will es glauben, wenn man mir erſt wird bewieſen haben, daß Gott dieſe Art Menſchen in ſeinen be-

sondern Schutz genommen, und ihnen die Freyheit gegeben habe, die Welt durch ihre albernen Schriften zu quälen; ohne daß andere ehrliche Leute das Recht hätten, auch zu dem unerträglichsten Schmierer zu sagen: Was machst du? Man sage mir nicht, daß ein Christ auch einen solchen Schmierer mit Geduld tragen müßte: denn die christliche Geduld verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit. Wir fangen ohne Sünde Flöhe; wir schlagen die Mücken todt; wir vertilgen die Fliegen. Der Heilige thut es sowohl, als der Sunder. Warum wollte man sich dann ein Gewissen machen, das gelehrte Ungeziefer auszurotten? Diejenigen, welche ein so dickes Fell haben, daß sie die Bisse dieses Ungeziefers nicht fühlen, die sind glücklich: allein es steht ihnen übel an, daß sie die Empfindlichkeit anderer verdammen, welche die Natur mit einer zarteren Haut versehen hat. Es wäre wahrhaftig zu wünschen, daß man noch empfindlicher wäre, und sich mehr Mühe gebe, die Welt von diesem Ungeziefer zu befreyen. Es nimmt von Jahr zu Jahr zu; und ich weiß nicht, wo es damit endlich hinaus will? Die greuliche Menge der elenden Scribenten ist eben so geschickt, eine Barbarey einzuführen, als ein Schwarm von Ost- und Westgothen: und dennoch trägt man Bedenken, den Anwachs dieser Schmierer zu hemmen. —

XLIV. Christian Fürchtegott Gellert.

(Leben der schwedischen Gräfin von G***. Zwei Theile. 1746.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 323.

Die Ehe.

Nunmehr kömmt eine von den wundersamsten Begebenheiten meines Lebens, welche mir von Leuten, die den Stand lieben, und die Menschen nicht nach ihren Neigungen und Eigenschaften, sondern stets nach Geburt und nach dem Range unter einander vergleichen, schwerlich wird vergeben werden. Ich war noch in meinen besten Jahren, und die Annehmlichkeiten in meiner Bildung waren noch nicht verloren gegangen, oder höchstens zum Theile nur so verloschen, wie die kleinen Züge in einem Gemälde, die man nicht sehr vermißt. Es fanden sich verschiedene Holländer von Ansehen und großem Vermögen, die mich zur Frau begehrten. Allein ihr Suchen war umsonst. Wer einen so liebenswürdigen und vortrefflichen Gemahl, als ich, gehabt, konnte in der Liebe leicht etwas eigensinnig seyn. Ob nun gleich keiner von meinen Freyern seine Absicht erreichte: so weckten sie doch die Erinnerung von der Süßigkeit der Liebe bey mir wieder auf. Du willst, dachte ich, um diese Herren los zu werden, dich selbst zu einer Wahl entschließen. Diese Ursache zu einer Ehe ist etwas weit hergeholet. Indessen war es gewiß, daß ich sie bei mir selber verwand, weil es mein Herz haben wollte. Der Herr N... kam an einem Nachmittage zu mir auf meine Stube, und fragte mich, ob ich mich bald der Ehe zum Besten entschlossen hätte. Rathen Sie mir denn, sprach ich, daß ich wieder heirathen soll? Nicht ehe, versetzte er, als bis ich sehe, daß es Ihnen Ihr eigen Herz gerathen hat. Sie kennen meine Aufrichtigkeit, und Sie wissen, daß ich nichts für ein Glück halte, was man nicht verlangt und freiwillig wählt. Unter der

großen Anzahl Männer, die ſich um Ihr Herz bemühen, gefällt mir keiner beſſer, als der Herr von der H..., nicht deswegen, weil er ſehr gelehrt iſt; ſondern weil er, außer ſeinen Wiſſenſchaften und ſeiner wichtigen Bedienung, ſehr viele Vortheile hat, die ihm Liebe erwerben, und ihn zur Liebe geſchickt machen. Ich habe gewiß recht, daß er ein liebenswürdiger Mann iſt; allein dieſem Urtheil dürfen Sie darum nicht trauen. Ich betrachte den Mann zwar nach einerley Begriffen mit Ihnen, aber nicht nach einerley Empfindungen. Ich liebe ihn, als einen Freund, und als ein Freund kann er Ihnen angenehm und liebenswerth vorkommen, aber darum noch nicht als ein Ehemann. Unſer Herz iſt ſo beſchaffen, daß es die Liebe gegen eine angenehme Perſon zurück hält, ſo bald es auf das genauſte mit ihr verbunden werden ſoll. Vielleicht, fuhr er fort, gefällt Ihnen einer von den andern Herrn beſſer zur Liebe, ob Ihnen dieſer gleich zu einem guten Freunde genug gefällt. Ich verſicherte ihn, daß ich mich ſeines Raths bedienen würde, ſo bald ich meine eigne Neigung zu Rathe gezogen hätte. Warum, fuhr ich fort, heirathen Sie denn nicht? O, ſagte er, ich würde es gewiß gethan haben, wenn meine Umſtände und die Liebe mir zur Ehe gerathen hätten. Die Liebe und meine Philoſophie ſind einander gar nicht zuwider. Eine recht zufriedene Ehe bleibt, nach allen Ausſprüchen der Vernunft, die größte Glückſeligkeit des geſellſchaftlichen Lebens. Zeigen Sie mir eine Perſon, die mir anſtändig iſt, und die Ihnen die Verſicherung gibt, daß ſie mich zu beſitzen wünſcht: ſo werde ich ſie, ſobald ich ſie kenne, mit der größten Zufriedenheit zu meiner Gattin wählen. Wir haben alle eine Pflicht, uns das Leben ſo vergnügt und anmuthig zu machen, als es möglich iſt. Und wenn es wahrſcheinlich iſt, daß es durch die Liebe geſchehen kann: ſo ſind wir auch zur Liebe und Ehe verbunden. Allein, verſetzte ich, Sie haben ja, ſo lange ich Sie kenne, gegen unſer Geſchlecht ſehr gleichgültig zu ſeyn geſchienen, wie kömmt es denn, daß Sie der Liebe itzt das Wort reden? Ich bitte, ſprach er, vermengen Sie die Beſcheidenheit nicht mit der Gleichgültigkeit. Ich weiß, daß man dem Andern mit ſeiner Liebe oft ſo beſchwerlich fallen kann, als

mit seinem Hasse. Und aus diesem Grunde bin ich stets behutsam, aber darum nicht gleichgültig gegen das Frauenzimmer. Ich weis eine Person, hub ich an, die Sie liebt, und ich glaube nicht, daß sie Ihnen mißfallen wird. Allein deswegen weis ich auch noch nicht, ob es eben diejenige ist, mit der Sie das genauste Band der Liebe schließen wollen. Er ward bestürzt, und fragte wohl mich zehn mal, wer sie wäre. Ich hielt ihn lange auf, und endlich versprach ich ihm, daß er sie Nachmittage zu sehen bekommen sollte. Nachmittag schickte ich ihm mein Portrait, und schrieb ein Billet ungefehr dieses Inhalts an ihn:

So hat die Person in ihrer Jugend ausgesehn, die Sie liebt. Erst hat sie nur Freundschaft und Erkenntlichkeit gegen Sie empfunden. Die Zeit und ihr Werth hat diese Regungen in Liebe verwandelt. Der liebste Freund meines Gemahls hat das erste Recht auf mein Herz. Sie sind so großmüthig und tugendhaft mit mir umgegangen, daß ich Sie lieben muß. Antworten Sie mir schriftlich. Entschuldigen Sie sich nicht mit ihrem Stande. Sie haben die Verdienste: was geht den Vernünftigen die Ungleichheit des Standes an? Um die Unvernünftigen dürfen wir uns nicht bekümmern, weil hier niemand von meinem Stande weis.

Er kam den Augenblick zu mir. Und eben der Mann, der sowohl bey meines Gemahls Leibzeiten, als nach seinem Tode, nie so gethan hatte, als ob er mir eine Liebkosung erweisen wollte, wußte mir itzt seine Zärtlichkeit mit einer so anständigen und einnehmenden Art zu bezeigen, daß ich ihn würde zu lieben angefangen haben, wenn ich ihn noch nicht geliebt hätte. Nunmehr, sagte er, haben Sie mir das Recht gegeben, Ihnen mein Herz sehen zu lassen. Und nunmehr kann ich Ihnen ohne Fehler das gestehen, was mich die Ehrerbietung sonst hat verschweigen heißen. Ich habe an das Glück, das Sie mir itzt anbieten, wie der Himmel weis, kaum gedacht. Und wenn ich auch daran gedacht hätte: so würde mich meine wenige Eigenliebe niemals diesen Gedanken haben fortsetzen lassen. Es fehlt zu meiner Zufriedenheit nichts, als daß Sie mich überzeugen, daß ich Ihrer werth bin: so will

ich mich für den glücklichſten Menſchen ſchätzen. Kurz, wir gingen zu unſerer Wirthin, wir ſagten ihr unſeren Entſchluß, und ſie war nebſt ihrem Manne über dieſe unvermuthete Nachricht angenehmend erfreut. Unſere kleinen Capitale hatten ſich binnen ſechs Jahren in der Handlung faſt um noch ein mal ſoviel vermehret, und wir hätten beyde ſehr gemächlich davon leben können. Allein, unſer freundſchaftlicher Wirth wollte uns nicht aus ſeinem Hauſe laſſen. Er behielt unſer Geld, und erwies uns, wie zuvor, alle mögliche Gefälligkeiten. Alſo war Herr R. — mein Gemahl, oder wenn ich nicht mehr ſtandesmäßig reden ſoll, mein lieber Mann. Ich liebte ihn, wie ich aufrichtig verſichern kann, ganz annehmend, und ſo zärtlich, als meinen erſten Gemahl. An Gemüthsgaben war er ihm gleich, wo er ihn nicht noch in gewiſſen Stücken übertraf. Aber an dem Aeußerlichen kam er ihm nicht bey. Er war wohl gewachſen; allein er hatte gar nicht das Einnehmende an ſich, das gleich auf das erſtemal rührt. Nein, man mußte ihn etlichemal geſehen, man mußte ihn geſprochen haben, wenn man ihm recht gewogen ſeyn wollte. Ich will deßwegen nicht behaupten, daß er ſich für alle Frauenzimmer geſchickt haben würde. Genug, er gefiel mir, und ich fand jeden Tag in ſeinem Umgange eine neue Urſache, ihn zu lieben. Er war nahe an vierzig Jahre, und er hatte ſeit der Zeit, daß ich ihn bei meinem Gemahle kennen lernen, ſich gar nicht von Perſon geändert. Seine ordentliche und ſtille Lebensart erhielten ihn ſo geſund, als ob er erſt zu leben anfieng. Wer war glücklicher, als wir. Unſer Glück fiel niemanden in die Augen, und deſto ruhiger konnten wir es genießen. Wir lebten, ohne zu befehlen, und ohne zu gehorchen. Wir durften niemanden von unſern Handlungen Rechenſchaft geben, als uns ſelbſt. Wir hatten mehr, als wir begehrten, und alſo genug, Andern wohl zu thun. Wir hatten eine Geſellſchaft, die ſich zu unſern Neigungen ſchickte. Wir lebten an dem volkreichſten Orte in der größten Stille. Dieſes war unſer Verlangen. Wir konnten uns beide mit dem edelſten Zeitvertreibe, mit Leſen und Denken unterhalten. Wir ſtudirten, ohne daß uns deswegen jemand bewundern ſollte. Wir ſtudirten zu unſrer eignen Ruhe.

Und daß ich alles mit einmal sage, wir wußten in unsrer Ehe von keinem andern Wechsel, als von Gefälligkeiten und Gegengefälligkeiten. Viele können es nicht vertragen, wenn sie die Liebe verehelichter Personen so zärtlich abgeschildert sehen, als die Liebe zwischen unverehelichten, weil man sieht, daß die meisten Ehen die Liebe eher auslöschen, als vermehren. Doch solche Leute wissen nicht, was Klugheit und Behutsamkeit in der Ehe für Wunder thun können. Sie erhalten die Liebe und befördern ihren Fortgang, wie das Herz durch seine Bewegung den Umlauf des Geblüts. Es ist wahr, eine beständige und sich stets gleiche Zärtlichkeit ist in der Ehe nicht möglich. Doch wenn nur auf beiden Seiten eine gegründete Liebe vorhanden ist: so kann sie bis in die spätesten Jahre feurig und lebhaft bleiben. Unsere Empfindungen können wohl etwas abnehmen, allein diese Abnahme heißt wenig. Derjenige hat allemal genug Vergnügen, so lange er so viel hat, als das Maas seiner Empfindungen verlangt. Genug wir sind nach vielen Jahren noch so verliebt in einander gewesen, als wenn wir uns erst zu lieben angefangen hätten. Man denke ja nicht, weil wir die Wissenschaften liebten, daß wir an uns nur unsere Seelen geliebt hätten. Ich habe bei allen meinen Büchern über die metaphysische Geisterliebe nur lachen müssen. Der Körper gehört so gut, als die Seele, zu unserer Natur. Und wer uns beredet, daß er nichts als die Vollkommenheit des Geistes an einer Person liebt, der redet entweder wider sein Gewissen, oder er weis gar nicht, was er redet. Die sinnliche Liebe, die bloß auf den Körper geht, ist eine Beschäftigung kleiner und unfruchtbarer Seelen. Und die geistige Liebe, die sich nur mit den Eigenschaften der Seele gattet, ist eine Hirngespinste hochmüthiger Schulweisen, die sich schämen, daß ihnen der Himmel einen Körper gegeben hat, den sie doch, wenn es von den Reden zu der That käme, um zehn Seelen nicht würden fahren lassen.

XLV. Johann Joachim Winckelmann.

(Geſchichte der Kunſt des Alterthums.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 313.

Die Kunſt bei den Griechen.

Die Urſache und der Grund von dem Vorzuge, welchen die Kunſt unter den Griechen erlangt hat, iſt theils dem Einfluſſe des Himmels, theils der Verfaſſung und Regierung und der dadurch gebildeten Denkungsart, wie nicht weniger der Achtung der Künſtler, und dem Gebrauche und der Anwendung der Kunſt unter den Griechen, zuzuſchreiben.

Der Einfluß des Himmels muß den Saamen beleben, aus welchem die Kunſt ſoll getrieben werden, und zu dieſem Saamen war Griechenland der auserwählte Boden; und das Talent zur Philoſophie, welches Epicurus den Griechen allein beylegen wollen, könnte mit mehrerm Rechte von der Kunſt gelten. Die Griechen erkannten und prieſen den glücklichen Himmel, unter welchem ſie lebeten, welcher ihnen zwar nicht einen immerwährenden Frühling genießen ließ, (denn in Theben ſchneiete es die Nacht, da der Aufſtand wider die Spartaniſche Regierung ausbrach, ſo ſtark, daß niemand aus dem Hauſe gieng), ſondern der vorzügliche Himmel beſtand in einer gemäßen Witterung, welche als eine von den entfernteren Urſachen des Vorzugs der Kunſt unter den Griechen anzuſehen iſt. Dieſer Himmel war der Quell der Frohlichkeit in dieſem Lande, und dieſe erfand Feſte und Spiele, und beyde gaben der Kunſt Nahrung, die den höchſten Gipfel bereits erreicht hatte, da das, was wir Gelehrſamkeit nennen, den Griechen noch nicht bekannt war, als welche annoch zu dieſen Zeiten einen beſondern Begriff von dem Ehrenworte Scribent hatten. Es wurde derſelbe einigermaßen für verächtlich gehalten, und Plato

läſſet den Socrates ſagen, daß angeſehene Männer in griechiſchen Städten keine Schriften entwerfen noch hinterlaſſen hätten, damit ſie nicht unter die Sophiſten gezählt werden möchten.

Vieles, was wir uns als idealiſch vorſtellen möchten, war die Natur bey ihnen. Die Natur, nachdem ſie ſtufenweis durch Kälte und Hitze gegangen, hat ſich in Griechenland, wo eine zwiſchen Winter und Sommer abgewogene Witterung iſt, wie in ihrem Mittelpunkte geſetzt, und je mehr ſie ſich demſelben nähert, deſto heiterer und fröhlicher wird ſie, und deſto allgemeiner iſt ihr Wirken in geiſtreichen witzigen Bildungen, und in entſchiedenen und vielverſprechenden Zügen. Wo die Natur weniger in Nebeln und in ſchweren Dünſten eingehüllet iſt, ſondern in einer heitern und fröhlichen Luft wirket, wie Euripides die Athenienſiſche beſchreibet, giebt ſie dem Körper zeitiger eine reifere Form: ſie erhebet ſich in mächtigen ſonderlich weiblichen Gewächſen, und in Griechenland wird ſie ihre Menſchen auf das feinſte vollendet haben: denn was die Scholiaſten vorgeben von den langen Köpfen oder langen Geſichtern der Einwohner der Halbinſel Euboea, ſind ungereimte Träume, und erdacht, um eine Herleitung des Namens einer Nation daſelbſt, die Μάκρωνες hießen, zu finden.

Die Griechen waren ſich dieſes, und überhaupt, wie Polibius ſagt, ihres Vorzugs vor andern Völkern bewußt, und unter keinem Volke iſt die Schönheit ſo hoch als bey ihnen, geachtet worden; es war in einem bekannten uralten Liede, welches ein ungedruckter Scholiaſt dem Simonides oder dem Epicharmus zuſchreibet, unter den vier Wünſchen, von welchem Plato nur drey anführet, der erſte geſund ſeyn, der andere ſchön von Geſtalt ſeyn, (καλὸν γένεσθαι oder φυὴν κελὸν γενέσθαι, wie nach gedachtem Scholiaſten die eigentlichen Worte hießen): der dritte Wunſch war rechtmäßig reich ſeyn (πλουτεῖν) und der vierte, welchen Plato nicht anführt, war mit ſeinen Freunden luſtig und fröhlich ſeyn (ἡσθῆναι μετὰ φίλων): dieſe Bedeutung des Worts kann hier beyläufig zur Erläuterung des Heſychius dienen.

Da alſo die Schönheit dergeſtalt von den Griechen gewün-

ſchet und geachtet wurde und nichts verborgen blieb, was dieſelbe erheben konnte; ſo ſuchte eine jede ſchöne Perſon durch dieſen Vorzug dem ganzen Volke bekannt zu werden, und ſich insbeſondere den Künſtlern gefällig zu erzeigen, weil dieſe den Preiß der Schönheit beſtimmten, und eben dadurch hatten ſie Gelegenheit, die Schönheit täglich vor Augen zu ſehen. Ja es war dieſelbe gleichſam ein Verdienſt zum Ruhme, und wir finden in den griechiſchen Geſchichten die ſchönſten Leute angemerkt; gewiſſe Perſonen wurden von einem einzigen ſchönen Theile der Bildung, wie Demetrius Phalereus von ſeinen ſchönen Augenliedern, mit einem beſondern Namen bezeichnet: denn er wurde genannt *χαριτοβλέφαρος*, das iſt, auf deſſen Augenliedern die Gratien wohneten. Ja es ſcheinet, man habe geglaubet, die Zeugung ſchöner Kinder durch verordnete Preiße befördern zu können, welches die Wettſpiele der Schönheit zu glauben veranlaſſen, die bereits in den allerälteſten Zeiten, von Oxyſelus, Könige in Arkadien, zur Zeit der Herakliden, bey dem Kaſtor Alybeus, in der Landſchaft Elis, angeordnet waren: und an dem Feſte des Phileiſchen Apollo war auf den gelehrteſten Kuß unter jungen Leuten ein Preiß geſetzet. Eben dieſes geſchah unter Entſcheidung eines Richters, wie vermuthlich auch dort zu Megara bey dem Grabe des Diocles. Zu Sparta und zu Lesbus, in dem Tempel der Juno, und bey den Parrhaſiern waren Wettſtreite der Schönheit unter dem weiblichen Geſchlechte. Die allgemeine Achtung der Schönheit gieng ſo weit, daß die ſpartaniſchen Weiber einen Apollo oder Bacchus, oder einen Nireus, Narciſſus, Hyacinthus, oder einen Caſtor und Pollux in ihrem Schlaf-Zimmer aufſtelleten, um ſchöne Kinder zu haben, wie Oppianus bezeuget. Hat es Grund, was Dio Chryſoſtomus von ſeinen und des Trajanus Zeiten ſaget, daß man nicht mehr auf männliche Schönheiten achtſam ſey, oder dieſelben zu ſchätzen wiſſe, ſo lieget auch in dieſer Unachtſamkeit eine Urſache von dem damaligen Abnehmen der Kunſt.

So wie nun der Himmel und das Klima ſelbſt in der Bildung wirkete, die noch unter den heutigen Griechen, nach aller Reiſenden Zeugniß, vorzüglich iſt, und ihre alten Künſtler begei-

ſtern konnte; eben ſo und nicht weniger iſt dieſer Wirkung das gütige Weſen, das weiche Herz und der fröhliche Sinn der Griechen zuzuſchreiben, als Eigenſchaften, die zur Entwerfung ſchöner und lieblicher Bilder eben ſo viel, als die Natur zur Bildung der Geſtalt beytragen. Von dieſer Gemüthsart der Griechen überzeuget uns die Geſchichte und die Gütigkeit der Athenienſer iſt, wie ihre Verdienſte um die Kunſt, bekannt. Daher ſagt ein Dichter, daß die Stadt Athen allein Mitleiden zu tragen wiſſe; ſo wie ſich, um von den Zeiten der älteſten Kriege der Argiver und Thebaner anzufangen, zeiget, daß allezeit bedrängte und verfolgte Perſonen in Athen Zuflucht gefunden und Hülfe erhalten. Eben dieſe Heiterkeit des Gemüths gab bereits in den älteſten Zeiten Anlaß zu theatraliſchen und andern Spielen, um, wie Pericles ſagt, die Traurigkeit aus dem Leben zu verdrängen.

Begreiflicher wird dieſes aus Vergleichung der Griechen mit den Römern, bey welchen die unmenſchlichen blutigen Spiele, und mit dem Tode ringende und ſterbende Fechter, auch in ihren geſitteteſten Zeiten, dem ganzen Volke die angenehmſte Augenweide in ihren Schauplätzen waren: die Griechen hingegen verabſcheueten dieſe Grauſamkeit: und da ein ſolches ſchreckliches Spiel zu der Kayſerzeit in Corinth ſollte angeſtellet werden, ſagte jemand, man müſſe den Altar der Barmherzigkeit und des Mitleidens umwerfen, bevor man ſich entſchließe, dieſe Grauſamkeit anzuſchauen: endlich aber führeten die Römer dieſe Spiele ſelbſt zu Athen ein.

Auch aus beyder Völker Art zu kriegen iſt die Menſchlichkeit der Griechen und das wilde Herz der Römer offenbar; denn bey dieſen war es gleichſam ein Geſetz, in den eroberten Städten bey dem erſten Einfalle nicht allein, was menſchlichen Othem hatte, niederzuhauen, ſondern auch den Hunden den Bauch aufzuſchneiden, und alle andere Thiere zu zerhacken: und dieſes ließ ſogar Scipio Africanus der ältere geſchehen, da Carthagena in Spanien erſtiegen und eingenommen wurde. Das Gegentheil ſehen wir an den Athenienſern, die im öffentlichen Rathe beſchloſſen hatten, durch den Befehlshaber ihrer Flotte alle er-

wachſene Mannſchaft zu Mitylene in der Inſel Lesbus umbringen zu laſſen, weil dieſe Stadt ſich ihrer Unterthänigkeit entzogen, und die Anführer der Empörung der ganzen Inſel wider ſie geweſen waren. Kaum aber war dieſer Befehl abgegangen, da es ſie gereute und ſie erklärten ſelbſt dieſen Entſchluß für grauſam.

Sonderlich wird die den Römern entgegengeſetzte Denkart der Griechen offenbar, aus dieſer ihren Kriegen: denn die Achäer führeten dieſelben ſo menſchlich, daß ſie unter ſich ausmachten, keine verborgene Pfeile zu führen, noch mit denſelben zu ſchießen, ſondern in der Nähe und mit dem Degen in der Hand gegen einander zu fechten. Ja in der größten Erbitterung der Gemüther wurden alle Feindſeligkeiten aufgehoben und auf einige Tage vergeſſen, wenn die olympiſchen Spiele einfielen, wo alle Griechen einmüthig zu der allgemeinen Freude zuſammenkamen. Sogar in den älteſten und wenig geſitteten Zeiten, in den hartnäckigen meſſeniſchen Kriegen, machten die Spartaner mit den Meſſeniern einen Stillſtand auf vierzig Tage, weil bey ihnen das Feſt, welches dem Hyacinthus gefeiert wurde, einfiel: dieſes geſchah in dem zweyten meſſeniſchen Kriege, deſſen Ende in der acht und zwanzigſten Olympias war.

In Abſicht der Verfaſſung und Regierung von Griechenland iſt die Freyheit die vornehmſte Urſache des Vorzugs der Kunſt. Die Freyheit hat in Griechenland allezeit den Sin gehabt, auch neben dem Throne der Könige, welche väterlich regierten, ehe die Aufklärung der Vernunft ihnen die Süßigkeit einer völligen Freyheit ſchmecken ließ, und Homerus nennet den Agamemnon einen Hirten der Völker, denen Liebe für dieſelben, und Sorge für ihr Beſtes, anzudeuten. Ob ſich gleich nachher Tyrannen aufwarfen, ſo waren ſie es nur in ihrem Vaterlande, und die ganze Nation hat niemals ein einziges Oberhaupt erkannt: und bevor die Inſel Naxus von den Athenienſern erobert wurde, hatte kein freyer Staat in Griechenland ſich den andern unterwürfig gemacht. Daher ruhete nicht auf einer Perſon allein das Recht, groß in ſeinem Volke zu ſeyn, und ſich mit Ausſchließung anderer verewigen zu können.

Die Kunst wurde schon sehr zeitig gebraucht, das Andenken einer Person auch durch seine Figur zu erhalten, und hierzu stand einem jeden Griechen der Weg offen; man konnte sogar die Statuen seiner Kinder auch in den Tempeln aufstellen, wie wir von der Mutter des berühmten Agathocles wissen, welche die Figur desselben in seiner Kindheit einem Tempel weihete. Die Ehre einer Statue war zu Athen, was ein nackter, unfruchtbarer Titel, oder ein Kreuz auf der Brust, die allerwohlfeilste Belohnung der Könige unserer Zeiten ist. Also erkannten die Athenienser das Lob, welches ihnen Pindarus nur wie im Vorbeygehen in einer seiner Oden, die sich erhalten hat, nicht mit einer freundlichen Danksagung; sondern sie errichteten ihm eine Statue, an einem öffentlichen Orte, vor einem Tempel des Mars. Da nun die ältesten Griechen das Gelernete dem, wo sich die Natur vornämlich äußerte, weit nachsetzten, so wurden auch die ersten Belohnungen auf Leibesübungen gesetzt, und wir finden von einer Statue Nachricht, welche zu Elis einem Spartanischen Ringer, Eutelides schon in der acht und dreyßigsten Olympias aufgerichtet worden, und vermuthlich ist dieselbe nicht die erste gewesen. In kleineren Spielen, wie zu Megara, wurde ein Stein mit dem Namen des Siegers aufgerichtet. Daher suchten sich die größten Männer unter den Griechen in der Jugend in den Spielen hervorzuthun; Chrysippus und Cleanthes wurden hier eher, als durch ihre Weltweisheit, bekannt: ja Plato selbst erschien unter den Ringern in den Isthmischen Spielen zu Corinth, und in den Pythischen zu Sicyon. Pythagoras trug zu Elis den Preiß davon, und unterrichtete den Eurymenes, daß er an eben dem Orte den Sieg erhielt. Auch unter den Römern waren die Leibesübungen der Weg einen Namen zu erhalten, und Papirius, welcher die Schande der Römer ad Furculas Caudinas an den Samnitern rächete, ist uns weniger durch diesen Sieg, als durch seinen Beynamen, der Läufer, bekannt, welchen auch Achilles beym Homerus führet. Es wurden nicht allein die Statuen in der Aehnlichkeit der Sieger, die sie vorstelleten, gebildet, sondern auch die Pferde, die in den Wettläufen den Sieg erhielten, wurden nach

dem Leben gemacht, wie dieſes beſonders von des atheniſiſchen Simons Pferden berichtet wird.

XLVI. Juſtus Möſer.

S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 343.

Aus der Osnabrückiſchen Geſchichte.

Bei Gelegenheit da der Kaiſer den Biſchof Wihe zum oberſten Richter in dieſer weitläuftigen Mark ernannte, befreiete er denſelben von allen kaiſerlichen Hofdienſten. Die Verpflichtung dazu muſte eben aus dieſem Geſchenke hervorgehen; denn von ſeinem Stiftungsgute war er dem Kaiſer und dem Reiche nur zu ſeinem biſchöflichen Amte verbunden, indem jenes nicht von der Freigebigkeit des Kaiſers, ſondern von den Gemeinen herrührte, die den Zehnten abgeben und ſowol dem Biſchofe als den Pfarrern hinlängliche Wohnung und Aecker verſchaffen muſten. Wie wenig Karl als ein militäriſcher Herr den Sächſiſchen Biſchöfen von dem ſeinigen oder dem Reichsgute zugewendet hat ſiehet man daraus, daß er ſich den Bannbruch von ſechzig Schillingen, womit ſein Sohn Ludewig nicht ſo ſparſam war, vorbehielt; und vielleicht würde er auch die Handhabung des Wildfriedens in einer ſo großen Mark unſerm Biſchofe nicht vertrauet haben, wenn er derzeit einen Herzog in Sachſen gehabt, oder die Einnahme von der Forſt zugereicht hätte einen eigenen Reichsbeamten daraus zu beſolden. Indeſſen ſcheinet es doch auch, daß jener Biſchof ſo wie

jeder hoher Reichsbeamter zum Beweise seiner Abhängigkeit vom Kaiser in einem kaiserlichen Hausdienste stehen mußte, woraus man sich in der Folge eine besondere Ehre gemacht hat. Daher mochte unser Bischof zum beständigen Gesandten in Heirathssachen an den Griechischen Hof ernannt werden, wozu vermutlich die Schmeicheley der Hofleute, die bei der außerordentlichen Größe des Kaisers, welche nach erhaltener Kaiserkrone und nach dem eben geschlossenen Frieden mit den Sachsen in ihrem höchsten Glanze war, ihm gewis täglich die baldige Vereinigung des morgen- und abendländischen Kaiserthums versiegelten, Gelegenheit gab; oder es gehörte die Vereinigung beider Kaiserthümer zu den großen Anschlägen, wovon jedes Genie wenigstens einen zu seinem Vergnügen macht. Denn die Ursache, daß er zu Osnabrück Griechische und Lateinische Schulen angelegt hatte und sich die Hofnung machte, es würde dort niemals an einigen in beiden Sprachen gelehrten Geistlichen fehlen, reicht so weit nicht; es waren dazu schon nähere und weit berühmtere Schulen vorhanden. Man hat sich viele Mühe gegeben diese ganze Erzählung verdächtig zu machen, ohne zu bemerken daß sie nur als Wahrheit wahrscheinlich sei. Denn wem hätte es in spätern Zeiten einfallen können dergleichen zu erdichten und wozu?

Man sieht indessen hieraus, daß gleich in den ersten Zeiten eine Schule, worin die Griechische und Lateinische Sprache getrieben werden, zu Osnabrück angelegt sei und Karln den Großen, der wie mehrere große Eroberer ein Freund und Beschützer der Wissenschaften war, zu ihrem Stifter gehabt habe. Seine Absicht war die Franken und Sachsen immer genauer zu verbinden, und nächst der Religion trugen die Wissenschaften zu einer glücklichen Uebereinstimmung der Gemüter das mehreste bei. Er ließ die edelste Sächsische Jugend beiderlei Geschlechts an seinem Hofe oder in seinen Stiftungen durch Fränkische Geistliche erziehen, verheirathete, so oft er konnte, Franken und Sachsen durch einander, und unterließ nichts Fränkische Sitten und Fränkische Cultur unter die Sachsen zu bringen; seine Vorsorge erstreckte sich bis auf Obstbäume und Kräuter, und alle Kirchen mußten Aecker und

Arzeneien lernen. Die Schulen bei den bischöflichen Kirchen ordnete alle gewiß auch in seinen politischen Plan, indem nichts eine rohe Nation mächtiger bändiget als ein früher Unterricht. Dem Orte Osnabrück mußte aber eine solche Anstalt sowie überhaupt die Stiftung zu einer weltlichen Aufnahme gereichen, weswegen nun auch bald der K. Heinrich dem Bischof Wighmar erlaubte daraus eine Markt Münz- und Zollstätt zu machen. Diese drei stehen insgemein zusammen. Der Markt erforderte viel kleine Münze, und die kaiserliche mochte in den Provinzen nicht leicht zu allen Bedürfnissen hinreichen; der Zoll aber war eine Vergeltung des Marktschutzes und enthielt auch den Schlagschatz von den Münzen. Das Recht dazu mußte vom Kaiser kommen, weil die Kaufleute, so den Markt besuchten, das Geleit durch mehrere Länder gebrauchten, und wie leicht zu erachten ist, ihre Bezahlung in Reichsmünze leisteten, der Zoll aber nicht eines jeden Reichsstandes Willkür überlassen werden konnte, ohne die Handlung mancher Gefahr auszusetzen. Daher mag es auch rühren, daß die alten Zollrollen durch ganz Deutschland eine gewisse Aehnlichkeit mit einander haben, die von einer gemeinschaftlichen Quelle zeugt. Die Kaiser waren übrigens nicht sparsam mit dergleichen Verleihungen, weil es ihnen für die Mühe nicht verlohnte eigne Marktvogte, Münzmeister und Zolleinnehmer in den Provinzen zu halten, deren Gehalt damals gewiß mit dem Vortheil aufgegangen sein würde, und das Münzen sicherer in einer geistlichen als weltlichen Hand war.

Aus den Patriotischen Phantasien.

Trostgründe bey dem zunehmenden Mangel des Geldes.

Geld! entsetzliche Erfindung! du bist das wahre Uebel in der Welt. Ohne deine Zauberey war kein Räuber oder Held vermögend das Mark zahlreicher Provinzen in eine Hauptstadt zusammen zu ziehen, und unzählbare Heere zum Aluch seiner Nachbaren zu erhalten. Du warst es, wodurch er zuerst die Heerden seiner getreuen Nachbarn, ihre Erndten und ihre Kinder sich eigen machte, und zum Unglück einer künftigen Welt, den Schweiß von Millionen armen Unterthanen in tiefen Gewölben bewachen ließ. Ehe du erfunden wurdest, waren keine Schatzungen, und keine stehende Heere. Der Hirt gab ein Böcklein von seiner Heerde, der Weinbauer von seinem Stocke einen Eymer Weins, und der Ackersmann den Zehnten gern von allem was er baute: denn er hatte genug für sich, und genoß des Opfers mit, welches er von seinem Ueberflusse brachte. Der Herr war froh seinen Acker zu verleihen, und so viel Korn dafür zu empfangen, als er für sich und seine Freunde gebrauchte. Er würde erstaunt seyn, wenn ihm sein Knecht, durch die Zauberkraft des Geldes, die ganze Erndte von fünfzig Jahren zum Antrittsgelde oder zum Weinkaufe hätte opfern wollen.

Welch ein grausames und lächerliches Geschöpf würde ein Geizhals zu der Zeit gewesen seyn, da man deine Zauberey, die Kunst das Vermögen von hundert Mitbürgern in einer papiernen Verschreibung zu besitzen, noch nicht kannte! Berge von Korn, unzählbare Heerden hätten seinen Schatz ausmachen müssen. Zwischen diesen Reichthümern hätte er verhungern, hätte den Armen nichts mitgeben, hätte er die Bedürfnisse des Staats dem Geringen zuwelzen sollen? Auf seinen Kornhaufen würde man den

Bösewicht verbrannt haben; und wer hätte seinen Vorrath für Würmer, seine Heerden für Seuchen und ihn selbst wider die Rache seiner Nachbarn sicher stellen wollen?

Ehe du kamest, war die Wohlthätigkeit die gemeinste Tugend: wenn man es eine Tugend nennen kann, was die natürliche Folge verderblicher Güter war. Komm zu mir, sprach der Reiche zum Armen, und labe dich von meinem Biere, und iß von meinem Brodte. Es verdirbt ja doch, und die Grndte ist wieder vor der Thür. Soll ich für die Würmer sparen und dich darben lassen? So sprach der Deutsche, wie er noch dem römischen Gelde fluchte: und in der Wohlthätigkeit besaß er alle Tugenden.

Ehe du kamest, war der Unterschied der Stände und die Begierde sich zu erheben, nicht groß unter den Menschen. Jetzt hat der Himmel oft Mühe ohne Wunder einen Reichen arm zu machen, da er seine Früchte in hartes Metall verwandelt, und bey unzähligen Schuldnern verwahrt. Damals aber lebte er mit seiner Heerde und mit seinen Scheunen unter der unmittelbaren Furcht vor jedem Wetterstrahle; und dankbar und gefühlvoll betete er die göttliche Vorsehung bey jeder Landplage gleich den geringsten unter seinen Flurgenossen an.

Ehe du kamest, war noch Freyheit in der Welt. Keine Macht konnte unbemerkt und sicher den Schwächern zu Haupte steigen, kein Richter konnte heimlich bestochen werden, und brauchte sich bestechen zu lassen, kein Zanksüchtiger konnte eine Rechtsache weiter bringen, als seine Futterung reichte, kein Thor mit einem Fuder Korns nach dem Kammergericht reisen, und kein Kluger in die Versuchung gerathen mehr Processe für andere zu führen, als er zu seiner täglichen Nothdurft und Nahrung gebrauchte. Größere Feindschaften währeten nicht länger als bis der Kriegsvorrath verzehrt war; und der Hunger war ein sicherer Friedensbote.

Ehe du kamest, wußte man nichts von fremden Thorheiten und Lastern. Deutschland konnte weder in Frankreich verzehret noch die Grndten aus Westphalen für Wein und Coffee versandt werden. Wer satt hatte, konnte nichts mehr verlangen, und satt hatten alle Länder, denen der Himmel Vieh und Futter gab. Je-

der liebte seinen eignen Acker und sein Vaterland, weil er nicht anders reisen konnte als ein Bettler auf die Rechnung der allgemeinen Gastfreyheit, und wo er mit einer stolzen Begleitung reisen wollte, als ein Feind zurückgewiesen wurde.

Ehe du kamest, war der Landbesitzer allein ein Mitglied der Nation. Man kannte eines jeden Vermögen, und die Anwendung der Strafgesetze geschahe nach einem sichtbaren Verhältniß. Die Gerechtigkeit konnte einem jeden das seinige mit dem Maasstabe in der Hand zumessen; die Gleichheit der Menschen durch eine sichere Anweisung der Aeckerzahl bestimmen, und ewig verhindern, daß keiner zwey Erbtheile zusammen brachte. Man kannte keine geldreiche Leute diese Verräther der menschlichen Freyheit; das Mittel Schulden zu machen, und tausend Schuldner zu heimlichen Sclaven zu haben, war den Menschen unerhört. Die Kinder konnten den väterlichen Acker nicht schätzen lassen, und von dem gesetzmäßigen Erben nicht fordern, daß er ihnen den Werth desselben zu gleichen Theilen herausgeben solte. Er gab ihnen Pferde und Rinder: der Richter oder Gutsherr beurtheilte die Billigkeit in diesem Stücke leicht, weil sie auf sichtbaren Gründen beruhete, und der Staat duldete es nicht, daß der Acker mit jährlichen Abgiften zum Vortheil der abgehenden Kinder, beschweret wurde.

Ehe du kamest, entschieden Klugheit und Stärke diese wahren Vorzüge der Thiere und Menschen das Schicksal der Völker. Die Krämer herrschten nicht mit ihrem Gelde uber die Tapferen; und der Zugang zu den geheimsten Staatsräthen konnte für eine Tonne Pickelfleisch nicht so leise als für eine Tonne Goldes in Wechseln eröfnet werden.

Glückselige Zeiten! denen wir uns nunmehr wieder nähern können, da die mächtige Zauberin zusehens verschwindet. Wie mäßig, wie ruhig, wie sicher werden wir leben, wenn wir ohne Geld alles mit Korn wieder bezahlen können; wenn der Steuereinnehmer, der Gutsherr, der Richter und der Gläubiger nicht mehr nehmen mögen, als sie mit Gewalt verzehren, und für Würmer bewahren können! wenn der Bettler mit seinem täglichen

Brodte zufrieden seyn muß, und keine Pfänder mehr verkauft werden können!

Bedauret demnach edle Mitbürger den Mangel des Geldes nicht. Bemühet euch vielmehr den Rest dieses Uebels vollends los zu werden! Werft eure Reichthümer ins Meer oder schickt sie den bösen Nationen zur Strafe zu, die euch mit Wein, Gesse und neuen Moden versorgen. Hungert die Einwohner der Städte, die ohne Ackerbau, blos von eurer Thorheit leben, völlig aus, und zwingt sie, euch bey eurer Mäßigkeit zu lassen. Ihr braucht alsdann nichts wie Mausefallen, um euch für die gefährlichste Art von Feinden und Dieben sicher zu stellen.

M. S. Johann Jacob . . . .

Ich hoffe, meine geneigten Leser werden dem Sophisten zu gefallen, wenn sie auch dessen Gründe nicht beantworten können, keinen Kreuzer wegwerfen. Ich wünsche aber auch, daß sie die Deklamationes der Kreygeister unsrer Zeiten gegen die Grundwahrheiten der Religion und Moral mit einer gleichen Wirkung lesen werden.

XLVII. Immanuel Kant.

(Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Riga und Mietau 1766.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 360.

Herr Schwedenberg theilet seine Erscheinungen in drey Arten ein, davon die erste ist, vom Körper befreyet zu werden; ein

mittlerer Zustand zwischen schlafen und wachen, worin er Geister gesehen, gehört, ja gefühlt hat. Dergleichen ist ihm nun drey- oder viermal begegnet. Die zweyte ist, vom Geiste weggeführt zu werden, da er etwa auf der Straße geht, ohne sich zu verwirren, indessen daß er im Geiste in ganz anderen Gegenden ist, und anderwärts Häuser, Menschen, Wälder u. d. g. deutlich sieht, und dieses wohl einige Stunden lang, bis er sich plötzlich wiederum an seinem rechten Orte gewahr wird. Dieses ist ihm zwey- bis dreymal zugestoßen. Die dritte Art der Erscheinungen ist die gewöhnliche, welche er täglich im völligen Wachen hat, und davon auch hauptsächlich diese seine Erzählungen hergenommen sind.

Alle Menschen stehen seiner Aussage nach in gleich inniglicher Verbindung mit der Geisterwelt; nur sie empfinden es nicht und der Unterscheid zwischen ihm und den andern besteht nur darinn, daß sein Innerstes aufgethan ist, von welchem Geschenke er jederzeit mit Ehrerbietigkeit redet (datum mihi est ex divina Domini misericordia). Man siehet aus dem Zusammenhange, daß diese Gabe darin bestehen soll, sich derer dunkelen Vorstellungen bewußt zu werden, welche die Seele durch ihre beständige Verknüpfung mit der Geisterwelt empfängt. Er unterscheidet daher an dem Menschen das äußere und innere Gedächtniß. Jenes hat er als eine Person, die zu der sichtbaren Welt gehört, dieses aber Kraft seines Zusammenhanges mit der Geisterwelt. Darauf gründet sich auch der Unterschied des äußeren und inneren Menschen, und sein eigener Vorzug besteht darin, daß er schon in diesem Leben als eine Person sich in der Gesellschaft der Geister sieht, und von ihnen auch als eine solche erkannt wird. In diesem innern Gedächtniß wird auch alles aufbehalten, was aus dem äußeren verschwunden war, und es geht nichts von allen Vorstellungen eines Menschen jemals verloren. Nach dem Tode ist die Erinnerung alles desjenigen, was jemals in seine Seele kam und was ihm selbst ehedem verborgen blieb, das vollständige Buch seines Lebens.

Die Gegenwart der Geister trift zwar nur seinen innern

Sinn. Dieſes erregt ihm aber die Apparenz derſelben als außer ihm, und zwar unter einer menſchlichen Figur. Die Geiſterſprache iſt eine unmittelbare Mittheilung der Ideen, ſie iſt aber jederzeit mit der Apparenz derjenigen Sprache verbunden, die er jetzt ſpricht und wird vorgeſtellt als außer ihm. Ein Geiſt lieſt in eines andern Geiſtes Gedächtniß die Vorſtellungen die dieſer darin mit Klarheit enthält. So ſehen die Geiſter in Schwedenbergen ſeine Vorſtellungen, die er von dieſer Welt hat, mit ſo klarem Anſchauen, daß ſie ſich dabey ſelbſt hintergehen und ſich öfters einbilden, ſie ſehen unmittelbar die Sachen, welches doch unmöglich iſt, denn kein reiner Geiſt hat die mindeſte Empfindung von der körperlichen Welt: allein durch die Gemeinſchaft mit andern Seelen lebender Menſchen können ſie auch keine Vorſtellung davon haben, weil ihr Innerſtes nicht aufgethan iſt, d. i. ihr innerer Sinn gänzlich dunkele Vorſtellungen enthält. Daher iſt Schwedenberg das rechte Orakel der Geiſter, welche eben ſo neugierig ſeyn in ihm den gegenwärtigen Zuſtand der Welt zu beſchauen, als er es iſt in ihrem Gedächtniß wie in einem Spiegel die Wunder der Geiſterwelt zu betrachten. Obgleich dieſe Geiſter mit allen andern Seelen lebender Menſchen gleichfals in der genaueſten Verbindung ſtehen, und in dieſelbe wirken oder von ihnen leiden, ſo wiſſen ſie doch dieſes eben ſo wenig, als es die Menſchen wiſſen, weil dieſer ihr innerer Sinn, welcher zu ihrer geiſtigen Perſönlichkeit gehört, ganz dunkel iſt. Es meynen alſo die Geiſter: daß dasjenige was aus dem Einfluſſe der Menſchenſeelen in ihnen gewirkt werden, von ihnen allein gedacht ſey, ſo wie auch die Menſchen in dieſem Leben nicht anders glauben, als daß alle ihre Gedanken und Willensregungen aus ihnen ſelbſt entſpringen, ob ſie gleich in der That oftmals aus der unſichtbaren Welt in ſie übergehen. Indeſſen hat eine jede menſchliche Seele ſchon in dieſem Leben ihre Stelle in der Geiſterwelt, und gehört zu einer gewiſſen Societät, die jederzeit ihrem innern Zuſtande des Wahren und Guten, d. i. des Verſtandes und Willens gemäß iſt. Es haben aber die Stellen der Geiſter untereinander nichts mit dem Raume der körperlichen Welt gemein: daher die Seele eines Menſchen in Indien,

mit der eines andern in Europa, was die geiſtige Lage betrift, eſt die nächſte Nachbaren ſeyn, und dagegen die, ſo dem Körper nach in einem Hauſe wohnen, nach jenen Verhältniſſen weit gnug von einander entfernt ſeyn können. Stirbt der Menſch, ſo verändert die Seele nicht ihre Stelle, ſondern empfindet ſich nur in derſelben, darin ſie in Anſehung anderer Geiſter ſchon in dieſem Leben war. Uebrigens, obgleich die Verhältniß der Geiſter untereinander kein wahrer Raum iſt, ſo hat dieſelbe doch bey ihnen die Apparenz deſſelben, und ihre Verknüpfungen werden unter der begleitenden Bedingung der Nahheiten, ihre Verſchiedenheiten aber als Weiten vorgeſtellt, ſo wie die Geiſter ſelber wirklich nicht ausgedehnt ſeyn, einander aber doch die Apparenz einer menſchlichen Figur geben. In dieſem eingebildeten Raume iſt eine durchgängige Gemeinſchaft der geiſtigen Naturen. Schwedenberg ſpricht mit abgeſchiedenen Seelen, wenn es ihm beliebt, und lieſt in ihrem Gedächtniß (Vorſtellungskraft) denjenigen Zuſtand, darin ſie ſich ſelbſt beſchauen, und ſiehet dieſen eben ſo klar als mit leiblichen Augen. Auch iſt die ungeheure Entfernung der vernünftigen Bewohner der Welt in Abſicht auf das geiſtige Weltganze, vor nichts zu halten, und, mit einem Bewohner des Saturns zu reden, iſt ihm eben ſo leicht, als eine abgeſchiedene Menſchenſeele zu ſprechen. Alles kommt auf das Verhältniß des innern Zuſtandes und auf die Verknüpfung an, die ſie unter einander nach ihrer Uebereinſtimmung im Wahren und im Guten haben; die entferntere Geiſter aber können leichtlich durch Vermittelung anderer in Gemeinſchaft kommen. Daher braucht der Menſch auch nicht in den übrigen Weltkörpern gewohnt zu haben, um dieſelbe dereinſt mit allen ihren Wundern zu kennen. Seine Seele lieſet in dem Gedächtniſſe anderer abgeſchiedenen Weltbürger ihre Vorſtellungen, die dieſe von ihrem Leben und Wohnplatze haben, und ſiehet darin die Gegenſtände ſo gut wie durch ein unmittelbares Anſchauen.

Ein Hauptbegrif in Schwedenbergs Phantaſterey iſt dieſer: Die körperliche Weſen haben keine eigene Subſiſtenz, ſondern beſtehen lediglich durch die Geiſterwelt: wiewohl ein jeder Körper

nicht durch einen Geiſt allein, ſondern durch alle zuſammengenommen. Daher hat die Erkenntniß der materiellen Dinge zweyerley Bedeutung, einen äußerlichen Sinn, in Verhältniß der Materie auf einander, und einen innern, in ſo ferne ſie als Wirkungen die Kräfte der Geiſterwelt bezeichnen, die ihre Urſachen ſind. So hat der Körper des Menſchen eine Verhältniß der Theile untereinander nach materiellen Geſetzen: aber, in ſo ferne er durch den Geiſt, der in ihm lebt, erhalten wird, haben ſeine verſchiedene Gliedmaſen und ihre Functionen einen bezeichnenden Werth vor diejenige Seelenkräfte, durch deren Wirkung ſie ihre Geſtalt, Thätigkeit und Beharrlichkeit haben. Dieſer innere Sinn iſt den Menſchen unbekannt, und den hat Schwedenberg, denen Innerſtes aufgethan iſt, den Menſchen bekannt machen wollen. Mit allen andern Dingen der ſichtbaren Welt iſt es eben ſo bewandt, ſie haben, wie geſagt, eine Bedeutung als Sachen, welches wenig iſt, und eine andere als Zeichen, welches mehr iſt. Dieſes iſt auch der Urſprung der neuen Auslegungen, die er von der Schrift hat machen wollen. Denn der innere Sinn, nemlich die ſymboliſche Beziehung aller darin erzählten Dinge auf die Geiſterwelt, iſt, wie er ſchwärmet, der Kern ihres Werths, das übrige iſt nur die Schale. Was aber wiederum in dieſer ſymboliſchen Verknüpfung ſeyerlicher Dinge als Bilder mit dem innern geiſtigen Zuſtande wichtig iſt, beſteht darin. Alle Geiſter ſtellen ſich einander jederzeit unter dem Anſchein ausgedehnter Geſtalten vor, und die Einflüſſe aller dieſer geiſtigen Weſen untereinander erregt ihnen zugleich die Apparenz von noch andern ausgedehnten Weſen, und gleichſam von einer materialen Welt, deren Bilder doch nur Symbolen ihres inneren Zuſtandes ſeyn, aber gleichwohl eine ſo klare und dauerhafte Täuſchung des Sinnes verurſachen, daß ſolche der wirklichen Empfindung ſolcher Gegenſtände gleich iſt. (Ein künftiger Ausleger wird daraus ſchließen: daß Schwedenberg ein Idealiſt ſey; weil er der Materie dieſer Welt auch die eigne Subſtanz abſpricht, und ſie daher vielleicht nur vor eine zuſammenhängende Erſcheinung halten mag, welche aus der Verknüpfung der Geiſterwelt entſpringt.) Er redet alſo von Dörfern, weitläuf-

tigen Gegenden, Wohnplätzen, Gallerien und Arcaden der Geister, die er mit eigenen Augen in dem kläresten Lichte sähe, und versichert: daß, da er mit allen seinen Freunden nach ihrem Tode vielfältig gesprochen, er an denen, die nur kürzlich gestorben, fast jederzeit gefunden hätte, daß sie sich kaum hätten überreden können gestorben zu seyn, weil sie eine ähnliche Welt um sich sähen; imgleichen, daß Geistergesellschaften von einerley innerem Zustande einerley Apparenz der Gegend, und anderer daselbst befindlichen Dinge hätten, die Veränderung ihres Zustandes aber sey mit dem Schein der Veränderung des Orts verbunden. Weil nun jederzeit, wenn die Geister den Menschenseelen ihre Gedanken mittheilen, diese mit der Apparenz materieller Dinge verbunden sind, welche im Grunde nur Kraft einer Beziehung auf den geistigen Sinn, doch mit allem Schein der Wirklichkeit sich demjenigen vormahlen, der solche empfängt, so ist daraus der Vorrath der wilden und unaussprechlich albernen Gestalten herzuleiten, welche unser Schwärmer bey seinem täglichen Geisterumgange in aller Klarheit zu sehen glaubt.

Ich habe schon angeführt, daß nach unserm Verfasser, die mancherley Kräfte und Eigenschaften der Seele mit denen ihrer Regierung untergeordneten Organen des Körpers in Sympathie stehen. Der ganze äußere Mensch correspondirt also dem ganzen innern Menschen, und wenn daher ein merklicher geistiger Einfluß aus der unsichtbaren Welt eine oder andere dieser seiner Seelenkräfte vorzüglich trift, so empfindet er auch harmonisch die apparente Gegenwart desselben an denen Gliedmaßen seines äußeren Menschen, die diesen correspondiren. Dahin bezieht er nun eine große Mannigfaltigkeit von Empfindungen an seinem Körper, die jederzeit mit der geistigen Beschauung verbunden seyn, deren Ungereimtheit aber zu groß ist, als daß ich es wagen dürfte nur eine einzige derselben anführen.

Hieraus kann man sich nun, woferne man es der Mühe werth hält, einen Begrif von der abentheuerlichsten und seltsamsten Einbildung machen, in welche sich alle seine Träumereyen vereinbaren. So wie nemlich verschiedene Kräfte und Fähigkeiten

diejenige Einheit ausmachen, welche die Seele oder der innere Mensch ist, so machen auch verschiedene Geister (deren Hauptcharaktere sich eben so auf einander beziehen, wie die mancherley Fähigkeiten eines Geistes untereinander,) eine Societät aus, welche die Apparenz eines großen Menschen an sich zeigt, und in welchem Schattenbilde ein jeder Geist sich an demjenigen Orte und in den scheinbaren Gliedmaßen sieht, die seiner eigenthümlichen Verrichtung in einem solchen geistigen Körper gemäß ist. Alle Geisterſocietäten aber zusammen und die ganze Welt aller dieser unsichtbaren Wesen, erscheinet zuletzt selbst wiederum in der Apparenz des größesten Menschen. Eine ungeheure und riesenmäßige Phantaſie, zu welcher sich vielleicht eine alte kindische Vorstellung ausgedehnt hat, wenn etwa in Schulen, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, ein ganzer Welttheil unter dem Bilde einer sitzenden Jungfrau u. d. g. den Lehrlingen vorgemahlt wird. In diesem unermeßlichen Menschen ist eine durchgängige innigste Gemeinschaft eines Geistes mit allem und aller mit einem, und, wie auch immer die Lage der lebenden Wesen gegeneinander in dieser Welt, oder deren Veränderung beschaffen seyn mag, so haben sie doch eine ganz andere Stelle im größesten Menschen, welche sie niemals verändern und welche nur dem Scheine nach ein Ort in einem unermeßlichen Raume, in der That aber eine bestimmte Art ihrer Verhältniße und Einflüsse ist.

Ich bin es müde die wilden Hirngespinnste des dünnen Schwärmers unter allen, zu copiren, oder solche bis zu seinen Beschreibungen vom Zustande nach dem Tode fortzusetzen. Ich habe auch noch andere Verlegenheiten. Denn ob gleich ein Naturſammler unter den präparirten Stücken thierischer Zeugungen nicht nur solche, die in natürlicher Form gebildet seyn, sondern auch Mißgeburten in seinem Schranke aufstellt, so muß er doch behutsam seyn, sie nicht jedermann und nicht gar zu deutlich sehen zu lassen. Denn es könnten unter den Verwitzigen leichtlich schwangere Personen seyn, bey denen es einen schlimmen Eindruck machen dürfte. Und da unter meinen Lesern einige der idealen Empfängniß eben sowohl in andern Umständen seyn mögen, so

würde mir es leid thun, wenn ſie ſich hier etwa woran ſollten verſehen haben. Indeſſen, weil ich ſie doch gleich anfangs gewarnet habe, ſo ſtehe ich vor nichts, und hoffe, man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden, die bey dieſer Veranlaſſung von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden.

XLVIII. Friedrich Gottlieb Klopſtock.

(Klopſtock und ſeine Freunde. Briefwechſel der Familie Klopſtock unter ſich, und zwiſchen dieſer Familie Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Herausgegeben von Klamer Schmidt. Halberſtadt 1810.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 295 u. flgd.

Klopſtock an Gleim.

Kopenhagen den 11en März 1766.

Ich vermuthe nicht, daß Sie von mir verlangen, liebſter Gleim! daß ich mich viel oder wenig auf die Nachrichten einlaſſe, die man Ihnen von mir geben zu können geglaubt hat, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mich dieſen ſchönen Winter wohl befunden, fleißig auf Schrittſchuhen gegangen bin, und faſt eben ſo fleißig gearbeitet habe.

Aber intereſſiren Sie ſich im Ernſte für meine Abhandlungen vom Sylbenmaße? Mir iſt es nicht immer ſo vorgekommen,

wenn ich oft Neigung hatte, mich mit Ihnen davon zu unterhalten und Sie mir dann nicht gleiche Neigung zu haben schienen. Sie wissen, daß so etwas ein wenig empfindlich zu seyn pflegt; besonders, wenn man sonst eben nicht verschwenderisch mit solchen Gesprächen ist, und diejenigen, mit denen man sie halten möchte, sich recht dazu ausgesucht hat, weil man seiner alten Kenntniß und seinem richtigen Urtheile bei neuer zutraut. Sie sehen wohl, daß ich nichts so sehr wünsche, als Unrecht gehabt zu haben; und wenn sie es mir nur halb sagen, daß ich sehr geneigt bin, es ganz zu glauben.

Ist das nicht Ihr Freund Krause, der in Ihrer Stube unter andern todten und lebendigen Freunden wohnt, der Ramlers Berenice componirt hat? Ich habe lange nichts gehört, das mir so fürtrefflich vorgekommen und sosehr nach meinem Geschmack gewesen wäre. Ich bin, in Ramler's Namen, ganz demüthig bei dieser Komposition geworden, ob ich gleich hiermit nicht sagen will, daß er mir wenig gefallen habe. Ich glaube, Krause hat, die Nacht vor dieser Kompositon, geträumt, er wäre in einem griechischen Musiktempel und hörte Alcäus eine Ode vorlesen. Stellen Sie sich einmal vor, wir hätten diese Ode in Herkulanum oder sonst wo, in den Ruinen, mit dem Texte gefunden; welchen Lärm der Freude würden wir darüber gehabt haben! — Gerstenberg und seine Frau sangen mir den neuen Griechen und ich dachte:

Nunc pede libero
Pulsanda tellus. —

und beinahe wäre ich thöricht genug gewesen, den Gedanken auszuführen. Welche einfache und gleichwohl reiche Schönheit, und welche Neuheit dazu wenigstens für mich! — Doch man kann sogar, bei einem solchen Anlasse, scherzhaft werden, und ich bin's, mich däucht geworden. Aber das muß ich Ihnen nothwendig noch sagen, daß Sie es ohne alle Einwendung und Widerrede, veranlassen müssen, daß ich mit Krause unvermerkt in eine Korrespondenz über die Kompositon meiner Strophen komme. Meine Absicht ist, daß er die Strophen komponire; doch will ich's ihm nicht

auftragen, und erwarten, ob er selbst Lust dazu bekommt. Ich stelle mir vor, daß Krause vielleicht in Umständen ist, die machen, daß er vorzüglich die Arbeiten wählt, durch die er etwas verdienen kann. In dieser Betrachtung werde ich mich bemühen, es dahin zu bringen, daß mir der König ein Geschenk für ihn macht. — Veranlassen Sie die Korrespondenz nur bald; denn: **ars longa, vita brevis**, wie Hippokrates sehr wahr sagt. — —

Es ist doch ewig Schade, liebster Gleim! daß Sie, wenn Sie kränkeln, sich nicht durch Schrittschuhlaufen kuriren können. Es ist diese eine von den besten Kuren:

Koopp, den 4ten März 1766.

Drei helle Stunden des Vormittags,
Zwei des Nachmittags,
Gute Gesellschaft!
Viel Frühstück.
Item ein wenig Nordwind zum Trunke bei der Arzenei.
Treib dieses acht Tage hinter einander!
Probatum est! —

Doch, armer Gleim! von was für Farben sprech' ich mit dem Blinden?

Will Herr Grillo den ganzen Pindar übersetzen? Mich däucht, er sollte nur die schönsten Oden wählen. Wenn auch Pindar immer schön wäre, so ist es doch unmöglich, daß er uns für seine Materien so interessirt, als wir es gewesen seyn würden, wenn wir Griechen wären. Hrn. Grillo's Uebersetzung gefällt mir von vielen Seiten; von andern aber nicht. Er ist zu getreu und zu pindarisch in den Beiwörtern; und ich weiß nicht, ob er dithyrambische Verse oder Prosa hat machen wollen. Ich sage Hrn. Grillo ohne Einkleidung meine Meinung, und das kommt daher, weil ich die Ausführung seines Unternehmens wünsche. Ich würde durch einzelne Stellen mein Urtheil zu rechtfertigen suchen, wenn ich das Fragment nicht ausgeliehen hätte.

Wenn Tante Nichte die Nägel fein abgeschnitten hat, und also den Glauben des Augenauskratzens nicht allzuwohl haben

kann, so glaube ich, können sie ihr von meinetwegen ins Ohr sagen, daß der Herr Onkel eben so wenig geschrieben hat, als derjenige, den sie mit so tapfern Unternehmungen bedroht. Und sich selbst können Sie bei der Gelegenheit sagen, daß wir beide Unrecht hatten. Was meinen Sie, wenn wir künftig solchen Vorwürfen, solchen gerechten, auf beiden Seiten verdienten Vorwürfen dadurch zuvorkämen, daß wir uns öfter schrieben? —

Ich sehe da noch Raum zu einer Strophe, und bei der Gelegenheit kommt mir meine alte Lust, mich mit Ihnen von diesen Sachen zu unterhalten, von Neuem an:

Lisple mit sinkendem Gewässer, du, o Silberbach!
Rausche, kühler Wald! Sangerin des Lenzes, o sing'
In mein Lied und in der Ferne des Gebirgs
Ruf's der gelehrigere Wiederhall! —

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 19ten Dezember 1767.

Der Freund und der Dichter dankt Ihnen für den versificirten Adam; aber Sie wissen ja wohl, daß Sie ein wenig kricklich sind, und daß man sich daher kaum getraut, Ihnen ein Viertelwort zu sagen; denken Sie nicht etwa, daß ich ein halbes zu sagen habe.

Mein Viertelwort ist, daß Sie an ein Paar Stellen den Gedanken ein wenig ausgedehnt haben und ich hatte ihn doch so, nicht kürzer und nicht länger haben wollen. — Aber, vergeßlicher Mann, Sie erinnern sich also nicht, daß ich Sie, in Ihrem Durchgangs Kabinet, da wo die weichen Kanapee's und die sanften Bücher sind, vielleicht zu ernsthaft bat, den Adam nicht zu

versificiren, denn Sie antworteten mir ja: „Nun fahren Sie mich nur nicht so an, es ist ja ohne dies zu schwer ....." Doch kein Wort mehr davon. Ich erkenne gewiß Ihre Freundschaft, die Sie dadurch gegen mich gezeigt haben, und danke Ihnen auch dafür, daß Sie ihn haben aufführen lassen. Wie haben Sie das gemacht, daß Sie Schauspieler nach Halberstadt, wo man erst seit gestern angefangen hat, sie zu kennen, hingezaubert haben? das wird wohl Tante Nichte befohlen haben; meinen gar schönen Gruß an sie. —

Literarnachrichten von uns wollen Sie haben? — Fürs erste müssen Sie wissen, daß wir hier weder Schüler sind, noch seyn wollen. **Kein Lehrling! Kein Schulmeister, oder Herr Schulhalter, wenn etwa Schulmeister ein wenig zu stark ist!** — Wir leben hier so in der alten Künstlerunschuld weg und haben so unsre Schlafrockmeinungen, die wir aber eben nicht drucken lassen, sondern sie nur manchmal, wenns uns etwa einfällt, an einen Freund, wie Gleim oder Alberti sind, schreiben, z. B. daß es mit den Formen der Gestalt eine ganz andere Bewandniß habe, als mit der Regelgebung von der Gestalt überhaupt. — Manchmal fallen unter uns auch wohl ein Paar Worte von diesen und jenen Umrissen, dieser oder jener Gestalt vor; aber bis zur Erhabenheit des Allgemeinen schwingen wir uns nicht. Wollte man uns etwa Schuld geben, das wäre nur etwas für *uns*, so werden wir auch hierzu stillschweigen und den Einfall bald aufgeben, um den Vorwurf dadurch zu widerlegen, daß man allenfalls noch ein wenig höher hinaufginge, als gegangen worden ist. — Doch das war viel zu viel hiervon.

Gerstenberg hat einen *Ugolino* gemacht, der treflich, und, mich däucht, nicht zu schrecklich ist. Ich habe das kleine Verdienst dabei, ihn aufgemuntert zu haben. Der Ugolino ist schon nach Lessing zum Druck abgegangen.

Hermanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne, liegt auch zum Drucke fertig. Weil ich mit Ihnen eben so schwatze, so kann ich Ihnen wohl davon sagen, daß ich sie ein wenig lieb habe, und daß sie sehr vaterländisch ist, und weil mir's mit diesem

Vaterländischen sehr von Herzen gegangen ist, und ich mich dabei weder auf einem kritischen Dreifuß, noch Vierfuß hinsetzte, und nach Herausbringung des vielsehrenden Satzes: Ein Nationalgedicht interessirt die Nation, die es angeht! geschrieben habe; so denke ich, daß jenes Vaterländische wieder zu Herzen gehen soll.

Hermanns Schlacht wird auch bald eine Zwillingsschwester haben: Hermann und Jugamar. Ich kann nicht sagen, daß Kopf und Arm schon da sind: denn ich arbeite nach meiner, wie ich glaube, löblichen Gewohnheit, sehr stückweis; aber zwei Drittheil sind fertig. — Und meine Oden, die Sie sonst so lieb zu haben pflegten, werden auch bald entweder gedruckt oder in Manuscript zu Ihnen kommen. Wo Mythologie vorkommt, da ist es celtische, oder die Mythologie unsrer Vorfahren. Die lange Ode an meine Freunde ist daher, was die Ausbildung anbetrifft, jetzt ganz anders. Sie heißt Wingolf (ist der Tempel der Freundschaft; — Sie haben doch Malletz Auszug aus der Edda gelesen? —) Die jüngern Schwestern (ich glaube, es sind ihrer über zwölf) machen hiermit einen tiefen Knicks vor Gleim, und bitten sich von ihm ein hübsches, frisches, hellgrünes Eichenblatt aus. Denn Lorbeeren mögen diese Deutschen, dummen Dinger nicht. — Gleim: „Mädchen! wie heißt ihr?" — Ich (daß sie einen Knix macht, versteht sich ja) ich heiße: der Hügel und der Hain. — Gleim: „Und was hast du denn statt der Λύρης in der Hand?" — Die celtische oder altdeutsche, oder auch wenn Sie mir das erlauben wollen, die neudeutsche Teiyn. — Gleim: „Und dein Name?" Der Bach. — — Ich heiße Bragar! — — Ich die Kunst Lialfs. — — Ich, Terna — — Ich, unsre Fürsten. — — Ich, unsere Sprache. — — Wir und Sie, heiße ich. (Glosse des Briefschreibers, Sie: die Engländer.) Ich, Herrmann. — — Aber nun merke ich erst, daß die Mädchen antworten, ohne daß sie gefragt waren. — — — Nun, mein lieber Cheruskerl! denn Sie sind reines Cheruskerblut, wie ich. (Ich denke doch, daß Sie es wissen, daß die Cherusker es eigentlich und vornehmlich sind, die durch Varus Schlacht unter andern verursacht haben, daß wir jetzt nicht halbrömisch, wie die Franzo-

sen reden?) ja mich däucht, daß ich das Eichenblatt von Ihnen fordern wollte, da ich den Perioden anfing.

Ich muß Ihnen doch noch einen übeln Streich sagen, den ich mir in dem Barbiet von Hermann gespielt habe, freilich ganz versteckt, und nur für einen, der dicht an dem hohen Cheruskerwald wohnt, kenntlich; aber gespielt habe ich ihn mir doch. Ich habe nämlich Herrmann auf eben dem Felsen geboren werden lassen, auf dem Heinrich der Vogler begraben liegt. — Es versteht sich, daß dies ganz unter uns bleibt. — — Es kann nur von Ihnen und mir recht geschmeckt werden, und soll auch gewiß unter uns bleiben, wenn Sie mir es etwa mit der Zeit sagen können und wollen: was Ramler, der bisher immer so still von mir geschwiegen, oder auch wohl, dies und jenes gesagt hat, von meinen Oden urtheilen wird, wenn sie nun heraus sind. — —

Lassen Sie sich nicht von mir verführen, ein so unfleißiger Korrespondent zu seyn, als ich bin: Böse Exempel verderben gute Sitten; aber ich hoffe von Ihnen das Beste! —

XLIX. Moses Mendelssohn.

(Moses Mendelssohns Philosophische Schriften. Frankfurt und Leipzig 1783. Erster Theil. — Ueber die Empfindungen.)

Sechster Brief.

Theokles an Euphranor.

Ungegründete Beschuldigungen wider die Vernunft.

Es hat freylich von allen Zeiten her Gelehrte (Weltweise kann ich sie nicht nennen) gegeben, welche die Vernunft für die Stöhrerinn unseres Vergnügens gehalten haben; und eben jetzt scheinet sich dieser Geist des Leichtsinns aus Frankreich über alle gesittete Völker zu verbreiten. Allein die so denken haben die Vernunft nie gekannt. Ein Werk ihrer verkehrten Einbildungskraft, ein hülfloses Gespenst haben sie mit dem geheiligten Namen der Vernunft eingeweihet. Sie haben diesen eingebildeten Hausgötzen angebetet, und als er ihnen seine Hulfe versagte, nach der Gewohnheit der alten Götzendiener, sein Heiligthum niedergerissen, und die taube Gottheit mit Schimpf und Verachtung gezüchtiget.

Wer die wahre Vernunft kennt, und in ihren Wegen wandelt, kann weder an dem Nutzen, noch an der Fülle des Vergnügens zweifeln, das sich aus ihrer Quelle ergiesst. Die einsamen metaphysischen Betrachtungen mögen dem Eigendünkel einiger Gelehrten noch so unfruchtbar, noch so unnütz scheinen: sie können unmöglich die Sprache der Ueberzeugung reden, oder ihr Herz ist eben so verkehrt, als ihre Denkungsart.

Ich habe den vermessenen Ausspruch jenes Franzosen*) nie ohne Erstaunen, oder vielmehr, nie ohne eine Art von Mitleiden lesen können, der die Beschäftigung eines Reaumur, wenn er ein Mittel erfindet, die Tapeten von Motten zu reinigen, höher schätzt, als die Beschäftigung eines Leibnitz, der dem Systeme der besten Welt nachdenkt, oder eines Bernoulli, der sich in algebraische Rechnungen vertieft. Ist es nichts wichtiges, die entlegensten Grössen und Kräfte der Natur auszumessen; unsere Seele zu bessern, und unser Daseyn gleichsam eine Stufe höher zu setzen? Woran ligt dem Menschen mehr? Wenn sein kindischer Schmuck, wenn seine Teppiche von Würmern zerfressen werden, oder wenn sein Schöpfer unvernünftig handelt, wenn Frevler die Gottheit mit Recht tadeln?

Wäre die Bemühung der sogenannten Goldmacher auch nicht vergebens; erfänden sie auch wirklich das Geheimniß, jedes gemeine Erzt in Gold zu veredeln: so würde der Stein noch immer lächerlich seyn, mit welchem sie die Erfindung dieses Geheimnisses den Zweck der Weltweisheit, und die würdigste Beschäftigung aller Weisen nennen. Warum errathen denn die Gelehrten unserer Zeit nicht, einen Wirthschaftskundigen, der den Weitzen rein zu halten lehrt, für den einzigen wahren Weltweisen auszurufen, und so bald eine solche Dorfjunkererfindung öffentlich erscheinet, die Lesung zu geben, als wäre die Weisheit bey uns eingekehrt? Geschiehet es aus Nachsicht für die eigennützige Welt? O! so haben die Gelehrten niemals niederträchtiger geschmeichelt, als jezt.

So lange es dem Menschen an Mitteln fehlte, in der Gesellschaft anständig und wohl zu leben, waren die Weisen mit Lebeserhebungen zu belohnen, welche diese Mittel erfanden, und sich herabliessen, das Volk seine Nahrung und geziemende Kleider zu bereiten zu lehren. Nunmehr haben wir zum zeitlichen Wohlleben Mittel genug, und fast zu viel. Der äussere Mensch ist mehr als versorgt. Wir können uns der Mittel bedienen, die in allen Jahr-

*) Pluche.

hunderten sind erfunden worden. Die Natur bleibt immer eben dieselbe. Allein der innere Mensch wird nie genug bebauet. In jedem Jahrhunderte betreten andere Menschen die Scene des Lebens. Sie müssen alle an ihrer Besserung arbeiten, unermüdet arbeiten. Sie müssen alle sich mit würdigen Gedanken beschäftigen, und die marternden Zweifel aus ihrer Brust verbannen. Dieses Bedürfniß ist dringender, edler und unserer Hoheit weit anständiger, als die Begierde nach Ueppigkeit. Wenn es wahr ist, daß das Wohlleben in der Gemüthsruhe besteht, so ist die Betrachtung der Wahrheit ein weiteres Feld zum Wohlleben, eine reichere Quelle der Glückseligkeit, als alle häusliche Mittel, die die Menschen erfinnen, ihren Zustand besser zu machen.

Diese Gedanken sind nicht blos die Früchte eines grübelnden Nachsinnens, daran das Herz keinen Theil nimmt. Nein! ich rede aus Empfindung, ich rede aus lebendiger Ueberzeugung.

Befrage unsern Freund, den brittischen Euder*); der die dieses Schreiben überreichet. Er weiß es, wie nahe ich einst dem völligen Verderben gewesen. Mein Fuß verlohr sich von dem seeligen Pfade der Wahrheit. Mich quälten, wie hellische Furien, grausame Zweifel an der Vorsehung; ja, dir kann ich es ohne Scheu gestehen, an dem Daseyn Gottes und an der Seeligkeit der Tugend. Jezt war ich im Begriffe, allen schnöden Begierden den Zügel schiessen zu lassen. Jezt stund ich in Gefahr, wie ein Betrunkener, in den unseeligen Abgrund zu taumeln, darinn die Sklaven des Lasters stündlich tiefer gleiten. Heran, Verächter der wahren Weltweisheit! heran, seichte Denker! die ihr eine jede tiefsinnige Betrachtung für Unsinn haltet; rettet eine Seele aus dem Rachen des Verderbens. Bietet alle eure Seelenkräfte auf! Rathet! Was war zu thun? Sollte ich die aufsteigenden Zweifel in ihrer Geburt ersticken? Wodurch? durch den Glauben?

*) Seiner patriotischen Gesinnungen halber nannte man ihn vorzüglich so.

Ich Blender! ich versuchte es; allein kann das Herz glauben, wenn die Seele zweifelt?

Die ihre Brust mit Sorglosigkeit bewaffnet haben, sind vielleicht wider die Anfälle der Vernunft hinlänglich bewahrt, und können ihr Herz zu einer dummen Unterwürfigkeit zwingen. Stund es aber bey mir, mich so glücklich, oder vielmehr so unglücklich, so sklavisch zu machen? Denn welche Sklaverey ist härter, als diese, wenn das Herz die Vernunft in Fesseln führet?

Ihr verstummet? Die alles entscheidende Geschwätzigkeit ist auf einmal dahin. Eure Scheingründe haben sich, wie Dünste in der Luft, zertheilet, und ihr überlasset mich meinem Jammer? Dank sey jenen getreuen Wegweisern, die mich zur wahren Erkenntniß und zur Tugend zurück geführet haben. Euch Locke und Wolf! Dir unsterblicher Leibnitz! stifte ich ein ewiges Denkmal in meinem Herzen. Ohne eure Hulfe wäre ich auf ewig verlohren. Euch selbst habe ich nie gekannt; allein eure unvergängliche Schriften, die von der grossen Welt ungelesen bleiben, und die ich in einsamen Stunden um Hulfe angesteht, haben mich auf den sichern Weg zur wahren Weltweisheit, zur Erkenntniß meiner selbst und meines Ursprungs geleitet. Sie haben die heiligen Wahrheiten in meine Seele gegraben, auf die sich meine Glückseligkeit gründet; sie haben mich erbauet.

Wie erstaunte Guder, als er, nach einer jährigen Abwesenheit, solche grosse Veränderungen in meinem Herzen wahrnahm; und wie scherzte er über den seltnen Entschluß, den ich damals gefaßt hatte, die Gefilde meines Vaterlandes zu verlassen, um die deutschen Schulen der Weltweisheit zu besuchen. Er nannte meine Bekehrung die Verwandlung eines Freygeistes in einen Schwärmer. Allein endlich gefiel ihm meine Schwärmerey; er merkte mit vieler Achtsamkeit auf die Geschichte meines Herzens, und entschloß sich so gar, eine Zeitlang mein Reisegefährte zu seyn.

In der That, was ist geschikter, das menschliche Herz zu lenken, als die Ueberzeugung von diesen Wahrheiten? In meiner Seele ligt eine Neigung zur Vollkommenheit, die ich mit allen denkenden Wesen, die ich gewissermassen mit Gott gemein habe.

Wenn wir alle uns ſelbſt, und die Gegenſtände unſres Vergnügens recht kenneten: ſo würde jede Wahl mit der göttlichen übereinkommen; ſo würde die Wahl aller vernünftigen Weſen eben denſelben Gegenſtand treffen. Und ich ſoll blindlings wählen? Ich ſoll mir Gegenſtände erleſen, ohne mich zu fragen: Sind ſie auch deiner Neigung zur Vollkommenheit gemäß? Stimmen ſie mit dem wahren Bedürfniſſe eines vernünftigen Weſens überein? Wie? wenn ſie nur den Anſchein einer Vollkommenheit hätten, und ſchmeichleriſchen Hexungen gleichen, die unter dem falſchen Scheine der Freundſchaft auf das Verderben eines unerfahrnen Prinzen lauern?

In mir ligt ein unwiderſtehbarer Trieb zur Vollkommenheit, ein ſehnliches Beſtreben nach Begriffen, die in einander gegründet ſind, und dieſes Bedürfniß meiner Seele ſoll, ſeiner groſſen Beſtimmung uneingedenk, zum Dienſte ſchändlicher Begierden meinem Weſen eingepflanzet ſeyn? Ich ſoll mich von der Uranelle aller Vollkommenheit, von Gott, entfernen, und ſeinem Wohlgefallen zuwider, auf meinen bloden Eigendunkel bauen?

Wer iſt ſo verkehrt, den dieſe Bewegungsgründe nicht, wie ein Wetterſtrahl, rühren? Und wie ſehr muß ſich das Innerſte eines Ruchloſen bewegen, wenn er Gewalt genug über ſich hat, dieſe Betrachtungen in Erwägung zu ziehen!

L. Gotthold Ephraim Lessing.

S. Kunst der deutschen Prosa S. 310 u. flgd.
(Aus der Hamburgischen Dramaturgie.)

Den sechsten Abend (Mittwochs, den 29sten April,) ward die Semiramis des Hrn. von Voltaire aufgeführet.

Dieses Trauerspiel ward im Jahre 1748 auf die französische Bühne gebracht, erhielt großen Beyfall, und macht, in der Geschichte dieser Bühne, gewissermaaßen Epoche. — Nachdem der Hr. von Voltaire seine Zayre und Alzire, seinen Brutus und Cäsar geliefert hatte, ward er in der Meinung bestärkt, daß die tragischen Dichter seiner Nation die alten Griechen in vielen Stücken weit überträfen. Von uns Franzosen, sagt er, hätten die Griechen eine geschicktere Exposition, und die große Kunst, die Auftritte unter einander so zu verbinden, daß die Scene niemals leer bleibt, und keine Personen weder ohne Ursache kömmt noch abgehet, lernen können. Von uns, sagt er, hätten sie lernen können, wie Nebenbuhler und Nebenbuhlerinnen, in witzigen Antithesen, mit einander sprechen; wie der Dichter, mit einer Menge erhabner, glänzender Gedanken, blenden und in Erstaunen setzen müsse. Von uns hätten sie lernen können — O freylich; was ist von den Franzosen nicht alles zu lernen! Hier und da möchte zwar ein Ausländer, der die Alten auch ein wenig gelesen hat, demüthig um Erlaubniß bitten, anderer Meinung seyn zu dürfen. Er möchte vielleicht einwenden, daß alle diese Vorzüge der Franzosen auf das Wesentliche des Trauerspiels eben keinen großen Einfluß hätten; daß es Schönheiten wären, welche die einfältige Größe der Alten verachtet habe. Doch was hilft es, dem Herrn von Voltaire etwas einzuwenden? Er spricht, und man glaubt. Ein einziges vermißte er bey seiner Bühne; daß die großen Meisterstücke derselben nicht

mit der Pracht aufgeführet würden, deren doch die Griechen die kleinen Versuche einer erst sich bildenden Kunst gewürdiget hätten. Das Theater in Paris, ein altes Ballhaus, mit Verzierungen von dem schlechtesten Geschmacke, wo sich in einem schmutzigen Parterre das stehende Volk drengt und stößt, beleidigte ihn mit Recht; und besonders beleidigte ihn die barbarische Gewohnheit, die Zuschauer auf der Bühne zu dulden, wo sie den Akteurs kaum so viel Platz lassen, als zu ihren nothwendigsten Bewegungen erforderlich ist. Er war überzeugt, daß blos dieser Uebelstand Frankreich um vieles gebracht habe, was man, bey einem freyern, zu Handlungen bequemern und prächtigern Theater, ohne Zweifel gewagt hätte. Und eine Probe hiervon zu geben, verfertigte er seine Semiramis. Eine Königinn, welche die Stände ihres Reichs versammelt, um ihnen ihre Vermählung zu eröffnen: ein Gespenst, das aus seiner Gruft steigt, um Blutschande zu verhindern und sich an seinem Mörder zu rächen; diese Gruft, in die ein Narr hereingeht, um als ein Verbrecher wieder herauszukommen: das alles war in der That für die Franzosen etwas ganz Neues. Es macht so viel Lermen auf der Bühne, es erfordert so viel Pomp und Verwandlung, als man nur immer in einer Oper gewohnt ist. Der Dichter glaubte das Muster zu einer ganz besondern Gattung gegeben zu haben: und ob er es schon nicht für die französische Bühne, so wie sie war, sondern wie er sie wünschte, gemacht hatte: so ward es dennoch auf derselben, vor der Hand, so gut gespielet, als es sich ohngefähr spielen ließ. Bey der ersten Vorstellung saßen die Zuschauer noch mit auf dem Theater: und ich hätte wohl ein altväterisches Gespenst in einem so galanten Zirkel mögen erscheinen sehen. Erst bey den folgenden Vorstellungen ward dieser Unschicklichkeit abgeholfen; die Akteurs machten sich ihre Bühne frey; und was damals nur eine Ausnahme, zum Besten eines so ausserordentlichen Stückes, war, ist nach der Zeit die beständige Einrichtung geworden. Aber vornehmlich nur für die Bühne in Paris; für die, wie gesagt, Semiramis in diesem Stücke Epoche macht. In den Provinzen bleibet man noch häufig bey der alten Mode, und will lieber aller Illusion, als dem

Vorrechte entsagen, den Zayren und Mereyen auf die Schleppe treten zu können.

Den 5ten Junius, 1767.

Die Erscheinung eines Geistes war in einem französischen Trauerspiele eine so kühne Neuheit, und der Dichter, der sie wagte, rechtfertiget sie mit so eignen Gründen, daß es sich der Mühe lohnet, einen Augenblick dabey zu verweilen.

„Man schrie und schrieb von allen Seiten, sagt der Herr von Voltaire, daß man an Gespenster nicht mehr glaube, und daß die Erscheinung der Todten, in den Augen einer erleuchteten Nation, nichts anders, als kindisch seyn könne. Wie? versetzt er dagegen: das ganze Alterthum hätte diese Wunder geglaubt, und es sollte nicht vergönnt seyn, sich nach dem Alterthume zu richten? Wie? unsere Religion hätte dergleichen außerordentliche Äußungen der Vorsicht geheiliget, und es sollte lächerlich seyn, sie zu erneuern?"

Diese Ausrufungen, dünkt mich, sind rhetorischer, als gründlich. Vor allen Dingen wünschte ich, die Religion hier aus dem Spiele zu lassen. In Dingen des Geschmacks und der Kritik, sind Gründe, aus ihr genommen, recht gut, seinen Gegner zum Stillschweigen zu bringen, aber nicht so recht tauglich ihn zu überzeugen. Die Religion, als Religion, muß hier nichts entscheiden sollen: nur als eine Art von Ueberlieferung des Alterthums, gilt ihr Zeugniß nicht mehr und nicht weniger, als andere Zeugnisse des Alterthums gelten. Und so nach hätten wir es auch hier, nur mit dem Alterthume zu thun.

Sehr wohl; das ganze Alterthum hat Gespenster geglaubt. Die dramatischen Dichter des Alterthums hatten also Recht, diesen Glauben zu nutzen: wenn wir bey einem von ihnen wiederkommende Todte aufgeführet finden, so wäre es unbillig, ihm nach unsern bessern Einsichten den Proceß zu machen. Aber hat darum der neue, diese unsere bessern Einsichten theilende dramatische Dichter, die nehmliche Befugniß? Gewiß nicht. — Aber wenn er seine Geschichte in jene leichtgläubigere Zeiten zurücklegt? Auch alsdann nicht. Denn der dramatische Dichter ist kein Geschicht-

schreiber: er erzehlt nicht, was man ehedem geglaubt, daß es geschehen, sondern er läßt es vor unsern Augen nochmals geschehen; und läßt es nochmals geschehen, nicht der bloßen historischen Wahrheit wegen, sondern in einer ganz andern und höhern Absicht: die historische Wahrheit ist nicht sein Zweck, sondern nur das Mittel zu seinem Zwecke; er will uns täuschen, und durch die Täuschung rühren. Wenn es also wahr ist, daß wir itzt keine Gespenster mehr glauben; wenn dieses Nichtglauben die Täuschung nothwendig verhindern müßte; wenn ohne Täuschung wir unmöglich sympathisiren können: so handelt itzt der dramatische Dichter wider sich selbst, wenn er uns dem ohngeachtet solche unglaubliche Mährchen ausstaffiret; alle Kunst, die er dabey anwendet, ist verloren.

Folglich? Folglich ist es durchaus nicht erlaubt, Gespenster und Erscheinungen auf die Bühne zu bringen? Folglich ist diese Quelle des Schrecklichen und Pathetischen für uns vertrocknet? Nein; dieser Verlust wäre für die Poesie zu groß; und hat sie nicht Beyspiele für sich, wo das Genie aller unserer Philosophie trotzet, und Dinge, die der kalten Vernunft sehr spöttisch vorkommen, unserer Einbildung sehr fürchterlich zu machen weiß? Die Folge muß daher anders fallen; und die Voraussetzung muß daher anders fallen; und die Voraussetzung wird nur falsch seyn. Wir glauben keine Gespenster mehr? Wer sagt das? Oder vielmehr, was heißt das? Heißt es so viel: wir sind endlich in unsern Einsichten so weit gekommen, daß wir die Unmöglichkeit davon erweisen können: gewisse unumstößliche Wahrheiten, die mit dem Glauben an Gespenster im Widerspruche stehen, sind so allgemein bekannt worden, sind auch dem gemeinsten Manne immer und beständig so gegenwärtig, daß ihm alles, was damit streitet, nothwendig lächerlich und abgeschmackt vorkommen muß? Das kann es nicht heißen. Wir glauben itzt keine Gespenster, kann also nur so viel heißen: in dieser Sache, über die sich fast eben so viel dafür als darwider sagen läßt, die nicht entschieden ist, und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen darwider das Uebergewicht gegeben; einige wenige haben diese Art zu denken, und viele wol-

len sie zu haben scheinen: diese machen das Geschrey und geben den Ton; der grösste Haufe schweigt und verhält sich gleichgültig, und denkt bald so, bald anders, hört beym hellen Tage mit Vergnügen über die Gespenster spotten, und bey dunkler Nacht mit Grausen davon erzehlen.

Aber in diesem Verstande keine Gespenster glauben, kann und darf den dramatischen Dichter im geringsten nicht abhalten, Gebrauch davon zu machen. Der Saame, sie zu glauben, liegt in uns allen, und in denen am häufigsten, für die er vornehmlich dichtet. Es kömmt nur auf seine Kunst an, diesen Saamen zum Keimen zu bringen; nur auf gewisse Handgriffe, den Gründen für ihre Wirklichkeit in der Geschwindigkeit den Schwung zu geben. Hat er diese in seiner Gewalt, so mögen wir im gemeinen Leben glauben, was wir wollen; im Theater müssen wir glauben, was Er will.

So ein Dichter ist Shakespear, und Shakespear fast einzig und allein. Vor seinem Gespenste im Hamlet richten sich die Haare zu Berge, sie mögen ein gläubiges oder ungläubiges Gehirn bedecken. Der Herr von Voltaire that gar nicht wohl, sich auf dieses Gespenst zu berufen; es macht ihn und seinen Geist des Ninus — lächerlich.

Shakespears Gespenst kömmt wirklich aus jener Welt; so dünkt uns. Denn es kömmt zu der feyerlichen Stunde, in der schaudernden Stille der Nacht, in der vollen Begleitung aller der düstern, geheimnißvollen Nebenbegriffe, wenn und mit welchen wir, von der Amme an, Gespenster zu erwarten und zu denken gewohnt sind. Aber Voltaires Geist ist auch nicht einmal zum Popanze gut, Kinder damit zu schrecken: es ist der bloße verkleidete Komödiant, der nichts hat, nichts sagt, nichts thut, was es wahrscheinlich machen könnte, er wäre das, wofür er sich ausgiebt: alle Umstände vielmehr, unter welchen er erscheinet, stören den Betrug, und verrathen das Geschöpf eines kalten Dichters, der uns gern täuschen und schrecken möchte, ohne daß er weiß, wie er es anfangen soll. Man überlege auch nur dieses einzige: am hellen Tage, mitten in der Versammlung der Stände des Reichs, von

einem Donnerschlage angekündiget, tritt das Voltairische Gespenst aus seiner Brust hervor. Wo hat Voltaire jemals gehört, daß Gespenster so dreist sind? Welche alte Frau hätte ihm nicht sagen können, daß die Gespenster das Sonnenlicht scheuen, und große Gesellschaften gar nicht gern besuchten? Doch Voltaire wußte zuverlässig das auch; aber er war zu furchtsam, zu eitel, diese gemeinen Umstände zu nutzen; er wollte uns einen Geist zeigen, aber es sollte ein Geist von einer edlern Art seyn; und durch diese edlere Art verdarb er alles. Das Gespenst, das sich Dinge herausnimmt, die wider alles Herkommen, wider alle gute Sitten unter den Gespenstern sind, dünket mich kein rechtes Gespenst zu seyn: und alles, was die Illusion hier nicht befördert, störet die Illusion.

Wenn Voltaire einiges Augenmerk auf die Pantomime genommen hätte, so würde er auch von einer andern Seite die Unschicklichkeit empfunden haben, ein Gespenst vor den Augen einer großen Menge erscheinen zu lassen. Alle müssen auf einmal, bey Erblickung desselben, Furcht und Entsetzen äußern; alle müssen es auf verschiedene Art äußern, wenn der Anblick nicht die frostige Symmetrie eines Ballets haben soll. Nun richte man einmal eine Heerde dumme Statisten dazu ab; und wenn man sie auf das glücklichste abgerichtet hat, so bedenke man, wie sehr dieser vielfache Ausdruck des nehmlichen Affekts die Aufmerksamkeit theilen, und von den Hauptpersonen abziehen muß. Wenn diese den rechten Eindruck auf uns machen sollen, so müssen wir sie nicht allein sehen können, sondern es ist auch gut, wenn wir sonst nichts sehen, als sie. Beym Shakespear ist es der einzige Hamlet, mit dem sich das Gespenst einläßt; in der Scene, wo die Mutter dabey ist, wird es von der Mutter weder gesehen noch gehört. Alle unsere Beobachtung geht also auf ihn, und je mehr Merkmale eines von Schauder und Schrecken zerrütteten Gemüths wir an ihm entdecken, desto bereitwilliger sind wir, die Erscheinung, welche diese Zerrüttung in ihm verursacht, für eben das zu halten, wofür er sie hält. Das Gespenst wirket auf uns, mehr durch ihn, als durch sich selbst. Der Eindruck, den es auf ihn macht, gehet

in uns über, und die Wirkung iſt zu augenſcheinlich und zu ſtark, als daß wir an der außerordentlichen Urſache zweifeln ſollten. Wie wenig hat Voltaire auch dieſen Kunſtgriff verſtanden! Es erſchrecken über ſeinen Geiſt viele: aber nicht viel. Semiramis ruft einmal: Himmel! ich ſterbe! und die andern machen nicht mehr Umſtände mit ihm, als man ohngefehr mit einem weit entfernt geglaubten Freunde machen würde, der auf einmal ins Zimmer tritt.

Den 9ten Junius, 1767.

Ich bemerke noch einen Unterſchied, der ſich zwiſchen den Geſpenſtern des engliſchen und franzöſiſchen Dichters findet. Voltairs Geſpenſt iſt nichts als eine poetiſche Maſchine, die nur des Knotens wegen da iſt; es intereſſirt uns für ſich ſelbſt nicht im geringſten. Shakeſpears Geſpenſt hingegen iſt eine wirklich handelnde Perſon, an deſſen Schickſal wir Antheil nehmen: es erweckt Schauder, aber auch Mitleid.

Dieſer Unterſcheid entſprang, ohne Zweifel, aus der verſchiedenen Denkungsart beider Dichter von den Geſpenſtern überhaupt. Voltaire betrachtet die Erſcheinung eines Verſtorbenen als ein Wunder; Shakeſpear als eine ganz natürliche Begebenheit. Wer von beiden philoſophiſcher denkt, dürfte keine Frage ſeyn; aber Shakeſpear dachte poetiſcher. Der Geiſt des Ninus kann bey Voltairen, als ein Weſen, das noch jenſeit dem Grabe angenehmer, und unangenehmer Empfindungen fähig iſt, mit welchem wir alſo Mitleiden haben können, in keine Betrachtung. Er wollte blos damit lehren, daß die höchſte Macht, um verborgene Verbrechen ans Licht zu bringen und zu beſtrafen, auch wohl eine Ausnahme von ihren ewigen Geſetzen mache.

Ich will nicht ſagen, daß es ein Fehler iſt, wenn der dramatiſche Dichter ſeine Fabel ſo einrichtet, daß ſie zur Erläuterung oder Beſtätigung irgend einer groſſen moraliſchen Wahrheit dienen kann. Aber ich darf ſagen, daß dieſe Einrichtung der Fabel nichts weniger als nothwendig iſt; daß es ſehr lehrreiche vollkommene Stücke geben kann, die auf keine ſolche einzelne Maxime abzwe-

den: daß man Unrecht thut, den letzten Sittenspruch, den man zum Schlusse verschiedener Trauerspiele der Alten findet, so anzusehen, als ob das Ganze blos um seinetwillen da wäre.

Wenn daher die Semiramis des Herrn von Voltaire weiter kein Verdienst hätte, als dieses, worauf er sich so viel zu gute thut, daß man nehmlich daraus die höchste Gerechtigkeit verehren lerne, die ausserordentliche Lasterthaten zu strafen, ausserordentliche Wege wähle: so würde Semiramis in meinen Augen nur ein sehr mittelmäßiges Stück seyn. Besonders da diese Moral selbst nicht die erbaulichste ist. Denn es ist unstreitig dem weisesten Wesen weit anständiger, wenn es dieser ausserordentlichen Wege nicht bedarf, und wir uns die Bestrafung des Guten und Bösen in die ordentliche Kette der Dinge von ihm mit eingeflechten denken.

Aus dem Trauerspiel. Philotas.

Erster Auftritt.

Philotas.

So bin ich wirklich gefangen? — Gefangen! — Ein würdiger Anfang meiner kriegerischen Lehrjahre! — O ihr Götter! O mein Vater! — Wie gern überredte ich mich, daß alles ein Traum sey! Meine frühste Kindheit hat nie etwas anders, als Waffen, und Läger, und Schlachten und Stürme geträumet. Könnte der Jüngling nicht von Verlust und Entwaffnung träumen? — — Schmeichle dir nur, Philotas! Wenn ich sie nicht sähe, nicht fühlte, die Wunde, durch die der erstarrten Hand das Schwerd entsank! — Man hat sie mir wider Willen verbunden O der

grausamen Barmherzigkeit eines listigen Feindes! Sie ist nicht tödtlich, sagte der Arzt, und glaubte mich zu trösten. — Nichtswürdiger, sie sollte tödtlich seyn! — Und nur eine Wunde, nur eine! — Wüste ich, daß ich sie tödtlich machte, wenn ich sie wieder aufriß, und wieder verbinden ließ, und wieder aufriß — — Ich rase, ich Unglücklicher! — Und was für ein höhnisches Gesicht — itzt fällt mir es ein — mir der alte Krieger machte, der mich vom Pferde riß! Er nannte mich: Kind! — Auch sein König muß mich für ein Kind, für ein verzärteltes Kind halten. In was für ein Zelt hat er mich bringen lassen? Aufgeputzt, mit allen Bequemlichkeiten versehen! Es muß einer von seinen Beyschläferinnen gehören. Ein eler Aufenthalt für einen Soldaten! Und anstatt bewacht zu werden, werde ich bedienet. Hohnsprechende Höflichkeit.

Zweyter Auftritt.

Strato. Philotas.

Strato. Prinz —

Philotas. Schon wieder ein Besuch? Alter, ich bin gern allein.

Strato. Prinz, ich komme auf Befehl des Königs —

Philotas. Ich verstehe dich! Es ist wahr, ich bin deines Königs Gefangener, und es stehet bey ihm, wie er mir will begegnen lassen — Aber höre, wenn du der bist, dessen Miene du trägst — — bist du ein alter ehrlicher Kriegsmann, so nim dich meiner an, und bitte den König, daß er mir als einem Soldaten und nicht als einem Weibe begegnen lasse.

Strato. Er wird gleich bey dir seyn; ich komme, ihn zu melden.

Philotas. Der König bey mir? und du kömmst, ihn zu melden? — Ich will nicht, daß er mir eine von den Erniedrigungen ersvare, die sich ein Gefangener muß gefallen lassen. — Komm, führe mich zu ihm! Nach dem Schimpfe entwafnet zu seyn, ist mir nichts mehr schimpflich.

Strato. Prinz, deine Bildung, voll jugendlicher Anmuth, verspricht ein sanftres Gemüth.

Philotas. Laß meine Bildung unverspottet! Dein Gesicht voll Narben, ist freylich ein schöner Gesicht — —

Strato. Bey den Göttern! eine grosse Antwort! Ich muß dich bewundern und lieben.

Philotas. Möchtest du doch, wenn du mich nur erst gefürchtet hättest.

Strato. Immer heldenmüthiger! Wir haben den schrecklichsten Feind vor uns, wenn unter seiner Jugend der Philotas viel sind.

Philotas. Schmeichle mir nicht! — Euch schrecklich zu werden, müssen sie mit meinen Gesinnungen grössre Thaten verbinden. — Darf ich deinen Namen wissen?

Strato. Strato.

Philotas. Strato? Der tapfre Strato, der meinen Vater am Lycus schlug? —

Strato. Gedenke mir dieses zweydeutigen Sieges nicht! Und wie blutig rächte sich dein Vater in der Ebene Methymna! So ein Vater muß so einen Sohn haben.

Philotas. O dir darf ich es klagen, du würdigster der Feinde meines Vaters, dir darf ich mein Schicksal klagen. — Nur du kannst mich ganz verstehen; denn auch dich, auch dich hat das herrschende Feuer der Ehre, der Ehre fürs Vaterland zu bluten, in deiner Jugend verzehret. Wärest du sonst, was du bist? — Wie habe ich ihn nicht, meinen Vater, seit sieben Tagen — denn erst sieben Tage kleidet mich die männliche Toga — wie habe ich ihn nicht gebeten, gefleht, beschworen, siebenmal alle sieben Tage auf den Knieen beschworen, zu verstatten, daß ich nicht umsonst der Kindheit entwachsen sey, und mich mit seinen Streitern ausziehen zu lassen, die mir schon längst manche Thräne der Racheiferung gekostet. Gestern bewegte ich ihn, den besten Vater, denn Aristodem half mir bitten. — Du kennst ihn, den Aristodem; er ist meines Vaters Strato. „Gieb mir, König, den Jüngling „morgen mit, sprach Aristodem: „ich will das Gebirge durchstreifen,

„um den Weg nach Gäſena eſſen zu halten.“ — „Wenn ich euch nur begleiten könnte,“ ſeufzte mein Vater. — Er liegt noch an ſeinen Wunden krank. — „Doch es ſey!“ und hiermit umarmte mich mein Vater. O was fühlte der glückliche Sohn in dieſer Umarmung! — Und die Nacht, die darauf folgte! Ich ſchloß kein Auge; doch verweilten mich Träume der Ehre und des Sieges, bis zur zweyten Nachtwache auf dem Lager. — Da ſprang ich auf, warf mich in den neuen Panzer, ſtrich die ungelockten Haare unter den Helm, wählte unter den Schwerdern meines Vaters, dem ich gewachſen zu ſeyn glaubte, ſtieg zu Pferde, und hatte ein Roß ſchon müde geſprengt, noch ehe die ſilberne Trommete die befehlne Mannſchaft weckte. Sie kamen, und ich ſprach mit jedem meiner Begleiter, und da drückte mich mancher wackere Krieger an ſeine narbigte Bruſt! Nur mit meinem Vater ſprach ich nicht; denn ich zitterte, wenn er mich noch einmal ſähe, er möchte ſein Wort wiederrufen. — Nun zogen wir aus! An der Seite der unſterblichen Götter kann man nicht glücklicher ſeyn, als ich an der Seite Ariſtodems mich fühlte! Auf jeden ſeiner anfeuernden Blicke, hätte ich, ich allein, ein Heer angegriffen, und mich in der feindlichen Eiſen gewiſſeſten Tod geſtürzet. In ſtiller Entſchloſſenheit freute ich mich auf jeden Hügel, von dem ich in der Ebene Feinde zu entdecken hoffte; auf jede Krümmung des Thals, hinter der ich auf ſie zu ſtoſſen, mir ſchmeichelte. Und da ich ſie endlich von der waldigten Höhe auf uns ſtürzen ſahe; ſie mit der Spitze des Schwerds meinen Gefährten zeigte; ihnen bergan entgegen flog — — rufe dir, ruhmvoller Greiß, die ſeligſte deiner jugendlichen Entzückungen zurück — du konnteſt nie entzückter ſeyn! — Aber nun, nun ſieh mich, Strato, ſieh mich von dem Gipfel meiner hohen Erwartungen ſchimpflich herab ſtürzen! O wie ſchaudert mich, dieſen Fall in Gedanken noch einmal zu ſtürzen! — Ich war zu weit voraus geeilt; ich ward verwundet, und — gefangen! Armſeliger Jüngling, nur auf Wunden hielteſt du dich, nur auf den Tod gefaßt, — und wirſt gefangen. So ſchicken die ſtrengen Götter, unſre Faſſung zu vereiteln, nur immer unvorgeſehenes Uebel? — Ich weine; ich muß weinen, ob ich mich ſchon, von dir

darum verachtet zu werden, scheue. Aber verachte mich nicht! — Du wendest dich weg?

Strato. Ich bin unwillig; du hättest mich nicht so bewegen sollen. — Ich werde mit dir zum Kinde —

Philoktas. Nein; höre, warum ich weine! Es ist kein kindisches Weinen, das du mit deiner männlichen Thräne zu begleiten würdig ist — Was ich für mein größtes Glück hielt, die zärtliche Liebe, mit der mich mein Vater liebt, wird mein größtes Unglück. Ich fürchte, ich fürchte; er liebt mich mehr, als er sein Reich liebt! Wozu wird er sich nicht verstehen, was wird ihm sein König nicht abdringen, mich aus der Gefangenschaft zu retten! Durch mich Elenden, wird er an einem Tage mehr verlieren, als er in drey langen mühsamen Jahren, durch das Blut seiner Soldaten, durch sein eigen Blut gewonnen hat. Mit was für einem Angesicht soll ich wieder vor ihm erscheinen; ich, sein schlimmster Feind? Und meines Vaters Unterthanen — künftig einmal die meinigen, wenn ich sie zu regieren, mich würdig gemacht hätte — wie werden sie den ausgelesten Prinzen ohne die spöttischste Verachtung unter sich dulden können? Wann ich denn vor Scham sterbe und unbetrauert hinab zu den Schatten schleiche, wie finster und stolz werden die Seelen der Helden bey mir vorbey ziehen, die dem Könige die Vortheile mit ihrem Leben erkaufen mußten, deren er sich als Vater für einen unwürdigen Sohn begiebt. — O das ist mehr, mehr als eine fühlende Seele ertragen kann!

Strato. Fasse dich, lieber Prinz! Es ist der Fehler des Jünglings, sich immer für glücklicher, oder unglücklicher zu halten, als er ist. Dein Schicksal ist so grausam noch nicht: der König nähert sich, und du wirst aus seinem Munde mehr Trost hören.

LI. Johann Georg Hamann.

(Hamanns Schriften. Herausgegeben von Friedrich Roth. Erster Theil. Berlin, 1821. — Gedanken über meinen Lebenslauf.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 123 und 362.

Ich kam eben zu einer Zeit, wo man in Riga das Landleben auf den Höfchen genießt, und hatte das Glück, eine Kur des Pyrmonter Brunnens mit der Berensschen Familie zu gebrauchen. Meine Gesundheit hatte theils durch die Schularbeit, durch einen unerträglichen Fleiß in Nebendingen, und durch den Tumult von Affecten, in dem mein Gemüth, wie ein Nachen auf einer stürmischen See, beständig hin und hergeworfen war, sehr gelitten; daß mir also diese wohlthätige Gelegenheit sehr zu statten kam. Ich konnte, ungeachtet alles Anlasses zufrieden zu seyn, mich der Freude in der Gesellschaft der edelsten, muntersten, gutherzigsten Menschen beides Geschlechts doch nicht überlassen. Mein Gehirn sah einen Nebel von Begriffen um sich, die es nicht unterscheiden konnte; mein Herz fühlte Bewegungen, die ich nicht zu erklären wußte: nichts als Mißtrauen gegen mich selbst und andere, nichts als Qual, wie ich mich ihnen nähern oder entdecken sollte: und in diesem Zustande habe ich mich am meisten in demjenigen Hause befunden, wo ich der größte Bewunderer, Verehrer und Freund aller derjenigen war, die zu selbigem gehörten. Wie ist es möglich, daß man mich hat für einen klugen, geschweige brauchbaren Menschen halten können, wo es mir niemals möglich gewesen, mich, was ich bin und seyn kann, zu entdecken. Dieß ist ein Geheimniß, das ich niemals habe verstehn, noch aufklären können. Ich habe alle Ursache, alle diese Dinge theils als Ahnungen anzusehn, theils als Wirkungen der Hand Gottes, die über mir schwer gewesen, daß ich mich selbst unter allem dem Guten, was

mir von Menschen geschah, nicht erkennen sollte. Ich sehe alle meine Unruhe, unter der ich lebte, als eine Folge davon an, und ich tröste mich, daß Gott viele Ruhe, unter der ich geseufzt, ohne sie zu erkennen, jetzt von sich legen und mir seinen gnädigen Willen entdecken wird, dem ich mich ganz überlassen. Ich bin eine unzeitige Frucht in allem meinem Thun und Handlungen, in allen meinen Unternehmungen und Anschlägen gewesen, weil sie ohne Gott gewagt, angefangen, und ein Loch bekommen, anstatt ein Ende zu nehmen. Ich habe mich endlich wund und blutig gegen den Stachel gestoßen, den ich nicht habe erkennen wollen, und bitte nichts mehr, als daß der gnädige Gott, der seiner Verheißung nach dem bußfertigen und gläubigen Sünder vergiebt und alles vergangne vergißt, mein künftiges Leben neu und heilig seyn lassen wolle.

Ich lebte also in Riga, und genoß viele zufriedene Stunden und viele Gefälligkeiten in meines Freundes Hause, wo ich als ein Bruder, ja beynahe als ein älterer Bruder angesehen war. Der Schulstaub war mir verhaßt geworden, und ich wollte und sollte mich dem nützlichen Geschmack der Zeit bequemen, Handels- und ökonomische und politische Dinge treiben. Diese Wissenschaften gefielen mir wegen der Neuigkeit und dem Einfluß in das menschliche Leben. Ich hätte leidige zu Nebendingen mit mehr Aehnlichkeit wählen können, als metaphysische oder romanhafte Systeme. Aber es war unüberlegt, ein neu Gebäude anzufangen, um mich mit einmal aus der Welle in Geschäfte zu versetzen, die Geläufigkeit und Aufmerksamkeit und Anführung oder vielmehr Handleitung erfordern.

Während dieser Zeit hatte ich das Glück, meinen ersten Zögling, den jungen Baron B . . , in meines Freundes Hause zu sehn. Ich war durch meinen Nachfolger gerächt worden. Aus gutem Herzen nahm ich mich seiner an, und hätte gern einen Handlanger an seinem Unterricht abgegeben. Es schien aber, daß dieß eher Anlaß gab, eine Kaltsinnigkeit in unsrer Freundschaft, und dieß einen sehr schlimmen Stein des Anstoßes in des Jünglings Gemüth zu machen. Mein Freund schien meine Aufmerksamkeit zur

den jungen Baron als Eingriffe oder Verweise anzusehen, und der letztere bezahlte mich mit Haß und Verachtung. Wir waren vielleicht alle drey in einem Mißverständnisse, das aber allen dreyen nachtheilig wurde, und dem zum großen Anstoß gereich, dem wir am meisten zu nutzen oder zu gefallen suchten.

Ich wurde mit der Zeit schwermüthiger, weil ich keinen Weg vor mir sah, mir auf eine ehrliche Art fortzuhelfen, und nach Wunsch und Neigung gebraucht zu werden. Gott nahm sich wieder meiner an auf eine außerordentliche und augenscheinliche Art. Ich wurde in eben dasselbe Haus nach Kurland auf die dringendste Art zurückgerufen, aus dem ich mit einiger Uebereilung nachtheiliger Reden ausgegangen war, und man erbot sich, alle meine Forderungen sich gefallen zu lassen. Noth, Selbstgefälligkeit, und zum Theil Vernunft und Klugheit riethen mir, diesen Ruf zu hören. Ich kam also gegen das Ende desselben Jahres nach Kurland und Grünhof sehr willkommen zurück.

Mit dem Anfang des 1756 Jahres erhielt ich von meinem lieben Vater die betrübte Nachricht von meiner seligen Mutter Unpäßlichkeit, und nicht lange darauf den gänzlichen Befehl, nach Hause zu kommen, falls ich sie noch sehn wollte, und ihre Wünsche hierin zu erfüllen. Dieß setzte mich in neue Unruhe: die Vorstellungen, eine liebreiche Mutter zu verlieren, und eine Ueberlegung über meine Verfassung und den wenigen Trost, den sie haben würde, mich wiederzusehn. Ich hatte ein reichlich Gehalt von 150 Albertsthlr., und keinen Rock dafür mir angeschafft, ja mich sogar in Schulden gesetzt, wenn eine thörichte, grämvolle Reise nach Riga Anlaß gegeben hatte, meinen Freund zu sehen, den ich unpäßlich fand, und dem ich mehr im Wege und Vorwurf, als zur Erleichterung war. Dieses Geld hatte mir mein ehrlicher Vater vorgeschossen, den dem ich nachgehends noch tiefer eingerieth, ohne daß ich im Stande war, ihn vor meiner letzten Abreise zu bezahlen, und ihm noch nicht habe Gnüge thun können, weron ich ohne Nehmuth und Schmerzen nicht gedenken kann.

Mein Herz und meine Pflicht riefen mich gleichwohl nach Hause. Ich gab die Nachricht davon meinen Freunden nach Riga,

die sich hierauf erklärten, mir mich in ihre Dienste, Geschäfte und Familie aufnahmen. Ich fand vielen Widerstand dieß einzugehen, unterdessen war es ein Trost, worin ich Gottes Versehung zu finden glaubte und mich sowohl selbst als meine Eltern damit zu schmeicheln wusste. Ich machte also den letztern auf meine Ankunft mit Johannis Hinnung, ging mit einem schweren und zweifelhaften Herzen die Verbindungen, und ein Verbindniß mit der Peter-schen Familie ein, auf deren Unkosten ich eine Reise thun sollte, um mich aufzumuntern und mit mehr Ansehen und Geschick in ihr Haus zurückzukommen.

Gott gab außerordentlichen Segen, daß ich von dem Hause aus Kurland, mit Scheingründen und ohne Aufrichtigkeit, losgelassen wurde, unter dem Versprechen wieder zu kommen, das eine offenbare Lüge und wider alle meine Absichten und Neigungen war. Ich langte den vierten Tag am Sonntage frühe mit vorzüglichem Glück in Trutenau an, und wurde von meinem Vetter Jerfel und meinem lieben Bruder, der in Ohnmacht fiel, mich wiederzusehn, in einer Kutsche eingeholt. Gott, mein liebreicher Gott, hatte meine selige Mutter über 20 Wochen auf mich warten lassen, ehe er sie zu sich nahm. Mein alter Vater lauerte weinend am Aeußer auf mich, und machte mir einen betrübten Willkommen. Ich sah meine Mutter — — meine selige Mutter — — die Gott durch so viel wiederholte Wunder vom Siech- und Todbette hatte aufstehen lassen, ohne jemals mit rechtem Ernst von ihren Kindern, wenigstens von mir, darum gebeten noch gebraucht werden zu seyn. Sie empfing mich mit mehr Gleichgültigkeit, als ich dachte, weil sie den Tag vorher eine schleunige Veränderung erlitten, und Gott ihre Schritte zum Grabe verdoppelte. Sie gestand, daß sie nichts mehr auf der Welt erfreuen konnte — — sie bestrafte mich mit den ersten Augenblicken, wegen des Leides, mit dem sie mich reden hörte, der ihr verändert, und nicht männlicher geworden zu seyn schien. Sie war ein Gerippe, und ihre Züge durch ihr schmerzhaftes langwieriges Lager gänzlich verstellt, daß ich sie ohne ein natürliches Mitleiden nicht ansehen konnte. Ich gestehe es, daß mein Herz weit unter der

Zärtlichkeit war, die ich ihr schuldig geblieben, und daß ich im Stande war, mich ungeachtet der nahen Aussicht, sie zu verlieren, auf der Welt andern Zerstreuungen zu überlassen. Unterdessen hatte ich das Glück, daß sie meine Handreichung vor allen andern sich gefallen ließ, daß sie mich am liebsten rief, um sie zu heben und im Bette zurecht zu legen. Der gnädige Gott forderte sie nach einigen Tagen ab, da ich kaum eine Woche ein Zeuge und Theilnehmer ihres Kreuzes, und der Last meines alten redlichen Vaters gewesen war. Ich habe sie sterben gesehen — — unter vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod — — und den Tod eines Christen. Der Höchste gab ihr in ihrer Todespein ein säuberlich Geberde, ihr Herz wurde fein sanft gebrochen, und sie verging wie ein Licht ohn übrig Weh, auf dein unschuldig Blut, das du für sie vergossen. Ich wohnte ihrer Beerdigung mit unsäglicher Wehmuth und Betrübniß bey, worin mein Herz zu zerschmelzen schien; wurde aber leider durch die Welt und durch die Grillen meines Glücks bald wieder getröstet.

Hierauf machte ich mich von meinen Verbindlichkeiten in Kurland gänzlich los, und erhielt Geld und Vollmacht zu meiner Reise, die ich nach langer Verzögerung und mit halber Schwermuth und Zufriedenheit einer falschen Hoffnung antrat, woran es unser Fleisch und Blut, und Welt und Satan niemals fehlen läßt, um uns desto mehr ins Bloße zu setzen und für unsere Leichtgläubigkeit hernach auszulachen. Ich stieg den 1sten October 1756 des Morgens frühe auf den Postwagen nach Danzig, und nahm von meinem Vater auf dem Bett Abschied, für den ich Gott allein anrufen, und den ich dem himmlischen Vater jetzt allein empfehlen kann.

LIII. Friedrich Nicolai.

(Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker. Drei Bände. Erste Ausgabe. Berlin und Stettin, Friedrich Nicolai 1773 — 76.)

Sobald Mariane nebst ihrem französischen Namen auf dem Wohnsitze des Herrn von Hohenauf anlangte, war die gute französische Aussprache der erste Gegenstand der Untersuchung. Die gnädige Frau konnte sehr füglich darüber urtheilen, weil sie selbst mit einem angenehm gemischten halb thüringischen halb wetterauischen Accente französisch sprach. Sie erklärte nach einer viertelstündigen Unterredung, daß Marianens Aussprache ohne Tadel sey, und fragte ihren Gemahl: „ob sich nicht gleich die Aussprache „einer gebornen Französinn von der Aussprache einer Deutschen „durch ein gewisses je ne sais quoi unterscheide?" welches dieser mit einem deutlichen „Allerdings!" bekräftigte; da ihn seine Gemahlinn schon seit den ersten Tagen ihrer Vermählung gewohnt hatte, alles was sie mit einem gewissen Tone fragte, sogleich zu bejahen.

Nun schritt die gnädige Frau sogleich zur Instruktion der künftigen Hofmeisterinn ihrer Kinder. Der Hauptpunkt war, daß sie beständig französisch und niemals deutsch mit ihnen sprechen, und die Kinder anweisen sollte, sich als Personen vom Stande zu betragen und jederzeit artige Manieren zu haben. Hierauf ward gefragt, ob sie Gelegenheit gehabt habe, öfter Personen von Stande zu sehen und ihr Betragen zu beobachten? Mariane, ob sie gleich hier eine Französinn vorstellte, hatte doch das zuverlässliche Bejahen noch nicht gelernt, welches schon oft, sowohl mancher französischen Hofmeisterinn und Kammerjungfer, als manchem französischen Kammerdiener und Projektmacher aus der Noth geholfen

hat; sie bekannte daher mit Erröthen, sie sey selten in dem Falle gewesen.

„Deste schlimmer," sagte der Herr von Hohenauf, „denn bey „der Erziehung vornehmer Kinder ist das Nothwendigste, ihnen „standesmäßige Manieren beyzubringen. Zum Glücke kann „Sie dem Mangel abhelfen, Mamsell, wenn Sie fleißig auf meine „Gemahlinn Acht hat; denn die ist ein vollkommnes Muster stan„desmäßiger Aufführung."

Die Frau von Hohenauf neigte ihr mit starken Knochen ver„sehenes Vorderhaupt nachläßig auf die rechte Schulter, blinzelte mit ihren grauen roth unterlaufenen Augen, lächelte über ein paar verwärts gewerfene Lippen, und sagte:

„Sie sind sehr gütig, Herr von Hohenauf; aber wahr ist's, „daß ich immer die Decence in meinem Betragen zu beobachten „suche, die Personen vom Stande eigen ist. Hiernach, Mamsell, „muß Sie meine Fräulein auch bilden, damit sie sich niemals ver„gessen, sondern beständig vor Augen haben, wer sie sind. Dies „muß Sie selbst auch niemals aus den Augen lassen, sondern be„denken, daß Sie in meinen Fräulein, Personen von Stande vor „sich hat. Sie muß ihnen beständig mit Nachsicht begegnen, ih„nen niemals befehlen, noch weniger gegen sie strenge oder un„freundlich seyn, wenn sie auch ein wenig Lebhaftigkeit zeigen; „denn Jugend hat keine Tugend. Es ist genug, wenn sie nur die „Decence und ihre Geburt nie vergessen. Nächstdem kann Sie „ihnen oft gute französische Bücher geben, daß sich der Geist auf„klärt. Wir lassen deshalb monatlich den Mercure de France „kommen, darin stehen die neuesten Enigmes und Logogryphes, „wie sie am Hofe zu Versailles eben gänge und gäbe sind; auch „schöne Poésies fugitives, darüber müssen die Fräulein urtheilen „lernen, damit sie, wenn künftig ihr Amant ihnen ein Madrigal „à Silvie mit einem galanten Envoy zusenden wird, die Finesse „davon einsehen und mit Esprit antworten können. Auch sind „im Mercure Nachrichten von den neuesten Opera comiques „und von den neuesten Almanacs, Modes und Chansons, da„durch lernen sie loben, was jetzt in Paris du bon ton ist.

„Hauptsächlich aber muß Sie gute Romanen mit ihnen lesen, als „Hippolyte Comte de Douglas, die Mémoires d'une Dame „de qualité qui ne s'est point retirée du monde, die Lettres „d'une réligieuse portugaise, u. s. w. damit die Fräulein bey„zeiten lernen, wie eine Affaire de coeur geführt wird, und da„mit sie die grace plus belle que la beauté sich eigen machen, „durch die unser Geschlecht über das männliche einen so sichern „Sieg zu erhalten weiß."

Hier minaudirte sie aus dem rechten Augenwinkel, in Ermangelung einer andern Mannsperson, auf ihren Gemahl, der dadurch beherzt gemacht, sein Wort auch dazu geben wollte, und sagte: „Imgleichen Gellerts Fabeln könnten auch wohl mit „den Kindern gelesen werden."

„Ja," versetzte die gnädige Frau, mit trübem Blick und etwas gerümpfter Nase: „Gellerts Fabeln gehen allenfalls an, aber „andere deutsche Bücher müssen die Fräulein nicht lesen; denn „das deutsche Zeug nützt ihnen nichts wenn sie nach Hofe kom„men. Picard, mein Homme de chambre sagt immer, es ist „kein bein von bon ton darin, und es ist auch wirklich wahr. „Es klingt alles so deutsch, wahrhaftig ich bekomme Vapeurs „wenn ich nur die gothischen Buchstaben sehe."

Marianen war alles was ihr gesagt ward so unerhört, daß sie sich dünkte in einer ganz neuen Welt zu seyn. Sie verstand von dieser Rede nicht den dritten Theil, zumal da sie von einer etwas stämmigen deutschen Dame in dem nachläßigen Tone einer Petite-Maitresse dahingelallt ward; versprach aber doch mehrere Gelehrigkeit, als sie sich vor der Hand noch selbst zutraute. Eben so hörte sie, ohne ein Wort dawider einzuwenden, die Anordnung ihres häuslichen Lebens an. Man sagte ihr nehmlich, daß sie in Nebenstunden für die gnädige Frau und die beiden Fräulein Putz machen und der Kammerjungfer helfen müsse Kleider garnieren. Man gab ihr zu verstehn daß man erwarte, sie werde helfen den Tisch anordnen, wenn große Gesellschaft da wäre, und wenn die Jungemagd viel zu thun hätte, auch darnach sehen, daß die Schränke gebohnt und der Staub von den porzellanen Auf-

ſäßen abgewichſt werde. Zuletzt erfuhr ſie, daß ſie zwar der Fräulein wegen die Gnade haben ſollte, an die hochadeliche Tafel gezogen zu werden wenn die Herrſchaft allein ſey; wäre aber Geſellſchaft da, ſo würde ſie ſich beſcheiden mit den übrigen Domeſtiken höhern Rangs zu eſſen.

Dies waren ſämmtlich Perſonen die nützliche Talente beſaßen, feine Sitten hatten, und die Welt kannten. Sie beſtanden in dem franzöſiſchen Friſeur der gnädigen Frau; in dem Gerichtsaktuar, der zu gleicher Zeit das Amt eines Tafeldeckers wahrnahm; in der Kammerjungfer der gnädigen Frau, welche in den Kohlgärten zur Leipzig in der Schule der artigen Lebensart geweſen war; in der Ausgeberinn, welche bey einem Hauptmanne die Oekonomie gelernt hatte, dem ſie drey Kampagnen durch als Köchinn gefolgt war; in einem ausgedienten Fahnenſchmiede, der im Hauſe ehrenhalber der Stallmeiſter des gnädigen Herrn titulirt ward: und in einem armen vater- und mutterloſen Verwandten, welcher als Fahnenjunker von einem Regimente blos deswegen war weggejagt worden, weil er in der Schlacht bey Roßbach zuerſt ſich umgekehrt hatte, da denn ein Theil des Regiments der Fahne nachgeeilt war.

Dieſer Herr Vetter ward auch, wie Mariane, zur Tafel gezogen, wenn keine Geſellſchaft vorhanden war. Dagegen ließ er ſich gefallen, allerhand kleine Dienſte zu leiſten, z. B. den Stuhl wegzurücken wenn ſeine gnädige Tante aufſtand, den Pfropfenzieher zu holen wenn ſein gnädiger Oheim trinken, oder die Pfeife zu ſtopfen wenn er nach Tiſche rauchen wollte, laut zu lachen wenn er einen Schwank erzählte, und augenblicklich ſtill zu ſchweigen, ſobald ſie durch eine gerunzelte Stirne zu erkennen gab, daß ſie keinen Gefallen daran hätte. Er mußte auf jede Frage ſogleich eine Antwort bereit haben, und wenn die Antwort mißfiel, ſich nicht verdrießen laſſen, daß ihm Stillſchweigen geboten oder vom Tiſche aufzuſtehen befohlen ward, durfte auch nicht ſauer ausſehen wenn er wieder erſchien. Kurz, er hatte den Poſten manches Kammerjunkers an manchen fürſtlichen Höfen: einen Poſten, der ſeines äußerlichen Glanzes wegen, von denen die ihn

nicht haben können, so oft gewünscht, und von denen die ihn beſitzen, ſo oft verwaledeyet wird. Einen Poſten, für den, ob er gleich in Deutſchland allenthalben beſetzt iſt, doch in der an Konverſationsausdrücken armen deutſchen Sprache noch keine beſondere Benennung zu finden iſt, und für den die in der Konverſationsſprache ſo reichen Franzoſen und Engländer noch keine beſſere Benennung haben finden können, als daß ſie die Inhaber deſſelben, Schlangen- und Krötenneſſer*) nennen.

LIII. Chriſtoph Martin Wieland.

(Geſchichte der Abderiten.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 301 und 337.

Man muß geſtehen, daß Demokrit, entweder aus Unvorſichtigkeit, oder (welches glaublicher iſt) weil er ſich wenig aus der Meinung ſeiner Landsleute machte, zu dieſen und andern böſen Gerüchten einige Gelegenheit gab. Man konnte in der That nicht lange unter den Abderiten leben, ohne in Verſuchung zu gerathen, ihnen etwas aufzuheften. Ihr Vorwitz und ihre Leichtgläubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die ſie ſich von ihrer eigenen Scharfſinnigkeit machten, auf der andern, forderten einen gleichſam heraus; und überdieß war auch ſonſt

*) Avaleurs de Couleuvres. — Toad-eaters.

kein Mittel, sich für die lange Weile, die man bey ihnen hatte, zu entschädigen. Demokrit befand sich nicht selten in diesem Falle: und da die Abderiten allzu genug waren, alles, was er ihnen ironischer Weise sagte, im buchstäblichen Sinne zu nehmen; so entstanden daher die vielen ungereimten Meinungen und Mährchen, die auf seine Rechnung in der Welt herum liefen, und noch viele Jahrhunderte nach seinem Tode von andern Abderiten für baares Geld angenommen, oder wenigstens ihm selbst unbilliger Weise zur Last gelegt wurden.

Er hatte sich, unter andern, auch mit der Physiognomik abgegeben, und theils aus seinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem was ihm andere von den ihrigen mitgetheilt, sich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (sehr vernünftig, wie es uns däucht) urtheilte, daß es damit eben so wie mit der poetischen oder irgend einer andern Kunst beschaffen sey: Denn so wie noch keiner durch die bloße Wissenschaft der Regeln ein guter Dichter oder Künstler geworden sey, und nur derjenige, welchen angebornes Genie, emsiges Studium, hartnäckiger Fleiß und lange Uebung zum Dichter oder Künstler macht, geschickt sey, die Regeln seiner Kunst recht zu verstehen und anzuwenden: so sey auch die Theorie der Kunst, aus dem Aeußerlichen des Menschen auf das Innerliche zu schließen, nur für Leute von großer Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrügliche Sache; und eben darum müsse sie als eine von den geheimen Wissenschaften oder großen Mysterien der Alleseste immer nur der kleinen Zahl der Epopten*) vorbehalten bleiben.

Diese Art von der Sache zu denken bewies, daß Demokrit kein Scharlatan war: aber den Abderiten bewies sie bloß, daß er ein Geheimniß aus seiner Wissenschaft mache. Daher ließen sie

*) Epopten (Anschauer) hießen diejenigen, welche nach ausgestandner Prüfung zum Anschauen der großen Mysterien zu Eleusis zugelassen wurden.

nicht ab, ihn, ſo oft ſich die Rede davon gab zu necken und zu plagen, daß er ihnen etwas davon entdecken ſollte. Beſonders drückte dieſer Vorwiß die Abderitinnen. Sie wollten von ihm wiſſen — an was für äußerlichen Merkmahlen ein getreuer Liebhaber zu erkennen ſey? ob Milon von Kroton*) eine ſehr große Naſe gehabt habe? ob eine blaſſe Farbe ein nothwendiges Zeichen eines Verliebten ſey? — und hundert andere Fragen dieſer Art, mit denen ſie ſeine Geduld ſo ſehr ermüdeten, daß er endlich, um ihrer los zu werden, auf den Einfall kam, ſie ein wenig zu erſchrecken.

Aber das haben Sie Sich wohl nicht vorgeſtellt, ſagte Demokrit, daß die Jungferſchaft ein untrügliches Merkzeichen in den Augen haben könnte?

„In den Augen? riefen die Abderitinnen. O! das iſt nicht möglich! Warum juſt in den Augen?“

Es iſt nicht anders, verſetzte er; und was Sie mir gewiß glauben können, iſt, daß mir dieſes Merkmahl ſchon öfters von den Geheimniſſen junger und alter Schönen mehr entdeckt hat, als ſie Luſt gehabt haben würden mir von freyen Stücken anzuvertrauen.**)

Der zuverſichtliche Ton, womit er dieß ſagte, verurſachte einige Entfärbungen; wiewohl die Abderitinnen (die in allen Fällen, wo es auf die gemeine Sicherheit ihres Geſchlechts ankam, einander getreulich beyzuſtehen pflegten) mit großer Hitze darauf beſtanden, daß ſein vortreffliches Geheimniß eine Chimäre ſey.

---

*) Ein Mann, von deſſen wunderbarer Leibesſtärke und Gefräßigkeit die fabelhaften Circuli erſtaunliche Dinge zu erzählen wiſſen: zum Beyſpiel, daß er einen wohlgemäſteten Ochſen dreyhundert Schritte weit auf den Schultern getragen, und, nachdem er ihn mit einem einzigen Fauſtſchlag todt gemacht, in einem Tage aufgefreſſen habe.

**) Eine der Hälfte des menſchlichen Geſchlechts verhaßte Sagacität — nennt dieß Ich. Chriſtophorus Wagenſeil in ſeinem Leben des Demokrit.

Sie nöthigen mich durch Ihren Unglauben, daß ich Ihnen noch mehr sagen muß, fuhr der Filosof fort. Die Natur ist voll solcher Geheimnisse, meine schönen Damen; und wofür sollt' ich auch, wenn es sich der Mühe nicht verlohnte, bis nach Aethiopien und Indien gewandert seyn? Die Gymnosofisten, deren Weiber — wie Sie wissen — nackend gehen, haben mir sehr artige Sachen entdeckt.

„Zum Beyspiel?" — sagten die Abderitinnen.

Unter andern ein Geheimniß, welches ich, wenn ich ein Ehemann wäre, lieber nicht zu wissen wünschen würde.

„Ach, nun haben wir die Ursache, warum sich Demokrit nicht verheirathen will," — rief die schöne Thryallis.

„Als ob wir nicht schon lange wüßten, sagte Salabanda, daß es seine Aethiopische Venus ist, die ihn für unsre Griechische so unempfindlich macht. — Aber Ihr Geheimniß, Demokrit, wenn man es keuschen Ohren anvertrauen darf?"

Zum Beweise, daß man es darf, will ich es den Ohren aller gegenwärtigen Schönen anvertrauen, antwortete der Naturforscher. Ich weiß ein unfehlbares Mittel, wie man machen kann, daß ein Frauenzimmer, im Schlafe, mit vernehmlicher Stimme alles sagt was sie auf dem Herzen hat.

„O gehen Sie, riefen die Abderitinnen, Sie wollen uns bang machen; aber — wir lassen uns nicht so leicht erschrecken."

Wer wird auch an erschrecken denken, sagte Demokrit, wenn von einem Mittel die Rede ist, wodurch einer jeden ehrlichen Frau Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, daß sie keine Geheimnisse hat, die ihr Mann nicht wissen dürfte?

„Wirkt Ihr Mittel auch bey Unverheiratheten?" — fragte eine Abderitin, die weder jung noch reitzend genug zu seyn schien, um eine solche Frage zu thun.

Es wirkt vom zehnten Jahre an bis zum achtzigsten, erwiederte er, ohne Beziehung auf irgend einen andern Umstand worin sich ein Frauenzimmer befinden kann.

Die Sache fing an ernsthaft zu werden. — Aber Sie scherzen nur, Demokrit? sprach die Gemahlin eines Thesmotheten,

nicht ohne eine geheime Furcht des Gegentheils verſichert zu werden.

Wollen Sie die Probe machen, Liſiſtrata?

„Die Probe? — Warum nicht? — Voraus bedungen, daß nichts Magiſches dazu gebraucht wird. Denn mit Hulfe ihrer Talismane und Geiſter konnten Sie eine arme Frau ſagen machen was Sie wollten.“

Es haben weder Geiſter noch Talismane damit zu thun. Alles geht natürlich zu. Das Mittel, das ich gebrauche, iſt die ſimpelſte Sache von der Welt.

Die Damen fingen an, bey allen Grimaſſen von Herzhaftigkeit, wozu ſie ſich zu zwingen ſuchten, eine Unruhe zu verrathen, die den Filoſofen ſehr beluſtigte. — „Wenn man nicht wußte, daß Sie ein Spötter ſind, der die ganze Welt zum beſten hat. — Aber darf man fragen, worin Ihr Mittel beſteht?“

Wie ich Ihnen ſagte, die natürlichſte Sache von der Welt. Ein ganz kleines unſchädliches Ding, einem ſchlafenden Frauenzimmer aufs Herzgrübchen gelegt, das iſt das ganze Geheimniß: aber es thut Wunder, Sie können mirs glauben! Es macht reden, ſo lange noch im innerſten Winkel des Herzens was zu entdecken iſt.

Unter ſieben Frauenzimmern, die ſich in der Geſellſchaft befanden, war nur Eine, deren Miene und Gebehrde unverändert die nehmliche blieb wie vorher. Man wird denken, ſie ſey alt, oder häßlich, oder gar tugendhaft geweſen: aber nichts von allem dieſem! Sie war — taub.

„Wenn Sie wollen, daß wir Ihnen glauben ſollen, Demokrit, ſo nennen Sie Ihr Mittel.“

Ich will es dem Gemahl der ſchönen Thryallis ins Ohr ſagen, ſprach der boshafte Naturkundiger.

Der Gemahl der ſchönen Thryallis war, ohne blind zu ſeyn, ſo glücklich, als Hagedorn einen Blinden ſchätzt deſſen Gemahlin ſchön iſt. Er hatte immer gute Geſellſchaft, oder wenigſtens was man zu Abdera ſo nannte, in ſeinem Hauſe. Der gute Mann glaubte, man finde ſo viel Vergnügen an ſeinem Umgang,

und an den Verſen, die er ſeinen Beſuchen vorzuleſen pflegte. In der That hatte er das Talent, die ſchlechteſten Verſe, die er machte, nicht übel zu leſen; und weil er mit vieler Begeiſterung las, ſo wurde er nicht gewahr, daß ſeine Zuhörer, anſtatt auf ſeine Verſe Acht zu geben, mit der ſchönen Thryallis liebäugelten. Kurz, der Rathsherr Smilax war ein Mann, der eine viel zu gute Meynung von ſich ſelbſt hatte, um von der Tugend ſeiner Gemahlin eine ſchlimme zu hegen.

Er bedachte ſich alſo keinen Augenblick, dem Geheimniß ſein Ohr darzubieten.

Es iſt weiter nichts, flüſterte ihm der Filoſof ins Ohr, als die Zunge eines lebendigen Froſches, die man einer ſchlafenden Dame auf die linke Bruſt legen muß. Aber Sie müſſen Sich beym Ausreißen in Acht nehmen, daß nichts von den daran hängenden Theilen mitgeht, und der Froſch muß wieder ins Waſſer geſetzt werden.

„Das Mittel mag nicht übel ſein, ſagte Smilax leiſe; nur ſchade, daß es ein wenig bedenklich iſt! Was würde der Prieſter Strobylus dazu ſagen?"

Sorgen Sie nicht dafür, verſetzte Demokrit: ein Froſch iſt doch keine Diana, der Prieſter Strobylus mag ſagen was er will. Und zudem geht es dem Froſche ja nicht ans Leben.

„Ich darf es alſo weiter geben?" — fragte Smilax.

Von Herzen gern! Alle Mannsperſonen in der Geſellſchaft dürfen es wiſſen; und ein jeder mag es ungeſcheut allen ſeinen Bekannten entdecken; nur mit der Bedingung, daß es keiner weder ſeiner Frau noch ſeiner Geliebten wieder ſage.

Die guten Abderitinnen wußten nicht was ſie von der Sache glauben ſollten. Unmöglich ſchien ſie ihnen nicht, und was ſollte auch Abderiten unmöglich ſcheinen? — Ihre gegenwärtigen Männer oder Liebhaber waren nicht viel ruhiger; jeder ſetzte ſich heimlich vor, das Mittel ohne Aufſchub zu probiren, und jeder (der glückliche Smilax ausgenommen) beſorgte, gelehrter dadurch zu werden, als er wünſche.

„Nicht wahr, Männchen — ſagte Thryallis zu ihrem Ge-

mahl, indem ſie ihn freundlich auf die Backen klopfte, du kennſt mich zu gut, um einer ſolchen Probe nöthig zu haben?"

„Der meinige ſollte ſich ſo etwas einfallen laſſen, ſagte Lagiska. Eine Probe ſetzt Zweifel voraus, und ein Mann, der an der Tugend ſeiner Frau zweifelt —"

— Iſt ein Mann, der Gefahr läuft ſeine Zweifel in Gewißheit verwandelt zu ſehen, ſetzte Demokrit hinzu, da er ſah, daß ſie einhielt. — Das wollten Sie doch ſagen, ſchöne Lagiska?

„Sie ſind ein Weiberfeind, riefen die Abderitinnen allzumahl, aber vergeſſen Sie nicht, daß wir in Thracien ſind, und hüten Sie Sich vor dem Schickſal des Orfeus!"

Wiewohl dieß im Scherz geſagt wurde, ſo war doch Ernſt dabey. Natürlicher Weiſe läßt man ſich nicht gern ohne Noth ſchlafloſe Nächte machen; eine Abſicht, von welcher wir den Filoſofen um ſo weniger frey ſprechen können, da er die Folgen ſeines Einfalles nothwendig voraus ſehen mußte. Wirklich gab dieſe Sache den ſieben Damen ſo viel zu denken, daß ſie die ganze Nacht kein Auge zuthaten; und da das vergebliche Geheimniß den folgenden Tag in ganz Abdera herum lief, ſo verurſachte er dadurch etliche Nächte hinter einander eine allgemeine Schlafloſigkeit.

Indeſſen brachten die Weiber bey Tage wieder ein, was ihnen bey Nacht abging: und weil verſchiedene ſich nicht einfallen ließen daß man ihnen das Arkanum, wenn ſie am Tage ſchliefen, eben ſo gut applicieren könne als bey Nacht, und daher ihr Schlafzimmer zu verriegeln vergaßen; ſo bekamen die Männer unverhofft Gelegenheit, von ihren Freyheiten Gebrauch zu machen. Lyſiſtrata, Thryallis, und einige andere, die am meiſten dabey zu wagen hatten, waren die erſten, an denen die Probe, mit dem Erfolg den man leicht vorausſehen kann, gemacht wurde.

Aber eben dieß ſtellte in kurzem die Ruhe in Abdera wieder her. Die Männer dieſer Damen, nachdem ſie das Mittel zwey- oder dreymahl ohne Erfolg gebraucht hatten, kamen in vollem Sprunge zu unſerm Filoſofen gelaufen, um ſich zu erkundigen, was dieß zu bedeuten hätte. So? rief er ihnen entgegen, hat

die Froschzunge ihre Wirkung gethan? Haben Ihre Weiber gebeichtet? — Kein Wort, keine Sylbe, sagten die Abderiten. — Desto besser, rief Demokrit, triumfieren Sie darüber! Wenn eine schlafende Frau mit einer Froschzunge auf dem Herzen nichts sagt, so ist es ein Zeichen, daß sie — nichts zu sagen hat. Ich wünsche Ihnen Glück, meine Herren! Jeder von Ihnen kann sich rühmen, daß er den Jönix der Weiber in seinem Hause besitze.

Wer war glücklicher als unsre Abderiten! Sie liefen so schnell als sie gekommen waren wieder zurück, fielen ihren erstaunten Weibern um den Hals, erstickten sie mit Küssen und Umarmungen, und bekannten nun freywillig was sie gethan hatten, um sich von der Tugend ihrer Hälften (wiewohl wir davon schon gewiß waren, sagten sie) noch gewisser zu machen.

Die guten Weiber wußten nicht ob sie ihren Sinnen glauben sollten. Aber, wiewohl sie Abderitinnen waren, hatten sie doch Verstand genug sich auf der Stelle zu fassen, und ihren Männern ein so unzärtliches Mißtrauen, als dasjenige war dessen sie sich selbst anklagten, nachdrücklich zu verweisen. Einige trieben die Sache bis zu Thränen: aber alle hatten Mühe die Freude zu verbergen, die ihnen eine so unverhoffte Bestätigung ihrer Tugend verursachte; und wiewohl sie, der Anständigkeit wegen, auf Demokriten schmähten mußten, so war doch keine, die ihn nicht dafür hätte umarmen mögen, daß er ihnen einen so guten Dienst geleistet hatte. Freylich war dieß nicht was er gewollt hatte. Aber die Folgen dieses einzigen unschuldigen Scherzes machten ihn lehren, daß man mit Abderiten nicht behutsam genug scherzen kann.

Indessen (wie alle Dinge dieser Welt mehr als eine Seite haben) so fand sich auch, daß aus dem Uebel, welches unser Filosof den Abderiten wider seine Absicht zugefügt hatte, gleichwohl mehr Gutes entsprang, als man vermuthlich hätte erwarten können, wenn die Froschzungen gewirkt hätten. Die Männer machten die Weiber durch ihre unbegrenzte Sicherheit, und die Weiber die Männer durch ihre Gefälligkeit und gute Laune glücklich. Nirgends in der Welt sah man zufriednere Ehen als in

Abdera. Und bey allem dem waren die Stirnen der Abderiten so glatt, und die Ohren und Zungen der Abderitinnen so keusch, als bey andern Leuten.

LIV. Moritz August von Thümmel.

(Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785 bis 1786. Zehn Theile. Leipzig 1791 — 1805.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 337.

Heute in der Wärme eines Frühlingsmorgens bezog ich mein Dörfchen, das den Namen Caverac führt, und nur anderthalb Stunden von der Stadt entfernt ist. Es ist einem Baron zuständig, der um seinen König herum kriecht, und sein Schloß unbesucht läßt, das ohne Hülfe unter seiner eigenen Pracht und Größe erliegt. Die kleinen Bauerhütten, die es umzingeln, sehen wie Brocken aus, die Wind und Wetter von seiner Felsenwand abgefrüllt haben: aber sie liegen sicher und ruhig, indeß die zerstörende Zeit unermüdet an dem Einsturze des nachbarlichen Kolosses arbeitet. Ich nahm ohne Umstände Besitz von dem Kästchen, das Johann, mit einem Gefühl, das seinem Herzen Ehre macht, für mich ausgesucht hatte, und möchte es, so hölzern es ist, für keinen Preis gegen den traurigen Aufenthalt in jener Steinmasse vertauschen, die ihm zur belebenden Aussicht gegen über liegt. — Und die Bewohner dieser Hütte — wer wollte nicht mit ihnen zufrieden seyn?

Deß Herz war wohl ſeit dem Erguſſe
Des erſten Tropfen Bluts vergällt,
Der ſich zu gut zum Mitgenuſſe
Der Freuden dieſer Menſchen hält;
An ihrer Patriarchen-Sitte
Der Städte Politur vermißt,
Nicht unterm Strohdach ihrer Hütte
Gern ſeine Gobelins vergißt;
Dem fette Milch aus irdner Schüſſel
Nun keine Fürſtenkoſt mehr däucht,
Weil ſie kein Herr vom goldnen Schlüſſel
Mit ernſtem Amtsgeſicht ihm reicht;
Der nie den ungeſuchten Scherzen,
Des Landmanns Tiſchgeſprächen hercht,
Weil er ſie nur dem frohſten Herzen,
Nicht Fontenellen abgehorgt.

Reine, unverdorbene Natur! Warum verwies ich meinem Johann dieſen Ausdruck, der, ſo oft er auch gemißbraucht wird, doch auf dieſen geſunden, thätigen, fröhlichen Mann und auf ſein junges, reizendes, liebevolles Weib ſo paſſend iſt, daß ich für dieſe glücklich zuſammen Gepaarten keinen ſchicklichern ausfindig zu machen wüßte.

Ein Morgen Land, der an ihre Hütte anſtößt, mit Oliven, Feigen und Maulbeerbäumen beſetzt; eine Oelpreſſe und ein Behälter im Vorhauſe für ihre Seidenwürmer: das ſind die einfachen Mittel ihres Unterhalts, und nie, ſagen ſie, habe ſich noch Mangel und Schwermuth ihrer Schwelle genähert. Sie treiben ihre Handarbeit wie ein Spiel, durch das ſie Hunger, Schlaf und Stärke der Liebe gewinnen. An die Seele denken ſie nicht: dieſe iſt bei ihnen ein Acker, der von ſelbſt nur reine und geſunde Frucht tragen kann, und keiner mühſamen Bearbeitung bedarf.

Die Kunſt, zufrieden zu ſeyn, liegt ihnen in dem Herzen, wie die Kunſt zu ſehen in den Augen. Sie nützen dieſe natürlichen Eigenſchaften, ohne einen Augenblick über die Mechanik derſelben nachzudenken.

Da es für heute zu ſpät war, einen neuen Küchenzettel zu entwerfen, ſo mußte ich mich dieſen Mittag mit ihrer gewöhnlichen Koſt begnügen; und dazu gehörte fürwahr keine große Verläugnung. Kräftiger, behauptete ich, kann man nicht kochen, und freundlicher kann man nicht verlegen, als dieſes Weib. „Wer hat ſie,“ ſagte ich zu mir ſelbſt, wenn ſie durch Wahrheit und Einfalt ihrer Rede mein Herz an ſich zog, „wer hat ſie ohne Kenntniß, ohne Bücher, ohne Welt gelehrt, ſo bemächtigend zu werden? Oder iſt eben dieſer Abgang Urſache, daß ſie es in dieſem Grade iſt?“

Mein Bette, mein hölzerner Stuhl und ein Tiſch für meine Schreiberei und kleine Geräthſchaften ſtehen hinter einem Verſchlage, der beinahe das Viertel von der Stube einnimmt, und — damit ſind hinlänglich die Grenzen des Eigenthums und der erkünſtelten Schamhaftigkeit gewahret. Alles lehrt mich hier, unter welchem geringen Aufwande menſchliche Zufriedenheit beſtehen kann.

Ich bot meiner Wirthin einen Vorſchuß von zwölf Laubthalern an, um die Koſten der vergrößerten Wirthſchaft zu beſtreiten, da ſie ja wohl auch, ſo lange ich bei ihnen bin, meine Gäſte ſeyn müſſen. — Könnte ich mich nur immer ſo auslachen ſehen!

„Wollen Sie ein Jahr bei uns bleiben, mein Herr?“ ſagte ſie: „Was ſoll ich um des Himmels willen mit ſo vielem Gelde anfangen? Spärlich und nährlich! mehr kann mein kleiner Herd und meine Kochkunſt nicht beſtreiten. — Sie müſſen, mein Herr, ich kann Ihnen nicht helfen, mit zwei Gerichten zufrieden ſeyn. Ihre Geſundheit und Ihre Börſe werden dabei gewinnen; und doch ſollen Sie mit röthern Backen von uns gehen, als Sie mitgebracht haben. Geben Sie mir drei Stücke von Ihrer Münze; ich will zuſehen, wie weit ich damit komme, und übrigens thun Sie nur, als ob Sie zu uns gehörten. In zweien Tagen, wette ich, ſchicken Sie Ihre Arzeneien in's Spital; denn in unſerm Dorfe kann ſie

kein Mensch brauchen." — Und so flog sie, die sechzehnjährige Hausmutter, zu ihrer ungekünstelten Wirthschaft.

Der Mann übernahm, mich in Bewegung zu setzen. Er führte mich erst um das Schloß seines Lehnsherrn herum. „Wenn Sie," sagte er, „die großen Säle sehen könnten, die hier über einander gewölbt sind, so würden Sie denken, der Mann habe zum Riesengeschlechte gehört, der sie gebaut hat; und doch soll er nicht mehr Mensch gewesen seyn, als sein Onkel, der ein so zierliches Männchen ist, daß er in einem Vogelbauer Raum hätte. Es hängt mancher Schweißtropfen meines armen Aeltervaters an diesen Steinen, der noch mit zu den dicken Mauern gefrohnt hat, die jetzt wieder einstürzen. Seit funfzig Jahren ist kein Rauch aus diesen verzierten Schornsteinen gestiegen. Die Besitzer dieses unnützen Gebäudes stehen es wie einen Abgrund, der ihr Erbtheil verschlungen hat, und mir und andern stiehlt es die schöne Aussicht auf das freie Feld, das dahinter liegt. Da lobe ich mir doch die kleinen Häuser von Fachwerk, wie das meine, die man ohne Kosten selbst flickt, wenn sie wandelbar werden — um ein geringes wieder aufbaut, wenn sie zusammen fallen, und in denen starke muthige Menschen wohnen, die darin grau werden."

Alles Verödete, liebster Eduard, läßt auch das Herz leer. Wir wurden erst froh, als wir das gesellige Dorf durchwandelten. Was für ein ganz anderes Gemälde für den Geist gegen jene Einöde des kummervollen Stolzes! Hier war alles lebendig. Bald fuhr der Amorskopf eines rothwangigen Jungen zu seinem kleinen Fenster heraus; bald begleiteten uns die Rabenaugen eines blühenden Mädchens über die Gasse. Hier kam uns der Reif entgegen gerollt, hinter dem ein Dutzend spielende Kinder hersprangen. Dort entblößte ein freundlicher Alter sein graues Haupt, um uns seinen patriarchalischen Segen zu geben. Aus allen Ecken, unter allen Strohdächern hervor, blickte Friede und Freude, Thätigkeit, oder Ruhe nach vollbrachter Arbeit.

Welches Auge könnte so verwöhnt seyn, an diesen bevölkerten Hütten die Verhältnisse eines Palladio, und in dieser Männer

Leben und den Spielen ihrer Kinder den Maschinengang der grossen Welt zu vermissen?

Das Dorf ist reinlich, und seine Lage höchst angenehm. Ich machte auf unserm Rückwege noch eine Entdeckung, die mir viel werth ist. Sein kleines Gebiet schließt einen Berg ein, dessen mit Fichten, Mandelbäumen und Genisste bunt unter einander bewachsenen Gipfel ich mir zum Ziel meiner Morgengänge ausersehen habe.

So fehlt mir hier nichts, was meine einfache Diät bedarf. Johann thut sich nicht wenig zu gute auf die Zufriedenheit, die er an mir wahrnimmt, und brüstet sich manchmal wie ein Magister, der sich seit kurzem zum Wegweiser der wahren Glückseligkeit, wie man sagt, habilitirt hat.

LV. Helfrich Peter Sturz.

(Schriften von Helfrich Peter Sturz. Leipzig. Erste Sammlung 1779. Zweite Sammlung 1782.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 345.

Erinnerungen des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorf.

Ich wünschte Bernstorf zu schildern, wie er einst vor dem Gerichte der Nachwelt erscheint, wann kein Lob und keine Verläumdung mehr täuscht, wann die Zeit alle Stimmen gezählt und

gewogen und seinen Werth berichtiget hat, wann die Folgen seiner Thaten allein für ihn zeugen.

Alsdann, ich darf es erwarten, wird ein dankbares Volk ihn segnen, dessen Väter er glücklich machte, und erleuchtete Monarchen werden, zum Lohn ihrer Sorgen, einen Diener wie ihn, von der Gottheit erflehn.

Aber Bernstorfs Geschichte ist innig mit der neuesten Geschichte aller Höfe verflochten; und wer darf es wagen den Vorhang wegzuziehen, der diese Geheimnisse deckt? das bewegliche grenzenlose Gemälde der politischen Welt zu entwerfen, das eine Meisterhand fordert, und doch nur für spätere Zeiten gehört, wo man die Wahrheit, weil sie weniger beleidigt, auch unter den Mächtigen erträgt?

Ich kann also Bernstorf nicht durch alle Auftritte seines merkwürdigen Lebens folgen. Ich mache mich nur zu zerstreuten Erinnerungen, zu wenigen, aber merkwürdigen Zügen seines Karakters verbindlich. Ich samle nur einzelne Zweige zur bürgerlichen Krone dieses Menschenfreundes, und ich lege sie auf sein ehrwürdig Grab nicht ohne stille Thräne nieder, denn ich habe ihn gekannt, ich habe den Minister hinter der Wolke gesehen, die ihn im Kreis der Geschäfte verbarg, die ihn gegen den spähenden Blick der Höflinge schüzte.

Mögt' es mir gelingen, mit Würde von dem Manne zu reden, der edlen Anstand und jede Schönheit der Tugend über seinen ganzen Wandel ausgoß! Nur wünschte ich den Ton der Lobrede zu meiden, der sich gerne zur feurigen Bewunderung gesellt und den kältern Beobachter mistrauisch macht. Dieser fordert Eigenthümlichkeit in dem Bilde großer Männer, und erwartet Menschen zu sehen, keine Göttergestalten, die in den Denkmalen der Schriftsteller und Künstler sich immer einförmig ähnlich, so wie immer über der Natur sind. — — —

Ich folge nun Bernstorf in die Stille des häuslichen Lebens, wo ein Mensch den andern nur durch innern Werth, nur durch eigne Tugend übertrift, wo kein Glanz der Würde mehr blendet, wiewohl auch diese nur einen Augenblick täuscht: denn

ein Staatsmann kann auf seinem hohen Standort, seine Sitten, seine Schwachheiten, nicht lange verbergen. Bernstorfs Jugend war strenge und auf unveränderliche Grundsätze gebaut, aber nicht in den steifen Ernst gehüllt, der alles Vergnügen wegscheucht, sondern sie vertrug sich mit den Freuden des geselligschaftlichen Lebens. Man vermuthet zwar die Gabe zu gefallen bey dem Manne der großen Welt; er lebt immer unter Menschen, deren Meynung ihm nicht gleichgültig seyn kann, und ist geübt, auf die kleinsten Ansprüche der Gesellschaft, auf die Forderungen jeden Augenblicks zu merken, es ist auch selten ohne dies Talent ein Minister groß und mächtig geworden, aber es erhält sich nicht lange, wenn er ein Arbeiter ist, und den Staatsangelegenheiten selbst versteht: sein Geist wird zu sehr an wichtige Gegenstände geheftet, als daß er sich zu den kleinen Aufmerksamkeiten des Umgangs herablassen sollte. Daher rührt der feyerliche Ernst, die finstre, eingewickelte Miene, die man keinem Minister verzeiht und die allerdings eine billigere Nachsicht verdient. Auch Bernstorf gefiel nicht beym ersten Anblick, denn sein Auge war umwölkt, und es saß Tiefsinn auf seiner Stirne: aber so wie man ihm näher trat, drang die Seele mächtig in jeden Zug seines Angesichts, heiße Menschenliebe glühte im Auge und heitere Leutseligkeit verjüngte den Zug seines Mundes; man hielt ihn bald für einen gütigen Mann, und er hatte kaum zu reden angefangen, für einen großen glänzenden Mann. Seine Beredsamkeit floß wie ein sanfter Strom, und bahnte sich Wege durch Felsen, er nahm ein, überredete, überwältigte, je nachdem es ihm gefiel; der Ausdruck schmiegte sich dem Endzweck, das Wort der Sache fest an; sein Gegenstand war mit Wahrheit umstralt und ging hervor und stand da, mit den Farben der Natur geschmückt. Er sprach auszeichnend vortrefflich über Regierungsgeschäfte, über Revolutionen in der Geschichte der Menschheit, über künftige wichtige Folgen kaum hervorkeimender Ursachen, über Erwartungen im System der Politik; dann malte er Staaten und Menschen nach dem Leben und aus der Geschichte mit leichten, aber treffenden Umrissen, deren Aehnlichkeit auffiel, ordnete Massen und vertheilte Licht und Schatten mit schöpferischen

Zügen einer Meisterhand. Beispiele der Tugend begeisterten ihn; jede treffliche That, jede Gesinnung der Wohlthätigkeit, der Vaterlandsliebe, traf in seinem Herzen auf eine verschwisterte Saite, die deutlich im wärmern Ausdruck hervorklang; sein Blick und seine Sprache glühten, und er hob uns mit zu hohen Empfindungen empor. Ein Mann, der mit blendenden Gaben auch noch Macht und Einflüsse vereinigt, herrscht gewöhnlich allein in dem schweigenden unterthänigen Haufen: alles hört und bewundert, niemand wagt einen Laut, und das Gleichgewicht der Unterhaltung hört mit allen ihren Annehmlichkeiten auf. Aber Bernstorf demüthigte nicht durch die Vorzüge seines Verstandes; er lud zum Widerspruch durch Leutseligkeit ein, und wußte seinen Gegenstand immer nach dem Geistesvermögen der Gesellschaft zu wählen. Er verstand es, eine Frage zu thun, die man wünschte, eine Antwort zu finden, die befriedigen mußte. Er hatte für jeden ein Wort, einen Blick, ein Zeichen der Achtung in Bereitschaft, das auch dem Furchtsamen Muth gab. Jeder fand einen Anlaß, sein Talent zu entwickeln, jeder seinen Raum, wo er mit Vortheil erschien. Hierin allein besteht die wahre Höflichkeit, welche, wenn sie nicht im Karakter liegt, den Großen so selten gelingt, weil immer das Bewußtseyn der Gnade durchscheint, mit welcher sie großmüthig ihrer Würde entsagen; und, so bald nur der Geringere seinen Abstand einen Augenblick zu vergessen scheint, oder irgend einer Lieblingsthorheit nahe tritt: so hüllt sich der große zum Schrecken des Verwegnen schnell wieder in seinen Purpurmantel ein.

Bernstorf war sogar seiner Temperamentsneigungen Meister. Er war mit einer aufwallenden Wärme geboren; und weil seinem Scharfsinn das Lächerliche nicht entrann, so drängte sich oft die Satyre bis an seine Lippen und leuchtete noch aus seinem Blick, aber er blieb seines Ausdrucks mächtig, der nie das Gepräge des Spottes trug und immer zur Freundlichkeit gestimt war.

So betrug sich Bernstorf unter seinen Untergebenen und in der allgemeinen Gesellschaft. Ich unternehme es nicht, ihn unter seinen Freunden zu schildern, wenn seine ganze Seele sich er-

geſt und alle Zärtlichkeit ſeines Gefühls auch in ihre Herzen ſtrömte; denn wer iſt fähig, ſie nachzuempfinden?

Sonſt meidet die Freundſchaft die Palläſte der Großen; ihre Stelle vertritt eine niedrige Dienſtfertigkeit, eine heuchleriſche verſtellte Liebe, die, ſo bald die Gnade des Fürſten wankt, oft ohne irgend eine andere Veranlaſſung, zum offenbaren Haß wird. Der Anhang mancher Miniſter iſt ein Haufen um Lohn gedungener Knechte, und unter Gebietern und Sklaven gibt es keine Vereinigung der Seelen. Aber Bernſtorf hatte ſich Freunde erworben, die ſeines Herzens würdiger waren: ſie ſchätzten, unabhängig von der Würde, den Mann, der nicht verehrt, der geliebt ſein wollte, und der ihrer Freundſchaft mit einer Zärtlichkeit vergalt, die in der verfeinerten Welt nicht gekannt wird. — — —

Die letzte Stunde des Abends war die angenehmſte ſeines Tages. Dieſe brachte er unter ſeiner Familie, mit ſeinen Hausgenoſſen und einigen Gelehrten in Unterredungen zu. Klopſtock, der Sänger Gottes und Freund und Liebling der Menſchen, der rechtſchaffene geiſtvolle Cramer, der reine Lehre und unſträflichen Wandel mit Witz und Munterkeit und ausgebreiteten Kenntniſſen vereinigt, gehörten mit zu dieſem glücklichen Zirkel. Wir hingen alsdann an Bernſtorfs Mund und labten uns mit Sokratiſcher Weisheit. Hier entfaltete ſich ſein Herz und ſein Geiſt: der Schleyer der Würde fiel nieder und die erhabne Seele glänzte in ihrer eigenthümlichen Schönheit: wir verließen ihn nie, ohne wärmer für Tugend zu empfinden, ohne unterrichtet, oder gebeſſert zu ſein.

Wenn die ſchöne Zeit des Jahrs heran nahte, ſo entfloh auch Bernſtorf aus dem Geräuſche der Stadt in die ſanftern Scenen der Natur. König Friedrich hatte ihm ein Landgut geſchenkt, das, als der Ruheplatz eines großen Mannes unſerer Zeit und der Nachwelt ehrwürdig bleibt.

Auf einem Hügel, der auf einer weit ausgebreiteten Fläche ſich langſam erhebt, iſt ein geſchmackvolles, mehr bequemes als prächtiges, Wohnhaus erbaut. Jenſeits der Fläche begränzt die Stadt den Horizont; nah genug, um in ihrer ganzen Schönheit

zu glänzen, und entfernt genug, um die ländliche Ruhe nicht zu ſtören. Die Stadt dehnt ihr Gewühl durch den Hafen in das angränzende Meer aus; hier verändert die Schifffarth jeden Augenblick die reiche mannigfaltige Scene, und das ſtille ferne Getümmel entzückt. An dem Hafen vorbey verliert ſich der Blick auf der See, oder ruht zuweilen auf einer ſich ſamlenden Flotte, oder auf den Küſten von Schonen aus.

Junge gepflanzte Alleen führen von dem Wohnhaus in die regelloſen Gänge eines reizenden Waldes, der einen Garten verbirgt und ſchützt, auf welchen die Sonne nicht weniger gütig, als auf ein ſüdliches Land blickt. Er iſt das Muſter der Gärten von Dännemark, und bringt die beſten Früchte der wärmern Provinzen von Europa in ihrer Vollkommenheit hervor. Bernſtorf hat ihn gepflanzt und gewartet: er hat in demſelben die angenehmſten Stunden ſeines Lebens zugebracht: ſein Geiſt blühte auf und ſein Herz erweiterte ſich, wenn er die freyere Luft dieſes Luſtplatzes athmen konte. Er hatte es gelernt, die Stufenfolge der Wohlthaten Gottes in der Natur aufzuſuchen, einen heitern Tag mit Entzücken zu grüßen, der Entwickelung der Pflanzen nachzuſpüren, die Ankunft der Blüte zu belauſchen und über die ſchwellende Frucht zu frohlocken, alle die mannigfaltigen Freuden zu empfinden, die ein unverderbenes Gefühl mit keinen anderen vertauſcht.

Damit auch kein Segen dieſer auserwählten Erde fehlen möge, verſamlete Bernſtorf glückliche Menſchen um ſich her. Er gab ſeinen Gutsunterthanen ihr Geburtsrecht, Freyheit und Eigenthum, wieder: er munterte ſie durch großmütige Beyhülfe auf, ihre Güter zu theilen, und auf der Mitte ihres Landes zu wohnen.

Schnell deckten ſich Heiden mit fröhlichen Saaten: neue Pflanzungen ſtiegen hervor: anſtatt dürftiger Hütten in elenden Dörfern wurde die Gegend mit angenehmen Wohnungen geſchmückt, in welchen glückliche Väter ihre Kinder den Namen ihres Wohlthäters lehrten. Sie wollen ihm, dem Freund der Menſchen, mitten in der verſchönerten Gegend ein Denkmal errichten, das dem künftigen Wanderer gewiß edlere Empfindungen, als Ire-

thäen, einflößt, einen prachtloſen, aber ehrwürdigen Stein, auf welchen die Thräne ihrer Dankbarkeit floß.

In dieſer Wohnung des Friedens fühlte Bernſtorf ſich glücklich: ſein Gedächtniß rief ihm tugendhafte Thaten und überzeugende Beyſpiele der göttlichen Verſehung zurück: keine Handlung ſeines Lebens war durch eine kränkende Reue verbittert: ſein Fleiß war mit Segnen geſegnet: er war von den Redlichen im Staat, von den Würdigſten aller Nationen verehrt, von ſeiner Familie, von ſeinen Freunden, von ſeinen Untergebenen geliebt: und auf ſeiner gefahrvollen langen Laufbahn hatten ihn wenig Unglücksfälle betroffen. Er näherte ſich mit muntern Kräften dem Alter, und durfte ſich ſchmeicheln, noch manche Früchte ſeiner Arbeit zu genießen, noch lange dem Staate nützlich zu ſeyn.

Am Abend des Lebens wird ſelten ein Mann, der in großen Verhältniſſen eingeflochten war, die vergangene Zeit wieder durchzuleben wünſchen, ohne Epoken, ohne Vorfälle auszunehmen, deren Angedenken ihn quält: aber Bernſtorf hat es oft mit freudigem Danke gegen die Vorſicht wiederholt, er nähme jeden verfloſſenen Tag aus den Händen der Allmacht ohne Bedingung zurück, ginge er nicht einer herrlichen Zukunft entgegen.

Jedoch auch ſeiner wartete der Sterblichen Loos, die, wenn ſie auch keine Strafgerichte fürchten, doch ſelten der Prüfung entgehn, die ihr Vertrauen auf Gott beſtätigen und den Ruhm ihres Lebens durch den ſchwerſten Triumph, durch ihre Geduld im Leiden, krönen ſoll. Langſam zog ſich ein Ungewitter auf. Unbedeutend in ſeinem Anfang ſchien es auch dem ſcharfſichtigſten Auge nicht furchtbar; aber es verbreitete ſich ſchnell und deckte Dännemark mit einer ſchreckenvollen Nacht. — O, ruhte ſie ewig auf der Geſchichte dieſer Zeit!

Bernſtorf hatte ſchon lange die Abſicht ſeiner Feinde entdeckt, ihn durch wiederholte Angriffe zu reizen und zu irgend einem Schritte zu verleiten, der ſie von dem Mann, den ſie haßten, befreyte. Endlich konnte er ſich nicht mehr verbergen, daß es ihnen gelung, ihm das Vertrauen ſeines Monarchen zu entziehen. Aber ſollte er ruhig ſein Schickſal erwarten, oder den Sturm, der ihm

drohte, entfliehn? Das war die große bedenkliche Frage, die entschieden werden mußte, und die in seiner bittern Verfassung nicht so leicht zu beantworten war.

Ein Staatsmann, der zu mißfallen anfängt, wandelt immer an Abgründen hin, und thut keinen gleichgültigen Schritt mehr. Ist er gelassen, so ist es ein Stolz, der gedemüthigt zu werden verdient; verbirgt er seine Unruhe und seine Empfindlichkeit nicht, so ist es Bewußtseyn der Schuld; entschließt er sich, sein Amt niederzulegen, so wartet vielleicht eine Kränkung auf ihn, wozu nur der Anlaß gefehlt hat; und harrt er zu lange, reizt er die Ungeduld seiner Verfolger, so ist es ungewiß, zu welchem heftigen Ausbruch ihr Unwillen endlich verleitet werden mag. Wenn alle Zugänge des Throns von Rathgebern umringt sind, die ihre gemeinschaftliche Sicherheit vereinigt, so ist kein Fürst der Erde mächtig genug, den Eingebungen der Wahrheit, die zurückgescheucht wird, oder den Empfindungen seines unaufhörlich bestürmten Herzens zu folgen.

Alles das erwog Bernstorf mit heiterer Ueberlegung und entschloß sich dennoch nicht zu fliehen, den Posten nicht feig zu verlassen, auf welchem er als ein auserwähltes Werkzeug der Vorsehung stand, keinen Augenblick, der in seiner Macht war, zu verlieren, wo er dem Staat, oder auch nur einem Gliede desselben durch seine Arbeit nützlich seyn konnte.

Der Schlag kam seiner Erwartung zuvor. Ich war der einzige Zeuge dieses prüfenden Augenblicks. Sein Betragen dabey muß auf ewig seinen Karakter entscheiden; denn in einer solchen Stunde ist der größte Mann in den Händen der Natur.

Er hatte sich eben zur Arbeit niedergesetzt, als er das Schreiben des Königs empfing, welches ihn den Staatsgeschäften entzog. Er las es mit ernsthafter Stille und stund mit einem Blick des Schmerzens auf. Ich bin meines Amts entsetzt, sprach er mit einem gesetzten bescheidenen Ton, und fügte mit gen Himmel erhobenen Augen hinzu: Allmächtiger, segne dies Land und den König!

So stand Bernstorf an den Ruinen seines Ruhms, so ge-

laſſen ſah er in einer Minute das Gebäude ſeines ganzen Lebens umſtürzen: Hofnungen große Entwürfe zu [illegible], Ausſichten in ein ehrenvolles ruhiges Alter, alle Freuden des vergangenen Lebens waren dahin, wie ein Traum, und die Folgezeit breitete ſich finſter vor ihm aus: dennoch ſtand er unerſchüttert. Entweder war Bernſtorf ein großer, oder ein unempfindlicher Mann. Wer hat ihn je unempfindlich gekannt?

Es war ſeinen Feinden geglückt, die Grundſätze ſeiner Verwaltung zu ſchelten: aber dennoch haben ſie nie in dem Herzen des Königs, ſelbſt nicht in ihrem Gewiſſen, die Achtung vertilgt, welche das wahre Verdienſt auch unter Verfolgungen fordert. —

Bernſtorf glaubte länger an die Tugend, die er geprüft und gewürdigt hatte, und blieb verläumdeten unglücklichen Männern bis an ſeinen Tod gewogen. Er erlebte die Verherrlichung noch, für ſeine Feinde in ihrem Elend zu beten, aber er ſtarb zu früh, um des Triumpfs zu genießen, den ihm das wiederkehrende Vertrauen des Königs und die Stimme aller Patrioten verſprach. Er erlag unter den Kämpfen des Geiſtes, mehr durch Arbeit und Gram, als durch Krankheit und Jahre erſchöpft. Seine Unpäßlichkeit verkündigte keine Gefahr: ſein Ende war ſchnell, wie es nur der Fromme wünſchen darf: ſeine Gemahlin empfand die Schrecken dieſes ſanften Todes allein. Er hatte ſich eben zur Ruhe niedergelegt, als ſie tönte, die Poſaune des Engels, der ihn an den Thron der Vergeltungen rief, als, nach wenigen Seufzern der unterliegenden Natur, dieſe große Seele unſere Erde verließ.

Alle Arten des Ruhms haben ſein Leben verherrlicht. Er war glücklich am Ruder des Staats, und von allen Redlichen geliebt, und, von aller Macht entblößt, noch verehrt.

LVI. Thomas Abbt.

(Thomas Abbt's vermiſchte Werke. Berlin und Stettin 1768. Zwei Bände.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 368.

Vom Verdienſt.

Das Verdienſt des Schriftſtellers.

Jeder Menſch, jeder Stand, iſt zwar unzufrieden mit dem Werthe, den er in andrer Augen hat, und entſchädigt ſich wegen des Verluſtes, den er dabey leidet, durch das Urtheil, das er ſelbſt über ſeinen Werth fället: allein, nirgends iſt wohl der Unterſchied der Urtheile gröſſer ausgefallen, als beim Verdienſte des Schriftſtellers. Er ſelbſt hält ſich beinahe für den unentbehrlichſten Menſchen, und tauſend andre, die keine Schriftſteller ſind, begreifen kaum, zu was ein müßiger Menſch, der noch die Zeit hat, ein Buch zu ſchreiben, wohl nütze ſeyn könne. Ich will allemal wetten, daß kein Abſchreiber auf einer Kanzelley, kein Rathsherr oder Sachwalter in dem kleinſten Landſtädtchen angetroffen werde, der ſich nicht bey ſich ſelbſt für ein nützlichers Glied der menſchlichen Geſellſchaft anſähe als Newtonen oder Leibnitzen: und der es nicht, wenn man ihn nur erſt in Eifer zu ſetzen weiß, auch ſagte. Alle übrigen Stände des bürgerlichen Lebens haben in der Geſellſchaft ihren beſtimmten Standort, ihre angewieſene Stäte, aus welcher ſich ihr Beitrag zum gemeinen Beſten ohne Schwierigkeit angeben läßt. Der Weg, der von jedem Standorte auf das allgemeine Ziel hinführet, läßt ſich mit den Augen verfolgen, gleichet einer geraden Linie, deren Länge man durch die gemeine Meßſchnure nothdürftig beſtimmen kann. Die Bemühungen des Schriftſtellers gehen nicht ſo unmittelbar nach das gemeine Ziel hin. Er nimmt

Umwege, ſcheinet, wie in einer krummen Linie, ſeine Richtung zu verändern, nicht immer in derſelben Ebene zu bleiben, und ob ſich gleich zuletzt ſein Weg, vielleicht deſto ſicherer, zum Mittelpunkte des gemeinſamen Beſten herabſenkt; ſo iſt er doch den Augen des großen Haufens zu verwickelt, als daß ſie ihn verfolgen konnten. Man kann das Verdienſt des Schriftſtellers nicht nach den gewöhnlichen Formeln berechnen, wornach diß bey den andern Ständen angeht. Seine Linie iſt für viele zur Berechnung zu ſchwer. — —

Das Verdienſt der Matrone.

Nur noch das Verdienſt der Matrone ſoll noch dieſe Blätter zieren. Ich habe es deßwegen ganz ans Ende verſparet, damit die Aufmerkſamkeit von demſelben nicht ſo ſchnell weggeriſſen würde. Es iſt unmöglich, dieſes liebenswürdige Verdienſt des häuslichen Standes in einem einzigen Gemälde vorzuſtellen. Wir werden alſo Hogarths Methode erwählen, und eine Reihe von Abbildungen geben müſſen.

Zuerſt dürfen wir die Matrone vielleicht noch mit Schönheit und Anmuth geſchmücket, von jeder Grazie umringt, ſo wie von jeder ſanftern Tugend beſtrahlet, vorſtellen; ſitzend lächelt ſie einem ihrer Kinder eine Lektion zu: ſagt ſie einem andern mit holder Stimme vor, und drückt ſie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene iſt in ihrem Garten, wo ſie zarte Sproſſen erſtarken ſieht, und andere, die ſchon wieder Früchte verſprechen: lauter Bilder, welche ihre Hoffnungen beleben! Auf einem andern Blatte zeigt ſie ſich ſtehend und in voller Beſchäftigung; ordnet ihr Hausweſen; heftet ihre Blicke auf alles; vermittelt das eine; erſetzt heimlich ein anders; weiſet jedem das Seinige an; weiß jetzt ein Verſehen zu ahnden, und jetzt auch — zu ſchweigen.

Wer kann ſie vor dem Krankenbette Eines der Ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, mit der unverdroſſenen Wachſamkeit, mit der angenommenen Zuverſicht, wenn ihr am bangſten iſt, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens, den der Kranke leidet: wer

kann dieſe Tugenden alle auf einmal an ihr verſtellen; Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeſchickt hat?

Es ſcheint leichter zu ſeyn, aber es iſt eben ſo ſchwer, ſie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geſchlechtes zu mahlen; mit der ſanften ſtillen Güte, womit ſie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blick zerſtreuet; jede Unentſchloſſenheit durch ein Wort, einen Einfall, vertreibet; durch ihre Gegenwart jede Freude in Wolluſt und jede Traurigkeit und Gelaſſenheit verwandelt.

Grazien und Schönheit, ihr könnet jetzt weichen! da, wo ihr euch hinwendet, werden wir euch zwar die erſte Bewegung nicht verſagen. Aber Hochachtung und Ehrerbietung iſt hier der Tribut, wo wir die Matrone in der höhern Beſchäftigung ſehen, Kinder in den Jahren der Leidenſchaften zu bilden; ihr Verſehen mit ſtillem Harme zu tragen; und unter tauſend Thränen zu verbeſſern, Rath zu ſchaffen, wo Rath theuer iſt; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unſers Geſchlechtes auszuüben; für Nachbarn ein Beiſpiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, für die Ihrigen ein Ruhm, iſt ſie kaum an den Schranken ihrer Laufbahn angelanget, als ſie oft ſchon wieder, ohne auszutreten, von vorne anfängt, und an Kindes Kindern eben die Treue beweißt, die ihr nun zur Gewohnheit geworden iſt. So entfernt ſie ſich allmählig aus den Geſellſchaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Geſellſchafter ſie ſchon erzogen und an ihre Stelle eingeſchoben hat, und ihr Hintritt aus der Welt würde durch die längſt angefüllte Lücke kaum merklich werden: wenn es möglich wäre, die würdigſten Perſonen zu vergeſſen. Die Welt ſchweigt von ihr, und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen iſt ihr Andenken heilig, und ſie bezahlen ihr dadurch etwas von der untilgbaren und ſchuldigſten Dankbarkeit.

Um dieſe Stücke, die ich nicht lebhaft genug habe ausmahlen können, einigermaßen durch den Kontraſt zu erhöhen, will ich Porens Schilderung von den verdienſtloſen Kreaturen hinzuſetzen, die ebenfalls zu dieſem Geſchlechte gehören. „Sieh! wie die Welt „ihre bejahrte Streiterinnen belohnt! eine Jugend voll Luſtbar-

„leiten, und für das Alter Karten. Ihre Schönheit iſt ihnen un-
„nütze, und ihre Ränke ſind vergeblich; jung, ohne Liebhaber, und
„alt, ohne einen Freund: ein Geck ihr Wunſch, und ein Thor ihr
„Loos; lächerlich beym Leben und vergeſſen im Grabe.“ — — —

LVII. J. H. Jung, genannt Stilling.

(Heinrich Stilling's Jugend. Eine wahrhafte Geſchichte. Frankfurt und Leipzig 1780.)

— — — Indeſſen ſtieg Vater Stilling mit dem Rafen das Dach hinauf. Heinrich ſchnitzelte an einem Hölzchen; indem er darauf ſah, hörte er ein Gepolter; er ſah hin, vor ſeinen Augen wars ſchwarz wie die Nacht. Lang hingeſtreckt lag da der theure, liebe Mann unter der Laſt von Leitern, ſeine Hände vor der Bruſt gefalten: die Augen ſtarrten, die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Menſch im ſtarken Froſt. Heinrich warf eiligſt die Leitern von ihm, ſtreckte die Arme aus, und lief wie ein Raſender das Dorf hinab und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Margretha und Mariechen hörten im Garten kaum halb die Seelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben: Mariechen that einen hellen Schrei, rung die Hände über dem Kopf und flog das Dorf hinauf. Margrethe ſtrebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgeſtreckt, die Augen ſtarrten umher: dann und wann machte ein heiſerer Schrei der beklemmten Bruſt ein

wenig Luft. Mariechen und Heinrich waren zuerſt bei dem lieben Manne. Er lag da, lang ausgeſtreckt, die Augen und der Mund waren geſchloſſen, die Bruſt gefalten, und ſein Odem ging langſam und ſtark, wie bei einem geſunden Menſchen, der ordentlich ſchläft; auch bemerkte man nirgend, daß er blutrünſtig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf ſein Angeſicht und jammerte beſtändig: Ach! mein Vater, mein Vater! Heinrich faß zu ſeinen Füßen im Staub, weinte und heulte. Indeſſen kam Margrethe auch hinzu; ſie fiel neben ihm nieder auf die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von ſich. Die heldenmüthige Frau ſtand auf, faßte Muth; auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indeſſen hinzugekommen, vergeſſen Alle Thränen, denn er war allgemein geliebt geweſen. Margrethe machte geſchwind in der Stube ein niedriges Bette zurecht; ſie hatte ihre beſte Bettücher, die ſie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergeſpreitet.

Nun kam ſie ganz gelaſſen heraus, und rief: Bringt nur meinen Oberhard herein aufs Bett! Die Männer faßten ihn an, Mariechen trug am Kerf, und Heinrich hatte beide Füße in ſeinen Armen; ſie legten ihn aufs Bett und Margrethe zog ihn aus und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein geſunder Menſch, der ſchläft.

Nun wurde Heinrich beordert nach Florenburg zu laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denſelben Abend, unterſuchte ihn, ließ ihm zur Ader und erklärte ſich, daß zwar nichts zerbrochen ſey, aber doch ſein Tod binnen dreyen Tagen gewiß ſein würde, indem ſein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle ſechs zuſammenberufen, die ſich auch des andern Morgens Donnerſtags zeitig einfanden. Sie ſetzten ſich alle rings ums Bette, waren ſtille, klagten und weinten. Die Fenſter wurden mit Tüchern zugehangen, und Margrethe wartete ganz gelaſſen ihrer Hausgeſchäfte. Freytags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberſte Lippe erhob ſich ein wenig und wurde blaulicht, und ein kalter Schweiß

ruſtete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bette zuſammen. Margrethe ſah es auch; ſie nahm einen Stuhl und ſetzte ſich zurück an die Wand ins Dunkle; alle ſaßen vor ſich nieder und ſchwiegen. Heinrich ſaß zu den Füßen ſeines Großvaters, ſah ihn zuweilen mit naſſen Augen an und war auch ſtille: So ſaßen ſie alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerſt, daß ihres Vaters Odem ſtill ſtand. Sie rief ängſtlich: Mein Vater ſtirbt! — Alle fielen mit ihrem Angeſicht auf das Bette, ſchluchzten und weinten. Heinrich ſtand da, und ergriff ſeinem Großvater beide Füße und weinte bitterlich. Vater Stilling holte nur alle Minuten tief Odem, wie einer der tief ſeufzet und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz ſtille: an ſeinem ganzen Leibe regte und bewegte ſich nichts, als der Unterkiefer, der ſich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts ſchob.

Margrethe Stillings hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint, ſobald ſie aber Cathrinen rufen hörte, ſtand ſie auf, ging ans Bett, und ſah ihrem ſterbenden Manne ins Geſicht: nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; ſie dehnte ſich aus (denn ſie war von Alter ein wenig gebückt) richtete ihr Auge auf und reckte die Hände gen Himmel, und betete mit dem feurigſten Herzen: ſie holte jedesmal aus tiefſter Bruſt Odem, und den verzehrte ſie in einem brünſtigen Seufzer. Sie ſprach die Worte plattdeutſch nach ihrer Gewohnheit aus, aber ſie waren alle voll Geiſt und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöſer ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen, und zu ſich in die ewige Freude nehmen möge. Wie ſie anfing zu beten, ſahen alle ihre Kinder auf, erſtaunten, ſunken am Bett auf die Knie und beteten in der Stille. Nun kam der letzte Herzensſeufz, der ganze Körper zog ſich: er ſtieß einen Schrei aus; nun war er verſchieden. Margrethe faßte dem entſeelten Manne ſeine rechte Hand, ſchüttelte ſie, und ſagte: Leb wohl, Eberhard! in dem ſchönen Himmel! bald ſehen wir uns wieder. So wie ſie das ſagte: ſank ſie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um ſie herum. Nun weinte auch Margrethe die bitterſten Thränen und klagte ſehr.

Die Nachbarn kamen indeſſen, um den Entſeelten anzukleiden. Die Kinder ſtanden auf, und die Mutter holte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Baare; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Paſtor Stollbein iſt aus dieſer Geſchichte als ein ſkurriſcher wunderlicher Mann bekannt, allein außer dieſer Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab geſenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beſtändigem Weinen ſeine Worte: Es iſt mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich geſtorben! und der Text zur Leichenrede war: Ei du frommer und getreuer Knecht! du biſt über weniges getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.

Sollte einer meiner Leſer nach Florenburg kommen; gegen der Kirchthür über, da wo der Kirchhof am höchſten iſt, da ſchläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichenſtein; aber oft fliegen im Frühling ein Paar Täubchen einſam hin, girren und liebkoſen ſich zwiſchen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.

LVIII. Johann Jacob Engel.

(J. J. Engel's Schriften. Zwölf Bände. Berlin 1801 — 1806.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 133 u. 332.

Der Traum des Galilei.

Galilei, der ſich um die Wiſſenſchaften ſo unſterblich verdient gemacht hatte, lebte jetzt in einem ruhigen und ruhmvollen Alter

zu Arcetri im Florentinischen. Er war bereits seines edelsten Sinnes beraubt, aber er freute sich dennoch des Frühlings: theils um der wiederkehrenden Nachtigall und der duftenden Blüten willen, theils um der lebhaftern Erinnerung willen die er an ehemaligen Freuden hatte.

Einst in seinem letzten Frühling ließ er sich von Viviani, seinem jüngsten und dankbarsten Schüler, in das Feld um Arcetri führen. Er merkte daß er sich für seine Kräfte zu weit entfernte und bat daher im Scherz seinen Führer ihn nicht über das Gebiet von Florenz zu bringen. „Du weißt, sagte er, was ich dem heiligen Gericht habe geloben müssen.“ Viviani setzte ihn zum Ausruhen auf eine kleine Erhebung des Gebreichs nieder; und da er hier den Blumen und Kräutern näher gleichsam in einer Wolke von Wohlgeruch saß, erinnerte er sich der heißen Sehnsucht nach Freiheit die ihn einst zu Rom bei Annäherung des Frühlings befallen hatte. Er wollte jetzt eben den letzten Tropfen Bitterkeit der ihm noch übrig war gegen seine grausamen Verfolger ausschütten, als er schnell wieder einhielt und sich selbst mit den Worten bestrafte: „Der Geist des Copernicus möchte zürnen.“

Viviani der noch von dem Traum nicht wußte auf den sich Galilei bezog bat ihn um Erläuterung dieser Worte. Aber der Greis dem der Abend zu kühl und für seine kranken Nerven zu feucht ward, wollte erst zurückgeführt sein, eh' er sie gäbe. „Du weißt, fing er dann nach einer kurzen Erholung an, wie hart mein Schicksal in Rom war und wie lange sich meine Befreiung verzögerte. Als ich fand, daß auch die kräftigste Ansprache meiner Beschützer, der Medici, und selbst der Widerruf zu dem ich mich herabließ noch ohne Wirkung blieben, warf ich mich einst voll feindseeliger Betrachtungen über mein Schicksal und voll innerer Empörung auf mein Lager nieder. „So weit du nur denken kannst, rief ich aus, wie untadelhaft ist dein Leben gewesen! Wie mühsam bist du im Eifer für deinen Beruf die Irrgänge einer falschen Weisheit durchwandert, um das Licht zu suchen das du nicht finden konntest! Wie hast du alle Kraft deiner Seele daran gesetzt um hindurch zur Wahrheit zu brechen, und sie alle vor dir

zu Boden zu kämpfen, die verjährten mächtigen Vorurtheile die dir den Weg versperren! Wie karg gegen dich selbst hast du oft die Tafel geflohn nach der dich gelüstete und den Becher den du ausleeren wolltest von deinen Lippen gezogen, um nicht träge zu den Arbeiten des Geistes zu werden! Wie hast du mit den Stunden des Schlafs gegeizt um sie der Weisheit zu schenken! Wie oft, wenn alles um dich her in sorgloser Ruhe lag und den ermüdeten Leib zu neuen Wollüsten stärkte wie oft hast du vor Frost gezittert, um die Wunder des Firmaments zu betrachten! oder in trüben umwölkten Nächten beim Schimmer der Lampe gewacht um die Ehre der Gottheit zu verkündigen und die Welt zu erleuchten! Elender! Und was ist nun die Frucht deiner Arbeit? Was für Gewinn hast du nun für alle Verherrlichung deines Schöpfers und alle Aufklärung der Menschheit? Daß der Gram über dein Schicksal die Säfte aus deinen Augen trocknet: daß sie dir täglich mehr abstehen, diese traurigen Gehülfen deiner Seele; daß nun bald diese Thränen die du nicht halten kannst ihr dürftiges Licht auf ewig verfinstern werden! So sprach ich zu mir selbst, Pisani, und dann warf ich einen Blick voll Neids auf meine Verfolger. Diese unwürdigen, rief ich, die in geheimnisreiche Hermeln ihren Aberwitz und in ehrwürdiges Gewand ihre Laster hüllen, die zur schnöden Ruhe für ihre Trägheit sich menschliche Lügen zu Ausprüchen Gottes heiligten, und den Weisen, der die Fackel der Wahrheit empor hält wütend zu Boden schlagen daß nicht sein Licht sie in ihrem wollüstigen Schlummer störe: diese niederträchtigen, die nur thätig für ihre Lüste und das Verderben der Welt sind: wie lächeln sie in den Palästen des Kummers! wie genießen sie in unaufhörlichem Taumel des Lebens! wie haben sie dem Verdienste alles geraubt: auch das heiligste seiner Güter, die Ehre! wie stürzt vor ihnen andächtig das Volk hin das sie um die Frucht seiner Aecker betrügen, und sich Aecudenmahle von dem Fett seiner Heerden und dem Most seiner Trauben bereiten. Und du, unglücklicher! der du nur Gott und deinem Berufe lebtest, der du nie in deiner Seele eine Leidenschaft aufkommen ließest als die reinste und heiligste für die Wahrheit: der du ein besseres

Paläer Gottes, seine Wunder im Weltsystem, seine Wunder im Wurm offenbarten: muß du jetzt auch das einzige missen wornach du schmachtest? Das einzige was selbst den Thieren des Waldes und den Vögeln des Himmels gegeben ist — Freiheit? Welches Auge wacht über die Schicksale der Menschen? Welche gerechte unparteiliche Hand theilt die Güter des Lebens aus? Den unwürdigen läßt sie alles an sich reißen: dem würdigen alles entziehen!" Ich klagte fort bis ich einschlief; und alsbald kam es mir vor, als ob ein ehrwürdiger Greis an mein Lager träte. Er stand und betrachtete mich mit stillschweigendem Wohlgefallen, indeß mein Auge voll Verwunderung auf seiner denkenden Stirne und den silbernen Locken seines Hauptbaars ruhte. „Galilei! sagte er endlich: was du jetzt leidest, das leidest du um Wahrheiten, die ich dich lehrte; und eben der Aberglaube der dich verfolgt würde auch mich verfolgen, hätte nicht der Tod mich in jene ewige Freiheit gerettet." — „Du bist Copernicus!" rief ich, und schloß ihn, noch eh' er mir antworten konnte, in meine Arme. O sie sind süß, Vivian, die Verwandschaften des Bluts, die schon selbst die Natur stiftet; aber wie viel süßer sind die Verwandschaften der Seele! Wie viel theurer und inniger als selbst die Bande der Bruderliebe sind die Bande der Wahrheit! Mit wie seeligen Vergefühlen des erweiterten Wirkungskreises, der erhöheten Seelenkraft, der freien Mittheilung aller Schätze der Erkenntnis eilt man dem Freund entgegen der an der Hand der Weisheit hereintritt! „Siehe! sprach nach erwiderter Umarmung der Greis: ich habe diese Hülle zurückgenommen, die mich ehemals einschloß, und will dir schon jetzt sein, was ich dir künftig sein werde, dein Führer. Denn dort, wo der entschälte Geist in rastloser Thätigkeit unermüdet fortwirkt; dort ist die Ruhe nur Tausch der Arbeit: eignes Forschen in den Tiefen der Gottheit wechselt nur mit dem Unterricht, den wir den spätern Ankömmlingen der Erde geben; und der erste der einst deine Seele in die Erkenntnis des unendlichen leitet, bin ich." Er führte mich bei der Hand zu einer niedergesunkenen Wolke, und wir nahmen unsern Flug in die unermeßliche Weite des Himmels. Ich sah hier den Mond, Vivian, mit seinen An-

hehen und Thälern; ich sah die Gestirne der Milchstraße, der Plejaden und des Orion; ich sah die Flecken der Sonne und die Monden des Jupiter: alles was ich hienieden zuerst sah das sah ich dort besser mit unbewaffnetem Auge, und wandelte am Himmel voll Entzückens über mich selbst unter meinen Entdeckungen, wie auf Erden ein Menschenfreund unter seinen Wolthaten wandelt. Jede hier durcharbeitete mühvolle Stunde ward dort fruchtbar an Glückseeligkeit, an einer Glückseeligkeit, die der nie fühlen kann der leer an Erkenntnis in jene Welt tritt. Und darum will ich nie, Viviani, auch nicht in diesem zitternden Alter, aufhören nach Wahrheit zu forschen: denn wer sie hier suchte, dem blüht dort Freude hervor wo er nur hinblickt; aus jeder bestätigten Einsicht, aus jedem vernichteten Zweifel; aus jedem enthüllten Geheimnis, aus jedem verschwindenden Irrthum. — Siehe! ich fühlte dies alles in jenen Augenblicken der Wonne; aber auch nur dies einzige daß ich es fühlte ist mir geblieben: denn meine zu überhäufte Seele verlor jede einzelne Glückseeligkeit in dem Meere ihrer aller. Indem ich so sah und staunte und mich in dessen Größe verlor der dies alles voll allmächtiger Weisheit schuf und durch seine ewig wirksame Liebe trägt und erhält, erhob mich das Gespräch meines Führers zu noch höhern Begriffen. „Nicht die Grenzen deiner Sinne, sagte er, sind auch die Grenzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu dir herüberschimmert: noch viele tausende leuchten deinem Blick unbemerkbar im endlosen Aether: und jede Sonne wie jede sie umkreisende Sphäre ist mit empfindenden Wesen, ist mit denkenden Seelen bevölkert. Wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper, und wo nur Wesen sich glücklich fühlen konnten, da wallen Wesen! Nicht eine Spanne blieb in der ganzen Unermeßlichkeit des unendlichen, wo der sparsame Schöpfer nicht Leben hinschuf oder dienstbaren Stoff für das Leben; und durch diese ganze zahllose Mannichfaltigkeit von Wesen hindurch herrscht bis zum kleinsten Atom herab unverbrüchliche Ordnung: ewige Gesetze stimmen alles von Himmel zu Himmel, und von Sonne zu Sonne, und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie. Unergründlich

iſt für den unſterblichen Weiſen in die Ewigkeit aller Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung, und unerſchöpflich der Quell ſeiner Seeligkeiten. Zwar, was ſag ich dir das ſchon jetzt, Galilei? Denn dieſe Seeligkeiten faßt doch ein Geiſt nicht der noch gefeſſelt an einen trägen Gefährten in ſeiner Arbeit nicht weiter kann als der Gefährte mit ausdauert, und ſich ſchon zum Staube zurückgeriſſen fühlt, wenn er kaum anfing ſich zu erheben!" — „Er mag ſie nicht faſſen, rief ich, dieſe Seeligkeiten, nach ihrer ganzen göttlichen Fülle; aber gewiß, er kennt ſie, Copernicus, nach ihrer Natur, ihrem Weſen. Denn welche Freuden ſchafft nicht ſchon in dieſem Leben die Weisheit! Welche Wonne fühlt nicht ſchon in dieſen ſterblichen Gliedern ein Geiſt, wenn es nun anfängt in der ungewiſſen Dämmerung ſeiner Begriffe zu tagen, und ſich immer weiter und weiter der holde Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntnis aufgeht, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt voll unendlicher Schönheit! Erinnere dich, der du ſelbſt ſo tief in die Geheimniſſe Gottes ſchauteſt und den Plan ſeiner Schöpfung enthüllen: erinnere dich jenes Augenblicks als der erſte kühne Gedanke in dir heraufſtieg und ſich freudig alle Kräfte deiner Seele hinzudrängten ihn zu faſſen, zu bilden, zu ordnen; erinnere dich, als nun alles in herrlicher Uebereinſtimmung vollendet ſtand, mit wie trunkner Liebe du noch einmal das ſchöne Werk deiner Seele überſchauteſt, und deine Aehnlichkeit mit dem unendlichen fühlteſt, dem du nachdenken konnteſt! O ja, mein Führer! Auch ſchon hienieden iſt die Weisheit an himmliſchen Freuden reich; und wäre ſies nicht: warum ſähn wir aus ihrem Schoße ſo ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu?"

Die Wolke die uns trug war zurück zur Erde geſunken, und ließ ſich jetzt wie es mir däuchte auf einen der Hügel vor Rom nieder. Die Hauptſtadt der Welt lag vor uns: aber voll tiefer Verachtung ſtreckt ich aus meiner Höhe die Hand hin, und ſprach: „Sie mögen ſich groß dünken, die ſtolzen Bewohner dieſer Paläſte! weil Purpur ihre Glieder umhüllt, und Gold und Silber auf ihren Tafeln das koſtbarſte beut, was Europa und Indien tragen! Aber wie der Adler auf die Raupe im Seidengeſpinnſt

ſo ſieht auf dieſe Bilden der weiſe herab: denn ſie ſind gefangene an ihrer Seele, die über das Blatt nicht hinaus können an dem ſie kleben: indeß der freie weiſe auf ſeine Höhen tritt und die Welt überſchaut, oder ſich auf Flügeln der Betrachtung hinauf zu Gott ſchwingt und unter Sternen einhergeht."

Da ich ſo ſprach, Viviani, da umwölkte ſich mit feierlichem Ernſt die Stirn meines Führers: ſein brüderlicher Arm ſank von meinen Schultern herab und ſein Auge ſchoß einen drohenden Blick bis ins innerſte meiner Seele. „Unwürdiger! rief er: ſo haſt du ſie ſchon auf Erden gefühlt, jene Freuden des Himmels? haſt deinen Namen herrlich gemacht vor den weiſen der Nationen? haſt ſie alle erhöht, deine Seelenkräfte, daß ſie bald freier und mächtiger fortwirken in Erkenntnis der Wahrheit, eine Ewigkeit durch? Und nun dich Gott würdigt, Verfolgung zu leiden, nun dir deine Weisheit Verdienſt werden ſoll, und dein Herz ſich mit Tugenden ſchmücken, wie dein Geiſt mit Erkenntnis: nun iſt es ohne Syur vertilgt, das Gedächtnis des guten, und deine Seele empört ſich wider Gott?" Hier erwacht ich von meinem Traum, ſah mich aus aller Herrlichkeit des Himmels in mein ödes Gefängnis zurückgeworfen, und überſchwemmte mit einer Flut von Thränen mein Lager. Dann erhob ich mitten durch die Schatten der Nacht mein Auge, und ſprach: „O Gott voll Liebe! Hat das nichts das durch dich etwas ward deine Wege getadelt? Hat der Staub dem du Seele gabſt, hat er auf die Rechnung ſeiner Verdienſte geſchrieben, was Geſchenke deiner Erbarmung waren? Hat der unwürdige, den du in deinem Buſen, an deinem Herzen nährteſt, dem du ſo manchen Tropfen Seeligkeit reichteſt aus deinem eigenen Becher; hat er deiner Gnaden und ſeiner Vorzüge vergeſſen? Schlage ſein Auge mit Blindheit! laß ihn nie wieder die Stimme der Freundſchaft hören! laß ihn grau werden im Kerker! Mit willigem Geiſt ſoll ers tragen, dankbar gegen ie Erinnerung ſeiner genoßnen Freuden, und ſeelig in Erwartung der Zukunft!"

Es war meine ganze Seele, Viviani, die ich in dieſem Gebete hingoß; aber nicht das Murren des unzufriednen, nur die willige Ergebung des dankbaren, hatte der Gott vernommen, der

mich zu so viel Seeligkeit schuf! Denn siehe! ich lebe hier frei zu Arcetri, und nur heute noch hat mich mein Freund unter die Blumen des Frühlings geführt.“ Er fuhrte nach der Hand seines Schülers, um sie dankbar zu drücken; aber Vivian ergriff die seinige und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

LIX. Theodor Gottlieb von Hippel.

(Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 363.

Ein merkwürdiges Gespräch fiel zwischen dem Remsigen und Madam über das Kreuz vor, das ihren künftigen Herrn Schwiegersehn bezeichnete.

„Blind!“ sagte der Remsige, da er den Abend seinen Festtag früher als gewöhnlich beendigt, wegen eines gestrandeten, nicht verassecurirten Schiffes, das ihm im Kopfe noch einmal strandete, Verfügungen getroffen hatte: „blind! blind! blind!“

Wer blind? erwiederte Madam.

„Sophie blind! Du blind! Alles blind!“

Sophie? —

„Ja sie, sie und du und die neue Cousine; der Baron hat euch Augen und Verstand ausgestochen —“

Und dir der leidige Geiz!

„Wer iſt ledig?"

Du, der Nachbar und Alle, die nicht einſehen, daß der Baron —

„arm wie Hiob iſt, der aber ſehr reich wurde, ohne daß er einem ehrlichen Manne ſeine Tochter ſtahl —"

Wenn die Mutter einen Schwiegerſohn hat, bindet ſie es eher mit ihrem Manne an, und erwartet von dem Schwiegerſohn Unterſtützung: recht, als ob er ihr mehr, als dem Schwiegervater, zugehörte. Der Aemſige verſtummte vor ſeiner Schererin, zuckte die Achſeln, und ſagte nach vielen Hin- und Rückreden auf eine kaufmänniſch witzige Art: der Wechſel des Herrn Barons ſey par onore di lettera bezahlt. „Lettera," ſagte die Frau Schwiegermutter, und verſtand keinen Laut von Allem, was ihr zu Ohren gekommen war. „Lettera!" beſchloß der Aemſige, und knirſchte mit den Zähnen. Wäre die Couſine dabei geweſen, ſie hätte auch lettera geſagt; und keiner als der Aemſige, der mit dem Kalbe des Wechſelrechtes verfügt hatte, würde den Sinn dieſer Redensart verſtanden haben.

Der Nachbar, fing der Aemſige an, hat ſich Leidens gethan —

„Den Hals abgeſchnitten?" fiel Madam ein.

Die Börſe einmal verſäumt, erwiederte der Aemſige;

und ſie — fiel ſo in's Lachen, daß der Aemſige aus der Manieren kam, und ein Punktum ſtatt eines Comma's machte.

Bin ich denn nicht Vater? fing er zu einer andern Zeit an.

„Was das für eine Frage iſt!" erwiederte ſie, ohne ſich über dieſen Umſtand weiter auszulaſſen. Es ward vielmehr eine ſo bedenkliche Stille, daß beide ſtreitende Partheien es gern zu ſehen ſchienen, als Fräulein Couſine, die ſich eine kleine Bewegung gemacht hatte, damit der Abend dem Mittage nichts nachgäbe, wie gerufen dazwiſchen kam. Das Geſpräch fiel auf die

§. 10.

Hochzeit.

Die Hochzeit iſt die Zahl Zehn, ſagte mir ein weiſer Mann,

und es wäre eine herrliche Sache, dergleichen Haupt- und Kernworte auf Zahlen zu bringen. Mir macht es eine nicht geringe Freude, daß der Vater meines Helden eben H. 10. Hochzeit hält. Der Bräutigam drang, nachdem der Aemſige den Berliniſchen Wechſel (bis auf die Zinſenhefen, wie die Aemſige ſich ausdrückte) bezahlt und dem Herrn Schwiegerſohn die Schuldverſchreibung eingeriſſen zurückgegeben hatte, auf Ehebett und prieſterlichen Segen. Der Aemſige nannte dieſe beiden Stücke: Hochzeit; Madam und der Bräutigam: Beilager, an welchem Worte indeß der Aemſige einen ſo groſſen Stein des Anſtoſſes fand, daß er ſich des lauteſten Unwillens über die galanten Gräuel dieſer letzten betrübten Zeit nicht enthalten konnte. Nach vielen weitſchweifigen Deliberationen ward man über folgende Umſtände Eins, die der Rechtsfreund des Hauſes zu Hauf brachte.

1) Das Beilager, alias Hochzeit iſt über ſechs Wochen: (Alias! ſeufzte der Aemſige, als der Rechtsfreund ſich bei dieſem erſten Punkte räuſperte)

2) wird zum Andenken des Stammvaters Adam im Garten,

3) incognito,

4) ohne Klang und Sang gehalten.

5) Beide Hochverliebte treten in Adam-Evaliſche Gemeinſchaft der Güter, damit Eins dem Andern nichts verrücke, es mögen Kapitalien oder Ahnen ſeyn; (Was Gott zuſammen fügt, ſoll kein Ehevakt ſcheiden)

6) Lieben einander bis in den Tod, und zeugen Kinder, die ihrem Bilde ähnlich ſind von Rechtswegen für und für.

7) Der S. T. Nachbar wird Ihrenhalber zur Hochzeit gebeten.

Ich wette, fiel die Frau Schwiegermutter bei S. T. ein, ich wette Hundert gegen Eins, er wird an dieſem Tage die Börſe nicht verſäumen!

„und kein Leichenbegleiter ſeyn wollen," ſetzte der Aemſige hinzu.

Dieſer Incidentpunkt endigte das Protocoll des Rechtsfreundes, ſo daß mit der Sieben vier Punktatien abgeſchloſſen ward.

„Ein schlechtes Omen!“ meinte der Remsige, da der Rechtsfreund die Feder zur Ruhe brachte. Was braucht es denn hier des Omens! erwiederte Madame.

Guter Remsiger, ziehe aus deine Schuhe, denn die Zahl Sieben ist heilig! — Hätte der Nachbar sich auf das Negociiren besser, als der Remsige auf die Zahl Sieben verstanden — Serbie wäre Madam Nachbarinn und nicht Frau Baronin geworden für und für. Zu spät ließ er dem Baron die Valuta der Wechselschuld nebst den Verzögerungszinsen, und ebendrein ein siebenmal so großes Capital, als Neukaufsgeld wie er es nannte, anbieten. Zu spät, Freund Nachbar! die Sache ist zu weit gekommen. Doch machte der Baron von diesem Antrage nicht den mindesten Gebrauch zu seinem Vortheil und des Nachbars Nachtheil. Fräulein Freitisch war die einzige Depositairin dieses Geheimnisses.

Die Hochzeitfackel ist fertig zum Anzünden, und es wird Zeit, daß wir uns auf eine Schüssel Gern gesehn, wie der Remsige sein bürgerlich zu reden pflegte, in dem Garten des Brautvaters vor dem Thore einfinden. Dieser so nothwendigen Kürze ungeachtet, muß ich den sieben Punkten des Rechtsfreundes noch hinzufügen, daß Madam und der Remsige bei dieser Ehegelegenheit ein siebenpünktliches Pactum dotale, freilich etwas spät im Jahr, indeß doch immer gültig, wiewohl ohne Rechtsfreund, abgeschlossen hatten. Nun und nimmermehr würde einer von diesen sieben Ehepaktpunkten zu Stande gekommen seyn, wenn nicht der Remsige sich hierdurch eine noch weit schwerere Last hätte abkaufen können. Es war auf nichts Geringeres angesehen, als daß er, zur Ehre und auf Kosten seines adlichen Gidams, Commerzien-Rath werden sollte. „Warum nicht gar!“ erwiederte er einem Schmeichler, der ihm vorschußweise diesen Namen beilegte. „Wo es Commerzien-Räthe giebt, da geht es mit dem Handel schlecht; und ist es Wunder, da diese Herren nicht zum Handeln, sondern zum Rathen sind? — Weit lieber,“ fügte er wohlbedächtig hinzu, „nach den Speciem der hochedlen Rechenkunst Numerations-, Additions-, Subtractions-, Multiplications-, Divisions-Rath.“ —

In der That nicht sieben, sondern siebzigmal sieben Punkte hätte unser Aemsige eingeräumt, um dem Commerzien-Rath auszuweichen. Und die sieben Punkte?

1) Der Commerzien-Rath wird an seinen Ort gestellt, der wahrlich schon sehr voll ist. —

2) Madam will nicht mehr liebe Frau, sondern meine Liebe heißen. Er dagegen heißt nicht lieber Mann, sondern mein Lieber. — Anfänglich ward auf mon cher und ma chère bestanden.

3) Zu Hause bleibt das Band der Ehe unzerrissen, in Gesellschaft je länger je lieber; wie Madam sich ausdrückte: je fremder, je angenehmer.

4) Die Tochter wird nach der Hochzeit die Baronin genannt, und

5) Der Schwiegersohn heißt nicht Herr Sohn, sondern Herr Baron.

6) In Abwesenheit werden sie der gnädige Herr und die gnädige Frau prädicirt.

7) Das Wort: Wechsel, wird sorgfältig vermieden, und Alles mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt.

„Wo nur ein Mantel helfen kann!" fiel der Aemsige ein; und so ward auch diese Punktation mit der bösen Sieben beschlossen.

Wieder sieben! fuhr der Brautvater erschrocken auf. Wenn es nur nicht ein Trauermantel wird! setzte er mit einer Betrübniß hinzu, die Allen auffiel. Die Tochter sah ihn zärtlich an; die Mutter war stumm. Das unbedeutende Wort Trauermantel traf sie so, daß man sagen konnte, sie sey auf der Stelle geblieben. Es giebt solcher Art Worte, die man zur Erkenntlichkeit Schlagworte nennen könnte; und man kann sicher glauben, daß viele Leute an dergleichen Worten sterben — sie wissen nicht wie. — Sieben Tage vor der Hochzeit klagte Madam über Kopfweh. Der Aemsige, den sonst dergleichen Zufälle seiner Lieben als sie noch seine Frau war, sehr zu interessiren pflegten, (falls sie nicht so ungezogen waren ihm an einem Posttage beschwerlich

zu fallen) blieb, da jetzt zweimal sieben Punkte ihn beugten, bei der gegenwärtigen Kopfkrankheit seiner Lieben gleichgültig; und ohne ihr, wie sonst, Hofmanns Lebensbalsam auf Zucker zu träufeln, oder ihr einen Aderlaß in Vorschlag zu bringen, ließ er der Krankheit freien Lauf, wie er bis jetzt im Durchschnitt seiner Lieben überhaupt freien Lauf hatte lassen müssen. Den zweiten Tag vor der Hochzeit konnte sie sich weiter nicht auf den Beinen halten: sie legte sich; und ob es gleich ihrem Manne nicht in Sinn und Gedanken kam, Aufschub der Hochzeit zu verlangen, so kam sie doch diesem Gedanken weislich zuvor, weil der Herr Schwiegersohn von keinem Aufschub hören und wissen wollte. Madam ließ den Aemsigen vorladen. Er erschien; und eh er noch Zeit hatte, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, versicherte sie ihm hoch und theuer, daß sie sich von Minute zu Minute erhole. Desto besser! denn dacht' er ohne es zu sagen, die Opferthiere sind geschlachtet und Alles bereitet. „Du bist feuerroth im Gesicht, liebe" — liebe Frau, wollt' er sagen, strich aber Frau punktationsweise aus. Sie schwieg.

Den heiligen Abend vor der Hochzeit um 7 Uhr ließ Madam ihren Mann nicht vorladen, sondern bitten.

Ich sterbe, lieber Mann! sagte sie, da sie ihn sah: ich sterbe! „Gott im Himmel! du stirbst?" erwiederte der Aemsige, und vergaß die zweimal sieben Punkte und alle böse Sieben, die über ihn ergangen waren — „Du stirbst!" — Ich sterbe, und dich segne Gott, und lohne dir Alles, Alles! Vergieb! — Hier verstatten Thränen ihr den Ausdruck. Herzlich nahm der Aemsige die Hand seiner Lieben, die nun so ganz wieder seine Frau war. „Ach, sagte sie, vergieb!" — Alles, erwiederte er, und stieß selbst das Wort Wechsel, das unzeitig sich vordrängen wollte, von seiner Lippe, so daß es bebend heimging. — O des theuren und werthen Wortes: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! sagte Madam — „und keine Wechsel stellen," wandelte den Aemsigen an hinzuzufügen; indeß wußte er zeitig genug seine Zunge zu zähmen, und nicht bloß seine Lippen, sondern auch sein Herz rein zu halten, alle

arge Gedanken bis auf jeden letzten Heller derselben aus seinem Gemüthe zu verstossen, so daß er ihr keine einzige Sünde behielt — Nur den Löseschlüssel hatte er in seiner Hand. — Sie weinten beide. Wer hätte das dem Aemsigen zugetrauet! Der Kaufmannsstand hat in der ganzen Welt etwas von der Manier der Holländer. Wenn Mann und Frau in Holland, wills Gott! dreißig bis vierzig Jahr Thee zusammen getrunken haben, so wird keins von beiden, falls Gott eins lieber hat, je nachdem es gut oder böse war, sich freuen oder betrüben. Was Zuneigung und Liebe heißt, gehört in Hinsicht der Kauf- und Handelsmänner auf der Börse zu Hause, wo sie mit Inbrunst, Herzensbeklemmung und einer Art von verliebter Ekstase zittern und froh sind, vor Empfindung verstummen oder beredt werden, schwer oder leicht Athem holen, seufzen oder jubeln, sich die Hände reichen oder wegstoßen. — Als Braut und Bräutigam zu der Sterbenden wollten, war sie in Verlegenheit; und siehe! selbst ihre Tochte wollte sie in den lezten Lebensaugenblicken nicht bei sich haben. An den Baron war vollens nicht zu denken: ihr lieber Mann allein sie nicht verlassen, noch versäumen. Die Tochter nannte sie, wie ehemals, Sophie, und hatte sie gestern und ehegestern und seitdem sie zu sterben glaubte, ermahnt, ihrem Vater gehorsam zu seyn bis in den Tod! Der Aemsige hatte bei sich geschworen, alles Anstößige, und vornehmlich das Wort Wechsel, zu vermeiden; indeß entfuhr ihm doch dies confiscirte Wort, und lichterloh war es zu bemerken, wie der Sterbenden vor dieser losen Speise eckelte. Vergieb! war ihr letztes Wort, nachdem sie kurz vorher den Nachbar zu grüßen gebeten hatte.

LX. Johann Kaspar Lavater.

(Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. 4 Bde. Leipzig und Winterthur 1775 bis 1778.)

Brutus.

Welche Kraft ergreift dich mit diesem Anblicke! Schau die unerschütterliche Gestalt! Diesen ausgebildeten Mann, und diesen zusammen geneteten Drang. Sieh das ewige Bleiben und Ruhen auf sich selbst. Welche Gewalt und welche Lieblichkeit! Nur der mächtigste und reinste Geist hat diese Bildung ausgewürkt.

Eherner Sinn ist hinter der steilen Stirne befestigt, er packt sich zusammen, und arbeitet vorwärts in ihren Höckern, jeder, wie die Buckeln auf Fingals Schild, von heischendem Schlacht- und Thatengeiste schwanger. Nur Erinnerung von Verhältnissen grosser Thaten ruht in den Augenknochen, wo sie durch die Naturgestalt der Wölbungen zu anhaltendem mächtig würksamen Antheil zusammen gestrengt wird Doch ist für Liebe und Freundschaft in der Fülle der Schläfe ein gefälliger Sitz überblieben — Und die Augen! dahin blickend. Als des Edlen, der vergebens die Welt ausser sich sucht, deren Bild in ihm wohnt, gärnend und theilnehmend. Wie scharf und klug das obere Augenlied; wie voll, wie sanft das untere! Welche gelinde kraftvolle Erhabenheit der Nase! Wie bestimmt die Kuppe, ohne fein zu seyn, und die Größe des Nasenloches und des Nasenläppchens, wie lindert sie das Angespannte des Uebrigen. Und eben in diesen untern Theilen des Gesichts wohnt eine Ahndung, daß dieser Mann auch Sammlung gelassener Eindrücke fähig sey. In der Ableitung des Muskels zum Munde herab schwebt Geduld, in dem Munde ruht Schweigen, natürliche liebliche Selbstgelassenheit, die feinste Art des

Trutzes. Wie ruhig das Kinn iſt, wie kräftig ohne Gierigkeit und Gewaltſamkeit ſich ſo das Ganze ſchließt!

Betrachte nun den äußern Umriß! Wie gedrängt markig! und wiederholt die Ehrnheit der Stirne, die Würkſamkeit des Augenknochens, den gefällig feſten Raum an der Seite des Auges, die Stärke der Wangen, die Fülle des Mundes, und des Kinns anſchließende Kraft.

Ich habe geendigt, und ſchaue wieder, und fange wieder von vornen an.

Mann verſchloſſener That! langſam reifender, aus tauſend Eindrücken zuſammen auf Einen Punkt gewürkter, auf Einen Punkt gedrängter That! In dieſer Stirne iſt nichts Gedächtniß, nichts Urtheil, es iſt ewig gegenwärtiges, ewig würkendes, nie ruhendes Leben, Drang und Weben! Welche Fülle in den Wölbungen aller Theile! wie angeſpannt das Ganze! Dieſes Auge faßt den Baum bey der Wurzel.

Ueber allen Ausdruck iſt die reine Selbſtigkeit dieſes Mannes. Beym erſten Anblicke ſcheint was verderbendes dir entgegen zu ſtreben. Aber die treuherzige Verſchloſſenheit der Lippen, die Wangen, das Auge ſelbſt! — Groß iſt der Menſch, in einer Welt von Großen. Er hat nicht die hinläſſige Verachtung des Tyrannen, er hat die Anſtrengung deſſen, der Widerſtand findet, deſſen, der ſich im Widerſtande bildet; der nicht dem Schickſal, ſondern großen Menſchen widerſtrebt; der unter großen Menſchen geworden iſt. Nur ein Jahrhundert von Trefflichen konnte den trefflichſten durch Stufen hervorbringen.

Er kann keinen Herrn haben, kann nicht Herr ſeyn. Er hat nie ſeine Luſt an Knechten gehabt. Unter Geſellen mußt' er leben, unter Gleichen und Freyen. In einer Welt voll Freyheit edler Geſchöpfe würd' er in ſeiner Fülle ſeyn. Und daß das nun nicht ſo iſt, ſchlägt im Herzen, drängt zur Stirne, ſchließt den Mund, bohrt im Blicke! Schaut hier den gordiſchen Knoten, den der Herr der Welt nicht löſen könnte.

LXL. Christian Garve.

S. Kunst der deutschen Prosa 133.

Ueber den Werth des Gebrauches fremder Ideen bei dem eigenen Nachdenken.

Eine der vortrefflichsten Vorbereitungen zur Meditation ist ohne Zweifel, sich mit dem, was die besten Köpfe mehrerer Nationen und Zeitalter über den für unsre Untersuchung gewählten Gegenstand gedacht haben, bekannt zu machen. Und gewiß, ohne einigen solchen empfangnen oder eingeholten Unterricht wird, auch bei dem zum eignen Denken fähigsten Menschen, und selbst bei Gegenständen, wo ihm seine eigne Erfahrung die nöthigen Thatsachen vollständig darbietet, wie dies bei Gegenständen der Logik und Moral durchaus der Fall ist, doch sein Gesichtskreis immer eingeschränkt sein; viele Seiten der Sachen werden ihm verborgen bleiben; und viele Beziehungen derselben auf Gründe, auf Folgen, und besonders auf die Verschiedenheit der menschlichen Denkungsarten und Charactere, — woraus im Praktischen die größten Hindernisse und die größten Beförderungsmittel der gesuchten Endzwecke entstehen, — werden nie zu seinem Bewußtsein kommen. Sogar die lehrreiche Betrachtung derjenigen Dinge, die wir vor Augen sehen, und der Vorfälle, die wir erlebt haben, wird uns, durch die Bekanntschaft mit den Meinungen und Gedanken großer Männer über ähnliche Dinge und Vorfälle, welche hauptsächlich durch das Lesen erhalten wird, sehr erleichtert. Indem wir ihre Behauptungen zu widerlegen, oder zu bestätigen, indem wir uns in ihre Gefühle zu versetzen, oder unsre zu rechtfertigen suchen, entwickeln wir weit deutlicher die Eindrücke, die von unsern eignen Erfahrungen im Gemüthe zurückgeblieben sind.

Nichts desto weniger ist in dem Zeitpunkte selbst, wo wir

unsre Untersuchungen anstellen, die Einmischung fremder Ideen, auch derer, die von den größten Geistern herkommen, der Wahrheit und Eigenthümlichkeit unsrer eignen Ideen eher schädlich, als nützlich. — Ich wünschte jedesmal, wenn ich eine Materie als Gelehrter bearbeite, alles Gute, was über dieselbe geschrieben worden ist, gelesen zu haben. Aber zur Zeit der Meditation finde ich es nie rathsam, irgend einen Schriftsteller über den Gegenstand derselben zu Rathe zu ziehen. — Ein mittelmäßiger nutzt wenig; ein großer führt uns irre. Die Stärke seiner Ideen, oder die Schönheit seines Ausdrucks giebt Anlaß, daß wir auf dieselbe Art und in derselben Manier zu schreiben versuchen, in welcher wir ihn so vollkommen finden. Dies darf nicht immer die Sache unsers Vorsatzes sein: es ist die Folge einer unwillkührlichen Nachahmung und des Eindrucks, den große Geister auf Andre machen. Indeß wird unsre eigne Denkkraft dadurch in der That mehr unterdrückt, als gehoben. Nicht mehr der Gegenstand selbst steht vor den Augen unsers Geistes, sondern das Bild, oder die Idee desselben, welche uns von dem Schriftsteller gleichsam aufgedrungen worden war. — Bald werden wir durch Vergleichungen, die wir zwischen ihm und uns anstellen, mißmuthig und niedergeschlagen; bald suchen wir Aehnlichkeiten und anscheinenden Nachahmungen auszuweichen, verrücken aber dadurch die richtige Folge unsrer Ideen, oder verfälschen unsre natürlichsten Empfindungen.

Alle solche Behutsamkeitsregeln sind allerdings für den schwächern Geist nothwendiger, als für den stärkern. Je mehr, und je eigenthümlichere Ideen Jemand, bei dem Anblicke der Dinge selbst und bei der Zergliederung seiner eignen Gefühle, erhält: desto weniger darf er fürchten, den Gang, oder die Form derselben, durch den zu gleicher Zeit mit fremden Ideen gepflogenen Umgang, zu stören. In mittelmäßigen Köpfen aber tönt die Rede eines großen und vortrefflichen Schriftstellers lange Zeit nach, so wie eine rauschende Musik in schwachen Gehörnerven. Ihre Denkungsart, ihr Styl nimmt eine Zeit lang die Farbe ihres Musters an. Aber weit entfernt, daß Werke, die sie in dieser Stimmung aus-

arbeiten, mehr Vollkommenheit erhalten sollten, wird ihnen nur dadurch das Gepräge der Nachahmung gegeben; der Reiz der Neuheit und des Natürlichen hingegen, den alle eigenthümlichen Ideen, auch selbst der Menschen von mittleren Fähigkeiten, haben, entzogen. —

LXII. Friedrich Heinrich Jacobi.

(Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn. — F. H. Jacobi's sämmtliche Werke, vierter Band erste Abtheilung.)

Ueber Lessings Spinozismus.

Sie wünschen wegen gewisser Meynungen, die ich in einem Briefe an Elise Reimarus dem verewigten Lessing zugeschrieben habe, das Genauere von mir zu erfahren; und da scheint es mir am besten, mich mit dem, was ich davon mitzutheilen fähig bin, an Sie unmittelbar zu wenden.

Es gehört zur Sache, wenigstens zu ihrem Vortrage, daß ich einiges mich selbst betreffendes voraus schicke. Und indem ich Sie dadurch in eine etwas näher Bekanntschaft mit mir setze, werde ich mehr Muth gewinnen, alles frey heraus zu sagen, und vielleicht vergessen, was mich sorgsam oder schüchtern machen will.

Ich ging noch im polnischen Rocke, da ich schon anfing, mich über Dinge einer andern Welt zu ängstigen. Mein kindischer

Tiefſinn brachte mich im achten oder neunten Jahre zu gewiſſen ſonderbaren — Anſichten (ich weiß es anders nicht zu nennen), die mir bis auf dieſe Stunde anklebten. Die Sehnſucht, in Abſicht der beſſeren Erwartungen des Menſchen zur Gewißheit zu gelangen, nahm mit den Jahren zu, und ſie iſt der Hauptfaden geworden, an den ſich meine übrigen Schickſale knüpfen mußten. Urſprüngliche Gemüthsart, und die Erziehung, welche ich erhielt, vereinigten ſich, mich in einem billigen Mißtrauen gegen mich ſelbſt, und nur zu lange in einer deſto größeren Erwartung von dem, was andre leiſten könnten, zu erhalten. Ich kam nach Genf, wo ich vortreffliche Männer fand, die ſich mit großmüthiger Liebe, mit wirklicher Vatertreue meiner annahmen. Andere von gleichem, viele von noch größerem Rufe, die ich ſpäter kennen lernte, verſchafften mir nicht die Vortheile, die ich von jenen genoſſen hatte; und ich mußte mich von mehr als Einem unter dieſen zuletzt mit Verdruß und Reue über eingebüßte Zeit und verſchwendete Kräfte zurückziehen. Dieſe und noch andere Erfahrungen ſtimmten mich allmählich zu mir ſelbſt mehr herab; ich lernte, meine eigenen Kräfte ſammeln und zu Rathe halten.

Wenn es zu allen Zeiten nur wenige Menſchen gegeben hat, die mit innigem Ernſte nach der Wahrheit rangen; ſo hat ſich dagegen auch die Wahrheit jedem unter dieſen Wenigen auf irgend eine Weiſe mitgetheilt. Ich entdeckte dieſe Spur; verfolgte ſie unter Lebendigen und Todten; und wurde je länger je inniger gewahr: daß ächter Tiefſinn eine gemeinſchaftliche Richtung hat, wie die Schwerkraft in den Körpern; welche Richtung aber, da ſie von verſchiedenen Puncten der Peripherie ausgeht, eben ſo wenig parallele Linien geben kann, als ſolche die ſich kreuzen. Mit dem Scharfſinne, welchen ich den Sehnen des Zirkels vergleichen möchte, und der oft für Tiefſinn gehalten wird, weil er tiefſinnig über Verhältniſſe und Form iſt, verhält es ſich nicht eben ſo. Hier durchſchneiden ſich die Linien ſo viel man will, und laufen zuweilen auch einander parallel. Eine Sehne kann ſonach am Durchmeſſer gezogen werden, daß man ſie für den Durchmeſſer ſelbſt

anſieht: ſie durchſchneidet aber dann nur eine größere Menge Radien, ohne aufzuhören eine Sehne zu ſeyn.

Verzeihen Sie mir, Verehrungswürdigſter, dieſen Bilderkram. — Ich komme zu Leſſing.

Immer hatte ich den großen Mann verehrt: aber die Begierde, näher mit ihm bekannt zu werden, hatte ſich erſt ſeit ſeinen theologiſchen Streitigkeiten, und nachdem ich die Parabel geleſen hatte, lebhafter in mir geregt. Mein günſtiges Geſchick gab, daß ihn Allwill intereſſirte; daß er mir, erſt durch Reiſende, manche freundliche Botſchaft ſandte, und endlich, im Jahre neun und ſiebenzig an mich ſchrieb. Ich antwortete ihm, daß ich im folgenden Frühjahr eine Reiſe vorhätte, die mich über Wolfenbüttel führen ſollte, wo ich mich ſehnte, in ihm die Geiſter mehrerer Weiſen zu beſchwören, die ich über gewiſſe Dinge nicht zur Sprache bringen könnte *).

Meine Reiſe kam zu Stande, und den fünften Julius Nachmittags, hielt ich Leſſingen zum erſtenmal in meinen Armen.

Wir ſprachen noch an demſelbigen Tage über viele wichtige Dinge; auch von Perſonen, moraliſchen und unmoraliſchen, Atheiſten, Theiſten und Chriſten.

Den folgenden Morgen kam Leſſing in mein Zimmer, da ich mit einigen Briefen, die ich zu ſchreiben hatte, noch nicht fertig war. Ich reichte ihm verſchiedenes aus meiner Brieftaſche, daß er unterdeſſen ſich die Zeit damit vertriebe. Bey'm Zurückgeben fragte er: ob ich nicht noch mehr hätte das er leſen dürfte. „Doch!“ ſagte ich (ich war im Begriff zu ſiegeln): „hier iſt noch

*) Die eignen Worte meines Briefes, den ich jetzt wieder habe, und von welchem ich keine Abſchrift beſaß, waren dieſe: „Ich ſehne mich unausſprechlich nach jenen Tagen: „auch darum, weil ich die Geiſter einiger Seher in Ihnen „beſchwören und zur Sprache bringen möchte, die mir „nicht genug antworten.“

„ein Gedicht: — Sie haben so manches Aergerniß gegeben, so „mögen Sie auch wohl einmal eines nehmen" . . . . *)

Lessing. (Nachdem er das Gedicht gelesen, und indem er mir's zurück gab) Ich habe kein Aergerniß genommen; ich habe das schon lange aus der ersten Hand. Ich. Sie kennen das Gedicht? Lessing. Das Gedicht hab' ich nie gelesen; aber ich find' es gut. Ich. In seiner Art, ich auch; sonst hätte ich es

---

*) Prometheus.

(S. Göthe, aus meinem Leben Th. 3. S. 477.)

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest!

Ich kenne nichts ärmeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus wo ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Ihnen nicht gezeigt. Lessing. Ich meyn' es anders . . . Der Gesichtspunct, aus welchem das Gedicht genommen ist, das ist mein eigener Gesichtspunct . . . Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht genießen. *Ἓν καὶ Πᾶν*! Ich weiß nichts anders. Dahin geht auch dieses Gedicht; und ich muß bekennen, es gefällt mir sehr. Ich. Da wären Sie ja mit Spinoza ziemlich einverstanden. Les-

---

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth;
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?

Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gelindert
Je des Geängsteten?
Hat mich nicht zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest Du etwa
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume — reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

ſing. Wenn ich mich nach jemand nennen ſoll, ſo weiß ich keinen andern. Ich. Spinoza iſt mir gut genug: aber doch ein ſchlechtes Heil, das wir in ſeinem Namen finden! Leſſing. Ja! Wenn Sie wollen! . . . Und doch . . . Wiſſen Sie etwas beſſeres? . .

Der Deſſauiſche Director Wolke war unterdeſſen hereingetreten, und wir gingen zuſammen auf die Bibliothek.

Den folgenden Morgen, als ich, nach dem Frühſtück, in mein Zimmer zurück gekehrt war, um mich anzukleiden, kam mir Leſſing über eine Weile nach. So bald wir allein waren, hub er an: Ich bin gekommen über mein *Ἓν καὶ Πᾶν* mit Ihnen zu reden. Sie erſchracken geſtern. Ich. Sie überraſchten mich, und ich fühlte meine Verwirrung. Schrecken war es nicht. Freylich war es gegen meine Vermuthung, an Ihnen einen Spinoziſten oder Pantheiſten zu finden; und noch weit mehr dagegen, daß Sie mir es gleich und ſo blank und baar hinlegen würden. Ich war groſſen Theils in der Abſicht gekommen, von Ihnen Hülfe gegen den Spinoza zu erhalten. Leſſing. Alſo kennen Sie ihn doch? Ich. Ich glaube ihn zu kennen, wie nur ſehr wenige ihn gekannt haben mögen. Leſſing. Dann iſt Ihnen nicht zu helfen. Werden Sie lieber ganz ſein Freund. Es giebt keine andere Philoſophie, als die Philoſophie des Spinoza. Ich. Das mag wahr ſeyn. Denn der Determiniſt, wenn er bündig ſeyn will, muß zum Fataliſten werden: hernach giebt ſich das Uebrige von ſelbſt. Leſſing. Ich merke, wir verſtehen uns. Deſto begieriger bin ich, von Ihnen zu hören: was Sie für den Geiſt des Spinozismus halten; ich meyne den, der in Spinoza ſelbſt gefahren war. Ich. Das iſt wohl kein anderer geweſen, als das Uralte: a nihilo nihil fit; welches Spinoza, nach abgezogenern Begriffen, als die philoſophirenden Cabbaliſten und andere vor ihm, in Betrachtung zog. Nach dieſen abgezogenern Begriffen fand er, daß durch ein jedes Entſtehen im Unendlichen, mit was für Bildern oder Worten man ihm auch zu helfen ſuche, durch einen jeden Wechſel in demſelben, ein Etwas aus dem Nichts geſetzt werde. Er verwarf alſo jeden Uebergang des Unendlichen zum Endlichen; überhaupt alle Causas transitorias, secundarias oder remotas; und

und setzte an die Stelle des emanirenden ein nur immanentes Ansoph; eine inwohnende, ewig in sich unveränderliche Ursache der Welt, welche mit allen ihren Folgen zusammengenommen — Eins und dasselbe wäre.

LXIII. Georg Christoph Lichtenberg.

(Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries. Göttingen 1800—1806. 9 Bände. — Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 356.

Die Bedienten.

a) männliche.

A. Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich alles verstehe, was wenigstens zuweilen Livrée trägt oder tragen sollte, von dem nettesten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaales der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camisol mit Aufschlägen das Apportiren lernt, sind nicht die letzten Menschen, auf die der Dichter zu sehen hat. Es

iſt diejenige Claſſe, bei der Kopf und Schwanz im Cirkel der menſchlichen Geſellſchaft einander faſſen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder, mehr oder minder ſtehen, die ſonſt keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſind daher bei weitem nicht ſo furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie ſind daher in Schauſpielen und Romanen vortreflich zu gebrauchen, Streiche durchzuſetzen, wo viel Kraft mit Unverſtand nöthig iſt. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das alles zuſammen hält, was ſonſt nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über ſie, was man will, denn ſie leſen und recenſiren entweder nicht, oder ſie machen ſich eine Ehre daraus. Verweiß, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, iſt ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewiſſen Alter wenigſtens. Fehlen kennen, heißt bei ihnen independent ſein, und was ihre Herrſchaft nicht erfährt, ſo viel, als hätte ſie es zugegeben. Sie rühmen ſich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn ſie keine begangen haben, ſo werden ſie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hauſe ſind die wichtigſten Gegenſtände: die Küche und die Kammermädchen die nächſten. Wer das nicht thut iſt ein Knaſterbart oder ein Pinſel ꝛc.

Sie ſind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrſchaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus ſah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall geſehen. Es läßt ſich nur ſchwach erklären, aber es iſt wahr. Im Gehen, Stehen und Thun haben die jungen Hofleute, leichtſinnige Spieler, junge Nachtſchwärmer und Räuber der Unſchuld die feinſten. Unter ihres Gleichen ſind dieſe ihre Herrn völlig, nur muß man ſie nicht ſprechen hören. Hier bleiben ſie zurück, und was bei der Herrſchaft bloß Mangel an Kenntniſſen iſt, zeigt ſich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieſer Hauptartikel wird in Schauſpielen und Romanen äuſſerſt vernachläſſiget, und ſtöhrt oft alle Illuſion. Die alten treuen Bediente ſind da gemeiniglich geſchwätzige, weinerliche Moraliſten, und die jungen und untreuen ſprechen wie Leute von Stand, die ſich mit affektirter Herablaſſung

ein paar Stuffen von Liederlichkeit hinunter stellen. Machen nicht junge Cavalliere den schleppenden Postillion mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsimmetrischer Frisur? Das machen die Bedienten freilich auch, und wohl natürlicher. Allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glücke.

Sie fangen ihre Perioden oft mit sondern an: sie sagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils wo es keine Theilungen gibt; vergessen also auch das zweite. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens und viertens und dann zweitens; dieses hat Shakespear genützt. Man wird mir hoffentlich nicht verwerfen, daß dieses den Bedienten nicht allein eigen sei. Ich weiß dieses, ich bringe es aber unter ihre Classe, weil sie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Classen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es ist sehr schwer, und erfordert viel Erfahrung. Fieldings Partridge ist hierin das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beispiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkoth in dem Gäßgen, sagte einmahl einer, mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkoth noch mehr säuberte.

Er ist immer auffer sich bei solchen Gelegenheiten, warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beisammen. Er fängt an mit: will ich sagen, und in der Hitze des Vortrags spricht er: sagt ich. Die gemeinen Leute in England, wenn sie etwas erzählen, füllen alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechselungen: Er hat noch kein Blut gerochen, (statt Pulver.) Er hat ihn blutdürstig geschlagen; ein totaler Feldzug; die Garnison ist geräumt worden, ohne allen Respekt zu sprechen, statt mit Respekt. Da nun, wo Gott für sei, der Fall geschehen ist u. s. w. auch gröbere,

die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die königliche Societät zu Berlin, sagte einmahl der Bediente eines Gelehrten ꝛc.

Sie bringen desto mehr französisch an, je weniger sie wissen, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn, wenn sie nicht bei ihres gleichen sind, unter sich sagen sie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner schläft noch. Zumahl ist dieses unter den deutschen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutschem Freiheitsgeiste ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gosse gefallen, sagte ein Junge von dem Hute seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur so viel als Meiner. Wir müssen bald heirathen, sonst gehts nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich: Sie sagen Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholichkeit und endigen auch wohl gar, um sicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verschiedentlich eine dunkle Vorstellung von unserer hohen Prose, und nennen es vornehme Gedanken, gravitätische Redensarten und reputatische Wörter.

Uebrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Läufer, und jede Classe hat wieder ihre eigene Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgedankte, dienstsuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und sich immer bückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staude die stützende Stange gebrochen ist; schmierige und Kerls, wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge noch unabgerichtete Pudel, und alte treue Familienstücke, die nur zum Todtfüttern im Gesindestalle stehen; lange aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livrée, die ihnen immer zu weit und zu lang, oder zu enge und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken ꝛc.

B. Für den Schauſpieler.

Er lieſt gern Federn vom Hute, und haſcht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel, wie eine Windmühle. Dieſes muß ſparſam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Aeckermel, oder bürſtet den Hut damit, oder einen Ermel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Ueberhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen iſt, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht ſich, wenn er bei geringern iſt, mit ausgeſpreizten Beinen kleiner als er iſt, und ſpricht wenig. Dieſes thun zuweilen ſogar die kurzen, wenn ſie bei langen ſtehen.

Schlägt, wenn er ſeidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anſtande auf den Waden todt.

Faßt ſeinen Kameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei ſeinen Scherzen ſeinen Kameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein ſchönes Schnupftuch, und ſieht nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art ſeiner ſchwindſüchtigen Herrſchaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geſchwind geht, als wenn ſie zu langſam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art ihn gelegentlich zu ſetzen von ihnen ſelbſt, ſo ereignet ſich dabei oft der ſeltſamſte Contraſt. Der Hut zu einer Domechanten-Livrée, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nachläſſigkeiten eines Wünſchhütchens mitmachen ſoll. Uebrigens muß er allezeit ſo ſitzen, daß die affektirte, geſchwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affektirte ſtille aber, oder der Hochmuth zu viel Seite ſehen läßt. Je ſtiller die Menſchen ſind, deſto mehr nähert ſich der Hut der horizontalen

Lage, und je weiser sie sind, desto mehr tritt die Griffspitze derselben über die Nase.

Die grösten Meister, die ich hierin gesehen habe, sind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der erste als Archer, in the **Beaux stratagem** und als **Don Leon in Rule a wife and have a wife**, und der letzte als **Chapeau in den Cross purposes**. Von Garrick, als Archer rede ich an einem andern Orte *). Als **Don Leon** verstellt er sich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stuzer in Livrée, sondern den unerfahrnen, unschuldigen Halbtölpel, der keinen Finger biegt, so lange er neue Handschuhe an hat, mit parallelen Füssen einher schreitet, das moralische Gewicht seines Bortenhuts balancirt, als wäre es physisch, und überhaupt die Pracht desselben bis in die Schultern herunter zu fühlen scheint.

LXIV. Johann Gottfried von Herder.

(Herder's sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Neunter Theil. Adrastea. Begebenheiten und Charaktere des achtzehnten Jahrhunderts.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 363.

Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alten Königes-Löwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit seiner Stimme er-

*) In den Briefen aus England an Bode.

ſchreckt, mit ſeinem gebietenden Antlitz in Ehrfurcht geſetzt, einen Theil deſſelben mit ſeinen Waffen zerriſſen, und gerade in dieſem mit ſeinem anſtändigen Löwengange eine Schaar andrer Thiere zu poſſirlichen Nachahmern ſeiner Größe gemacht hatte, Ludwig den Vierzehnten. Den ſechszigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas mißbeholfen; es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeſchichte Eines Königes die ſtreng-milde Nemeſis ſichtbar geworden, iſts in der Seinigen; er lebte und regierte lange genug, um ihr langſames Rad ſich um und um kehren zu ſehen, und was Er mit ſorgloſe-königlicher Hand reich geſäet hatte, auch ſorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in ſeinem Siècle de Louis XIV. hat ihn von ſeiner glänzenden Seite ſinn- und lehrreich gezeiget. Da ſeitdem mehrere damals ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erſchienen ſind, die Voltaire genutzt hat, ſo ſiehet man, daß ihm, wenige Lieblingsphantaſieen ausgenommen, in Schilderung dieſes Zeitalters die Wahrheit am Herzen lag, wie Er ſie ſah. Sein Buch, das er außerhalb Frankreich ſchrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend geſaget. Da er indeſſen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs Jahrhundert zu ſchreiben, konnte es nicht fehlen, daß er unter einem zahlloſen Angehänge von allen Seiten ſeinen Ludwig nicht darſtellte, ſondern begrub. Ludwig, (ſagt Klopſtock,) den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Dieſen Spaniſchen Mantel beyſeite gelegt, gibt uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünſchen, noch vielleicht möglich iſt; Einmal in der Welt indeß iſt ſie wirklich geſpielt worden.

Der Prolog mag uns ſeine vernachläßigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronde nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte ſie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken ſich erlebte

Begegniſſe der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaßungen der Großen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Partheygeiſtes u. ſ. blos mit ſeiner Königsgeberde zu unterdrücken, ins Ohr geſagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat ſelbſt in Sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm, ehe er ſie ſich ſelbſt ſagte.

Der erſte Act begann, wie gewöhnlich, mit großen Hoffnungen, Luſtbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin Fröhliches und Schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachſen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebſchaften, zu jeder Nahrung ſeiner Eitelkeit und Ruhmſucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen Alles zuſammentraf, was ſich ſchwerlich wieder zuſammenfinden dürfte. So bildete ſich der Wunſch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu ſeyn und ſich ſelbſt auszuzeichnen. Mit Anſtand that er dies, obgleich nicht immer mit Tugend, eitel-erhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter, dem er auf Weg und Stegen, im Kabinet wie im Felde, bey Tafel wie im Schlafgemach, auf dem Todbette ſelbſt, treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, ſo ſtarb Ludwig. — Eben aber dieſe erhabene Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anſtandes und Scheines verſchaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm iſt ſchwer zu erreichen, weil er Entſagung, Mühe, Ernſt koſtet; der Anſchein des Ruhms, die hohe Haltung, der feſſelnde Anſtand erwirbt ſich leichter.

Der zweyte Act folgt aus dem erſten. Wie konnte der galante Held ſich rauſchend-glänzender auszeichnen, als, da ihm Alles zu Gebot ſtand, durch Kriege? Daher die ungerechten Flandriſchen und Holländiſchen Feldzüge, deren Urſachen er aus der Luft griff, und die den Niederlanden ſowohl, als unſerm unſchuldig-armen Deutſchlande ſo hart fielen. Wahre Grundſätze der Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit ſelbſt in Haltung der Verträge, exiſtirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder ſie wurden verlöſcht, ſobald ſeine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das Glück förderte dieſe zuerſt mächtig. Denn war er nicht jung,

reich, verſchlagen, kühn, unermüdet, dieſer luſtvrangende Allgebieter? Er ſelbſt kein Kriegsmann, aber die beſten Feldherren, die tapferſten Heere ſtanden ihm zu Gebot: England ſelbſt diente ſeinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutſchland ſchmiegte ſich oder gerieth gar in den Wahnſinn, ihn nachzuahmen. Durch Kriegskunſt verſchanzte ſich ſein Reich auf ewige Zeiten: die trefflichen Anſtalten, die Colbert im Innern traf, machten ſeine Regierung zur glänzendſten in Europa. Wäre der Nimwegiſche Friede ſein letzter geweſen! wäre er auf Colberts Bahn fortgeſchritten! Aber im häßlichen Louvois ſtand ihm ſein böſer Genius entgegen: das ſchiefe Fenſter zu Trianen entflammte einen neuen Krieg, in dem die Schaale ſchon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa ſtand gegen ihn auf: und wiewohl ſeine Heere faſt immer ſiegten, die Feinde faſt allenthalben unterlagen, wo Ludwigs eitle Anweſenheit bei der Armee ihnen nicht ſelbſt aushalf: Nemeſis drehte das Rad leiſe. Frankreich ward allgemach erſchöpft, die allgemeine Meynung kehrte ſich ihm entgegen: es mußte zu Ryswyk einen härtern Frieden eingehn, als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch dieſer nur ſein letzter geweſen! Denn Colbert und ſeine andern ſachverfahrnen Miniſter waren dahin und keine neue vorbereitet: weil Ludwig ſeinen Ruhm darin ſetzte, die unerfahrenſten zu wählen und ſelbſt ſie zu bilden. Die meiſten der alten Feldherrn waren nicht mehr: die noch waren, wurden zurückgeſetzt, weil das Zeitalter der Andächteley des Königes und des Hofes, in dem ihn, traurig genug, das neue Jahrhundert fand, andächtige Feldherrn wollte. Ein Mauſoleum war der Hof worden: ſtatt Quinaults Opern ſang man Chöre der Athalie und Eſther.

Vierter Act. Unter ſolchen Umſtänden reizte Nemeſis ihn; man rief ſeinen Enkel auf den Spaniſchen Thron, und Ludwig konnte ſich des Krieges nicht entſchlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Urſachen offenbar in der ſchlechten Wahl der Königsdiener und Feldherren, ſo wie in andern bekannten Verderbniſſen lagen. Kein Verſtändiger wird bey Turin,

Hochſtedt u. ſ. das Franzöſiſche Heer feig' und ehrlos ſchelten: noch war es, was es in den ſiegreichſten Zügen geweſen war, ſeinem Könige treu, munter, ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunſt erwählte und unterſtützte Generale, (ſie ſind des Nennens unwerth) ſie waren Ungeſchickte *). Das Böſe, das wider ihren Willen die fromme und feine Maintenon in ſolchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, iſt kaum zu berechnen. Mit der treueſten Abſicht ward ſie die Dienerin des ſtrengen Schickſals.

Nun folgten alle die Kränkungen, durch welche Ludwigs kleinſte Eitelkeit gedemüthigt ward: ſie wurden ihm alle wie vorgezählet. Sogar der Penſionar Heinſius verſchonte den alten Löwen nicht mit ſeinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, ſo tief ers fühlte, mit ſeinem Anſtande, mit ſeiner Großmuth. Sich glaubte er in jedem General geſchlagen und beklagte die Geſchlagenen, ſtatt Fehler ernſt zu unterſuchen und zu beſſern. Sein „Ich, der Staat" half ihm jede Niederträchtigkeit, die man von ihm forderte, verſchmähen, jeden ſchimpflichen Scherz, den ihm das Schickſal ſchlug, ausdauren.

Fünfter Act. Die herbſte Schaale hatte er noch zu leeren; Er, der ſich in ſeinem Geſchlecht für eine Ewigkeit unſterblich gewähnt und ſich daher gegen ſeine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte deſpotiſche Härten erlaubt hatte **). Er war auserſehen nicht nur ſeine liebſte Geſellſchafterin und Schwiegertochter, ſondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem

*) Daß Catinat, Vendome, Orleans, Berwick in die Zahl der vorgenannten Ungeſchickten nicht gehören, weiß Jeder. Gegen Vendome hätte ſchwerlich ein Sieg bey Hochſtedt Platz gefunden. Die Fehler der Andern ſind von Franzöſiſchen Feldherrn ſelbſt ins Licht geſetzt worden.

**) Hievon künftig.

er auf seinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte *). Nach allen diesen Ahndungen, deren jede ihn seiner begangnen Ausschweifungen wegen einzeln zieh, sprach Nemesis: Genug; und ließ den immer anstandvollen König anständig sterben. Zwey Jahre vor seinem Tode war der Utrechter Friede geschlossen, der seinem Enkel den Spanischen Thron sicherte, die Französische Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu seiner Freude, ihm das Glück selbst durch einen schnell wiederkehrenden Strahl des Sieges bey Denain erleichtert hatte. Ruhig starb er, nur sein Land war traurig verarmt, geistlicher Streitigkeiten voll und entvölkert.

Soll ein Prinzipium der Ehre, d. i. der Eitelkeit, die sich selbst zum Götzen macht und mit despotischem Egoismus nach und aus sich selbst alles bildet, soll dies Prinzipium, wie es Ludwig im Herzen trug und in jedem seiner Worte, in jeder Handlung und Geberde an den Tag legte, Grundfeste der Monarchie seyn, wofür sie auch Montesquieu noch erkennet: o so sey Ludwig XIV. der letzte Monarch Europa's gewesen, wie er sein größester war. Sein ganzes Ehrengefolg, das dieser Eitelkeit diente, Mazarin voran, sodann Kardinäle und Prälaten, Höflinge, Minister, Künstler, Dichter, Lobredner, Schmeichler, Gesellschafterinnen, Maitressen und Andächtige, sein ganzer Hofstaat,

---

*) Vous allez être bientot Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommande plus fortement, est de n'oublier jamais les obligations, que Vous avez à Dieu. Souvenez-Vous, que Vous lui devez tout ce que Vous êtes. Tachez de conserver la paix avec Vos voisins. J'ai trop aimé la guerre; ne m'imitez pas en cela, non plus que dans les trop grandes depenses, que j'ai faites. Prenez conseil en toutes choses, et cherchez à connoitre le meilleur pour le suivre toujours. Soulagez Vos peuples le plutôt que Vous le pourrez, et faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moimême.

ſein Jahrhundert ziehe mit ihm in den Schatten hinunter, um dort ſich, zur ewigen Strafe, einen Aeonen-langen infernalen Hof zu halten, um deswillen wenigſtens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen. Nur fern ſey eine ſolche Ehren-Dampfmonarchie unſerm Europa.

LXV. Johann Wolfgang von Goethe.

S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 316, 334, 339.

Aus Werther's Leiden.

Oſſian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Heide, umſauſt vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geiſter der Väter, im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldſtroms, halb verwehtes Aechzen der Geiſter aus ihren Hohlen, und die Wehklagen des zu Tode ſich jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachſenen Steine des Erſchlagenen, ihres Geliebten. Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Heide die Fußſtapfen ſeiner Väter ſucht, und acht ihre Grabſteine findet, und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der ſich ins rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der

Tapfern leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, siegrückkehrendes Schiff beschien. Wenn ich den tiefen Kummer auf seiner Stirn lese, den letzten, verlaßnen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken sehe, wie er immer neue, schmerzlich-glühende Freuden in der kraftlosen Gegenwart der Schatten seiner Abgeschiedenen einsaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen, wehenden Grase niedersieht und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen! der mich kannte in meiner Schönheit, und fragen: Wo ist der Sänger, Fingals trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. — O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehn, meinen Fürsten von der zuckenden Qual des langsam absterbenden Lebens auf ein Mahl befreyen, und dem befreyten Halbgott meine Seele nachsenden.

Aus „Winkelmann und sein Jahrhundert."

Antikes.

Der Mensch vermag gar Manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das Letzte war das glückliche Loos der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit; auf die beyden Ersten sind wir Neuern vom Schicksal angewiesen.

Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm

ein reines, freyes Entzücken gewährt; dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Welten, von Sternen und Milchstraßen, von Cometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseyns erfreut?

Wirft sich der Neuere, wie es uns eben jetzt ergangen, fast bey jeder Betrachtung in's Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren, so fühlten die Alten, ohne weitern Umweg, sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Grenzen der schönen Welt. Hieher waren sie gesetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung.

Warum sind ihre Dichter und Geschichtschreiber die Bewunderung des Einsichtigen, die Verzweiflung des Nacheifernden, als weil jene handelnden Personen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Selbst, an dem engen Kreise ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eigenen sowohl als des mitbürgerlichen Lebens einen so tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten: daher es einem gleichgesinnten Darsteller nicht schwer fallen konnte, eine solche Gegenwart zu verewigen.

Das, was geschah, hatte für sie den einzigen Werth, so wie für uns nur dasjenige, was gedacht oder empfunden worden, einigen Werth zu gewinnen scheint.

Nach einerley Weise lebte der Dichter in seiner Einbildungskraft, der Geschichtschreiber in der politischen, der Forscher in der natürlichen Welt. Alle hielten sich am Nächsten, Wahren, Wirklichen fest, und selbst ihre Phantasiebilder haben Knochen und Mark. Der Mensch und das Menschliche wurden am werthesten geachtet, und alle seine innern, seine äußern Verhältnisse zur Welt mit so großem Sinne dargestellt, als angeschaut. Noch fand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war jene kaum

heilbare Trennung in der geſunden Menſchenkraft nicht vorgegangen.

Aber nicht allein das Glück zu genießen, ſondern auch das Unglück zu ertragen, waren jene Naturen höchlich geſchickt: denn wie die geſunde Faſer dem Uebel widerſtrebt, und bey jedem krankhaften Anfall ſich eilig wieder herſtellt; ſo vermag der Jenen eigene geſunde Sinn ſich gegen innern und äußern Unfall geſchwind und leicht wieder herzuſtellen. Eine ſolche antike Natur war, inſofern man es nur von einem unſerer Zeitgenoſſen behaupten kann, in Winkelmann wieder erſchienen, die gleich anfangs ihr ungeheures Probeſtück ablegte, daß ſie durch dreyßig Jahre Niedrigkeit, Unbehagen und Kummer nicht gebändigt, nicht aus dem Wege geräckt, nicht abgeſtumpft werden konnte. Sobald er nur zu einer ihm gemäßen Freyheit gelangte, erſcheint er ganz und abgeſchloſſen, völlig im antiken Sinne. Angewieſen auf Thätigkeit, Genuß und Entbehrung, Freude und Leid, Beſitz und Verluſt, Erhebung und Erniedrigung, und in ſeltſamem Wechſel immer mit dem ſchönen Boden zufrieden, auf dem uns ein ſo veränderliches Schickſal heimſucht.

Hatte er nun im Leben einen wirklich alterthümlichen Geiſt, ſo blieb ihm derſelbe auch in ſeinen Studien getreu. Doch, wenn bey Behandlung der Wiſſenſchaften im Großen und Breiten die Alten ſich ſchon in einer gewiſſen peinlichen Lage befanden, indem zur Erfaſſung der mannigfaltigen, außermenſchlichen Gegenſtände eine Zertheilung der Kräfte und Fähigkeiten, eine Zerſtückelung der Einheit faſt unerläßlich iſt: ſo hat ein Neuerer im ähnlichen Falle ein noch gewagteres Spiel, indem er bey der einzelnen Ausarbeitung des mannigfaltigen Wißbaren ſich zu zerſtreuen, in unzuſammenhängenden Kenntniſſen ſich zu verlieren in Gefahr kömmt, ohne, wie es den Alten glückte, das Unzulängliche durch das Vollſtändige ſeiner Perſönlichkeit zu vergüten.

So vielfach W. auch in dem Wißbaren und Wiſſenswerthen herumſchweifte, theils durch Luſt und Liebe, theils durch Nothwendigkeit geleitet: ſo kam er doch früher oder ſpäter immer zum Alterthum, beſonders zum griechiſchen, zurück, mit dem er ſich ſo

nahe verwandt fühle, und mit dem er sich in seinen besten Tagen so glücklich vereinigen sollte.

Aus dem römischen Carneval.

Confetti.

Wenn unsere Beschreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beynahe ängstlichen Zustande gegeben hat, so wird sie einen noch sonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie diese gedrängte Lustbarkeit, durch eine Art von kleinem, meist scherzhaften, oft aber nur allzu ernstlichen Kriege in Bewegung gesetzt wird.

Wahrscheinlich hat einmahl zufällig eine Schöne ihren vorbeygehenden guten Freund, um sich ihm unter der Menge und Masse bemerklich zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher ist, als daß der Getroffene sich umkehre, und die liebe Freundinn entdecke; dieses ist nun ein allgemeiner Gebrauch, und man sieht oft nach einem Wurfe ein Paar freundliche Gesichter sich einander begegnen. Allein man ist theils zu haushälterisch, um wirkliches Zuckerwerk zu verschwenden, theils hat der Mißbrauch desselben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es ist nun ein eignes Gewerbe, Gypszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Drageen haben, in großen Kerben zum Verkauf, mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand ist vor einem Angriff sicher; Jedermann ist im Vertheidigungsstande, und so entsteht, aus Muthwillen oder Nothwendigkeit, bald hier bald da ein Zweykampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutschenfahrer, Zuschauer aus

Fenſtern, von Gerüſten oder Stühlen, greifen einander wechſelsweiſe an, und vertheidigen ſich wechſelsweiſe.

Die Damen haben vergoldete oder verſilberte Körbchen voll dieſer Körner, und die Begleiter wiſſen ihre Schönen ſehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelaſſenen Kutſchenfenſtern erwartet man den Angriff, man ſcherzt mit ſeinen Freunden, und wehrt ſich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieſer Streit ernſtlicher und allgemeiner, als in der Gegend des Pallaſtes Ruspoli. Alle Masken, die ſich dort niedergelaſſen haben, ſind mit Körbchen, Säckchen, zuſammengebundenen Schnupftüchern verſehen. Sie greifen öfter an, als ſie angegriffen werden; keine Kutſche fährt ungeſtraft vorbey, ohne daß ihr nicht wenigſtens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger iſt vor ihnen ſicher; beſonders wenn ſich ein Abbate im ſchwarzen Rocke ſehen läßt, werfen Alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gyps und Kreide, wohin ſie treffen, abfärben, ſo ſieht ein ſolcher bald über und über weiß und grau punctirt aus. Oft aber werden die Händel ſehr ernſthaft und allgemein, und man ſieht mit Erſtaunen, wie Eiferſucht und perſönlicher Haß ſich freyen Lauf laſſen.

Unbemerkt ſchleicht ſich eine vermummte Figur heran, und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der erſten Schönheiten ſo heftig, und ſo gerade, daß die Geſichtsmaske wiederſchallt, und ihr ſchöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beyden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen ſtürmen ſie gewaltig auf den Angreifenden los; er iſt aber ſo gut vermummt, zu ſtark geharniſcht, als daß er ihre wiederhohlten Würfe empfinden ſollte. Je ſicherer er iſt, deſto heftiger ſetzt er ſeinen Angriff fort; die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch ſeine Grobheit und Ungeſtüm Jedermann beleidigt, ſo nehmen die Umherſitzenden Theil an dieſem Streit, ſparen ihre Gypskörner nicht, und haben meiſten Theils auf ſolche Fälle eine etwas größere Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reſerve, wodurch

der Angreifende zuletzt ſo zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, beſonders wenn er ſich verſchoſſen haben ſollte.

Gewöhnlich hat Einer, der auf ein ſolches Abenteuer ausgeht, einen Secundanten bey ſich, der ihm Munition zuſteckt, inzwiſchen daß die Männer, welche mit ſolchen Gyps-Confetti handeln, während des Streits mit ihren Körben geſchäftig ſind, und einem Jeden, ſo viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben ſelbſt einen ſolchen Streit in der Nähe geſehn, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, ſich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen, und ſich durch die Warnungen der Wachen, welche ſelbſt heftig mitgetroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher ſolche Handel mit Meſſerſtichen ſich endigen, wenn nicht an mehreren Ecken aufgezogene Corden, die bekannten Strafwerkzeuge italieniſcher Polizey, Jeden mitten in der Luſtbarkeit erinnerten, daß es in dieſem Augenblicke ſehr gefährlich ſey, ſich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig ſind dieſe Händel und die meiſten mehr luſtig als ernſthaft.

So kommt z. B. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt ſich vor, indem er bey den Zuſchauern vorbey fährt, Alle nach einander zu treffen; allein unglücklicher Weiſe iſt das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte ſtecken. Die ganze Geſellſchaft wird auf ein Mahl Eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verſchießen ihre Munition, und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgeſetzt, ſo daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloßen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, ſich langſam entfernt.

LXVI. Friedrich von Schiller.

S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 333 flgd.

Aus den Räubern.

Vierter Act. Erſte Scene. Ländliche Gegend um das Mooriſche Schloß.

Räuber Moor. Roſinsky, in der Ferne.

Moor. Geh voran, und melde mich. Du weißt doch noch Alles, was du ſprechen mußt?

Roſinsky. Ihr ſeyd der Graf von Brand, kommt aus Mecklenburg, ich euer Reitknecht — Sorgt nicht, ich will meine Rolle ſchon ſpielen, lebt wohl! (Ab.)

Moor. Sey mir gegrüßt Vaterlands-Erde! (Er küßt die Erde.) Vaterlands-Himmel! Vaterlands-Sonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! Seyd alle, alle mir herzlich gegrüßt! — wie ſo köſtlich wehet die Luft von meinen Heimath-Gebirgen! wie ſtrömt balſamiſche Wonne aus euch, dem armen Flüchtling entgegen! — Elyſium! dichteriſche Welt! Halt ein, Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel.

(Er kommt näher.) Sieh da, auch die Schwalbennester im Schloßhof — auch das Gartenthürchen! — und dieſe Ecke am Zaun, wo du ſo oft den Hanger belauſchteſt und neckteſt — und dort unten das Wieſenthal, wo du der Held Alexander deine Macedonier in's Treffen bey Arbela führteſt, und neben dran der graſige Hügel, von welchem du den perſiſchen Satrapen niederwarfſt — und deine ſiegende Fahne flatterte hoch! (Er lächelt.) Die goldnen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der

Seele des Elenden — da warſt du ſo glücklich, warſt ſo ganz, ſo wolkenlos heiter — und nun — da liegen die Trümmer deiner Entwürfe! Hier ſollten du wandeln vereint, ein großer, ſtattlicher, gepriesener Mann — hier dein Knabenleben in Amalia's blühenden Kindern zum Zweytenmale leben — hier! hier der Abgott deines Volks — aber der böſe Feind ſchmeißt dazu! (Er fährt auf.) Warum bin ich hieher gekommen? daß mir's ginge wie dem Gefangenen, den der klirrende Eiſenring aus Träumen der Freyheit aufjagt — nein, ich gehe in mein Elend zurück! — Der Gefangene hat das Licht vergeſſen, aber der Traum der Freyheit fuhr über ihm wie ein Blitz in die Nacht, der ſie finſterer zurückläßt — Lebt wohl, ihr Vaterlandsthäler! einſt ſahe ihr den Knaben Karl, und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe — jetzt ſahe ihr den Mann, und er war in Verzweiflung. (Er dreht ſich ſchnell nach dem äuſerſten Ende der Gegend, allwo er plötzlich ſtille ſteht und nach dem Schloß mit Wehmuth hernederblickt.) Sie nicht ſehen, nicht einen Blick? — und nur eine Mauer geweſen zwiſchen mir und Amalia — Nein! ſehen muß ich ſie — muß ich ihn — es ſoll mich zermalmen! (Er kehrt um.) Vater! Vater! dein Sohn naht — weg mit dir, ſchwarzes, rauchendes Blut! weg, hohler graſſer zuckender Todesblick! Nur dieſe Stunde laß mir frey — Amalia! Vater! dein Karl naht! (Er geht ſchnell auf das Schloß zu.) — Quäle mich, wenn der Tag erwacht, laß nicht ab von mir, wenn die Nacht kommt — quäle mich in ſchrecklichen Träumen! nur vergifte mir dieſe einzige Wolluſt nicht! (Er klopft an der Pforte.) Wie wird mir? was iſt das, Moor? Sey ein Mann! — — Todesſchauer — — Schrecken-Ahnung — —

(Er geht hinein.)

Aus den Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen.

Neunter Brief.

Die theoretiſche Kultur ſoll die praktiſche herbeyführen, und die praktiſche doch die Bedingung der theoretiſchen ſeyn? Alle Verbeſſerung im Politiſchen ſoll von Veredlung des Charakters ausgehen — aber wie kann ſich unter den Einflüſſen einer barbariſchen Staatsverfaſſung der Charakter veredeln? Man müßte alſo zu dieſem Zwecke ein Werkzeug aufſuchen, welches der Staat nicht hergibt, und die Quellen dazu eröffnen, die ſich bey aller politiſchen Verderbniß rein und lauter erhalten.

Jezt bin ich an dem Punkt angelangt, zu welchem alle meine bisherigen Betrachtungen hingeſtrebt haben. Dieſes Werkzeug iſt die ſchöne Kunſt, dieſe Quellen eröffnen ſich in ihren unſterblichen Muſtern.

Von Allem, was poſitiv iſt und was menſchliche Konventionen einführten, iſt die Kunſt, wie die Wiſſenſchaft losgeſprochen, und beyde erfreuen ſich einer abſoluten Immunität von der Willkür der Menſchen. Der politiſche Geſetzgeber kann ihr Gebiet ſperren, aber darin herrſchen kann er nicht. Er kann den Wahrheitsfreund ächten, aber die Wahrheit beſteht; er kann den Künſtler erniedrigen, aber die Kunſt kann er nicht verfälſchen. Zwar iſt nichts gewöhnlicher, als daß beyde, Wiſſenſchaft und Kunſt, dem Geiſt des Zeitalters huldigen, und der hervorbringende Geſchmack von dem beurtheilenden das Geſetz empfängt. Wo der Charakter ſtraff wird und ſich verhärtet, da ſehen wir die Wiſſenſchaft ſtreng ihre Grenzen bewachen, und die Kunſt in den ſchweren Feſſeln der Regeln gehn; wo der Charakter erſchlafft und ſich auflöst, da wird die Wiſſenſchaft zu gefallen und die Kunſt zu vergnügen ſtreben. Ganze Jahrhunderte lang zeigen

ſich die Philoſophen wie die Künſtler geſchäftig, Wahrheit und Schönheit in die Tiefen gemeiner Menſchen hinabzutauchen; jene gehen darin unter, aber mit eigner unzerſtörbarer Lebenskraft ringen ſich dieſe ſiegend empor.

Der Künſtler iſt zwar der Sohn ſeiner Zeit, aber ſchlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar noch ihr Günſtling iſt. Eine wohlthätige Gottheit reiße den Säugling bey Zeiten von ſeiner Mutter Bruſt, nähre ihn mit der Milch eines beſſern Alters, und laſſe ihn unter fernem griechiſchen Himmel zur Mündigkeit reifen. Wenn er dann Mann geworden iſt, ſo kehre er, eine fremde Geſtalt, in ſein Jahrhundert zurück; aber nicht, um es mit ſeiner Erſcheinung zu erfreuen, ſondern furchtbar wie Agamemnons Sohn um es zu reinigen. Den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer edlern Zeit, ja jenſeits aller Zeit, von der abſoluten unwandelbaren Einheit ſeines Weſens entlehnen. Hier aus dem reinen Aether ſeiner dämoniſchen Natur rinnt die Quelle der Schönheit herab, unangeſteckt von der Verderbniß der Geſchlechter und Zeiten, welche tief unter ihr in trüben Strudeln ſich wälzen. Seinen Stoff kann die Laune entehren, wie ſie ihn geadelt hat, aber die keuſche Form iſt ihrem Wechſel entzogen. Der Römer des erſten Jahrhunderts hatte längſt ſchon die Knie vor ſeinen Kaiſern gebeugt, als die Bildſäulen noch aufrecht ſtanden; die Tempel blieben dem Auge heilig, als die Götter längſt zum Gelächter dienten, und die Schandthaten eines Nero und Kommodus beſchämte der edle Styl des Gebäudes, das ſeine Hülle dazu gab. Die Menſchheit hat ihre Würde verloren, aber die Kunſt hat ſie gerettet und aufbewahrt in bedeutenden Steinen; die Wahrheit lebt in der Täuſchung fort, und aus dem Nachbilde wird das Urbild wieder hergeſtellt werden. So wie die edle Kunſt die edle Natur überlebte, ſo ſchreitet ſie derſelben auch in der Begeiſterung, bildend und erweckend, voran. Ehe noch die Wahrheit ihr ſiegendes Licht in die Tiefen der Herzen ſendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der Menſchheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Thälern liegt.

Wie verwahrt ſich aber der Künſtler vor den Verderbniſſen ſeiner Zeit, die ihn von allen Seiten umfangen? Wenn er ihr Urtheil verachtet. Er blicke aufwärts nach ſeiner Würde und dem Geſetz, nicht niederwärts nach dem Glück und nach dem Bedürfniß. Gleich frey von der eiteln Geſchäftigkeit, die in den flüchtigen Augenblick gern ihre Spur drücken möchte, und von dem ungeduldigen Schwärmergeiſt, der auf die dürftige Geburt der Zeit den Maßſtab des Unbedingten anwendet, überlaſſe er dem Verſtande, der hier einheimiſch iſt, die Sphäre des Wirklichen; er aber ſtrebe, aus dem Bunde des Möglichen mit dem Nothwendigen das Ideal zu erzeugen. Dieſes präge er aus in Täuſchungen und Wahrheit, präge es in die Spiele ſeiner Einbildungskraft, und in den Ernſt ſeiner Thaten, präge es aus in allen ſinnlichen und geiſtigen Formen, und werfe es ſchweigend in die unendliche Zeit.

Aber nicht Jedem, dem dieſes Ideal in der Seele glüht, wurde die ſchöpferiſche Ruhe und der große geduldige Sinn verliehen, es in den verſchwiegenen Stein einzudrücken, oder in das nüchterne Wort auszugießen, und den treuen Händen der Zeit zu vertrauen. Viel zu ungeſtüm, um durch dieſes ruhige Mittel zu wandern, ſtürzt ſich der göttliche Bildungstrieb oft unmittelbar auf die Gegenwart und auf das handelnde Leben, und unternimmt, den formloſen Stoff der moraliſchen Welt umzubilden. Dringend ſpricht das Unglück ſeiner Gattung zu dem fühlenden Menſchen, dringender ihre Entwürdigung; der Enthuſiasmus entflammt ſich, und das glühende Verlangen ſtrebt in kraftvollen Seelen ungeduldig zur That. Aber befragte er ſich auch, ob dieſe Unordnungen in der moraliſchen Welt ſeine Vernunft beleidigen, oder nicht vielmehr ſeine Selbſtliebe ſchmerzen? Weiß er es noch nicht, ſo wird er es an dem Eifer erkennen, womit er auf beſtimmte und beſchleunigte Wirkungen dringt. Der reine moraliſche Trieb iſt aufs Unbedingte gerichtet, für ihn gibt es keine Zeit, und die Zukunft wird ihm zur Gegenwart, ſobald ſie ſich aus der Gegenwart nothwendig entwickeln muß. Vor einer

Vernunft ohne Schranken ist die Richtung zugleich die Vollendung, und der Weg ist zurückgelegt, sobald er eingeschlagen ist.

Gib also, werde ich dem jungen Freund der Wahrheit und Schönheit zur Antwort geben, der von mir wissen will, wie er dem edeln Trieb in seiner Brust, trotz allem Widerstande des Jahrhunderts, Genüge zu thun habe, gib der Welt, auf die du wirkst, die Richtung zum Guten, so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen. Diese Richtung hast du ihr gegeben, wenn du, lehrend, ihre Gedanken zum Nothwendigen und Ewigen erhebst, wenn du, handelnd oder bildend, das Nothwendige und Ewige in einen Gegenstand ihrer Triebe verwandelst. Alles wird das Gebäude des Wahns und der Willkürlichkeit, fallen muß es, es ist schon gefallen, sobald du gewiß bist, daß es sich neigt: aber in dem innern, nicht blos in dem äußern Menschen muß es sich neigen. In der schamhaften Stille deines Gemüths erziehe die siegende Wahrheit, stelle sie aus dir heraus in die Scheinheit, daß nicht blos der Gedanke ihr huldige, sondern auch der Sinn ihre Erscheinung liebend ergreife. Und damit es dir nicht begegne, von der Wirklichkeit das Muster zu empfangen, das du ihr geben sollst, so wage dich nicht eher in ihre bedenkliche Gesellschaft, bis du eines ideellen Gesetzes in deinem Herzen versichert bist. Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sey nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben. Ohne ihre Schuld getheilt zu haben, theile mit edler Resignation ihre Strafen, und bringe dich mit Freyheit unter das Joch, das sie gleich sklavisch entehren und tragen. Durch den standhaften Muth, mit dem du ihr Glück verschmähest, wirst du ihnen beweisen, daß nicht deine Feigheit sich ihren Leiden unterwirft. Denke sie dir, wie sie seyn sollten, wenn du auf sie zu wirken hast, aber denke sie dir, wie sie sind, wenn du für sie zu handeln versucht wirst. Ihren Beyfall suche durch ihre Würde, aber auf ihren Unwerth berechne ihr Glück, so wird dein eigner Adel bey den ihrigen aufwecken, und ihre Unwürdigkeit hier deinen Zweck nicht vernichten. Der Ernst deiner Grundsätze wird sie von dir scheuchen, aber im Spiele ertragen sie sie noch; ihr

Geschmack ist keuscher als ihr Herz, und hier mußt du den schönen Flüchtling ergreifen. Ihre Maximen wirst du umsonst bestürmen, ihre Thaten umsonst verdammen, aber an ihrem Müßiggange kannst du deine bildende Hand versuchen. Verjage die Willkür, die Frivolität, die Rohigkeit aus ihren Vergnügungen, so wirst du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen. Wo du sie findest, umgib sie mit edeln, mit großen, mit geistreichen Formen, schließe sie ringsum mit den Symbolen des Vortrefflichen ein, bis der Schein die Wirklichkeit und die Kunst die Natur überwindet.

LXVII. Johannes von Müller.

(Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft.) S. Kunst der deutschen Prosa S 365.

Die Zeiten Rudolfs von Habsburg.

Seine Gestalt.

Rudolf, Graf zu Habsburg und Kiburg, war von Statur sehr groß, und schlank von Gliedmassen: seine Nase hatte eine starke Anbiegung; den Haarwuchs hatte er frühzeitig verloren; von Angesicht sah er blaß; in seinen Zügen war hoher Ernst, aber sobald jemand mit ihm reden wollte, erweckte er Zutrauen durch zuvorkommende Freundlichkeit. Sowol in Zeiten als er mit ge-

ringer Macht große Geſchäfte that, als da ihm nachmals die Menge öffentlicher Sorgen oblag, war er eines muntern und ruhigen Geiſtes, und gefiel ſich in Scherzen. Im Leben liebte er die Einfalt: köſtliche Speiſen aß er nie, und noch mäßiger war er im Trinken; im Feld hat er einſt mit rohen Rüben ſeinen Hunger geſtillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen: mit jener Hand, welche zu vierzehen Siegen den Befehlſtab geführt, haben ihn die Kriegsleute ſein Wamms flicken geſehen. Es iſt aufgezeichnet worden, daß er Frau Gertruden, ſeiner Gemahlin, von der er zehen Kinder gezeuget, nicht allzeit getreu geweſen, aber er genoß der Luſt ohne ihr zu dienen; daher ihm nie weder zur Arbeit noch zur Freude die Zeit, und im hohen Alter zu ſeiner Kriegsthat Geſundheit fehlte.

Sein Syſtem.

Als ihm die Erbſchaft von Kiburg zu vielen Unternehmungen Anlaß und Muth gab, lag Richard von Cornwall, den er nicht als König der Teutſchen erkannte, in England gefangen: kein Reichsfürſt hatte zugleich genugſame Klugheit, Kriegswiſſenſchaft und Macht, oder allgemeines Vertrauen, um den Thron der großen Kaiſer einzunehmen, deren der letzte Friedrich geweſen war: Vielmehr herrſchte aus Mangel der vormaligen Oberaufſicht überall frey die Stärke des Körpers oder der Anzahl unordentlicher Kriegsleute, durch deren Thaten auch dem Räuber ſein Raub, dem Kriegsmann ſein Brodt übrig blieb, und alles geſellſchaftliche Leben geſtört und verwirrt wurde. Die Jugend Rudolfs war in den Waffen verfloſſen, und Friedfertigkeit war weder ſeinem Gemüth noch den Umſtänden gemäß: dazu kam, daß, da er über die vornehmſten Orte ſeines Gebietes, nach der Sitte der alten Freyheit, mehr nicht als Vogtrecht hatte, ſeine große Freygebigkeit, noch weniger durch ſein Einkommen unterſtützt wurde als man glauben mochte. Ueberhaupt würden ſich unſere Fürſten um alte Anſprüche wenig bekümmern, wenn ſie jedes Land in den Schran-

ten der Gewalt ihrer Voraltern regieren müßten. Rudolf, da ihm leicht gewesen seyn würde, in Pressung, Unterdrückung und Vertheilung der Städte und Länder dem übrigen Adel beyzustehen, unternahm, die Bürger und Landleute vor den Großen zu beschirmen. Unter diesen waren an Geburt und Macht andere ihm gleich oder auch größer; die Bürger (deren Gemüth nicht weniger Kriegstugend hatte ehe es von der Gewinnsucht ganz bezwungen und von weibischem Leben entkräftet wurde) gehorchten ohne Widerrede seiner Hauptmannschaft, in aller Mannszucht, wovon meistens der Sieg abhängt. An Ordnung waren sie, durch die bürgerlichen Gesetze schon sonst, mehr als die Herren, gewöhnt, und ihr Fleiß und Handel gab ihnen die Mittel zu längern Kriegen. Durch den gesellschaftlichen Umgang wurde ihr Witz lebhafter zu heimlichen Verständnissen, verstellten Angriffen, vortheilhaften Stellungen und allen Listen, auf welche in den Kriegen dieser Zeiten und Länder das meiste ankam: Ja bey der glänzendern und gelehrtern Einrichtung der neuern Waffen fehlt ihnen oft nicht so wol die Kriegsfähigkeit, als der Muth, im Besitz des Wesentlichen vor fremder Kriegsgestalt nicht zu erschrecken. Durch ihre Schätze und Waffen schwächte der Graf, als ihr Vogt und Hauptmann, die Nebenbuhler seiner Größe, und erwarb durch den Ruhm seines Glücks mehr Zutrauen und Liebe, als der Neid ihm nehmen mochte.

Vogtey über die Schweiz. (Zustand letzterer.)

Schon in Kaiser Friedrichs letzter Zeit hatte sein Vetter, der alte Graf zu Lauffenburg, die Vogtey in den Ländern Schwyz und Unterwalden ob dem Kernwald und seine Gewalt als Kastvogt von Murbach über die Stadt Lucern, dieses Klosters Eigenthum, verloren, weil er dem Papst anhieng. Denn, außer daß die schweizerische Treu den Kaiser nicht mit seinem Glück verließ, war der alte Groll dieses Volks wider der Pfaffen Habsucht und Stolz durch den Abbt von Wettingen erneuert worden. Graf

Heinrich von Rapperſchwyl (desjenigen Bruder, welcher um die einſiedliſchen Sachen das Land Schwyz befehdete) nachdem er mit Anna von Homburg, ſeiner Gemahlin, Sinai, Zion, Golgatha, Aegypten und bis in dem äußerſten Compoſtella die Gräber der Apoſtel geſehen, hatte von dem Kloſter Schennis, den Ort Wettingen an der Limmat in der kiburgiſchen Herrſchaft Baden um ſechzig Mark Silbers erkauft, bey demſelben aus dreyhundert und vierzig Mark das Ciſtercienſer Kloſter Meerſtern erbauet, und was er an Lehen des Reichs oder des Züricher Frauenmünſters von ſeinen Vätern oder von ſeiner Gemahlin zu Sillinen, Geſtinen und an andern Orten des Landes Uri, dreyhundert Mark werth, beſaß, dieſem Kloſter vergabet. Solcher Thaten freueten ſich die eigenen Leute, weil unter eines Gotteshauſes friedſamer Gewalt weniger Unruhe und Neuerung als unter weltlicher Herrſchaft war; und nicht nur hiedurch wurde der Fortgang der Güter befördert, es war auch die Unſicherheit in derſelben Beſitz (welche die Vervollkommnung ihres Baues vornehmlich hemmt) geringer und erträglicher als in vielen Ländern, wo nun der Baur nur pachtet; ſintemal der eigenen Leute Gut, nach alter Sitte, nicht eher als im vierten Geſchlecht an das Kloſter zurückfiel. Nur durften ſie keine Weiber nehmen, welche andern Herren leibeigen waren: ſonſt würden die Kinder getheilt werden ſeyn. Willig alſo ſchwuren ſie dem Stift; aber als der Prälat unter dem Vorwande geiſtiger Freyheiten zu den Unkoſten des Landes nicht wie der vorige Herr von den Gütern Steuer geben wollte, und hierinn von dem römiſchen König unterſtützt wurde, weigerte ſich die Landsgemeinde von Uri, ſolches ihm zuzulaſſen. Da kam er ſelbſt in das Land, und vermeinte, durch die Würde ſeiner Perſon und König Heinrichs drohenden Befehl, das Volk leicht hiezu zu zwingen. Da erhob ſich bey der Menge ein zorniges Getümmel; der Landammann aber ſprach zu ihm: „Solche Briefe, Herr Abbt, „bringet uns nicht wieder: eures Ordens Freyheiten mögen Könige und Päbſte noch höher ſetzen, wenn ihnen das gefällt: wir „haben auch Freyheiten aus dem Alterthum, und Landesordnungen „von unſern Vorfahren; die wollen wir, wenn Gott will, behal-

„ten; wenn ihr Geistlichen alle Güter an euch ziehet, wer soll „dem armen Mann helfen die Lasten des Landes tragen?“ Durch diesen Haß der Immunitäten, welcher zunahm, je mehr die todte Hand Güter empfieng; durch ihren freyen Sinn, der selbst in göttlichen Sachen oft ungern dem Priester gehorchte; wurden die Schweizer desto ghibellinischer. Daher nach des Kaisers Tod, als die Züricher und sie, einzeln unter vielen, fortfuhren, seinen Sohn für König zu halten, zwischen Zürich, Schwyz und Uri ein dreyjähriger Bund gemacht wurde, „jeden, der einem Herrn Lehns„pflicht schuldig sey, zu beschirmen, daß dieselbe nicht gesteigert „werde.“ Sie kamen überein, „daß Zürich die Thäler vor Ein„fällen bewahre, oder ihrem Feind in sein Land fall; hinwiederum „wenn die Züricher an Bäumen oder Weinreben beschädiget wür„den, ziehen die Landleute ihnen zu Hülfe mit aller Macht; wider „schädliche Schlösser ziehen sie vereinigt aus.“ Dieses Bundes Bürgen waren zwölf ehrbare Männer aus den Geschlechtern der alten Vorsteher. In diesen Zeiten beriefen die Schweizer den jungen Grafen zu Habsburg an die Vogtey.

Denn es war in allen Ländern eine gewaltsame Partheyung, und von Teutschen und Lombarden vielfältige große Gefahr. In diesen Jahren erschütterte der Tyrann Ezzelino durch unermüdeten Krieg und grausame Beherrschung das gemeine Wesen aller Städte der Lombarden: er vertrieb oder er sandte den Haufen, welcher, da er vom Splügen her, den Rheinwald herab, in Rhätien drang, bey Ems durch Heinrich von Montfort, Bischof zu Cur, aus dem Lande geschlagen wurde; durch ihn (wol da er um Kriegsvolk warb) entstand in dem Land Uri die große blutige Mißhellung seines Anhangs wider die Edeln von Gruba. In dieser Noth, weil der traurigen Wuth einer solchen Fehde keine Obrigkeit stark genug war, wurde der Vogt berufen. Rudolf zog mit allen grossen Dienstmannen von Habsburg in das Land Uri; unter ihm sassen vier von Adel zur Söhnung; des verglichenen und beschwornen Friedens gab jede Parthey zwanzig Bürgen; und auf den Bruch wurde eine Summe von hundert und zwanzig Mark Silber, Ehrlosigkeit, Rechtlosigkeit und Verlust aller Adelsrechte gesetzt. Von

Unterwalden floh Struthan von Winkelried um einen Todschlag; diesem gab das Land Frieden als er den Lindwurm erschlug, welcher aus der Höhle bey Oedweiler Vieh und Menschen verdarb. Es walteten Fehden zwischen den Landleuten von Schwyz und Männern in den Marken am Zürichersee: aber als Rudolf Stauffacher Landammann war, zogen die Jünglinge aus und hielten die Feinde ihres Landes in Furcht. Für den Grafen ihren Schirmvogt, war ihr Schwerdt allezeit rüstig.

LXVIII. Wilhelm Heinse.

(Ardinghello und die glückseligen Inseln. Zwei Bände. Zweite Ausgabe. Lemgo 1794.)

Portici, Juni.

Die Freude läuft mir durch alle Glieder, daß Du mich besuchen willst; o ein Götterjahr dies Jahr in meinem Leben! Ich habe meiner Tante schon geschrieben, Quartier für Dich bereit zu halten; bei meiner Ankunft hoffe ich Dich zu Florenz zu treffen. Die nächsten Tage werden wir von hier abreisen.

Von unsern Abenteuern hätte ich Dir so viel zu erzählen, daß ich jetzt nicht wüßte, wo ich anfangen sollte; ich verspare es bis wir Herzen und Seelen mündlich gegen einander ausschütten. O welch ein Jubel, mit Dir noch durch die bezaubernden Plätze

von Umbrien zu streichen! Fiordimona und ich sind nun völlig ein Wesen, so zusammengeschmolzen von tausendfachem Entzücken; alles hohe und schöne, kühne und heroisch erduldende der menschlichen Natur ist in ihr vereinbart. Endlich werden wir denn doch noch das Band der Ehe der bürgerlichen Ordnung wegen tragen; aber wahrlich nicht deswegen, daß es uns zusammen halten soll. O sie ist der glückliche Hafen aller meiner stürmischen Wünsche! Wir kennen uns nun von innen und außen bis auf unsere geheimsten Regungen.

Unsre Reise war eine immerwährende Augenlust. Wir haben den Weg über Monte Cassino genommen. Hier fühlt man erst recht die Schönheit von Italien, und hat sinnlich vor sich, wie sich der Apennin in seiner ganzen Majestät durch dessen Mitte lagert, zur Erfrischung mit seinen luftigen und waldichten Gipfeln für den Sommer und reizenden Thälern und Ebnen an beiden Meeren für den Winter. In weiten Kreisen thürmt sich immer ein Gebirg über das andere, und das Farbenspiel geht in unendlichen Höhen und Tiefen durch alle Töne in süßen und furchtbaren Harmonien.

Der heilige Benedikt hat trefflich für seine Schaar gesorgt, und die Mönche zu Monte Cassino leben wie die Fürsten. Jeder hat seine drei Bedienten, das Kostbarste vom Lande zu essen und zu trinken und schläft in weichen Betten auf Stahlfedern. Das Uebrige versteht sich von selbst: aus Vorsorge bereitete ich meiner Fiordimona eine Krankheitsschminke, und gab sie für meinen Bruder, einen Sänger aus, der seiner Gesundheit wegen in die Bäder von Baja zöge. Und kaum so sind wir durchgekommen; denn die schelmischen Faune witterten doch die blühende Gesundheit und das Fleisch wie Mandelkern unter dem angestrichnen Gelb.

Ihr prächtiges Kloster liegt auf einem steilen Absatze von einem der höchsten Berge, von unten wie eine Burg des Zevs, nur daß umgekehrt von oben das Wetter des Jahrs wenigstens ein paarmal da einschlägt, und wird in kurzer Ferne von einem

stolzen Amphitheater von Gebirgen umgeben, wo die Sonne bei ihrem Untergang immer neue zauberische Schauspiele hervorbringt.

Wir haben uns nur einen Tag zu Neapel selbst aufgehalten, und sind gleich aufs Land hieher gezogen, — wenn man es Land nennen kann, denn Portici ist gleichsam nur Vorstadt, — bewohnen den Garten einer jungen Wittwe, von Tarent gebürtig, die mit Recht den lieblichen Namen Candida Graziosa führt, im besten Punkt, dies wirkliche Paradies zu beschauen; denn von Neapel aus ist das göttliche Meer zu eingeschlossen.

Die Stadt selbst sieht man hier am wahrsten und besten: sie ist so recht ein Sitz des Vergnügens, voll Adel, voll der lebhaftesten Menschen, rundum in Schönheit und Fruchtbarkeit! zu strenger und erhabner Weisheit ist's fast nicht möglich, hier zu gelangen. Zur linken die reizende Küste von Sorrent; dann die Fahrt nach Elysium Sizilien; dann die Insel der Freuden des Tiberius, Capri; dann die unendlichen Gewässer breit und offen, wo sich das Auge verliert; und daneben und darüber hin die alten Feuerauswürfe der Insel Ischia, und Procida, und den entzückenden Hügelstrich des Posilipp, und das Gebirg der Kamaldulenser; welche bezaubernde Mannigfaltigkeit! Darunter wieder das Gemisch von unzählbaren Felsenhütten von Neapel, wo eine halbe Million Menschen sich gütlich thun: und bei uns, hinter dem schüchternen Portici, in schrecklicher Majestät der Vesuv. Ein ächter wonneschäumender Becher rundum dieser große Meerbusen!

Hier schwimmt alles und schwebt in Luft, im Wasser, am Ufer, und auf den Straßen. Die Feuermassen scheinen dies Land der Sonne näher zu rücken: es sieht ganz anders, als die übrige Welt aus. Gewiß waren alle Planeten ehemals selbst Sonnen, und sind nun ausgebrannt, und Neapel ist noch ein Nest jener stolzen Zeiten. Man glaubt in der Venus, im Merkur, einem höhern Planeten zu wohnen. Immerwährender Frühling, Schönheit und Fruchtbarkeit von Meer und Land, und Gesundheit von Wasser und Luft.

Gleich die erste Woche haben wir uns mit der ganzen Gegend und der besondern Art Menschen bekannt gemacht, und den

dritten Tag schon waren wir oben auf dem Vulkan, und genossen den Anblick der höchsten Gewalt in seinem Krater, die man auf Erdboden schauen kann. Die Risse von unten heraus, trichterförmig, gehen über alle Macht von Wetterschlägen, auffliegenden Pulverthürmen und Einbrüchen stürmenden Meeres. Erdbeben, die Länder bewegen, wie Winde Wasserflächen, sind dagegen nur schwache Vorboten. Man glaubt in die Wohnung der Donnerkeile wie in ein Schlangennest hineinzusehen, so blitzschnell ist alles aus unergründlicher Tiefe gerissen, von Metall bespritzt und Schwefel beleckt: ein entzückend schauerig Bild allerhöchster Wuth.

Sein Gipfel besteht aus lauter Schlacken; dies gibt ihm von fern eine haarichte Riesengestalt. Dann wächst lauter Haide; und dann in der Mitte fangen Gärten und Bäume an.

Der Vesuv ist augenscheinlich ein uralter Berg, dessen Krater einst zusammenstürzte, wovon die Risse noch an der Somma zu sehen sind. Alsdann hat er sich von neuem durch viele Ausbrüche wieder aufgethürmt. Vorher war es ein einziger Berg; jetzt mag er nicht so schön mehr sein, aber desto furchtbarer.

Wir sind mehr als einmal oben gewesen, so hat uns dies Schauspiel und die Aussicht ergötzt.

Unser Aufenthalt im Garten der Candida hat uns großes Vergnügen gewährt, aber auch viel von unsrer Freiheit benommen; und ist Ursach, daß wir früher zurückreisen, als wir wollten. Neben an bewohnt einen andern die Geliebte des Sohns vom Vicekönig, eine reizende Spanierin, kaum sechzehn bis siebzehn Jahre alt, sogenannte Gräfin von Coimbra. Diese brennt vor Leidenschaft gegen Nicodimona; und Candida hat sich mit wenig Geschmack, aber besserm Instinkt in mich und meinen jungen Bart vergafft. Beide sind wir so belagert. Coimbra ist eifersüchtig auf mich, und Candida auf Nicodimona, und der Sohn vom Vicekönig ward es endlich auf uns beide, und schöpfte Verdacht gegen uns alle. Die Komödie fing sich damit an.

Wir kauften gleich bei unsrer Ankunft in Neapel eine Laute und Zither zum Zeitvertreib; und die erste Nacht in Portici hielten wir einen Wechselgesang. Coimbra ward entzückt schon von

der Stimme Fiordimona's, die, möchte ich sagen, wie ein Arm so stark aus ihrer Kehle strömt mit aller Geschmeidigkeit und Mannigfaltigkeit, vom leisen Gelispel bis zum Sturm, und in Läufern von erstaunlichem Umfang, jeder Ton perlenrein und herzig.

Den andern Abend hörten wir ein Lied von unsrer Nachbarin, wozu sie sich auf einem Psalter begleitete. Ihre Stimme ist nur schwach, einfach und von wenig vollen Tönen, aber silbern und süß von Empfindung; was sie sang, war ein Meisterstück spanischer Poesie, und wir haben davon nur die ersten Strophen behalten.

Quando contemplo el cielo
de innumerables luces adornado;
y miro hazia el suelo
de noche rodeado
en sueno y en olvido sepultado:
El amor y la pena
despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
despide larga vena
los ojos hechos fuente,
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:
Morado de grandeza
templo de claridad y hermosura,
el alma, que a tua alteza
Nació, que desventura
la tiene en esta carcel baxa escura? —*)

*) Wenn ich den Himmel betrachte mit unzählbaren Sternen geschmückt, und nieder auf den Boden schaue von Nacht umgeben, in Schlaf und Vergessenheit begraben:

So erwecken Kummer und Liebe in meiner Brust eine heiße Bangigkeit, und die Augen, zu Quellen geworden, vergießen einen Bach von Thränen, Oloarte, und ich sag' endlich mit klagender Stimme:

Aufenthalt der Herrlichkeit, Tempel der Klarheit und Schönheit, welch ein böses Schicksal hält die Seele, für Deine Höhen geboren, in diesem tiefen dunklen Kerker?—

Der Jüngling war vermuthlich bei ihr; denn wir hörten hernach sprechen und seufzen und Stille zu Kuß und Umarmung in der dichten Laube.

Ach, es war in der That ein schöner Abend! kühlender Duft senkte sich nieder, und hüllte nach und nach das Gebirg ein, alles wurde verwischt und Form dämmerte nur unten, indeß oben die reinen vollkommnen Sterne blinkten. Wir meinten, wir müßten uns sogleich mit dem Liede der holden Spanierin, empor heben, und unsre Stelle verlassen. Es ist unten doch alles so Nichts, wenn es nicht von dem klaren himmlischen Licht seine Gestalt empfängt!

Dann ging der stille Mond am wilden dampfenden Vesuv auf; dunkel lag das Meer noch in Schatten, und erwartete mit unendlichen leisen plätschernden Schlägen seine Ankunft. Die Menschen kühlen sich ab in den Fluthen, machen Chorus, und scherzen und genießen ihr Dasein.

Es ist entzückend, wie man die Erde mit sich gen Osten unaufhaltbar fortrollen sieht, und die ganze Harmonie des Weltalls fühlt!

„Du bist glücklich Mond, seufzte Fiordimona; Du läufst deine Bahn ewig fort, Dein Schicksal ist entschieden.“

„Ach Gott, wer wüßte, was das Licht wäre, das so schön leuchtet, und es erkennen könnte! Es ist doch gewiß ein heiliges Wesen; und todt ist es nicht, weil es sich so schnell fortbewegt!“

„O wer in den großen Massen, Himmel und Meer und Mond und Sternen, Frescobaldi, an Deinem liebevollen Herzen immer so schweben könnte! Was dies für eine Ruh' und Seligkeit ist! man athmet so recht aus und schöpft mit jedem Zuge Lust und Erquickung!“

Denke noch zu solchen Wonnelauten, unmittelbar von ihren Quellen, Kuß und Blick und Umarmung der Erhabnen!

Coimbra machte hernach mit uns Bekanntschaft, und redete uns zuerst an, als wir einander auf einem Spaziergange begegneten; ein durchaus gefühlig zartes Wesen, worin aber kühne Blitze von Leidenschaften herumkreuzen. Wörtliche Liebeserklärung

erfolgte bald, wie Fiordimona sich zu unerfahrner Jüngling bei Händedruck und schmachtenden Seufzern und Blicken bezeigte. Fiordimona spielte ihre Rolle trefflich, um sich nicht erkennen geben zu dürfen, und Thätlichkeiten bis zu unsrer Fortreise abzuhalten; und wir sind während der Zeit in der ganzen Gegend herumgestrichen, und wenig anders zu Hause geblieben, als zu schlafen. Das Quartier wollten wir nur im höchsten Nothfall ändern, wegen Anlaß vielleicht zu gefährlichen Auftritten.

LXIX. Johann Gottlieb Fichte.

(Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit. Eine Universitätsrede. 1811. Abgedruckt hinter Fichte's Staatslehre. Berlin, 1820.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 360.

Was also ist die Universität? Die Einsicht in das Wesen derselben gründet sich auf folgende Sätze. Die gesammte Welt ist lediglich dazu da, damit in ihr dargestellt werde das Ueberweltliche, die Gottheit; und zwar, damit es dargestellt werde vermittelst besonnener Freiheit. Dieses Ueberweltliche zwar offenbart sich selbst durch sich selbst, und stellt sich dar, wie es ist, dem Vermögen der Freiheit, dem menschlichen Verstande; aber so wie dieser Verstand in sich selbst zu immer höherer Klarheit sich aus-

bildet, erscheint in ihm fortdauernd jenes Bild des Göttlichen gleichfalls in höherer Klarheit und Reinheit. Der ununterbrochene und stetige Fortschritt der Verstandesbildung unsers Geschlechts ist drum die ausschließende Bedingung, unter welcher das Ueberweltliche, als Muster der Weltbildung, immer fort in neuer und frischer Verklärung heraus treten kann in der Menschheit und von dieser dargestellt werden kann in der Außenwelt; diese Fortbildung des Verstandes ist das Einzige, durch welches das Menschengeschlecht seine Bestimmung erfüllt, und wodurch jedes Zeitalter seinen Platz sich verdient in der Reihe der Zeitalter. Die Universität aber ist die ausdrücklich von Menschen für Sicherung der Ununterbrochenheit und Stätigkeit dieses Fortganges getroffene Anstalt, indem sie derjenige Punkt ist, in welchem mit Besonnenheit und nach einer Regel, jedes Zeitalter seine höchste Verstandesbildung übergiebt dem folgenden Zeitalter, damit auch dieses dieselbe vermehre, und in dieser Vermehrung sie übergebe seinem folgenden, und so fort bis an das Ende der Tage. Alles dieses aber lediglich in der Absicht, damit das Göttliche immerfort in frischer Klarheit heraustrete im Menschlichen, und der Zusammenhang beider, und der lebendige Einfluß des erstern in das letztere, erhalten werde; denn ohne diesen Zweck ist sogar die Verstandesbildung, obwohl sie das Höchste ist unter dem Nichtigen, und der unmittelbare Vereinigungspunkt des Nichtigen mit dem wahrhaft Seyenden, dennoch in der That auch nur leer und nichtig. — Ist nun die Universität dies, so ist klar, daß sie die wichtigste Anstalt und das Heiligste ist, was das Menschengeschlecht besitzt. Indem die Mittheilung auf derselben alles, was jemals Göttliches in der Menschheit herausbrach, wenigstens in seinen letzten Folgesätzen aufbehält, und weiter giebt, lebt in ihr das eigentliche Wesen der Menschheit sein ununterbrochenes, über alle Vergänglichkeit hinweg gesetztes Leben, und die Universität ist die sichtbare Darstellung der Unsterblichkeit unsers Geschlechts, indem sie nichts wahrhaft Seyendes ersterben läßt; indem über diese Mittheilung hinaus, und in dem zum Inhalte derselben neu hinzutretenden die Gottheit immerfort sich entwickelt zu einem neuen und frischen Leben,

iſt in der Univerſität alle Trennung zwiſchen dem Ueberweltlichen und Weltlichen aufgehoben, und ſie iſt die ſichtbare Darſtellung der Einheit der Welt, als der Erſcheinung Gottes, und Gottes ſelbſt.

Was zur innern Einrichtung einer Univerſität gehöre, geht aus der dargelegten Beſtimmung derſelben hervor. Von der Einen Seite: die geſammte Verſtandesbildung des Zeitalters, und die geſammten Hülfsmittel und Gegenſtände dieſer Bildung müſſen in der Geſammtheit der Lehrer, als den Stellvertretern desjenigen Zeitalters, welches ſeine Bildung übergiebt, vollſtändig umfaßt ſeyn, und jeder einzelne Lehrer muß theils für ſein Fach auf der Höhe der Ausbildung dieſes Faches in ſeinem Zeitalter ſtehen, theils die Fähigkeit und Geſchicklichkeit beſitzen, ſich vollſtändig und innigſt mitzutheilen. Von der andern Seite müſſen, als die Stellvertreter desjenigen Zeitalters, welchem die höchſte Bildung des gegenwärtigen übergeben wird, Lehrlinge vorhanden ſeyn, die zu der Stufe, auf welcher der Univerſitätsunterricht anhebt, und nothwendig anheben muß, wenn er in das Höchſte enden ſoll, durch den früher erhaltenen Unterricht gehörig vorbereitet ſind. Iſt durch die Sammlung und Aneinanderfügung dieſer beiden Grundbeſtandtheile die Univerſität erſt errichtet, und wird ſie von nun an immerfort in dieſem ihrem weſentlichen Beſtehen erhalten, ſo geht ſie ihren zweckmäßigen Gang durch ſich ſelbſt fort, und bedarf über dieſen Punkt hinaus keiner Nachhülfe von außen. Vielmehr ſind dergleichen äuſſere Einwirkungen und Eingriffe ſchädlich, und für den beabſichtigten Fortgang der Verſtandesbildung ſtörend. Eine Univerſität muß drum, falls ſie ihren Zweck erreichen, und in der That ſeyn ſoll, was ſie zu ſeyn vorgiebt, von dieſem Punkte aus ſich ſelbſt überlaſſen bleiben; ſie bedarf von außen und fodert mit Recht vollkommene Freiheit, die akademiſche Freiheit in der ausgedehnteſten Bedeutung des Worts.

Das gegenwärtige Zeitalter ſoll ſeine frei errungene Bildung ohne Rückhalt mittheilen dem künftigen, damit dieſes auf jene fortbauen könne; es darf drum dem Lehrer durchaus keine Grenze der Mittheilung geſetzt werden, noch irgend ein möglicher Gegenſtand

ihm bezeichnet und ausgenommen, über den er nicht frei denke, und das sei gedachte nicht mit derselben Unbegrenztheit dem dazu nur gehörig vorbereiteten Lehrlinge der Universität mittheile. Der Lehrling der Universität, als Stellvertreter des zweiten Zeitalters, soll ungetheilt und ganz sich hingeben der Mittheilung, die ihm geschieht; es muß ihm drum die schon als Menschen ihm zukommende persönliche Freiheit gesichert seyn, innerhalb der Schranken des Gesetzes und der guten Sitte seine äusserliche Lebensweise so sich zu bestimmen, wie er es für seinen Zweck am angemessenen findet, und innerhalb dieser Grenzen seine erst sich entwickelnde Besonnenheit auf alle Weise zu versuchen; er muß für die Zeit seiner Studien von bürgerlichen Lasten und Anforderungen überhoben seyn, um Zeit und Kräfte ganz seinem nächsten heiligen Zwecke zu widmen; es wird wünschenswürdig seyn, daß er selbst von den Verwickelungen der strengen Rechtsform befreit, und unter einen möglichst einfachen Gerichtsstand gesetzt werde; endlich, da der letzte Zweck alles seines Studierens der ist, daß das Göttliche in ihm erscheine, und sich darstelle von irgend einer neuen Seite, dafür aber er in derjenigen sittlichen Reinheit und Unverderbtheit erhalten werden muß, in welcher allein sich abbilden kann die Gottheit, — der letzte und höchste Punkt der Universität, sage ich, erfodert, daß die grundverderblichen Versuchungen und die Versuchungen, die über die Kräfte des noch Ungeübten gehen, ganz entfernt werden aus dem Wege des Studierenden. Dies sind in kurzem die wesentlichen Bestandtheile der akademischen Freiheit, welche eine Universität mit Recht fodert.

LXX. Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.

(Ueber die Verhältnisse der bildenden Künste zu der Natur. — In Schelling's philosophischen Schriften. Erster Band. Landshut. 1809.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 360 und 362.

Die Natur tritt uns überall zuerst in mehr oder weniger harter Form und Verschlossenheit entgegen. Sie ist wie die ernsthafte und stille Schönheit, die nicht durch schreiende Zeichen die Aufmerksamkeit reizt, nicht das gemeine Auge anzieht. Wie können wir jene scheinbar harte Form geistig gleichsam schmelzen, daß die lautre Kraft der Dinge, mit der Kraft unseres Geistes zusammenfließt, und aus beiden nur Ein Guß wird? Wir müssen über die Form hinausgehen, um sie selbst verständlich, lebendig und als wahrhaft empfundene wiederzugewinnen. Betrachtet die schönsten Formen, was bleibt übrig, wenn ihr das wirkende Princip aus ihnen hinweg gedacht habt? Nichts als lauter unwesentliche Eigenschaften, dergleichen Ausdehnung und räumliches Verhältniß sind. Daß ein Theil der Materie neben und auffer dem andern ist, trägt dieß irgend etwas zu seiner innern Wesenheit bei, oder trägt es vielmehr gar nichts bei? Offenbar das letzte. Nicht das Nebeneinandersein macht die Form, sondern die Art desselben: diese aber kann nur durch eine positive, dem Auffereinander vielmehr entgegenwirkende, Kraft bestimmt sein, welche die Mannichfaltigkeit der Theile der Einheit eines Begriffs unterwirft, von der Kraft an, die im Krystall wirkt, bis zu der, welche wie ein sanfter magnetischer Strom in menschlichen Bildungen den Theilen der Materie eine solche Stellung und Lage unter einander giebt, durch welche der Begriff, die wesentliche Einheit und Schönheit sichtbar werden kann.

Wer nicht bloß als thätiges Princip überhaupt, als Geist und werkthätige Wissenschaft muß uns das Wesen in der Form erscheinen, damit wir es lebendig fassen. Kann doch alle Einheit nur göttlicher Art und Abkunft sein, und wohin trachtet alle Erforschung der Natur, wenn nicht dahin, selbst Wissenschaft in ihr zu finden? Denn das, worin kein Verstand wäre, könnte auch nicht Vorwurf des Verstandes sein, das Erkenntnißlose selbst nicht erkannt werden. Die Wissenschaft, durch welche die Natur wirkt, ist freilich keine der menschlichen gleiche, die mit der Reflexion ihrer selbst verknüpft wäre: in ihr ist der Begriff nicht von der That, noch der Entwurf von der Ausführung verschieden. Darum [illegible] gleichsam blind nach regelmäßiger Gestalt und nimmt unwissend rein stereometrische Formen an, die doch wohl dem Reich der Begriffe angehören, und etwas Geistiges sind im Materiellen. Den Gestirnen ist die erhabenste Zahl und Messung lebendig eingebohren, die sie, ohne einen Begriff davon, in ihren Bewegungen ausüben. Deutlicher obwohl ihnen selbst unfaßlich, erscheint die lebendige Erkenntniß in den Thieren, welche wir darum, wandeln sie gleich besinnungslos dahin, unzählige Wirkungen vollbringen sehen, die viel herrlicher sind, als sie selbst: den Vogel, der von Musik berauscht in seelenvollen Tönen sich selbst übertrifft, das kleine Kunstbegabte Geschöpf, das ohne Uebung und Unterricht leichte Werke der Architektur vollbringt, alle aber geleitet von einem übermächtigen Geist, der schon in einzelnen Blitzen von Erkenntniß leuchtet, aber noch ungleich als die volle Sonne, wie im Menschen hervortritt.

Diese werkthätige Wissenschaft ist in Natur und Kunst das Band zwischen Begriff und Form, zwischen Leib und Seele. Jedem Ding stehet ein ewiger Begriff vor, der in dem unendlichen Verstande entworfen ist: aber wodurch gehet dieser Begriff in die Wirklichkeit und in die Verkörperung über? Allein durch die schaffende Wissenschaft, welche mit dem unendlichen Verstande eben so nothwendig verbunden ist, wie in dem Künstler das Wesen, welches die Idee unendlicher Schönheit faßt, mit dem, welches sie verwirklicht darstellt. Ist derjenige Künstler glücklich zu

nennen und vor allen lobenswerth, dem die Götter diesen schaffenden Geist verliehen haben, so wird das Kunstwerk in dem Maße trefflich erscheinen, in welchem es uns diese unverfälschte Kraft der Schöpfung und Wirksamkeit der Natur wie in einem Umrisse zeigt.

Schon längst ist eingesehen worden, daß in der Kunst nicht alles mit dem Bewußtsein ausgerichtet wird, daß mit der bewußten Thätigkeit eine bewußtlose Kraft sich verbinden muß, und daß die vollkommene Einigkeit und gegenseitige Durchdringung dieser beiden das Höchste der Kunst erzeugt. Werke, denen dieß Siegel bewußtloser Wissenschaft fehlt, werden durch den fühlbaren Mangel an selbstständigem von dem Hervorbringenden unabhängigem Leben erkannt, da im Gegentheil, wo diese wirkt, die Kunst ihrem Werk mit der höchsten Klarheit des Verstandes zugleich jene unergründliche Realität ertheilt, durch die es einem Naturwerk ähnlich erscheint.

Die Lage des Künstlers gegen die Natur sollte oft durch den Ausspruch klar gemacht werden, daß die Kunst um dieses zu sein sich erst von der Natur entfernen müsse, und nur in der letzten Vollendung zu ihr zurückkehre. Der wahre Sinn desselben scheint uns kein anderer sein zu können, als folgender. In allen Naturwesen zeigt sich der lebendige Begriff nur blind wirksam: wäre er es auf dieselbe Weise im Künstler, so würde er sich von der Natur überhaupt nicht unterscheiden. Wollte er sich aber mit Bewußtsein dem Wirklichen ganz unterordnen, und das Vorhandene mit knechtischer Treue wiedergeben: so würde er wohl Larven hervorbringen, aber keine Kunstwerke. Er muß sich also vom Produkt oder vom Geschöpf entfernen, aber nur um sich zu der schaffenden Kraft zu erheben, und diese geistig zu ergreifen. Hierdurch schwingt er sich in das Reich reiner Begriffe; er verläßt das Geschöpf, um es mit tausendfältigem Wucher wiederzugewinnen, und in diesem Sinn allerdings zur Natur zurückzukehren. Jenem im Innern der Dinge wirksamen durch Form und Gestalt nur wie durch Sinnbilder redenden Naturgeist soll der Künstler allerdings nacheifern, und nur in sofern er diesen lebendig nach-

ahmend ergreift, hat er selbst etwas Wahrhaftes erschaffen. Denn Werke, die aus einer Zusammensetzung auch übrigens schöner Formen entstünden, wären doch ohne alle Schönheit, indem das, wodurch nun eigentlich das Werk oder das Ganze schön ist, nicht mehr Form sein kann. Es ist über die Form, ist Wesen, Allgemeines, ist Blick und Ausdruck des einwohnenden Naturgeistes.

Kaum zweifelhaft kann es nun sein, was von dem so durchgängig geforderten und so genannten Idealisiren der Natur in der Kunst zu halten sei. Diese Foderung scheint aus einer Denkart zu entspringen, nach welcher nicht die Wahrheit, Schönheit, Güte, sondern das Gegentheil von dem allem das Wirkliche ist. Wäre das Wirkliche der Wahrheit und Schönheit in der That entgegengesetzt: so müßte es der Künstler nicht erheben oder idealisiren, er müßte es aufheben und vernichten, um etwas Wahres und Schönes zu erschaffen. Wie sollte aber irgend etwas ausser dem Wahren wirklich sein können, und was ist Schönheit, wenn sie nicht das volle Mangellose Seyn ist? Welche höhere Absicht könnte demnach auch die Kunst haben, als das in der Natur in der That Seyende darzustellen? oder wie sich vernehmen, die sogenannte wirkliche Natur zu übertreffen, da sie doch stets unter dieser zurückbleiben müßte? Denn giebt sie etwa ihren Werken das sinnlich-wirkliche Leben? Diese Bildsäule athmet nicht, wird von keinem Pulsschlag bewegt, von keinem Blute erwärmt. Beides aber, jenes angebliche Uebertreffen und dieses scheinbare Zurückbleiben, zeigt sich als Folge Eines und desselben Princips, sobald wir nur die Absicht der Kunst in die Darstellung des wahrhaft Seyenden setzen. Nur auf der Oberfläche sind ihre Werke scheinbar belebt: in der Natur scheint das Leben tiefer zu dringen, und sich ganz mit dem Stoff zu vermählen. Belehrt uns aber nicht von der Unwesenlichkeit dieser Verbindung und daß sie keine innige Verschmelzung sei, der beständige Wechsel der Materie und das allgemeine Loos endlicher Auflösung? Die Kunst stellt also in der bloß oberflächlichen Belebung ihrer Werke in der That nur das Nichtseyende, als Nichtseyend dar. Wie kommt es, daß Jedem einigermaßen gebildeten Sinn die bis zur Täuschung ge-

triebenen Nachahmungen des sogenannt Wirklichen als im höchsten Grade unwahr erscheinen, ja den Eindruck von Gespenstern machen, indeß ein Werk, in dem der Begriff herrschend ist, ihn mit der vollen Kraft der Wahrheit ergreift, ja ihn erst in die ächt wirkliche Welt versetzt? woher kommt es, wenn nicht aus dem mehr oder weniger dunkeln Gefühl, welches ihm sagt, daß der Begriff das allein Lebendige in den Dingen ist, alles andere aber wesenles und eitler Schatten? Aus demselben Grundsatz erklären sich alle entgegengesetzte Fälle, welche als Beispiele der Uebertreffung der Natur durch die Kunst angeführt werden. Wenn sie den Lauf menschlicher Jahre anhält, wenn sie die Kraft entwickelter Männlichkeit mit dem sanften Reiz früher Jugend verbindet, oder eine Mutter erwachsener Söhne und Töchter in dem vollen Bestand kräftiger Schönheit zeigt: was thut sie anders, als daß sie aufhebt, was unwesentlich ist, die Zeit? Hat nach der Bemerkung des trefflichen Kenners ein jedes Gewächs der Natur nur einen Augenblick der wahren vollendeten Schönheit: so dürfen wir sagen, daß es auch nur Einen Augenblick des vollen Daseins habe. In diesem Augenblick ist es, was es in der ganzen Ewigkeit ist: ausser diesem kommt ihm nur ein Werden und ein Vergehen zu. Die Kunst, indem sie das Wesen in jenem Augenblick darstellt, hebt es aus der Zeit heraus; sie läßt es in seinem reinen Seyn, in der Ewigkeit seines Lebens erscheinen.

Nachdem einmal aus der Form alles Positive und Wesentliche hinweg gedacht war, so mußte sie als beschränkend und gleichsam feindselig gegen das Wesen erscheinen, und dieselbe Theorie, welche das falsch und unkräftig Idealische hervorgerufen hatte, nothwendig zugleich auf das Formlose in der Kunst hinwirken. Allerdings müßte die Form beschränkend für das Wesen sein, wäre sie unabhängig von ihm vorhanden. Ist sie aber mit und durch das Wesen, wie könnte sich dieses beschränkt fühlen durch das, was es selbst erschafft? Wohl möchte ihm Gewalt geschehen, durch die Form, die ihm aufgedrungen würde, nimmer aber durch die, welche aus ihm selbst fließt. Vielmehr muß es in dieser befriedigt ruhen, und sein Dasein als ein selbstständiges in sich abgeschlossenes

entstehen. Die Bestimmtheit der Form ist in der Natur nie eine Verneinung, sondern stets eine Bejahung. Gemeiniglich denkt du freilich die Gestalt eines Körpers als eine Einschränkung, welche er leidet; siehst du aber die schaffende Kraft an, so würde sie die einfachsten als ein Maaß, das diese sich selbst auferlegt, und in dem sie als eine mehrfach sinnige Kraft erscheint. Denn überall wird das Vermögen eigener Maßgebung als eine Trefflichkeit, ja als eine der höchsten angesehen. Auf ähnliche Weise betrachten die Dichter das Einzelne verneinend, nämlich als das, was nicht das Ganze oder Alles ist: es bestehet aber kein Einzelnes durch seine Begrenzung, sondern durch die ihm einwohnende Kraft, mit der es sich als ein eigenes Ganzes dem Ganzen gegenüber behauptet.

Da diese Kraft der Einzelheit und also auch der Individualität sich als lebendiger Charakter darstellt, so hat der verneinende Begriff derselben nothwendig die ungenügende und falsche Ansicht des Charakteristischen in der Kunst zur Folge. Todt und von unerträglicher Oede wäre die Kunst, welche die leere Schaale oder Begrenzung des Individuellen darstellen wollte. Wir verlangen allerdings nicht das Individuum, wir verlangen mehr zu sehen, den lebendigen Begriff desselben. Wenn aber der Künstler Blick und Sinn das in ihm schaffenden Idea erkennt, und diese heraushebt, bildet er das Individuum zu einer Welt für sich, einer Gattung, einem ewigen Urbild; und wer das Wesen ergriffen, darf auch die Strenge und Härte nicht fürchten, denn sie ist die Bedingung des Lebens. Die Natur, welche in ihrer Vollendung als die höchste Milde erscheint, sehen wir in allem Einzelnen auf Bestimmtheit, ja zuerst und vor allem andern auf Härte, auf Verschlossenheit des Lebens hinwirken.

Wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Entäußerung ist, so muß der Künstler zuerst sich selbst verläugnen, und in's Einzelne hinabsteigen, die Abgeschiedenheit nicht scheuend, noch den Schmerz, ja die Pein der Form. Von ihren ersten Werken an ist die Natur durchaus charakteristisch; die Kraft des Feuers, den Glanz des Lichtes verschließt sie in harten Stein, die helle

Seele des Klangs in strenges Metall; selbst an der Schwelle des Lebens und schon auf organische Gestalt sinnend, sinkt sie von der Kraft der Form überwältigt, in Versteinerung zurück. Das Leben der Pflanze bestehet in stiller Empfänglichkeit, aber in welchen genauen und strengen Umriß ist dieß duldende Leben eingeschlossen! Im Thierreich scheint erst der Streit zwischen Leben und Form recht zu beginnen: ihre ersten Werke biegt sie in harte Schalen, und wo diese abgelegt werden, schließt sich die belebte Welt durch den Kunsttrieb wieder an das Reich der Krystallisation an. Endlich tritt sie kecker und freier hervor, und es zeigen sich thätige und lebendige Charaktere, die ganze Gattungen hindurch dieselben sind. Die Kunst kann zwar nicht so tief anfangen, wie die Natur. Ist Schönheit gleich überall verbreitet, so giebt es doch verschiedene Grade der Erscheinung und Entfaltung des Wesens und damit der Schönheit; die Kunst aber verlangt eine gewisse Fülle derselben und möchte nicht den einzelnen Klang oder Ton, noch selbst den abgesonderten Akkord, sondern die vollstimmige Melodie der Schönheit zugleich anschlagen. Sie greift darum am liebsten unmittelbar nach dem Höchsten und Entfaltetsten, der menschlichen Gestalt. Denn da ihr das unermeßliche Ganze zu umfassen nicht vergönnt ist, und in allen andern Geschöpfen nur einzelne Figurationen, im Menschen allein das ganze volle Seyn ohne Abbruch erscheinet: so ist ihr nicht nur verstattet, sondern sie ist aufgefordert, die gesammte Natur nur im Menschen zu sehen. Gerade darum aber, weil diese hier alles in Einem Punkte versammelt, wiederholt sie auch ihre ganze Mannichfaltigkeit, und legt denselben Weg, den sie in ihrem weiten Umfange durchlaufen hatte, zum zweitenmal in einem engeren zurück. Hier also entsteht die Foderung an den Künstler, erst im Begränzten treu und wahr zu sein, und im Ganzen vollendet und schön zu erscheinen. Hier gilt es mit dem schaffenden Naturgeist, der auch in der Menschenwelt Charakter und Gepräge in unergründlicher Mannichfaltigkeit austheilt, zu ringen, nicht im schlaffen und weichlichen, sondern in starkem und muthigem Kampf. Anhaltende Uebung der Erkenntniß desjenigen, wodurch das Eigenthümliche der Dinge ein Positives

ist, muß ihn vor Leerheit, Weichheit, innerer Nichtigkeit bewahren, ob er es wagen darf, durch immer höhere Verbindung und endliche Verschmelzung mannichfaltiger Formen die äußerste Schönheit in Bildungen von höchster Einfalt bei unendlichem Inhalt erreichen zu wollen.

LXXI. Ludwig Tieck.

(Phantasus. Eine Sammlung von Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 327, 334.

Im Baumgarten des Gasthofes saßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tisch, ihre Stimmung war heiter wie der schöne Morgen, nur Friedrich schien ernst und in sich gekehrt, so sehr auch Lothar jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohsinn zu ermuntern.

Wahrlich! rief Theodor aus, es giebt kein größeres Glück, als Freunde zu besitzen, sie nach Jahren in schöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu schwatzen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, sich der Vergangenheit zu erinnern und mit dem Zutrauen allen in die Augen zu blicken, wie ich es Gottlob! hier thun kann. Nur der Friedrich ist nicht, wie sonst, nicht du Gram, mein Lieber?

Laß mich, guter heiterer Freund, ſagte Friedrich, es ſoll nicht lange währen, ſo wirſt du und ihr alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank liege.

Wenn das iſt, ſagte Theodor, ſo möge Gott und der Arzt recht lange von dir entfernt halten. O wärſt du doch lieber gar inkurabel! Aber leider iſt die Heilung dieſer Krankheit nur gar zu gewiß: o die Zeit, die böſe, liebe, gute, alte, vergeßliche und doch mit dem unverwüſtlichen Gedächtniß, das wiederkäuende große ernſte Thier, die alles erzeugt und alles verwandelt, ſie wird freilich machen, daß wir einer den andern und uns ſelbſt nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen anſehn.

Dadurch könnteſt du ihn noch trauriger machen, fiel Lothar ein; freilich will uns alles überreden, daß das Leben kein romantiſches Luſtſpiel ſei, wie etwa Was ihr wollt, oder Wie es euch gefällt, ſondern daß es aus dieſen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch ſo gerne ſo wollen und wenn es uns auch über die Maßen gefiele; der Himmel verhütet auch, daß es jemals in ein großes Trauerſpiel ausartet, ſondern es verläuft ſich freilich meiſt, wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen ſchönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein in Sand und Sumpf.

O nein, ſagte Friedrich, glaubt es mir, meine Freunde, das Leben iſt höheren Urſprungs, und es ſteht in unſerer Gewalt es ſeiner edlen Geburt würdig zu erziehn und zu erhalten, daß Staub und Vernichtung in keinem Augenblicke darüber triumphiren dürfen: ja, es giebt eine ewige Jugend, eine Sehnſucht, die ewig währt, weil ſie ewig nicht erfüllt wird; weder getäuſcht noch hintergangen, ſondern nur nicht erfüllt, damit ſie nicht ſterbe, denn ſie ſehnt ſich im innerſten Herz nach ſich ſelbſt, ſie ſpiegelt in unendlich wechſelnden Geſtalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmliſche Ferne im Allernächſten. Iſt es denn möglich, daß der Menſch, der nur einmal aus dieſer Quelle des heiligen Wahnſinnes trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todten Zweifel erwacht?

Bei alledem, ſagte Theodor, wäre ein Jungbrunnen, von dem

die Alten gedichtet haben, nicht zu verschmähn; wär' es auch nur den grauen Haare wegen.

Ehe blamirt ihr, fuhr Friedrich fort, doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn sie unverwüstlich wäre? Die süße Elegie in der Entzückung, die Wehklage um den Adonis und Salber ist ja der schmachtende Seufzer, die wollüstige Thräne in der ganzen Natur! dem Flüchtigen nacheilen, es festhalten wollen, das uns selbst in festgeschlossenen Armen entrinnt, dies macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnsucht, das vergötternde Schmachten möglich.

Und, fuhr Ernst fort, wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majestätischen Antlitz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum besitzen, oder uns ihm nähern können, was das Göttlichste dieser Erde ist? das muß ja unser Herz zum Unendlichen ermuntern und stärken, zur Tugend, zum Himmel, zu jener Schöne uns zu führen, die nie verblüht, deren Entzückung ewige Gegenwart ist.

Müßten wir nur nicht vorher aus dem Lethe trinken, sagte Anton, und zur Freude sprechen: was willst du? und zum Lachen: du bist toll!

Theodor sprang vom Tische auf, umarmte jeden und schenkte von dem guten Rheinwein in die Römer: ei! rief er aus, daß wir wieder so beisammen sind! daß wir wieder einmal unsre zusammen gewickelten Gemüther durchklopfen und ausstäuben können, damit sich keine Motten und andres Gespinst in die Falten nisten! Wie wohl thut das dem deutschen Herzen beim Glase deutschen Weins! Ja, unsre Herzen sind noch frisch, wie ehedem, und daß sich auch keiner von uns das Tabackrauchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele wohl.

Immer der Alte! sagte Lothar, du pflegst immer die Gespräche da zu stören, wo sie erst recht zu Gesprächen werden wollen; ich war begierig, wohin diese seltsamen Vorstellungen wohl führen, und wie diese Gedankenreihe oder dieser Empfindungsgang endigen möchte.

Wie? sagte Theodor, das kann ich dir aufs Haar sagen: sieh,

Bruderherz, stehn wir erst an der Ewigkeit und solchen Gedanken oder Worten, die sich gleichsam ins Unendliche dehnen, so kommt es mir vor, wie ein Ablösen der Schildwachen, daß nun bald eine neue Figur auf derselben Stelle auf und ab spazieren soll. Ich wette, nach zweien Sekunden hätten sie sich angesehn, kein Wort weiter zu sagen gewußt, das Glas genommen, getrunken und sich den Mund abgewischt.

„Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich auch, wie er will." O das ist das Erquickliche für unser einen, daß das Größte wieder so an das Kleinste gränzen muß, daß wir denn doch Alle Menschen, oder gar arme Sünder sind, jeder, nachdem sein Genius ihn lenkt.

Du scheust nur, sagte Anton, die liebliche Stille, das Sausen des Geistes, welches in der Mitte der innigsten und höchsten Gedanken wohnt und dessen heilige Stummheit dem unverständlich ist, der noch nie an den Ohren ist beschnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutschen immer gemein, Gehörwerkzeuge affektirt, Hörvermögen philosophisch, und die Hörer oder die Hörenden ist nicht gebräuchlich, kurzum, man kann sie selten nennen, ohne anstößig zu sein. Der Spanier vermeidet auch gern, so schlecht hin Ohren zu sagen. Am besten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch sie beide gleich einer werden.

Dein Tabackrauchen hat aber das vorige Gespräch erstickt, sagte Lothar; freilich ist es die unschuldigste aller Beschäftigungen und der Genuß, der sich am wenigsten poetisch erheben läßt.

Mir ist es über die Gebühr zuwider, sagte Theodor, und darum betrachtete ich euch schon alle gestern Abend darauf, denn es giebt einen eignen Pfeifenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der sich an einem starken Raucher unmöglich verlernen läßt; deshalb war ich schon gestern über eure Physiognomien beruhigt. Mir scheint die neuste schlimmste Zeit erst mit der Verbreitung dieses Krautes entstanden zu sein, und ich kann selbst auf den gepriesenen Kompaß böse sein, der uns nach Amerika führte,

um dies Gespenst mit manchen andern Leiden zu uns herüber zu holen.

Mit einige Züge im Gesicht durch die Pfeife entstehn, sagte Lothar, so werden die feinsten des Witzes und gutmüthigen Spottes, so wie die Grazie der Lippen durchaus, durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten, sagte Ernst; so hielt sich einer meiner Freunde eine von Thon, um sie in der gemüthlichsten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach seiner Laune zu sprechen: aber der böse, beizende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir sehr interessant war, und der sich auch in meiner Gesellschaft zu gefallen schien, wir sprachen viel mit einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in sein Zimmer, ließ sich aber beigehn, zu größerer Vertraulichkeit seine Pfeife anzuzünden, und von diesem Augenblick konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, oder nur etwas anders als Flüche auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe" — wie Macbeth sagt.

Lothar lachte: mit einem trostlosen Liebhaber, fuhr er fort, ist es mir einmal noch schlimmer ergangen, er hatte mich hingerissen und gerührt; bei einer kleinen Ruhestelle der Klage suchte er seine Pfeife, Schwamm und Stein, schlug mit Virtuosität schnell Feuer, und versicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pausen seiner Verzweiflung. Ich muste lachen, und nur zum Glück daß mich der Rauch in ein starkes Husten brachte, sonst hätt' ich dem guten Menschen als ein unnatürlicher Barbar erscheinen müssen.

Es läßt sich wohl, sagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigstens einen großen Philosophen, dem in seiner Liebenswürdigkeit auch dies edel steht. Mit dem Caffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geschehn ruhig und ohne alle Leidenschaft einige Züge, und eh man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, ist die Sache schon wieder

beſchließen. Aber ſchrecklich ſind freilich die kurzen, am Munde ſchwebenden Inſtrumente, die jede Bewegung mit machen müſſen und ſich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen preſſen und ſelbſt die Sprache verändern.

Wie iſt es nicht unwahrſcheinlich, ſagte Anton, daß dieſe Gewohnheit, die ſo überhand genommen, die Menſchen paſſiver, träger und unmäßiger gemacht hat. Wir ſollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er iſt nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Raucher iſt lächerlich, der ſeine Zunge durch ununterbrochenes Koſten ermüdet; vom Raucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden iſt, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreif' ich es wenigſtens nicht, wie ſelbſt Frauen jetzt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Könnt ihr euch, ſagte Lothar, einen rauchenden Apoſtel denken?

Eben ſo wenig, ſagte Ernſt, als den adlichen Triſtan mit der Pfeife, oder den hochſtrebenden Don Quixote.

Dem Cervantes aber, ſagte Lothar, fehlt ſie beinah: hätten manche umarbeitende Ueberſetzer mehr Genie gehabt, ſo hätten ſie dieſe lieber hinzu fügen, als ſo manche Schönheit weglaſſen dürfen.

Vielleicht iſt dieſes Bedürfniß, fiel Friedrich ein, ein Surrogat für ſo manches verlorne Bedürfniß, des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Geſellſchaft, der Freiheit und der Feſte. Vielleicht ſoll ſich zu Zeiten der Menſch mehr betäuben, und dann iſt es wohl möglich, daß er ſeinen alten verrufenen blauen Dunſt für ein wirkliches Gut hält. Nicht dieß Tabak, auch philoſophiſche Phraſen, Syſteme, und manches andre wird heut zu Tage geraucht, und beſchwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.

Nicht ſo melankoliſch, ſagte Theodor, laßt uns dieſe tiefſinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kömmt doch in keiner Tugend der ganze Menſch ſo rein zum Vorſchein, als in den

Thorheiten. Die Berge rauchen oft und die Thäler sind voll Nebel, viele Gegenden verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft, und so laßt denn unserm guten Zeitalter auch seinen Dampf. Nur wir wollen unsrer Sitte treu bleiben. Besorgt bin ich aber für Manfred, daß er sich diesen Zustand als Appendix der Ehe möchte angewöhnt haben, um seine weisen Lehrsprüche aus dampfendem Munde, wie Orakel aus rauchenden Hölen, verehrlicher zu machen, und ich gestehe überhaupt, daß ich mich ihm nur mit einer gewissen heimlichen Furcht wieder nähern kann.

LXXII. Friedrich von Schlegel.

(Kritik und Theorie der alten und neuen Poesie.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 373.

Mit den germanischen Volksstämmen strömte ein unverderbener Felsenquell von neuem Heldengesang über Europa, und als die wilde Kraft der gothischen Dichtung durch Einwirkung der Araber mit einem Nachhall von den reizenden Wundermährchen des Orients zusammentraf, blühte an der südlichen Küste gegen das Mittelmeer ein fröhliches Gewerbe von Erfindern lieblicher Gesänge und seltsamer Geschichten, und bald in dieser bald in je-

ner Gestalt verbreitete sich mit der heiligen lateinischen Legende, auch die weltliche Romanze, von Liebe und von Waffen singend.

Die katholische Hierarchie war unterdessen ausgewachsen; die Jurisprudenz und die Theologie zeigte manchen Rückweg zum Alterthum. Diesen betrat, Religion und Poesie verbindend, der große Dante, der ehrwürdige Stifter und Vater der neuern Poesie. Von den Altvordern der Nation lernte er das eigenste und sonderbarste, das heiligste und das süßeste der neuen gemeinen Mundart zu classischer Würde und Kraft zusammenzudrängen, und so die provenzalische Kunst der Reime zu veredeln; und obwohl ihm nicht bis zur Quelle der Griechen zu steigen vergönnt war, mochten ihm doch auch römische Schriftsteller den allgemeinen Gedanken eines großen Werkes von geordnetem Gliederbau mittelbar anregen. Mächtig faßte er ihn, in Einen Mittelpunkt drängte sich die Kraft seines erfindsamen Geistes zusammen, in Einem ungeheuren Gedicht umfaßte er mit starken Armen seine Nation und sein Zeitalter, die Kirche und das Kaiserthum, die Weisheit und die Offenbarung, die Natur und das Reich Gottes. Eine Auswahl des Edelsten und des Schändlichsten was er gesehn, des Größten und des Seltsamsten, was er ersinnen konnte; die offenherzigste Darstellung seiner selbst und seiner Freunde, die herrlichste Verherrlichung der Geliebten; alles treu und wahrhaftig im Sichtbaren und voll geheimer Bedeutung und Beziehung aufs Unsichtbare.

Petrarca gab der Canzone und dem Sonett Vollendung und Schönheit. Seine Gesänge sind der Geist seines Lebens, und Ein Hauch beseelt und bildet sie zu Einem untheilbaren Werk: die ewige Roma auf Erden und Madonna im Himmel, als Wiederschein der einzigen Laura in seinem Herzen, versinnlichen und tragen in schöner Freyheit die geistige Einheit des ganzen Gedichts. Sein Gefühl hat die Sprache der Liebe gleichsam erfunden, und gilt nach Jahrhunderten noch bey allen Edlen, wie Boccaccio's Verstand eine unversiegbare Quelle merkwürdiger, meistens wahrer und sehr gründlich ausgearbeiteter Geschichten für die Dichter jeder Nation stiftete, und durch kraftvollen Ausdruck und großen Perio-

bereden die Unterhaltungs-Sprache des gebildeten Umganges zu einer dauerhaften Grundlage für die Prosa des Romans erhob. So streng in der Liebe Petrarca's Reinheit, so materiell ist Boccaccio's Kunst, der es lieber wählte, alle reizende Frauen geistreich zu unterhalten, als eine zu vergöttern. In der Canzone durch fröhliche Anmuth und geselligen Scherz nach dem Meister neu zu seyn, gelang ihm glücklicher als diesem, in der Villen und Terzine dem unerreichbar grossen Dante ähnlich zu werden.

Diese drey sind die Häupter vom alten Styl der modernen Kunst; ihren Werth soll der Kenner verstehn, dem Gefühl des Liebhabers bleibt gerade das Beste und Eigenste in ihnen hart oder doch fremd und [illegible]

Aus solchen Quellen entsprungen, konnte bey der vorgezogenen Nation der Italiäner der Strom der Poesie nicht wieder versiegen. Jene Erfinder zwar liessen keine Schule sondern nur Nachahmer zurück; dagegen entstand schon früh ein neues Gewächs. Man wandte die Form und Bildung der nun wieder zur Kunst gewordnen Poesie auf den abentheuerlichen Stoff der Ritterbücher an, und so entstand das Romanze der Italiäner, ursprünglich schon zu geselligen Vorlesungen bestimmt, und die alterthümlichen Wundergeschichten, durch einen Anhauch von geselligem Witz und geistiger Würze, zur Grotteske laut oder leise verwandelnd. Doch ist diese Grotteske selbst im Ariosto, der das Romanze wie Bojarde mit Novellen, und nach dem Geist seiner Zeit mit schönen Blüthen aus den Alten schmückte, und in der Stanze eine hohe Anmuth erreichte, nur einzeln zu finden; nicht im Ganzen, welches nicht blos zum Scherz und Schein, sondern wirklich und in vollem Ernst formlos ist, und kaum diesen Namen verdient. Durch diesen Vorzug und durch seinen hellen Verstand steht er über seinem Vorgänger; die Fülle klarer Bilder und die glückliche Mischung von Scherz und Ernst macht ihn zum Meister und Urbilde in leichter Erzählung und in sinnlichen Fantasien. Der Versuch, das Romanze durch einen würdigen Gegenstand und durch classische Sprache zur antiken Würde der Epopöe zu erheben, das man sich als ein grosses Kunstwerk aller Kunstwerke für die Nation, und nach sei-

nem allegorischen Sinn noch besonders für die Gelehrten dachte, blieb, so oft er auch vor und nach Tasso wiederholt wurde, nur ein Versuch, welcher den rechten Punkt nie treffen konnte. Auf einem andern ganz neuen, aber nur einmal anwendbaren Wege gelang es dem Guarini, im Pastorfido, dem großen ja einzigen dramatischen Kunstwerke der Italiäner, nach jenen Großen, den romantischen Geist und die classische Bildung zur schönsten Harmonie zu verschmelzen, wodurch er auch dem Sonett neue Kraft und neuen Reiz gab.

Die Kunstgeschichte der Spanier, die mit der Poesie der Italiäner aufs innigste vertraut waren, und die der Engländer, deren Sinn damals für das Romantische, was etwa durch die dritte oder vierte Hand zu ihnen gelangte, sehr empfänglich war, drängt sich zusammen in die von der Kunst zweyer Männer, des Cervantes und Shakspeare, die so groß waren, daß alles übrige gegen sie nur als vorbereitende, erklärende, ergänzende Umgebung erscheint. Die Fülle ihrer Werke und der Stufengang ihres unermeßlichen Geistes wäre allein Stoff für eine eigne Geschichte. Wir wollen nur den Faden derselben andeuten, in welche bestimmte Massen das Ganze zerfällt, oder wo man wenigstens einige feste Punkte und die Richtung sieht.

Da Cervantes zuerst die Feder statt des Degens ergriff, den er nicht mehr führen konnte, dichtete er die Galatea, eine wunderbar große Composition von schöner Musik der Fantasie und der Liebe, den zartesten und lieblichsten aller Romane; außerdem viele Werke, so die Bühne beherrschten, und wie die hohe Numancia des alten Kothurns würdig waren. Dieses war die erste große Zeit seiner Poesie; ihr Charakter war hohe Schönheit, ernst aber lieblich.

Das Hauptwerk seiner zweyten Manier ist der erste Theil des Don Quixote, in welchem der fantastische Witz und eine verschwenderische Fülle kühner Erfindung herrschen. Im gleichen Geist und wahrscheinlich um dieselbe Zeit dichtete er auch viele seiner Novellen, besonders die komischen. In den letzten Jahren seines Lebens gab er dem herrschenden Geschmack im Drama nach,

sich nahm es aus diesem Grunde zu nachlässig. Auch im zweyten Theil des Don Quixote nahm er Rücksicht auf Urtheile; es blieb ihm ja doch frey, sich selbst zu genügen, und diese an die erste Anlage angebildete Masse des einzig in zwey getrennten und aus zweyen verbundenen Werks, das hier gleichsam in sich selbst zurückkehrt, mit unergründlichem Verstand in die tiefste Tiefe auszuarbeiten. Den wunderbaren Persiles dichtete er mit sinnreicher Künstlichkeit in einer ernsten, dunkeln Manier nach seiner Idee vom Roman des Heliodor; was er noch dichten wollte, vermuthlich in der Gattung des Ritterbuchs und des dramatisirten Romans, so wie den zweyten Theil der Galatea zu vollenden, verhinderte ihn der Tod.

Der Cervantes war die Poesie der Spanier im Ritterbuch auf eine schöne Art alterthümlich, im Schäferroman blühend, und ahmte im romantischen Drama das unmittelbare Leben in der Sprache des Umgangs scharf und genau nach. Die lieblichste Form für zarte Lieder, voll Musik oder sinnreicher Tändeley, und die Romanze, gemacht um mit Adel und Einfalt edle und rührende alte Geschichten ernst und treu zu erzählen, waren von Alters her in diesem Lande einheimisch. Weniger war dem Shakspeare vorgearbeitet; fast nur durch die bunte Mannichfaltigkeit der englischen Bühne, für die bald Gelehrte, bald Schauspieler, Vornehme und Hofnarren arbeiteten, wo Mysterien aus der Kindheit des Schauspiels oder altenglische lustige Schwänke mit fremden Novellen, mit vaterländischen Historien und andern Gegenständen wechselten; in jeder Manier und in jeder Form, aber nichts was wir Kunst nennen dürften. Doch war es für den Effekt und selbst für die Geschicklichkeit ein glücklicher Umstand, daß früh schon Schauspieler für die Bühne arbeiteten, welche doch durchaus nicht auf den Glanz der äußern Erscheinung berechnet war, und daß im historischen Schauspiel die Einerleyheit des Stoffs, den Geist des Dichters und des Zuschauers auf die Form lenken mußte.

Shakspeare's früheste Werke*) müssen mit dem Auge der

*) Die Frage über die sogenannten unächten Stücke von

trachtet werden, mit welchem der Kenner die Alterthümer der italiänischen Mahlerkunst verehrt. Sie sind ohne Perspektive und andere Vollendung, aber gründlich, groß und voll Verstand, und in ihrer Gattung nur durch die Werke aus der schönsten Manier desselben Meisters übertroffen. Wir rechnen dahin den Lovenzo, wo der höchste Kothurn in gothischer Alterthümlichkeit mit der derben altenglischen Lustigkeit grell verbunden ist, den gediegenen Perikles, und andere Kunstwerke des einzigen Meisters, die der Aberwitz seichter Schriftgelehrten ihm gegen alle Geschichte abgesprochen, aber der Stumpfsinn derselben nicht anerkannt hat. Wir setzen voraus, daß diese Produkte früher sind als der Arouis und die Sonette, weil keine Spur darin ist von dieser süßen lieblichen Bildung, von dem schönen Geist, der mehr oder minder in allen spätern Dramen des Dichters athmet, am meisten in denen der höchsten Blüthe. Liebe, Freundschaft und edle Gesellschaft wirkten, nach seiner eignen Selbstdarstellung in jener jugendlichen Poesie, eine schöne Entfaltung und Umwandlung in seinem Geiste; die Bekanntschaft mit den zärtlichen Gedichten des bey den Vornehmen beliebten Spenser gab seinem neuen romantischen Schwunge Nahrung, und dieser mochte ihn zur Lektüre der Novellen führen, die er mehr als zuvor geschehen war, für die Bühne mit dem tiefsten Verstande umbildete, neu gestaltete und fantastisch reizend dramatisirte. Diese Ausbildung floß nun auch auf die historischen Stücke zurück, gab ihnen mehr Fülle, Anmuth und Witz, und hauchte allen seinen dramatischen Werken den romantischen Geist ein, der sie in Verbindung mit der tiefen Gründlichkeit am eigensten charakterisirt, und sie zu einer romantischen Grundlage der modernen dramatischen Kunst macht, die dauerhaft genug ist für alle Zeiten.

Von den zuerst dramatisirten Novellen erwähnen wir nur den Romeo und „der Liebe Müh ist umsonst," als die lichtesten

---

Shakspeare und die Beweise ihrer Aechtheit dürfen wir bey den Freunden des Dichters nach den ausführlichen Untersuchungen von Tieck und A. W. Schlegel als bekannt voraus setzen.

Epoche seiner jugendlichen Fantasie, die am nächsten an Romeo und die Sonette gränzen. In den drey Stücken von Heinrich dem Sechsten und im Richard dem Dritten, sehn wir einen thätigen Uebergang aus der ältern noch nicht romantisch blühenden Manier in die große und reich entfaltete. An diese Masse hat er bis zum Richard dem Zweyten die Heinrich dem Fünften angedichtet, und dieses Werk ist der Gipfel seiner Kraft. Im Macbeth und Lear sehn wir die Gränzgrichen der männlichen Reife; und der Hamlet schwebt unentschieden im Uebergang von der Novelle zu dem, was diese Tragödien sind. Für die letzte Epoche erwähnen wir den Sturm, Othello und die römischen Stücke; es ist unmöglich [redacted] der Kälte des Alters.

Nach dem Tode dieser großen Künstler erlosch die schöne Fantasie mehr und mehr in ihren Händen. Merkwürdig genug bildete sich nun sogleich die bis dahin rein geblieben Philosophie zur Kunst, erregte die volle Begeisterung hervorragender Geister und zog sie wieder ganz an sich. In der Poesie dagegen gab es zwar vom Lope de Vega bis zum Gozzi manche schätzbare Virtuosen, aber doch keine Poeten, und auch jene nur für die Bühne; die einzige, glänzende Ausnahme bildet Calderon, der spanische Shakspeare, als wahrer Künstler und großer Dichter, der aus der chaotischen Fülle der spanischen Schauspiele, durch die Tiefe der Fantasie, so wie durch die klare Form, ganz abgesondert und einzig in seiner Vollendung hervortritt. Uebrigens wuchs die Fülle der falschen Tendenzen in allen gelehrten und populären Bildungen und Formen immer mehr. Aus oberflächlichen Abstractionen und Räsonnements, aus dem mißverstandenen Alterthum und dem mittelmäßigen Talent entstand in Frankreich ein umfassendes und zusammenhängendes System von falscher Poesie, welches auf einer gleich falschen Theorie der Dichtkunst ruhete; und von hier aus verbreitete sich diese mit der Altersschwäche der Nationen so nah verbundene Geisteskrankheit des sogenannten guten Geschmacks fast über alle Länder Europa's. Die Franzosen und die Engländer stellen sich nun ihre verschiedenen goldenen Zeitalter fest, und

wählten sorgfältig als würdige Repräsentanten der Nation im Pantheon des Ruhms, ihre Phalanx von Classikern aus Schriftstellern, die sämmtlich in einer Geschichte der Kunst seine Erwähnung verdienen.

Indessen erhielt sich doch auch hier wenigstens eine Tradition, man müsse zu den Alten und zur Natur zurückkehren, und dieser Funken zündete bey den Deutschen, nachdem sie sich durch ihre Vorbilder allmählig durchgearbeitet hatten. Winkelmann lehrte das Alterthum als ein Ganzes betrachten, und gab das erste Beyspiel, wie man eine Kunst durch die Geschichte ihrer Bildung begründen solle, Goethe's Vielseitigkeit gab einen milden Widerschein von [illegible] aller Nationen und Zeitalter; eine unerschöpflich lehrreiche Reihenfolge von Werken, Studien, Skizzen, Fragmenten, Versuchen in jeder Gattung und in verschiedenen Formen. Die Philosophie gelangte in wenigen kühnen Schritten dahin, sich selbst und den Geist des Menschen zu verstehen, in dessen Tiefe sie den Urquell der Fantasie und das Ideal der Schönheit entdeckte, und so die Poesie deutlich anerkennen mußte, deren Wesen und Daseyn sie bisher kaum geahndet hatte. Philosophie und Poesie, die höchsten Kräfte des Menschen, die selbst zu Athen jede für sich in der höchsten Blüthe doch nur einzeln wirkten, greifen nun in einander, um sich in unablässiger Wechselwirkung gegenseitig zu beleben und zu bilden. Das Uebersetzen der Dichter und das Nachbilden ihrer Rhythmen ist zur Kunst und die Kritik zur Wissenschaft geworden, die alten Irrthümer vernichtet und neue Einsichten in die Kenntniß des Alterthums gegeben, welche uns die Aussicht auf eine vollendete Geschichte der Poesie eröffnen.

LXXIII. August Wilhelm von Schlegel.

(Kritische Schriften von August Wilhelm von Schlegel. Zwei Theile. Berlin 1828.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 372.

Ueber Goethe's Römische Elegien.

Diese Elegien sind eine merkwürdige, neue, in der Geschichte der Deutschen Poesie, ja man darf sagen, der neueren überhaupt einzige Erscheinung. Unbestochen vom Nationalstolze kann der Deutsche wohl behaupten, daß seine Sprache, im Ganzen genommen, die treuesten poetischen Nachbildungen der Alten, daß sie allein Originalwerke im ächten antiken Stil aufzuweisen hat. Man begreift nicht, mit welchem Sinne die Engländer den Griechischen Homer gelesen haben müssen, um Pope's zierlich geglättete Reime nur für eine Uebersetzung des Altvaters der Sänger gelten zu lassen, geschweige dann, um zu glauben, er gewinne nicht wenig durch die neumodischen Verfeinerungen der kräftigen Urkraft, womit Ilium erobert und die Ilias gesungen ward. Nicht ohne Lächeln erfährt man aus der Ueberschrift gewisser Englischen Oden, daß sie Pindarisch sind; und es kann nur Mitleiden einflößen, wenn die Franzosen sich dünken, von einem höheren Gipfel der Kunst und Vollendung auf die tragische Bühne der Griechen herabzusehen. Es gehört ein freier und nüchterner Blick bei einer unverfälschten Empfänglichkeit dazu, das Große und Schöne richtig zu erkennen und rein zu fühlen, welches uns aus unermeßlich weit von dem unsrigen abstehenden Zeitalter wie aus einer fremden, für immer zerstörten Welt anspricht, über deren schattenhafte Wirklichkeit alle Trümmer ihrer unsterblichen Denkmale, noch so gewissenhaft befragt, keinen völlig genügenden

Aufſchluß ertheilen. Es nachahmen wollen iſt ein edles, aber mißliches Bemühen. Die urſprünglichen, einfach ſchönen Formen der alten Kunſt haben das Schickſal aller Formen gehabt, ihren Geiſt zu überleben. Fehlt es ihrem heutigen Bewunderer an der Zaubergewalt, dieſen aufs Neue hervorzurufen, ſo iſt es vergeblich, daß er ſie nachzubilden ſucht; er umarmt in ihnen, wie in köſtlichen Urnen, nur die Aſche der Todten.

War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!

Nur an der lebenden Welt kann ſich die Bruſt des Künſtlers und Dichters erwärmen; nur eigne Anſichten des Wirklichen treten wie unabhängige Weſen hervor, wenn ſie der Spiegel einer reinen, lichthellen Fantaſie zurück wirft. Die kühle Begeiſterung deſſen, der wahre Verhältniſſe ſeines Daſeyns darzuſtellen vorgiebt, und ſich doch in einem willkührlich erborgten, aber gelehrt beobachteten, Coſtüm gefällt, mag den Antiquar entzücken. Der unbefangene Freund des Wahren und Schönen, welcher nicht an dieſen oder jenen Aeußerlichkeiten hängen bleibt, ſondern in das Innere dringt, wird hingegen wünſchen, daß ſich eigenthümlicher Geiſt immer in der angemeſſenſten, natürlichſten, eigenſten Form offenbare.

Und das iſt es eben, was an dieſen Elegien bezaubert, was ſie von den zahlreichen und zum Theil ſehr geſchickten Nachahmungen der alten Elegiendichter in Lateiniſcher Sprache weſentlich unterſcheidet: ſie ſind original und dennoch ächt antik. Der Genius, der in ihnen waltet, begrüßt die Alten mit freier Huldigung; weit entfernt von ihnen entlehnen zu wollen, bietet er eigene Gaben dar, und bereichert die Römiſche Poeſie durch Deutſche Gedichte. Wenn die Schatten jener unſterblichen Triumvirn unter den Sängern der Liebe in das verlaßne Leben zurückkehrten, würden ſie zwar über den Fremdling aus den Germaniſchen Wäldern erſtaunen, der ſich nach achtzehn Jahrhunderten zu ihnen geſellt, aber ihm gern einen Kranz von der Myrte zugeſtehn, die für ihn noch eben ſo friſch grünt, wie ehedem für ſie.

Von den elegischen Dichtern der Griechen, sowohl den frühern Jonischen, als den Alexandrinern, haben sich nur Bruchstücke erhalten. Aber selbst nach diesen wenigen Proben scheint der Ausspruch Quintilians: „In der Elegie nehmen wir es sogar mit den Griechen auf;" doch etwas gewagt zu seyn. Indessen hat nicht leicht eine andere Dichtart, nachdem die Musen in Griechenland verstummt wären, sich mit so ausgezeichnetem Gedeihen auf Römischem Boden verbreitet. Propertius läßt mitten unter der verzehrenden Glut der Sinnlichkeit eine gewisse ernste Hoheit hervorstrahlen; Tibullus rührt durch schmachtende Weichheit; die sinnreiche und gewandte Ueppigkeit des Ovidius ergötzt oft und ermüdet zuweilen, wenn er die Gemeinplätze der Liebe zu lange ausspinnt. Der Character unsers Dichters ist eigentlich keinem von allen dreien ähnlich. Ueber den letzten erhebt ihn der Adel seiner Gesinnungen am weitesten; aber er ist auch männlicher in den Gefühlen als Tibullus, und in Gedanken und Ausdruck ausdrucksvoller und klarer als Propertius. Ob er gleich nicht verhehlt, daß er sich die süßeste Lust des Lebens zum Geschäfte macht, so scheint er doch nur mit der Liebe zu scherzen. Sie unterjocht ihn nie so, daß er dabei die offne Heiterkeit seines Gemüths einbüßen sollte. In der ersten Elegie schweifen seine Wünsche nach einer noch unbekannten Geliebten umher, und in der zweiten hat er sie nicht nur gefunden, sondern schon jede Gewährung erlangt. Es ist wahr, einige Umstände, die er darin gegen das Ende erwähnt, vermindern das Wunderbare eines so schnellen Sieges beträchtlich. Sein Gefühl ist duldsamer, als das seiner Römischen Vorgänger, welche bei jeder Gelegenheit ihren Abscheu gegen den Eigensinn der Schönen nicht stark genug zu erklären wissen. Doch erscheint nachher die gefällige Römerin so schön, so liebenswürdig, so selbst so zärtlich und edel, daß der Geliebte die fremden Triebfedern ihres Betragens, die sich unter die Liebe mischen, wohl entschuldigen oder vergessen kann. Seine Leidenschaft würde ihrer eignen Natur widersprechen, wenn sie heldenmüthige Aufopferungen forderte. Nicht jugendlich herbe und aufbrausend, sondern durch den Umgang der Zeit gemildert, wünscht sie die Freude wie eine

reiſe Frucht zu pflücken. Sie iſt ſinnlich und zärtlich, ſchlau und offenherzig: und ſchwärmt in ihrem Muthwillen ſo lieblich für das Schöne, daß ſelbſt der ſtrenge Sittenrichter Mühe haben müßte, Falten auf die dazu gewohnte Stirn zu zwingen, um ſeinen Bedenklichkeiten und Warnungen Nachdruck zu geben. In ſeiner genügſamen Fröhlichkeit iſt der Sänger friedlich gegen alle Menſchen geſinnt und möchte ſich nicht gern an irgend etwas Argem ſchuldig wiſſen. Er bleibt ſeinem Wahlſpruche treu:

Nos veterem tutam concessaque furta canemus,
Inque meo nullum carmine crimen erit.

Daß Rom, die alte Heimat der Elegie, die Scene dieſer Darſtellungen iſt, erhöht noch um vieles ihren Reiz. Manches wie ohne Abſicht eingeflechtene Bild fremder Sitten giebt ihnen Neuheit. Der Einfluß eines mildern Himmels, unter den der Leſer ſich ſelbſt verſetzt fühlt, fodert ihn erwärmend zum Antheil an ſinnlicher Luſt und Liebe auf. Die Wahrheit, welche dort überall dem betrachtenden Blicke entgegenkömmt, gleichſam auf jedem Bruchſtücke eines alten Werks eingegraben ſteht, in jeder verloſchnen Spur ehemaliger Herrlichkeit ſich entziffern läßt: alle menſchliche Größe muß untergehen; dieſe Wahrheit verliert am jugendlichen Buſen der Schönheit ihre Macht zu ſchrecken, ja ſie wird eine Einladung dem allgemeinen Looſe der Vergänglichkeit zuvorzueilen, und die Freuden des Lebens zu haſchen. Die Blume welkt am Abend, wie der ehrwürdige Tempel nach Jahrtauſenden einſtürzt:

Freue dich alſo, Lebend'ger der Lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß ſchauerlich Lethe dir netzt.

Auch darin begünſtigt den Dichter der Aufenthalt in der ewigen Stadt, wo das claſſiſche Alterthum noch immer ſich ſelbſt zu überleben ſcheint, daß die ihn umgebenden Gegenſtände eine freundliche Gegenwart auf gewiſſe Art mit einer idealiſchen Vergangen-

heit verknüpfen. Vorzüglich ist die Erscheinung der alten Götter, statt daß sie sonst, wenn der Dichter sie unter den Ausdruck eigner Leidenschaft mischt, entweder als hergebrachte Redefigur nur einen schwachen, oder, als etwas fremdartiges und willkührlich ersonnenes, einen störenden Eindruck macht, in hohem Grade natürlich und täuschend. Die Einbildungskraft gesteht diesen Wesen gern eine sichtbare Gegenwart, ein noch fortdauerndes persönliches Daseyn an einem Orte zu, wo sie einst so glänzend verehrt wurden, wo man zum Theil noch ihre Wohnungen zeigt, und ihre Gestalten aufbewahrt, vor deren übermenschlicher Macht das Volk sich ehemals niederwarf, wie der Künstler noch jetzt ihre übermenschliche Schönheit anbeten muß. Sogar die kühne Begeisterung, welche den Dichter, indem er reineren Aether einzuathmen glaubt, mit einem Schritte vom Capitolium zum Olymp hinaufführt, hat hier noch das Ergreifende der Wahrheit.

Nur von solchen Beurtheilern, die ihre Begriffe von den Dichtarten mehr aus neueren Theoristen als aus den Mustern des Alterthums geschöpft haben, steht der Einwurf zu erwarten, diese Gedichte seyen keine Elegien. Es lohnt nicht sonderlich die Mühe, um Namen zu streiten: eine Sache bleibt dennoch, was sie an sich ist, man nenne sie wie man will. Man könnte also immerhin jene Behauptung zugeben, ohne daß etwas mehr daraus folgen würde, als daß ein Versehen bei der Ueberschrift vorgefallen sey. Allein das Wort Elegie ist den Griechen abgeborgt, und es fragt sich, wer mehr Recht hat: der Künstler, der es im Sinne der Griechen auf die Schöpfungen seines Geistes anwendet, oder der Kunstrichter, der die Bedeutung nach den Bedürfnissen seiner Theorie eigenmächtig abändert und festsetzt? Nach einer ziemlich gemeinen Meynung muß man nothwendig Seufzer der Wehmuth hören lassen, um auf den Namen eines elegischen Dichters Anspruch zu haben. Die Elegie hätte in der That Stoff zu klagen, wenn man sie auf diesen kläglichen Ton beschränken wollte. Wies sie doch schon Horatius neben der Klage auch die Freude erhörter Liebeswünsche zum Gebiet an, und wir finden mehrere dergleichen Jubellieder unter den Gedichten, welche das Alterthum

uns als Elegien überliefert hat. Sie umfaßt alſo ganz entgegengeſetzte Stimmungen des Gemüths; und wenn ſie meiſtens von einem Liebenden als Votiv an den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft geſandt wird, ſo verläßt ſie doch auch nicht ſelten dieſen Kreis. Schon Mimnermus, wo nicht der Erfinder des elegiſchen Sylbenmaßes, doch der Vater der Elegie, „der in der Liebe mehr galt als Homerus," hat in ſeiner Dichtart die Siege der Smyrnäer beſungen; Tibullus feiert Geburtstage und frohe ländliche Feſte; und wer vermöchte die Schlacht bei Actium erhabener zu ſchildern als Properzius? Die Benennung hing bei den Alten an der metriſchen Form. Dieſe kann freilich kein unterſcheidendes Merkmal des innern Weſens liefern: wie die elegiſche denn auch häufig zum Lehrgedicht und zum Epigramm gebraucht worden iſt: allein ſie hat doch einen bedeutenden Einfluß auf Gang und Wendung der Gedanken, und auf die Farbe des Ausdrucks. Hieraus entſteht etwas gemeinſchaftliches in der Behandlung ſehr verſchiedenartiger Stoffe, das ſich indeſſen leichter fühlen als beſtimmt erklären läßt. Gehören einige aus der Reihe dieſer Gedichte eher in eine Sammlung wie die Anthologie? oder ſoll man einige Stücke der Anthologie lieber Elegien als Epigramme nennen? Es kömmt wenig darauf an. Nur das würde zum Tadel berechtigen, wenn man dem Dichter Mißhelligkeit zwiſchen dem Inhalt und der äußeren Form darthun könnte. Wer würde wohl dieſe lieblichen Dichtungen vernichtet zu ſehen wünſchen, wenn etwa gewiſſe Theoriſten einmüthig ausſagen ſollten, ſie ſeyen in keines der von ihnen eingerichteten Fächer hineinzuſchieben? Möchten doch lieber alle willkührlichen Theorien der Kunſt zu Grunde gehen, als daß ihrem Eigenſinne ein einziges wahrhaft ſchönes Kunſtwerk aufgeopfert werden ſollte.

LXXVI. Novalis.

(Novalis Schriften, herausgegeben von Ludwig Tieck und Friedrich Schlegel. Zwei Bände. Berlin 1815. — Heinrich von Ofterdingen.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 324.

Der alte Bergmann ruhte ein wenig von seiner Erzählung aus, und trank, indem ihm seine aufmerksamen Zuhörer ein fröhliches Glückauf zubrachten. Heinrich erfreuten die Reden des alten Mannes ungemein, und er war sehr geneigt noch mehr von ihm zu hören.

Die Zuhörer unterhielten sich von den Gefahren und Seltsamkeiten des Bergbaues, und erzählten wunderbare Sagen, über die der Alte oft lächelte, und freundlich ihre sonderbaren Vorstellungen zu berichtigen bemüht war.

Nach einer Weile sagte Heinrich: Ihr mögt seitdem viel seltsame Dinge gesehn und erfahren haben; hoffentlich hat euch nie eure gewählte Lebensart gereut? Wärt ihr nicht so gefällig und erzählet uns wie es Euch seitdem ergangen ist, und auf welcher Reise ihr jetzt begriffen seid? Es scheint, als hättet ihr Euch weiter in der Welt umgesehn, und gewiß darf ich vermuthen, daß ihr jetzt mehr, als einen gemeinen Bergmann vorstellt. Es ist mir selber lieb, sagte der Alte, mich der verflossenen Zeiten zu erinnern, in denen ich Anlässe finde, mich der göttlichen Barmherzigkeit und Güte zu erfreun. Das Geschick hat mich durch ein freies und heiteres Leben geführt, und es ist kein Tag vorübergegangen, an welchem ich mich nicht mit dankbarem Herzen zur Ruhe gelegt hätte. Ich bin immer glücklich in meinen Verrichtungen gewesen, und unser aller Vater im Himmel hat mich vor

dem Böſen behütet, und in Ehren grau werden laſſen. Nächſt ihm habe ich alles meinem alten Meiſter zu verdanken, der nun lange zu ſeinen Vätern verſammelt iſt, und an den ich nie ohne Thränen denken kann. Er war ein Mann aus der alten Zeit, nach dem Herzen Gottes. Mit tiefen Einſichten war er begabt, und doch kindlich und demüthig in ſeinem Thun. Durch ihn iſt das Bergwerk in großen Flor gekommen, und hat dem Herzoge von Böhmen zu ungeheuren Schätzen verholfen. Die ganze Gegend iſt dadurch bevölkert und wohlhabend, und ein blühendes Land geworden. Alle Bergleute verehrten ihren Vater in ihm, und ſo lange Eule ſteht, wird auch ſein Name mit Rührung und Dankbarkeit genannt werden. Er war ſeiner Geburt nach ein Lauſitzer, und hieß Werner. Seine einzige Tochter war noch ein Kind, wie ich zu ihm ins Haus kam. Meine Aemſigkeit, meine Treue, und meine leidenſchaftliche Anhänglichkeit an ihn, gewannen mir ſeine Liebe mit jedem Tage mehr. Er gab mir ſeinen Namen und machte mich zu ſeinem Sohne. Das kleine Mädchen ward nach gerade ein wackres, muntres Geſchöpf, deren Geſicht ſo freundlich glatt und weiß war, wie ihr Gemüth. Der Alte ſagte mir oft, wenn er ſah, daß ſie mir zugethan war, daß ich gern mit ihr ſchäkerte, und kein Auge von den ihrigen verwandte, die ſo blau und offen wie der Himmel waren, und wie die Kryſtalle glänzten; wenn ich ein rechtlicher Bergmann werden würde, wolle er ſie mir nicht verſagen; und er hielt Wort. — Den Tag, wie ich Häuer wurde, legte er ſeine Hände auf uns, und ſegnete uns als Braut und Bräutigam ein, und wenig Wochen darauf führte er ſie als meine Frau auf meine Kammer. Denſelben Tag hieb ich in der Frühſchicht, noch als Lehrhäuer, eben wie die Sonne eben aufging, eine reiche Ader an. Der Herzog ſchickte mir eine goldene Kette mit ſeinem Bildniß auf einer großen Münze, und verſprach mir den Dienſt meines Schwiegervaters. Wie glücklich war ich, als ich ſie am Hochzeittage meiner Braut um den Hals hängen konnte, und aller Augen auf ſie gerichtet waren. Unſer alter Vater erlebte noch einige muntre Enkel, und die Anbrüche ſeines Herbſtes waren lieber, als er gedacht hatte. Er konnte

mit Freudigkeit seine Schicht beschließen, und aus der dunkeln Grube dieser Welt fahren, um in Frieden auszuruhen, und den großen Lohntag zu erwarten.

Herr, sagte der Alte, indem er sich zu Heinrich wandte, und einige Thränen aus den Augen trocknete, der Bergbau muß von Gott gesegnet werden! denn es giebt keine Kunst, die ihre Theilhaber glücklicher und edler machte, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte, und die Unschuld und Einfalt des Herzens reiner erhielte, als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren, und arm geht er wieder dahin. Er begnügt sich zu wissen, wo die metallischen Mächte gefunden werden, und sie zu Tage zu fördern; aber ihr blendender Glanz vermag nichts über sein lauteres Herz. Unentzündet von gefährlichem Wahnsinn, freut er sich mehr über ihre wunderlichen Bildungen, und die Seltsamkeiten ihrer Herkunft und ihrer Wohnungen, als über ihren alles verheißenden Besitz. Sie haben für ihn keinen Reiz mehr, wenn sie Waaren geworden sind, und er sucht sie lieber unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten in den Vesten der Erde, als daß er ihrem Rufe in die Welt folgen, und auf der Oberfläche des Lebens durch täuschende, hinterlistige Künste nach ihnen trachten sollte. Jene Mühseligkeiten erhalten sein Herz frisch, und seinen Sinn wacker; er genießt seinen kärglichen Lohn mit innigstem Danke, und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreude aus den dunkeln Gruften seines Berufes. Nur er kennt die Reize des Lichts und der Ruhe, die Wohlthätigkeit der freien Luft und Aussicht um sich her; nur ihm schmeckt Trank und Speise recht ergötzlich und andächtig, wie der Leib des Herrn; und mit welchem liebevollen und empfänglichen Gemüth tritt er nicht unter seines Gleichen, oder herzt seine Frau und Kinder, und ergötzt sich dankbar an der schönen Gabe des traulichen Gespräches.

Sein einsames Geschäft sondert ihn vom Tage und dem Umgange mit Menschen einen großen Theil seines Lebens ab. Er gewöhnt sich nicht zu einer kurzsichtigen Gleichgültigkeit gegen diese überirdischen, tiefsinnigen Dinge, und behält die kindliche Stimmung,

in der ihm alles mit ſeinem eigenthümlichſten Geiſte und in ſeiner urſprünglichen bunten Wunderbarkeit erſcheint. Die Natur will nicht der ausſchließende Beſitz eines Einzelnen ſein. Als Eigenthum verwandelt ſie ſich in ein böſes Gift, was die Ruhe verſcheucht, und die verderbliche Luſt, alles in dieſen Kreis des Beſitzers zu ziehn, mit einem Gefolge von unendlichen Sorgen und wilden Leidenſchaften herbeilockt. So untergräbt ſie heimlich den Grund des Eigenthümers, und begräbt ihn bald in den einbrechenden Abgrund, um aus Hand in Hand zu gehen, und ſo ihre Neigung, Allen anzugehören, allmählig zu befriedigen.

Wie ruhig arbeitet dagegen der arme Bergmann in ſeinen tiefen Gruben, entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages, und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beſeelt. Er gedenkt in ſeiner Einſamkeit mit inniger Herzlichkeit ſeiner Genoſſen und ſeiner Familie, und fühlt immer erneuert die gegenſeitige Unentbehrlichkeit und Blutsverwandtſchaft der Menſchen. Sein Beruf lehrt ihn unermüdliche Geduld, und läßt nicht zu, daß ſich ſeine Aufmerkſamkeit in unnütze Gedanken zerſtreue. Er hat mit einer wunderlichen harten und unbiegſamen Macht zu thun, die nur durch hartnäckigen Fleiß und beſtändige Wachſamkeit zu überwinden iſt. Aber welches köſtliche Gewächs blüht ihm auch in dieſen ſchauerlichen Tiefen, das wahrhafte Vertrauen zu ſeinem himmliſchen Vater, deſſen Hand und Vorſorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen ſichtbar wird. Wie unzählige mal habe ich nicht vor Ort geſeſſen, und bei dem Scheine meiner Lampe das ſchlichte Kruciſix mit der innigſten Andacht betrachtet! da habe ich erſt den heiligen Sinn dieſes räthſelhaften Bildniſſes recht gefaßt, und den edelſten Gang meines Herzens erſchürft, der mir eine ewige Ausbeute gewährt hat.

Der Alte fuhr nach einer Weile fort und ſagte: Wahrhaftig, das muß ein göttlicher Mann geweſen ſein, der den Menſchen zuerſt die edle Kunſt des Bergbaues gelehrt, und in dem Schooße der Felſen dieſes ernſte Sinnbild des menſchlichen Lebens verborgen hat. Hier iſt der Gang mächtig und gebräch, aber arm, dort drückt ihn der Felſen in eine armſelige, unbedeutende Kluft zu-

sammen, und gerade hier brechen die edelsten Geschicke ein. Andere Gänge veredeln ihn, bis sich ein verwandter Gang freundlich mit ihm schaart, und seinen Werth unendlich erhöht. Oft zerschlägt er sich vor dem Bergmann in tausend Trümmern: aber der Geduldige läßt sich nicht schrecken, er verfolgt ruhig seinen Weg, und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neuer Mächtigkeit und Höflichkeit ausrichtet. Oft lockt ihn ein trügliches Trum aus der wahren Richtung; aber bald erkennt er den falschen Weg, und beugt mit Gewalt querfeldein, bis er den währenden erzführenden Gang wiedergefunden hat. Wie bekannt wird hier nicht der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen untrüglichen Mittel sind, sie zu bemeistern, und die von ihnen hartnäckig vertheidigten Schätze zu heben.

Es fehlt euch gewiß nicht, sagte Heinrich, an ermunternden Liedern. Ich sollte meinen, daß Euch euer Beruf unwillkührlich zu Gesängen begeistern und die Musik eine willkommene Begleiterin der Bergleute sein müßte.

Da habt ihr wahr gesprochen, erwiederte der Alte: Gesang und Zitherspiel gehört zum Leben des Bergmannes, und kein Stand kann mit mehr Vergnügen die Reize derselben genießen, als der unsrige. Musik und Tanz sind eigentliche Freuden des Bergmannes; sie sind wie ein fröhliches Gebet, und die Erinnerungen und Hoffnungen desselben helfen die mühsame Arbeit erleichtern und die lange Einsamkeit verkürzen.

Wenn es euch gefällt, so will ich euch gleich einen Gesang zum Besten geben, der fleißig in meiner Jugend gesungen wurde.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,

Und unverdroſſen nieder
Zu ihrer Werkſtatt geht.

Er iſt mit ihr verbündet,
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' ſie ſeine Braut.

Er ſieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und ſcheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geſchichten
Der längſt verfloßnen Zeit,
Iſt ſie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn ſein Angeſicht,
Und in der Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ewges Licht.

Er trift auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt ſie entgegen
Den Werken ſeiner Hand.

Ihm folgen die Gewäſſer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felſenſchloßer
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In ſeines Königs Haus,

Und ſchmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen ſich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

LXXV. Friedrich Schleiermacher.

(Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des proteſtantiſchen Kirchenweſens, zunächſt in Beziehung auf den preußiſchen Staat. Berlin, 1804.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 354 und 357.

Der dritte Beſtandtheil der öffentlichen Religionsübungen iſt das Gebet, in Beziehung auf welches ebenfalls große Mißbräuche ſtatt finden. Unter dieſen iſt wohl oben an zu ſtellen die übermäßige ganz ſinnloſe Wiederholung des Gebetes Chriſti. Es iſt

hier nicht der Ort zu unterſuchen, ob es überhaupt mitgetheilt werden, um als ein wörtlich feſtſtehendes, immer gleich zuſammengefügtes Ganze gebraucht zu werden, oder vielmehr nur überhaupt um die Natur des chriſtlichen Gebetes und die großen Gegenſtände deſſelben anſchaulich zu machen; wiewohl ſich ſehr vieles gegen dieſe Meinung ſagen ließe. Auf jeden Fall aber muß es jedem Chriſten, ja überhaupt jedem Freunde des Gebetes höchlich zuwider ſein, daß unſere kirchlichen Einrichtungen recht abſichtlich darauf auszugehen ſcheinen, es zu einer gedankenlos abgeſprochenen Formel herabzuwürdigen. Denn dies iſt die ganz natürliche Folge ſeines gegenwärtigen Gebrauchs. Zuerſt iſt es der regelmäßige Schluß jedes andern öffentlichen Gebetes. Dies war natürlich auf irgend einen beſondern Gegenſtand gerichtet geweſen, der darin mit einer größeren Ausführlichkeit betrachtet wurde. In dem Augenblick alſo, wo die Seele mit dem Beſondern angefüllt iſt, ſoll ſie ſich plötzlich zu jenen allgemeinen Gegenſtänden, zu jener ſchnellen Umſicht aller geiſtigen Angelegenheiten des Menſchen hinwenden. Natürlich behält der beſondere Gegenſtand die Oberhand und die heiligen ohnedies nur ſelten recht verſtandenen Worte gehen als bedeutungsleere Zeichen vorüber. Noch widerſinniger iſt der ſo häufige Gebrauch dieſes Gebetes zwiſchen dem Eingang der Rede und der eigentlichen Abhandlung. Der Eingang iſt unſtreitig dazu beſtimmt, durch natürliche Anweiſung an einen allgemein zugeſtandenen Gedanken, die Aufmerkſamkeit auf den beſtimmten Gegenſtand der Rede hinzulenken und die Gemüther der eigenthümlichen Betrachtungsweiſe deſſelben geneigt zu machen. Unmittelbar nach dieſem Beſtreben, die Zuhörer auf einen einzelnen Punkt zu fixiren, reißt man ſie von demſelben los unter dem Vorwande durch das Gebet die Rede gedeihlicher zu machen, durch ein Gebet bei welchem in der Betrachtung des allgemeinſten und höchſten, alles einzelne wieder verſchwinden muß. Verkehrteres läßt ſich gewiß gar nicht denken, als dieſe Zumuthung eines unnatürlichen Hin- und Herſpringens zwiſchen entgegengeſetzten Zuſtänden. Folgt die Seele den Worten des Gebetes wirklich: ſo muß es ihr unmöglich ſeyn, ſich gleich wieder

zu dem Gegenstand der Rede zurückzuversetzen. Sie wird ihnen aber in den meisten Fällen nicht folgen, und durch eine solche Gewöhnung muß nach und nach das Gebet des Herrn allen auch unter andern Umständen zu einer leeren Formel werden. Sollte es nicht scheinen, als wäre diese Entheiligung recht absichtlich herbeigeführt, um den wahren Geist des Gebetes gänzlich zu verbannen? Denn in den meisten andern Gebeten, die beim öffentlichen Gottesdienst vorzukommen pflegen, ist ohnedies nicht viel von diesem Geiste zu spüren. Schon das ist offenbar dagegen, daß sie größtentheils als bestimmte Formulare bei dergleichen Gelegenheit jedesmal wörtlich wiederkehren. Dies macht schon unmöglich daß sie für einen reinen wahren Ausdruck der Stimmung der Gemeine gelten können. Man könnte sagen das wäre zu viel bewiesen: denn auch ohne alles Formular könne der Prediger ja doch nur seine eigene Stimmung vortragen. Allein das ganze Wesen unserer öffentlichen Religionsübungen besteht ja dem größten Theile nach darin, daß der Prediger sich bestrebt seine Gedanken und seine Stimmung der Gemeine einzuflößen. Dies würde auch mit dem Gebet nicht schwer seyn, wenn nur die Ueberzeugung da ist, daß es wirklich aus dem Herzen des Predigers eben so hervorgeht, wie seine übrige Rede. Natürlich aber wird durch das Formularwesen der Gebete diese Ueberzeugung bis zur Nullität geschwächt, wenn ihr auch nicht schon der Vortrag bei Ablesung derselben gradezu widerspräche. Noch mehr aber widerstreiten durch ihren Inhalt die meisten öffentlichen Gebete der ächt christlichen Theorie über diesen Gegenstand. Diese ist in der That in dem Gebete Christi so ganz erschöpft, daß von demselben in Beziehung auf andere Gebete dasjenige wirklich gilt, was zum großen Schaden der Welt jener Muselmann vom Koran in Beziehung auf andere Bücher wollte gelten machen. Nur so wie der vernünftige Weise Auslegungen und Erläuterungen über den Koran würde haben gelten lassen, wenn er sie dort hätte vermuthen können; so kann auch der Christ wohl andere Gebete gelten lassen, sofern sie Erweiterungen und Anwendungen einzelner Theile von dem Gebet des Herrn sind: sonst aber nicht. Die

etwas anderes enthalten, widerſtreiten der ausſchließlichen Richtung des Gebetes auf das Innere, und dem Geiſt der Ergebung in Abſicht auf alles Aeußere, und ſind deshalb unchriſtlich. Nun bedenke man aber, was für Gegenſtände dem Höchſten in unſern Kirchengebeten vorgetragen werden, Gegenſtände die ſich gewiß nicht ohne abgeſchmackten Zwang in die Bitte um das tägliche Brod hinein erklären laſſen. Wenn z. B. um gedeihliche Witterung gebeten wird, daß die Früchte der Erde wohlgerathen: ſo denkt dabei Niemand an einen gänzlichen Mißwachs, der ja auch nach dem Lauf der Natur nicht zu erwarten ſteht, und an den man nicht eher denken ſollte bis wirkliche Gefahr vorhanden iſt; ſondern ganz unchriſtlich iſt es damit gewiß nur auf ein recht reichliches Geben abgeſehn, welches erbeten werden ſoll. *) Auch wäre zu wünſchen, daß kein chriſtlicher Regent es duldete, vielweniger forderte, daß ſein und der Seinigen perſönliches Wohlergehn noch gar auf eine ſo detaillirte und ceremoniöſe Art zu einem ſtehenden ſonntäglichen Gebetsartikel gemacht würde. Wie muß ſich der Prediger drehen und wenden um nur eine Beimiſchung wahrhaft frommer Geſinnungen in dieſe Bitten hineinzubringen. Denn erſtlich iſt es ganz gegen den ruhigen frohen Geiſt des Chriſtenthums im Gebet an ganz entfernte Möglichkeiten von Uebeln zu denken, und ſo ganz beſonders um das Leben ferngeſunder Menſchen zu bitten, die zur allgemeinen Freude aller Fülle des Wohlſeyns genießen. Denn, wenn es überhaupt chriſtliche Geſinnung iſt zu glauben, der Herr wiſſe wohl was er thue, und unter ſeiner Leitung müſſe alles zum allgemeinen und beſondern Beſten gereichen: warum ſoll die Familie des Regenten, die ja auch eine chriſtliche Familie ſeyn will, hievon ausgenommen ſeyn? warum ſollen die Gemeinen für ſie dem

*) Bei dem gemeinen Mann erhalten ſolche Sätze die abergläubiſchen Vorſtellungen von der Kraft des Gebetes; bei Andern erregen ſie den wunderlichen Gedanken, die Prediger wenigſtens wären zu dieſem Glauben verpflichtet, weil ſie ihn ja vertragen müßten.

Höchſten Bitten vertragen, die kein verſtändig Frommer für ſich ſelbſt thut; als ob ſie nicht unter dem allgemeinen Geſetz ſtänden, daß die Abwechſelung des Angenehmen und Unangenehmen in den Begebenheiten und Schickungen heilſam ja unentbehrlich iſt? Denkt man ſich nun noch hinzu, daß auch bei der aufrichtigſten Verehrung und Zuneigung des Volkes für ſeinen Beherrſcher bei dieſen Gebeten ſich allemal der Gedanke aufdringt, daß eben ſo auch würde gebetet werden müſſen, wenn dieſer Beherrſcher ein Tyrann wäre und ſeine nächſten Umgebungen der Gegenſtand eines allgemeinen und gerechten Abſcheues; überlegt man wie ſowohl jene Unreinheit der Geſinnung, als auch dieſer begleitende Gedanke dazu beitragen müſſen, daß der beſſere Theil an dem Weſen und der Formel des Gebetes Anſtoß nimmt, wie ſehr er auch die Gegenſtände deſſelben liebe und ehre, und daß für die Uebrigen dieſer Theil des Gottesdienſtes ſchon vermöge ſeiner beſtändigen Wiederkehr, ein mechaniſches bedeutungsloſes Werk iſt, das nur die Gleichgültigkeit gegen das Ganze vermehrt: ſo muß man einſehn, daß auch dieſe Einrichtung dem Werthſchätzen der öffentlichen Religionsübungen nachtheilig iſt; um ſo mehr da dem wahrhaft Frommen unter allen Aeußerungen ſeiner Geſinnung keine heiliger iſt als das Gebet, und ihm nichts mehr zuwider ſeyn muß, als ein ſolcher Mißbrauch deſſelben, der es zu einer Einkleidung unheiliger Geſinnungen macht. Zugleich möchte man fragen, was wohl Regenten durch ſolche in manchen Fällen nur gezwungene und faſt immer nur leere und ſcheinbare Bekenntniſſe allgemeiner Anhänglichkeit und Theilnahme zu gewinnen meinen? Es läßt ſich nicht denken, daß eine dieſer Empfindungen wirklich dadurch ſollte erhöht werden können. Sagt man vielleicht, es wäre dieſes die einzige Gelegenheit, bey welcher ein großer Theil der Unterthanen, beſonders auf dem Lande, an ihren Fürſten erinnert würde: ſo iſt das nur das Geſtändniß eines politiſchen Mangels, dem man anders abhelfen ſollte, nicht aber auf Unkoſten der Religion für die alles in dieſem Sinne politiſche gar nicht gehört. Auch iſt dies gewiß nicht die Abſicht ſondern die ganze Einrichtung iſt noch ein Denkmal jener Zeiten, wo man von dem Gebet der

Christen das Wirklichwerden des Gebetenen erwartete. Dasselbe gilt auch von andern untergeordneten Artikeln, in den Kirchengebeten, die sich nach Maßgabe der politischen Organisation an diesen anschließen. Die einzige ganz gesunde und ächt christliche Idee darin ist die Bitte um Segen für die öffentliche Verwaltung und für die Berufstreue eines Jeden, und in keinem andern Sinne sollte für irgend einen Menschen gebetet werden,*) aber grade diese wesentliche Bitte pflegt sich unter den vielen Privat- und ökonomischen Angelegenheiten der mehresten zu verbergen.

LXXVI. Friedrich von Gentz.

(Betrachtungen über die französische Revolution. Nach dem Englischen des Herrn Burke neu-bearbeitet mit einer Einleitung, Anmerkungen, politischen Abhandlungen u. s. w. Berlin, 1793.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 371.

Ueber die National-Erziehung in Frankreich.

Die constituirende National-Versammlung hatte kaum die ersten Schritte in ihrer kühnen und niebetretnen Bahn zurückgelegt,

*) Ein anderes ist es mit den an vielen Orten üblichen Fürbitten für einzelne Personen die sich eben in bedenklichen Umständen befinden. Dergleichen können wenigstens ihrer Natur nach einen ächt christlichen Sinn haben und es ist daher hier nichts dagegen zu erinnern, wiewohl sie auch sehr schlecht und anstößig durch Schuld der Prediger behandelt werden.

als ſie gewahr wurde, daß ihrer Arbeit Sinn und Zweck fehlte, wenn ſie nicht zwiſchen ihrem neuen politiſchen Syſtem, und den Fähigkeiten, den Sitten und dem Charakter der Nation, für welche es entworfen werden ſollte, Uebereinſtimmung hervorzubringen wußte. Dieſe Uebereinſtimmung war aber nur auf zweyerley Weiſe zu erlangen. Man mußte entweder die Staatsverfaſſung den Menſchen, oder die Menſchen der Staatsverfaſſung anpaſſen. Das erſte wollte ſie nicht, mithin blieb ihr nichts übrig, als das letzte zu erwählen.

Die Sorge für eine National-Erziehung ward daher frühzeitig die weſentlichſte und unerlaßlichſte Pflicht der franzöſiſchen Geſetzgeber. Sie war nicht bloß Pflicht in dem Sinn des Worts, in welchem Aufmerkſamkeit auf alles was die Glückſeligkeit und Bildung der Nation befördern konnte, dieſen Nahmen verdiente. Sie war es in einer höhern Bedeutung. Ohne National-Erziehung war die ganze Regeneration, in deren Vollendung ſie ihren größten Stolz ſetzte, ein Hirngeſpinſt: ohne National-Erziehung war ihre neue Conſtitution (wenn ſie auch an und für ſich hätte beſtehen können) gleich bey ihrer Geburt dem Untergange gewidmet. Es war alſo die Pflicht der politiſchen Selbſterhaltung, was ſie nöthigen mußte, auf eine National-Erziehung zu denken.

Nichts deſto weniger blieb es bis auf den letzten Augenblick in Anſehung dieſes großen Hauptpunktes beym Reden. Die conſtituirende Verſammlung ging auseinander ohne das Geringſte zur Realiſirung eines Plans gethan zu haben, deſſen dringende Wichtigkeit ſie lebhaft gefühlt, und tauſendfältig anerkannt hatte. Sie hinterließ die Arbeit ihren Nachfolgern, in deren Händen ſie kein beſſres Schickſal erwartete. Es iſt noch äußerſt zweifelhaft, ob dieſe Nachfolger mit Talenten, wie ſie ein Unternehmen von ſolcher Größe erforderte, verſehen waren: ſo viel iſt aber gewiß, daß ſie es mit der Vollbringung deſſelben nicht ernſtlich meynten, daß ein wilder Partheygeiſt ſie zu allen ruhigen Operationen unfähig machte, und daß ihnen die Befriedigung augenblicklicher Lei-

denſchaften weit mehr am Herzen lag, als die weſentlichſten Veranſtaltungen für das Wohl kunftiger Generationen.

Das groſſe Problem, ohne deſſen Auflöſung weder die Conſtitution, welche die erſte geſetzgebende Verſammlung erfand, noch irgend eine andre ihr analoge, am allerwenigſten aber eine reinrepublikaniſche, in Frankreich gedeihen kann, iſt alſo bis auf dieſen Augenblick noch ſo unberührt, als es im Anfang der Revolution war. Die Zeit wird lehren, was die, von deren Weisheit und Fähigkeit das Schickſal Frankreichs endlich abhängig geworden iſt, über dieſen Hauptgegenſtand beſchlieſſen werden. Bis dahin muß es jedem frey ſtehen, die Frage: Läßt ſich überhaupt eine ſolche National-Erziehung in Frankreich erwarten, als die veränderte politiſche Verfaſſung des Staats, wenn ſie nicht eben ſo ſchnell, als ſie entſtand, wieder vergehen ſoll, erfordert? — als unentſchieden zu betrachten und über die Ausführbarkeit der ganzen Sache Zweifel zu hegen.

Ich kleide die meinigen in folgende Sätze ein:

I. Frankreich bedarf einer National-Erziehung: nach aller Wahrſcheinlichkeit aber iſt das höchſte, was es je erreichen kann, nichts als National-Unterricht.

Der Unterſchied iſt von äuſſerſter Wichtigkeit. — Was die Idee einer National-Erziehung zuerſt in Frankreich erweckt, und die Anführer der Revolution gelehrt hat, das wahre Lebensprinzip der neuen Conſtitution in dieſe Erziehung zu ſetzen, war das Beyſpiel einiger alten Staaten, die mit Hülfe einer ſolchen Erziehung Verfaſſungen, welche nicht bloß über die menſchliche Natur, ſondern ſogar wider dieſelbe zu ſeyn ſchienen, Feſtigkeit und Dauer verſchafften. Vermuthlich ſchmeichelte man ſich, als das Wort National-Erziehung zuerſt ausgeſprochen ward, in Frankreich etwas ähnliches einzuführen. Ein einziger Blick auf das Unterſcheidende in der Situation der alten Staaten und des franzöſiſchen Reichs, konnte dieſe betrügliche Hoffnung vernichten. In den Zeiten der Völkerkindheit, in kleinen oder iſolirten Ländern, wo die Bedürfniſſe des Geiſtes und des Körpers einfach waren, und die Bildung des Charakters (das weſentliche Stück aller Erziehung) wenig

oder gar nicht gehindert wurde — da war es möglich, sich ganzer Generationen zur Erreichung eines großen Zweckes zu bemächtigen. Aber jetzt, in diesem hohen Alter der Welt, in der Mitte von Europa, eine Nation von 25 Millionen, in der seit Jahrhunderten die höchste Verfeinerung und die höchste Verderbtheit ihren Sitz aufgeschlagen hatte, und die man, wenn auch alle andre Schwierigkeiten zu überwinden wären, nie aus ihren tausendfältigen Verbindungen mit andern Nationen reißen könnte — eine solche Nation erziehen, sie zu Bürgern (in dem Sinn den dies Wort bey den Alten hatte) bilden zu wollen, ist die fabelhafteste aller Chimären.

Nachdem daher der erste Rausch verflogen war, und es zur nähern Einleitung der Sache kommen sollte, lösete sich das Erziehungsprojekt gar bald in einen Plan zum National-Unterricht auf*), ein Unternehmen, dem unser Zeitalter und Frank-

*) Mirabeau, der über diese Materie als über einen seiner Lieblingsgegenstände häufig nachgedacht hatte, und der, wenigstens was die Auffassung und Umschauung der Hauptideen betraf, gewiß inter omnium war, hat den Plan zu einem Gesetz über die National-Erziehung, und eine Abhandlung, die sich auf diesen Plan bezieht, hinterlassen. Beydes ward besonders gedruckt, und die Abhandlung ist in Deutschland dadurch, daß der Herr Domherr von Rochow eine mit Anmerkungen versehne Uebersetzung davon geliefert hat, bekannter geworden. Alle Vorschläge nun, die in diesem Plan enthalten sind, gehen einzig und allein auf eine zweckmäßige Einrichtung des öffentlichen Unterrichts. Im Eingange befindet sich sogar folgende merkwürdige Stelle: „Es ist vielleicht noch ein Problem zu wissen, ob Frankreichs Gesetzgeber sich mit der Erziehung anders befassen sollen, als, um die Fortschritte derselben zu beschützen, und ob nicht eine Staatsverfassung, die die Entwicklung des menschlichen Selbst am meisten begünstiget, die einzige Erziehung ist, die das Volk von ihnen erwarten muß." — Es ist nicht zu vermuthen, daß die Philosophen, die jetzt am Ruder sind, weiter reichen werden, als Mirabeau.

r che Kräfte eher gewachsen sind, von dem aber Niemand dieselben Wirkungen als von einer eigentlichen National-Erziehung erwarten wird.

II. Der französische National-Charakter muß durch eine öffentliche Erziehung ganz umgeschaffen werden, wenn eine republikanische Verfassung gedeihen soll: es ist aber im günstigsten Fall nur darauf zu rechnen, daß er verbessert werden wird.

Die beyden Hauptumstände in der neuen Ordnung der Dinge, welche eine gänzliche Umschaffung des National-Charakters nöthig machen, sind 1) daß alles was auf irgend eine Weise den schwächern Theil im Menschen an eine Staatsverfassung fesseln kan, Würden, Ehrenzeichen, Belohnungen, Glanz und Hoheit der Regierenden, mit einem Worte, alles, wodurch der Staat auf die Neigungen wirkt, in Frankreich ausgerottet ist, und daß daher, sobald der erste Freyheitstaumel vorüber seyn wird, wie es auch der Plan derer, welche die neue Einrichtung schufen, ausdrücklich mit sich bringt, nichts weiter, als das Gesetz regieren muß. 2) Daß jeder Bewohner dieses weitläuftigen Landes jetzt an der Regierung mehr oder weniger, mittelbaren oder unmittelbaren Antheil hat.

Ob die Franzosen, als die Revolution ausbrach, auf dem Punkte der moralischen Bildung standen, daß es nur einiger Worte bedurfte, um „die reine Herrschaft des Gesetzes" und „die Ausübung einer allgemeinen Volkssouveränität" ohne die grösste Gefahr unter ihnen einzuführen? — ist eine Frage, welche die Gesetzgeber selbst nicht schlechthin zu bejahen wagten. Es gehörte eine vollkommne moralische Wiedergeburt dazu, wenn die Nation diese fruchtbaren Geschenke ertragen sollte. Nun möchte aber, nach dem ersten Satz, eine solche Umwandlung allenfalls wohl von einer eigentlichen National-Erziehung (und näher betrachtet, auch nicht einmahl von dieser) nie aber von der öffentlichen Erziehung, die in Frankreich Statt finden kann, zu erwarten seyn. Die letztre kann den Theil der Nation, welchen sie trift, einigermaßen verbessern: sie wird nie grossen Einfluß auf den allgemeinen Volks-Charakter haben. Die weitesten Reformen im öffentlichen Unterricht

werden keine republikaniſche Tugenden erzeugen, und alle politiſchen Vorleſungen in Schulen, Akademien und Clubbs, der künftigen Generation weder Römergröße noch Spartanergeiſt einflößen.

III. Die National-Erziehung mußte das Fundament der ganzen neuen Conſtitution ſeyn: ſie bedarf aber ſelbſt eines Fundaments, und ſucht es in der Conſtitution.

Was ſoll den Patriotiſmus, die politiſchen Talente und die politiſchen Tugenden, welche die neue Verfaſſung fordert, in Frankreich ſchaffen, nähren und verbreiten? — „Oeffentliche Anſtalten, worin die Jugend zu dieſen Qualitäten erzogen wird" — Was ſoll dieſe Anſtalten bewachen, kontroliren, regieren und leiten? — „Die adminiſtrirenden Corps, die Volks-Magiſträte, die National-Verſammlungen" — Aber was wird dieſen neuen Aufſehern der öffentlichen Erziehung, welche forthin die Seele dieſes wichtigen Inſtituts ſeyn ſollen, den Geiſt, die Fähigkeiten und die Tugenden ihres Amts einflößen? — „Die neue Staatsverfaſſung". — Dies iſt der Cirkel, in welchem ſich das Raiſonnement über National-Erziehung, ſelbſt in den beſten franzöſiſchen Köpfen unaufhörlich herum dreht.

Er iſt bloß deshalb unvermeidlich, weil die Geſetzgeber Frankreichs alles erneuern wollten. So lange als politiſche Reformen innerhalb der Gränzen menſchlicher Kräfte, ſo lange als ſie wahre Reformen bleiben, tritt nie die Nothwendigkeit ein, „eine Total-Revolution in der menſchlichen Natur zu ſtiften, und eine neue Conſtitution für das menſchliche Herz zu erfinden". Verbeſſerungen der öffentlichen Erziehungsmethoden können mit Verbeſſerungen in der Regierungsform Schritt halten, und es kann eine zweckmäßige Bildung der Nachkommenſchaft geben, ohne daß es nöthig wäre, die Inſtrumente dieſer Bildung aus dem Nichts hervorzurufen. Aber wer einen neuen Himmel und eine neue Erde ſchaffen will, muß die Kunſt verſtehen, ſie mit neuen Menſchen zu bevölkern.

LXXVII. Jean Paul Friedrich Richter.

(Dämmerungen für Deutschland. Von Jean Paul. Tübingen, 1809.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 326.

Ueber die jetzige Sonnenwende in der Religion.

Allerdings könnten jetzt die bekehrten Wilden uns selber wieder Heidenbekehrer zuschicken. — Wenn sonst für eine geschriebene Bibel 500 Goldgulden, dann für die ersten gedruckten 60, und später 30 bezahlt wurden:*) so kehren wenigstens gewisse Stände lieber es so um, daß eine gedruckte jetzt so selten bei ihnen zu finden ist, als sonst eine geschriebene. Die Kirchen, sonst als Kreuze gebauet, drücken mit der Figur ihr heutiges Schicksal aus. — Man findet jetzt leichter alle Heuchler, sogar irreligiose, als religiöse. Diderot verlangt einen leeren Stuhl zum Essen hingestellt, um die Kinder an den unsichtbaren Gott zu erinnern; — mit leeren Kirchenstühlen stellen wir gut genug die Wohnung der Allgegenwart vor. — Und zieht sich nicht die Religion immer dünner aus, je länger sie sich spinnt? Hatte nicht selber der theologisierende Luther unter drei Söhnen nur einen, der sich auf Gottesgelehrsamkeit legte, nämlich den Martin, indeß sein Johann Jura, sein Paul Arzneikunde studierte, und jener als Kanzlei-Rath, dieser als Hofrath, beide in Weimar, angestellt wurden, Martin aber nicht?

Besonders waren von jeher Thronen und Thronstufen der höhern Stände selten Kirchenstühle; auf dem päbstlichen Stuhle

*) Busch Handbuch der Erfindungen.

ſaſen, ſogar dem Zeitalter entgegen, vielleicht ſo viele Atheiſten, als auf weltlichen Thronen. Ueberhaupt war ſchon ſonſt der vornehme Süden nicht ſo religiös, als der vornehme Norden, geſchweige der gemeine.*) Man vergleiche Päbſte, Kardinäle und franzöſiſche Könige mit den religiöſen Fürſten und Miniſtern in Schweden, Deutſchland, Dänemark und England. Auch iſts ungewiß, ob die Montmorency's, die älteſte franzöſiſche Familie, es noch der Mühe werth halten, ihren alten Titel, „die erſten Chriſten, und die erſten Barone von Frankreich," noch ganz fortzuführen.

So wie aber der Norden ſich und ſeine Wälder lichtet, und mithin ſich zum Süden erhizt: ſo führt auch bei uns Klima's-Wärme Religions-Kälte ein, und es gibt mehrere Leute, welche ſagen: ich glaube an alles, nur nicht an Gott. Man kann daſſelbe noch in andern Sätzen ausſprechen. Die elegante Welt iſt weniger gewohnt, in der Kirche zu ſizen, als in ihr, obwol todt, zu liegen, und folglich daſelbſt mit mehr Entſchuldigung zu ſchlafen, als bei Lebzeiten anginge. Die Ketten, die man unter der Predigt über den Fahrweg zur Kirche ſpannt, ſcheinen jezt ſchon vor der Predigt zu ſperren.

Die vornehme Klaſſe hat längſt, wie die ſpätern Griechen, die Götterlehre in eine Naturlehre verwandelt, oder ſo, daß ſie wirklich fähig iſt, ihre Gottheiten nicht blos darzuſtellen wie die Griechen, welche Juviter als viereckten Stein, Diana als Säbel, Grazien als Klöze**) abbildeten, ſondern auch noch ſchöner, nämlich z. B. als ein Landgut, als eine Miniſterſtelle, als ein gewiſſes Mädchen, als einen Faſan u. ſ. w. Ja der Faſan und das Mädchen ſind nicht einmal Bilder der Gottheiten, ſondern ſolche ſelber. Und ſo verhüllen Gözen den Gott, wie Sonnenſtäubchen die Sonnenkugel.

Die Stoiker und ſo andere Sekten hielten die Seele für einen

*) In Schweden haben manche Dorfbewohner 6 Meilen zur Kirche und reiſen Sonnabends ab, und kommen Montags zurück. Arndts Reiſebeſchreibung.

**) Lohenſteins Arminius 1 B. 1 Th. Auch Winkelmann.

Theil der Gottheit. Mit diesem seinen Theil aber ist ein bescheidner beseelter Weltmann schon zufrieden, ohne je das Ganze zu begehren.

Indeß bringt der jetzige Religionswinter, so lange er blos auf den Höhen der Großen bleibt, noch nicht den grimmigsten Nachtheil, sondern erst dann, wenn er gar tiefer auf das platte Land einfällt und alle Keime erfältet. Jedoch in Frankreich — dieses selber nicht sowol ein ganzes großes Volk als ein vornehmes, und wenigstens in der guten Stadt Paris, welche aus einer sonst im Mittelalter alle europäischen Gottesgelehrten bildenden Universität, später unter den letzten Ludwigen zu einer Gottes-Wagner-Fabrikstadt geworden war — enthüllte die Revolution die grimmige Gestalt eines irreligiosen Pöbels. Napoleon sucht daher, so weit es die Politik im Stande ist, neben der Springfeder der Ehre, welche nach Montesquieu die der Monarchieen ist, besonders einer französischen, noch die der Religion zu stählen und zu spannen; von den Nachkommen kann er vielleicht das Uebertreffen der Väter erwarten.

Wenn hier einige Vorschläge für den Aufbau der Religion geschehen, und zwar in einer Zeit, wo sie dem niedergebrochnen Deutschland aufzuhelfen hat, und wo sie, wie sonst körperliche Medizinen, als eine geistige Religionie die Beschützerin der Stärke sein kann: so werde nur nicht eine reine Liebe der Religion als Zweck, für eine unreine derselben als Mittel angesehen! Die Religion ist keine Kirchenparade des Staats, sondern sie ist das Herz selber, und soll also angehörig der Unsterblichkeit, höchstens gegen das Irdische siegen, nicht für dasselbe: der Himmel kann nicht der Lakai der Erde werden, oder ein Sakrarium und Sanktuarium sich zu einer Garküche des Staats ausbauen.

Die schönen Künste haben jetzt Anlaß und Pflicht, der Religion, die ihnen sonst Pflanz- und Freistätten in Kirchen gegeben, durch Erwiederung zu danken. Denn wie sonst Geistliche, nach Heß,*) die Volkslieder und Schauspielkunst bewahrten und begün-

*) Heß Durchflüge B. 7.

stigten, und ihre Kirchen alle schönen Künste: so sollten die Geretteten wieder bei den höhern Ständen für die Retterin arbeiten, und wie bei so vielen Völkern, Griechen, Römern, Arabern, die Tempel die Bücher und Gesänge aufbewahrten, so sollten wieder in diesen sich jene erhalten, und die Dichter sollten wie die Meistersänger nur in Kirchen (obwol in höhern) singen. Den Großen kommen und rühren jetzt nur Dichter und Künstler, nicht Priester ans Herz; — und darum werde von ihnen Heiligkeit mit Schönheit wie in einer Madonna vermählt. Das Mittelalter hatte Reichthum an Religion genug, um ohne Kosten derselben mit ihr zu scherzen und zu spielen; unser Zeit-Alter ist ihr feindseelig gesinnt; aber ein scherzender Feind lacht gefährlicher, als ein scherzender Freund.

Gleichwol erwart' ich von den neuern mystischen Dichtern — sogar den Verf. von Luthers Weihe nicht ausgenommen, noch weniger den von der Niobe — wenig Beistand für die geistige Kirchenreparatur. Sie spielen und singen uns Glauben und Unglauben mit gleichem Glauben vor. Blos diese Religionsvereinigung mit der Unreligion, diese poetischen Krönungsfeste der Nonnen und Huren, kurz dieses gleichmäßige Durcheinandermischen des Entgegengesetzten ist uns nur noch gar nöthig, damit am Ende alles im todten Meere der spielenden Unsittlichkeit schwimme und wanke und alles gleich sei, und die göttliche Dichtkunst nicht ungleich einer ungöttlichen oder von Gott abfallenden werde. (Denn die Art und Weise, wie so manche neue Dichter-Mystiker die Religion lieben und ergreifen, erscheint sehr jener Sinnlichkeit verwandt, womit einst ein Spanier die schöne weibliche Statue der Religion am Grabmale des Pabsts Paul III. umarmet hatte.)*) — Wahrlich eine französische kecke Frivolität wie die eines Voltaire, welche den heiligen Gegensatz durch Auswühlen einer Tiefe recht absonderend emporhebt, thut weniger Schaden als ein solches plattes Abplatten (oder — ist der Uebergang erlaubt — eine solche

*) Die Statue wurde seitdem und deßhalb bronziert. Moritz Reise nach Italien. B. 1.

leichliche Vermählung mit dem heiligen Geiste der Religion in einer herrschaftlichen Ehekunde.)

Aber es gibt frömmere Dichter als ihr Schein- und Spiel-Mystiker seid — die ihr heller durch euch selber durchschaut, als der wahre Mystiker, wie Arnolen oder Pascal nicht vermochten, denen vielleicht seine Göttlichkeit verborgen blieb als die eigene; — ich wende daher lieber mein Auge zu einem dichterischen Geiste auf, der durch alle seine Werke seinen Himmels-Aether wehen ließ, und seinen unheiligen Lust in ihnen als in heiligen Tempelgängen duldete, und der, gleichsam ein geistiger Orientaler, immer unter dem offenen Himmel webete, und nur auf Höhen schlummerte. — Wollt ihr durch Maien die Religion, wie Sokrates die Philosophie, vom ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen: so eilet jenem Manne nach, nämlich Herdern! Oder einem Klopstock, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Maien allein können die Heidenbekehrerinnen so vieler Großen werden.

Also gehört unter die sonderbarsten Verblendungen der Großen, daß sie so leicht ihres Ungleichen zu verblenden glauben: indeß ein Lakai mit dem Teller unter dem Arme so sehr seinen Herrn erräth, als Kinder und Schüler ihre Obern. Bedächten doch die Vornehmen des Jahrhunderts, daß sie nicht vom Einflusse ihres Scheins, sondern vom Klimaten einer religiösern Vergangenheit leben, und daß die ungläubige Zeit von gläubiger Vorzeit zehre.

Doch dieß ist nur klein und politisch: der Staat braucht Ströme und Breite, die Religion Quellen und Höhe.)

Noch regiert allerdings ungleich mehr Glaube als Unglaube die Erde, da jener in so vielen ganzen Ländern eben das Volk, also den bei weitem größten Theil für sich benützt und bewohnt: aber die Jahrhunderte, die schon so viel davon untergruben, hölen ja fort, wenn wir nicht unterbauen. Allein womit? — Der Religion fehlt der Geistliche noch: aber eben so gewiß sie ihm. Der alte jetzt verlachte Glaube an die geistliche Ehr-Würde und Salbung ist nichts anderes als der Glaube an den Moses-Glanz, den das Kind am Vater, der Schüler am Lehrer, der Jüngling und

Leſer an einem großen Schriftſteller, der Zuſchauer am Schauſpieler, ja der Unterthan an ſeinem gekrönten König erblickt; ein Glanz, welchen alle dieſe an ihren Gegenſtänden wie einige Edelſteine an der Sonne einſaugen, und Nachts nachſtrahlen. Aber noch mehr! Dem Menſchen iſt eigentlich der Lehrer ſchon die Lehre; — er glaubt Gläubigen: — in einem zweiten Weſen ſucht er die Menſchwerdung ſeiner Gedanken und Gefühle, beſonders ſeiner religiöſen; darum aber iſt die Achtung für das predigende Einzelweſen von großer Zurückwirkung. So ſind uns deshalb in der Geſchichte die Beiſpiele der höchſten Aufopferungen erhebend und liebenswürdig, indeß eine ſtrenge Sittenlehre, die nichts als daſſelbe befiehlt, niederſchlagend und faſt abſtoßend einwirkt. — Dem Volke beſonders iſt der Prieſter die perſonifizierte Religion; und wenn an ihm auf der Kanzel (wie Malebranche ſagte) alles zum Beweiſe wird, ſogar ſeine Aermel: ſo behalt' er dieſe doch an; denn Aermel, welche erbauen, ſind beſſer als Zöpfe an Zopfpredigern, die ärgern. Daher unſre Alten ganz recht mit dem Prieſterornat die Würde bezeichneten; — daher behauptet vielleicht der Mönch durch das Einhergehen in unveränderter Kleidung ſeinen Nimbus beſſer; — daher hielten die Vorfahren die Einmiſchung der Geiſtlichen in die gemeinen Geſchäfte und Luſtbarkeiten des Lebens für mißlich. Iſt dieß alles aber wahr: ſo wiſſen — nicht ſowol die Stadtgeiſtlichen, welche mit ganz andern Mitteln auf das verfeinerte Stadt-Volk einzufließen haben, als — die Landgeiſtlichen, mit welchen Enthaltungen ſogar von unſchuldigen galliſaniſchen Freiheiten in Kleidung, Rede und übriger Lebensweiſe ſie den ſchönen Namen, Geiſtliche, und das Anſehen der verarmenden Religion zu behaupten verbunden ſind, um ſo mehr, da blos ſie derſelben das größere Land, ſogar im geographiſchen Sinne, erobern können. Auch wird das nicht ſchaden, wenn hinter dem Kaiſer Ferdinand II., welcher vor jedem Geiſtlichen den Hut abzog, jetzt Perſonen von Stande kommen, welche wenigſtens an den ihrigen greifen.

LXXVIII. Georg Wilhelm Friedrich Hegel.

(Phänomenologie des Geiſtes. — Hegel's Werke. Zweiter Band.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 360.

Epos und Tragödie.

Die Volksgeiſter, die der Geſtalt ihres Weſens in einem beſondern Thiere bewußt werden, gehen in Einen zuſammen; ſo vereinigen ſich die beſonderen ſchönen Volksgeiſter in Ein Pantheon, deſſen Element und Behauſung die Sprache iſt. Die reine Anſchauung ſeiner ſelbſt als allgemeiner Menſchlichkeit hat an der Wirklichkeit des Volksgeiſtes die Form, daß er ſich mit den Andern, mit denen er durch die Natur Eine Nation ausmacht, zu einer gemeinſchaftlichen Unternehmung verbindet und für dieſes Werk ein Geſammtvolk und damit einen Geſammthimmel bildet. Dieſe Allgemeinheit, zu der der Geiſt in ſeinem Daſeyn gelangt, iſt jedoch nur dieſe erſte, die von der Individualität des Sittlichen erſt ausgeht, ihre Unmittelbarkeit noch nicht überwunden, nicht Einen Staat aus dieſen Volkerſchaften gebildet hat. Die Sittlichkeit des wirklichen Volksgeiſtes beruht Theils auf dem unmittelbaren Vertrauen der Einzelnen zu dem Ganzen ihres Volkes, Theils auf dem unmittelbaren Antheil, den Alle, des Unterſchiedes von Ständen unerachtet, an den Entſchlüſſen und Handlungen der Regierung nehmen. In der Vereinigung, zunächſt nicht zu einer bleibenden Ordnung, ſondern nur zu einer gemeinſamen Handlung, iſt jene Freiheit des Antheils Aller und Jeder einſtweilen auf die Seite geſtellt. Dieſe erſte Gemeinſchaftlichkeit iſt daher mehr eine Verſammlung der Individualitäten als die Herrſchaft des ab-

ſtracten Gedankens, der die Einzelnen ihres ſelbſtbewußten Antheils an Willen und That des Ganzen berauben würde.

Die Verſammlung der Volksgeiſter macht einen Kreis von Geſtalten aus, der jetzt die ganze Natur wie die ganze ſittliche Welt beſetzt. Auch ſie ſtehen unter dem Oberbefehl mehr des Einen als ſeiner Oberherrſchaft. Für ſich ſind ſie die allgemeinen Subſtanzen deſſen, was das ſelbſtbewußte Weſen an ſich iſt und thut. Dieſes aber macht die Kraft und zunächſt den Mittelpunkt wenigſtens aus, um den jene allgemeinen Weſen ſich bemühen, der nur erſt zufälliger Weiſe ihre Geſchäfte zu verbinden ſcheint. Aber die Rückkehr des göttlichen Weſens in das Selbſtbewußtſeyn iſt es, die ſchon den Grund enthält, daß dieſes den Mittelpunkt für jene göttlichen Kräfte bildet und die weſentliche Einheit zunächſt unter der Form einer freundlichen äußerlichen Beziehung beider Welten verbirgt.

Dieſelbe Allgemeinheit, welche dieſem Inhalte zukommt, hat nothwendig auch die Form des Bewußtſeyns, in welcher er auftritt. Es iſt nicht mehr das wirkliche Thun des Kultus, ſondern ein Thun, das zwar noch nicht in den Begriff, ſondern erſt in die Vorſtellung, in die ſynthetiſche Verknüpfung des ſelbſtbewußten und des äußern Daſeyns erhoben iſt. Das Daſeyn dieſer Vorſtellung, die Sprache, iſt die erſte Sprache, das Epos als ſolches, das den allgemeinen Inhalt, wenigſtens als Vollſtändigkeit der Welt, ob zwar nicht als Allgemeinheit des Gedankens enthält. Der Sänger iſt der Einzelne und Wirkliche, aus dem als Subject dieſer Welt ſie erzeugt und getragen wird. Sein Pathos iſt nicht die betäubende Naturmacht, ſondern die Mnemoſyne, die Beſinnung und gewordene Innerlichkeit, die Erinnerung des vorhin unmittelbaren Weſens. Er iſt das in ſeinem Inhalte verſchwindende Organ, nicht ſein eigenes Selbſt gilt, ſondern ſeine Muſe, ſein allgemeiner Geſang. Was aber in der That vorhanden iſt, iſt der Schluß, worin das Extrem der Allgemeinheit, die Götterwelt, durch die Mitte der Beſonderheit mit der Einzelnheit, dem Sänger, verknüpft iſt. Die Mitte iſt das Volk in ſeinen Helden, welche einzelne Menſchen ſind, wie der

Sänger, aber nur vergeſtellte und dadurch zugleich allgemeine, wie das freie Extrem der Allgemeinheit, die Götter.

In dieſem Epos ſtellt ſich alſo überhaupt dem Bewußtſeyn dar, was im Kultus an ſich zu Stande kommt, die Beziehung des Göttlichen auf das Menſchliche. Der Inhalt iſt eine Handlung des ſeiner ſelbſtbewußten Weſens. Das Handeln ſtört die Ruhe der Subſtanz und erregt das Weſen, wodurch ſeine Einfachheit getheilt und in die mannigfaltige Welt der natürlichen und ſittlichen Kräfte aufgeſchloſſen iſt. Die Handlung iſt die Verletzung der ruhigen Erde, die Grube, die, durch das Blut beſeelt, die abgeſchiedenen Geiſter hervorruft, welche, nach Leben durſtend, es in dem Thun des Selbſtbewußtſeyns erhalten. Das Geſchäft, um welches die allgemeine Bemühung geht, bekommt die zwei Seiten, die ſelbſtiſche, von einer Geſammtheit wirklicher Völker und den an ihrer Spitze ſtehenden Individualitäten, und die allgemeine, von ihren ſubſtantiellen Mächten vollbracht zu werden. Die Beziehung beider aber beſtimmte ſich verhin ſo, daß ſie die ſynthetiſche Verbindung des Allgemeinen und Einzelnen, oder das Verſtellen iſt. Von dieſer Beſtimmtheit hängt die Beurtheilung dieſer Welt ab. — Das Verhältniß beider iſt dadurch eine Vermiſchung, welche die Einheit des Thuns inconſequent vertheilt und die Handlung überflüſſiger Weiſe von der einen Seite zur andern herüberwirft. Die allgemeinen Mächte haben die Geſtalt der Individualität und damit das Princip des Handelns an ihnen; ihr Wirken erſcheint daher als ein ebenſo freies von ihnen ganz ausgehendes Thun, als das der Menſchen. Ein und daſſelbe haben daher ebenſowohl die Götter als die Menſchen gethan. Der Grund jener Mächte iſt ein lächerlicher Ueberfluß, da dieſe in der That die Kraft der handelnden Individualität ſind; — und die Anſtrengung und Arbeit dieſer iſt eine ebenſo unnütze Bemühung, da jene vielmehr alles lenken. — Die übertägigen Sterblichen, die das Nichts ſind, ſind zugleich das mächtige Selbſt, das die allgemeinen Weſen ſich unterwirft, die Götter verletzt und ihnen überhaupt die Wirklichkeit und ein Intereſſe des Thuns verſchafft; wie umgekehrt dieſe un-

mächtigen Allgemeinheiten, die sich von den Gaben der Menschen nähren und durch sie erst etwas zu thun bekommen, das natürliche Wesen und der Stoff aller Begebenheiten und ebenso die sittliche Materie und das Pathos des Thuns sind. Wenn ihre elementarischen Naturen durch das freie Selbst der Individualität erst in Wirklichkeit und bethätigtes Verhältniß gebracht werden, so sind sie ebensosehr das Allgemeine, das sich dieser Verbindung entzieht, in seiner Bestimmung unbeschränkt bleibt und durch die unüberwindliche Elasticität seiner Einheit die Punktualität des Thätigen und seine Figurationen auslöscht, sich selbst rein erhält und alles Individuelle in seiner Nichtigkeit auflöst.

Wie sie mit der entgegenstehenden selbstischen Natur in diese widersprechende Beziehung fallen, ebenso geräth ihre Allgemeinheit mit ihrer eignen Bestimmung und deren Verhältniß zu Andern in Widerstreit. Sie sind die ewigen schönen Individuen, die in ihrem eignen Daseyn ruhend, der Vergänglichkeit und fremder Gewalt enthoben sind. — Aber sie sind zugleich bestimmte Elemente, besondere Götter, die sich also zu Andern verhalten. Aber das Verhältniß zu Andern, das nach seiner Entgegensetzung ein Streit mit ihnen ist, ist eine kritische Selbstvergessenheit ihrer ewigen Natur. — Die Bestimmtheit ist in das göttliche Wesen eingewurzelt und hat in seiner Begrenzung die Selbstständigkeit der ganzen Individualität; durch diese verlieren ihre Charaktere zugleich die Schärfe der Eigenthümlichkeit und vermischen sich in ihrer Vieldeutigkeit. — Ein Zweck der Thätigkeit und ihre Thätigkeit selbst, da sie gegen ein Anderes und somit gegen eine unbesiegbare göttliche Kraft gerichtet ist, ist ein zufälliges leeres Aufspreizen, das ebenso zerfließt und den anscheinenden Ernst der Handlung in ein gefahrloses seiner selbst sicheres Spiel ohne Resultat und Erfolg verwandelt. Wenn aber an der Natur ihrer Göttlichkeit das Negative oder die Bestimmtheit derselben nur als die Inconsequenz ihrer Thätigkeit und der Widerspruch des Zwecks und des Erfolgs erscheint und jene selbstständige Sicherheit über das Bestimmte das Uebergewicht behält, so tritt ihr eben dadurch die reine Kraft des Negativen gegenüber und zwar als ihre

lose Macht, über welche sie nichts vermögen. Sie sind das Allgemeine und Positive gegen das einzelne Selbst der Sterblichen, das nicht gegen ihre Macht aushält; aber das allgemeine Selbst schwebt darum über ihnen und über dieser ganzen Welt der Vorstellung, welcher der ganze Inhalt angehört; als die begrifflose Leere der Nothwendigkeit, — ein Geschicken, gegen das sie sich selbstlos und trauernd verhalten, denn diese bestimmten Naturen finden sich nicht in dieser Reinheit.

Diese Nothwendigkeit aber in die Einheit des Begriffes der die widersprechende Substantialität der einzelnen Momente unterwerfen ist, worin die Inconsequenz und Zufälligkeit ihres Thuns sich ordnet und das Spiel ihrer Handlungen seinen Sinn und Werth an ihnen selbst erhält. Der Inhalt der Welt der Vorstellung spielt losgebunden nur sich in der Mitte seine Bewegung, versammelt um die Individualität eines Heroen, der aber in seiner Kraft und Schönheit sein Leben gebrochen fühlt und einem frühen Tod entgegensehend trauert. Denn die in sich feste und wirkliche Einzelnheit ist an die Extremität ausgeschlossen und in ihre Momente entzweit, die sich noch nicht gefunden und vereint. Das eine Einzelne, das abstracte Unwirkliche, ist die Nothwendigkeit, die an dem Leben der Mitte nicht Antheil hat, so wenig als das Andere, das wirkliche Einzelne, der Sänger, der sich außer ihm hält und in seiner Vorstellung untergeht. Beide Extreme müssen sich dem Inhalte nähern; das Eine, die Nothwendigkeit, hat sich mit dem Inhalte zu erfüllen, das Andere, die Sprache des Sängers, muß Antheil an ihm haben; und der sich selbst vorher überlassene Inhalt muß die Gewißheit und feste Bestimmung des Negativen an ihm erhalten.

Diese höhere Sprache, die Tragödie, faßt also die Zerstreuung der Momente der wesentlichen und handelnden Welt näher zusammen; die Substanz des Göttlichen tritt nach der Natur des Begriffs in ihre Gestalten auseinander und ihre Bewegung ist gleichfalls ihm gemäß. In Ansehung der Form hat die Sprache darnach, daß sie in den Inhalt hereintritt, auf, erzählend zu seyn, wie der Inhalt ein vorgestellter. Der Held

ist selbst der Sprechende und die Vorstellung zeigt dem Zuhörer, der zugleich Zuschauer ist, selbstbewußte Menschen, die ihr Recht und ihren Zweck, die Macht und den Willen ihrer Besinnung wissen und zu sagen wissen. Sie sind Künstler, die nicht, wie die das gemeine Thun im wirklichen Leben begleitende Sprache, bewußtlos natürlich und naiv das Aeußere ihres Entschlusses und Beginnens aussprechen, sondern das innere Wesen äußern, das Recht ihres Handelns beweisen und das Pathos, dem sie angehören, frei von zufälligen Umständen und von der Besonderheit der Persönlichkeiten in seiner allgemeinen Individualität besonnen behaupten und bestimmt aussprechen. Das Dasein dieser Charaktere sind endlich wirkliche Menschen, welche die Personen der Helden anlegen und diese in wirklichem nicht erzählenden sondern eignen Sprechen darstellen. So wesentlich es der Bildsäule ist, von Menschenhänden gemacht zu seyn, ebenso wesentlich ist der Schauspieler seiner Maske, — nicht als äußerliche Bedingung, von der die Kunstbetrachtung abstrahiren müsse, — aber insofern davon in ihr allerdings zu abstrahiren ist, so ist eben dieß damit gesagt, daß die Kunst das wahre eigentliche Selbst noch nicht in sie enthält.

Der allgemeine Boden, worauf die Bewegung dieser aus dem Begriffe erzeugten Gestalten vorgeht, ist das Bewußtseyn der ersten vorstellenden Sprache und ihres selbstlosen auseinander gelassenen Inhalts. Es ist das gemeine Volk überhaupt, dessen Weisheit in dem Ohre des Alters zur Sprache kömmt: es hat an dessen Kraftlosigkeit seinen Repräsentanten, weil es selbst nur das positive und passive Material der ihm gegenübertretenden Individualität der Regierung ausmacht. Die Macht des Negativen entbehrend vermag es den Reichthum und die bunte Fülle göttlichen Lebens nicht zusammen zu halten und zu bändigen, sondern läßt es auseinander laufen und preist jedes einzelne Moment als einen selbstständigen Gott, bald diesen, bald wieder einen andern, in seinen verehrenden Hymnen. Wo es aber den Ernst des Begriffes, wie er über diese Gestalten, sie zertrümmernd, einherschreitet, verspürt und es zu sehen bekommt, wie schlecht es seinen

gepriesenen Weisen geht, die sich auf diesen Boden, worauf der Begriff herrscht, wagen, ist es nicht selbst die negative Macht, die handelnd eingreift, sondern hält sich im selbstlosen Anschauen derselben, im Bewußtseyn des fremden Schicksals und bringt den leeren Wunsch der Vernichtung und die schwache Rede der Versöhnung herbei. In der Ansicht von den höheren Mächten, welche die unmittelbaren Arme der Substanz sind, von ihrem Kampfe mit einander und von dem einfachen Selbst der Nothwendigkeit, das auch sie wie die Lebendigen, die an sie geknüpft sind, zermalmt; — in dem Mitleiden mit diesen, die es zugleich als Dasselbe mit sich selbst weiß, ist für es nur der unthätige Schrecken dieser Bewegung, das ebenso haltlose Verfließen und als Ruhe die leere Ruhe der Ergebung in die Nothwendigkeit, deren Werk nicht als die nothwendige Handlung des Charakters und nicht als das Thun des absoluten Wesens in sich selbst erfaßt wird.

Auf diesem zuschauenden Bewußtseyn als auf dem gleichgültigen Boden des Vorfallens teilt der Geist nicht in seiner zerstreuten Mannigfaltigkeit, sondern in der einfachen Entzweiung des Begriffes auf. Seine Substanz zeigt sich daher nur in ihre zwei extremen Mächte auseinander gerissen. Diese elementarischen allgemeinen Wesen sind zugleich selbstbewußte Individualitäten, — Helden, welche in eine dieser Mächte ihr Bewußtseyn setzen, an ihr die Bestimmtheit des Charakters haben und ihre Verhältigung und Wirklichkeit ausmachen. — Diese allgemeine Individualisirung steigt, wie erinnert, noch zur unmittelbaren Wirklichkeit des eigentlichen Daseyns herunter und stellt sich einer Menge von Zuschauern dar, die an dem Ohre ihr Gegenbild oder vielmehr ihre eigne sich aussprechende Vorstellung hat.

LXXIX. Wilhelm von Humboldt.

(Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt. Stuttgart und Tübingen, 1830.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 117, 321.

Ueber Schiller.

Schillers Dichtergenie kündigte sich gleich in seinen ersten Arbeiten an; ungeachtet aller Mängel der Form, ungeachtet vieler Dinge, die dem gereiften Künstler sogar roh erscheinen mußten, zeugten die Räuber und Fiesko von einer entschiednen großen Naturkraft. Es verrieth sich nachher durch die, bei ganz verschiedenartigen philosophischen und historischen Beschäftigungen, immer durchbrechende, auch in diesen Briefen so oft angedeutete Sehnsucht nach der Dichtung, wie nach der eigenthümlichen Heimath seines Geistes. Es offenbarte sich endlich in männlicher Kraft und geläuterter Reinheit in den Stücken, die gewiß noch lange der Stolz und Ruhm der deutschen Bühne bleiben werden. Aber dieß Dichtergenie war auf das engste an das Denken in allen seinen Tiefen und Höhen geknüpft, es tritt ganz eigentlich auf dem Grunde einer Intellectualität hervor, die Alles, ergründend, spaltet, und Alles, verknüpfend, zu einem Ganzen vereinen möchte. Darin liegt Schillers besondere Eigenthümlichkeit. Er forderte von der Dichtung einen tieferen Antheil des Gedankens, und unterwarf sie strenger einer geistigen Einheit: letzteres auf zwiefache Weise, indem er sie an eine festere Kunstform band, und indem er jede Dichtung so behandelte, daß ihr Stoff unwillkührlich und von selbst seine Individualität zum Ganzen einer Idee erweiterte

Auf dieſen Eigenthümlichkeiten beruhen die Vorzüge, welche Schiller charakteriſtiſch bezeichnen. Aus ihnen entſprang es, daß er, das Größeſte und Höchſte hervorzubringen, deſſen er fähig war, erſt eines Zeitraums bedurfte, in welchem ſich ſeine ganze Intellectualität, an die ſein Dichtergenie unauflöslich gekнüpft war, zu der von ihm geforderten Klarheit und Beſtimmtheit durcharbeitete. Dieſe Eigenthümlichkeiten endlich erklären die tadelnden Urtheile derer, die in Schillers Werken, ihm die Freiwilligkeit der Gabe der Muſen abſprechend, weniger die leichte, glückliche Geburt des Genies, als die ſich ihrer ſelbſt bewußte Arbeit des Geiſtes zu erkennen meinen; worin allerdings das Wahre liegt, daß nur die intellectuelle Größe Schillers die Veranlaſſung zu einem ſolchen Tadel darbieten konnte.

Ich würde es für überflüſſig halten, zur Rechtfertigung dieſer Behauptungen in eine Zergliederung der Schiller'ſchen Werke einzugehen, die jedem zu gegenwärtig ſind, um nicht, welches auch ſeine Meinung ſein möchte, die Anwendung ſelbſt zu machen. Dagegen iſt es vielleicht dem Leſer des Briefwechſels angenehm, wenn ich mit Wenigem zu entwickeln verſuche, wie dieſe meine Anſicht von Schillers Eigenthümlichkeit zugleich und beſonders durch meinen Umgang mit ihm, durch Erinnerungen aus ſeinen Geſprächen, durch die Vergleichung ſeiner Arbeiten in ihrer Zeitfolge und den Nachforſchungen über den Gang ſeines Geiſtes entſtand.

Was jedem Beobachter an Schiller am meiſten, als charakteriſtiſch bezeichnend, auffallen mußte, war, daß in einem höheren und prägnanteren Sinn, als vielleicht je bei einem Andern, der Gedanke das Element ſeines Lebens war. Anhaltend ſelbſtthätige Beſchäftigung des Geiſtes verließ ihn faſt nie, und wich nur den heftigeren Anfällen ſeines körperlichen Uebels. Sie ſchien ihm Erholung, nicht Anſtrengung. Dieß zeigte ſich am meiſten im Geſpräch, für das Schiller ganz eigentlich geboren ſchien. Er ſuchte nie nach einem bedeutenden Stoff der Unterredung, er überließ es mehr dem Zufall, den Gegenſtand herbeizuführen, aber von jedem aus leitete er das Geſpräch zu einem allgemeinen Geſichtspunkt, und man ſah ſich nach wenigen Zwiſchenreden in den

Mittelpunkt einer, den Geist anregenden Discussion versetzt. Er behandelte den Gedanken immer als ein gemeinschaftlich zu gewinnendes Resultat, schien immer des Mitredenden zu bedürfen, wenn dieser auch sich bewußt blieb, die Idee allein von ihm zu empfangen, und ließ ihn nie müßig werden. Hierin unterschied sich sein Gespräch am meisten von dem Herderschen. Nie vielleicht hat ein Mann schöner gesprochen, als Herder, wenn man, was bei Berührung irgend einer leicht bei ihm anklingenden Saite nicht schwer war, ihn in aufgelegter Stimmung antraf. Alle seltenen Eigenschaften dieses mit Recht bewunderten Mannes schienen, so geeignet waren sie für dasselbe, im Gespräch ihre Kraft zu verdoppeln. Der Gedanke verband sich mit dem Ausdruck, mit der Anmuth und Würde, die, da sie in Wahrheit allein der Person angehören, nur vom Gegenstande herzukommen scheinen. So floß die Rede ununterbrochen hin in der Klarheit, die doch noch dem eignen Ergänzen übrig läßt, und in dem Helldunkel, das doch nicht hindert, den Gedanken bestimmt zu erkennen. Aber wenn die Materie erschöpft war, so gieng man zu einer neuen über. Man förderte nichts durch Einwendungen, man hätte eher gehindert. Man hatte gehört, man konnte nun selbst reden, aber man vermißte die Wechselthätigkeit des Gespräches. Schiller sprach nicht eigentlich schön. Aber sein Geist strebte immer in Schärfe und Bestimmtheit einem neuen geistigen Gewinne zu, er beherrschte dies Streben, und schwebte in vollkommener Freiheit über seinem Gegenstande. Daher benutzte er in leichter Heiterkeit jede sich darbietende Nebenbeziehung, und daher war sein Gespräch so reich an den Worten, die das Gepräge glücklicher Geburten des Augenblicks an sich tragen. Die Freiheit that aber dem Gange der Untersuchung keinen Abbruch. Schiller hielt immer den Faden fest, der zu ihrem Endpunkt führen mußte, und wenn die Unterredung nicht durch einen Zufall gestört wurde, so brach er nicht leicht vor Erreichung des Zieles ab.

So wie Schiller im Gespräche immer dem Gebiete des Denkens neuen Boden zu gewinnen suchte, so war überhaupt seine geistige Beschäftigung immer eine von angestrengter Selbstthätig-

keit. Auch ſeine Briefe zeigen dieß deutlich. Er kannte ſogar keine andere. Bloßer Lectüre überließ er ſich nur ſpät Abends, und in ſeinen, leider ſo häufig ſchlafloſen Nächten. Seinen Tag nahmen ſeine Arbeiten ein, oder beſtimmte Studien für dieſelben, wo alſo der Geiſt durch die Arbeit und die Forſchung zugleich in Spannung gehalten wird. Das bloße von keinem andern unmittelbaren Zweck als dem des Wiſſens geleitete Studiren, das für den damit Vertrauten einen ſo unendlichen Reiz hat, daß man ſich verwahren muß, dadurch nicht zu ſehr von beſtimmterer Thätigkeit abgehalten zu werden, kannte er nicht, und achtete es nicht genug. Das Wiſſen erſchien ihm zu ſtoffartig, und die Kräfte des Geiſtes zu edel, um in dem Stoffe mehr zu ſehen, als ein Material zur Bearbeitung.

Nur weil er die allerdings höhere Anſtrengung des Geiſtes, welche ſelbſtthätig aus ihren eigenen Tiefen ſchöpft, mehr ſchätzte, konnte er ſich weniger mit der geringeren befreunden. Es iſt aber auch merkwürdig, aus welchem kleinen Vorrath des Stoffes, wie entblößt von den Mitteln, welche Andern ihn zuführen, Schiller eine ſehr vielſeitige Weltanſicht gewann, die, wo man ſie gewahr wurde, durch genialiſche Wahrheit überraſchte; denn man kann die nicht anders nennen, die durchaus auf keinem äußerlichen Wege entſtanden war. Selbſt von Deutſchland hatte er nur einen Theil geſehen, nie die Schweiz, von der ſein Tell doch ſo lebendige Schilderungen enthält. Wer einmal am Rheinfall ſteht, wird ſich beim Anblick unwillkührlich an die ſchöne Strophe des Tauchers erinnern, welche dieß verwirrende Waſſergewühl malt, das den Blick gleichſam feſſelnd verſchlingt; doch lag auch dieſer keine eigne Anſicht zum Grunde. Aber was Schiller durch eigne Erfahrung gewann, das ergriff er mit einem Blick, der ihm hernach auch das anſchaulich machte, was ihm bloß fremde Schilderung zuführte. Dabei verſäumte er nie, zu jeder Arbeit Studien durch Lectüre zu machen: auch was er in dieſer Art Dienliches zufällig fand, prägte ſich ſeinem Gedächtniß feſt ein, und ſeine raſtlos angeſtrengte Phantaſie, die in beſtändiger Lebendigkeit bald dieſen bald

jenen Theil des irgend je gesammelten Stoffes bearbeitete, ergänzte das Mangelhafte einer so mittelbaren Auffassung.

Auf ganz ähnliche Weise eignete er sich den Geist der griechischen Dichtung an, ohne sie je anders als aus Uebersetzungen zu kennen. Er scheute dabei keine Mühe; er zog die Uebersetzungen vor, die darauf Verzicht leisten, für sich zu gelten; am liebsten waren ihm die wörtlichen lateinischen Paraphrasen. So übersetzte er die Scenen und die Hochzeit der Thetis aus dem Euripides. Ich gestehe, daß ich diesen Chor immer mit großem Vergnügen wieder lese. Es ist nicht blos eine Uebertragung in eine andere Sprache, sondern in eine andere Gattung von Dichtung. Der Schwung, in den die Phantasie von den ersten Versen an versetzt wird, ist ein verschiedener, also gerade das, was die rein poetische Wirkung ausmacht. Denn diese kann man nur in die allgemeine Stimmung der Phantasie und des Gefühles setzen, die der Dichter, unabhängig von dem Ideengehalte, bloß durch den seinen Werken beigegebenen Hauch seiner Begeisterung im Leser hervorruft. Der antike Geist blickt, wie ein Schatten, durch das ihm geliehene Gewand. Aber in jener Strophe sind einige Züge des Originals so bedeutsam herausgehoben und so rein hingestellt, daß man dennoch vom Anfang bis zum Ende beim Antiken festgehalten wird. Ich meinte indeß nicht vorzugsweise diese Uebersetzung, wenn ich von Schillers Eingehen in griechischen Dichtergeist sprach, sondern zwei seiner späteren Stücke. Auch hierin hatte Schiller bedeutende Fortschritte gemacht. Die Kraniche des Ibycus und das Siegesfest tragen die Farben des Alterthums so rein und treu an sich, als man es nur von irgend einem modernen Dichter erwarten
1 kann, und zwar auf die schönste und geistvollste Weise. Der Dich-
2 ter hat den Sinn des Alterthums in sich aufgenommen, er bewegt sich darin mit Freiheit, und so entspringt eine neue, in allen ihren Theilen nur eine athmende Dichtung. Beide Stücke stehen aber wieder in einem merkwürdigen Gegensatz gegen einander. Die Kraniche des Ibycus erlaubten eine ganz epische Ausführung; was den Stoff dem Dichter innerlich werth machte, war die daraus entspringende Idee der Gewalt künstlerischer Darstellung über die

menſchliche Bruſt. Dieſe Macht der Poeſie, einer unſichtbaren, bloß durch den Geiſt geſchaffnen, in der Wirklichkeit verfliegenden Kraft, gehörte weſentlich in den Ideenkreis, der Schiller lebendig beſchäftigte. Schon acht Jahre, ehe er ſich zur Ballade in ihm geſtaltete, ſchwebte ihm dieſer Stoff vor, wie deutlich aus den Künſtlern aus den Verſen hervorgeht:

Vom Eumenidenchor geſchrecket,
Zieht ſich der Mord, auch nie entdecket,
Das Roos des Todes aus dem Lied.

Dieſe Idee erlaubte aber auch eine vollkommen antike Ausführung: das Alterthum beſaß Alles, um ſie in ihrer ganzen Reinheit und Stärke hervortreten zu laſſen. Daher iſt alles in der ganzen Erzählung unmittelbar aus ihm entnommen, beſonders das Erſcheinen und der Geſang der Eumeniden. Der Aeſchyliſche bekannte Chor iſt ſo kunſtvoll in die moderne Dichtungsform, in Reim und Sylbenmaß verwebt, daß nichts von ſeiner ſtillen Größe aufgegeben ſcheint. Das Siegesfeſt iſt lyriſcher und betrachtender Natur. Hier konnte und mußte der Dichter aus der Fülle ſeines Buſens hinzufügen, was nicht im Ideen- und Gefühlskreiſe des Alterthums lag. Aber im Uebrigen iſt Alles im Sinne der homeriſchen Dichtung eben ſo rein als in dem andern Gedicht. Das Ganze iſt nur, wie in einer höheren, mehr abgeſondert gehaltenen Geiſtigkeit ausgeprägt, als dem alten Sänger eigen iſt, und erhält gerade dadurch ſeine größeſten Schönheiten.

An einzelnen, aus den Alten entnommenen Zügen, in die aber oft eine höhere Bedeutung gelegt iſt, ſind auch frühere Gedichte Schillers reich. Ich erwähne hier nur die Schilderung des Todes aus den Künſtlern,

den ſanften Wegen der Nothwendigkeit,

der ſo ſchön an die *ἀγανὰ βέλεα* (die ſanften Geſchoſſe) bei Homer erinnert, wo aber die Uebertragung des Beiworts vom Ge-

ſcheß auf den Wegen ſelbſt dem Gedanken einen zarteren und tieferen Sinn gibt.

Die Zuverſicht in das Vermögen der menſchlichen Geiſteskraft, geſteigert zu einem dichteriſchen Bilde, iſt in den Columbus überſchriebenen Diſtichen ausgedrückt, die zu dem Eigenthümlichſten gehören, was Schiller gedichtet hat. Dieſer Glaube an die dem Menſchen unſichtbar inwohnende Kraft, die erhabene und ſo tief wahre Anſicht, daß es eine innere geheime Uebereinſtimmung geben muß zwiſchen ihr und der das ganze Weltall ordnenden und regierenden, da alle Wahrheit nur Abglanz der ewigen, urſprünglichen ſein kann, war ein charakteriſtiſcher Zug in Schillers Ideenſyſtem. Ihm entſprach auch die Beharrlichkeit, mit der er jeder intellectuellen Aufgabe ſo lange nachging, bis ſie befriedigend gelöſt war. Schon in den Briefen Raphaels an Julius in der Thalia in dem kühnen aber ſchönen Ausdruck: „als Columbus die bedenkliche Wette mit einem unbefahrenen Meer einging," findet ſich der gleiche Gedanke an daſſelbe Bild geknüpft

Dem Inhalte und der Form nach waren Schillers philoſophiſche Ideen ein getreuer Abdruck ſeiner ganzen geiſtigen Wirkſamkeit überhaupt. Beide bewegten ſich immer im nämlichen Gleiſe und ſtrebten dem gleichen Ziele zu, allein auf eine Weiſe, daß die lebendigere Aneignung immer reicheren Stoffs, und die Kraft des ihm beherrſchenden Gedankens ſich unaufhörlich zu wechſelſeitiger Steigerung beſtimmten. Der Endpunkt, an den er Alles knüpfte, war die Totalität in der menſchlichen Natur durch das Zuſammenſtimmen ihrer geſchiedenen Kräfte in ihrer abſoluten Freiheit. Beide dem Ich, das nur Eins und ein untheilbares ſein kann, angehörend, aber die eine Mannichfaltigkeit und Stoff, die andre Einheit und Form ſuchend, ſollten ſie durch ihre freiwillige Harmonie ſchon hier auf einen über alle Endlichkeit hinaus liegenden Urſprung hindeuten. Die Vernunft, unbedingt herrſchend in der Erkenntniß und Willensbeſtimmung, ſollte die Anſchauung und Empfindung mit ſchonender Achtung behandeln, und nirgends in ihr Gebiet übergreifen; dagegen ſollten dieſe ſich aus ihrem eigenthümlichen Weſen, und auf ihrer ſelbſt gewählten Bahn zu

einer Gestalt entverbilden, in welcher jene, bei aller Verschiedenheit des Princips sich der Form nach wiederfände. Diese, nicht auf entdeckbaren Wegen entstehende, sondern wie durch plötzliches Wunder überraschende Uebereinstimmung zu vermitteln, den in sich unabweisbaren Widerspruch beider Naturen durch einen in ihrer Wechselbeziehung auf einander gegründeten Schein aufzuheben, und dem Menschen dadurch in der Erscheinung ein Bild desjenigen zu geben, was außer aller Erscheinung liegt, vermag allein die Richtung in ihm, welche wir die ästhetische nennen. Denn sie behandelt den Stoff mit einer auf dem Gebiete der Sinnlichkeit entsprungenen, nicht von der Idee erborgten und dennoch als Freiheit erscheinenden Selbstthätigkeit.

LXXX. Alexander von Humboldt.

(Ansichten der Natur. Zweite Ausgabe. Stuttgart und Tübingen, 1826.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 358.

Unentschieden ist es, wo größere Lebensfülle verbreitet sey: ob auf dem Continent, oder in dem unergründeten Meere. In diesem erscheinen gallertartige Seegewürme, bald lebendig, bald abgestorben, als leuchtende Sterne. Ihr Phosphorlicht wandelt die grünliche Fläche des unermeßlichen Ozeans in ein Feuermeer

am. Unauslöschlich wird mir der Eindruck jener stillen Tropen-Nächte der Südsee bleiben, wo aus der duftigen Himmelsbläue das hohe Sternbild des Schiffes und das gesenkt untergehende Kreuz ihr mildes planetarisches Licht ausgießen, und wo zugleich in der schäumenden Meeresfluth die Delphine ihre leuchtenden Furchen ziehen.

Aber nicht der Ozean allein, auch die Sumpfwasser verbergen zahllose Gewürme von wundervoller Gestalt. Unserem Auge fast unerkennbar sind die Cyclidien, die gekrönten Trichoden und das Heer der Naiden, theilbar durch Reue, wie die Lemna, deren Schatten sie suchen. Von mannigfaltigen Luftgemengen umgeben, und mit dem Lichte unbekannt, athmen die geflechte Nelavie, welche die Haut des Regenwurms, die silberglänzende Leukrephra, welche das Innere der Ufer-Naide, und ein Pentastoma, welche die weitzellige Lunge der tropischen Klapperschlange bewohnt. So sind auch die verborgensten Räume der Schöpfung mit Leben erfüllt. Wir wollen hier bescheiden bei den Geschlechtern der Pflanzen verweilen; denn auf ihrem Daseyn beruht das Daseyn der thierischen Schöpfung. Unablässig sind sie bemüht, den rohen Stoff der Erde organisch an einander zu reihen, und vorbereitend, durch lebendige Kraft, zu mischen, was nach tausend Umwandlungen zur regsamen Nervenfaser veredelt wird. Derselbe Blick, den wir auf die Verbreitung der Pflanzendecke heften, enthüllt uns die Fülle des thierischen Lebens, das von jener genährt und erhalten wird.

Ungleich ist der Teppich gewebt, den die blüthenreiche Flora über den nackten Erdkörper ausbreitet: dichter, wo die Sonne höher an dem nie bewölkten Himmel emporsteigt: lockerer gegen die trägen Pole hin, wo der wiederkehrende Frost bald die entwickelte Knospe tödtet, bald die reifende Frucht erhascht. Doch überall darf der Mensch sich der nährenden Pflanzen erfreuen. Trennt im Meeresboden ein Vulkan die kochende Fluth, und schiebt plötzlich (wie einst zwischen den griechischen Inseln) einen schlackigen Fels empor: eher erheben (um an eine friedlichere Naturerscheinung zu erinnern) die einträchtigen Litherhyten ihre zel-

ligen Wohnungen, bis sie nach Jahrtausenden über den Wasserspiegel hervorragend, absterben, und ein flaches Korallen-Eiland bilden: so sind die organischen Kräfte sogleich bereit, den todten Fels zu beleben. Was den Saamen so plötzlich herbeiführt: ob wandernde Vögel, oder Winde, oder die Wogen des Meeres: ist bei der großen Entfernung der Küsten schwer zu entscheiden. Aber auf dem nackten Steine, sobald ihn zuerst die Luft berührt, bildet sich in den nordischen Ländern ein Gewebe samtartiger Fasern, die dem unbewaffneten Auge als farbige Flecken erscheinen. Einige sind durch hervorragende Linien bald einfach, bald vorreit begränzt; andere sind in Furchen durchschnitten und in Fächer getheilt. Mit zunehmendem Alter verdunkelt sich ihre lichte Farbe. Das fernleuchtende Gelb wird braun, und das bläuliche Grau der Verrucarien verwandelt sich nach und nach in ein Kohlartiges Schwarz. Die Gränzen der alternden Decke fließen in einander, und auf dem dunkeln Grunde bilden sich neue zirkelrunde Flechten von blendender Weiße. So lagert sich schichtenweise ein organisches Gewebe auf das andere: und wie das sich entwickelnde Menschengeschlecht bestimmte Stufen der sittlichen Kultur durchlaufen muß, so ist die allmählige Verbreitung der Pflanzen an bestimmte physische Gesetze gebunden. Wo jetzt hohe Waldbäume ihre Gipfel luftig erheben, da überzogen einst zarte Flechten das erdenlose Gestein. Laubmoose, Gräser, krautartige Gewächse und Sträucher, füllen die Kluft der langen, aber ungemessenen Zwischenzeit aus. Was im Norden Flechten und Moose, das bewirken in den Tropen Portulaca, Gemphrenen und andere niedrige Urpflanzen. Die Geschichte der Pflanzendecke, und ihre allmählige Ausbreitung über die ode Erdrinde, hat ihre Epochen, wie die Geschichte des spätern Menschengeschlechts.

Ist aber auch Fülle des Lebens überall verbreitet; ist der Organismus auch unablässig bemüht, die durch den Tod entfesselten Elemente zu neuen Gestalten zu verbinden: so ist diese Lebensfülle und ihre Erneuerung doch nach Verschiedenheit der Himmelsstriche verschieden. Periodisch erstarrt die Natur in der kalten Zone; denn Flüssigkeit ist Bedingniß zum Leben. Thiere

und Pflanzen (Laubmoose und andere Cryptogamen abgerechnet) liegen hier viele Monate hindurch im Winterschlaf vergraben. In einem großen Theile der Erde haben daher nur solche organische Wesen sich entwickeln können, welche einer beträchtlichen Entziehung von Wärmestoff widerstehen, oder einer langen Unterbrechung der Lebensfunktionen fähig sind. Je näher dagegen den Tropen, desto mehr nimmt Mannigfaltigkeit der Bildungen, Anmuth der Form und des Farbengemisches, ewige Jugend und Kraft des organischen Lebens zu.

Diese Zunahme kann leicht von denen bezweifelt werden, welche nie unsern Welttheil verlassen, oder das Studium der allgemeinen Erdkunde vernachlässigt haben. Wenn man aus unsern dicklaubigen Eichenwäldern über die Alpen- oder Pyrenäen-Kette nach Welschland oder Spanien hinabsteigt; wenn man gar seinen Blick auf die afrikanischen Küstenländer des Mittelmeeres richtet: so wird man leicht zu dem Fehlschlusse verleitet, als sey Baumlosigkeit der Charakter heißer Klimate. Aber man vergißt, daß das südliche Europa eine andere Gestalt hatte, als pelasgische oder carthagische Pflanzvölker sich zuerst darin festsetzten; man vergißt, daß frühere Bildung des Menschengeschlechts die Waldungen verdrängt, und daß der umschaffende Geist der Nationen der Erde allmählig den Schmuck raubt, der uns in dem Norden erfreut, und der (mehr, als alle Geschichte) die Jugend unserer sittlichen Kultur anzeigt. Die große Katastrophe, durch welche das Mittelmeer sich gebildet, indem es, ein anschwellendes Binnenwasser, die Schleusen der Dardanellen und die Säulen des Herkules durchbrochen, diese Katastrophe scheint die angränzenden Länder eines großen Theils ihrer Dammerde beraubt zu haben. Was bei den griechischen Schriftstellern von den Samothracischen Sagen erwähnt wird, deutet die Neuheit dieser zerstörenden Naturveränderung an. Auch ist in allen Ländern, welche das Mittelmeer begränzt, und welche die Kalkformation des Jura charakterisirt, ein großer Theil der Erdoberfläche nackter Fels. Das Mahlerische italienischer Gegenden beruht vorzüglich auf diesem lieblichen Kontraste zwischen dem unbelebten öden Gestein und der

üppigen Vegetation, welche inselförmig darin ausspreßt. Wo dieses Gestein, minder zerklüftet, die Wasser auf der Oberfläche zusammen hält, wo diese mit Erde bedeckt ist, (wie an den reizenden Ufern des Albaner Sees) da hat selbst Italien seine Eichenwälder, so schattig und grün, als der Bewohner des Nordens sie wünscht.

LXXXI. Henrich Steffens.

(Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Lutherthum ist. Eine Confession. Breslau, 1831.)

Die Aristokratie der Geistreichen.

Daß ich nicht blos Christ bin, daß ich mich nicht begnügte, eine Lehre, die sich meiner bemächtigt hatte, als ein persönliches Bedürfniß, zu meiner eigenen, inneren Beruhigung auszubilden, daß es mir nicht genug war, diese Lehren durch Schriften zu verbreiten, um die seltsame Individualität in die Mitte der streitenden Geister unserer Tage hineinzuwerfen, damit das Resultat des Kampfes anzeigen möge, was etwa in ihr eine wahre Bedeutung habe und sich erhalten werde — daß ich vielmehr an eine Gemeinde mich anschloß, mich an die Spitze derer stellte, die, doch

in anderem Sinne, mein Bekenntniß theilen, daß ich für diese Gleichgesinnten thätig zu sein wage, das ist allen, selbst meinen Freunden, ein Greuel. Konntest du dir, selbst noch vor Kurzem, es denken, daß du, den die größten Interessen des Menschengeschlechtes bisher beschäftigten, der du Natur und Geschichte in ihrer innersten, tiefsten, gemeinsamen Bedeutung zu ergreifen suchtest, der du, in große Gedanken vertieft, mit den edelsten der Zeit im Bunde lebtest, und das Glück hattest von diesen vernommen zu werden — daß du dich jetzt in der Mitte dieser Menschen wiederfinden solltest, umgeben von Beschränkten, Ungebildeten, die dich nicht verstehen können, wie du sie wahrlich nicht verstehst; daß du, der nicht mit Unrecht sich beklagt hat, von Gebildeten nicht verstanden zu werden, nun im Bunde stehst mit dem Unverstande, mit dem plumpen Vorurtheile, seine Sache führst, und eine höhere Thätigkeit, zu welcher du berufen bist, diesem furchtbaren Wahne opferst? So reden die Freunde, und viele haben sich von mir abgewandt.

Ehe ich nun diesen Hauptvorwurf meiner Freunde, diesen Gegenstand ihres Unwillens, ihrer Sorge, berühre, sei es mir erlaubt, eine herrschende Richtung unserer Tage, die zwar jederzeit da war, aber sich doch jetzt vorzüglich unter uns, in schneidender Eigenthümlichkeit ausgebildet hat, freimüthig zu bezeichnen. Ich nenne sie die Aristokratie der Geistreichen. Es ist eine Art offener Loge, die sich allenthalben in Deutschland, aber doch vorzüglich in den Hauptstädten des nördlichen, immer gewaltiger ausbildet. Die Mitglieder gehören zu den Gebildeten, ohne Unterschied der Stände, und sie hat sich besonders auf dem Boden der wieder lebendig gewordenen Philosophie, Poesie und Kunst gebildet. Die Philosophen, Dichter und Künstler gehören nicht alle zu dieser Loge, welche eine Art geselliger Bildung, und eine Leichtigkeit, jede Anspielung zu fassen und wiederzugeben, erfordert, die nicht jedem zu Gebote steht: aber viele Gelehrte rechnen sichs zur besonderen Ehre, zu den Geistreichen gezählt zu werden, welches eine ganz andere Bedeutung hat, als gelehrt, gründlich, tief, scharfsinnig sein. Ich selbst genieße die Ehre Mitglied dieser Loge

zu ſein, und es iſt ſogar, ſelbſt wenn man mich tadelt, zur Gewohnheit geworden, mich den Geiſtreichen zu nennen, ſo daß ich mich faſt als einen Meiſter vom Stuhle zu betrachten verſucht werde. Die Loge ſchließt alſo Philoſophen, Dichter, Künſtler ein, die übrigen aber ſind überſchwengliche Liebhaber von allem Großen, Kühnen, Edlen, Tiefen, Anmuthigen, beſonders aber begeiſtert für den ſtechenden Witz, deſſen keiner ganz entbehren darf. Von der Freimaurerloge, die, glaube ich, als ſolche keinen ſonderlichen Anſpruch auf Geiſtreichigkeit macht, ſondert die hier erwähnte ſich, wie faſt durch Alles, ſo beſonders dadurch ab, daß in der Loge der Geiſtreichen die Frauen eine Hauptrolle ſpielen, wie überhaupt ein gewiſſes Nach — Denken, Nach — Fühlen, Anempfindeln, eine gewiſſe Haupttugend der Frauen und der Mitgliedſchaft dieſer Loge iſt. Sie hat ihre eigenen, oft wechſelnden Gegenſtände, gewiſſe Dichter, Künſtler, geiſtreiche Gelehrte, die ſie bewundern, ſie haben ausſchließlich ihr eigenes Intereſſe, ihre eigne Sprache, und der vorzüglichſte Geiſt, welcher nicht in der Mitte der Loge lebt oder mit ihr in Verbindung ſteht, wird ſich ſchwerlich zurechtfinden. Es ſcheint, als wollte ſich eine Epoche entwickeln, nach der Eigenthümlichkeit der Deutſchen gebildet, der ähnlich, welche in Frankreich, unter Ludwig dem Vierzehnten entſtanden war, und bis zu den Encyklopädiſten dauerte, die aber freilich keinen ſo großen und glänzenden Mittelpunkt gefunden hat, als jene.

Ich wage nicht zu behaupten, daß das Geiſtreiche im eminenten Sinne, ſeltner wäre im ſüdlichen Deutſchlande, als im nördlichen, man könnte vielleicht mit größerem Recht das Entgegengeſetzte behaupten; aber dieſe Ausbreitung geiſtreicher Geſelligkeit, die faſt Manier und Manie geworden iſt, herrſcht offenbar im nördlichen vor. Sie iſt nicht ohne günſtigen Einfluß, ſie ſteigert die Empfänglichkeit für alle edleren Produkte der Poeſie und Kunſt, ja ſie bereitet den Sinn zum Verſtändniß tieferer Ideen vor, ſo wie ſie entſchieden den Vorzug hat, das Gemeine, Geringe, Flache immer mehr und mehr auszuſchließen. Der ſeichte Rationalismus iſt ihr fremd.

Was aber an dieſer Richtung am meiſten zu tadeln iſt, das

ist ein gewisser Hochmuth, der sich auf Vorzüge gründet, die leichter zu erwerben sind, als man gewöhnlich glaubt. In der That ist die Masse dieser Geistreichen, wie alle Massen, gar nichts Besonderes, und selbst das Großartige, in diese Manier hineingezogen, durch ihre gesellige Virtuosität verherrlicht, erschien mir nicht selten gering. Doch nicht diese Masse bedaure ich, welche leicht erzeugt, ein leichtes, wandelbares Spiel gegebener Verhältnisse, eben so schnell vergeht, als ihre Urtheile, Scherze, Ansichten, einigemal wiederholt, bald alle Kraft verlieren — diejenigen vielmehr, welche ein höheres, geistiges Eigenthum, in der stillen Einsamkeit gepflegt, auf diesen Markt des Tages bringen. Es ist eine der traurigsten Erfahrungen, daß bestimmte Richtungen, wenn sie sich ausgebildet haben und eine große Gewalt ausüben, dem Einflusse des Geringern selten entgehen, ja, daß dieses, wenn es nun beschränkend, verzerrend auf das Ganze gewirkt hat, mehr als man glauben sollte, auch auf die Bessern zurückwirkt. So entsteht aus dem, was groß, edel, umsichtig, für jede gediegene Form empfänglich sein sollte, das Beschränkende, vieles Bedeutende Ausschließende — und der Hochmuth.

Die achtbare Klasse der Handwerker ist in Deutschland mehr, als in Frankreich und England, von dem Umgange mit den Gebildeten ausgeschlossen, und es ist begreiflich, daß sich dadurch auch eine größere Verschiedenheit der Sprache und der Denkweise gebildet hat. In der That haben diese Bürger mehr Recht sich über den Hochmuth der Gebildeten, als diese über den Stolz des Adels zu beklagen, und kaum können wir uns mit dem Abstande in der Bildung entschuldigen, wenn wir wissen, was die sogenannte gebildete Gesellschaft in ihrer Mitte dulden muß. Diese Sonderung wird auf eine bedenkliche Weise gesteigert durch das Bündniß der Geistreichen, die nur zu geneigt sind diejenigen auszuschließen, welche eines gewissen Gepräges der herrschenden Manier entbehren, ja die Entschiedenheit des Christenthums, in einer ihrem Geiste fremden Richtung, wird ihnen verhaßt.

LXXXII. B. G. Niebuhr.

(Römiſche Geſchichte von B. G. Niebuhr.)

Verfaſſung Roms ſeit Errichtung des Tribunats.

Die Republik beſtand damals unter einer Verfaſſung, von der ſich kein völlig ähnliches zweytes Beiſpiel in der Geſchichte findet. Zwey zuſammmengefügte Völker bildeten den Staat, in denſelben Ringmauern neben einander, wenn auch nicht vermiſcht, wohnend: in dem einen ein ſouverainer Stand mit vielen Erbunterthänigen, das andere aus gleichen Freyen beſtehend. Der Adel jenes Volks herrſchte über das Ganze: die plebejiſche Nation, von der Regierung ausgeſchloſſen, übte ein Verweigerungsrecht bey den Vorſchlägen zu Wahlen und Geſetzen: und wenn dieſe Macht nur auf ſehr ſeltne Veranlaſſungen beſchränkt war, ſo machte ſie dagegen, mit wohlbegründeter völkerrechtlicher Befugniß, das Recht geltend den Gehorſam zu verweigern wenn ſie ſich beeinträchtigt fühlte, und erhielt ſich ſo in einer durch keine Verjährung verwürkten freyen Leiſtung ſofern die Regierung ihren Rechten nicht zu nahe trete.

Ueber Verletzung dieſer Rechte, und Vergehungen gegen ihren geſammten Stand, richtete die plebejiſche Gemeinde ſelbſt: nach dem italiſchen Völkerrecht, kraft deſſen der beleidigte Staat die Auslieferung derer, die er gegen ſich ſchuldig nannte, fordern konnte um ſie ſelbſt zu richten; weil die Plebejer, wie in ihrem Urſprung, als ein verſchiedenes Volk galten. Dieſes Recht iſt von der römiſchen Republik gegen die übrigen Völker beſtändig geltend gemacht worden, und man darf das nicht als eine beſondere

Anmaaßung Roms deuten. Es ward so sehr als allgemeines Gesetz anerkannt daß Rom den Gesandten von Apollonia gegen das Ende des fünften Jahrhunderts nur durch Auslieferung der Schuldigen genügen zu können glaubte*): es wird dabey der fromme Glaube vorausgesetzt, eine ungerechte Verurtheilung sey unwahrscheinlicher als Lossprechung aus zwiefacher Partheylichkeit. Aus diesem Völkerrecht erklären sich die sonst so sonderbaren Gerichte der Volksgemeinde über die ersten unter den Patriciern in dem Zeitraume wo dieser Stand noch alles allein war. Diese Gerichte sind häufig: auf gleichem Grund waren die Patricier berechtigt über Plebejer zu richten welche sich an ihrem Stande vergangen hatten. So gewiß dieses aus den Grundsätzen folgt, so findet sich doch nur ein Beyspiel in dunkelm Andenken erhalten welches bestimmt dahin zu gehören scheint.

Jene allgemeine Lesung der Gehorsamspflicht des plebejischen Standes, die von dem herrschenden auch nur gezwungen geachtet, und in jedem einzelnen Fall als Empörung angeklagt ward, übten die Volkstribunen, und ihre Unverletzlichkeit gab dem Volk Einheit und Entschluß. In der höchsten Gewalt war die Theilnahme des Volks nur ein Schatten. Selbst die Gemeinde der Centurien, obwohl den Patriciern und ihrem Einfluß offen, war ohnmächtig: beschränkt in Hinsicht der Gesetze höchstens den Antrag des Senats zu verwerfen, in einem Zeitalter wo vielmehr nach Herkommen als nach Gesetzen verwaltet ward, und für die Wahlen eingeschränkt auf sehr wenige Würden: für diese Würden, die plebejischen Aemter ausgenommen, auf den patricischen Stand allein, und anfänglich auf die vom Senat vorgeschlagenen Candidaten. Als aber auch die Gemeinde ihr Recht schon wesentlicher ausübte, kam es noch immer auf die Willkühr des vorsitzenden Consuls an, ob er für den, der von der Mehrheit, nicht als Candidat des Senats, ernannt ward, Stimmen annehmen wollte: und wenn der Wahlfreyheit durch einen die Nation achtenden Consul kein Eintrag geschah, so war die vollbrachte Wahl doch immer noch abhängig

*) Epitome des Livius XV.

von der Patricier Billigung oder Verwerfung. Diese Nationalgemeinde stand in der Mitte eingeschlossen zwischen beyden patricischen Versammlungen, dem Senat, der damals gewiß, was auch Brutus neuernd oder nach der Könige Beyspiel gethan haben mag, ausschließlich aus Patriciern bestand, und dem großen Rath der patricischen Geschlechter, oder den Curien. Von jenem ward ihr vorgelegt worüber sie stimmen durfte; was sie genehmigt hatte war noch nicht gültig ehe die gesammte Gemeinde der Patricier zugestimmt hatte, welche sich nicht ihrer ganzen Souverainetät für den Senat entkleidete.

Bey dem Senat war damals die Macht Krieg und Frieden zu beschließen: die Aushebung eines Heers zu verordnen: die unumschränkte Gewalt der Dictatur hervorzurufen: Steuern auszuschreiben: über das Gemeingut zu verfügen: seinen Ertrag zu verwalten: selbst die Kriegsbeute dem Heere zu verleihen oder zu entziehen. Kein einziges Beyspiel belehrt uns ob in diesem Zeitraum Verfügungen über das Privatrecht gesetzlich bestimmt geworden sind, noch weniger wissen wir also factisch von welcher Macht diese ausgegangen seyn möchten. Aber bezweifeln läßt es sich nicht daß, wenn sie eintraten, ihr Ursprung aus dem Stande seyn mußte, bey dem noch lange nachdem ein Gleichgewicht zwischen den Ständen in Wahrheit eingeführt war, das Recht als ein geheiligter Besitz blieb, daher auch die Prätur vom Consulat abgesondert ward als die Plebejer Theil an diesem empfingen. Alle Völker die ein Religionsgesetz als geoffenbart verehren, knüpfen an dieses, oder leiten aus ihm ein bürgerliches Recht, und in den priesterlichen Vorrechten der Patricier war es gegründet daß sie so lange die Bewahrer der Rechtskunde blieben. In dieser Hinsicht konnte es damals noch gleich gelten ob der Senat oder die Curien diese Gesetzgebung ausübten. Das aber ist klar daß die plebejische Gemeinde keinen Antheil daran gehabt haben kann.

Auch ist es, weil der Senat eigentlich nur als ein engerer Ausschuß der Curien zu betrachten ist, als die Versammlung der Notabeln aus der patricischen Gemeinde, der Idee einer strengen Oligarchie nicht beeinträchtigend, wenn es dargethan wird, daß

unter den Vätern, von deren Genehmigung die Gültigkeit der Beſchlüſſe der Centurien abhing, die Curien, nicht der Senat zu verſtehen ſind.

LXXXIII. Ernſt Moritz Arnd.

(Geiſt der Zeit. Vier Theile. 1806 bis 1818.)

Die Spanier.

Ueppig und luſtig iſt die Natur, doch weht ſchon ein halber Geiſt des Morgenlandes darüber, eine ſinnliche Fülle der Kraft, vom Ernſt gehalten, der die tiefe Lebensflamme mild bedeckt. Die Spanier ſind die ſüdlichſten von allen Europäern, und ihr Land ſchon konnte ihnen geben, was ihnen die Mohren nicht gegeben haben, obgleich viele ſo meinen. Man gehe ein paar Jahrtauſende zurück, man wird denſelben Sinn der Menſchen finden. Wo ſie nicht ausgeartet ſind, ſieht man hohe, ſchlanke und nervigte Leiber, beweglich und feſt zugleich; die freie und ernſte Phyſiognomie zeigt eine breite ſtolze Stirn, große ſchwarze funkelnde Augen, ſchöne Naſe und einen männiglich vollen Mund zum Löwenkinn; die Farbe iſt braun, wie die Sonne heiß iſt, aber die Weiber der Gebildeten ſind in manchen Gegenden wunderſchön, wie die Schönheit und der Wuchs der Männer zum fröhlichen Muthwillen, zur

ſchwärmeriſchen und religiöſen Sinnlichkeit, leicht und lieblich und weiß wie Schnee. — Der Sinn des Volks, — ich meine den allgemeinen ſpaniſchen Sinn, denn des großen Landes Art und hie und da des Landes Nation und Sprache iſt verſchieden — arm, rauh, tapfer und frei wohnt der Gallicier, Aſturier, Biskayer in ſeinen Bergen und ſpricht noch oft in den alten Tönen der Basken; der Katalane und Navarreſe hat viel von dem Provenzaliſchen und Italiſchen, womit er im Mittelalter ſehr zuſammenhieng; der Arragone iſt raſch und edel, der Kaſtillane ſtolz und ritterlich, der Andaluſier und Valencier leicht, luſtig und romantiſch — der Sinn des Volks, aus dieſem allen zuſammenfließend, muß immer ein ſchöner ſeyn, und ſo ſehr die einzelnen Länder Verſchiedenheiten zeigen, ſind doch folgende die Grundzüge des ſpaniſchen Charakters.

Die Spanier haben die glückliche Haltung zwiſchen Leichtfertigkeit und Schwerfälligkeit, welche die edelſten Naturen bezeichnet, die nur in ſo glücklichen Klimaten entſtehen; eine herrliche Miſchung von Feuer und Ernſt, von Hoheit und Liebenswürdigkeit. Daher hat das Schönſte, was die neuere Bildung erzeugen konnte, hier gelebt. Lies die alten Annalen des Volkes, höre die alten mohriſchen und ſpaniſchen Balladen und Romanzen zum Saitenſpiel ſingen, dringe ein in den tiefen und heroiſchen Geiſt ihrer Ritterorden — iſt ein Volk in Europa, das ſolche Religioſität, Ritterlichkeit und Liebe in Werken und Thaten aufzuweiſen hätte, das die romantiſche und religiöſe Schwärmerei der Liebe und des Chriſtenthums ſo geiſtig und ſo friſch in einander verbrüdert, und das mehr Thaten des Edelmuths und des Heroismus durch ſolche Vereinigung gethan hätte? Lebendig weht dieſer hohe Geiſt in ihren alten Liedern, und man braucht nur ſie, um den ſtolzen Character des Spaniers zu finden. So waren die Mohrenbezwinger, ſo die großen Feldherrn in Italien und die Abentheurer in Indien. Unſre kleine Zeit ſieht zu ſolchem Leben wie zu einem ſchönen Traum, wie zu einer lange vergangenen uralten Zeit hin, denn leider iſt ſie für uns uralt geworden. Bei dem ſpaniſchen Ritter, wie er ernſt und fürchterlich da ſteht, iſt die Luſt

des Herrſchens für Hoheit und Liebe, dann für Geld, bei den Andern für Geld oder noch für Kleineres. Es läßt ſich das tiefſte Daſeyn eines Volks nicht klarer machen: aber ſiehe Kortez, Pizarro, Guatco, Albuquerque, die wilden Abentheurer und Groberer, und ſtelle Englands und Hollands Seeritter dagegen. Fühlſt du daran keinen Unterſchied, ſo fühleſt du nie einen. Die erſten waren die Ritter des goldnen Vließes, die andern phöniciſche Schiffer; die erſten ſuchten Geld und Weihrauch, die andern Kartoffeln und Taback. Höre den Ton ihrer Sprache; hat die ſüßeſte Liebe, die ſtolzeſte Majeſtät höhere Klänge erfunden? Und die Herrlichen in Carls des Fünften und Philipps des Zweiten Zeit, wie weit waren ſie in Sprache, Poeſie, in jeder Kunſt, Wiſſenſchaft und Anmuth des Lebens den meiſten Europäern voraus! Gieb mir den einzigen Don Quixote des Cervantes, wo die Natur alles Lieblichſte, Süßeſte und Friſcheſte der Menſchheit, alle zarteſten Empfindungen, allen heitern und ſinnvollen Verſtand des Lebens wie einen fröhlichen Frühling voll Geſang und Blüthen ausgegoſſen hat — gieb mir das einzige Buch und den einzigen göttlichen Menſchen, der ſolches machen konnte; gieb mir die erhabene Schwärmerey, den heiligen Geiſt ewiger Liebe des Ponce de Leon — und ich bete das Volk an, welches ſo Großes und Würdiges aus ſich erzeugen konnte.

LXXXIV. E. T. A. Hoffmann.

(Fantaſieſtücke in Callot's Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reiſenden Enthuſiaſten. — Kreisleriana.)

Kreisler's muſikaliſch-poetiſcher Klubb.

Alle Uhren, ſelbſt die trägſten, hatten ſchon Acht geſchlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel ſtand geöffnet, und des Hauswirths Tochter, die den kleinen Dienſt bei dem Kreisler beſorgte, hatte ſchon zweimal ihm verkündet, daß das Theewaſſer übermäßig koche. Endlich klopfte es an die Thür, und der treue Freund trat mit dem Bedächtigen herein. Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Jeviale und der Gleichgültige. Der Klubb war beiſammen, und Kreisler ſchickte ſich an, wie gewöhnlich, durch eine ſymphonienmäßige Fantaſie alles in Ton und Takt zu richten, ja wol ſämmtliche Klubbiſten, die einen gar muſikaliſchen Geiſt in ſich hegten, ſo viel nöthig, aus dem ſtaubigen Kehricht, in dem ſie Tag über herum zu treten genöthigt geweſen, einige Klafter höher hinauf in reinere Luft zu erheben. Der Bedächtige ſah ſehr ernſthaft, beinahe tiefſinnig aus und ſprach: „Wie übel wurde doch neulich Euer Spiel, lieber Kreisler! durch den ſtockenden Hammer unterbrochen, habt Ihr denſelben repariren laſſen?“ — „Ich denke, ja!“ erwiederte Kreisler. „Davon müſſen wir uns überzeugen,“ fuhr der Bedächtige fort, und damit ſteckte er ausdrücklich das Licht an, welches ſich auf dem breiten Schreibeleuchter befand, und forſchte, ihn über die Saiten haltend, ſehr bedächtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die ſchwere auf dem Leuchter liegende Lichtſcheere herab, und im grellen Ton

entrauschend sprangen zwölf bis funfzehn Saiten. Der Bedächtige sagte bloß: „Ei, seht doch!“ Kreisler verzog das Gesicht, als wenn man in eine Citrone beißt. „Teufel, Teufel!“ schrie der Unzufriedene, „gerade heute habe ich mich so auf Kreislers Fantasie gefreut — gerade heute! — in meinem ganzen Leben bin ich nicht so auf Musik erpicht gewesen.“ „Im Grunde,“ fiel der Gleichgültige ein, „liegt so sehr viel nicht daran, ob wir mit Musik anfangen, oder nicht.“ Der treue Freund meinte: Schade sey es allerdings, daß Kreisler nun nicht spielen könne, allein man müsse dadurch sich nicht außer Fassung bringen lassen. „Spaß werden wir ohnehin genug haben,“ sagte der Jovialc, nicht ohne eine gewisse Bedeutung in seine Worte zu legen. „Und ich will doch fantasiren,“ rief Kreisler, „im Baß ist Alles ganz geblieben, und das soll mir genug seyn.“ —

Nun setzte Kreisler sein kleines rothes Mützchen auf, zog seinen chinesischen Schlafrock an und begab sich ans Instrument. Die Kubbisten mußten Platz nehmen auf dem Sopha und auf den Stühlen, und der treue Freund löschte auf Kreislers Geheiß sämmtliche Lichter aus, so daß man sich in dicker schwarzer Finsterniß befand. Kreisler griff nun pianissimo mit gehobenen Dämpfern im Baß den vollen Asdur-Akkord. So wie die Töne versäuselten, sprach er:

Was rauscht denn so wunderbar, so seltsam um mich her? — Unsichtbare Fittige wehen auf und nieder — ich schwimme im duftigen Aether — Aber der Duft erglänzt in flammenden, geheimnißvoll verschlungenen Kreisen. Holde Geister sind es, die die goldnen Flügel regen in überschwenglich herrlichen Klängen und Akkorden.

As moll-Akkord (mezzo forte).

Ach! — sie tragen mich ins Land der ewigen Sehnsucht, aber wie sie mich erfassen, erwacht der Schmerz und will aus der Brust entfliehen, indem er sich gewaltsam zerreißt.

E dur Sexten-Akkord (ancora più forte).

Halt dich tapfer, mein Herz! — bricht nicht berührt von dem ſengenden Strahl, der die Bruſt durchdrang. — Ermanne dich, mein wackrer Geiſt! — rege und hebe dich empor in dem Elemente, das dich gebar, das deine Heimath iſt!

E dur Terz-Akkord (forte).

— Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten ſo blitzt und funkelt, das ſind die tauſend Thränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten. — Muth und Macht — Vertrauen und Stärke dem, der zu herrſchen berufen iſt im Geiſterreich!

A moll (harpeggiando-dolce).

Warum ſtehſt du, holdes Mädchen? Vermagſt du es denn, da dich überall unſichtbare Bande feſthalten? Du weißt es nicht zu ſagen, nicht zu klagen, was ſich ſo in deine Bruſt gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit ſüßer Luſt durchbebt? Aber Alles wirſt du wiſſen, wenn ich mit dir rede, mit dir leſe in der Geiſterſprache, die ich zu ſprechen vermag und die du ſo wohl verſtehſt!

F dur.

Ha, wie geht das Herz dir auf in Sehnſucht und Liebe, wenn ich dich voll glühendem Entzücken mit Melodien wie mit liebenden Armen umfaſſe. — Du magſt nie mehr weichen von mir, denn jene geheime Ahnungen, die deine Bruſt beengten, ſind erfüllt. Der Ton ſprach wie ein tröſtendes Orakel aus meinem Innern zu dir!

B dur (accentuato).

— Welch lustiges Leben in Flur und Wald in holder Frühlingszeit! — Alle Flöten und Schallmeien, die Winter über in staubigen Winkeln wie zum Tode erstarrt lagen, sind wach worden, und haben sich auf alle Lieblingsstückchen besonnen, die sie nun lustig trilleriren, gleich den Vögelein in den Lüften.

B dur mit der kleinen Septime (smanioso).

Ein lauer West geht wie ein düsteres Geheimniß dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüber streift, flüstern die Fichten — die Birken unter einander: Warum ist unser Freund so traurig worden? — Horchst du auf ihn, holde Schäferinn?

Es dur (forte).

Zieh' ihm nach! — zieh' ihm nach! — Grün ist sein Kleid wie der dunkle Wald — süßer Hörnerklang sein sehnendes Wort! — Hörst du es rauschen hinter den Büschen? Hörst du es tönen! — Hörnerton, voll Lust und Wehmuth! — Er ist's — auf! ihm entgegen!

D Terz-Quart Sext-Akkord (piano).

Das Leben treibt sein neckendes Spiel auf allerlei Weise. — Warum wünschen — warum hoffen — warum verlangen?

LXXXV. Ludwig Achim von Arnim.

(Isabella von Aegypten. Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe (und drei andere Erzählungen.) Von Ludwig Achim von Arnim. Berlin, 1812.)

Der Zigeunerherzog Michael.

Brake, die alte Zigeunerin im zerlumpten rothen Mantel, hatte kaum ihr drittes Vaterunser vor dem Aeußer abgebetet, wie sie es zum Zeichen verabredet hatte, als Bella schon den lieben vollen dunkellockten Kopf mit den glänzenden schwarzen Augen zum Schieber hinaus in den Schein des vollen Mondes streckte, der glühend wie ein halbgeschlossen Auge aus dem Duft und den Ruthen der Scheune eben hervor kam, um in der Luft immer heller wieder aus seinem Innern heraus zu glühen. Ach sieh den Engel, sagte Bella, wie er mich anlacht! — Kind, wach die Alte, und sie schauderte, was siehst Du? — Den Mond, antwortete Bella, er ist schon wieder da, aber der Vater ist wieder nicht nach Hause gekommen. Alte, diesmal bleibt der Vater gar zu lange aus, doch ich hatte schöne Träume von ihm in der letzten Nacht, ich sah ihn auf einem hohen Throne in Aegypten und die Vögel flogen unter ihm, das hat mich getröstet. — Du armes Kind, sagte Brake, wenns nur wahr wäre, hast Du denn was zu essen und zu trinken bekommen? — O ja, antwortete Bella, der Nachbar hat seine Aepfelbäume geschüttelt, da sind viele Aepfel in den Bach gefallen, die habe ich aufgesucht, wo sie in den Wurzeln am krummen Ufer stecken geblieben, auch hatte der Vater, ehe er ausging, mir ein großes Brodt herausgeschoben. — Daran

that er recht, meinte die Alte, er hat kein Brodt mehr nöthig, sie haben ihm vom Brodt geholfen. — Liebe Alte sprich, hat Bella, mein Vater hat sich doch nicht Schaden gethan bei den starken Mannstücken? führe mich zu ihm, ich will ihn pflegen. Wo ist mein Vater? Wo ist mein Herzog? — So fragte Bella zitternd und die Thränen stelen ihr aus den Augen durch den Mondschein auf harte Steine nieder — wär ich ein klagender Vogel gewesen, ich hätte mich niedergelassen und meinen Schnabel eingetaucht und sie zum Himmel getragen, so traurig und so ergeben in seinen Willen waren diese Thränen. — Sieh dort, schluchzte die Alte, auf dem Berge steht ein Dreifuß, dreibeinig, aber nicht dreieinig. Gott weiß nichts von ihm und doch heißt er das hohe Gericht, wer vor dem Dreifuß vorbeikommt, der kann auch lange leben, das Fleisch, was da die Sonne sieht, das wird in seinem Topf gekocht, es hängt daran, bis wir es abnehmen. Sey ruhig, Du armes Kind und schrei nur nicht, Dein Vater hängt da oben, aber sey nur ruhig, wir holen ihn diese Nacht und werfen ihn in die Bach werfen mit allen Ehren, wie ihm gekommt, daß er hinschwimme zu den Seinen nach Aegypten, denn er ist auf fremder Wallfahrt gestorben. Nimm diesen Wein und diese Leckchen mit Schmorstrich, halte ihm ein Todtenmahl in Deiner Einsamkeit, wie es sich geziemt. — Bella konnte vor Schrecken kaum fassen, was sie ihr reichte. Die Alte sahe fort. Halt doch fest, daß es nicht fällt, mein Dir nicht die Augen aus, denk daran, daß Du jetzt unsre einzige Hoffnung bist, daß Du die unsern, wenn unser Gebäde vollbracht, zurückführen sollst; denk auch, daß Dir jetzt alles gehört, was Dein Vater besessen, sieh nur in seiner Kammer zu, da hast Du den Schlüssel, da wirst Du viel finden. Ja bald hätte ich es vergessen, als er mir den Schlüssel gab, sagte er, Du möchtest Dich vor seinem schwarzen Simson nicht fürchten, der Hund würde es schon wissen, daß er Dir gehorchen müsse und Dich nicht mehr beißen dürfe; dann sagte er noch, Du solltest nicht traurig seyn, er sey lange am Heimweh krank gewesen und nun werde er gesund, da er heim komme. Das sagte er — und da hast Du einen Heilorf voll Milch, die habe ich einer Kuh auf

der Weibe ausgewellen, die gehört zum Todtenmahle. Gute Nacht, Kind! — Die Alte ging und Bella sah ihr nach wie einem bösen Briefe, der ihr vor Schrecken aus der Hand gefallen und den sie doch gern ganz wissen möchte; sie wäre lieber mitgegangen, aber sie zauderte in ihrer Traurigkeit und scheute das rauhe Volk, was sie da antreffen würde, so sehr sie es liebte.

Die Zigeuner waren damals in der Verfolgung, welche die vertriebenen Juden ihnen zugezogen, die sich für Zigeuner ausgaben, um geduldet zu werden, schon kindlich verwildert: oft hatte Herzog Michael darüber geklagt und alle seine Klugheit angewendet, sie aus dieser Zerstreuung nach ihrem Vaterlande zurück zu führen. Ihr Glaube, so weit zu gehen, als sie noch Christen fänden, war getödet, denn sie waren schon aus Spanien vom Weltmeer zurückgekehrt: nur der Wunsch nach der neuen Welt hielt sie in der alten, die nur Krieger, keine Pilger hinübersetzen wollte. Das Zurückkehren nach Aegypten war aber bei der zunehmenden Türkenmacht, bei der Verfolgung überall, bei dem Mangel am Gelde unendlich schwer. Schon hatte der Herzog, was sonst ihre Nationalbeschäftigung war, Proben von Stärke und Geschicklichkeit, (wie sie schwere Tische auf ihren Zähnen im Gleichgewichte trugen, wie sie sich springend in der Luft überschlugen oder auf den Händen gingen) alles das, was sie mit dem Namen der starken Mannskünste bezeichneten, zu ihrer Erhaltung zu benutzen gesucht, aber von einem Gebiete ins andere zurück gedrängt, erschöpften sich diese Gewerbsquellen und auch die Besseren, wenn selbst das Wahrsagen nicht mehr galt, sahen sich gezwungen ihre ärmliche Nahrung zu stehlen oder mit jagdbaren Thieren, wie Maulwürfe und Stachelschweine sonst zu nehmen. Da fühlten sie erst recht innerlich die Strafe, daß sie die heilige Mutter Gottes mit dem Jesus Kinde und dem alten Joseph verstießen, als sie zu ihnen nach Aegypten flüchteten, weil sie nicht die Augen des Herrn ansahen, sondern mit roher Gleichgültigkeit die Heiligen für Juden hielten, die in Aegypten auf ewige Zeit nicht beherbergt werden, weil sie die goldenen goldnen und silbernen Gefäße auf ihrer Auswanderung nach dem gelobten Lande mitgenommen hatten. Als

ſie nun ſpäter den Heiland aus ſeinem Tode erkannten, den ſie in ſeinem Leben verſchmäht hatten, da wollte die Hälfte des Volks durch eine Wallfahrt, ſo weit ſie Chriſten finden würden, dieſe Hartherzigkeit büßen. Sie zogen durch Kleinaſien nach Europa und nahmen ihre Schätze mit ſich, und ſo lange dieſe dauerten, waren ſie überall willkommen; wehe aber einem Armen in der Fremde.

Das mußte voraus berichtet werden, jetzt zu unſrer Geſchichte zurück. Ein neuer Haufe, unter denen Havyy und Emler, waren vor acht Tagen aus Frankreich ohne alles Geld angekommen, der Herzog entſchloß ſich zu ihrem Unterhalt ſelbſt ſeine Künſte wieder einmal zu zeigen, er ging mit ihnen in ein Wirthshaus, und als er eben zu aller Bewunderung acht Männer auf Arm und Schultern trug, kam das Geſchrei, der Havyy ſey gefangen, er habe zwei Hähne im Hofe geſtohlen und im Fortgehen habe ihn ihr Krähen verrathen, und Michael, der Herzog, ſey bloß darum im Zimmer geblieben, um die Leute heran zu locken. Die Genter Bürger verziehen wegen ihres Reichthums keinen Diebſtahl; vergebens ſtellte ſich Herzog Michael, als ob er den Havyy im Augenblick erſchießen wollte, er ſelbſt und Emler wurden mit dem Havyy verhaftet, und als Diebe zum Strange verurtheilt: damals gab es ein ſtrenges Recht gegen die Zigeuner, ſie todt zu ſchlagen, wo ſie ſich finden ließen. Michael betheuerte umſonſt ſeine und Emlers Unſchuld vor dem Gerichte und ſprach: Uns geht es wie den Mäuſen, hat eine Maus den Käſe angenagt, ſo ſagt man, die Mäuſe ſind es geweſen, da gehts an ein Vergiften, und Fangen aller, ſo ſind wir Zigeuner jetzt nirgends mehr ſicher als am Galgen! — Dieſer ſichere Ort wurde ihm durch das Geſetz und

weinte ſchmerzliche Thränen aus der Höhe zur Erde, daß er der letzte männliche Erbe ſeines hohen Hauſes, ſo ehrlos und unſchuldig umgebracht werde; da ſchloß ſich ſeine Kehle bis zum jüngſten Tage, wo er ſeine Klage gegen die Unbarmherzigkeit der Reichen vortragen wird, die ein Menſchenleben gegen die Sicherung ihrer todten Schätze gering achten, da wird der Strick ſo wenig durch ein Nadelöhr gehen, wie ein Kameel, und ſo werden

die Reichen nicht eingehen ins Himmelreich, wo Bella ihren Vater wiederfindet.

Als Bella wieder zu sich gekommen, rief sie mehr als einmal: Also hat das mir der Traum bedeuten sollen, daß mein Vater erhöht wurde, ja wohl ist er jetzt erhöhet in den Himmel und weiß von uns nichts mehr oder alles! — Der schwarze Hund kam jetzt gegen seine Gewohnheit von der Kammerthüre, legte sich ihr zu Füßen und heulte: Also Du weißt es auch schon Simson? fragte sie ihn und der Hund nickte. Willst du mir künftig dienen? Der Hund nickte wieder, lief ans Fenster und kratzte. Bella sah hinaus, der Schieber war offen geblieben: sie sah die Gestalt ihres Vaters fernglänzend schweben, und plötzlich sank er hinunter. Jetzt haben sie ihn heruntergenommen, jetzt halten sie ihm ein Ehrenmahl, ich muß auch unter freien Himmel zum Todtenmahl. — Mit dem Weinkruge und dem Brodte, den schwarzen Hund zur Seite, trat sie in den verwüsteten Garten: das Haus war schon seit zehn Jahren der Gespenster wegen unbewohnt geblieben, denn so lange hatten die Zigeuner sich darin eingenistet und den Besitzer, einen reichen Kaufmann der Stadt, der es sich als Sommersitz eingerichtet hatte, daraus zurückgeschreckt, bis er selbst wegen eines Banqueruts eingesteckt und sein Vermögen für die Gläubiger in bekannter Nachlässigkeit verwaltet wurde. Jetzt hatten sie unter dem Schwerdt der Gerechtigkeit vollkommene Ruhe dort zu hausen, nur durften sie sich am Tage nicht zeigen, während ihnen Nachts alle Leute aus dem Wege gingen. So trat das bleiche schöne Kind wie ein Gespenst zur Hausthüre hinaus und der Wächter in den nahen Gärten flüchtete sich bei ihrem Anblick in eine entfernte Karelle, um betend den heiligen Schutz des Glaubens zu fühlen. Bella wußte nicht, daß sie erschreckte, die Trauer um den Verlust ihres einzigen Gedankens, ihres Vaters, über den sie sich ganz vergessen hatte, machte sie stumpfsinnig, sie wußte nichts als die Regeln der alten Praxa genau zu erfüllen: es war ihr das Liebste, daß sie noch etwas zu ihres Vaters Ehre thun konnte. Sie breitete also, wie es bei Todtenmahlen ihres Volkes gewöhnlich, ihren Schleier über einen Feldstein aus, setzte

zwey Becher und zwey Teller darauf, brach ihr Brodt für beide, goß Wein in beide Becher, stieß mit den Bechern an, leerte den ihren und schüttete den Becher des Todten in den schwimmenden Bach, der sich in geringer Entfernung von dem Hause in die Schelde verlor. Und wie sie dieß erste Opfer in den Fluß schütten wollte, da rauschte es in der Fluth und tauchte empor, als ob ein großer Fisch, der in dem Strome keinen Raum hatte, auftauchte und empor schwamm, der Mond trat hinter dem Hause hervor und sie sah ihres Vaters bleiches Angesicht, auf seinem Haupt die Krone, welche ihm die Zigeuner aufgesetzt hatten, ehe sie ihn in das fließende Wasser warfen. Und wie die Welle mit dem theuren Haupte kreiste, so ging dem armen Kinde der Kopf um; sie glaubte, er lebe noch, er suche sich aus dem Wasser zu retten, sie sprang hinein und hielt ihn fest, der schwarze Hund hielt aber sie am Rocke fest und stemmte sich gegen das Ufer: so wurde sie in sinnloser Trauer festgehalten und konnte weder den Leichnam ans Ufer bringen, noch mit ihm fortschwimmen ins Meer. Endlich kam Braka zurück, und da ihr an der Thüre nicht aufgemacht worden, schlich sie in den Garten, wo sie das wunderbare Bild wie versteinert sah, den kräftigen Michael im Todtenhemde mit der glänzenden silbernen Krone, über ihm das bleiche Mädchen, die schwarzen Locken über ihm hinwallend, an ihrem Kleide gehalten von dem schwarzen Hunde mit feurigen Augen. Die Alte mußte nach ihrer Art lachen, weil es etwas so Seltsames war, ungeachtet es ihr sehr zu Herzen ging, und sie nicht von Herzen, sondern nur mit dem dürren Munde wie ein Hungernder lachen mußte; dann sprang sie hinzu, hob das Mädchen mit Gewalt ans Ufer und sprach: Laß ihn ziehen, er weiß seinen Weg besser als Du! — Bei diesen Worten zog die Leiche still hinunter und der Mond ging unter Wolken und Bella sank in die Arme der Alten. — — —

LXXXVI. Heinrich von Kleiſt.

(Erzählungen von Heinrich von Kleiſt. Berlin, 1810.)

Michael Kohlhaas.

Sobald Kohlhaas, bei ſeiner Ankunft in Kohlhaſenbrück, Lisbeth, ſein treues Weib, umarmt, und ſeine Kinder, die um ſeine Kniee frohlockten, geküßt hatte, fragte er gleich nach Herſe, dem Großknecht: und ob man nichts von ihm gehört habe? Lisbeth ſagte: ja liebſter Michael, hier Herſe! Denke dir, daß dieſer unſeelige Menſch, der etwa vierzehn Tagen, auf das jämmerlichſte zerſchlagen, hier eintrifft; nein, ſo zerſchlagen, daß er auch nicht frei athmen kann. Wir bringen ihn zu Bett, wo er heftig Blut ſpeit, und vernehmen, auf unſre wiederholten Fragen, eine Geſchichte, die keiner verſteht. Wie er von dir mit Pferden, denen man den Durchgang nicht verſtattet, auf der Trenkenburg zurückgelaſſen worden ſey, wie man ihn, durch die ſchändlichſten Mißhandlungen, gezwungen habe, die Burg zu verlaſſen, und wie es ihm unmöglich geweſen wäre, die Pferde mitzunehmen. So? ſagte Kohlhaas, indem er den Mantel ablegte. Iſt er denn ſchon wieder hergeſtellt? — Bis auf das Blutſpeien, antwortete ſie, halb und halb. Ich wollte ſogleich einen Knecht nach der Trenkenburg ſchicken, um die Pflege der Roſſe, bis zu deiner Ankunft daſelbſt, beſorgen zu laſſen. Denn da ſich der Herſe immer wahrhaftig gezeigt hat, und ſo getreu uns, in der That wie kein Anderer, ſo kam es mir nicht zu, in ſeine Ausſage, von ſo vielen Merkmalen unterſtützt, einen Zweifel zu ſetzen, und etwa zu glauben, daß er der Pferde auf eine andere Art verluſtig gegangen

wäre. Doch er beſchwört mich, Niemanden zuzumuthen, ſich in dieſem Raubneſte zu zeigen, und die Thiere aufzugeben, wenn ich keinen Menſchen dafür aufopfern wolle. — Liegt er denn noch im Bette? fragte Kohlhaas, indem er ſich von der Halsbinde befreite. — Er geht, erwiederte ſie, ſeit einigen Tagen ſchon wieder im Hofe umher. Kurz, du wirſt ſehen, fuhr ſie fort, daß Alles ſeine Richtigkeit hat, und daß dieſe Begebenheit einer von den Frevein iſt, die man ſich ſeit Kurzem auf der Tronkenburg gegen die Fremden erlaubt. — Das muß ich doch erſt unterſuchen, erwiederte Kohlhaas. Auf ihn mir, Lisbeth, wenn er auf iſt, doch her! Mit dieſen Worten ſetzte er ſich in den Lehnſtuhl; und die Hausfrau, die ſich über ſeine Gelaſſenheit ſehr freute, ging, und holte den Knecht.

Was haſt du in der Tronkenburg gemacht? fragte Kohlhaas, da Lisbeth mit ihm in das Zimmer trat. Ich bin nicht eben wohl mit dir zufrieden. — Der Knecht, auf deſſen blaſſem Geſicht ſich, bei dieſen Worten, eine Röthe fleckig zeigte, ſchwieg eine Weile; und: da habt ihr Recht, Herr! antwortete er; denn einen Schwefelfaden, den ich durch Gottes Fügung bei mir trug, um das Raubneſt, aus dem ich verjagt worden war, in Brand zu ſtecken, warf ich, als ich ein Kind darin jammern hörte, in das Elbwaſſer, und dachte: mag es Gottes Blitz einäſchern: ich will's nicht! — Kohlhaas ſagte betroffen: wodurch aber haſt du dir die Verjagung aus der Tronkenburg zugezogen? Darauf Herſe: durch einen ſchlechten Streich, Herr; und trocknete ſich den Schweiß von der Stirn: Geſchehenes iſt aber nicht zu ändern. Ich wollte die Pferde nicht auf der Feldarbeit zu Grunde richten laſſen, und ſagte, daß ſie noch jung wären und nicht gezogen hätten. — Kohlhaas erwiederte, indem er ſeine Verwirrung zu verbergen ſuchte, daß er hierin nicht ganz die Wahrheit geſagt, indem die Pferde ſchon zu Anfange des verfloſſenen Frühjahrs ein wenig im Geſchirr geweſen wären. Du hätteſt dich auf der Burg, fuhr er fort, wo du doch eine Art von Gaſt wareſt, ſchon ein oder etliche Mal, wenn gerade wegen ſchleuniger Einführung der Ernte Noth war, gefällig zeigen können. — Das habe ich auch gethan, Herr,

sprach Herse. Ich dachte, da sie mir grämliche Gesichter machten, es wird doch die Narren just nicht kosten. Am dritten Vormittag spannt' ich sie vor, und drei Ruthen Getreide führt' ich ein. Kohlhaas, dem das Herz emporquoll, schlug die Augen zu Boden, und versetzte: davon hat man mir nichts gesagt, Herse! — Herse versicherte ihn, daß es so sey. Mein Ungefälligkeit, sprach er, bestand darin, daß ich die Pferde, als sie zu Mittag kaum ausgefressen hatten, nicht wieder in's Joch spannen wollte; und daß ich dem Schloßvogt und dem Verwalter, als sie mir verschlugen frei Futter dafür anzunehmen, und das Geld, das ihr mir für Futterkosten zurückgelassen hattet, in den Sack zu stecken, anwertete — ich würde ihnen sonst was thun; mich umkehrte und wegging. — Um dieser Ungefälligkeit aber, sagte Kohlhaas, bist du von der Trenkenburg nicht weggejagt worden. — Behüte Gott, rief der Knecht, um eine gottvergessene Missethat! Denn auf den Abend wurden die Pferde zweier Ritter, welche auf die Trenkenburg kamen, in den Stall geführt, und meine an die Stallthüre angebunden. Und da ich dem Schloßvogt, der sie daselbst einquartirte, die Narren aus der Hand nahm, und fragte, wo die Thiere jetzo bleiben sollten, so zeigte er mir einen Schweinekoben an, der von Latten und Brettern an der Schloßmauer aufgebaut war. — Du meinst, unterbrach ihn Kohlhaas, es war ein so schlechtes Behältniß für Pferde, daß es einem Schweinekoben ähnlicher war, als einem Stall. — Es war ein Schweinekoben, Herr, antwortete Herse: wirklich und wahrhaftig ein Schweinekoben, in welchem die Schweine aus- und eintiefen, und ich nicht aufrecht stehen konnte. — Vielleicht war sonst kein Unterkommen für die Narren aufzufinden, versetzte Kohlhaas; die Pferde der Ritter gingen, auf eine gewisse Art, vor. — Der Platz, erwiederte der Knecht, indem er die Stimme sollen ließ, war eng. Es hausten jetzt in Allem sieben Ritter auf der Burg. Wenn ihr es gewesen wäret, ihr hättet die Pferde ein wenig zusammenrücken lassen. Ich sagte, ich wolle mir im Dorf einen Stall zu miethen suchen; doch der Schloßvogt versetzte, daß er die Pferde unter seinen Augen behalten müsse, und daß ich mich nicht unterstehen solle, sie vom

Hofe wegzuführen. — Hm! sagte Kohlhaas. Was gabst du darauf an? — Weil der Verwalter sprach, die beiden Gäule würden bloß übernachten, und am andern Morgen weiter reiten, so führte ich die Pferde in den Schweinekoben hinein. Aber der folgende Tag verfloß, ohne daß es geschah; und als der dritte anbrach, hieß es, die Herren würden noch einige Wochen auf der Burg verweilen. — Am Ende wars nicht so schlimm, Herse, im Schweinekoben, sagte Kohlhaas, als es dir, da du zuerst die Nase hineinsteckteß, vorkam. — S' ist wahr, erwiederte jener. Da ich den Ort ein Pfuhl ausschrie, ging es an. Ich gab der Magd einen Groschen, daß sie die Schweine wo anders einstecke. Und den Tag über bewerkstelligte ich auch, daß die Pferde aufrecht stehen konnten, indem ich die Bretter eben, wenn der Morgen dämmerte, von den Latten abnahm, und Abends wieder auflegte. Sie guckten nun, wie Mäuse, aus dem Dach vor, und sahen sich nach Kohlhasenbrück, oder sonst, wo es besser ist, um. — Nun denn, fragte Kohlhaas, warum also, in aller Welt, jagte man dich fort? — Herr, ich sage euch, versetzte der Knecht, weil man meiner los seyn wollte. Weil sie die Pferde, so lange ich dabei war, nicht zu Grunde richten konnten. Ueberall schnitten sie mir, im Hofe und in der Gesindestube, widerwärtige Gesichter: und weil ich dachte, sieht ihr die Mäuler, daß sie verrenken, so brachen sie die Gelegenheit vom Zaune, und warfen mich vom Hofe herunter. — Aber die Veranlassung! rief Kohlhaas. Sie werden doch irgend eine Veranlassung gehabt haben! — O allerdings, antwortete Herse, und die allergerechteste. Ich nahm, am Abend des zweiten Tages, den ich im Schweinekoben zugebracht, die Pferde, die sich darin doch zugesudelt hatten, und wollte sie zur Schwemme reiten. Und da ich eben unter dem Schloßthore bin, und mich wenden will, hör' ich den Vogt und den Verwalter, mit Knechten, Hunden und Prügeln, aus der Gesindestube, hinter mir herstürzen, und: halt, den Spitzbuben! rufen: halt, den Galgenstrick! als ob sie besessen wären. Der Oberwächter tritt mir in den Weg; und da ich ihn und den rasenden Haufen, der auf mich anläuft, frage: was auch gibt's? was es gibt? ant-

wortet der Schloßvoigt: und greift meinen beiden Rappen in den Zügel. Wo will er hin mit den Pferden? fragt er, und packt mich an die Brust. Ich sage, wo ich hin will? Himmeldonner! Zur Schwemme will ich reiten. Denkt er, daß ich — ? Zur Schwemme? ruft der Schloßvoigt. Ich will dich, Gauner, auf der Heerstraße, nach Kohlhaasenbrück schwimmen lehren! und schmeißt mich, mit einem hämischen Mordzug, er und der Verwalter, der mir das Bein gefaßt hat, vom Pferd' herunter, daß ich mich, lang wie ich bin, in dem Koth messe. Mord! Hagel! ruf' ich, Sielzeug und Decken liegen, und ein Bündel Wäsche von mir, im Stall; doch er und die Knechte, indessen der Verwalter die Pferde wegführt, mit Füßen und Peitschen und Prügeln über mich her, daß ich halbtodt hinter dem Schloßthor niedersinke. Und da ich sage: die Raubhunde! Wo führen sie mir die Pferde hin? und mich erhebe: heraus aus dem Schloßhof! schreit der Voigt, und: hetz, Kaiser! hetz, Jäger! erschallt es, und: hetz, Spitz! und eine Koppel von mehr denn zwölf Hunden fällt über mich her. Drauf brech' ich, war es eine Latte, ich weiß nicht was, vom Zaune, und drei Hunde todt streck' ich neben mir nieder; doch da ich, von jämmerlichen Zerfleischungen gequält, weichen muß: Alüt! gellt eine Pfeife; die Hunde in den Hof, die Thorflügel zusammen, der Riegel vor: und auf der Straße ohnmächtig sink' ich nieder. — Kohlhaas sagte, bleich im Gesicht, mit erzwungener Schelmerei: hast du auch nicht entweichen wollen, Herse? Und da dieser, mit dunkler Röthe, vor sich niedersah: gesteh' mir's, sagte er: es gefiel dir im Schweinekoben nicht: du dachtest, im Stall zu Kohlhaasenbrück ist's doch besser. — Himmelschlag! rief Herse: Sielzeug und Decken ließ ich ja, und einen Bündel Wäsche, im Schweinekoben zurück. Würd' ich drei Reichsgulden nicht zu mir gesteckt haben, die ich, im rothseidnen Halstuch, hinter der Krippe versteckt hatte? Blitz, Holl' und Teufel! Wenn ihr so sprecht, so mögt' ich nur gleich den Schwefelfaden, den ich wegwarf, wieder anzünden! Nun, nun! sagte der Roßhändler; es war eben nicht böse gemeint! Was du gesagt hast, schau, Wort für Wort, ich glaub' es dir; und das Abendmahl,

wenn es zur Sprache kommt, will ich ſelbſt nun darauf nehmen. Es thut mir leid, daß es dir in meinen Dienſten nicht beſſer ergangen iſt; geh, Herſe, geh zu Bett, laß dir eine Flaſche Wein geben, und tröſte dich: dir ſoll Gerechtigkeit widerfahren! Und damit ſtand er auf, fertigte ein Verzeichniß der Sachen an, die der Großknecht im Schweinekoben zurückgelaſſen; ſpecificirte den Werth derſelben, fragte ihn auch, wie hoch er die Kurkoſten anſchlage; und ließ ihn, nachdem er ihm noch einmal die Hand gereicht, abtreten.

LXXXVII. Clemens Brentano.

(Geſchichte vom braven Kasperl und der ſchönen Annerl. — In den „Gaben der Milde." Berlin, 1817.)

Eine ſchauerliche Ahnung ergriff mich. Um Gottes willen, Mutter, rief ich aus, was iſt es mit der armen Annerl geworden?

Heut wird ſie gerichtet, ſagte die Alte; aber ſie hat es in der Verzweiflung gethan, die Ehre, die Ehre lag ihr im Sinn, ſie war zu Schanden gekommen aus Ehrſucht, ſie wurde verführt von einem Vornehmen, er hat ſie ſitzen laſſen, ſie hat ihr Kind erſtickt, ach, ſie hat es in der Verwirrung gethan. Der Verführer hatte ihr die Ehe verſprochen, und geſagt: der Kasper ſey in Frankreich geblieben; dann iſt ſie verzweifelt und hat das Böſe gethan, und hat ſich ſelbſt bei den Gerichten angegeben. Um vier

Uhr wird ſie gerichtet. Sie hat mir geſchrieben: ich möchte noch zu ihr kommen, das will ich nun thun und ihr das Kränzlein und den Gruß von dem armen Kasper bringen, und die Roſe, die ich heut Nacht erhalten, das wird ſie tröſten. Ach, lieber Schreiber, wenn er es nur in der Bittſchrift auswirken kann: daß ihr Leib und auch der Kasper dürfen auf unſern Kirchhof gebracht werden.

Alles, alles will ich verſuchen! rief ich aus, gleich will ich nach dem Schloſſe laufen: mein Freund, der ihr die Roſe gab, hat die Wache dort, er ſoll mir den Herzog wecken, ich will vor ſein Bett knien, und ihn um Pardon für Annerl bitten.

Pardon? ſagte die alte kalt; hör' er, lieber Freund, Gerechtigkeit iſt beſſer als Pardon, was hilft aller Pardon auf Erden, wir müſſen doch alle vor das Gericht:

Ihr Todten, ihr Todten ſollt auferſtehn,
Ihr ſollt vor das jüngſte Gerichte gehn.

Seht, ſie will keinen Pardon, man hat ihr ihn angeboten, wenn ſie den Vater des Kindes nennen wolle, aber das Annerl hat geſagt: Ich habe ſein Kind ermordet und will ſterben, und ihn nicht unglücklich machen; ich muß meine Strafe leiden, daß ich zu meinem Kinde komme, aber ihn kann es verderben, wenn ich ihn nenne. Darüber wurde ihr das Schwert zuerkannt. Gehe er zum Herzog, und bitte er für Kasperl und Annerl um ein ehrlich Grab. Gehe er gleich, ſeh' er: dort geht der Herr Pfarrer ins Gefängniß, ich will ihn anſprechen, daß er mich mit hinein zum ſchönen Annerl nimmt. Wenn er ſich eilt, ſo kann er uns draußen am Gerichte vielleicht den Troſt noch bringen: mit dem ehrlichen Grab für Kasper und Annerl.

Unter dieſen Worten waren wir mit dem Prediger zuſammen getroffen, die Alte erzählte ihr Verhältniß zu der Gefangenen und er nahm ſie freundlich mit zum Gefängniß. Ich aber eilte nun, wie ich noch nie gelaufen, nach dem Schloſſe, und es machte mir einen tröſtenden Eindruck, es war mir wie ein Zeichen der Hoffnung, als ich an Graf Groſſingers Hauſe vorüberſtürzte, und aus

einem offnen Fenſter des Gartenhauſes eine liebliche Stimme zur Laute ſingen hörte:

Die Gnade ſprach von Liebe,
Die Ehre aber wacht,
Und wünſcht voll Lieb' der Gnade
In Ehren gute Nacht.

Die Gnade nimmt den Schleier,
Wenn Liebe Roſen gibt,
Die Ehre grüßt den Freier,
Weil ſie die Gnade liebt.

Ach, ich hatte der guten Wahrzeichen noch mehr! ein hundert Schritte weiter fand ich einen weißen Schleier auf der Straße liegend; ich raffte ihn auf, er war voll von duftenden Roſen. Ich hielt ihn in der Hand und lief weiter, mit dem Gedanken: ach Gott, das iſt die Gnade. Als ich um die Ecke bog, ſah ich einen Mann, der ſich in ſeinen Mantel verhüllte, als ich vor ihm vorüber eilte, und mir heftig den Rücken wandte, um nicht geſehen zu werden. Er hätte es nicht nöthig gehabt, ich ſah und hörte nichts in meinem Innern, als: Gnade, Gnade! und ſtürzte durch das Gitterthor in den Schloßhof. Gott ſey Dank, der Fähndrich, Graf Groſſinger, der unter den blühenden Kaſtanienbäumen vor der Wache auf und ab ging, trat mir ſchon entgegen.

Lieber Graf, ſagte ich mit Ungeſtüm, Sie müſſen mich gleich zum Herzog bringen, gleich auf der Stelle, oder Alles iſt zu ſpät, Alles iſt verloren!

Er ſchien verlegen über dieſen Antrag und ſagte: Was fällt Ihnen ein, zu dieſer ungewohnten Stunde? Es iſt nicht möglich, kommen Sie zur Parade, da will ich Sie vorſtellen.

Mir brannte der Boden unter den Füßen: jetzt, rief ich aus, oder nie! es muß ſeyn, es betrifft das Leben eines Menſchen.

Es kann jetzt nicht ſeyn, erwiederte Groſſinger ſcharf abſprechend, es betrifft meine Ehre, es iſt mir unterſagt, heute Nacht irgend eine Meldung zu thun.

Das Wort Ehre machte mich verzweifeln: ich dachte an Kaspers Ehre, an Annerls Ehre und ſagte: die vermaledeite Ehre, gerade um die letzte Hülfe zu leiſten, welche ſo eine Ehre übrig gelaſſen, muß ich zum Herzoge, Sie müſſen mich melden, oder ich ſchreie laut nach dem Herzog.

So Sie ſich rühren, ſagte Greſſinger heftig, laſſe ich Sie in die Wache werfen, Sie ſind ein Phantaſt, Sie kennen keine Verhältniſſe.

O ich kenne Verhältniſſe, ſchreckliche Verhältniſſe! ich muß zum Herzog, jede Minute iſt unerlaulich! verſetzte ich, wollen Sie mich nicht gleich melden, ſo eile ich allein zu ihm.

Mit dieſen Worten eilte ich nach der Treppe, die zu den Gemächern des Herzogs hinaufführte, als ich den nämlichen, in einen Mantel Verhüllten, der mir begegnete, nach dieſer Treppe eilend bemerkte. Greſſinger drehte mich mit Gewalt um, daß ich dieſen nicht ſehen ſollte. Was machen Sie, Therichter, flüſterte er mir zu, ſchweigen Sie, ruhen Sie, Sie machen mich unglücklich.

Warum halten Sie den Mann nicht zurück, der da hinauf ging? ſagte ich; er kann nichts Dringenderes vorzubringen haben, als ich. Ach, es iſt ſo dringend, ich muß, ich muß! Es betrifft das Schickſal eines unglücklichen verführten armen Geſchöpfs.

Greſſinger erwiederte: Sie haben den Mann hinauf gehen ſehen: wenn Sie je ein Wort davon äußern, ſo kommen Sie vor meine Klinge; gerade, weil er hinauf ging, können Sie nicht hinauf, der Herzog hat Geſchäfte mit ihm.

Da erleuchteten ſich die Fenſter des Herzogs. Gott, er hat Licht, er iſt auf! ſagte ich, ich muß ihn ſprechen, um des Himmels willen, laſſen Sie mich, oder ich ſchreie Hülfe.

Greſſinger faßte mich beim Arm und ſagte: Sie ſind betrunken, kommen Sie in die Wache: ich bin Ihr Freund, ſchlafen Sie aus, und ſagen Sie mir das Lied, das die Alte heut Nacht an der Thüre ſang, als ich die Runde vorüber führte, das Lied intereſſirt mich ſehr.

Gerade wegen der Alten und den Ihrigen muß ich mit dem Herzoge ſprechen! rief ich aus.

Wegen der Alten? versetzte Grossinger, wegen der sprechen Sie mit mir, die großen Herrn haben keinen Sinn für so etwas, geschwind kommen Sie nach der Wache.

Er wollte mich fortziehen, da schlug die Schloßuhr halb Vier, der Klang schnitt mir wie ein Schrei der Noth durch die Seele, und ich schrie aus voller Brust zu den Fenstern des Herzogs hinauf:

Hülfe! um Gottes willen, Hülfe für ein elendes, verführtes Geschöpf! Da ward Grossinger wie unsinnig, er wollte mir den Mund zuhalten, aber ich rang mit ihm; er stieß mich in den Nacken, er schimpfte, ich fühlte, ich hörte nichts. Er rief nach der Wache, der Korporal eilte mit etlichen Soldaten herbei, mich zu greifen, aber in dem Augenblick ging des Herzogs Fenster auf, und es rief herunter:

Fähndrich Graf Grossinger, was ist das für ein Skandal? bringen Sie den Menschen herauf, gleich auf der Stelle!

Ich wartete nicht auf den Fähndrich; ich stürzte die Treppe hinauf, ich fiel nieder zu den Füßen des Herzogs, der mich betroffen und unwillig aufstehen hieß. Er hatte Stiefel und Sporen an, und doch einen Schlafrock, den er sorgfältig über der Brust zusammen hielt.

Ich trug dem Herzog Alles, was mir die Alte von dem Selbstmord des Uhlanen, von der Geschichte der schönen Anneri erzählt hatte, so gedrängt vor, als es die Noth erforderte, und flehte ihn wenigstens um den Aufschub der Hinrichtung auf wenige Stunden, und um ein ehrliches Grab für die beiden Unglücklichen an, wenn Gnade unmöglich sey. — Ach, Gnade, Gnade! rief ich aus, indem ich den gefundenen weißen Schleier voll Rosen aus dem Busen zog; dieser Schleier, den ich auf meinem Wege hierher gefunden, schien mir Gnade zu verheißen.

Der Herzog griff mit Ungestüm nach dem Schleier, und war heftig bewegt, er drückte den Schleier in seinen Händen und als ich die Worte aussprach: Euer Durchlaucht, dieses arme Mädchen ist ein Opfer falscher Ehrsucht; ein Vornehmer hat sie verführt, und ihr die Ehe versprochen, ach, sie ist so gut, daß sie lieber

ſterben will als ihn nennen — da unterbrach mich der Herzog mit Thränen in den Augen, und ſagte: Schweigen Sie, ums Himmels willen, ſchweigen Sie — und nun wendete er ſich zu dem Fähndrich, der an der Thüre ſtand, und ſagte mit dringender Eile: Fort, eilend zu Pferde mit dieſem Menſchen hier; reiten Sie das Pferd todt; nur nach dem Gerichte hin: heften Sie dieſen Schleier an Ihren Degen, winken und ſchreien Sie Gnade, Gnade! Ich komme nach.

Groſſinger nahm den Schleier: er war ganz verwandelt, er ſah aus wie ein Geſpenſt vor Angſt und Eile; wir ſtürzten in den Stall, ſaßen zu Pferde und ritten im Galopp, er ſtürmte wie ein Wahnſinniger zum Thore hinaus. Als er den Schleier an ſeine Degenſpitze heftete, ſchrie er: Herr Jeſus, meine Schweſter! Ich verſtand nicht, was er wollte. Er ſtand hoch im Bügel, und wehte und ſchrie: Gnade, Gnade! Wir ſahen auf dem Hügel die Menge um das Gericht verſammelt. Mein Pferd ſcheute vor dem wehenden Tuch. Ich bin ein ſchlechter Reiter, ich konnte den Groſſinger nicht einholen, er flog in ſchnellſter Karriere; ich ſtrengte alle Kräfte an. Trauriges Schickſal! Die Artillerie exercierte in der Nähe, der Kanonendonner machte es unmöglich, unſer Geſchrei aus der Ferne zu hören. Groſſinger ſtürzte, das Volk ſtob auseinander, ich ſah in den Kreis, ich ſah einen Stahlblitz in der frühen Sonne — ach Gott, es war der Schwertblitz des Richters! — Ich ſprengte heran, ich hörte das Wehklagen der Menge. Pardon, Pardon: ſchrie Groſſinger und ſtürzte mit wehendem Schleier durch den Kreis, wie ein Raſender, aber der Richter hielt ihm das blutende Haupt der ſchönen Annerl entgegen, das ihn wehmüthig anlächelte. Da ſchrie er: Gott ſey mir gnädig! und fiel auf die Leiche hin zur Erde, tödtet mich, tödtet mich ihr Menſchen, ich habe ſie verführt, ich bin ihr Mörder!

Eine rächende Wuth ergriff die Menge: die Weiber und Jungfrauen drangen heran und riſſen ihn von der Leiche, und traten ihn mit Füßen, er wehrte ſich nicht; die Wachen konnten das wüthende Volk nicht bändigen. Da erhob ſich das Geſchrei: der Herzog, der Herzog! Er kam im offenen Wagen gefahren,

ein blutjunger Menſch, den Hut tief in's Geſicht gedrückt, in einen Mantel gehüllt, ſaß neben ihm. Die Menſchen ſchleifen Groſſinger herbei; Jeſus, mein Bruder! ſchrie der junge Offizier mit der weiblichſten Stimme aus dem Wagen. Der Herzog ſprach beſtürzt zu ihm: ſchweigen Sie! Er ſprang aus dem Wagen, der junge Menſch wollte folgen, der Herzog drängte ihn ſchier unſanft zurück, aber ſo beförderte ſich die Entdeckung: daß der junge Menſch die, als Offizier verkleidete Schweſter Groſſingers ſey. Der Herzog ließ den mißhandelten, blutenden, ohnmächtigen Groſſinger in den Wagen legen, die Schweſter nahm keine Rückſicht mehr, ſie warf ihren Mantel über ihn; Jedermann ſah ſie in weiblicher Kleidung. Der Herzog war verlegen, aber er ſammelte ſich, und befahl: den Wagen ſogleich umzuwenden, und die Gräfin mit ihrem Bruder nach ihrer Wohnung zu fahren. Dieſes Ereigniß hatte die Wuth der Menge einigermaßen geſtillt. Der Herzog ſagte laut zu dem wachthabenden Offizier: die Gräfin Groſſinger hat ihren Bruder an ihrem Hauſe vorüber reiten ſehen, den Pardon zu bringen und wollte dieſem freudigen Ereigniß beiwohnen; als ich zu demſelben Zwecke vorüber fuhr, ſtand ſie am Fenſter, und bat mich, ſie in meinem Wagen mitzunehmen, ich konnte es dem gutmüthigen Kinde nicht abſchlagen. Sie nahm einen Mantel und Hut ihres Bruders, um kein Aufſehen zu erregen, und hat, von dem unglücklichen Zufall überraſcht, die Sache gerade dadurch zu einem abentheuerlichen Scandal gemacht. Aber wie konnten Sie, Herr Lieutenant, den unglücklichen Grafen Groſſinger nicht vor dem Pöbel ſchützen? es iſt ein gräßlicher Fall: daß er, mit dem Pferde ſtürzend, zu ſpät kam, er kann aber doch nichts dafür; ich will die Mißhandler des Grafen verhaftet und beſtraft wiſſen.

Auf die Rede des Herzogs erhob ſich ein allgemeines Geſchrei: er iſt der Verführer, der Mörder der ſchönen Annerl geweſen, er hat es ſelbſt geſagt, der elende, der ſchlechte Kerl!

Als dies von allen Seiten hertönte und auch der Prediger und der Offizier und die Gerichtsperſonen es beſtätigten, war der Herzog ſo tief erſchüttert, daß er nichts ſagte, als: Entſetzlich, entſetzlich, o! der elende Menſch.

Nun trat der Herzog blaß und bleich in den Kreis, er wollte die Leiche der schönen Annerl sehen. Sie lag auf dem grünen Rasen in einem schwarzen Kleide mit weißen Schleifen, die alte Großmutter, welche sich um Alles, was verging, nicht bekümmerte, hatte ihr das Haupt an den Rumpf gelegt, und die schreckliche Trennung mit ihrer Schürze bedeckt; sie war beschäftigt ihr die Hände über die Bibel zu falten, welche der Pfarrer in dem kleinen Städtchen der kleinen Annerl geschenkt hatte, das goldene Kränzlein band sie ihr auf den Kopf, und steckte die Rose vor die Brust, welche ihr Grossinger in der Nacht gegeben hatte, ohne zu wissen, wem er sie gab.

LXXXVIII. Joseph Görres.

(Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte. Breslau, 1830.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 357.

Gern mag ich, was in der geistigen, moralischen Welt vergeht, vergleichen mit dem, was sich in der physischen begiebt, weil, was dort am innern Sinne in allein geistiger Berührung vorübergeht, hier der Betrachtung des Aeußeren sich in mehr greiflicher Nähe bietet, so daß Einer am Andern sich verständigen und bewähren mag. Nun aber erscheint uns die Naturwelt in

Himmel und Erde getheilt; vom Anbeginne her haben schon die frühesten Geschlechter der Menschen diese von selbst sich bietende Theilung erkannt, und anschauend die Fülle der Gestalten, die beide Glieder in sich beschließen, und das Angeschaute sich ordnend nach Möglichkeit, haben sie nach dem gegenseitigen Verhältnisse dessen, was oben, und dessen, was unten war, geforscht. Die Erde, auf der sie wandelten, die ihnen heimathlich war, Trank und Speise den Bedürftigen bot, und die Ermüdeten dann zur Ruhe in ihrem Schooße versammelte, hatte natürlich am ersten ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen: sie umwandelnd sahen sie die Weitgedehnte in Festland und in Meer getheilt, jenes in weit auslaufenden Bergeszügen aufgeworfen, von Thälern durchzogen, in Ebenen sich verflächend, von Flüssen durchrennen; dieses aber in steten Wellenschlage bewegt, in Ebbe und Fluth pulsirend, von Stürmen aufgewühlt. Fest war Alles auf der Erde und derb, der sinnlichen Anschauung leicht begreifbar und begreiflich, ruhend war sie in ihrem eigentlichen Kerne, und alles dessen, was sich auf ihr bewegte, stehende Unterlage; unerschütterliche Grundfeste Allem bietend, was sich über sie erhob; beharrlich in Mitte des Wandelbaren, unter dem Vorübereilenden allein bestehend, gediegen unter dem Flüchtigen, dabei durch ihre in's Unermeßliche gehäufte Masse Alles, was sonst neben ihr zu bestehen versuchte, überbietend. Hinauf nun an den Himmel blickend, und eindringend in die blaue Ferne, die ihrem Auge sich eröffnete, sahen sie diese mit leuchtenden Gestirnen erfüllt; Standsterne erglänzten in der Höhe, Wandelsterne drängten sich durch ihre strahlenden Haufen, die Herren des Tages und der Nacht erglänzten am Gewölbe, und Kometen flogen von Zeit zu Zeit mit leuchtendem Gefieder durch die Aetherhöhen. Aufmerksam auf alle diese Erscheinungen, sahen sie bald, wie dieser Himmel mit all seinem Glanze in täglicher Bewegung um die Erde, ihren Standort, sich unermüdlich wälze; wie die Sonne in jährlicher denselben Mittelpunkt umkreise; der Mond jeglichen Monat im selben Kreislaufe zum gleichen Punkte wiederkehre, und nachdem sie die Massen der Standsterne, um sich in ihnen leicht wiederzufinden, in den Sternbildern mit bestimmter

Geſtalt umſchrieben, erkannten ſie leicht, daß auch die Wandelſterne in ſolchen Bahnen, die ſie auf die gleiche Mitte bezogen, ihren Umlauf hielten. Und Alle, die den ſinnlichen Schein zur Grundlage ihrer wiſſenſchaftlichen Gebäude nahmen, urtheilten einſtimmig: die Erde ſey die eigentliche Mitte des ganzen Weltgebäudes, um das Unbewegliche drehe alles Bewegliche ſich in ſtetem Kreislauf um, auch der Himmel gehorche dieſem Geſetze, und ſey durch das Band der Nothwendigkeit an die Herrſcherin gebunden, die von der Tiefe aus über die Höhe gebiete. Und als dieſe Wiſſenſchaft, tiefer eindringend in jene himmliſchen Bewegungen, in Mitte der geordneten Regelmäßigkeit, in der ſie abliefen, allmählig ausweichende Ungleichheiten bemerkte, die in ordentlicher Folge wiederkehrten, da half ſich der wiſſenſchaftliche Scharfſinn damit, daß er dieſe Ungleichheiten in kleinere untergeordnete Kreiſe übertrug, deren Mittelpunkte er auf den Umkreis der mittleren Bewegungen, und ſo fortſchreitend einer den Mittelpunkt des einen auf den Umkreis des andern ſetzte, und indem er alſo Cykloiden und Epicykloiden übereinander zu häufen ſich gedrungen fühlte, ging die ſcheinbare urſprüngliche Einfalt und Einfachheit der Lehre allmählig in einer Künſtlichkeit auf, die alle Anſchauung verwirrte, und unter der jeder ordnende Verſtand erlag.

Aber neben dieſer Weltanſchauung, die, von der Tiefe und dem Schein ausgehend, das Tiefſte als das Höchſte ſetzte, geht eine andere ſchon durch das früheſte Alterthum hindurch, die, wie ein Lichtſtrahl aus einer andern Region herabgekommen, vor jener herrſchenden Lehre des Scheins in's innerſte Heiligthum zurückgetreten, und als ein zweifelhafter Schimmer, eine verblichene Ueberlieferung in einigen Prieſterſchulen ſich aufbewahrte. Die Sonne grüßte dieſe ägyptiſche Anſchauung von Heliopolis als den König des Weltalls, die Planeten waren ihr die Vertrauten und Trabanten ſeiner Majeſtät, wie die Standſterne ſein Volk zuſammenſetzten. Aufmerkſame Beobachtung hatte ſchon gelehrt, daß die beiden untern Planeten um die Sonne kreiſ'ten; leicht mochte die Betrachtung dies Verhältniß auch auf die obern übertragen, und ſo hatte auch das Unzuläſſige der ungeheuern Geſchwindigkeit, die

die tägliche Bewegung des Sternenhimmels voraussetzte, auf die minder unstatthafte Annahme der Achsendrehung der Erde hingedrängt. Beides hatte Pythagoras in jenen Schulen gelernt, und so konnten die Pythagoräer leicht die Lehre von der Warte des Zeus, von dem flammenden Centralfeuer, das in Mitte des Weltalls in der Sonne sich gezündet, und um das alle Planeten kreis'ten, verkündigen. Und als nun im Fortgange der Wissenschaft die entgegengesetzte Anschauung sich immer künstlicher verwickelte; als jede neue entdeckte Ungleichheit neue Cyklen über den alten häufte, da konnte sich endlich die Unhaltbarkeit der Voraussetzung, auf der dies ganze Gebäude ruhte, länger nicht verbergen, und in einem lichten Geiste zündete im rechten Augenblicke der Funke der Wahrheit, und nun war mit einemmale der täuschende Sinnenschein zerstreut: die Anschauung hatte in ihrem rechten Mittelpunkte sich begründet, und jener andere der zweiten Ordnung, der früher die Würde des ersten sich angemaßt, war an seine rechte Stelle zurückgewiesen. Nun fügte sich Alles schnell in der gefundenen Naturordnung; um die Sonne, die in der Mitte sich gefestet, bewegte sich die Erde, zugleich sich um die eigene Mitte wälzend, und aus dieser zwiefachen Bewegung erklärte sich nun leicht, was in den rückläufigen und gradläufigen Bewegungen der andern Planeten in sich widersprechend schien, und der Himmel durfte sich nicht länger mehr in schwindelerregender Schnelligkeit um die falsche Mitte im Wirbel drehen. Eingebrochen war nun das ganze Gerüste der übereinander aufgebauten Cyklen und Epicyklen; Alles hatte in wenige einfache Kreisbewegungen sich aufgelöst, und als die Kepler'schen Gesetze dieser Bewegungen und in ihnen das Grundgesetz der Schwere erst gefunden war, da knüpften sich alle Ungleichheiten leicht an diese Ordnung der Mitte; aus der Grundgleichung abgeleitete Gleichungen drückten alles scheinbar Ausweichende in scharfer Fassung aus, und eine einfache Formel herrschte durch die ganze Lehre, und deutete alle Erscheinungen im ganzen Weltgebäude.

LXXXIX. Jacob Grimm.

(Deutſche Grammatik. Erſter Theil. Erſte Ausgabe. Göttingen, 1819.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 18 u. m. a.

Einige Hauptſätze, die ich aus der Geſchichte der deutſchen Sprache gelernt habe.

1) Da die hochdeutſche Sprache des dreizehnten Jahrhunderts edlere, reinere Formen zeigt, als unſere heutige, die des achten und neunten wiederum reinere, als des dreizehnten, endlich das gothiſche des vierten oder fünften noch vollkommnere: ſo folgt, daß die Sprache, wie ſie die deutſchen Völker im erſten Jahrhundert geredet haben, ſelbſt die gothiſche übertreffen haben werde. Man könnte eine förmliche Berechnung über den progreſſiven Untergang der Flexionsfähigkeit anſtellen. Die neuhochdeutſche geſammte Subſtantivdeclination reicht mit ſechs Endungen aus (e. en. ens. er. ern. es), die althochdeutſche hat ihrer 25 (a. e. en. ee. een. eeno. es. i. ien. im. in. io. ieno. iu. iun. o. em. on. eno. u. um. un. ir. iro. irum), die gothiſche 40 (a. ai. als. am. an. ans. e. ei. eim. ein. eino. eins. eis. i. ja. jan. jane. jans. je. jis. jins. im ins. jo. jon. jons. jene. ju. jus. iwe. o. em. en. ene. eno. ens. u. us. uns. ē.). Richtiger aber würde man die einzelnen Fälle, in denen jede dieſer Endungen gebraucht wird, zählen, weil z. B. das mittelhochdeutſche e in hirte, hane, erde ſtets einen andern Grund hat, folglich mehr, als im Neuhochdeutſchen angeſchlagen werden muß. Die gothiſche Sprache vermag in 15 Declin. etwa 120 Caſus zu bezeichnen, unſere heutige kaum 30. In den alten Zeiten, da noch unſer Wohnſitz in Aſien

gewesen, muß die Aehnlichkeit mit dem Sanscrit, das schon lange als heilige Sprache stillsteht und von dem die fortlebenden indischen Mundarten ungeheuer abgewichen sind, viel näher und höchst bedeutend gewesen seyn. Das können wir mit ganzer Sicherheit schließen, von der individuellen ehemaligen Verschiedenheit wissen wir nichts mehr. Auch die andern Stämme, z. B. die slavischen müssen ebenso schließen, vermögen jedoch keinen so reichen Beweis zu führen, weil sie keine Geschichte haben gleich dem deutschen Volke. Die Masse aller Beweise und Vergleichungen erbringt aber, daß wiederum das Sanscrit, wie es in den verbliebenen Denkmälern erscheint, auf eine noch vollendetere frühere Sprache deute, bis zu welcher gar keine menschliche Untersuchung reicht.

2) Mit dem, was wir Bildung des menschlichen Geschlechts nennen, geht und steht diese Urvollendung der Sprache gar nicht zusammen, ja sie ist ihr reiner Gegensatz. Die Bildung der Sprache sucht allmälig ihre Natur aufzuheben, d. h. anders zu stimmen. Wie die eine Seite steigt, sinkt die andere. Die alte Sprache ist leiblich, sinnlich, voll Unschuld: die neue arbeitet darauf hin, geistiger, abgezogener zu werden, sie sieht in den Worten Schein und Zweideutigkeit, denen sie auf alle Weise ausweichen möchte. Jene hat großen Reichthum an Wörtern und drückt selbst bloße Wendungen mit andern Wurzeln aus, alle ihre Wurzeln haben Glieder und Gelenke, die der mannigfaltigsten Bewegung gehorchen, durch ihre Zusammensetzungen dringt noch der innere Sinn *); diese gibt eine Wurzel nach der andern an, ihr Ausdruck wird schärfer, bewußter, bestimmter und ihre Mittel erscheinen von außen, sie setzt lieber zusammen, umschreibt und meint

*) Die Eigennamen der Leute, Oerter, Thiere, Pflanzen haben noch Bedeutung, die später ausstirbt. Man bedenke die Lebendigkeit des Dualis, Mediums, der mehrfachen Casus und ihrer leiseren Beziehung auf die Präpositionen: selbst die Hülfswörter bedeuten etwas. Die neue Sprache hat eine Menge abstracter Formen und Gebräuche.

mit dem unumwundenen Worte anzuſtoßen, gleich als ſchäme ſie ſich der Nacktheit, z. B. man wird heutigestags in gewiſſen Beziehungen für edler halten zu ſagen: das iſt weniger gut, als: das iſt ſchlechter. Darum ſtreben die Anomalien der Steigerung, ſich allmälig aufzulöſen (S. 233 — 36.)

3) Man kann die innere Stärke der alten Sprache mit dem ſcharfen Geſicht, Gehör, Geruch der Wilden, ja unſerer Hirten und Jäger, die einfach in der Natur leben, vergleichen. Dafür werden die Verſtandesbegriffe der neuen Sprache zunehmend klärer und deutlicher. Die Poeſie vergeht und die Proſa (nicht die gemeine, ſondern die geiſtige) wird uns angemeſſener. Was ich aber durch das leibliche Sinken und geiſtige Aufſteigen der Sprache meine, iſt ja nicht ſo zu nehmen, als ob beides der leibliche und geiſtige Vortheil oder Nachtheil in der Wirklichkeit von einander getrennt ſeyn könnten, ſondern blos die beiderſeitige Richtung ſoll damit ausgedrückt werden. Denn weder war die vollkommenſte Form einer Sprache, die uns in der Geſchichte aufgeſtellt iſt, ganz von dem geiſtigen Princip entblößt, noch wird ſich jemals die geiſtig gebildeteſte völlig von dem leiblichen losreißen, vielmehr ſind beide nothwendig vereinigt, nur nach verſchiedenen Graden. Das Geſagte bewährt ſich durch die Geſchichte der Poeſie, die noch von andern Einflüſſen abhängt: wir erblicken unſre Dichtung vom achten bis zum elften Jahrhundert, hernach vom vierzehnten bis zum achtzehnten verwildert; dazwiſchen im zwölften, dreizehnten und achtzehnten aufblühend, alſo nicht gerade abhängig von der mehr oder minder vermögenden Sprache. Auch gibt es für die Poeſie Uebergänge, wo ſich das Princip geiſtiger Sprachbildung mit ihr vermählt. An ſich aber herrſcht in der Poeſie die gleiche entgegengeſetzte Richtung: Fülle und Beweglichkeit des Epos auf der einen, geiſtige Kraft des Dramas auf der andern Seite. Die alte Sprache und Dichtung ſind reiner, unbewußter, dem himmliſchen Urſprung noch näher, darum großartiger; die neuen unter den Menſchenhänden arm und verwickelt geworden.

4) Die Vorſtellung, welche man ſich von der Rohheit der Deutſchen und ihrer Sprache zu Tacitus Zeiten macht, iſt nichtig

und sogar abgeschmackt. Ich will hier einige Gründe Adelungs*) näher beleuchten. Er meint, daß die damaligen deutschen Wörter einsilbig, durch gehäufte Consonante, Hauchlaute und tiefe Vocale hart und rauh, und wohl einige der nöthigsten, aber nicht alle Biegungen vorhanden gewesen wären. Was die Biegungen angeht, so bin ich völlig gewiß, daß sie zu jener Zeit vollkommner und vollständiger waren, als je nachher. An Wohllaut, vollem, starkem und weichem kann es gar nicht gefehlt haben, und schon die Vortrefflichkeit der Flexion mußte ihn mit sich führen. Die tiefen Laute und die Diphthonge sind ihm nicht schädlich, vielmehr förderlich, denn der wahre Wohllaut ruht in dem Ebenmaß aller Laute und unsere jetzige Sprache hat nur einen schwachen Wohllaut, weil sie zu viel a und u eingebüßt. Daß dem Römer die deutsche Sprache unaussprechlich und schwer geschienen, ist etwas anders und könnte sich ebenso erklären, wie die Scheu der Franzosen vor wohllautenden deutschen Wörtern**). Mir scheint es indessen, daß die meisten deutschen Namen ohne dazwischen geschobene Vocale ziemlich rein durch das römische Organ ausgesprochen werden konnten, denn die vorgeblich untergeschobenen Vocale fanden sich von selbst darin vor. Wenn Adelung denkt: aus Alraun sey alirunnia, aus Harzer (!) Cherusci, aus Marbod Marobodaus etc. verfeinert worden; so ist das baare Täu-

*) Aelteste Geschichte der Deutschen S. 318 — 321.

**) Näher besehen, beziehen sich die bekannten Aeußerungen auf laute Kriegsgesänge, wo die sanfteste Sprache rauh werden muß (asperitas soni, und es heißt dazu adfectatur). Niemand kann sich einbilden, daß Tacitus Namen wie: Veleda, Aurinia, Catti und die meisten andern rauh gefunden, Cherusci klingt etwa wie Etrusci, Volsci etc. die den Römern gewiß geläufig waren. Wenn Nazarius (paneg. 9, 18.) bei den Wörtern: Vangiones, Tubantes von horror redet, so ist das nichts als eine unglückliche rhetorische Figur. Das gilt auch von P. Mela's (3, 3.): quorum nomina vix est eloqui ore romano.

ſchung und handgreiflich, daß man nicht die Sprache des neunzehnten Jahrhunderts mit den Wörtern des erſten zuſammenhalten dürfe. Es wäre auch unmöglich, daß ſich in der ſpäteren Zeit, im Gothiſchen des vierten und Hochdeutſchen des ſiebenten bis neunten plötzlich eine Fülle von Wohllaut, Biegungsfähigkeit und Vorhandenſeyn aller Sprachverhältniſſe aufgethan hätte, wie ſie erweislich iſt; umgekehrt fordert der Gang der Geſchichte, daß ſie damals ſchon beträchtlich geſunken erſcheine. Mithin iſt: **segimundus, baduhenes, arioviatus, hermunduri, idiataviso etc.** den lateiniſchen Caſus abgerechnet, ſo gewiß der ächten ungefälſchten Ausſprache der alten Deutſchen gemäß, als im achten Jahrhundert unſer Amſel gelautet hat amiſala, Regensburg reganesburc, Friedrich friduric, fließen fliazan, donnerte tonarota und ſo durchgehends, weil hier kein Gedanke übrig bleibt an Leute, die in den Denkmälern die Namen hätten durch eingeſchwärzte Vocale mildern wollen, noch an eine Urſache, weshalb ſie es gethan.

XC. K. A. Varnhagen von Enſe.

(Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften von K. A. Varnhagen von Enſe.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 369.

Der Univerſitätsgottesdienſt in Halle.

Von Berlin her war die Gründung eines beſondern Gottesdienſtes für die Univerſität betrieben und ſo weit gefördert wor-

den, daß dieſe Anſtalt am 3. Auguſt 1806, als dem Geburtstage des Königs, wirklich eröffnet werden konnte. Eine leerſtehende, bisher zu andern Zwecken gebrauchte Kirche war der Akademie überwieſen, und Schleiermacher zum akademiſchen Prediger beſtellt. In jetzigen Tagen würde ſich niemand über ſolche Einrichtung wundern, ſondern die Meiſten ſie ganz in der herrſchenden Ordnung finden, und Mancher vielleicht mit jammerndem Rückblick auf die arge Vergangenheit ſogar die Frage aufſtellen, wie man bis dahin ohne dergleichen nur habe beſtehen und einen ſolchen Mangel verantworten mögen? Man muß aber in die Stimmung von damals ſich zurückverſetzen, um zu begreifen, welch auffallende Neuerung und welch gewagter Verſuch dieſe Sache war. Das Chriſtenthum war durch philoſophiſchen Anſchluß und poetiſche Behandlung in der letzten Zeit allerdings wieder zu größerem Anſehn gekommen, aber deßhalb glaubte man doch der kirchlichen Seite noch völlig fremd bleiben zu dürfen. Es gehörte der ganze Ruf Schleiermachers als eines tiefdenkenden, geiſtreichen, gelehrten Mannes dazu, um ein ſolches neues Predigtamt bei Ehren zu halten, indem Profeſſoren, Bürger und Studenten, deren Mehrzahl ſich kaum einfallen laſſen konnte, eine fromme Erbauung zu ſuchen, und doch insgeſammt gewiß ſein durften, eine durch Scharfſinn und Gewandtheit merkwürdige Rede zu vernehmen. Wirklich war die Kirche gepreßt voll, und eine angemeſſene Stille ehrte den Redner, der aber die herrſchende Stimmung ſeiner bunten Gemeinde ſo gut kannte, daß er einen höheren Standpunkt, auf welchen er ſie zu erheben wünſchte, gleich durch die Wahl des Textes andeutete, und über die Worte des Apoſtels Paulus predigte: „Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht; denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben.“ Man hörte ihn aufmerkſam und ehrerbietig an, und verſprach ſich, dieſe würdige Unterhaltung fortzuſetzen, in welcher wir näheren Jünger eine ſegenreiche Kraft ſchon lebendiger verſpürten. In der That hatte die Sache guten Fortgang, und das religiöſe Element, auf deſſen Hervorrufung Schleiermacher ſeine ganze Kraft richtete, gewann mehr und mehr Boden, indem auch die hierfür

empfänglichen Gemüther ſich eifriger heranzogen, und die blos aus Bildung oder Neugier zuhörenden mehr und mehr abfielen.

Ich verſäumte dieſe Vorträge nie, wiewohl mich kein eigentlich religiöſes Bedürfniß zu ihnen zog. Ich wüßte keinen Abſchnitt meines Lebens, in welchem ich der Innigkeit frommer Empfindungen ganz entbehrt hätte, ein geheimes Erkennen und Verehren der göttlichen Macht und Liebe hatte mich nie verlaſſen; ich führte meinen Gnadenbrief, um hier ſo zu ſprechen, wenn auch noch ſo zuſammengedrückt und zerknittert, ſtets bei mir, und er konnte jeden Augenblick wieder entfaltet werden. Allein keine meiner Beziehungen zur Frömmigkeit hatte bis dahin einer Kirche ſich wahrhaft verknüpfen können; die proteſtantiſche ſchien den Glauben, mit welchem ſie ſich noch trug, entbehren zu können, und was dann übrig blieb an guten Lehren und Bildern, pflegte wahrlich trocken und nüchtern genug zu ſein. In dem Zwieſpalte der Vernünftelei dieſer Kirche und des Aberglaubens der katholiſchen ſchien das religiöſe Gebilde völlig entſchwunden; das Reinſittliche konnte ohne ſolche Unterlage für ſich recht gut beſtehen, und die Gottergebenheit war auch aus der Philoſophie herzuleiten, womit die verchriſtlichen Weiſen der Griechen und Römer ſich ohnehin hatten behelfen müſſen. Die geſchichtlichen Geſtalten der weltlichen Erſcheinungen des Chriſtenthums durften am wenigſten anziehen, ſie hatten zu der verkündigten Liebe nur allzu oft kein andres Verhältniß, als die Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution zu den Verheißungen der Freiheit und Gleichheit, und es war faſt allgemein die Anſicht verbreitet, daß alles Hierarchiſche ſich überlebt habe und völlig weichen müſſe, während der geiſtige Hauch und die liebliche Wärme der urſprünglichen Liebe freilich zu ewigem Fortwirken berufen ſeien. In dieſem Sinne verfuhr auch Schleiermacher, und ſein unverhohlenes Beſtreben ging hauptſächlich dahinaus, die Religionslehre von dem Buchſtaben der Bibel ganz unabhängig zu machen. Durch meine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit bei Schleiermacher und durch die nachziehende Macht ſeiner Lehrweiſe fand ich mich hier zum erſtenmal aus der weiten Breite meiner Religionsanſichten zu einer beſtimmten Kirchenlehre

hingeleitet, und es gelang mir einigermaßen, dieſe, ſo weit ich ſie kennen konnte, in ſolcher Führung aufzufaſſen. Allein ſchon verlautete, dieſe Lehre ſei keineswegs die altbeglaubigte und anerkannte, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich ſelber das Bedürfniß und die Empfindungen, die mir urſprünglich gegeben waren, ergänzend hinzuthun mußte. In dieſen lag mir aber die ſicherſte Ausgleichung für manches Vergetragene, dem in ſeiner glänzenden Ausſtattung geiſtig zu widerſtehen ich nicht gerüſtet war, das aber gleichwohl in mein Gemüth nicht eindrang. So hielt Schleiermacher unter andern eine gewaltig fortreißende Predigt über das Sterben, in welcher die Verneinung perſönlicher Fortdauer nach dem Tode von den lichtvollſten Gedankenreihen umhüllt war, die ſich gleichſam zum Erſatz jenes abgewieſenen Troſtbildes herandrängten; ich ließ mich eine Zeit lang überreden, jenes Verneinen, dem auch die Naturphiloſophie ihrerſeits kühn zuſtimmte, ſei die Wahrheit, und ich fühlte, nach einigem Schrecken, den eine ſo neue, bisher nie an meine Seele gelangte Anſicht wohl erregen durfte, mich bei ihr alsbald ſo beruhigt, wie ich es vorher geweſen war: allein mit beſſerem Fug und Recht, als in ihr ſelbſt lag, denn es dauerte nicht lange, ſo wurde ich gewahr, daß ich die neue Anſicht nur als ſolche gefaßt, ſie aber nicht als Ueberzeugung in mein Innerſtes aufgenommen hatte, ſondern im Gegentheil, während ich mich zu ihr zu bekennen meinte, der feſte Glauben an die Unſterblichkeit der Seele mir im tiefſten Weſen unerſchütterlich fortlebte. So ging es mir auch mit andern Lehrſätzen, bei denen mehr eine geiſtige Entwickelung, und oft nur eine dialektiſche Gewandtheit im Spiele war, kaum aber ein wahrhaft religiöſer Inhalt zur Sprache kam, daher denn auch dieſer für ſeine anderweitige Entwickelung glücklich frei blieb.

XCI. Friedrich von Raumer.

(Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit. Sechs Bände. Leipzig, 1823 — 1825.)

Die heilige Lanze zu Antiochien.

Auf dem Zuge, welchen die Chriſten unter Anführung des frommen Herzogs Gottfried von Bouillon, des Grafen von Toulouſe und andrer Fürſten antraten, um das heilige Land und Jeruſalem aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, gelangten ſie nach Antiochien und belagerten die Stadt. Nach ſieben Monaten ſah man jedoch noch keinen Erfolg: die Angriffe der Feinde, der Mangel an Lebensmitteln und ein furchtbares Erdbeben erzeugten große Noth im Lager der Chriſten.

Es war daſelbſt unter ihnen Petrus, ein Pilger, arm und geringer Herkunft aber fromm. Er konnte weder leſen noch ſchreiben; doch das Vaterunſer, den Glauben, das Gloria und das Benedikius betete er mit einfachem Sinne, wie man es ihm gelehrt hatte. Einſam ruhte dieſer einſt in ſeinem Zelte und rief in ſchlafloſer Nacht, von großer Furcht bedrängt: „Herr hilf, Herr hilf!“ — Da traten zwei Männer zu ihm mit leuchtenden Kleidern: der ältere hatte einen langen braunen Bart und ſchwarze durchdringende Kleider; der jüngere war ſchlanker, man mochte ſein Antlitz mit keiner andern Bildung vergleichen. Jener aber hub an: „ich bin Andreas der Apoſtel, fürchte dich nicht, ſondern folge mir nach.“ Der Pilger ſtand vom Lager auf, jene beiden gingen voran zur Kirche des heiligen Petrus. Zwei Lampen brannten nur in dem weiten Gewölbe, und doch war es ſo hell wie am

Mittage. Der Apoſtel ſprach: „warte ein wenig," und ging hinweg. Petrus ſetzte ſich an eine Säule auf die Stufen, welche vom Mittag her zum Hochaltare führten; der jüngere Begleiter ſtand in der Ferne, auch an den Stufen des Altars. Nach einer Weile kam der heilige Andreas aus der Tiefe hervor, trug eine Lanze in der Hand und ſprach zu Petrus: „ſiehe, mit dieſer Lanze iſt die Seite geöffnet worden, aus welcher das Heil gefloſſen für alle Welt. Gib Acht, wo ich ſie verberge, damit du ſie nach der Einnahme Antiochiens dem Grafen von Toulouſe nachweiſen könneſt; zwölf Männer müſſen graben, bis man ſie findet. Jetzt aber verkünde dem Biſchofe von Puy: er möge nicht ablaſſen von Ermahnung und Gebet, denn der Herr ſey mit euch Allen." Als der Apoſtel ſo geſprochen, führte er mit ſeinem Begleiter den Pilger über die Mauern an der Stadt zurück in ſein Zelt. Dieſer aber wagte nicht zu dem Biſchof zu gehen und das Geſchehene zu erzählen; ſondern zog nach Reja um Lebensmittel zu ſammeln. Da erſchien ihm um die Zeit, wenn der Hahn zum erſten Male kräht, am erſten Tage der großen Faſten, wiederum der Apoſtel mit ſeinem Begleiter; ein heller Glanz füllte das Zimmer. Jener ſprach: „Petrus, ſchläfſt du?" Petrus antwortete: „nein, Herr, ich ſchlafe nicht." — „Haſt du gethan, was ich dir befohlen?" fragte Andreas weiter. „Ich habe mich gefürchtet," (erwiederte der Pilger) „denn ich bin arm und gering, keiner wird meinen Worten glauben." Da ſprach der Apoſtel: „weißt du nicht, wie die Armen und Geringen das Reich Gottes erwerben, und hat euch nicht der Herr auserwählt zur Erlöſung ſeines Heiligthumes? Siehe, die Heiligen ſelbſt möchten den Himmel verlaſſen und Theil nehmen an eurem Beginnen. Gehe hin und thue was ich dir geheißen!" Petrus zögerte noch immer, er wollte gen Cypern ſegeln; ein Sturm warf ihn zum Lande zurück; er erkrankte. Während deſſen war Antiochien eingenommen durch Hülfe chriſtlich geſinnter Bewohner: aber ein neues Heer der Türken belagerte nunmehr die Kreuzfahrer, und größere Noth entſtand als je zuvor. Da erſchienen jene zwei zum dritten Male dem Pilger, und der Apoſtel ſprach: „Petrus, Petrus, du haſt noch nicht verkündet

was dir vertraut werden!" Dieser aber sagte: „o Herr, erwähle einen Weiseren, einen Reicheren, einen Edleren: ich bin unwürdig solcher Gnade." — „Der (antwortete der Heilige) ist würdig, welchen der Herr erwählet: thue was dir befohlen ward, damit die Krankheit von dir weiche." — Ernst war des Apostels Blick, mild aber und wie von himmlischem Lichte umflossen das Antlitz seines Begleiters. Da faßte Petrus Muth und sprach: „wer ist dein Begleiter, der noch nimmer gesprochen hat? zu dem mich aber Liebe hinzieht und Sehnsucht, der mein Inneres löset von jedem Zweifel, der meine Seele füllt mit Vertrauen und himmlischer Ruhe." Der Apostel antwortete: „du magst ihm nahen und seine Füße küssen." Petrus trat hinzu und kniete nieder; da sah er blutige Male an den Füßen, er fiel auf sein Angesicht und rief: „mein Herr und mein Gott!" — Es breitete Christus über ihn die Hände und verschwand.

Der Pilger verkündete das Gesicht. Zwölf Männer gruben vom Morgen bis zum Abend, da zeigte sich die Lanze. Durch ihre Wunderkraft gestärkt siegten die Christen über alle Feinde, und die Erzählung ist aufbewahrt worden, damit ein kindlich Gemüth sich an dem erbaue, was den Verständigen dieser Erde verborgen ist.

XCII. Leopold Ranke.

(Fürſten und Völker von Süd-Europa im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert. Hamburg, 1827. Drei Bände.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 368.

Karl V.

Wenn die alte Sage ihre Helden ſchildert, gedenkt ſie zuweilen auch ſolcher, die erſt eine lange Jugend hindurch unthätig zu Hauſe ſitzen, aber alsdann, nachdem ſie ſich einmal erhoben, nie wieder ruhen, ſondern in unermüdlicher Freudigkeit von Unternehmung zu Unternehmung fortgehen. Erſt die geſammelte Kraft findet die Laufbahn, die ihr angemeſſen iſt.

Man wird Karl V. mit einer ſolchen Natur vergleichen können. Bereits in ſeinem ſechzehnten Jahre war er zur Regierung berufen, doch fehlte viel, daß er in ſeiner Entwickelung dahin geweſen wäre, ſie zu übernehmen. Lange war man verſucht, einen Spottnamen, den ſein Vater gehabt, weil er ſeinen Räthen allzuviel glaubte, auch auf ihn zu übertragen. Sein Schild führte das Wort: „Noch nicht.“ Ein Trieb leitete ihn und ſeinen Staat vollkommen. Selbſt während ſeine Heere Italien unterwarfen und wiederholte Siege über die tapferſten Feinde davontrugen, hielt man ihn, der indeß ruhig in Spanien ſaß, für untheilnehmend, ſchwach und abhängig. Man hielt ihn ſo lange dafür, bis er im Jahre 1529, im dreißigſten ſeines Lebens, in Italien erſchien.

Wie viel anders zeigte er ſich da, als man erwartete! Wie zuerſt ſo ganz ſein eigen und vollkommen entſchieden! Sein geheimer Rath hatte nicht gewollt, daß er nach Italien ginge, hatte

ihn vor Johann Andrea Doria gewarnt und ihm Genua verdächtig gemacht. Man erstaunte, daß er dennoch nach Italien ging, daß er gerade auf Doria sein Vertrauen setzte, daß er dabei blieb, in Genua an's Land steigen zu wollen. Er war durchaus derselbe. Man nahm seinen überwiegenden Einfluß eines Ministers wahr; an ihm selbst erfand man weder Leidenschaft noch Uebereilung, sondern alle seine Entschlüsse waren gereift; es war alles überlegt: sein erstes Wort war sein letztes.

Dies bemerkte man zuerst an ihm: darauf, wie selbstthätig, wie arbeitsam er war. Es erforderte einige Geduld, die langen Reden der italienischen Gesandten anzuhören: er bemühte sich, die verwickelten Verhältnisse ihrer Ämter und Mächte genau zu fassen. Der venetianische Botschafter wunderte sich, ihn um nicht weniges zugänglicher und gesprächiger zu finden, als er drei Jahre zuvor in Spanien gewesen war. In Bologna hatte er ausdrücklich darum eine Wohnung genommen, aus welcher er den Papst unbemerkt besuchen konnte, um dies so oft zu thun wie möglich, um alle Streitpunkte selbst auf's Reine zu bringen.

Von dem an begann er seine Unterhandlungen persönlich zu leiten, seine Heere selber anzuführen; er fing an von Land zu Land und immer dahin zu eilen, wo das Bedürfniß und die Lage der Geschäfte seine Gegenwart erforderten. Wir sehen ihn bald in Rom sich bei den Cardinälen über die unversöhnliche Feindschaft Franz I. beklagen, bald in Paris die Gunst der Sultanes suchen und gewinnen, bald in Deutschland dem Reichstage verfügen, um die religiöse Entzweiung beizulegen, bald in den castilischen Cortes bemüht, im Servicio stimmen zu lassen. Dies sind friedliche Bemühungen; öfter aber steht er an der Spitze seiner Heere. Er dringt über die Alpen in Frankreich vor und überschwemmt die Provence: er setzt Paris von der Marne aus in Schrecken. Dann kehrt er um nach Osten und Süden. Den Siegeslauf Soliman's hält er ein an der Raab: er sucht den Halbmond bei Algier auf. Das Heer, das ihm in Afrika gedient, folgt ihm an die Elbe, und auf der Lechauer Haide hört man das Feldgeschrei Hispania. Da ist Karl das am meisten beschäftigte Haupt der Welt. War manch-

mal schifft er über das Mittelmeer, über den Ocean. Jenen sind seine Seeleute Entdecker in früher nie befahrenen Meeren, seine Krieger Eroberer von früher nie betretenen Erden. In so weiter Ferne bleibt er ihr Regierer und Herr. Sein Wahlspruch: „Mehr, weiter," hat eine glorreiche Erfüllung.

So ist sein Leben, wenn wir es im Ganzen betrachten, nach ungewöhnlich langem Ruhen volle Thätigkeit. Nun ist es merkwürdig genug, daß die nämliche Erscheinung, anfangs Ruhen, Warten, Zuziehen, spät die That, auch während seines bewegten Lebens in den einzelnen Ereignissen immer wiederkehrt.

Obwohl in der allgemeinen Willensrichtung völlig entschieden, faßte er, Fall für Fall, doch nur langsame Entschlüsse. Auf jeden Vortrag antwortete er anfangs unbestimmt, und man mußte sich hüten, seine vieldeutigen Ausdrücke nicht für eine Gewährung zu nehmen. Dann berieth er sich mit sich selbst. Er schrieb sich oft die Gründe für und wider auf: da brachte er alles in so guten Zusammenhang, daß, wer ihm den ersten Satz zugab, ihm den letzten zuzugeben gewiß genöthigt war. Den Papst besuchte er zu Bologna, einen Zettel in der Hand, auf welchem er alle Punkte der Unterhandlung genau verzeichnet hatte. Nur Granvella'n pflegte er jeden Bericht, jeden Vertrag mitzutheilen; diesen fanden die Botschafter immer bis auf die einzelnen Worte, welche sie geäußert, unterrichtet. Zwischen Beiden nun wurden alle Beschlüsse gefaßt. Langsam geschah es. Häufig hielt Karl den Courier noch ein paar Tage länger auf.

War es aber einmal so weit, so war nichts auf der Welt vermögend, ihm eine andere Meinung beizubringen. Man wußte dies wohl. Man sagte, er werde eher die Welt untergehen lassen, als eine erzwungene Sache thun. Es war kein Beispiel, daß er jemals durch Gewalt oder Gefahr zu irgend etwas genöthigt worden. Er äußerte sich selbst mit einem naiven Geständniß hierüber. Er sagte zu Contarini: „Ich bestehe von Natur hartnäckig auf meinen Meinungen." „Sire," entgegnete dieser, „auf guten Meinungen bestehen, ist nicht Hartnäckigkeit, sondern Festigkeit." Karl fiel ihm in's Wort: „Ich bestehe zuweilen auch auf schlechten."

Der Beſchluß iſt indeß noch lange nicht die Ausführung. Karl hatte eine Scheu, die Dinge anzugreifen, auch wenn er ſehr gut wußte, was zu thun war. Im Jahre 1538 ſagt Tiepolo von ihm, er zögere ſo lange, bis ſeine Sachen geſährdet, bis ſie ein wenig im Nachtheil ſeyen. Wem das fühlte Papſt Julius III.: Karl räche ſich wohl, doch müſſe er erſt einige Stöße fühlen, ehe er ſich erhebe. Auch hatte Karl nicht eben immerfort Geld. Die verwickelte Politik gebot ihm tauſend Rückſichten.

Indeß er nun harren mußte, behielt er ſeine Feinde unausgeſetzt im Auge. Er beobachtete ſo genau, daß die Geſandten erſtaunt waren, wie gut er ihre Regierungen kannte, wie treffend er zum voraus beurtheilte, was ſie thun würden. Endlich kam die Gelegenheit, die günſtige oder die dringende Stunde doch. Dann war er auf, dann fuhr er aus, was er vielleicht ſeit zwanzig Jahren im Sinne gehabt.

Das iſt die Politik, die ſeinen Feinden verabſcheuungswürdig und Hinterliſt, ſeinen Freunden ein Muſter von Klugheit ſchien. Sie iſt wenigſtens kaum willkürlich. Dies Horchen, Ruhen, Sich unterrichten, nur ſpät Schlagen iſt eben Karls Natur.

In wie viel andern Dingen war es mit ihm nicht anders beſtellt! Er beſtrafte zwar, doch ließ er ſich zuvor viel gefallen. Er belohnte wohl, aber freilich nicht ſogleich. Mancher mußte Jahre lang unbezahlt ausharren, dann aber betrachte er ihn mit einem jener Lehen, mit einer jener Pfründen, deren er ſo viele hatte, daß er reich machen konnte, wen er wollte, und ohne ſelbſt etwas auszugeben. Hierdurch brachte er Andere dahin, in ſeinem Dienſt alle Mühſeligkeiten der Welt zu erdulden.

Wenn man ihm die Waffen anzog, ſo bemerkte man, daß er über und über zitterte. Erſt wenn er gerüſtet war, dann ward er muthig, ſo muthig, daß man glaubte, er ſuche darauf, daß noch nie ein Kaiſer erſchoſſen worden.

XCIII. Rahel Friedrike Varnhagen von Ense.

(Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Berlin, 1834. Drei Theile.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 76.

Schade! wie oft spreche ich dreiviertel Stunden lang über Spontini: und nun du mich danach fragst, weiß ich gerade nichts; oder äußerst wenig. Lichtenberg hat Recht: man sollte unaufhörlich aufschreiben (ein Sonnenkuk), so rückt man, sagt er, die Lücken zusammen, in denen einem nichts einfällt: u. s. w. sehr schön. Lies einmal wieder seine Aphorismen. Sie lagen in der Gartenstube: ich habe einen Theil durch. — Zwei Akte von Alcider hörte ich. Große Schönheiten. Die Instrumente vortrefflich behandelt. Nebeneinander gebraucht er sie wie keiner: immerweg klingt es wie Ein großes Orgelinstrument: wenn er es nicht durchaus anders haben will: daß sich eines loß reißt oder windet, wie ein klagender, tobender, suchender Geist, oder daß er ganze Musiksätze übereinander stürzen läßt; wo der alte den neuen, oder mehrere neue mit fortreißt: aber sie dann mit einander ein neues Ganzes bilden, welches bestätigend, und vollständiger fortwühlt; wie ein großer Strom, der zum immensen allgemeinen Musikmeer führt. Mit eben solcher Meisterschaft sind auch seine Sätze, bis auf die kleinsten Phrasen und Ausdrücke, behandelt: er wiederholt auch den kleinsten nicht: wie alle Musiker bisher nicht ganz unterließen; und die schlechten und schlechtesten nie — aus Müssigkeit, Verlegenheit oder Verführung des Ohrs, im leeren Moment: sondern, wenn er etwas wiederholt, so geschieht's durch neue Eingebung, die man oft nicht von seinen kunstreichen und

sunkgehörigen Ueberlegungen unterscheiden kann: er gebraucht solche Tongruppe zum Weiterschreiten, in einem neuen Rayport, und sie muß ihm andere Gefühls- und Gedankengefilde erschließen und Neues bedeuten; — wie alle schöpferischen Autoren; in Rede, und Musik: wie auch Mozart Autor und sich gebrauchte: im höchsten Witz und reinster Eingebung. Sieben Töne giebt es ja nur: auch nur eine gezählte Wortanzahl; der wahre Gedanke, der Seelenzustand geht vorher; und Töne und Worte dienen dem Schöpfer zum Ausdruck seiner Konzeption. — Daher kommt's, daß Tyrtini nie ennuyirt; wenn wir nur aufmerksam sind: daß wir das aber immer nur mit Vorsatz bleiben können, ist sein Fehler. Aber ein Fehler, den er vermeiden kann, wenn er will; weil er darin liegt, daß er sich nur zu sehr selbst zwingt: und ich möchte wohl sagen, seine wahren Eingebungen bezwingt. Dies, glaub' ich, hat er leider in Frankreich mit großer Mühe gelernt, wo Sujet, Text, Stück, den sie sich dort sowohl, als er sie ersetzt, eine so große Rolle spielen; und wo sie — und wir jetzt mit! — grade in der Musik das dramatisch nennen, was es nicht ist: nämlich, Worten ihren Redewerth zu lassen, und nicht vielmehr nur die Empfindung, welche die Worte eben gebrauchen will, zu bedeuten; oder vielmehr walten zu lassen. Man höre nur mit Aufmerksamkeit, wie viele Lieblichkeiten in seinen Musiken wider seinen Willen hervorsprossen: ganz italienische, freie, üppige, liebliche, reiche, graziöse Gewächse. Alle Tanzmusik: Einzelnes nicht zu rechnen: und nur Olympia's Wunderouvertüre! Er überlegt zu viel: und das will doch nur sagen, da wo er nicht sollte: er sollte überlegen, daß er sich geben lassen, und nicht so sehr influenziren lassen muß! Alle zu häufige militärische Musik ist nun wieder von hier u. s. w. bgl. Sein eigener tiefer Irrthum — von Frankreich geboren: und von Eitelkeit erzogen — der, daß er's mit Lärm und Instrumentenzahl zwingen muß: und was? Beifall von Leuten, die sein wahres Wesen nicht faßten! Ueberließ er sich je seinem eignen Genius: konnte er ihn noch finden, so wäre er gewiß im Stande, Liebliches, Tiefes, Neues und Abstraktes, und immer Meisterhaftes, zu liefern. Er besitzt eine Me-

lancholie, er iſt melancholiſch: die müßte er einmal frei darſtellen. Seine komiſchen Opern ſollen vortrefflich ſein. Er zwingt ſeinen eigenen Genius in allerlei Wahn, das iſt wahr: aber welchen von all den ſich zwingenden Komponiſten, die jetzt notiren, und eben an „Oper" ſetzen, bleibt ſo viel Reichthum und Schönheit in ihrem Zwang! Er nimmt uns ganz in Anſpruch, wenn wir ihn hören: wenn wir ihn unterſuchen, wozu er auch zwingt — durch Bedächtigkeiten und Vorſätze aller Art, die er nicht genug verbirgt — ſtellt ſich Tadel ein; wenn wir darin fortfahren in größerer Dimenſion und größerem Detail, große Bewunderung. Hier wird er ganz verkannt — von den prôneurs; und von der Heerde, die den Tadlern nachſpringt — und das iſt faſt gerecht: da Righini wenig erkannt war, und vergeſſen iſt; obgleich ich bei jeder Schönheit in Spontini's Muſik gleich Righini anrufe, und mir ſage: wie würde der das ſchön finden! Spontini iſt ihm ſehr unähnlich; und oft höre ich doch Righini in ihm. „Es winken ſich die Weiſen aller Zeiten!" über die weg, von denen ſie nicht erkannt werden. Liebe, wie ſie Righini dichtete, hat er noch nie geſchildert. Auch den Olymp in ſeiner Sonnenklarheit und wähligen reinen Höhe nicht: auch gli infernali nicht mit poetiſcher Ahndung des Schreckens und wühlenden Grauſens. Auch daß er Liebe ſchildern kann, glaub' ich; hätte ſie ihm nur nicht zu oft in Frankreich geſeſſen! wo ſie, wie auf der ganzen Erde, empfunden wird; wo aber die Nation ſie ſich erzogen hat, daß ſie ſoll in Geſellſchaft gehen können, und noch wohlerzogner auf den Theatern zu erſcheinen hat. Aber eine Artigkeit tragiſch und leidenſchaftlich darſtellen, muß monſtrös oder lächerlich ausfallen. Alſo große réparation de talent au maître Spontini. Heute bin ich nun zu echauffirt. Alſo Adieu! V. findet das hier über Spontini ſehr gut.

XCIV. Hermann Fürſt von Pückler-Muskau.

(Briefe eines Verſtorbenen. Ein fragmentariſches Tagebuch aus Deutſchland, Holland und England. Vier Theile. 1830 — 1831.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 175 u. 338.

Brighton.

Es war billig, daß ich mich heute für den geſtrigen Stubenarreſt entſchädigte, und viele Stunden in der Gegend umherirrte, um ſo mehr, da ich Abends mich executiren mußte, um einem großen Subſcriptionsball beizuwohnen.

Die hieſige Umgegend iſt gewiß ſehr eigenthümlich, denn während vier Stunden Umherreitens fand ich immer noch keinen ausgewachſenen Baum. Die vielen Hügel jedoch, die große Stadt in der Ferne, mehrere kleinere in der Nähe, das Meer und ſeine Schiffe nebſt einer häufig wechſelnden Beleuchtung, belebten die Landſchaft hinlänglich, und ſelbſt der Contraſt mit dem überall ſonſt ſo baumreichen England war nicht ohne Reize. Die Sonne gieng endlich incognito zur Ruh, das Wetter hellte ſich ganz auf, und der Mond ſtieg klar und glänzend über den Waſſern empor. Jetzt wandte ich mein Roß von den Hügeln herab dem Meere zu, und ritt die 5 bis 6 Meilen, die ich noch von Brighton entfernt ſeyn mochte, hart am Rande der Wellen auf dem ſandigen Strande nach Brighton zurück. Die Fluth war eben im Beginnen, und mein Pferd machte zuweilen einen Seitenirrung, wenn, mit weißem Schaum gekrönt, eine Woge unter ihm durchrollte, und ſchnell wieder, wie mit uns ſpielend, zurückfuhr.

Ich liebe nichts mehr, als bei Mondſchein einſam am öden Meeresufer zu reiten, einſam mit dem Plätſchern und Rauſchen und Sauſen der Wellen, ſo nahe der geheimnißvollen Tiefe, ſo ſchauerlich, daß ſelbſt die Pferde nur mit Gewalt ſich an der Fluth halten laſſen, und vom Inſtinkt geleitet, ſobald man ſie ablenkt, mit verdoppelter Schnelligkeit dem ſichern feſten Lande zueilen.

Wie verſchieden von dieſer poetiſchen Scene der proſaiſche Ball! der überdieß meiner Erwartung ſo wenig entſprach, daß ich darüber erſtaunte. Eine enge Treppe führte zum Lokale hinauf, und ohne Vorzimmer, kam man unmittelbar in einen ſchlecht erleuchteten, und höchſt ärmlich meublirten Saal, um welchen rund umher eine Gallerie von wollenen Stricken gezogen war, die Tanzenden von den Zuſchauern zu trennen. Eine Tribune für die Muſik war ſo ungeſchickt mit ſchlecht gewaſchenem Weißzeuge drapirt, daß es ausſah, als wenn man Betttücher zum Trocknen aufgehangen hätte. Dazu denke Dir noch einen zweiten Saal daneben mit fortlaufenden Bänken an den Wänden und einem großen Theetiſch in der Mitte, in beiden aber die zahlreiche Geſellſchaft ganz rabenſchwarz von Kopf zu Fuß, incluſive Handſchuh, wegen der Trauer und dabei ein ſo melancholiſches Tanzen mit keiner Spur von Lebhaftigkeit oder Freude, daß man die Leute wegen der unnützen Fatigue bedauert, ſo wirſt Du eine ſehr treue Idee von Brightons Almacks (ſo werden dieſe ſehr faſhionablen Bälle genannt) haben. Die ganze Einrichtung iſt komiſch genug. Dieſe Almacks ſind in London das Höchſte der Mode in der Seaſon, die vom April bis Juni dauert, und 5 — 6 der vornehmſten Damen (Prinzeß L... iſt auch eine davon), welche man Patroneſſes nennt, vertheilen die Billets dazu. Die Ertheilung derſelben iſt eine große Gunſt, und für Leute, die nicht zu der allervornehmſten oder modernſten Welt gehören, ſehr ſchwierig zu erlangen, ſo daß Monat lange Intriguen angeſponnen, und den Lady Patroneſſes auf die gemeinſte Weiſe geſchmeichelt wird, um dergleichen zu erhalten, weil der oder die, welche nie auf Almacks geſehen werden, als ganz unfaſhionable (ich möchte faſt ſagen unehrlich) zu betrachten ſind, und die faſhionable ſeyn wollende eng-

liſche Welt dies natürlich für das größte mögliche Unglück hält. Dies iſt ſo wahr, daß neulich ſogar ein Roman eigends über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden iſt, der das Treiben der Londner Welt recht treu ſchildert und ſeit zwei Monaten ſchon die dritte Edition erlebt hat, dabei aber doch, bei genauerer Betrachtung, mehr die Antichambre als den Salon verräth, Einen, wie der Abbé de Veſienon ſagte: qui a ecouté aux portes.

Wie die Engländer über Fremde gut unterrichtet ſind, beweiſt unter andern eine Stelle dieſes Romans, wo ſich die Frau eines fremden Geſandten, die aber in England geboren iſt, ſehr darüber luſtig macht, daß die mit dem Auslande ſo unbekannten Londner einem deutſchen Fürſten einen höheren Rang gewähren, als ihrem Manne dem Baron, deſſen Titel doch dort weit vornehmer ſey, aber das Wort Prince, ſetzt ſie hinzu, deſſen Richtigkeit auf dem Continent jeder kennt, ebleuirt meine albernen Landsleute. C'est bien vrai, fällt ein Franzoſe ein, un Duc eirait mes bottes à Naples, et à Petersbourg un Prince russe me tenait tous les matins. Da die Engländer Phraſen aus fremden Sprachen gewöhnlich falſch citiren, ſo vermuthe ich, daß auch hier ein kleiner Irrthum obwaltet, und es ohne Zweifel hat heißen ſollen: un Prince russe me rasait tous les matins*).

*) Natürlich iſt es, daß es den Engländern ſchwer wird, da ſie ſich um Fremdes ſo wenig bekümmern, den gehörigen Unterſchied zwiſchen deutſchen, ruſſiſchen und franzöſiſchen Fürſten zu machen, und ſie daher reſpective bald zu hoch, bald zu niedrig anſchlagen. In England und Frankreich giebt es eigentlich keine andern Fürſten (Princes) als die des königlichen Hauſes. Führen Engländer oder Franzoſen ſolchen Titel, ſo ſind es fremde, und werden in den franzöſiſchen alten Adelsfamilien den jüngern Söhnen beigelegt. Z. B. der Prince de Polignac hier führt als zweiter Sohn den römiſchen Fürſtentitel, der älteſte iſt Duc de Polignac.

Es giebt, nur einen ſehr hoch verdienten Mann ausgenommen, keinen Fürſten in Deutſchland, der nicht von alter Familie und hohem Stande mit angemeſſenen Rechten wäre, daher die Fürſten daſelbſt auch den erſten

Was für eine burleske Wirkung aber ein solcher Mederoman sogleich auf die, über das bei mir stets im Blinden tarvente, Mittelgesellschaft Londons hat, welche daher auch immer in Angst ist, Unbekanntschaft mit der großen Welt zu verrathen, und hierdurch sich gewöhnlich erst recht lächerlich macht, davon hatte ich wenige Wochen nach Erscheinung dieses Buchs ein sehr belustigendes Beispiel.

Ich war bei einem reichen Direktor der ostindischen Compagnie, der früher Gouverneur von St. Mauritius (Isle de France) gewesen, mit mehreren andern Fremden, zu Tisch eingeladen. Unter diesen befand sich auch ein deutscher Fürst, der schon länger im Hause bekannt war, und glücklicherweise für die Farce, auch ein deutscher Baron. Als man zu Tisch gehen wollte, näherte sich der Fürst, wie früher, der Dame vom Hause, um sie zu führen, war aber nicht wenig verwundert, als diese ihm mit einer leichten Verbeugung den Rücken kehrte, und sich an den Arm des höchst angenehm überraschten Barons hieng. Ein nicht zu unterdrückendes Lachen von meiner Seite beleidigte fast den guten Fürsten, der sich ein so auffallendes Benehmen der Hausfrau nicht erklären konnte, dem ich aber, es sehr gut errathend, schnell aus dem Traume half. Er nahm nun unbekümmert um Rang, die hübscheste Dame aus der Gesellschaft, und ich drängte mich an die andere Seite der Lady A., um mir eine amusante Tischunterhaltung zu verschaffen. Die Suppe war auch kaum vorüber, als ich mit verbindlicher Miene gegen sie äußerte, wie sehr mich ihr Takt und ihre feine Kenntniß gesellschaftlicher und selbst fremder Verhältnisse überrascht hätten. „Ah", erwiederte sie, „wenn man so

---

Rang nach den regierenden Häusern einnehmen. In Rußland dagegen ist allerdings der Titel Prince in der Regel so viel wie nichts, indem dort nur der Dienst Rang, Rechte und Ansehen giebt, und in Italien hat dieser Titel nicht viel mehr Werth. Dies vermischen nun die Engländer alles unter einander, und wissen selten, was sie einem Fremden in dieser Hinsicht wirklich schuldig sind.

lange Gouvernante gewesen ist, lernt man wohl die große Welt kennen.“ Gewiß, fiel ich ein, besonders in Mauritius, wo man's schwarz auf weiß hat. „Sie sehen“, fuhr sie fort, indem sie sich zu meinem Ohre beugte, „wir wissen recht gut, daß a foreign Prince nicht viel sagen will, aber dem Baron alle Ehre, die ihm gebührt.“ Vortrefflich distinguiert, rief ich aus, aber mit einem italiänischen müßten Sie sich doch wieder in Acht nehmen, denn dort heißt Barone: a rascal. „Ist es möglich“, sagte sie erschreckend, „welcher sonderbare Titel!“ Ja Madame, Titel sind auf dem Continent ein eminentes Ding, und wären Sie ein ägyptischer Sphinx (sie war wenigstens eben so unbehelfen) so würden Sie diese Räthsel doch nie ergründen! „May I help You to some fish,“ sagte sie verlegen, und ungewiß, was sie antworten sollte. „With great pleasure,“ erwiederte ich, und fand den turbot, selbst ohne Titel, vortrefflich. Doch um auf den Almacks-Ball zurück zu kommen, so ist das seltsamste, daß man ein solches Billet zu Almacks, um das mancher Engländer wie für Leben und Tod gewerben, dennoch mit zehn Schilling bezahlen muß, da dieser Almack weiter nichts als ein Ball für Geld ist. Quelle folie que la mode! Man muß in der That zuweilen glauben, daß die Erde das Tollhaus unsers Sonnensystems ist.

XCV. Ludwig Börne.

(Gesammelte Schriften von Ludwig Börne. Acht Theile. Hamburg, 1829.) S. Kunst der deutschen Weis S. 374.

Aristokratismus.

Wir Deutsche (ich rede nur von uns Plebejern) sind keine Staatsmänner vom Leder, sondern von der Feder. Aber das ist auch etwas: Die Gänse des neunzehnten Jahrhunderts, werden im zwanzigsten höher gerieſen werden, als die des alten Roms. Jene — wird man singen — haben das Capitol vertheidigt, diese aber es erobert. Darum sollten die politischen Schriftsteller stets darauf bedacht seyn, sich ihrer hohen epischen Bestimmung würdig zu zeigen, sie sollten gute Waffen, und diese gut führen. Zwar thut uns kein Achilles Noth, denn die Trojaner haben keinen Hector, aber Troja hat Mauern, und kann eines Hectors entbehren, und unser Lager ist offen: Paris liebkost die schöne Helena, und hat keine Langeweile, wir aber sitzen am Ufer der stürmischen See und frieren, und unsere Penelope wird alt darüber.

Auf diese kleinen, zufälligen und unmaßgeblichen Gedanken, hat mich ein junger Freund gebracht, der Handlungsbeflissener, und seit Jahren gewohnt ist, jeden Tag, wenn er seine Post gemacht hat, das Conversations-Lexicon, und zwar als ein wohlgebildeter junger Mensch, in alphabetischer Ordnung zu lesen. Vor zwei Monaten hatte er die erste Lieferung des neuen Con-

versailles-Lexicons angefangen, und war, nachdem er bei dem Artikel Abracadabra, über das darin befindliche Hebräische, Griechische und Lateinische, ärgerlich den Kopf geschüttelt — als Inhaber zweier Rothschilder-Loose, sich über den Artikel Abruzzen gefreut — und bei dem Artikel Adelaide sich gewundert, daß dessen Verfasser Bedenken getragen, deren Acrylsäure zu gestehen, da doch jeder, der nicht taub sey, sie alltäglich könne rasseln hören — endlich zum Artikel Aristokratismus gekommen, hatte ihn aber unglücklicher Weise nicht verstanden. Er bat mich daher, als seinen gelehrten Freund, ihm denselben zu erklären. Ich war im Begriffe, [illegible], und hatte schon den Hut in der Hand, dachte aber als geübter Leser, sicherern Aufes damit fertig zu werden. Ich las den Artikel, verstand ihn aber auch nicht. Ich legte meinen Hut ab, las den Artikel zum zweiten Male, und verstand ihn wieder nicht. Da setzte ich mich nieder, las den Artikel zum dritten Male, und endlich verstand ich ihn; hatte aber starke Kopfschmerzen davon bekommen. Herr Nr. 37, Verfasser des genannten Artikels wird es mir nicht übel nehmen, daß ich behaupte: es ist immer die Schuld eines Buches, wenn dessen Leser Kopfschmerzen bekommen. Man kann nicht sagen, dieses läge an dem Unverstande des Lesers, denn wer keinen Kopf hat, dem kann er nicht schmerzen. Aus Furcht mißverstanden zu werden, sind die deutschen politischen Schriftsteller oft unverständlich: nicht an Geist fehlt es ihnen, aber an Muth. Sie fechten eigentlich nicht, sie parrieren blos, und die Spitze ihres Witzes ist aufs vorsichtigste mit einem ledernen Knopf umgeben. Schlimm! Wo keine Wärme, da ist kein Licht. In der bürgerlichen Welt streitet man sich jetzt [illegible] und Nacht um die Herrschaft, und da kommen friedliebende Vermittler und sagen: vergleicht euch, und laßt Dämmerung seyn! Der Verfasser erwähnten Artikels meint es gewiß gut, und er bemüht sich unparteiisch zu urtheilen, aber das ist die Unparteilichkeit des Königs Salomo, der den streitigen Gegenstand wollte durchsägen lassen, damit jede Partei eine Hälfte bekomme. Aristokratie, keine Aristokratie — diese Streitsache läßt sich auch theilen, aber dann geht sie die Seele aus.

Der Verfaſſer erklärt ſich mit Beſtimmtheit gegen die Adels-Ariſtokratie, vertheidigt mit Wärme die Geiſtes-Ariſtokratie, und mit Hitze die Beamten-Ariſtokratie. Dreifach iſt ſeine Schuld. Die Geburts-Ariſtokraten ſind keineswegs gefährliche Feinde der freien Staatsverfaſſungen, welche jezt die Völker fordern, im Gegentheile, ſie befördern dieſelben. Denn in ihrer großen Noth begehen ſie täglich den Fehler, ſich mit Geiſtes-Ariſtokraten aus dem Bürgerſtande zu verbinden. Dieſe aber wohl einſehend, daß man ſie, wenn die Gefahr vorüber iſt, wieder zum Teufel jagen wird, ſuchen ſelbe Gefahr zu verlängern. Daher findet man, daß diejenigen Regierungen, die ſich bei ihrer oberſten Staatsleitung bürgerlicher Talente bedienen, die meiſten Fehler begehen, und daß alle ihre Maaßregeln, ſtatt die Unruhe ihres Volkes zu beſchwichtigen, ſie nur noch wilder machen. Eine Herrſchaft der Geiſtes-Ariſtokratie, welcher der Verfaſſer das Wort redet, wäre, wenn ausführbar, die verderblichſte von allen. Die landesüblichen Tyrannen verbieten uns doch nur Verſtand zu zeigen, ein Zwang, der etwa tauſend Menſchen unangenehm, aber Millionen ſehr willkommen iſt. Doch die Geiſtes-Ariſtokraten, wenn ſie zur Herrſchaft kämen, würden uns zwingen klug zu ſeyn, und auf ihre Art klug zu ſeyn — wäre das zum aushalten? Der Himmel bewahre uns vor Philoſophen auf dem Throne! Die Menſchheit bedarf zu ihrer Athmung einer Miſchung von Dummheit, wie die Luft eines Beitrages von Stickgas bedarf, um athembar zu bleiben. Mit aller Theologen gütiger Erlaubniß, die Menſchheit iſt um der Menſchen willen da. Den Individualitäten die möglichſt größte Freiheit der Entwicklung zu verſchaffen, ohne daß ſie ſich wechſelſeitig hindern — das iſt die Beſtimmung der bürgerlichen Geſellſchaft. Ich bin die Welt, kann jeder Menſch, und mit größerem Rechte ſagen als Ludwig XIV. ſein l'Etat c'est moi geſagt. Durch alle Staaten geht jezt nur eine einzige Landſtraße, man muß Feldwege öffnen. Beſtaubt, geſtoßen, gequetſcht, ſteigen wir arme Fußgänger alle ins Grab; es war Platz genug auf beiden Seiten einander auszuweichen, aber wir haben den Weg nicht verlaſſen dürfen, den uns die Regierungen anempfohlen. Es

wird zu viel regiert — hier iſt das Uebel. Der Verfaſſer des Artikels Ariſtokratismus, ſah dieſes ſo wenig ein, daß er die Krankheit, woran jezt die bürgerliche Geſellſchaft leidet, aus einer Aſthenie der Regierungen erklärte, da ſie doch offenbar in einer Hyperſthenie derſelben ihren Grund hat. Die Form der Regierung macht hier keinen Unterſchied; Monarchien, Ariſtokratien, und Demokratien, leiden alle an der Krankheit des zu viel Regierens. Der Verfaſſer ſagt: „Wenn man mit Recht für den Zweck einer jeden Staatsregierung erkennen muß, daß dem Geiſtigen die Herrſchaft über dem Materiellen verſchafft werde, ſo muß auch eine jede ihrem innerſten Weſen nach ariſtokratiſch ſeyn" Erſtens hat die Menſchheit keine andere Beſtimmung, als ſich ihres Daſeyns zu erfreuen. Zweitens ſoll das Geiſtige nicht herrſchen über das Materielle, ſondern ſich mit ihm verſchwiſtern. Was heißt Geiſt, was Materie? Das ſind lauter ſire Ideen. Drittens, die Beſtimmung der Menſchheit ſey, welche ſie wolle, es iſt nicht die Obliegenheit der Regierung, die Menſchheit ihrer Beſtimmung zurückzuführen. Die Regierung iſt nur etwas negatives, ſie hat dem Volke nicht den rechten Weg zu zeigen, ſondern daſſelbe nur vom falſchen abzulenken, es vor Abgründen zu warnen. Jede Regierung iſt alſo ihrem Weſen nach demokratiſch. Ferner heißt es: „Es iſt einer der größten und gefährlichſten Irrthümer unſerer Zeit, daß die Staatsregierung dienend ſey, und den Geſammtwillen des Volkes bei ihrem Wirken zur Richtſchnur nehmen müſſe, wie ſelbſt Zachariä behauptet." Zachariä hat Recht, und der Verfaſſer hat Unrecht. Der Geſammtwille des Volkes iſt der Fürſt von Rechtswegen, jede andere Regierung iſt nur eine factiſche. Und wenn Sokraten und Platonen den Scepter führten, ſie hätten kein Recht zu fordern, daß alle Bürger ſo denken und handeln ſollen, wie ſie, denn verſchieden ſind die angebornen Neigungen und Gaben der Menſchen, und dieſe Verſchiedenheiten aufheben wollen, das iſt die Tyrannei, der ſich Lykurg wie Philipp II., Robespierre wie Ludwig XIV., ſchuldig gemacht. Leben und leben laſſen — in dieſem Grundſatze, können Moral, Politik und Egoismus, ſehr friedlich nebeneinander beſtehen.

Uebrigens ſoll man nicht von Irrthümern der Zeit ſprechen: die Zeit irrt nie, und ſie weiß immer am beſten was ihr gut iſt. Nur muß man gehörig erforſchen, ob es auch wirklich die Zeit iſt, welche wünſcht und begehrt, nämlich die Mehrzahl der gleichzeitig lebenden Menſchen in einem Staate. Das iſt der lächerliche Eigendünkel der Geiſtesariſtokraten, daß ſie glauben, das Volk ſey dumm, und müſſe wie Vieh geleitet werden. Das Volk hat auch Verſtand, nur beſteht ſein Geiſtes-Reichthum, nicht wie der unſere in geprägter Münze, ſondern im Grundbeſitze, der jenem vorzuziehen iſt, denn er iſt dauerhafter und in der Haushaltung zu gebrauchen. Der Wahn aller Regierenden vom Miniſter bis zum Pedell herab, iſt, daß das Regieren ein groſſes Geheimniß ſey, welches dem Volke zu ſeinem Beſten verſchwiegen werden müſſe. Thorheit! die Lehre des alleinigen Gottes iſt jezt durch alle Klaſſen verbreitet, und die bürgerliche Geſellſchaft hat an Ruhe, Dauerhaftigkeit und Wohlbefinden dabei gewonnen. Nun, Jahrtauſende lang haben ägyptiſche, indiſche, griechiſche und römiſche Prieſter gemeint, die Ruhe und das Glück der Menſchheit erfordere, das Geheimniß der Gottheit nicht bekannt werden zu laſſen. Die Herrſchſucht verkleidet ſich in tauſend Geſtalten, es ſind aber immer die nämlichen Augen, die durch verſchiedene Maſken ſehen. Es iſt hohe Zeit, daß die Faſtnacht endige, und daß wir zur Beſinnung kommen.

XCVI. Heinrich Heine.

(Reiſebilder von H. Heine.) S. Kunſt der deutſchen Proſa S. 373.

Denſelben Tag war ich zur alten Vaterſtadt zurückgekehrt, aber ich wollte nicht darin übernachten, und ſehnte mich nach Godesberg, um zu den Füßen meiner Freundin mich niederzuſetzen und von der kleinen Veronika zu erzählen. Ich hatte die lieben Gräber beſucht. Von allen lebenden Freunden und Verwandten hatte ich nur einen Ohm und eine Muhme wiedergefunden. Fand ich auch ſonſt noch bekannte Geſtalten auf der Straße, ſo kannte mich doch niemand mehr, und die Stadt ſelbſt ſah mich an mit fremden Augen, viele Häuſer waren unterdeſſen neu angeſtrichen worden, aus den Fenſtern guckten fremde Geſichter, um die alten Schornſteine flatterten abgelebte Spatzen, alles ſah ſo todt und doch ſo friſch aus, wie Salat, der auf einem Kirchhofe wächſt; wo man ſonſt Franzöſiſch ſprach, ward jetzt Preußiſch geſprochen, ſogar ein kleines preußiſches Höfchen hatte ſich unterdeſſen dort angeſiedelt, und die Leute trugen Hoftitel, die ehemalige Friſeurin meiner Mutter war Hoffriſeurin geworden, und es gab jetzt dort Hofſchneider, Hofſchuſter, Hofwanzenvertilgerinnen, Hofſchnapsladen, ein Hoflazareth und viele Hofgeiſteskranke. Nur der alte Kurfürſt erkannte mich, er ſtand noch auf dem alten Platz; aber er ſchien magerer geworden zu ſeyn. Eben weil er immer mitten auf dem Markte ſtand, hatte er alle Miſere der Zeit mit angeſehen, und von ſol-

chem Anblick wird man nicht fett. Ich war wie im Traume, und dachte an das Mährchen von den verzauberten Städten, und ich eilte zum Thor hinaus, damit ich nicht zu früh erwachte. Im Hofgarten vermißte ich manchen Baum, und mancher war verkrüppelt, und die vier großen Pappeln, die mir sonst wie grüne Riesen erschienen, waren klein geworden. Einige hübsche Mädchen gingen spazieren, buntgeputzt, wie wandelnde Tulpen. Und diese Tulpen hatte ich gekannt, als sie noch kleine Zwiebelchen waren; denn ach! es waren ja Nachbarskinder, womit ich einst „Prinzessin im Thurme" gespielt hatte. Aber die schönen Jungfrauen, die ich einst als blühende Rosen gekannt, sah ich jetzt als verwelkte Rosen, und in manche hohe Stirne, deren Stolz mir einst das Herz entzückte, hatte Saturn mit seiner Sense tiefe Runzeln eingeschnitten. Jetzt erst, aber ach! viel zu spät, entdeckte ich, was der Blick bedeuten sollte, den sie einst dem schon junglinghaften Knaben zugeworfen; ich hatte in der Fremde manche Parallelstellen in schönen Augen bemerkt. Tief bewegte mich das demüthige Hutabnehmen eines Mannes, den ich einst reich und vornehm gesehen, und der seitdem zum Bettler herabgesunken war; wie man denn überall sieht, daß die Menschen, wenn sie einmal im Sinken sind, wie nach dem newtonschen Gesetze, immer entsetzlichschneller und schneller in's Elend herabfallen. Wer mir aber gar nicht verändert schien, das war der kleine Baron, der lustig wie sonst durch den Hofgarten tänzelte, mit der einen Hand den linken Rockschooß in die Höhe haltend, mit der andern Hand sein dünnes Rohrstöckchen hin und herschwingend; es war noch immer dasselbe freundliche Gesichtchen, dessen Rosenröthe sich nach der Nase hin konzentrirt, es war noch immer das alte Kegelhütchen, es war noch immer das alte Zöpfchen, nur daß aus diesem jetzt einige weiße Härchen, statt der ehemaligen schwarzen Härchen hervorkamen. Aber so vergnügt er auch aussah, so wußte ich es dennoch, daß der arme Baron unterdessen viel Kummer ausgestanden hatte, sein Gesichtchen wollte es mir verbergen, aber die weißen Härchen seines Zöpfchens haben es mir hinter seinem

Rücken verrathen. Und das Zeyschen selber hätte es gern wieder abgeleugnet und wackelte gar wehmüthig lustig.

Ich war nicht müde, aber ich bekam doch Lust mich noch einmal auf die hölzerne Bank zu setzen, in die ich einst den Namen meines Mädchens eingeschnitten. Ich konnte ihn kaum wiederfinden, es waren so viele neue Namen darüber hingeschnitzelt. Ach! einst war ich auf dieser Bank eingeschlafen und träumte von Glück und Liebe. „Träume sind Schäume." Auch die alten Kinderspiele kamen mir wieder in den Sinn, auch die alten, hübschen Mährchen; aber ein neues, falsches Spiel und ein neues, häßliches Mährchen klang immer hindurch, und es war die Geschichte von zwey armen Seelen, die einander untreu wurden, und es nachher in der Treulosigkeit so weit brachten, daß sie sogar dem lieben Gotte die Treue brachen. Es ist eine böse Geschichte, und wenn man just nichts besseres zu thun weiß, kann man darüber weinen. O Gott! einst war die Welt so hübsch, und die Vögel sangen dein ewiges Lob, und die kleine Veronika sah mich an, mit stillen Augen, und wir saßen vor der marmornen Statue auf dem Schloßplatz — auf der einen Seite liegt das alte, verwüstete Schloß, worin es spukt und Nachts eine schwarzseidene Dame ohne Kopf, mit langer, rauschender Schleppe, herumwandelt: auf der andern Seite ist ein hohes, weißes Gebäude, in dessen oberen Gemächern die bunten Gemälde mit goldenen Rahmen wunderbar glänzten, und in dessen Untergeschosse so viele tausend mächtige Bücher standen, die ich und die kleine Veronika oft mit Neugier betrachteten, wenn uns die fromme Ursula an die großen Fenster hinanhob — Späterhin, als ich ein großer Knabe geworden, erkletterte ich dort täglich die höchsten Leitersprossen, und holte die höchsten Bücher herab, und las darin so lange, bis ich mich vor nichts mehr, am wenigsten vor Damen ohne Kopf, fürchtete, und ich wurde so gescheut, daß ich alle alte Spiele und Mährchen und Bilder und die kleine Veronika und sogar ihren Namen vergaß.

Während ich aber, auf der alten Bank des Hofgartens sitzend, in die Vergangenheit zurücktäumte, hörte ich hinter mir verwirrene Menschenstimmen, welche das Schicksal der armen Fran-

ſen beklagten, die, im ruſſiſchen Kriege als Gefangene nach Sibirien geſchleppt, dort mehre lange Jahre, obgleich ſchon Frieden war, zurückgehalten werden und jetzt erſt heimkehrten. Als ich aufſah, erblickte ich wirklich dieſe Waiſenkinder des Ruhmes: durch die Riſſe ihrer zerlumpten Uniformen lauſchte das nackte Elend, in ihren verwitterten Geſichtern lagen tiefe, klagende Augen, und obgleich verſtümmelt, ermattet und meiſtens hinkend, blieben ſie doch noch immer in einer Art militäriſchen Schrittes, und ſeltſam genug! ein Tambour mit einer Trommel ſchwankte voran; und mit innerem Grauen ergriff mich die Erinnerung an die Sage von den Soldaten, die des Tags in der Schlacht gefallen und des Nachts wieder vom Schlachtfelde aufſtehen und mit dem Tambour an der Spitze nach ihrer Vaterſtadt marſchieren, und wovon das alte Volkslied ſingt:

„Er ſchlug die Trommel auf und nieder,
Sie ſind vor'm Nachtquartier ſchon wieder
Ins Gäßlein hell hinaus,
Trallerie, Tralleree, Trallera,
Sie ziehn vor Schätzels Hochzeit da.

Da ſtehen Morgens die Gebeine
In Reih' und Glied, wie Leichenſteine,
Die Trommel geht voran,
Trallerie, Tralleree, Trallera,
Daß Sie ihn ſehen kann."

Wahrlich, der arme franzöſiſche Tambour ſchien halb verweſ't aus dem Grabe geſtiegen zu ſeyn, es war nur ein kleiner Schatten in einer ſchmutzig zerfetzten grauen Capotte, ein verſtorben gelbes Geſicht, mit einem großen Schnurrbarte, der wehmüthig herabhing über die verblichenen Lippen, die Augen waren wie verbrannter Zunder, worin nur noch wenige Fünkchen glimmen, und dennoch, an einem einzigen dieſer Fünkchen, erkannte ich Monſieur Le Grand.

Er erkannte auch mich, und zog mich nieder auf den Rasen, und da saßen wir wieder wie sonst, als er mir auf der Trommel die französische Sprache und die neuere Geschichte dozirte. Es war noch immer die wohlbekannte, alte Trommel, und ich konnte mich nicht genug wundern, wie er sie vor russischer Habsucht geschützt hatte. Er trommelte jetzt wieder wie sonst, jedoch ohne dabey zu sprechen. Waren aber die Lippen unheimlich zusammengekniffen, so sprachen desto mehr seine Augen, die sieghaft aufleuchteten, indem er die alten Märsche trommelte. Die Papreln neben uns erzitterten, als er wieder den rothen Guillotinenmarsch erdröhnen ließ. Auch die alten Freyheitskämpfe, die alten Schlachten, die Thaten des Kaisers, trommelte er wie sonst, und es schien, als sey die Trommel selber ein lebendiges Wesen, das sich freute, seine innere Lust aussprechen zu können. Ich hörte wieder den Kanonendonner, das Pfeifen der Kugeln, den Lärm der Schlacht, ich sah wieder den Todesmuth der Garde, ich sah wieder die flatternden Fahnen, ich sah wieder den Kaiser zu Roß — aber allmählig schlich sich ein trüber Ton in jene freudigsten Wirbel, aus der Trommel drangen Laute, worin das wildeste Jauchzen und das entsetzlichste Trauern unheimlich gemischt waren, es schien ein Siegesmarsch und zugleich ein Todtenmarsch, die Augen Le Grands öffneten sich geisterhaft weit, und ich sah darin nichts als ein weites, weißes Gefild bedeckt mit Leichen — es war die Schlacht bey der Moskwa.

Ich hätte nie gedacht, daß die alte, harte Trommel so schmerzliche Laute von sich geben könnte, wie jetzt Monsieur Le Grand daraus hervorzulocken wußte. Es waren getrommelte Thränen, und sie tönten immer leiser, und wie ein trübes Echo brachen tiefe Seufzer aus der Brust Le Grand's. Und dieser wurde immer matter und gespenstischer, seine dürren Hände zitterten vor Frost, er saß wie im Traume, und bewegte mit seinen Trommelstöcken nur die Luft, und horchte wie auf ferne Stimmen, und endlich schaute er mich an, mit einem tiefen, abgrundtiefen, flehenden Blick — ich verstand ihn — und dann sank sein Haupt herab auf die Trommel.

Monsieur Le Grand hat in seinem Leben nie mehr getrommelt. Auch seine Trommel hat nie mehr einen Ton von sich gegeben, sie sollte seinem Feinde der Freyheit zu einem servilen Zapfenstreich dienen, ich hatte den letzten, flehenden Blick Le Grands sehr gut verstanden, und zog sogleich den Degen aus meinem Stock und zerfuhr die Trommel.

Druck von Gebr. Schlesinger.